Jochen Böhler /
Stephan Lehnstaedt (Hg.)

Gewalt und Alltag im besetzten Polen 1939–1945



fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-[illegible] | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gewalt und Alltag im besetzten Polen 1939–1945

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

EINZELVERÖFFENTLICHUNGEN DES
DEUTSCHEN HISTORISCHEN INSTITUTS WARSCHAU

26

Herausgegeben von
EDUARD MÜHLE

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gewalt und Alltag im besetzten Polen 1939 – 1945

Herausgegeben von

Jochen Böhler und Stephan Lehnstaedt

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Titelabbildung:

Bilder aus dem Fotoalbum von Hermann Baltruschat (1939–1943)

Quelle: Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej, Warschau Album 117

© fibre Verlag, Osnabrück 2012 und 2014
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-938400-70-8 (PRINT)
ISBN 978-3-944870-33-5 (PDF)
ISBN 978-3-944870-34-2 (EPUB)
ISBN 978-3-944870-35-9 (MOBI)
www.fibre-verlag.de

Fotos: S. 92, 96, 97, 99, 100, 106-108, 110, 113, 114: AIPN, Album 117
Umschlaggestaltung: Ingo Schneider, www.isio-design.de
Herstellung: Druckerei Hubert & Co, Göttingen

Printed in Germany 2012

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhalt

Vorwort der Herausgeber 9

Timothy Snyder
Everyday Life During an Age of Mass Violence – A Foreword 11

Stephan Lehnstaedt
Zwei Okkupationsregime. Einleitende Überlegungen zur Erforschung von Gewalt und Alltag im besetzten Polen 15

1. Neue Herrschaftsformen

Daniel Boćkowski
Urteilen im Zeichen von Hammer und Sichel. Die sowjetische Rechtsprechung in den besetzten Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik (Kresy) 33

Alexa Stiller
Gewalt und Alltag der Volkstumspolitik. Der Apparat des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums und andere gesellschaftliche Akteure der veralltäglichten Gewalt 45

Ryszard Ryś
Zwangsrekrutierung von Polen aus den polnischen Ostgebieten zur Roten Armee 1940 67

Jochen Böhler
Die heile Welt des Eduard Schmidt. Gewalt und Alltag deutscher Polizeiformationen und -dienststellen in Polen 1939–1943 89

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Andrej Angrick
„Experiment Massenmord". Zu den Überlegungen des NS-Regimes, welche Tötungstechniken bei der Vernichtung der europäischen Juden anzuwenden waren 117

2. Neue Eliten

Anna Zapalec
Politoffiziere und sowjetische Parteifunktionäre als Verwaltungsbeamte. Die Reorganisation der Verwaltung in den polnischen Ostgebieten 141

Piotr Kołakowski
Revolutionäre Avantgarde. Der NKVD in den polnischen Ostgebieten 155

Marek Wierzbicki
Der Elitenwechsel in den von der UdSSR besetzten polnischen Ostgebieten (1939–1941) 173

Peter Klein
Behördenbeamte oder Gefolgschaftsmitglieder? Arthur Greisers Personalpolitik in Posen 187

Stephan Lehnstaedt
Deutsche in Warschau. Das Alltagsleben der Besatzer 1939–1944 205

3. Ethnisierung des Alltags

Felix Ackermann
Krieg und Identität. Ethnizität als staatliche Ordnungs- und alltägliche Wahrnehmungskategorie in Grodno von 1939 bis 1949 231

Isabel Heinemann
Privilegierung und Gewalt. Polnische „Wiedereindeutschungsfähige" in der nationalsozialistischen Umsiedlungspolitik 255

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Małgorzata Stepko-Pape
Aspekte der NS-Bevölkerungspolitik im besetzten Gdingen 1939 bis 1940 279

Adam Sitarek / Michał Trębacz
Drei Städte. Besatzungsalltag in Lodz 299

Tarik Cyril Amar
Veralltäglichung der Gewalt. Besatzungsalltag in Lemberg im Zweiten Weltkrieg. 323

Aleksandr Gogun
Die sowjetischen Partisanen und die Nationalitätenkonflikte in der Ukraine 1941–1944 349

Adam Puławski
Die Informationspolitik des polnischen Untergrundstaates und der Holocaust 365

4. Widerstand und Kampf

Sara Bender
The Jews of Białystok Under the Occupation in World War II 393

Piotr Gontarczyk
Im Dienste Stalins? Der kommunistische Untergrund in Polen 419

Janusz Marszalec
Der polnische Untergrundstaat und die polnischen Kommunisten 449

Grzegorz Motyka
Höllische Alternative. Die ukrainische und die litauische Untergrundbewegung zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus 477

Daniel Brewing
„Wir müssen um uns schlagen". Die Alltagspraxis der Partisanenbekämpfung im Generalgouvernement 1942 497

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rafał Wnuk
Der NKVD im Einsatz gegen den polnischen Untergrund 521

ANHANG

Abkürzungsverzeichnis 541

Biogramme der Autorinnen und Autoren 547

Personenregister 553

Ortsnamenregister 561

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vorwort der Herausgeber

Erfahrungen von Gewalt prägten während des Zweiten Weltkriegs den Alltag im besetzten Polen. Die Bevölkerung war ihr in vielfältigen Formen ausgesetzt; eine äußerste Radikalisierungsstufe stellte der Massenmord an den Juden dar. Die deutschen Machthaber überzogen das Land mit einer Terrorherrschaft, deren wesentliche Ziele Germanisierung, Ausplünderung und Massenmord lauteten. Doch bis zum Sommer 1941 fungierte auch die Sowjetunion als polnische Besatzungsmacht, da die Teilung Polens zwischen ihr und dem Deutschen Reich durch das geheime Zusatzprotokoll des am 24. August 1939 in Moskau von den Außenministern Vjačeslav Molotov und Joachim von Ribbentrop unterzeichneten Hitler-Stalin-Paktes besiegelt worden war.

Die historische Forschung hat sich in den letzten Jahren intensiv mit dem Kriegsschicksal Polens beschäftigt. Allerdings lässt sich konstatieren, dass die Oder dabei auch über 20 Jahre nach dem Systemwechsel noch eine Trennlinie bildet: Während sich die aktuellen Studien deutscher Historiker meist auf die nationalsozialistische Besatzung beschränken, haben polnische Wissenschaftler seit dem Ende des Kommunismus besonders die sowjetische Okkupation in den Blick genommen. Um diese Forscher zu vernetzen und eine gemeinsame Perspektive herzustellen, die erlaubt, jeweilige Besonderheiten und Gemeinsamkeiten zu identifizieren, lud das Deutsche Historische Institut Warschau in Zusammenarbeit mit dem Danziger Museum des Zweiten Weltkriegs (*Muzeum II Wojny Światowej*) zu einer Konferenz unter dem Titel „Gewalt und Alltag im besetzten Polen“ ein, die vom 20.-22. November 2009 in Warschau stattfand. Hier trugen Historiker zentrale Ergebnisse aus ihren eigenen kürzlich abgeschlossenen oder noch im Arbeitsprozess begriffenen Forschungen vor. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Tagung werden in diesem Band in erweiterter Form vorgelegt. Stephan Lehnstaedt, einer der Konferenzteilnehmer und heutigen Mitarbeiter des Deutschen Historischen Instituts hat diesen Band anstelle von Jacek Młynarczyk mitherausgegeben, da dieser seit Anfang 2010 neuen beruflichen Verpflichtungen nachgeht.

Die Herausgeber möchten allen auf das herzlichste danken, die das Zustandekommen dieses Buches ermöglicht haben. Zuvorderst gilt das den Autorinnen und Autoren, die sich nach der Konferenz bereit erklärten,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihren Vortrag zu überarbeiten und in Form eines Aufsatzmanuskripts zur Verfügung zu stellen.

Am Deutschen Historischen Institut haben Eduard Mühle und Ruth Leiserowitz das Entstehen des Bandes stets unterstützt und gefördert; Eduard Mühle nahm das Buch auch in die Schriftenreihe des Instituts auf. Das Sekretariat mit Grażyna Ślepowrońska, Edyta Suwinska und Dorota Zielińska hat uns viel organisatorische Arbeit abgenommen; dieses gilt auch für die beiden Praktikanten Mike Plitt und Christian Mehrmann, die die Fußnoten formatierten und das Register erstellten.

Verena Brunel, Jürgen Hensel, Jan Obermeier und Andreas Volk haben Beiträge aus dem Polnischen und Russischen ins Deutsche übertragen, Michael Fitzpatrick hat den englischen Text korrigiert.

Der Hilfe dieser Freunde und Kollegen haben wir das Entstehen des Buches zu verdanken.

Jena und Warschau im Oktober 2011

Jochen Böhler und Stephan Lehnstaedt

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

TIMOTHY SNYDER

EVERYDAY LIFE DURING AN AGE OF MASS VIOLENCE – A FOREWORD

The conception of this book is brilliant and fruitful, since it simultaneously resolves major problems of the social, national, and international histories of the Second World War. Can the history of everyday life be seen as a legitimate subject of inquiry during an age of mass violence? It most certainly can, provided that the everyday life is of those who are subject to violence, and those who perpetrate it. This requires a history of the German war that is set beyond Germany, above all in eastern Europe, and in this case Poland. In these chapters dying becomes an everyday activity, and the knowledge of everyday death then informs everyday life. But once the history of everyday life ventures east, it must also include Soviet power, since Germany began the war with Soviet help, and every inch the Germans conquered in Poland was, at one time or another, also conquered by the Soviets.

Of course the Polish citizens, be they Jews, or Poles, or Belarusians, or Ukrainians, be they subject to German or to Soviet power, can only know so much about the fate that befalls them. They know less about German institutions and Soviet institutions than inhabitants of Berlin or Moscow, even as they are more at risk of deportation or death. Thus their experiences, as they are in this volume, must be complemented by those of the personnel of the relevant German or Soviet institutions. Here we find excellent institutional histories not only of the Gestapo and NKVD, but of the Reichskommissariat for the Strengthening of Germandom and the Red Army.

The use of Poland as a lens brings to the fore a particular strength of recent German and Polish historiography: the use of local studies to make arguments at the meso-level, between the individual and the occupying power. In several chapters here we see the astonishing progress that German historiography of the Holocaust has made in recent years.

The history of everyday life permits a clearer view not just of policies of mass violence but of the violent consequences of occupation itself. Crimes such as the rape of Jewish and Polish women by German occupiers

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

can come into focus. The everyday experience of partisans (anti-Soviet or anti-German) has something in common with that of both the personnel of occupying institutions and that of civilians under occupation: they are both hunters and hunted. But most of the time they are survivors, and the work of anti-partisan forces (Soviet or German) consists not mainly in direct confrontation but in the effort to make partisans' survival impossible -- with all of the consequences this has for the civilians who can seen to be partisans' allies or even, in the German expression, the helpers of the helpers of the partisans.

The use of everyday history in a time of violence involves a form of time that might be called, with apologies to Braudel, the short durée. Life may be brief and cheap, but the depiction of everyday life and death permits historians to perceive, by contrast with this short durée, other forms of time. It allows some conventional narrative caesurae to be overcome, and allows some historical ideas about temporality to be tested. So for example deportation is a radical break in time for the deportees, but for the occupying power and the people who take their houses and jobs it is a kind of transition. Nationality, which is supposed to be a defining feature of individual identity, can be changed from one day to the next as a way to increase chances of survival (as when a Pole accepts *Eindeutschung* or pretends to be Ukrainian to avoid a Soviet deportation). What does that mean for people's understanding of their past and their future? It is widely thought that ideology motivates killing by the vision of a utopian future. But how do individual killers who come to see murder as part of the daily routine preserve such visions, if at all?

In one way the history of everyday life is subversive, even of the vast and varied ambitions of this marvelous volume. We separate the German and the Soviet occupations, but of course they were always contiguous in place (all that ever changed between 1939 and 1945 was the dividing line between their power) and they were always successive from the perspective of individuals (all of prewar Poland was occupied by both German and Soviet power, either in the sequence Soviet-German-Soviet in the east, or German-Soviet in the west). This means that individuals were always making comparative judgments: whether thinking about crossing a border, or awaiting a change in occupation.

There is relatively little such comparison here, except in the very fine introduction, which points the way towards comparisons that readers might make. In my opinion, the interesting question is not so much a static account of differences and similarities (although this research certainly helps), nor the issue of what the Soviets and Germans learned from each other (not much), but how they enabled and disabled each others' violent plans. But these are subjects that we will be debating for decades. In order

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

to debate them well, to set the full history of war and occupation in motion, we need first to have the pieces in place. This volume is an extraordinary contribution to that end.

But above all it is the merit of being an extremely valuable piece of comparative social history of war, collecting leading scholars, drawing from prodigious and fresh research.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stephan Lehnstaedt

Zwei Okkupationsregime

Einleitende Überlegungen zur Erforschung von Gewalt und Alltag im besetzten Polen

Krieg bedeutet Gewalt. Das gilt auch für die Besatzung eines fremden Landes, das nicht ohne Militärmacht gesichert werden kann. Der Sowjetunion und dem nationalsozialistischen Deutschland, die beide während des Zweiten Weltkriegs als Besatzungsmächte in Polen wirkten, blieb einzig Gewalt, um ihre Herrschaft zu sichern. Einerseits waren sie dazu gezwungen, da die Okkupanten polnischerseits als Feinde wahrgenommen wurden und so mit stetigen Widerstand konfrontiert waren. Andererseits war Gewalt vonnöten, weil die Ziele der beiden Besatzungsregime auf radikale Neuordnungsentwürfe des Landes abzielten, die nur gegen den Willen der einheimischen Bevölkerung durchgesetzt werden konnten. Stalinisierung und Germanisierung bedingten nicht zuletzt Völkermord, wodurch Millionen ihr Leben ließen.

Das Geschehen ist oft beschrieben worden, auch wenn noch längst nicht alle Tatsachen und Fakten bekannt sind. Historiker haben sich seit Kriegsende Darstellungen und Analysen der sowjetischen und vor allem der nationalsozialistischen Verbrechen gewidmet und zahlreiche Untersuchungen vorgelegt, ohne auch nur annähernd zu einer abschließenden Gesamtinterpretation gelangen zu können. Viele Fragen zu den zwei Okkupationsregimen sind nach wie vor offen.

Der Sammelband versucht, einige Antworten zu geben und ist dafür in vier thematische Kapitel gegliedert. Im ersten Abschnitt werden die neuen Herrschaftsformen untersucht, die die Besatzer in Polen errichteten. Hier geht es um die Organe, die nach dem Einmarsch die Macht der Okkupanten ausübten. Das Augenmerk liegt besonders auf den spezifisch nationalsozialistischen bzw. sowjetischen Methoden von Herrschaft, weshalb beispielsweise Justiz, Einsatzgruppen oder der nationalsozialistische Siedlungsapparat vorgestellt werden. Das zweite Kapitel ist den neuen Eliten gewidmet, die als Folge der militärischen Siege entstanden. Die hier zu findenden Beiträge widmen sich etwa den sowjetischen Politoffizieren, dem

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

NKVD, aber auch den Angehörigen der Behörden im Reichsgau Wartheland und den deutschen Besatzern in Warschau. An diesen Abschnitt schließen sich Studien über die Ethnisierung des Alltags an, die sich als Folge der vorher beschriebenen Herrschaftsformen und Eliten entwickelte. Hier finden sich Untersuchungen zur Bevölkerungspolitik in Städten, in denen die Einwohner zwischen 1938 und 1946 mehrfachen Regimewechseln – und damit unterschiedlichen Nationalitätenvorstellungen – unterworfen wurden. Darüber hinaus sind dort Artikel zum Umgang der Untergrundbewegungen mit dieser Ethnisierung angeordnet. Um der zentralen Bedeutung des Widerstands für die Geschichte Polens gerecht zu werden, wird dieser im vierten und letzten Kapitel behandelt. Es zeigt den Kampf gegen die Besatzer aus polnischer, jüdischer und ukrainischer Perspektive, aber ebenso die Aktivitäten der Okkupanten gegen diese Bewegungen.

Das Buch soll mit seinen Beiträgen aber nicht nur Einzelaspekte beleuchten, sondern vor allem drei methodische Perspektiven in den wissenschaftlichen Diskurs einbringen, die einen neuen Zugang zum Geschehen des Zweiten Weltkriegs in Polen eröffnen können, um so mittels veränderter Blickwinkel und theoretischer Impulse dazu beizutragen, die Zeit zwischen 1939 und 1945 besser zu verstehen. Die drei Perspektiven lauten: Alltagsgeschichte, Geschichte der Gewalt und der Vergleich zwischen Sowjetunion und Drittem Reich.

Erstens: Alltagsgeschichte. 1984 wurde gefragt, ob eine Alltagsgeschichte der NS-Zeit eine „neue Perspektive oder Trivialisierung" sei.[1] Angesichts der exzeptionellen Verbrechen, die sich in Osteuropa ereigneten, ist diese Frage ziemlich berechtigt – und das gilt auch für die sowjetische Herrschaft –, gerade weil die Alltagsgeschichte nicht die Verbrechen, sondern den Menschen und dessen Leben in den Mittelpunkt rückt. Gleichwohl erlaubt eine derartige Methode, über die Frage „wie ist es geschehen"[2] hinauszugehen. Es eröffnet sich eine zentrale Möglichkeit, das Schicksal derjenigen zu beschreiben, die häufig als passive Opfer charakterisiert und in der deutschen Wissenschaft lange vernachlässigt wurden;[3] Alltagsgeschichte erforscht zudem die Wirkungsmacht und Relevanz von Strukturen,

[1] Alltagsgeschichte der NS-Zeit, neue Perspektive oder Trivialisierung? Kolloquium des Instituts für Zeitgeschichte, München 1984.

[2] Vgl. zuletzt PAUL STEEGE u. a., The History of Everyday Life. A Second Chapter, in: The Journal of Modern History 80 (2008), S. 358-378; siehe auch Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, hg. v. ALF LÜDTKE, Frankfurt a. M. 1989.

[3] Vgl. NICOLAS BERG, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2004.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die vielfach als normativ dargestellt werden; sie bietet darüber hinaus neue Perspektiven, indem sie zeitgenössische Deutungen untersucht und einbezieht und erlaubt, die Charakterisierung von Normalität und Außergewöhnlichem sowie Veränderung als eine dynamische Kategorie zu beschreiben.

Letzteres heißt nicht, dass eine Abfolge von Ereignissen dargestellt werden soll, sondern es wird ganz im Gegenteil die Frage gestellt: Welche Veränderungen in einer Gesellschaft sind notwendig, damit Verbrechen der Besatzung überhaupt erst ermöglicht werden? Gerade die Kriegsjahre in Polen lassen derartige Fragestellungen nach dem ständigen Wechsel von Gegebenheiten und deren Relevanz für das Leben der Menschen besonders vielversprechend erscheinen. Die Transformation Polens, die Deutsche und Sowjets vornahmen, war nur durch das Brechen bisher gültiger Rechtsnormen möglich. Die neuen Strukturen erlangten aber ihre Wirkungsmacht nicht aus sich selbst heraus, sondern erst dadurch, dass sie sich im Alltag von Polen, Ukrainern und Juden, aber auch von Deutschen und Sowjets entfalteten und diesen formten.

Trotz dieser Strukturen stehen Menschen aber selbst in Extremsituationen fast immer einige Handlungsoptionen zwischen Abschwächung und Verschärfung,[4] Kollaboration und Widerstand zur Verfügung; sogar in Ghettos und Lagern war nicht immer nur Passivität zu beobachten, sondern vielfach Initiative zur Gestaltung des eigenen Lebens und aktive Ausübung selbst geringster Wahlmöglichkeiten.[5] *Sara Bender* kann dies am Beispiel der Juden im Ghetto von Białystok exemplarisch zeigen. Der Vorsitzende des Judenrats, Ephraim Barash, sah Widerstand als nutzlos und gefährlich an, weil er deutsche Gegenreaktionen befürchtete; demgegenüber behauptete Mordechai Tenenbaum, der Anführer des Untergrunds, dass gerade angesichts des nationalsozialistischen Holocaust, der letztlich den sicheren Tod bedeutete, Kampf die einzige Möglichkeit eines ehrenvollen Lebens darstelle. Diese beiden ultimativen Handlungsoptionen, die durchaus beispielhaft für das Dilemma der Juden angesichts der Vernichtung stehen,[6]

[4] Vgl. HARALD WELZER, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt a. M. 2005.

[5] Vgl. ANDREA LÖW, Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten, Göttingen 2006. Handlungsoptionen trennscharf zu beschreiben kann auch juristisch relevant sein, wie das Beispiel der sogenannten Ghettorenten zeigt. Vgl. JÜRGEN ZARUSKY, Arbeit und Zwang unter der NS-Herrschaft. Eine Typologie, in: Ghettorenten. Entschädigungspolitik, Rechtsprechung und historische Forschung, hg. v. DERS., München 2010, S. 51-63.

[6] Vgl. exemplarisch die Diskussion bei YEHUDA BAUER, Rethinking the Holocaust, New Haven 2001, S. 119-166.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bilden dabei aber nur das extremste Beispiel eigenen Willensentschlusses unter nationalsozialistischer Herrschaft.

Die Entscheidungssituation, der Juden in den Ghettos ausgesetzt waren, stellt einen außergewöhnlichen Fall dar. Zwangsläufigkeit ist unter fast allen anderen Bedingungen meist ein subjektives Empfinden, dessen Perzeption stark von Faktoren der Umgebung abhängt. Mein eigener Beitrag versucht, dies am Beispiel der deutschen Besatzer in Warschau aufzuzeigen. Er untersucht deren neue Selbstwahrnehmungen in der Fremde, die durch die Versetzung aus Deutschland in die veränderte Situation im Osten entstanden war, wo sich allmählich der gemeinsame Erfahrungsraum einer Besatzergesellschaft herausbildete. Die Verhaltensmuster dieser Okkupanten wurden bedingt auch durch die veränderten Hintergrundüberzeugungen, die eine Entscheidungsfindung inmitten der neuen Handlungsoptionen überhaupt erst erlaubten. Bisherige Einstellungen, die das Zusammenleben in einer Friedensgesellschaft regelten, waren einer Überformung unterworfen. Es entstanden Schemata, die der Situation eines permanenten Ausnahmezustandes angemessen waren.

Doch diese neuen Denkkategorien erlangten ihre Schlagkraft vor allem dadurch, dass sie unbewusst und ohne Reflexion direkte Auswirkungen auf moralische Kategorien hatten: Gerade wenn Hintergrundüberzeugungen nicht reflektiert werden, sind sie schnell form- und veränderbar[7] – auch unter den Bedingungen der Besatzung. Die Dynamisierung sozialer Prozesse führte dazu, dass normal wurde, was gestern noch verboten gewesen war. *Jochen Böhler* belegt in seiner Studie über die Gestapo Hohensalza, wie schnell die dortigen Polizisten zur Auffassung gelangten, dass ihr Einsatz nicht in besetzten Gebieten stattfand, sondern auf deutschem Reichsgebiet. Sie hatten dort ihren Lebensmittelpunkt und erlebten die Okkupation als Alltag. Dementsprechend sahen sie Polen und Juden nicht als Landesbewohner, sondern als Störenfriede, die man eben entfernen und gegen andere Deutsche auswechseln musste, und gegen die jede Form von Gewalt legitim war.

Alltagsgeschichtliche Untersuchungen und Beschreibungen können helfen, die Ursachen zu identifizieren, aus denen heraus ein derartig folgenreicher Wandel von Wahrnehmungen und Deutungen möglich war. Anhand von *Daniel Brewings* Text über die deutsche Partisanenbekämpfung im Distrikt Lublin wird das exemplarisch demonstriert. Seine präzise Rekonstruktion verdeutlicht, wie auf Grund einer radikalen Feindprojektion letztlich eine Vielzahl kleinerer Feldzüge gegen die polnische Landbevölkerung geführt wurde, in deren Rahmen zur Wiederherstellung von „Sicherheit“ Gewalt pauschal gegen alle potentiellen Unruhestifter angewendet

[7] Vgl. WELZER, Täter, S. 87 und 255 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurde. Diese Vorgehensweise wiederum führte zu einer Veralltäglichung von Mord im ländlichen Raum. Ein derartiger Blick auf eine mikrohistorische Ebene erlaubt die Identifizierung derjenigen Faktoren von Gewaltausübung, die intentional von oben gesteuert waren, und zugleich der Grenzen staatlicher Lenkung und Planung, hinter denen andere Einflüsse wirkmächtig wurden.[8]

Dennoch stellen viele der Möglichkeiten einer Alltagsgeschichte komplementäre Ansätze dar, die nicht ohne die „klassischen" Methoden z. B. der Strukturgeschichte oder der biographischen Forschung auskommen. *Anna Zapalec* beschreibt den strukturellen Wandel der neuen sowjetischen Territorien, wo die eingetroffenen Politkommissare zahlreiche Änderungen im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben einleiteten. Die Machthaber trieben unter anderem die Schaffung von Kolchosen und Sowchosen voran, forcierten die Verstaatlichung von Unternehmen und Institutionen, verantworteten Änderungen im Schulwesen und im kulturellen Leben.

Für die deutsche Seite kann *Peter Klein* anhand der Personalpolitik des Gauleiters Arthur Greiser im Reichsgau Wartheland zeigen, wie notwendig sich Nepotismus und Protektion für die ungehinderte Durchführung einer massenmörderischen Politik erwiesen. Die offiziellen Vorschriften des Beamtenrechts waren dabei viel weniger bedeutsam als Greisers gutes persönliches Verhältnis zu Heinrich Himmler, der zahllose Regelverstöße deckte, da Greiser in seinem Sinne handelte. Zapalec und Klein verdeutlichen, in welchem Maß empirische und komparatistische Analysen von Personalkonfigurationen der Mittelinstanzen Fragen in Bezug auf sowjetische und nationalsozialistische Staatlichkeit beantworten können.[9]

Nachdem gerade für die sowjetische Besatzung viele Fakten noch nicht gesichert oder – zumindest in der westlichen Forschung – nicht rezipiert wurden, will dieser Sammelband mit Beiträgen dieser Provenienz einerseits Grundlagen dafür bieten, dass eine Historie des Alltags überhaupt erst geschrieben werden kann, andererseits aber dort, wo dies bereits möglich ist, tatsächlich alltagsgeschichtliche Fragstellungen untersuchen. Es ist selbstverständlich, dass dabei kein vollständiges Panorama entstehen kann – eine integrierte Geschichte[10] von Holocaust und Besatzung bleibt nach wie vor ein Desiderat. Vielmehr werden in diesem Buch viele verschiedene Formen von Alltag beschrieben, etwa der Alltag deutscher Besatzer, der

[8] Vgl. CHRISTIAN GERLACH, Extremely Violent Societies. Mass Violence in the Twentieth-Century World, Cambridge 2010, S. 280 ff.

[9] Vgl. zum Potenzial derartiger Fragestellungen auch GERLACH, Societies, S. 270 f.

[10] Vgl. SAUL FRIEDLÄNDER, Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte, Göttingen 2007.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Alltag im Ghetto, Alltag in einer Widerstandsbewegung oder der Alltag in Städten unter deutscher und sowjetischer Besatzung.

Ein Schwerpunkt gilt dem Alltag von Umsiedlern, denn dabei wird exemplarisch deutlich, wie sehr neue Wirklichkeiten von rein politischen Maßnahmen abhingen. In Gdingen, einem kleinen Fischerdorf in der Nähe von Danzig, schuf schon das Zwischenkriegspolen eine Großstadt, die Vorbildcharakter haben sollte. Mit dem Einmarsch der Nationalsozialisten entstand dort ein volkstumspolitischer Versuchsraum, den der Beitrag von *Małgorzata Stepko-Pape* umreißt. Nach der Deportation der einheimischen Polen sollten „volksdeutsche" Umsiedler die Stadt übernehmen und germanisieren – der neue martialische Stadtname „Gotenhafen" war dafür sprechender Beleg. Jedem Deutschen, der aus dem Altreich oder aus Danzig hierher kam, wurde das Bild eines Sieges über die Fremdheit vorgegaukelt. Diese Vorstellung gelangte jedoch nie zur Realität. Statt einer Vertrautheit mit dem Ort blieb eine „Fremdheit des Ortes" auf mehreren Wahrnehmungsebenen präsent. Die Veränderung des Alltags hin zu einer deutschen Musterstadt verlief nicht in den intendierten Formen.

Die Folgen dieser Germanisierungspolitik für die in den annektierten Gebieten lebenden Menschen waren dennoch verheerend. Die von *Alexa Stiller* beschriebene Programmatik der Umsiedlung und Ansiedlung von „Volksdeutschen" hatte zur Konsequenz, dass Hunderttausende Polen ihre Arbeit und ihren Besitz verloren, Hunger und Obdachlosigkeit ertragen mussten – oder zur Zwangsgermanisierung gedrängt wurden. Es entstand eine Dynamik der Gewalt, die auch von den „Volksdeutschen" getragen wurde, die mit Rückendeckung durch die Besatzungsinstitutionen erbarmungslos gegen ihre Nachbarn vorgingen.

Doch die individuellen Schicksale nicht weniger „Volksdeutscher", die *Isabel Heinemann* darstellt, zeigen, dass sich die vermeintliche Fürsorge der Nationalsozialisten für die „Eindeutschungsfähigen" oft ebenfalls als Gewalt manifestierte, die umso brutaler wirkte, weil sie im Gewand von „rassischer Auslese" und scheinbarer Privilegierung daherkam. Angesichts zahlloser Diskriminierungen, denen die „Eindeutschungsfähigen" von Seiten der „Reichsdeutschen" ausgesetzt waren, gelang nur in selteneren Fällen eine Integration in die deutsche Gesellschaft – die sozial- und rassepolitischen Vorstellungen des „Dritten Reichs" blieben in weiten Teilen Utopie, der Alltag ließ sich nicht im geplanten Maße umformen.

Eine genaue Untersuchung des Lebens der Umsiedler und der in den eroberten Gebieten wohnenden „Volksdeutschen" könnte wichtige Erkenntnisse zur momentanen Debatte um die „Volksgemeinschaft" bzw. dem

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nutzen dieses Konzepts für die Wissenschaft beitragen,[11] denn im Osten wurde das Prinzip einer Gemeinschaft, die ihre Rassenangehörigen einschließt und alle anderen ausschließt, besonders virulent.

Das Regime umwarb die „Volksdeutschen" als Neubürger besonders, setzte sie aber auch einer intensiven Propaganda aus, da ihre „arische" Einstellung noch längst nicht so gefestigt galt, wie die der Reichsdeutschen. Nicht nur deshalb wurden sie von vielen Besatzern des Opportunismus verdächtigt. Funktionsstellen im Okkupationsapparat waren für die neuen Deutschen nicht vorgesehen, aber sie erhielten reichhaltige materielle Unterstützung, die durch die Enteignung und Beraubung der einheimischen Polen und Juden ermöglicht wurde.[12] Die „Volksdeutschen" und Umsiedler stehen exemplarisch für die geplante Neuerschaffung einer Gesellschaft auf dem Prinzip der rassischen „Volksgemeinschaft", ein Prozess, der anders als im Reich mehr als nur graduelle Verschiebungen von bisherigen Ordnungsvorstellungen bedeutete. Das Beispiel Polen kann daher sehr deutlich Vorstellung und Realität der „Volksgemeinschafts"-Ideologie aufzeigen.

Zweitens: Gewalt. Innerhalb des Alltags wurde Gewalt zu einer Erfahrung, die das Leben prägte.[13] Als Analysekategorie historischer Forschung ist deshalb nicht nur Staatsgewalt als Fähigkeit zur Durchführung einer Handlung gemeint, die Strukturen und Prozesse verändert, sondern auch Handlungen, die sich gegen die körperliche oder physische Unversehrtheit von Menschen richten.[14] Die in diesem Buch versammelten Beispiele zeigen,

---

[11] Vgl. zuletzt IAN KERSHAW, „Volksgemeinschaft". Potential und Grenzen eines neuen Forschungskonzepts, in: VfZ 59 (2011), S. 1-17; MICHAEL WILDT, „Volksgemeinschaft". Eine Antwort auf Ian Kershaw, in: ZF 8 (2011), H. 1, URL: http://www.zeithistorische-forschungen. de/16126041-Wildt-1-2011.

[12] Vgl. STEPHAN LEHNSTAEDT, Volksdeutsche in Tschenstochau. Nationalsozialistische Germanisierungspolitik für Täter, Profiteure und Zuschauer des Holocaust, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 57 (2008), S. 425-452.

[13] Gewalt und Terror als zentrale Kategorie von Alltagsgeschichte wurden bisher vor allem für die Sowjetunion beschrieben, vgl. z. B. SHEILA FITZPATRICK, Everyday Stalinism. Ordinary life in extraordinary times. Soviet Russia in the 1930s, Oxford 1999; ORLANDO FIGES, Die Flüsterer. Leben in Stalins Russland, Berlin 2008. Für Deutschland in Ansätzen ERIC A. JOHNSON, Der nationalsozialistische Terror. Gestapo, Juden und gewöhnliche Deutsche, Berlin 2001.

[14] Vgl. die Definition bei JAN PHILIPP REEMTSMA, Gewalt. Monopol, Delegation, Partizipation, in: Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, hg. v. WILHELM HEITMEYER / HANS-GEORG SOEFFNER, Frankfurt a. M. 2004, S. 346-361. Siehe auch den problemorientierten Überblick von FRIEDRICH JAEGER, Der Mensch und die Gewalt. Perspektiven der historischen Forschung, in: Was ist der Mensch, was Geschichte? Annäherungen an eine kulturwissenschaftliche Anthropologie. Jörn Rüsen zum 65. Geburtstag, hg. v. DERS. / JÜRGEN STRAUB, Bielefeld 2005, S. 301-323.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dass die Besatzungsmächte immer beide Arten von Gewalt ausübten. Diese Verbindung bewirkte besonders massive gesellschaftliche Veränderungen: Zuvorderst ist hier an Massenmord zu denken, für den formale und praktische Voraussetzungen geschaffen wurden – eben jene veränderten Strukturen wie Besatzungsbehörden, die der lokalen Verwaltung übergeordnet wurden und mit ihrer Verwaltungspraxis die Entrechtung der Einheimischen vorantrieben. Die Okkupanten definierten eine neue Klassen- bzw. Rassengesellschaft, die auf legalistischen Grundlagen beruhte, und ihre Organe und neuen Eliten sorgten für die Durchsetzung der Staatsvorstellungen.

Marek Wierzbickis Überblick für Ostpolen unter sowjetischer Herrschaft demonstriert, dass das freilich nicht immer ganz im Sinne der neuen Herrscher gelang. In dieser Region war der Einfluss der ortsansässigen Bevölkerung auf die Funktionsweise der sowjetischen politischen Eliten tatsächlich größer, als vom Kreml intendiert. Ein weiteres Problem, mit dem auch die Deutschen konfrontiert waren, kam hinzu: Das niedrige intellektuelle und moralische Niveau der Besatzungsspitzen erschwerte die effektive Nutzung des eroberten Territoriums in gehörigem Maße.

Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass nicht nur die deutschen Besatzer in nationalen Kategorien dachten. *Piotr Kołakowski* kann in seiner Untersuchung des NKVD in den polnischen Ostgebieten zeigen, dass auch die neuen sowjetischen Eliten explizit antipolnisch vorgingen und eben nicht nur innerhalb des Schemas der marxistischen Klassenlehre dachten. Ihre Ordnungsvorstellungen setzten die bolschewistischen Machthaber in anderen Bereichen durch, etwa indem sie das Justizsystem und die damit verbundene Rechtsprechung radikal umbauten. Wo die Deutschen im Bereich der Zivilgerichtsbarkeit vielfach auf die polnischen Institutionen zurückgriffen, etablierten die Sowjets eigene Gerichte.

Der Beitrag von *Daniel Boćkowski* belegt am Beispiel der Justiz, wie viel mehr der Sowjetunion an einer inneren Arrondierung im Vergleich zum nationalsozialistischen Deutschland gelegen war, wo das Generalgouvernement explizit nicht Reichsgebiet werden sollte. Paradigmatisch dafür steht, dass Einheimische in Ostpolen durchaus zur Roten Armee als Wehrpflichtige eingezogen wurden.

Während des Militärdienstes begann eine intensive politische Schulung und Umerziehung, die *Ryszard Ryś* in seinem Aufsatz ebenso beschreibt wie die Rekrutierungspraxis, die auf vielerlei Weise Druck und Gewalt einsetzte, um Polen zu Soldaten ihres vormaligen Kriegsgegners zu machen. Die sowjetischen Okkupationsstrukturen zielten demnach auf eine Ablösung des Besatzungsstatuts an sich ab, um gewissermaßen eine

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Selbstkolonisierung" voranzutreiben.[15] Möglich war auch diese Politik nur dank militärischer Überlegenheit.

Gewalt ging zudem direkt in Form von Brutalität von den Besatzern aus, von Polizisten, Soldaten, Verwaltungsbeamten, von Uniformträgern und Zivilisten, von Männern und Frauen, die von Plünderung über Vergewaltigung bis hin zum Massenmord alle Varianten seelischer und körperlicher Misshandlung selbst ganz konkret ausführten.[16] Gewalt wurde also nicht nur kollektiv ausgeübt oder staatlich verordnet, sondern war oft ein Ergebnis individuellen Handelns. Durch die Beschreibung von Situationen, in der sie eine denkbare Handlungsoption darstellte, durch die Darstellung ihrer verschiedenen Formen und das Nachzeichnen ihrer Auswirkungen im Alltag, wird „alltägliche Gewalt"[17] zu einer Kategorie sowohl der Analyse als auch der Erfahrung, die Kausalzusammenhänge – mit all ihren Widersprüchen – zwischen der Dynamik mikrohistorischer Prozesse und den Meta-Narrativen der Makrohistorie aufzeigt. Der Kontext, in dem die Individuen handelten, und in dem sie ihre Freiheiten entwickelten, sich ihren Alltag aneigneten,[18] erlaubt Rückschlüsse auf die Frage, wie und warum die Durchführung von Völkermord in Osteuropa überhaupt möglich war.

Abseits von Klassifizierungen wie Genozid und Holocaust[19] ermöglicht die Beschreibung von Gewalttaten, Akteuren, Strukturen und situativen Gegebenheiten eine breitere Einordnung des Geschehens, die letztlich Spezifika und Generalia, Kontinuität und Diskontinuität von Gewalt zu identifizieren hilft.[20] Dies zeigt *Andrej Angricks* Untersuchung der nationalsozialistischen Überlegungen zu der Frage, welche Mordmethoden an

---

[15] Vgl. zur „Selbstkolonisierung" TIMOTHY SNYDER, Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin, New York 2010, S. 391.

[16] Vgl. Soziologie der Gewalt, hg. v. TRUTZ VON TROTHA, Opladen 1997. Siehe auch JÖRG BABEROWSKI, Gewalt verstehen, in: ZF 5 (2008), H. 1, URL: http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Baberowski-1-2008.

[17] Vgl. STEPHAN LEHNSTAEDT, Alltägliche Gewalt. Die deutschen Besatzer in Warschau und die Ermordung der jüdischen Bevölkerung, in: Besatzung, Kollaboration, Holocaust. Neue Studien zur Ermordung der europäischen Juden, hg. v. JOHANNES HÜRTER / JÜRGEN ZARUSKY, München 2008, S. 81-102. Vgl. auch WOLFGANG SOFSKY, Traktat über die Gewalt, Frankfurt a. M. 1996.

[18] Vgl. MARIAN FÜSSEL, Die Kunst der Schwachen. Zum Begriff der „Aneignung" in der Geschichtswissenschaft, in: Sozial.Geschichte 21 (2006), S. 7-28.

[19] Zum beschränkten analytischen Potential derartiger Begriffe vgl. GERLACH, Societies, bes. S. 6 ff.

[20] Vgl. MICHAEL WILDT, Die Epochenzäsur 1989/90 und die NS-Historiographie, in: ZF 5 (2008). URL: http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Wildt-3-2008, hier Abschnitt 12.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Juden in den Augen der Nationalsozialisten als besonders effektiv galten, und welche Entwicklungen angesichts einer Dynamik des immer umfassenderen Genozids stattfanden. Die Massentötungen, die als Notwendigkeit definiert wurden, erforderten ein Vorgehen, das die Täter einfach und ohne größere emotionale Schwierigkeiten handeln ließ. Tatsächlich gab es Kontinuitätslinien sogar in Bezug auf die Methode der Verbrennung von Toten auf Eisenbahnschienen. Sie wurde vom Sonderkommando 1005 nicht nur bei der nachträglichen Exhumierung der mittels Exekutionen ermordeten Opfer verwendet, sondern auch in Konzentrations- oder Kriegsgefangenenlagern und bei militärischen Aktionen, etwa bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstands. Bemerkenswert ist aber, dass sie ebenfalls auf Dresdner Einwohner angewandt wurde, die Opfer des alliierten Bombenangriffs in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 geworden waren. Die Eisenroste bediente dort – wie schon vorher in Polen – das ehemalige „fremdvölkische" Wachpersonal der Vernichtungslager.

Über solche Phänomene hinaus ist zu berücksichtigen, dass auch von den Besetzten mit Gegengewalt reagiert wurde, da sie sich damit nicht zuletzt gegen ihre scheinbare Machtlosigkeit auflehnten.[21] Die sehr heterogen orientierten Widerstandsbewegungen einte immer das Ziel, gegen die Unterdrücker vorzugehen – wozu Gewalt angewandt wurde. Dabei stellt sich heraus, dass in diesem deformierten Alltag für das Ziel der nationalen Einheit oftmals sogar ein Vorgehen gegen Landsleute notwendig erschien und ethnische Konflikte offen ausbrachen.[22] Nicht zuletzt äußerten sich derartige Phänomene im Umgang des polnischen Untergrunds mit dem Genozid an den jüdischen Mitbürgern, einen Sachverhalt, den *Adam Puławski* untersucht. Für die Londoner Exilregierung war der Holocaust, über den sie durchaus detailliert informiert war, kein Ereignis, das ihre Politik in größerem Ausmaße beeinflusste oder gar Interventionen bei den Alliierten abforderte. Der Mord an den Juden galt vor allem als Indiz für weitere, folgende Exzesse gegen die „eigentliche", katholische Bevölkerung Polens – was gleichsam die rassische Trennung, die die Nationalsozialisten vorgenommen hatten, perpetuierte.

Zu diesem Schluss führt auch der Beitrag von *Aleksandr Gogun,* der sich mit der Haltung der sowjetischen Partisanen in der Ukraine befasst.

---

[21] Vgl. DIRK BECKER, Form und Formen der Kommunikation, Frankfurt a. M. 2005, S. 171 ff.

[22] Vgl. exemplarisch Antypolska Akcja OUN-UPA 1943–1944. Fakty i interpretacje, hg. v. GRZEGORZ MOTYKA / DARIUSZ LIBIONKA, Warzsawa 2002; GRZEGORZ MOTYKA, Tak było w Bieszczadach. Walki polsko-ukrainskie, 1943–1948, Warszawa 1999; ALEXANDER BRAKEL, Unter Rotem Stern und Hakenkreuz. Baranowicze 1939 bis 1944: Das westliche Weißrussland unter sowjetischer und deutscher Besatzung, Paderborn 2009.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ebenso wie der Text von *Grzegorz Motyka* kann sein Aufsatz zeigen, dass sowohl polnische als auch ukrainische Widerständler nicht nur gegeneinander kämpften, sondern zudem die jeweilige „andere" Bevölkerung misshandelten und mehrere zehntausend Zivilisten ermordeten. Dieser Widerstand zerfiel über seine nationale Orientierung hinaus in zahlreiche Bewegungen, die sich im politischen Spektrum zwischen rechtsnational bis kommunistisch wiederfanden – wobei letztere hauptsächlich aus Moskau gesteuert wurden.

Piotr Gontarczyks Darstellung des vergleichsweise schwachen sowjetischen Untergrunds in Polen belegt, wie stark dessen interne Rivalitäten ausgeprägt waren, und weist nach, dass viel Energie dabei eher in die gegenseitige Bekämpfung als in den Widerstand gegen die Besatzer floss. Einschränkend muss dazu allerdings bemerkt werden, dass die Führung der nationalpolnischen Heimatarmee (*Armia Krajowa)* ausschließlich antikommunistische Propaganda betrieb, aber selbst nicht auf den bewaffneten Konflikt mit Moskaus Gefolgsleuten setzte.

Der Aufsatz von *Janusz Marszalec* beschreibt, wie sehr diese Politik der Mäßigung auf Grund der öffentlich herrschenden Meinung betrieben wurde, die zwar territoriale Zugeständnisse gegenüber der UdSSR ablehnte, aber gleichwohl keinen bürgerkriegsähnlichen Konflikt wünschte. Da es dennoch zu Kampfhandlungen kam, sollten künftige Forschungen einerseits die Frage nach einer starken oder schwachen Leitung der Untergrundbewegungen stellen, und andererseits die Ziele einzelner Partisanengruppen differenzierter untersuchen – meist waren diese mit denen der Zentrale nur teilidentisch.

Letztlich führen derartige innergesellschaftlichen Auseinandersetzungen besonders deutlich vor Augen, dass Nationalsozialisten und Sowjets Gewalt auf vielerlei Weise erzeugten – unter anderem dadurch, dass sich ihre Macht nur mit gewisser Einschränkung auf alle besetzten Territorien erstreckte; weite Gebiete vor allem Ostpolens waren über längere Zeit hinweg gewissermaßen ein Niemandsland, in dem verschiedenste Gruppen um Macht und Einfluss kämpften.

Drittens: Vergleich. Besatzungsherrschaften verkörpern immer auch sexuelle Gewalt, Raub, Hunger, Armut, Zwangsarbeit und Gefangenschaft; das okkupierte Polen war von diesen in vielfältiger Weise verbundenen und voneinander abhängigen Formen von Gewalt in erschreckend hohem Maße betroffen. Zugleich üben aber auch erst ganze Gesellschaften eine derartige Herrschaft aus und ermöglichen diese. Die politischen und sozialen Voraussetzungen, unter denen diese Besatzungsherrschaften hier ausgeübt wurden, unterschieden sich zwischen Sowjetunion und Deutschem Reich durchaus – aber es gab dennoch Gemeinsamkeiten, die nicht zuletzt darauf

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hinausliefen, dass beide Gesellschaften Gewalt gegen verschiedenste Bevölkerungsgruppen ausübten.[23] Der Blick auf zweierlei Herrschaft, von NS-Deutschland und Sowjet-Russland, bietet einen zusätzlichen Gewinn an Perspektiven – die es in manchen Fällen erlauben, historische Phänomene zu generalisieren. Nach wie vor gilt aber, was bereits Otto Hintze geschrieben hat: „Man kann vergleichen, um ein Allgemeines zu finden, das dem Verglichenen zugrunde liegt; man kann vergleichen, um den einen der möglichen Gegenstände in seiner Individualität schärfer zu erfassen und von dem anderen abzuheben."[24]

Dabei ist zuerst an den synchronen Vergleich zwischen den Besatzungsgebieten gedacht, beispielsweise im Reichsgau Wartheland, dem Generalgouvernement sowie den sowjetischen Gebieten Ostpolens oder im Baltikum. So bekämpften die Sowjets den Widerstand in dem von ihnen besetzten polnischen Gebiet ähnlich wie Litauen, Estland und Lettland sowie in der Ukraine. Wie *Rafał Wnuk* beschreibt, hatte der durch Verhaftungen dezimierte Untergrund dem effektiv arbeitenden sowjetischen Sicherheitsapparat – im Gegensatz etwa zur im Generalgouvernement wenig durchschlagskräftigen deutschen Gestapo – nichts entgegensetzen.

Synchron vergleichen lassen sich auch Ereignisse, die am gleichen Ort mit unterschiedlicher Dynamik stattfanden; gewissermaßen in Anlehnung an das Paradigma von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen[25] wird die Stadt Lodz von *Adam Sitarek und Michał Trębacz* als Zusammenballung dreier Städte in einer vorgestellt,[26] in der Polen, Juden und Deutsche zur gleichen Zeit und nebeneinander lebten, teilweise miteinander, teilweise gegeneinander, aber unter ganz unterschiedlichen Bedingungen. An der Existenz dieser drei Städte gab es keine Zweifel, aber die sichtbaren Grenzen blieben doch fließend.

Durch die Eroberung Ostpolens lässt sich ab dem Jahr 1941 zusätzlich der diachrone Vergleich ziehen. *Felix Ackermann* zeigt am Beispiel der Stadt Grodno, wie im Zuge gewalttätiger Prozesse Ethnizität als Ordnungskategorie beider Besatzungsmächte ihre Wirkung entfaltete; sie diente als Grundlage der Erfassung der Bevölkerung, die sich selbst zunehmend in nationalen Kategorien wahrnahm. Ähnliche Befunde erlaubt der Beitrag

---

[23] Zum Potenzial eines Vergleichs derartiger Gesellschaften siehe GERLACH, Societies.

[24] OTTO HINTZE, Gesammelte Abhandlungen. 3 Bände, Göttingen 1962–1967, hier: Band 2, S. 251.

[25] REINHART KOSELLECK, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, hg. v. DERS., Frankfurt a. M. 1979, S. 211-259.

[26] Vgl. für einen etwas anderen Ansatz auch GORDON J. HORWITZ, Ghettostadt. Łódź and the Making of a Nazi City, Cambridge 2008.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von *Tarik Cyril Amar*, der Lemberg untersucht, das ebenfalls wechselnden Okkupationen unterworfen war: Sowohl die sowjetische als auch die deutsche Herrschaft schürten in der Gesellschaft der Besetzten Spannungen und Konflikte, selbst wenn die Verwendung ethnischer Definitionen durch die Deutschen deutlich mörderischer war. Unter kommunistischer Besatzung erlangten allerdings Eigentumsverhältnisse und sozialer Status zusätzliche Relevanz für die Kategorisierung und Diskriminierung der Eroberten. Eine derartige vergleichende Untersuchung kann zusätzlich erklärende Kontexte[27] für Besatzung und Gewalt liefern, zumal Fremdherrschaft keinesfalls automatisch nach dem Kriege beendet war.

Der Holocaust an den Juden hat sicher kein Vorbild im stalinistischen Terror. Aber die Frage, inwieweit Regime voneinander lernten, sich gewissermaßen gegenseitig stimulierten,[28] inwiefern es zu einem Transfer von Tötungstechniken[29] und Repressionsstrukturen kam, ist nach wie vor unbeantwortet. Allgemeine Untersuchungen zeigen, dass der tatsächliche, direkte Austausch zwischen konkurrierenden Systemen meist begrenzt war und sich – wenn überhaupt – auf die Übernahme technischer und administrativer Methoden beschränkte.[30] Gerade dies könnte zwischen Sowjetunion und nationalsozialistischem Deutschland aber der Fall gewesen sein. In Bezug auf einen Lernprozess sollte auch danach gefragt werden, wie groß denn die retardierende Wirkung der politischen und sozialen Unterschiede der beiden Systeme wirklich war, bzw. inwieweit strukturelle Ähnlichkeiten bestanden, die den Lernprozess erleichterten.[31] Der asymmetrische kontrastierende Vergleich trägt in diesem Sinne dazu bei, Phänomene genauer einzuordnen und Kontinuitäten bzw. Brüche aufzuzeigen.

---

[27] Vgl. grundlegend Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, hg. v. HEINZ GERD HAUPT / JÜRGEN KOCKA, Frankfurt a. M. 1996; zu Vergleich und Alltagsgeschichte besonders S. 23.

[28] Vgl. zuletzt SNYDER, Bloodlands.

[29] Vgl. exemplarisch für die Entstehung der nationalsozialistischen Mordmethode der „Vergasung" HENRY FRIEDLANDER, Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung, Berlin 1997.

[30] Vgl. Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, hg. v. MARTIN AUST / DANIEL SCHÖNPFLUG, Frankfurt a. M. 2007; siehe besonders darin den Aufsatz von ANDREAS WIRSCHING, Antibolschewismus als Lernprozess. Die Auseinandersetzung mit Sowjetrussland in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, S. 137-156. Wirsching beschreibt die Sowjetunion als negative und den italienischen Faschismus als positive Referenz für den Nationalsozialismus.

[31] Vgl. zuletzt: PATRICK BERNHARD, Konzertierte Gegnerbekämpfung im Achsenbündnis. Die Polizei im Dritten Reich und im faschistischen Italien 1933 bis 1943, in: VfZ 59 (2011), S. 229-262, hier S. 260 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vielversprechend kann ein solches komparatistisches Vorgehen auch im Hinblick auf eine Gesamtbewertung der Okkupation sein, die letztlich Rückschlüsse auf das besetzende System erlaubt: Sowohl Nationalsozialismus als auch Kommunismus waren Utopien[32] mit einem totalen Anspruch – der aber zunächst auf „Projekte" jeweils eines Volkes beschränkt blieb. In der Besatzung Polens zeigte sich, welche Auswirkung die mörderischen Ideologien in der Expansion, also gewissermaßen beim Export ihrer Ideen, entwickelten. Die Eroberung hatte direkte Folgen für die polnische Gesellschaft, die Sowjetunion und Deutsches Reich einem radikalen Umbau unterwarfen, aber sie hatte auch Auswirkungen auf die Gesellschaft in der Heimat, die personelle und materielle Transfers in die neuen Gebiete vornehmen musste.

In einer Art Wechselwirkung transportierten die Besatzer wiederum Wahrnehmungen nach Deutschland und Russland zurück. Die nun vergrößerten Gesamtstaaten mussten zudem eine Integrationsleistung von feindlichen Gemeinschaftsfremden und erwünschten Anhängern vornehmen.[33] Die Frage nach Anspruch und Realität von Neuordnungsgedanken, aber auch nach den Folgen tatsächlicher Neuordnung, ist längst noch nicht zufriedenstellend beantwortet und bedarf zudem weiterer methodischer Reflexionen. Grundlegend dafür ist, nationalsozialistische und sowjetische Mordpolitik gerade in Polen, wo die dort begangenen Gewalttaten unter den Besatzern als sinnvolle, zielgerichtete Handlungen galten[34], auch als ernstzunehmende utopische Gestaltungsversuche zu sehen und in diesem Kontext zu erforschen.[35]

Die Geschichte des Alltags, die der Gewalt sowie die Methode des Vergleichs sind jeweils für sich durchaus in der Forschung etabliert. Ihre systematische Verbindung und Operationalisierung für die Analyse von Besatzung und Krieg hat allerdings bisher nicht stattgefunden, obwohl

---

[32] Vgl. aus der reichhaltigen Literatur z. B. JOST HERMAND, Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1988, sowie KARL SCHLÖGEL, Terror und Traum. Moskau 1937, München 2008.

[33] Vgl. zum Konzept von Inklusion und Exklusion auf dem Gebiet des Deutschen Reichs: Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, hg. von FRANK BAJOHR / MICHAEL WILDT, Frankfurt a. M. 2009. Vgl. grundlegend NIKLAS LUHMANN, Inklusion und Exklusion, in: Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch, hg. v. DERS., Opladen 1995, S. 237-264.

[34] Vgl. SNYDER, Bloodlands, S. 400 f.

[35] Vgl. hierzu JÖRG BABEROWSKI / ANSELM DOERING-MANTEUFFEL, Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium, Köln 2006, S. 18. Vgl. besonders für Polen S. 59-70.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gerade eine stärker soziologische und historisch-anthropologische Sicht auf den Zweiten Weltkrieg noch viel Erklärungspotential verspricht.[36]

Auch dieser Sammelband hat seine Grenzen. Er kann weder eine vergleichende Synthese leisten noch die angesprochenen Möglichkeiten und Perspektiven konsequent für eine „Meistererzählung" verwenden, denn hier tragen Spezialisten auf ihrem Gebiet mit empirischen „Tiefenbohrungen" zu einem Panorama bei. So möchte das Buch einen Überblick über die Forschungen zu verschiedenen Themenfeldern bieten, die zu weiteren entsprechenden Vergleichen von Alltag und Gewalt unter zweierlei Besatzung anregen sollen. Ausgangspunkt dafür ist die Feststellung, dass sich unter deutscher und sowjetischer Besatzung in Polen Herrschaftsformen entwickelten, die von neuen Eliten getragen wurden. Die Politik der deutschen und sowjetischen Besatzer führte zu einem Alltag, in dem ethnische, rassische und soziale Kriterien eine zentrale Rolle spielten. Gleichzeitig war die polnische Bevölkerung einer Gewalt ausgesetzt, die niemals zuvor in solchen Dimensionen und innerhalb eines so kurzen Zeitraums zu beobachten war, und die zu einer Brutalisierung des Lebens, zu Gegengewalt und zum offenen Ausbruch von nationalen Konflikten führte.

[36] Diese These auch bei BABEROWSKI, Gewalt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1. Neue Herrschaftsformen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Daniel Boćkowski

Urteilen im Zeichen von Hammer und Sichel

Die sowjetische Rechtsprechung in den besetzten Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik (Kresy)

Mit der erzwungenen Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft gerieten die Bürger der im September 1939 annektierten Gebiete der UdSSR in den Einflussbereich einer repressiven sowjetischen Gesetzgebung. Die neuen Machthaber forderten von den ihnen formal „untergebenen" Bürgern bedingungslose Unterordnung, absoluten Gehorsam, die Befolgung sämtlicher Anordnungen und die Ächtung des polnischen Staates, der von der UdSSR als nicht existent betrachtet wurde.

Zur Verbesserung der neuen Verwaltung, zur wirksamen Bekämpfung der Kleinkriminalität, des Schwarzhandels und des Schmuggels war es nötig, in möglichst kurzer Zeit ein funktionierendes Gerichtswesen zu schaffen. Dieses Vorgehen hatte keinen repressiven Charakter. Die Rayon- und Bezirksgerichte wurden nicht nur benötigt, um Strafen für den illegalen Verkauf eines Kilogramms Zucker oder für Zuspätkommen zur Arbeit zu verhängen. Es gab Zehntausende kleinerer Zivilsachen, zum Beispiel Erbschaftsfragen, die darauf warteten, entschieden zu werden. Außerdem hatte das Fehlen einer funktionierenden Rechtsprechung in den ersten Monaten der sowjetischen Besatzung zu einem immensen Anstieg der Kriminalität geführt, den die neu gebildeten Milizeinheiten nicht in Griff bekamen.

Die Schaffung gerichtlicher Strukturen in den Gebieten „Westweißrusslands" und der „West-Ukraine" erfolgte auf Grundlage der entsprechenden Artikel der Verfassung der UdSSR von 1936 sowie des Gerichtsverfassungsgesetzes von 1938. Den Grad an Unabhängigkeit des sowjetischen Gerichtswesens verdeutlicht am besten der folgende Kommentar: „Was die Linie betrifft, die der Richter bei seiner Rechtsprechung im Allgemeinen anzuwenden hat, so ist klar, dass sich diese Linie aus seinem Rechtsbewusstsein ableiten muss, das von den Prinzipien des Marxismus-Leninismus geprägt ist, wie sie in den Direktiven der Partei und in den politisch-rechtlichen Akten der Sowjetmacht formuliert sind. Selbstver-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ständlich wird sich kein Richter finden, der eine ‚Unabhängigkeit von diesen Prinzipien' anstrebt".[1]

Ungeachtet seiner vorherigen Ausbildung konnte jeder volljährige Bürger Richter werden, der sich durch eine angemessene „bolschewistische Wachsamkeit" auszeichnete. Die Anforderungen waren somit nicht besonders hoch; von den eingesetzten Richtern wurde im Wesentlichen erwartet, dass sie sich an die oben genannten Empfehlungen hielten. Den auf diese Weise instruierten Richtern assistierten Volksbeisitzer, die in der Regel über ähnlich hohe juristische Kompetenzen verfügten. Man kann davon ausgehen, dass die meisten von ihnen die sowjetische Gesetzgebung, auf deren Grundlage sie ihre in den meisten Fällen äußerst harten Urteile fällten, kaum oder gar nicht kannten.

Die grundlegende Instanz des Justizwesens in den annektierten Gebieten waren die Volksgerichte, die auf Rayonebene tätig waren. Die nächsthöhere Berufungsinstanz bildeten die Gerichte des Verwaltungsbezirks (*oblast*). Unabhängig von diesen Strukturen existierten Militärtribunale und Transportgerichte für den Eisenbahn- und Schifffahrtsverkehr. Die höchste Berufungsinstanz für Entscheidungen der Obersten Gerichte der Republiken sowie für Revisionen des Generalstaatsanwalts der UdSSR war das Oberste Gericht der UdSSR.

Richter und Beisitzer sollten von den Einwohnern ihres Rayons in allgemeinen, unmittelbaren und gleichen Wahlen für drei Jahre, die Richter und Schöffen der höheren Instanzen (auf der Ebene des Verwaltungsbezirks) für fünf Jahre gewählt werden. Für die annektierten Gebiete wurde das Recht aufgehoben, die Richter und Beisitzer wählen zu dürfen, da die lokalen Behörden und das Volkskommissariat für innere Angelegenheiten (NKVD) sich noch kein endgültiges Bild von den „Feinden des Volkes" gemacht hatten. Somit entschieden die lokalen Parteiorgane über die Vergabe dieser Ämter.[2] Um die Arbeit der neuen Gerichte effektiver zu ge-

---

[1] WŁODZIMIERZ BONUSIAK, Polityka ludnościowa i ekonomiczna ZSRR na okupowanych ziemiach polskich w latach 1939–1941. „Zachodnia Ukraina" i „Zachodnia Białoruś", Rzeszów 2006, S. 131.

[2] Der Oberste Sowjet der Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik entschied am 15.1.1940 über die Aufteilung des Verwaltungsbezirks Białystok in Gerichtsrayons. Es entstanden ein Verwaltungsbezirksgericht, 24 Rayongerichte und zehn Stadtgerichte (acht in Białystok, eins in Łomża und eins in Grodno). Das zur Arbeit notwendige Personal stand jedoch erst im Februar und März 1940 zur Verfügung. Am 3.3.1940 informierte der Leiter des Volkskommissariats für Justiz im Verwaltungsbezirk Białystok, Vasilij J. Kolesnev, das Verwaltungsbezirkskomitee, er habe ausreichend Personal um fünf Gerichte in Białystok, eins in Bielsk und eins in Łomża zu besetzen. Staatsarchiv der Gesellschaftlichen Organisationen im Gebiet Grodno, Grodno (GAOOGO), 6196-1 / 739, Bl. 34-40. Vermerk Kolesnevs für den Sekretär des Verwaltungsbezirkskomitees Białystok über die Organisation des Gerichtswesens, 3.3.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stalten, delegierte das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Weißrusslands 110 Richter an die Gerichte in „Westweißrussland". Ähnliche Maßnahmen ergriff die Parteiführung in Kiev.

Bis zum 18. April 1940 wurden 32 Gerichte eingesetzt: vier in Białystok, drei in Grodno, eines in Łomża und je ein weiteres in den anderen Rayons. Die endgültige Struktur des Gerichtswesens umfasste 48 Volksgerichte mit 2.293 Laienrichtern, von denen 2.812 im Januar 1941 gewählt worden waren. Unter ihnen waren (nach unvollständigen Angaben) 560 Weißrussen, 93 Russen, 739 Polen, 283 Juden und drei Personen anderer Nationalität. Die meisten (insgesamt 1.496 Personen) waren Kleinbauern und Knechte; 695 waren Arbeiter.[3]

Die Verwaltungsbezirks- und Rayongerichte verhandelten keine politischen Fälle, mit Ausnahme kleinerer Strafsachen, die ihnen vom NKVD übertragen wurden, wenn mit einer geringen Strafe zu rechnen war. Die übrigen politischen Fälle, wie der Vorwurf des Terrorismus, der Diversion oder der Spionage, kamen vor die Militärtribunale oder vor das Militärkollegium des Obersten Gerichts der UdSSR. Die meisten der vom NKVD vorbereiteten Anklagen wurden von den Sonderausschüssen des NKVD verhandelt. Diese Sonderausschüsse waren als Einzige befugt, Urteile in Abwesenheit des Angeklagten zu verhängen. Sie waren vor allem dann besonders effektiv, wenn es nicht gelungen war, genügend Beweise zusammenzutragen, obwohl die „Schuld" des Angeklagten nach Ansicht der Sicherheitsorgane einwandfrei feststand.

Da die sowjetische Gesetzgebung als Hüter der sozialistischen Ordnung fungieren, das Staatseigentum schützen und jegliche Zuwiderhandlungen gegen die Arbeitsdisziplin sanktionieren sollte, war sie von Natur aus äußerst repressiv. Die vorgesehenen Strafen hatten nicht nur erzieherischen Charakter, sondern dienten auch der Eliminierung potenzieller und tatsächlicher „Volksfeinde". Aus diesem Grund sollten sich die Richter und Volksbeisitzer bei ihren Urteilen nicht nur an den entsprechenden Artikeln des Strafgesetzbuches und den Dekreten der Partei orientieren, sondern auch am „sozialistischen Rechtsbewusstsein", was im Prinzip bedeutete, dass alles rechtmäßig war, was dem Sozialismus und dem sowjetischen Vaterland diente, und alles rechtswidrig, was diesen schadete. Da Geständnisse für eine Verurteilung ausreichten, bestand das Hauptziel der Strafverfolgungsorgane darin, diese Geständnisse zu erwirken. Die Frage, ob die jeweilige Person die ihr vorgeworfene Straftat auch tatsächlich begangen hatte, war zweitrangig. Die Gerichte überprüften das zusammengetragene Material nicht, sondern verhängten gemäß den Vorgaben der Partei

[3] GAOOGO 6196-1 / 739, S. 455-481. Bericht Kolesnevs über den Zustand der Gerichte im Verwaltungsbezirk Białystok 1940, o. D.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

möglichst rasch die entsprechenden Urteile – darauf bedacht, sich nicht dem Vorwurf der Untätigkeit auszusetzen und damit der Gefahr, das Los jener zu teilen, die sie zuvor verurteilt hatten.

Die Staatsanwaltschaft hatte bereits im Dezember 1939 ihre Arbeit in den besetzten Gebieten aufgenommen, also noch vor Inkrafttreten der neuen Verwaltungsgliederung. Am 17. Dezember ernannte der Generalstaatsanwalt der UdSSR die Staatsanwälte der Städte, Rayons und Verwaltungsbezirke. Auf der Grundlage entsprechender Verordnungen begann man mit der Einsetzung der Volksgerichte auf Verwaltungsbezirks-, Kreis- (Rayon-) und Stadtbezirksebene. Dem Verwaltungsbezirksgericht gehörten ein Vorsitzender, zwei Stellvertreter und zehn Mitglieder an. Die Rayongerichte bestanden für gewöhnlich aus drei Personen.

Im Januar 1940 beschloss man die Frage der Advokatur zu regeln. In sämtlichen Verwaltungsbezirken Westweißrusslands und der Westukraine wurden fünfköpfige Rechtsanwaltskollegien gebildet und mit zuverlässigen Genossen aus der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik (USSR) und der Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (BSSR) besetzt. In der West-Ukraine waren dies 86 fest angestellte und 50 zeitlich befristet beschäftigte Juristen.[4] Alle Personen, die vor dem Einmarsch der sowjetischen Armee als Rechtsanwälte tätig gewesen waren, wurden gründlich überprüft. Die Rolle des Rechtsanwalts war im sowjetischen Rechtswesen – zur Verblüffung all jener, die nach der Überprüfung als Rechtsanwälte zugelassen wurden – das genaue Gegenteil ihrer bisherigen Tätigkeit. Im Grunde beschränkte sie sich auf die Bestätigung und Beglaubigung der vom Staatsanwalt vorgebrachten Vorwürfe und eventuell auf die Beantragung einer milden Strafe. Die Sowjetregierung erwartete von einem Rechtsanwalt, dass dieser einen Beitrag zur Erziehung seiner Mandanten leistete, ihnen die Grundlagen der Klassensolidarität vermittelte, den „Geist der sozialistischen Gesetze" erklärte und die Gerichtsorgane dabei unterstützte, „die Schädlinge und Feinde der sowjetischen Ordnung zu bekämpfen und gleichzeitig die im Grunde ehrlichen, aber fehlgeleiteten und aus der Bahn geworfenen Individuen zu bekehren".[5]

Am 22. April 1940 wies der Oberste Sowjet der UdSSR die Gerichte an, sämtliche Zivilsachen, die von polnischen Gerichten nicht abgeschlossen worden waren, fallen zu lassen und sich stattdessen auf jene Fälle zu konzentrieren, die nach dem neuen sowjetischen Recht zu entscheiden waren. Dadurch sollten die Gerichte entlastet werden. Eine weitere Maßnahme, die die Arbeit der Volksgerichte erleichtern und effizienter ge-

[4] BONUSIAK, Polityka ludnościowa, S. 134.

[5] ALBIN GŁOWACKI, Sowieci wobec Polaków na ziemiach wschodnich II Rzeczypospolitej 1939–1941, Łódź 1998, S. 156.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stalten sollte, war ein Dekret des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 10. August 1940, nach dem Strafsachen, die aus einer Anordnung zur Verschärfung des Arbeitsrechts resultierten, ohne Beisitzer verhandelt werden konnten.

Der erste größere „Effizienztest" für die neuen Gerichte war die Umsetzung eines Beschlusses des Präsidiums des Obersten Sowjets vom 26. Juni 1940 über die Einführung strafrechtlicher Konsequenzen für Arbeiter und Beamte bei schweren Verstößen gegen die Arbeitsdisziplin. Für das eigenmächtige Verlassen des Arbeitsplatzes war eine Gefängnisstrafe von zwei bis sechs Monaten vorgesehen; unbegründetes mehr als 15-minütiges Zuspätkommen zur Arbeit wurde mit bis zu sechs Monaten Zwangsarbeit in dem Betrieb, in dem der Angeklagte arbeitete, geahndet – bei einer gleichzeitigen Reduzierung des Lohns auf 25 % des Ausgangsniveaus. Das Dekret sah außerdem die Einführung des Achtstundentages und der Siebentagewoche mit freiem Sonntag anstelle der Sechstagewoche mit einem beweglichen Ruhetag vor.[6]

Fast unmittelbar nach diesem Erlass wurden die Gerichte geradezu mit Klagen überschüttet. Allein in Białystok wurden im letzten Julidrittel 421 Personen angeklagt, 273 wegen Zuspätkommens zur Arbeit und 28 Personen wegen eigenmächtigen Verlassens des Arbeitsplatzes verurteilt. 64 Strafsachen wurden zur Klärung weitergeleitet, in 54 Fällen eine erneute Verhandlung angeordnet. Neun Verfahren wurden eingestellt, 101 Verfahren waren noch offen.[7] Allein zwischen dem 10. und 20. Juli gingen bei Gericht 215 Klagen wegen Zuspätkommens ein.[8]

Es gab Fälle, in denen die Staatsanwaltschaft sich weigerte, die Beschuldigten anzuklagen oder diese sogar vom Vorwurf des eigenmächtigen Verlassens des Arbeitsplatzes oder des Zuspätkommens zur Arbeit freisprach, wenn diese zuvor nicht vom Parteikader mit dem Beschluss bekannt gemacht worden waren. Einer dieser Juristen – unter den sowjetischen Verhältnissen sicherlich eine Ausnahme– war der stellvertretende Staatsanwalt des Verwaltungsbezirks Baranowicze, Matvejev. Dieser entließ

---

[6] Nationalarchiv der Republik Belarus, Minsk (NARB), 4-21 / 1848, Bl. 46. Beschluss des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 26.6.1940 „Über die Einführung des Achtstundentags, der Siebentagewoche und das Verbot des eigenmächtigen Verlassens des Arbeitsplatzes".

[7] NARB 4-21 / 85, Bl. 287-293. Bericht des Leiters der Abteilung für Organisation und Instruktion des Verwaltungsbezirkskomitees Białystok, Fedor K. Semenov, vom 17.7.1940 über die Ausführung des Beschlusses des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 26.6.1940.

[8] NARB 4-21 / 92, Bl. 20-29. Bericht des Leiters des Volkskommissariats für Justiz im Verwaltungsbezirk Białystok V. J. Kolesnev für den Ersten Sekretär des Verwaltungsbezirkskomitees Semen S. Igaev, 27.7.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einen Arbeiter aus der Haft, der sich verspätet hatte, weil ihm Schuhwerk fehlte, das er nicht kaufen konnte.[9]

Bis Ende Juli 1940 wurden im Verwaltungsbezirk Białystok 7.233 Personen wegen Verstößen gegen den „Beschluss vom 26. Juni" festgenommen. Verhandelt wurden 4.529 Fälle wegen Zuspätkommens zur Arbeit und 985 wegen Verlassen des Arbeitsplatzes. 1.934 Personen wurden zu bis zu dreimonatiger Zwangsarbeit, 3.135 zu bis zu sechsmonatiger Zwangsarbeit verurteilt. 164 Personen erhielten bis zu zweimonatige und 821 bis zu viermonatige Haftstrafen.[10] Die Zahl der Verurteilungen und die Zahl der Gerichtsverfahren nahm in den folgenden Monaten ständig zu. Schuld daran waren weitere Dekrete, in denen die Strafen für die verschiedensten Vergehen verschärft wurden:

- Am 10. Juni 1940 erging ein Beschluss über die strafrechtliche Verfolgung von Mängeln in der Produktion und die Nichterfüllung des Plans; Betriebsleitern, Chefingenieuren und Qualitätskontrolleuren drohten Haftstrafen von fünf bis acht Jahren.
- Am 6. Juli 1940 wurde der Straftatbestand der Desertion neu definiert. Von nun an erfüllte eine 24-stündige unerlaubte Abwesenheit von der Truppe diesen Tatbestand. Bestraft wurde sogar ein mehr als zweistündiges eigenmächtiges Fernbleiben vom Dienst.
- Am 19. Juli 1940 wurde die strafrechtliche Verantwortlichkeit von Traktor- und Mähdrescherfahrern der Maschinen-Traktoren-Stationen für das Verlassen des Arbeitsplatzes eingeführt.
- Am 10. August 1940 erließ das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR das Dekret „Über die strafrechtliche Verantwortlichkeit für kleinere Diebstähle in Produktionsbetrieben und für Rowdytum"; entsprechende Vergehen wurden obligatorisch mit einjährigen Haftstrafen geahndet.
- Am 19. Oktober 1940 wurde die strafrechtliche Verantwortlichkeit von Ingenieuren, Technikern, Meistern und qualifizierten Arbeitern eingeführt, die sich der Versetzung in einen anderen Betrieb widersetzten.
- Am 10. Dezember 1940 wurde die Strafmündigkeit für Verbrechen, die das Entgleisen von Zügen verursachen konnten, auf zwölf Jahre herabgesetzt.
- Am 9. April 1941 wurde die Strafe für das eigenmächtige Fahren mit Güterzügen auf bis zu ein Jahr Haft und für die eigenmächtige Betätigung der Notbremse in Zügen auf ein bis drei Jahre Haft verschärft.

[9] NARB 4-21 / 76, Bl. 22. Mitschrift der Beratungen des Parteiaktivs des Verwaltungsbezirks und der Stadt Białystok, 19.8.1940.

[10] GAOOGO, 6196-1 / 739, Bl. 170.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– Am 13. Mai 1941 erging das Dekret „Über den Kampf gegen die Jugendkriminalität“, mit dem die Strafmündigkeit für andere Straftaten von 16 auf 14 Jahre herabgesetzt wurde.[11]

Die zunehmenden Straftatbestände führten zu erheblichen Verzögerungen bei den Gerichten: Im Mai 1940 waren bereits tausende Verfahren anhängig. So wurde etwa die Effektivität der Gerichte im Verwaltungsbezirk Białystok in Strafsachen auf 59,8 % und in Zivilsachen auf 51 % geschätzt. Auch der Verlauf der Verfahren ließ einiges zu wünschen übrig. Das unberechtigte Festhalten von Zeugen und Beschuldigten bei kleineren Vergehen sowie das Verweigern eines Übersetzers (die Verhandlungen wurden auf Russisch, Weißrussisch und Ukrainisch abgehalten) unter dem Vorwand, die Zusammensetzung des Gerichts sei international genug, denn es beherrsche das Weißrussische, Ukrainische, Russische, Polnische, Deutsche und Jiddische, weswegen kein Übersetzer benötigt werde, war keine Seltenheit. Als schwerer Verstoß gegen die sozialistische Rechtsstaatlichkeit erwies sich auch die Entscheidung eines Richters im Rayon Łomża, der in einem Vermögensstreit um ein während der Mobilmachung beschlagnahmtes Pferd die Rechtsprechung der Zweiten Polnischen Republik anwandte.[12]

1941 verbesserte sich die Situation dahingehend, dass die Rückstände in Zivil- und Strafsachen nur noch wenige Wochen betrugen. Zur selben Zeit „wählten“ die Verwaltungsbezirksräte ihre Richter. Die Wahlen der Beisitzer, bei denen, zumindest teilweise, die im Herbst 1940 begonnene propolnische Politik des Kreml berücksichtigt wurde, hatten einen positiven Einfluss auf die Wahrnehmung dieser Institution. Die Gerichte waren aufgrund ihrer eingeschränkten Befugnisse keine typischen Instrumente der Repression gegenüber den polnischen Einwohnern, was zweifellos der Grund dafür ist, dass sie in den Erinnerungen und Berichten aus jener Zeit praktisch nicht vorkommen. Aus den Statistiken geht hervor, dass es sich bei über der Hälfte der verhandelten Fälle um Zivilsachen handelte. Bei den vielen tausend Strafsachen darf jedoch nicht unberücksichtigt bleiben, dass nur ein geringer Teil der Angeklagten damals wegen Widerstandshandlungen verurteilt wurde. Es gab zahlreiche Kriminalfälle (Raub, Diebstahl, Mord, Körperverletzung) und viele Verurteilungen wegen Wirtschaftsvergehen (Spekulation, Schwarzhandel, Schmuggel).

Der Festnahme und Inhaftierung, sei es aufgrund vorliegender Informationen, zufälliger Verhaftung oder Denunziation, folgten mehrmonatige, manchmal über ein Jahr dauernde Ermittlungen und Verhöre. Diese führten

---

[11] Istorija gossudarstwa i prawa Belorusskoj SRR, Bd. 2, Minsk 1975, S. 131-134.

[12] GAOOGO, 6195-1 / 90, Bl. 90-92. Bericht des Leiters der Abteilung des Volksgerichtes über die Arbeit der Gerichte im Verwaltungsbezirk Białystok 1940, 25.5.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in der überwiegenden Mehrzahl zu Urteilen von drei, fünf, acht, in Ausnahmefällen sogar zehn Jahren Arbeitslager, die hauptsächlich von den Sonderausschüssen des NKVD verhängt wurden. Diese Gerichte, die ihre Urteile auf dem Verwaltungsweg in Abwesenheit des Angeklagten fällten, waren am 10. Juli 1934 gegründet worden. Der Vorsitzende der Sonderausschüsse war von Amts wegen der Volkskommissar des Inneren, aus dessen Mitarbeiterstab sich auch die übrigen Mitglieder der Ausschüsse rekrutierten. An den Sitzungen sollten zusätzlich der Generalstaatsanwalt der UdSSR oder dessen Stellvertreter sowie ein Vertreter des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei teilnehmen. Die Sonderausschüsse des NKVD waren berechtigt, Freiheitsstrafen von bis zu zehn Jahren zu verhängen, durften jedoch keine Todesurteile aussprechen – diese blieben den Gerichten vorbehalten.[13]

Die verhängten Urteile bekamen die Verurteilten entweder noch im Gefängnis oder bereits im Straflager ausgehändigt. Strafsachen, welche die Befugnisse der Sonderausschüsse überstiegen, wurden von den Gerichten entschieden. Auch in diesen Fällen dauerte die Verhandlung in der Regel nur wenige Minuten, selbst wenn an deren Ende die Todesstrafe stand. Diese wurde jedoch in den seltensten Fällen vollstreckt. Zumeist wurde – manchmal sogar ohne Wissen des Verurteilten – ein Gnadengesuch gestellt, woraufhin die Strafe in einen langjährigen Lageraufenthalt (in der Regel zwischen 10 und 15 Jahren) umgewandelt wurde.

Wie aus sowjetischen Angaben hervorgeht, wurden während des gesamten Zeitraums der sowjetischen Besatzung 1.208 Personen zum Tode verurteilt – davon 267 von den Sonderabteilungen des NKVD für die Wehrbezirke Weißrussland und Kiev sowie 941 vom NKVD-Amt und von der Abteilung Verkehr des NKVD Westweißrusslands und der Westukraine. Außerdem gab es insgesamt 76 Haftstrafen über zehn Jahre, die höchstwahrscheinlich umgewandelte Todesurteile waren. Es ist jedoch nicht sicher, ob diese Strafen auch wirklich vollstreckt wurden.

Die polnischen Bürger wurden in den meisten Fällen nach dem „Sonderteil“ (§ 58) des Strafgesetzbuches der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik aus dem Jahr 1936 verurteilt: konterrevolutionäre Verbrechen (Abs. 1), bewaffneter Aufstand oder Einfall bewaffneter Banden in konterrevolutionärer Absicht (Abs. 2), Unterhaltung von Beziehungen in konterrevolutionärer Absicht (Abs. 3), Unterstützung der internationalen Bourgeoisie (Abs. 4), Anstiftung eines fremden Staates zur Kriegserklärung gegen die UdSSR (Abs. 5), Spionage (Abs. 6), Untergrabung der staatlichen Wirtschaft, des Handels, des Verkehrswesens etc. (Abs. 7), Terrorismus (Abs. 8), Zerstörungsakte gegen Eisenbahnlinien, Kommuni-

[13] JACQUES ROSSI, Spravočnik po Gulagu, Moskva 1991, S. 254-256.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kationsmittel etc. in konterrevolutionärer Absicht (Abs. 9), anti-sowjetische Agitation und Propaganda (Abs. 10), jegliche Tätigkeiten, die der Vorbereitung oder Begehung eines konterrevolutionären Verbrechens dienen (Abs. 11), Nichtanzeige eines geplanten oder begangenen konterrevolutionären Verbrechens (Abs. 12), Kampf gegen die internationale Arbeiterbewegung, sprich historische Konterrevolution (Abs. 13) und konterrevolutionäre Sabotage (Abs. 14).[14]

Darüber hinaus verurteilten die Sonderausschüsse des NKVD polnische Bürger wegen der sogenannten „Buchstabenverbrechen": Verdacht auf Spionage (*Podozrenie v Špionaže*), Kontakte, die zum Verdacht auf Spionage Anlass geben (*Svjazi, Veduščie k Podozreniju v Špionaže*), anti-sowjetische Agitation (*AntiSovetskaja Agitacija*), antisowjetisches Element (*Anti Sovetskij Ėlement*), sozial gefährliches Element (*Social'no-Opasnyj Ėlement*), sozial schädliches Element (*Social'no-Vrednyj Ėlement*), besonders gefährliches Element (*obščestvenno Opasnyj Ėlement*), Familienmitglieder eines wegen der oben genannten Verbrechen Verurteilten (Č*len Sem'i*).[15]

Es lässt sich nicht genau sagen, wie viele Zivilsachen und Kriminalfälle vor den Volksgerichten verhandelt wurden und mit welchen Urteilen sie endeten. Man kann jedoch ungefähr die Zahl der Personen angeben, die wegen „politischer" Verbrechen verhaftet und verurteilt wurden. Nach Schätzungen russischer Historiker, basierend auf den zugänglichen Statistiken des NKVD, belief sich die Zahl der inhaftierten Personen während der sowjetischen Besatzungszeit bis Ende Februar 1941 auf ca. 92.500. Ausgehend von diesem Wert betrug die Zahl der Inhaftierungen bis Juni 1941 sicherlich nicht mehr als 110.000 Personen. Nach anderen Quellen wurden bis Ende Mai 1941 138.688 Personen inhaftiert. In dieser Statistik sind jedoch höchstwahrscheinlich auch Personen erfasst, die von einem Gefängnis in ein anderes verlegt und jedes Mal wieder erfasst wurden.[16]

---

[14] Voller Wortlaut des § 58 ebd., Teil 2, S. 489-498.

[15] Ebd., Teil 1, S. 40-43.

[16] Ob arestach v sapadnych oblastjach Belorussii i Ukrainy v 1939–1941, in: Repressii protiv pol'jakov i pol'skich graždan, hg. v. A. E. GUR'JANOV, Moskva 1997, Schaubild 1, S. 97. Es handelt sich um eine Übersicht über die Bewegungen von Häftlingen in Westweißrussland und der Westukraine.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 1: Zahl der Inhaftierungen in den östlichen Woiwodschaften der Zweiten Polnischen Republik während der sowjetischen Besatzung zwischen 1939 und 1941[17]

Zeitraum	Zahl der Inhaftierungen
1939	18.260
1940 Januar	2.213
Februar	4.982
März	6.278
April	5.350
Mai	6.009
Juni	8.530
Juli	12.258
August	3.501
September	1.0552
Oktober	3.535
November	3.181
Dezember	3.128
1941 Januar	2.177
Februar	2.546
Insgesamt:	92.500

Tabelle 2: Zahl der Inhaftierungen in den östlichen Woiwodschaften der Zweiten Polnischen Republik während der sowjetischen Besatzung zwischen 1939 und 1941 gegliedert nach Nationalitäten (andere Zählweise)[18]

Jahr	Sämtliche Inhaftierungen	Polen	Ukrainer	Juden	Weißrussen	Sonstige
1939	19.382	10.557 (54,5%)	3.033 (15,6%)	2.100 (10,8%)	2.489 (12,8%)	1.203 (6,2%)
1940	75.448	28.932 (38,3%)	15.599 (20,7%)	20.406 (27%)	4.580 (6%)	5.931 (7,8%)
1941	12.310	3.459 (28,1%)	5.554 (45,1%)	1.084 (8,8%)	1.022 (8,3%)	1.191 (9,6%)
Insgesamt	107.140	42.948 (40%)	24.186 (22,6%)	23.590 (22%)	8.091 (7,4%)	8.325 (7,7%)

[17] Ebd., S. 88.

[18] Ebd., S. 89.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sieht man sich die verhängten Urteile genauer an, so fällt auf, dass es in den meisten Fällen um die Mitgliedschaft in einer konterrevolutionären Organisation (§ 58 Abs. 2, 4 und 11 StGB) – 18.924 Verurteilungen – und illegale Grenzüberschreitung (§ 59 Abs. 10 StGB) – 43.464 Verurteilungen – ging. 634 Personen wurden wegen Terrorismus (§ 58 Abs. 8 StGB), 315 wegen Zersetzung (§ 58 Abs. 9 StGB), 748 wegen antisowjetischer Propaganda (§ 58, Abs. 2, 3, 4, 5 und 11 StGB) und 87 wegen Zerstörung oder Beschädigung (§ 58 Abs. 7 und 14 StGB) verurteilt. 5.815 Urteile ergingen wegen konterrevolutionärer Agitation (§ 58 Abs. 10 und § 59 Abs. 7 StGB), 3.334 wegen Spionage für Deutschland, England, Frankreich, Rumänien, Polen, Lettland und andere Länder sowie wegen Vaterlandsverrats (§ 58 Abs. 1 ab, 2, 3, 5, 6 und § 193 Abs. 24 StGB) sowie 29.399 wegen diverser anderer Vergehen gemäß dem Strafgesetzbuch der RSFSR.[19] In den meisten Fällen lauteten die Urteile auf bis zu fünf Jahre Haft: Das traf auf 24.092 der 38.927 Urteile zu, die zwischen 1939 und 1941 von den Gerichten und Sonderausschüssen des NKVD verhängt wurden. 11.582 Personen wurden zu Haftstrafen zwischen 5 und 10 Jahren verurteilt.[20] Zu den übrigen Haftstrafen gibt es keinerlei Angaben.

Die Sowjetbesatzung Ostpolens ist in der kollektiven Erinnerung untrennbar verbunden mit den Repressionen der Okkupationsbehörden und Sicherheitsorgane gegen polnische Bürger. Über die Rolle des NKVD, die Erschießungen polnischer Offiziere, Polizisten und anderer Kriegsgefangener auf Beschluss des Politbüros der Kommunistischen Partei vom 5. März 1940 ist man gut unterrichtet, ebenso über die vier großen Deportationswellen zwischen 1940 und 1941 und über ihre rechtlichen Grundlagen. Doch kaum jemand stellt sich die Frage, wie die gewöhnliche zivile Rechtsprechung der UdSSR in den besetzten Gebieten funktionierte, wie sie in alltäglichen lokalen Streitfällen entschied, etwa bei Auseinandersetzungen um Land, kleineren finanziellen Streitigkeiten sowie gewöhnlichen Kriminalfällen und Wirtschaftsvergehen. Das Fehlen einer funktionierenden Rechtsprechung hatte in den ersten Monaten der sowjetischen Besatzung zu einem ungeheuren Anstieg der Kriminalität geführt, den die neu gebildeten Milizeinheiten nicht in den Griff bekamen.

[19] Ebd., Schaubild 9, S. 105.

[20] Ebd., Schaubild 13, S. 109.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ALEXA STILLER

GEWALT UND ALLTAG DER VOLKSTUMSPOLITIK

DER APPARAT DES REICHSKOMMISSARS FÜR DIE FESTIGUNG DEUTSCHEN VOLKSTUMS UND ANDERE GESELLSCHAFTLICHE AKTEURE DER VERALLTÄGLICHTEN GEWALT

Am 6. Oktober 1939 verkündete Hitler in einer programmatischen Reichstagsrede die Gestaltung einer zukünftigen neuen „Ordnung des gesamten Lebensraumes nach Nationalitäten" in Ostmittel- und Südosteuropa. Am folgenden Tag beauftragte er Heinrich Himmler, den Reichsführer-SS (RFSS) und Chef der deutschen Polizei, mit der Umsetzung dieser Neuordnung. Der Erlass zur „Festigung deutschen Volkstums" ermöglichte Himmler und der SS im nationalsozialistisch okkupierten Europa ein großangelegtes Programm der Bevölkerungsverschiebung in Gang zu setzen, welches von Anfang an den komplementären Zielen der Integration der „Erwünschten" in die „Volksgemeinschaft" und der Ausgrenzung der „Unerwünschten" unterworfen war, und zu diesem Zweck mit politischen, sozioökonomischen, religiösen, ethnischen und „rassenbiologischen" Selektionskriterien operierte.

Während die deutsche Forschung zum Nationalsozialismus die Institution des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums (RKF) lange Jahre als eine eher nebensächliche Einrichtung betrachtete und die sogenannte Volkstumspolitik kaum von Interesse war,[1] wurde beides von der polnischen Forschung seit Kriegsende intensiv untersucht und als Teil

[1] Die frühe westdeutsche Forschung zur Volkstumspolitik entstand fast ausschließlich im Umfeld des Instituts für Zeitgeschichte: HANS BUCHHEIM, Rechtsstellung und Organisation des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums, in: Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte, München 1958, S. 239-279; MARTIN BROSZAT, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945, Stuttgart 1961; Der Generalplan Ost. Kommentiert von HELMUT HEIBER, in: VfZ 6 (1958), S. 281-325; Denkschrift Himmlers über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten (Mai 1940). Kommentiert von HELMUT KRAUSNICK, in: VfZ 5 (1957), S. 194-198. Auch ROBERT L. KOEHL, RKFDV: German Resettlement and Population Policy 1939–1945. A History of the Reich Commission for the Strengthening of Germandom, Cambridge 1957.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eines genozidalen Programms der Nationalsozialisten betrachtet.[2] Dies hatte verschiedene Gründe, die zumeist im Bereich der nationalen Erinnerungspolitik verortbar sind. Es existierten aber auch pragmatische Motive: Räumlich getrennt durch den Eisernen Vorhang war ein Forschen mit den Akten des jeweilig anderen Landes schwierig bis unmöglich. So fokussierte sich die westdeutsche Forschung auf die Politik der Zentralstellen und die großen politischen Linien des Nationalsozialismus, während die polnische Forschung vor allem Regionalstudien betrieb. Ab den 1990er Jahren begann dann in der westdeutschen Forschung die Untersuchung der wissenschaftlichen und planerischen Beiträge zur Vernichtungspolitik, der „Generalplan Ost" und die Praxis der Volkstumspolitik kamen ins Visier, und schließlich wurden Fragen nach der Verbindung zur Vernichtungspolitik gestellt.[3]

---

[2] Hier sind vor allem die Dokumentenreihe „Documenta Occupationis" des Westinstituts in Posen, das „Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce" und die wichtige Dokumentenedition „Faschismus – Ghetto – Massenmord" des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau zu nennen, des Weiteren einige frühe Studien zur Besatzungs-, Germanisierungs- und Vernichtungspolitik: TADEUSZ CYPRIAN / JERZY SAWICKI, Nazi Rule in Poland 1939–1945, Warszawa 1961; JANUSZ GUMKOWSKI / KAZIMIERZ LESZCZYŃSKI, Poland under Nazi Occupation, Warszawa 1961; Genocide 1939–1945. War Crimes in Poland, hg. v. SZYMON DATNER u. a., Poznań 1962; EDWARD SERWAŃSKI, Hitlerowska polityka narodowościowa na Górnym Śląsku, Warszawa 1963; WŁODZIMIERZ JASTRZĘBSKI, Hitlerowskie wysiedlenia z ziem polskich wcielonych do Rzeszy w latach 1939–1945, Poznań 1968; FRANCISZEK POŁOMSKI, Ustawodawstwo rasistowskie III Rzeszy i jego stosowanie na Górnym Śląsku, Katowice 1970; CZESŁAW ŁUCZAK, Polityka ludnościowa i ekonomiczna hitlerowskich Niemiec w okupowanej Polsce, Poznań 1979; JERZY MARCZEWSKI, Hitlerowska koncepcja polityki kolonizacyjno-wysiedleńczej i jej realizacja w „Okręgu Warty", Poznań 1979; WŁODZIMIERZ JASTRZĘBSKI / JAN SZILING, Okupacja hitlerowska na Pomorzu Gdańskim w latach 1939–1945, Gdańsk 1979; ANDRZEJ SZEFER, Hitlerowskie próby zasiedlenia ziemi śląsko-dąbrowskiej w latach II wojny światowej (1939–1945), Katowice 1984; CZESŁAW MADAJCZYK, Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939–1945, Berlin (Ost) 1987; Przymus germanizacyjny na ziemiach polskich wcielonych do Rzeszy Niemieckiej w latach 1939–1945, hg. v. WŁODZIMIERZ JASTRZĘBSKI, Bydgoszcz 1994; CZESŁAW ŁUCZAK, Pod niemieckim jarzmem. Kraj Warty 1939–1945, Poznań 1996; MARIA RUTOWSKA, Wysiedlenia ludności polskiej z Kraju Warty do Generalnego Gubernatorstwa, 1939–1941, Poznań 2003; KRYSTYNA RADZISZEWSKA, Germanizacja Łodzi w nazistowskiej prasie z lat 1939–1943. Wybór artykułów, Łódź 2004.

[3] KARL HEINZ ROTH, Erster „Generalplan Ost" (1940) von Konrad Meyer, in: Mitteilungen der Dokumentationsstelle zur NS-Sozialpolitik 1 (1985), Nr. 4, S. 45-52 und Dokumentenanhang; GÖTZ ALY / SUSANNE HEIM, Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine Neuordnung, Hamburg 1991; „Vernichtungspolitik". Eine Debatte über den Zusammenhang von Sozialpolitik und Genozid im nationalsozialistischen Deutschland, hg. v. WOLFGANG SCHNEIDER, Hamburg 1991; Der „Generalplan Ost". Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, hg. v. MECHTHILD RÖSSLER / SABINE SCHLEIERMACHER, Berlin 1993; BRUNO WASSER, Himmlers Raum-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Was den Bereich der alltagsgeschichtlichen Ebene der Volkstumspolitik anbelangt, bestehen dennoch nach wie vor etliche Wissenslücken. Wie konkret sich die Politik des RKF auf den Alltag der Menschen in den „eingegliederten Gebieten" auswirkte, und welche Gewalt die Menschen durch die Volkstumspolitik erfuhren, ist nach wie vor nur unzureichend geklärt. Diesen Fragen soll hier im Folgenden nachgegangen werden.

Zunächst soll kurz auf die vor September 1939 formulierten allgemeinen Zielsetzungen der Nationalsozialisten in Bezug auf Polen und die „Ostsiedlung" eingegangen, dann zweitens erörtert werden, wie der Apparat des RKF und die Volkstumspolitik der SS im Zusammenhang mit dem Angriffskrieg auf Polen im September und Oktober 1939 entstanden sind. Drittens werden in einem kurzen Überblick die Planungen und die praktische Politik des RKF aufgezeigt. Als viertes soll schließlich die Gewalt durch die RKF-Stellen vor Ort im Alltag der Menschen in den „eingegliederten Ostgebieten" ausgelotet werden.

Diesen Ausführungen liegt die Annahme zugrunde, dass der RKF-Apparat auf die Politik im neuen Reichsgau Wartheland, der Region Großpolen, richtiggehend zugeschnitten war. Die Schaffung des RKF hing folglich mit den nationalsozialistischen volkstumspolitischen Plänen im annektierten westlichen Polen aufs Engste zusammen – wie auch bereits der Angriffskrieg auf Polen von vornherein eine starke volkstumspolitische Motivation besaß, die sich gegen die polnische und jüdische Zivilbevölkerung richtete. Damit steht Polen, genauer das sogenannte Wartheland, im Zentrum jeglicher historischer Analyse der nationalsozialistischen Bevölkerungs- und Siedlungspolitik während des Zweiten Weltkriegs.

---

planung im Osten. Der Generalplan Ost in Polen 1940–1944, Basel 1993; GÖTZ ALY, „Endlösung". Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt a. M. 1995; MICHAEL G. ESCH, „Gesunde Verhältnisse". Deutsche und polnische Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa 1939–1950, Marburg 1998; SYBILLE STEINBACHER, „Musterstadt" Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien, München 2000; ISABEL HEINEMANN, „Rasse, Siedlung, deutsches Blut". Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen 2003; Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert, hg. v. ISABEL HEINEMANN / PATRICK WAGNER, Stuttgart 2006; MARKUS LENIGER, Natio-nalsozialistische „Volkstumsarbeit" und Umsiedlungspolitik 1939–1945. Von der Minder-heitenbetreuung zur Siedlerauslese, Berlin 2006; ELIZABETH HARVEY, „Der Osten braucht Dich!". Frauen und nationalsozialistische Germanisierungspolitik, Hamburg 2010.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Politische Ziele und Phantasien einer „Ostsiedlung“

Die Vorstellungen von der Bildung eines deutschen „Grenzwalls“ im Osten durch Siedlung, kolonialistische Phantasien von „Lebensraumeroberung“, Umsiedlung und Vertreibung waren nicht spezifisch nationalsozialistisch – derartige Visionen waren bereits seit der Jahrhundertwende von völkischen Gruppierungen in Deutschland propagiert und im Ersten Weltkrieg konkret geplant worden.[4] Nach 1918 führten nicht nur radikale rechte Gruppierungen wie die NSDAP diese Programmatik weiter. Auch konservative Intellektuelle standen für eine Nationalitäten- und Minderheitenpolitik im östlichen Europa ein, die von der deutschen Überlegenheit und Vormachtstellung ausging.[5]

Mit dem Anschluss Österreichs, der Annexion des Sudetenlandes und des Memellandes, der Schaffung des Protektorats Böhmen und Mähren sowie der Planung der Umsiedlung der deutschsprachigen Südtiroler konkretisierten die Nationalsozialisten ab 1938 ihre territoriale Zielsetzung, die Nachkriegsordnung zu zerschlagen und Mittel- und Ostmitteleuropa durch neue Grenzziehungen ein verändertes Gesicht zu geben – und dabei Deutschland räumlich zu vergrößern. Die Einverleibung Danzigs und des so genannten „Korridors“ waren die darauffolgenden Ziele der Nationalsozialisten. Doch konkrete Pläne, was mit dem Rest des polnischen Staates geschehen sollte, existierten vor dem Angriff auf Polen nicht.[6] Die Ankündigung der Grenzrevision im Osten war jahrelang eher abstrakte Propaganda gewesen, deren praktische Umsetzung zunächst noch ausgearbeitet und erprobt werden musste. Dieses Aufgaben- und Politikfeld wollten sich Heinrich Himmler und die SS sichern.

---

[4] IMANUEL GEISS, Der polnische Grenzstreifen 1914–1918. Ein Beitrag zur deutschen Kriegszielpolitik im Ersten Weltkrieg, Lübeck 1960, S. 75-90; WILHELM LENZ, Deutsche Siedlungspläne im Baltikum während des Ersten Weltkrieges, in: Zwischen Lübeck und Novgorod. Wirtschaft, Politik und Kultur im Ostseeraum vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hg. v. ORTWIN PELC / GERTRUD PICKHAN, Lüneburg 1996, S. 391-406; WOLFGANG J. MOMMSEN, Anfänge des *ethnic cleansing* und der Umsiedlungspolitik im Ersten Weltkrieg, in: Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. EDUARD MÜHLE, Marburg 2001, S. 147-162; VEJAS G. LIULEVICIUS, Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2002, S. 246-260.

[5] HANS MOMMSEN, Der „Ostraum“ in Ideologie und Politik des Nationalsozialismus, in: MÜHLE, Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder, S. 163-172.

[6] Sieht man von dem ersten groben Siedlungsplan des Reichsbauernführers ab. Bundesarchiv Berlin (BA), R 16/2102, S-Planung Gebiet II [Posen und Pommerellen], Stabsamt des Reichsbauernführers, Abteilung S-Planung, August 1939; UWE MAI, „Rasse und Raum“. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat, Paderborn u. a. 2002, S. 86 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Genese der Institution des RKF

Himmler und die SS hatten bereits seit 1938 versucht, einen stärkeren Einfluss auf die deutschen Minderheiten im europäischen Ausland und die Siedlungspolitik in den neu an das Deutsche Reich angeschlossenen Gebieten zu erlangen. Im Sommer 1939 war Himmler schließlich persönlich beauftragt worden, die Umsiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung in Südtirol durchzuführen.[7] Der spätere Erlass zur „Festigung deutschen Volkstums" war anfänglich explizit für diese Aufgabe entworfen,[8] jedoch im Zuge des Angriffskrieges auf Polen schließlich in seinem Umfang erheblich ausgeweitet worden, denn Ende September 1939 war die Umsiedlung der „Volksdeutschen" aus dem neuen „Interessensgebiet" der Sowjetunion im Deutsch-Sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag beschlossen, Polen aufgeteilt und seine westlichen Gebiete (über die ehemaligen 1919 abgetretenen östlichen preußischen Provinzen hinausgehend) zur Annexion an Deutschland erkoren worden.[9]

Dass die endgültige Ausarbeitung des Erlasses nach der Zerschlagung des polnischen Staates nur noch eine Formalie und Himmler bereits mit der umfassenden Siedlungspolitik im westlichen Teil Polens beauftragt worden war, zeigen einige Ereignisse in der letzten Septemberwoche 1939. Am Abend des 20. September teilte Hitler dem Oberbefehlshaber des Heeres die weitere Zielsetzung in den zu annektierenden Gebieten mit (an diesem Tag hatte sich auch Himmler im Führerhauptquartier aufgehalten): Deutsche sollten mit der Konsequenz umfassender Umsiedlungen von Polen angesiedelt werden. Dafür waren unter anderem alle Polen, die in der Zwischenkriegszeit in die ehemaligen, abgetretenen deutschen Gebiete zugewandert waren, auszuweisen sowie die jüdische Bevölkerung zu ghettoisieren.[10]

---

[7] BA NS 19/2070, Bl. 17, Aktennotiz von Himmler, 16.6.1939. Ebd., Bl. 218-249, Memorandum über die deutsch-italienischen Verhandlungen in der Frage der Südtiroler Umsiedlung und über die bei der bisherigen Durchführung hervorgetretenen Schwierigkeiten, 9.12.1939.

[8] BA R 43/II/1412, Bl. 7-9. Vermerk Kritzingers, 9.8.1939; Ebd., Bl. 17-21. Lammers an Himmler, 17.8.1939; KARL STUHLPFARRER, Umsiedlung Südtirol 1939–1940, 2 Bde., Wien / München 1985, S. 247.

[9] Vertrauliches deutsch-sowjetisches Protokoll, 28.9.1939, in: Akten zur deutschen Auswärtigen Politik, Serie D, VIII, Nr. 158, S. 128; Telegramm von Weizsäcker an die deutsche Botschaft in Moskau, 28.9.1939, in: Ebd., Nr. 153, S. 125.

[10] Franz Halder. Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939–1942, hg. v. HANS-ADOLF JACOBSEN, Bd. 1, Stuttgart 1962, S. 81 f.; Zu Himmlers Rolle bei dieser Planung: BROSZAT, NS-Polenpolitik, S. 20; RICHARD BREIT-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einen Tag später, am 21. September gab der Leiter des Reichsicherheitshauptamts (RSHA) der SS, Reinhard Heydrich, den Einsatzgruppenleitern bei einer Besprechung in Berlin bekannt, dass der RFSS künftig als „Siedlungskommissar für den Osten" fungieren werde. Das westliche Polen würde deutsches Gebiet werden, während in Zentralpolen ein so genannter „fremdsprachiger Gau" entstehen sollte. Dorthin werde nicht nur die jüdische Bevölkerung Westpolens deportiert, sondern auch die Juden Deutschlands und Österreichs sowie langfristig die polnische Bevölkerung der annektierten Gebiete.[11]

Zusätzlich zu diesen großangelegten Deportationen plante Himmler bereits erste Ansiedlungsprojekte im westlichen Polen. Dem italienischen Polizeichef ließ er am 25. September mitteilen, dass er trotz des Polenfeldzuges die Umsiedlung der Südtiroler nicht vergessen habe (zu diesem Zeitpunkt war noch kein bilaterales Abkommen unterzeichnet) und dass nun, mit dem „Landzuwachs in Polen", wie sich Himmler ausdrückte, ein schwieriges Problem gelöst sei – ein neuer Siedlungsraum für die Südtiroler Bauern sei gefunden.[12] Weitere drei Tage später wurde das Reichsfinanzministerium angewiesen, Himmler umgehend die Summe von 10 Millionen Reichsmark zur Verfügung zu stellen, damit dieser eine Umsiedlung von „Volksdeutschen" (zunächst der Südtiroler) sowie eine „Ansetzung von landwirtschaftlichen Siedlern in den bisher polnischen Gebieten" durchführen könne.[13]

In einem Vorentwurf des Erlasses zur „Festigung deutschen Volkstums" vom 29. September 1939 hieß es explizit in der Präambel: „Das Polen von Versailles hat aufgehört zu existieren. Damit hat das Großdeutsche Reich die Möglichkeit, deutsche Menschen, die bisher in der Fremde leben mussten, in seinem Raum aufzunehmen und anzusiedeln und Volksfremde auszuscheiden."[14] Im endgültigen Erlass wurde diese Passage entschärft. Es war nicht mehr von der „Ausscheidung" der „Volksfremden" die Rede, sondern von „besseren Trennungslinien" zwischen den „Volksgruppen".[15]

MAN, Der Architekt der „Endlösung". Himmler und die Vernichtung der europäischen Juden, Paderborn 1996, S. 115.

[11] BA R 58/825, Bl. 26-30. Vermerk der Stabskanzlei, SD-Hauptamt, 27.9.1939.

[12] BA NS 19/2070, Bl. 215. Aktennotiz über ein Telefonat zwischen Himmler und Dollmann, 25.9.1939; Ebd., Bl. 100-103. Schreiben Himmlers an Bocchini, 28.9.1939.

[13] BA R 43/II/1412, Bl. 45 f. Lammers an Reichsfinanzminister, 28.9.1939.

[14] BA NS 19/2743, Bl. 4 f. Lammers an Himmler. Anhang: Entwurf des Führererlasses, 29.9.1939.

[15] BA R 43/II/1412, Erlass des Führers und Reichskanzlers zur Festigung deutschen Volkstums, 7.10.1939; abgedruckt in: Führer-Erlasse 1939–1944, hg. v. MARTIN MOLL, Stuttgart 1997, S. 100-102.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auf die gleiche verklausulierte Art, die einzig auf ein ethnisch motiviertes Interesse im Zuge der so genannten Flurbereinigung abhob, hatte auch Hitler das Programm der Neuordnung in seiner Reichstagsrede am 6. Oktober 1939 umschrieben.[16]

Es ging den Nationalsozialisten tatsächlich jedoch nicht nur darum, als ethnisch different bestimmte Personen und Gruppen aus ihren „neuen Ostgauen" zu vertreiben, sondern grundsätzlich darum, jegliche – in Anlehnung an Detlev Peukert[17] – „Volksgemeinschaftsfremde", d. h. politische Oppositionelle und national gesinnte Angehörige okkupierter Staaten, Juden, Sinti und Roma, „Erbkranke" und „Behinderte", so genannte „Asoziale" und „Kriminelle" zu separieren und/oder zu vertreiben. Eine Beschränkung auf ethnische und vermeintliche „rassische" Kriterien war bei der Umsetzung der nationalsozialistischen Exklusionspolitik zu keinen Zeitpunkt gegeben; stattdessen spielten auch politische und sozioökonomische Interessen eine Rolle.

Die Aufgaben, die Hitler Himmler schließlich am 7. Oktober 1939 formell übertrug, waren im Erlass zur „Festigung deutschen Volkstums" folgendermaßen ausgeführt:

> „Dem Reichsführer-SS obliegt nach meinen Richtlinien: 1. die Zurückführung der für die endgültige Heimkehr in das Reich in Betracht kommenden Reichs- und Volksdeutschen im Ausland, 2. die Ausschaltung des schädigenden Einflusses von solchen volksfremden Bevölkerungsteilen, die eine Gefahr für das Reich und die deutsche Volksgemeinschaft bedeuten, 3. die Gestaltung neuer deutscher Siedlungsgebiete durch Umsiedlung, im besonderen durch Sesshaftmachung der aus dem Ausland heimkehrenden Reichs- und Volksdeutschen. […] Zur Erfüllung der ihm […] gestellten Aufgaben kann der Reichsführer-SS den in Frage stehenden Bevölkerungsteilen bestimmte Wohngebiete zuweisen."[18]

---

[16] Hitlers Rede vom 6.10.1939, abgedruckt in: MAX DOMARUS, Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945. Bd. 2/1, Wiesbaden 1973, S. 1377-1393. Ebenso: MICHAEL WILDT, „Eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse". Hitlers Reichstagsrede vom 6. Oktober 1939, in: ZF 3 (2006) 1, URL: http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Wildt-1-2006; MICHAEL WILDT, Völkische Neuordnung Europas, in: Themenportal Europäische Geschichte (2007), URL: http://www.europa.clio-online.de/2007/Article =202.

[17] DETLEV PEUKERT , Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Köln 1982.

[18] BA R 43/II/1412, Erlass des Führers und Reichskanzlers zur Festigung deutschen Volkstums, 7.10.1939; KOEHL, RKFDV, S. 51; ALEXA STILLER, Erlaß des Führers und Reichkanzlers zur Festigung deutschen Volkstums, vom 7. Oktober 1939, in: 100(0) Schlüsseldokumente zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert. Eine digitale Quellenedition, Juli 2010, URL: http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de & dokument=0075_vot&l=de.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Um die im Erlass genannten Maßnahmen – Umsiedlungen, Vertreibungen und bäuerliche Siedlung – umzusetzen, benötigte Himmler, der sich fortan auch als „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums" bezeichnete, einen Verwaltungsapparat und eigene Exekutivorgane. Diesen Apparat baute er auf der zentralen Ebene vor allem aus verschiedenen Teilen von vier SS-Hauptämtern auf. Auf der regionalen Ebene machte er die Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) auch auf diesem Feld zu seinen Stellvertretern und ordnete die Gründungen spezieller Dienststellen der Beauftragten des RKF an. Diese verflochtene Struktur aus zentralen, regionalen und örtlichen Einrichtungen konstituierte den RKF-Apparat.[19]

Die Aufgabe der Umsiedlung der „Volksdeutschen" und ihre Betreuung in Lagern übertrug Himmler der Volksdeutschen Mittelstelle (VoMi), eine von der SS kontrollierte Parteistelle, die seit 1937 für die finanzielle Unterstützung der deutschen Minderheiten im Ausland und deren politische Gleichschaltung zuständig war. Alle Belange, die mit der Deportation und Vertreibung der so genannten „volksfremden" Bevölkerung aus den annektierten Gebieten zu tun hatten, fielen in das Aufgabengebiet des Reichssicherheitshauptamtes bzw. regional der Sicherheitspolizei und des SD sowie der HSSPF. Heydrich schuf auch die Einrichtungen der Einwandererzentralstelle (EWZ) und der regionalen Umwandererzentralstellen (UWZ), die zusammen mit dem Rasse- und Siedlungshauptamt der SS (RuSHA) an den Selektionen der „Volksdeutschen" sowie der vertriebenen Polen federführend beteiligt waren.[20]

Das Stabshauptamt des RKF (StHA-RKF), anfänglich nur eine Art Führungsstab, der aus der „Dienststelle Vierjahresplan im Persönlichen Stab Reichsführer SS" für die Koordination der Umsiedlung der Südtiroler gebildet worden war, wurde für die gesamte Planung und Koordination der Siedlung zuständig. Da die Wurzeln dieser Stelle in der wirtschaftspoliti-

---

[19] ALEXA STILLER, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften, hg. v. INGO HAAR / MICHAEL FAHLBUSCH, München 2008, S. 531-540.

[20] RUTH BETTINA BIRN, Die Höheren SS- und Polizeiführer. Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten, Düsseldorf 1986; VALDIS O. LUMANS, Himmler's Auxiliaries. The Volksdeutsche Mittelstelle and the German National Minorities of Europe 1933–45, Chapel Hill 1993; MICHAEL WILDT, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002; HEINEMANN, „Rasse, Siedlung, deutsches Blut"; LENIGER, NS-„Volkstumsarbeit"; PHILIP T. RUTHERFORD, Prelude to the Final Solution. The Nazi Program for Deporting Ethnic Poles 1939–1941, Lawrence/Kansas 2007; PETER LONGERICH, Heinrich Himmler. Biographie, München 2008; ANDREAS STRIPPEL, NS-Volkstumspolitik und die Neuordnung Europas. Rassenpolitische Selektion der Einwandererzentralstelle des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD 1939–1945, Paderborn 2011.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen und verwaltungstechnischen Sphäre lagen, sollte solch eine Herangehensweise die Arbeit des StHA-RKF in den kommenden Jahren prägen.[21]

Planung und Praxis

Die im Erlass genannte „Ausschaltung" derjenigen Personen, die als Sicherheitsrisiko für Staat und „Volksgemeinschaft" gesehen wurden – eine der zentralen Aufgabe des RKF –, war untrennbar mit der Judenpolitik im annektierten Westpolen verschränkt – wenn auch nicht kausal, so doch funktional.[22] Der berüchtigte „Deportationsbefehl", den Himmler am 30. Oktober 1939 erließ,[23] verdeutlicht dies ebenso wie die erste Allgemeine Anordnung des RKF (ebenfalls von Oktober 1939), welche besagte, dass bis Februar 1940: 1.) alle Juden aus den „eingegliederten Ostgebieten", 2.) zusätzlich aus Danzig-Westpreußen alle so genannten „Kongresspolen" und 3.) aus den übrigen Gebieten „eine noch vorzuschlagende Anzahl besonders feindlicher polnischer Bevölkerung" in das neu geschaffene Generalgouvernement (GG) abgeschoben werden sollten. Weiterhin galten als vordringliche Aufgaben: 4.) die vorläufige Unterbringung der umgesiedelten „Volksdeutschen" aus dem Baltikum und Wolhynien, 5.) die Beschlagnahme des Bodens des polnischen Staates sowie der deportierten Juden und Polen, 6.) die Durchführung einer Volkszählung in den „eingegliederten Ostgebieten", 7.) die Planung der ländlichen und städtischen Siedlung sowie 8.) die Erfassung der Wiedergutmachungsansprüche von Deutschen, die nach 1919 aus den preußischen Provinzen Posen und Westpreußen abgewandert waren.[24] Diese Programmatik – zugeschnitten auf die so genannten „eingegliederten Ostgebiete" – konstituierte gleichsam Politik wie Institution des RKF.

Als Versuchsraum der praktisch angewandten Volkstumspolitik des RKF kristallisierte sich schon bald das so genannte Wartheland heraus. Dort entwickelte der RKF-Apparat seine stärkste Siedlungstätigkeit: Bis Juli 1944 waren insgesamt 320.000 Personen im Wartheland angesiedelt worden, davon circa dreiviertel im ländlichen Bereich.[25] Im Gegenzug waren bis zum Frühjahr 1941 um die 300.000 Personen aus Westpolen in

---

[21] STILLER, Reichskommissar. Siehe auch die älteren Darstellungen von BUCHHEIM, Rechtsstellung; KOEHL, RKFDV.

[22] ALY, „Endlösung".

[23] BA R 49/4, Anordnung Nr. 1/II des RKF, 30.10.1939.

[24] Ebd., Bl. 43, Allgemeine Anordnung [1/Z] und Richtlinien des RKF, o. D. [Ende Oktober 1939].

[25] BA R 49/2564, Statistik des StHA-RKF über den Stand der Ansiedlungen, 1.7.1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das Generalgouvernement deportiert worden.[26] Auch die „Deutsche Volksliste", ein vermeintlich ethnisches Register, welches die Bevölkerung kategorisierte, wurde dort entwickelt und anschließend in andere annektierte und besetzte Gebiete Polens „exportiert".[27]

Während sich die RKF-, Partei- und staatlichen Stellen bei der „negativen" Selektion – der Exklusion der jüdischen Bevölkerung, der ausländischen, als „Staats- und Volksfeinde" bezeichneten Personen und der so genannten „Gemeinschaftsfremden" – zumeist einig waren, waren die „positiven" Auswahlkriterien hinsichtlich der Frage, wer nun tatsächlich in die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft" integriert werden sollte, ein hart umkämpftes Politikfeld. Selbst innerhalb des RKF-Apparates, d. h. unter den vier mit der Volkstumspolitik befassten SS-Hauptämtern, war man sich nicht einig, welches Kriterium den Ausschlag geben sollte: Während die Siedlungsplaner Leistungsfähigkeit, berufliche Kompetenzen und das „Deutschsein" der zukünftigen bäuerlichen Siedlerfamilien als ausschlaggebend betrachteten, interessierte den Sicherheitsapparat besonders die politische und völkisch-nationale Einstellung der neuen Mitglieder der „Volksgemeinschaft", wohingegen die rassentheoretisch fokussierten Protagonisten und SS-Stellen die „rassische" Konstitution, „Erbgesundheit" und Reproduktionsfähigkeit der Einzelnen priorisierten.[28] Je nach Ergebnis dieser Selektion, die gleichzeitig ein Aushandlungsprozess innerhalb des RKF-Apparates war, wurden die Familien und Einzelpersonen in der Folge als Siedler anerkannt, im so genannten „Altreich" als Arbeitskräfte verwendet oder abgeschoben. Ab 1943 war dann die Gewinnung „guten Blutes" – d. h. vor allem junger Männer für den Kriegsdienst, Jugendlicher und Kinder – kriegswichtig. Für eine derartige auf „Quantität" zielende

---

[26] Vom September 1939 bis März 1941 wurden insgesamt aus den „eingegliederten Ostgebieten" 400.000-500.000 Personen in das GG deportiert: MADAJCZYK, Okkupationspolitik, S. 430 und Kartenanhang; Europa unterm Hakenkreuz (= Nacht über Europa), Bd. 2: Die faschistische Okkupationspolitik in Polen (1939–1945), hg. v. WERNER RÖHR u. a., Berlin 1989, S. 356 f.; CHRISTOPHER BROWNING, Die Entfesselung der „Endlösung". Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942, München 2003, S. 156 f.; RUTHERFORD, Prelude, S. 211.

[27] Zum Wartheland siehe: WERNER RÖHR, „Reichsgau Wartheland" 1939–1945. Vom „Exerzierplatz des praktischen Nationalsozialismus" zum „Mustergau"?, in: Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung 18 (2002), S. 28-54; MICHAEL ALBERTI, Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland 1939–1945, Wiesbaden 2006; Zur DVL: GERHARD WOLF, Deutsche Volksliste, in: HAAR / FAHLBUSCH, Handbuch, S. 129-135; DETLEF BRANDES / ALEXA STILLER, Deutsche Volksliste, in: Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts, hg. v. DETLEF BRANDES u. a., Wien 2010, S. 186-189.

[28] Zu den Kriterien siehe BA R 49/3073, Ansiedlungsstab Litzmannstadt, Vortragsmanuskript, o. D.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inklusion veränderte sich der Selektionsprozess weg von „völkischen“ und „rassischen“ Kriterien und öffnete sich stärker rein militärischen und ökonomischen Interessen.[29]

Neben den „eingegliederten Ostgebieten“ war der RKF-Apparat besonders in den de facto annektierten slowenischen Gebieten tätig, ansatzweise auch in Lothringen, im Elsass und in Luxemburg.[30] Doch Himmlers Ambitionen reichten über die Neuordnung dieser *Borderlands* hinaus. Mit Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion im Sommer 1941 versuchte die SS, auch die Vormachtstellung im Bereich der Siedlungs- und Bevölkerungspolitik in den eroberten sowjetischen Gebieten zu erlangen. In Ansätzen wurden in der Folgezeit siedlungspolitische Ideen des RKF-Apparates in Litauen, Zentralpolen und der Ukraine umgesetzt.[31] Der berüchtigte „Generalplan Ost“, entwickelt im Reichssicherheitshauptamt und im Planungsamt des Stabshauptamtes des RKF, sah eine Vertreibung von 30 Millionen Menschen in den folgenden Jahrzehnten vor. Wissenschaftlich federführend war bei dieser erweiterten Neuordnungsplanung Konrad Meyer, der Himmler seinen ersten großen Planungsentwurf im Mai 1942 vorlegte.[32] Mit der Ausweitung der zu germanisierenden Räume, von der Revision der Pariser Vorortverträge hin zur „Lebensraumeroberung“ im Osten, wuchsen nicht nur die Umsiedlungsplanungen ins schier Unermessliche, die SS intensivierte auch die „Ausschaltung“ der „volksfremden“ Bevölkerung, d. h. die Massentötung von Juden und anderen „Unerwünschten“.

---

[29] Siehe demnächst dazu: ALEXA STILLER, The Margins of *Volksgemeinschaft*. Criteria for Belonging to the Volk within the Nazi Germanization Policy in the Annexed Territories, 1939–1945, in: Regionalism between Heimat and Empire. Identity Spaces in National Socialist Germany, hg. v. CHRIS W. SZEJNMANN / MAIKEN UMBACH (erscheint voraussichtlich 2012).

[30] ALEXA STILLER, Grenzen des „Deutschen“. Nationalsozialistische Volkstumspolitik in Polen, Frankreich und Slowenien während des Zweiten Weltkrieges, in: Deutschsein als Grenzerfahrung. Minderheitenpolitik in Europa zwischen 1914 und 1950, hg. v. MATHIAS BEER u. a., Essen 2009, S. 61-84.

[31] WENDY LOWER, Nazi-empire Building and the Holocaust in Ukraine, Chapel Hill, NC 2005; DAVID BRUCE FURBER, Going East. Colonialism and German Life in Nazi-Occupied Poland. Ph.D.-Arbeit, State University of New York at Buffalo 2003; CHRISTOPH DIECKMANN, Plan und Praxis. Deutsche Siedlungspolitik im besetzten Litauen 1941–1944, in: HEINEMANN / WAGNER, Wissenschaft, Planung, Vertreibung, S. 93-118.

[32] KARL HEINZ ROTH, „Generalplan Ost“ – „Gesamtplan Ost“. Forschungsstand, Quellenprobleme, neue Ergebnisse, in: RÖSSLER / SCHLEIERMACHER, „Generalplan Ost“, S. 25-95; DERS., Erster „Generalplan Ost“; Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, hg. v. CZESŁAW MADAJZCYK, München 1994; ISABEL HEINEMANN, Wissenschaft und Homogenisierungsplanungen für Osteuropa. Konrad Meyer, der „Generalplan Ost“ und die DFG, in: DIES. / WAGNER, Wissenschaft, Planung, Vertreibung, S. 45-72.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gewalt und Alltag

Wie gerade gezeigt, stand der RKF hinter den großen Linien der Bevölkerungsumsiedlung und der Deportationen – doch dies bemerkten die betroffenen Menschen kaum. Die Gewalt, die sie bei ihren Exmittierungen und Deportationen erfuhren, erlebten sie als Polizeigewalt. Die ländlichen Vertreibungen der polnischen Bauernfamilien zum Zweck der Ansiedlung von „Volksdeutschen" liefen folgendermaßen ab: Die Polizei bekam einige Tage vor der geplanten Ansiedlung der „volksdeutschen" Umsiedler das jeweilige Dorf und die zu räumenden Höfe mitgeteilt. Einen Tag vorher oder in der Nacht vor der Ansiedlung der „Volksdeutschen" führte sie die Zwangsräumung durch. Sie riegelte das ganze Dorf ab, damit niemand fliehen konnte. Den Bewohnern und Bewohnerinnen wurden circa dreißig Minuten gewährt, in denen sie ihre Habe zusammenraffen konnten. Sie durften pro Person 30 kg mitnehmen, keine Wertgegenstände und kein Vieh. Mit ihren eigenen Gespannen wurden sie dann in die nächste Kreisstadt gefahren und dort in Übergangslager gesperrt. Ein Großteil der Organisation, die Auswahl der Höfe, die kurzzeitige Unterbringung und die Ansiedlung der „Volksdeutschen" oblag den SS-Arbeitsstäben, die den regionalen Dienstellen des RKF unterstanden und eng mit den Landräten zusammenarbeiteten. Finanziert wurde das gesamte Unternehmen aber nicht vom Reichsstatthalter, sondern vom RKF aus Berlin.[33] Die Auswahl der Personen, die „ausgesiedelt" werden sollten, oblag der UWZ, einer regionalen Sonderbehörde des Sicherheitsdienstes (SD). Die UWZ überprüfte, ob die Personen möglicherweise „volksdeutsch" waren, direkte Angehörige in Deutschland hatten oder hoch dekorierte Kriegsveteranen waren; in diesen Fällen wurden sie von einer Exmittierung ausgenommen.[34]

Die „Ausgesiedelten" wurden in Lager der UWZ verbracht. Die Verängstigung der Menschen, die in diese Lager kamen, war groß,[35] denn sie wussten nicht, was mit ihnen geschehen würde. Sie wurden zunächst erfasst und selektiert, und vor allem leistungsmäßig, aber auch „rassisch" geprüft.

---

[33] Archiv des Instituts des Nationalen Gedenkens, Warschau (AIPN), NTN Proces Greisera / 36. Reichsstatthalter Warthegau an Regierungspräsidenten in Kalisch und Hohensalza, 1.3.1940, betr. Ansiedlung von Wolhynien- und Galiziendeutschen; BA R 49/3034, Die Aufgaben der Kreisarbeitsstäbe im Wartheland, o. D. [Mitte 1940]; PETER CARSTENS, Aus der Praxis der volksdeutschen Umsiedlung, in: Neues Bauerntum (1941), S. 156-162.

[34] United States Holocaust Memorial Museum, Washington (USHMM) RG-15.015M, Reel 3, 214. Bericht betr. Ansiedlung von Wolhyniendeutschen im Distrikt Konin, 19.3.1940; ebd., UWZ Konin an UWZ Posen und UWZ Litzmannstadt, 25.4.1940; ebd., Reel 4, 252. Bericht der UWZ Litzmannstadt, Krumey betr. Rückkehr von Evakuierten, 24.6.1940.

[35] Ebd., Reel 2, 130. Rapp an Damzog betr. Wolhynienaktion, 20.4.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Entweder wurden sie dann als Zwangsarbeiter oder als sogenannte „Wiedereindeutschungsfähige“ mit einem gänzlich anderen Status ins „Altreich“ gebracht oder, wenn sie nicht arbeitsfähig waren, einfach ins Generalgouvernement abgeschoben. In den Zügen ins GG waren teilweise über 1.000 Menschen in Güterwaggons zusammengepfercht, es gab kein Wasser, keine Nahrungsmittel, keine sanitären Anlagen, keine Heizung. Waren die Züge im GG angekommen, stoppten sie teilweise auf freiem Feld, die SS öffnete die Waggons und überließ die Überlebenden ihrem eignen Schicksal, wie der folgende Bericht eines polnischen Augenzeugen schildert:

> „Es wurden immer gleich sechs Waggons geöffnet, aus denen, in Lumpen und Decken gehüllt und mit Raureif weiß überzogen, Menschen herauskrochen. Einige fielen sofort auf die Knie und aßen Schnee. Sie durften nicht auseinandergehen. Viele Frauen drückten unter Tüchern ihre leblosen Kinder an sich. Mit Stößen und Schlägen zwang man sie, diese Leichen in einen bestimmten Waggon zu legen. Dann wurden die Männer aufgefordert, die übrigen Waggons auszuräumen. Zuerst wurden Koffer und Bündel herausgeworfen und danach ausgestreckte und gekrümmte Leichen, die auf einen Haufen gestapelt werden mussten. […] Stockschläge und das Gebrüll der SS-Männer beschleunigten das Arbeitstempo ein wenig. […] Als der Zug entladen und gesäubert war, ertönte ein Pfiff, und einen Augenblick später war die ganze Kompanie in Doppelreihen, tadellos ausgerichtet, angetreten. Der Anführer nahm die Meldung entgegen, kommandierte irgendetwas, und die Abteilung marschierte ab zur nächsten Bahnstation. Bald darauf kam eine Lokomotive, und der Gespensterzug fuhr ab. Die an den Gleisen zurückgebliebenen 36 Gruppen von Menschen rührten sich nicht vom Fleck. […] Sie konnten nicht begreifen, dass sie frei waren und gehen konnten, wohin sie wollten. Diese 2.000 Menschen waren auf sogenannten Etappenstationen in dem ins Reich eingegliederten Teil Polens zu je 85 pro Waggon verladen worden. […] Es brach bereits die Dämmerung herein, als Einwohner der Umgebung es wagten, sich den immer noch an den Bahngleisen stehenden menschlichen Gespenstern zu nähern.“[36]

Aufgrund der zahlreichen tödlichen Erfrierungen bei Transporten im Winter 1939/40 kritisierten sogar SS-Stellen die Deportationspraxis. Das zuständige Amt IV des RSHA forderte, dass Frauen und Kinder bei tiefen Minusgraden in Personen- statt in Güterwaggons transportiert und nicht mehr als 1.000 Personen auf einmal deportiert werden sollten.[37] Generalgouverneur Hans Frank wies zudem auf Probleme bei der Aufnahme dieser „Menschenmassen“ hin.[38] Als Resultat der Einwände wurden die Trans-

[36] Bericht von Tadeusz Norwid. Zit. nach: MADAJCZYK, Okkupationspolitik, S. 407 f.

[37] Ebd., S. 409.

[38] Diensttagebuch Hans Frank, 19.1.1940, in: Deutsche Politik in Polen 1939–1945. Aus dem Diensttagebuch von Hans Frank, Generalgouverneur in Polen, hg. v. IMANUEL GEISS / WOLFGANG JACOBMEYER, Opladen 1980, S. 35 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

porte leicht modifiziert. Die ausgewiesenen polnischen Familien durften Decken und warme Kleidung sowie Proviant mitnehmen. Teilweise begleiteten neben dem Bewachungspersonal auch Krankenschwestern und sogar Hebammen die späteren Transporte.[39] Eine Vernichtung dieser deportierten Polen war nicht intendiert – Gewalt erfuhren sie jedoch im großen Maße.

Als im März 1941 alle Deportationen in das Generalgouvernement gestoppt[40] und in der Folgezeit auch nicht wieder aufgenommen wurden, mussten die regionalen Stellen ihre Praxis der „Absiedlung" grundlegend verändern. In Danzig-Westpreußen wurde ab Ende 1941 ein System von Lagern unter Leitung des dortigen HSSPF errichtet. Diese Lager in Potulitz, Thorn und Mühltal, geführt von der UWZ, dienten zur Aufnahme der zwangsumgesiedelten Familien. An ihrer Stelle sollten „volksdeutsche" Familien aus Bessarabien treten. Im Januar 1942 waren in den drei Lagern zusammen 10.500 Personen interniert. Die Erwachsenen mussten Zwangsarbeit leisten.[41] Dass diese Lager Orte der Gewalt waren, steht außer Frage. Im Wartheland hatten die „Männer vor Ort" des RKF bereits im Mai 1941 erste Pläne für die Gründung von so genannten „Reservaten" für polnische Familien entworfen,[42] die auch in der Folgezeit in einigen Landkreisen errichtet wurden.[43] Statt „Reservate" aufzubauen, die gesichert bzw. bewacht werden mussten, wurden die betreffenden polnischen Familien aber in der Regel einfach innerhalb des Warthelandes „verdrängt", d. h. zu Nachbarn, Familie und Freunden geschickt – ebenfalls eine Art der

---

[39] AIPN NTN Proces Forstera / 192. Aufstellung der Reisekosten-Rechnung für die Begleitmannschaft der Polenevakuierung, 9.5.1940; ebd., Bericht des Polizeimeisters Lojak über den Verlauf der Abschiebung von Kongresspolen aus Thorn in das GG, 12.5.1940.

[40] ALY, „Endlösung", S. 224-236.

[41] AIPN BSA Proces Hildebrandt / 4. Inspekteur Sipo und SD an Chef Sipo und SD, z.Hd. Amt II C3, betr. Antrag auf Genehmigung des Evakuierungslagers in Potulitz, Bezirk Bromberg, 7.7.1941; Staatsarchiv Bromberg (APBy), 5/146. UWZ Danzig, gez. Abromeit, an Regierungspräsident Bromberg, betr. Evakuierungslager Mühltal, Bromberg-Land, 2.9.1941; Ebd., 97/1. IdS Danzig an UWZ Danzig, betr. Einsetzung von Lagerkommandanten in die UWZ-Lager Thorn und Potulitz, 1.10.1941; ebd., 97/72. UWZ Danzig an Ansiedlungsstab Gotenhafen, betr. Polenabsiedlung im Reichsgau Danzig-Westpreußen, 6.10.1941; Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München (IfZA), Fa-183/1, Bl. 105-109. Chef Amt II-Bauten an den Hauptamtschef betr. Besichtigung KL Stutthof am 8.1.1942, 9.1.1942; Dazu MAREK ORSKI, Organisation und Ordnungsprinzipien des Lagers Stutthof, in: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, Entwicklung und Struktur, hg. v. ULRICH HERBERT u. a., Bd. 1, Göttingen 1998, S. 285-308.

[42] Staatsarchiv Posen (APP), 304/3. Beauftragter des RKF an SS-Arbeitsstäbe, 2.5. 1941.

[43] AIPN 62/73, Bericht über den Aufbau von Reservaten für Polen in den Kreisen Kalisch, Ostrowo und Welungen, o. D. [wahrscheinlich Ende 1942].

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vertreibung, womöglich aber von weniger starken Formen körperlicher Gewalt begleitet.

Die Höfe und das Land der vertriebenen polnischen Familien wurden durchgängig in den Grundbüchern als beschlagnahmt zugunsten des RKF ausgewiesen. Die Stellen, die diesen Verwaltungsakt vornahmen, waren die sogenannten Bodenämter, ebenfalls Einrichtungen der regionalen Dienststellen des RKF.[44] Die „Volksdeutschen", die auf den zuvor geräumten Höfen durch die SS-Arbeitsstäbe angesiedelt wurden, erhielten Form- und Merkblätter, welche direkt auf den RKF und nicht auf eine seiner vielen Untergliederungen verwiesen.[45] Die Institution gab sich in der Öffentlichkeit demnach als reine Siedlungsbehörde, während sie die exkludierende Seite der Volkstumspolitik weitgehend von der Polizei und dem SD ausführen ließ.

Zweifellos war den ausführenden Akteuren trotz der Gliederung in unterschiedlichste Dienststellen sehr wohl bewusst, dass sie Teil eines größeren Ganzen waren – auch wenn innerhalb der SS-Organisation Loyalitäten der Mitarbeiter vornehmlich dem jeweiligen Hauptamt gehörten, für das sie arbeiteten. Entscheidend scheint hier ein anderer Punkt zu sein: die räumliche Rotation der Mitarbeiter des RKF-Apparats.

Angehörige des Stabshauptamts des RKF wechselten zum Beispiel zwischen den einzelnen Hauptzonen der Umsiedlungs- und Germanisierungspolitik. So waren etliche Mitarbeiter sowohl in den „eingegliederten Ostgebieten", als auch in den annektierten slowenischen oder französischen Regionen, dem Generalgouvernement, in Litauen oder dem Reichskommissariat Ukraine eingesetzt. Beispiele sind SS-Obersturmbannführer Friedrich Brehm, ein Sudetendeutscher, der 1939/40 und wieder ab 1943 Stabsführer beim HSSPF Oberschlesien (und damit Koordinator der regionalen RKF-Tätigkeit) war und dazwischen Leiter des Bodenamtes in Metz und des Ansiedlungsstabes in der Westmark; oder SS-Standartenführer Theodor Henschel, der den Ansiedlungsstab und das Bodenamt in Danzig-Westpreußen (1939–1942) und anschließend den „Sonderstab Henschel" in der Ukraine und damit das Siedlungsprojekt Hegewald leitete.[46] SS-Brigadeführer Kurt Hintze baute 1939/40 den „Volksdeutschen Selbstschutz" im

[44] APP 1010/7, Hammer an Dr. Froböß betr. Umschreibung des Eigentums ehemals polnischen und jüdischen landwirtschaftlichen Besitzes auf den Reichsführer-SS als RKF im Grundbuch, 6.2.1940.

[45] BA R 49/3073, „Deutscher Bauer aus Wolhynien und Galizien!", gez. Leiter des Ansiedlungsstabes Litzmannstadt, Spaarmann, o. D.

[46] US National Archives and Records Administration (NARA), RG 498, [290: 56/02/ Outcard No. 4.1], Box 69. Interrogation Report No. 14, Der Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums (Quelle: Kuno Wirsich), 3th US Army, 6.7.1945.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

GG auf, war ab 1941 Leiter des Ansiedlungsstabes Altreich/Ostmark und somit für die Umsiedlung von sogenannten „wiedereindeutschungsfähigen" Slowenen aus der Untersteiermark zuständig, stieg dann zum Leiter der Abteilung II (Arbeitseinsatz) der RKF-Dienststelle in Berlin auf und wurde schließlich 1943/44 SS- und Polizeiführer in Kaunas.[47] Ähnliche Wege wie Hintze war auch Erich Spaarmann gegangen: Als Führer des Bromberger Selbstschutzes war er bei der Demobilisierung dieser Einheit zum Leiter des Ansiedlungsstabes Litzmannstadt (1940–1942) ernannt worden und anschließend zur Germanischen Leitstelle unter Gottlob Berger und damit zur Rekrutierung ausländischer Waffen-SS-Soldaten gewechselt.[48]

Unzweifelhaft waren einerseits bestimmte besetzte Gebiete – vor allem im Osten – besondere Gewaltzonen, andererseits aber auch bestimmte Zeiten – wie der Polenfeldzug – besondere Gewaltzeiten. Wenn also Mitarbeiter an extremer Gewalt beteiligt gewesen waren, wie Hintze oder Spaarmann durch ihre hervorgehobene Stellung als Führer der regionalen „volksdeutschen" Milizen, scheint es fraglich, ob sie diese Gewalterfahrung nicht auch in anderen Regionen und zu einer anderen Zeit in ihre Arbeit im Rahmen der Siedlungspolitik einfließen ließen. Inwieweit bestand für diese Akteure überhaupt die Chance einer Deradikalisierung und die Rückkehr zu einer (wie auch immer gearteten) „Normalität"? Wollten sie überhaupt in solch eine „Normalität" zurückkehren oder nahmen sie inzwischen die Gewalt als „normal" wahr?[49]

Praktiker extremer Gewalt sind keineswegs exklusiv bei der Sicherheitspolizei und dem SD zu finden, deren Protagonisten durch ihre Rolle bei der Ermordung der Juden besonders auffallen, wie Martin Sandberger, Hermann Krumey und Adolf Eichmann.[50] Die Grenzen zwischen den einzelnen Bereichen des SS-Apparats waren, wie erwähnt, ohnehin durchlässig: beispielsweise war Eichmann seit Anfang 1940 der Organisator der Deportationszüge in das Generalgouvernement gewesen,[51] bevor er die Transporte der europäischen Juden in die Vernichtungslager administrierte. So wurden durch einzelne Akteure Erfahrungen aus dem Bereich der Volkstumspolitik bei der späteren Vernichtungspolitik angewendet – und umgekehrt.

---

[47] BA ehem. BDC, SSO 100A. SS-Personalakte Kurt Hintze.

[48] Ebd., SSO 144B. SS-Personalakte Erich Spaarmann.

[49] Zwischen „Gewaltzone" und der Heimat waren diese Männer jedoch sehr wohl in der Lage zu trennen, siehe exemplarisch: STEPHAN LEHNSTAEDT, Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944, München 2010.

[50] WILDT, Generation des Unbedingten.

[51] USHMM, RG-15.015M, Reel 2, 130. Aktenvermerk Posen, 8.3.1940, telefonische Mitteilungen Eichmanns.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Um das Bild des Alltags der Gewalt im Rahmen der Volkstumspolitik zu komplettieren, muss neben der Betrachtung der Objekte wie der Subjekte der Gewalt noch eine weitere Gruppe dieser „Dreiecksbeziehung der Gewalt“[52] beleuchtet werden: die Zeugen. Was bedeutete die Zeugenschaft von Gewalt für die „Volksdeutschen“? Inwieweit erwuchs daraus eine eigene Gewalterfahrung oder eine Perpetuierung von Gewalt?

Einer der ersten Eindrücke, welche die „volksdeutschen“ Umsiedler vom Alltag im deutschen Herrschaftsbereich bekamen, war die brutale Ausbeutung und Unterdrückung von Juden. Bei den Umsiedlungen der „Volksdeutschen“ aus Wolhynien waren das nationalsozialistische Begleitpersonal, d. h. Mitarbeiter der Volksdeutschen Mittelstelle und des SD, Polizisten und Krankenschwestern nicht die einzigen Beteiligten. Neben sowjetischen Funktionären, denen die Umsiedler begegneten, waren ab der deutschen Grenze im Generalgouvernement Juden und Polen anwesend. Teilweise wurden bis zu 1.000 Juden als Zwangsarbeiter eingesetzt, die im Schnee festgefahrene Züge freischaufelten, Heizmaterial heranschafften, das Gepäck der Umsiedler umluden und die Züge reinigten, während polnische Bauernfamilien das mitgeführte Vieh versorgen oder Nahrungsmittel liefern mussten.[53] Dass der Umgang mit den jüdischen Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern von Bewacherseite ein gewaltvoller war, der mindestens von Schlägen und Tritten geprägt war, dürfte zweifellos feststehen. Die „Volksdeutschen“ wurden somit schon bald, nachdem sie (vielfach erstmalig in ihrem Leben) in deutsches Herrschaftsgebiet gekommen waren, Zeuginnen und Zeugen von exzessiver Gewalt, die sich gegen bestimmte Personengruppen richtete.

Später erlebten die „Volksdeutschen“ dann die Diskriminierung und Beraubung der polnischen Bevölkerung in den eingegliederten Ostgebieten. Während die polnischen Familien in Lagern auf ihren Abtransport warteten, verluden Mitarbeiter des SS-Arbeitsstabes die „volksdeutschen“ Familien und brachten sie auf die frisch geräumten Höfe, damit die Kühe pünktlich gemolken werden konnten. Teilweise gab es Bautrupps, die diese Höfe notdürftig herrichteten, bevor die neuen Bewohner eintrafen. Es gibt aber auch Berichte, die besagen, dass ein heilloses Chaos herrschte, als die Umsiedler die Häuser betraten. Es ist von zerstörter Einrichtung und von Kruzifixen und Marienbildern die Rede, die von den Wänden gerissen

---

[52] DAVID RICHES, The Phenomenon of Violence, in: The Anthropology of Violence, hg. v. DERS., Oxford 1986, S. 1-27, hier S. 8-11. Hilberg wandte diesen Ansatz auf den Nationalsozialismus an, siehe: RAUL HILBERG, Täter, Opfer, Zuschauer: die Vernichtung der Juden 1933–1945, Frankfurt a. M. 1992.

[53] STEPHAN DÖRING, Die Umsiedlung der Wolhyniendeutschen in den Jahren 1939 bis 1940, Frankfurt a. M. 2001, S. 142 ff., 154 und 156.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

waren.[54] Dass die vorherigen Bewohner ihre Höfe nicht freiwillig verlassen hatten, war offensichtlich. So wurden die Umsiedler indirekte Zeugen der Gewalt, von der sie direkt profitierten. Welche Strategien entwickelten sie als Reaktion darauf? Sicher ist, dass aus ihrer Zeugenschaft – die man auch als eine Art „Initiation" in die nationalsozialistische Welt ansehen kann – im weiteren Verlauf des Zweiten Weltkrieges leicht eine Täterschaft werden konnte, aber nicht musste. Für beide möglichen Wege gibt es vielfältige Beispiele, die im Folgenden kurz angedeutet werden.

Die „Baltendeutschen" kamen als erste Gruppe der „volksdeutschen" Umsiedler in die eingegliederten Ostgebiete, vor allem ins Wartheland. Sie waren mit den Bedingungen, die sie dort vorfanden, unzufrieden, und einige von ihnen drängten richtiggehend auf weitere „ethnische Säuberungen". Hier ein Auszug aus einem Beschwerdebrief, der Heinrich Himmler erreichte:

> „Die Wohnungsfrage ist unmöglich. Verwanzte, verlauste Wohnungen werden den Baltendeutschen zur Verfügung gestellt, denn es gibt keine Wohnung, die nicht verwanzt ist. Es soll jedoch in dieser Woche eine große Säuberungsaktion durchgeführt werden und die Polen in die freigewordenen Judenwohnungen hineingesetzt werden. Die Baltendeutschen sollen dann die menschenwürdigeren Polenwohnungen erhalten. […] Der erste Transport traf in Kalisch am 9. November [1939] ein und bis zum 19. November haben die Baltendeutschen zu 90 % mit Judenwohnungen vorliebnehmen müssen, deren Zustand für zivilisierte Menschen untragbar ist. […] Da die Exmittierung aus den Wohnungen der Juden und Polen in Gegenwart der Baltendeutschen vor sich geht und sogar junge Baltendeutsche, die zum Selbstschutz gehören, zu dieser Arbeit hinzugezogen werden, hat man die Beobachtung gemacht, dass solche Aktionen moralisch außerordentlich schlecht auf die Umsiedler wirken."[55]

Bei diesem Beispiel waren demnach die „volksdeutschen" Umsiedler schon zu Tätern geworden.

Noch aggressiver als die „Baltendeutschen" agierten oftmals jene „Volksdeutschen", die zwischen 1919 und 1939 als Minderheit im polnischen Staat in den ehemaligen preußischen Ostprovinzen gelebt hatten. Ein Großteil der männlichen „volksdeutschen" Bevölkerung übte – organisiert im sogenannten Volksdeutschen Selbstschutz – zwischen September und Dezember 1939 exzessive Gewalt gegenüber Polen und Juden aus. Sie denunzierten, beraubten, quälten, vergewaltigten und ermordeten nicht

---

[54] HARVEY, „Der Osten braucht Dich!".

[55] Zit. nach: Das Dritte Reich und seine Denker, hg. v. LÉON POLIAKOV / JOSEF WULF, Berlin 1959, S. 483-487, hier S. 484 f. Unter quellenkritischen Gesichtspunkten muss die subjektive Motivation des Briefeschreibers berücksichtigt werden, der vermutlich betreffs der Zustände übertrieben hat, um eine politische Handlung zu provozieren.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einfach irgendwelche „fremden“ Personen, die sie als „minderwertig“ betrachteten, sondern zum Teil ihre vormaligen Nachbarn.[56] Das Motiv der Rache spielte beim spezifischen Phänomen der Massengewalt eine entscheidende Rolle.[57]

Für die restlichen „volksdeutschen“ Umsiedler existieren leider keine empirisch gesättigten Studien. Ein Großteil der jungen Männer meldete sich jedoch bereits auf den Transporten ins „Deutsche Reich“ freiwillig zur Waffen-SS – einige taten später Dienst in Konzentrationslagern.[58] Ob dies aber zu verallgemeinerbaren Schlüssen berechtigt, scheint fraglich. Es gab aber auch noch eine weitere Dimension: Nach ihrer Ansiedlung befanden sich diese „volksdeutschen“ Umsiedlerfamilien teilweise in äußerst exponierter Lage. Durch die Bewirtschaftung von fremden, geraubten Höfen auf dem Lande, wo die deutsche Besatzungsmacht nicht zahlreich vertreten war, waren die „Volksdeutschen“ durch Racheakte der Vorbesitzer sowie der einheimischen Bevölkerung generell – und in den slowenischen oder ostpolnischen Gebieten von Partisanenangriffen – bedroht. Himmler versprach den Umsiedlern, die im Mai 1940 angesiedelt werden sollten, zu ihrer Sicherheit extra Gendarmeriestreifen einzusetzen und SS-Kommandos abzustellen. Zudem sollten die Bauern einen eigenen „Ortsschutz“ aufbauen. „Wenn trotzdem irgendeinem deutschen Bauern von einem Polen ein Haar gekrümmt wird, so können die gesamten polnischen Männer der betreffenden Gemeinde gewiss sein, sofort erschossen zu werden“, so Himmler im Wortlaut.[59] Die Ankündigung vermochte diejenigen Umsiedler, die vor den geräumten Höfen standen, nicht zu beruhigen. Letztendlich hatte die polnische Landbevölkerung sehr genau darauf geachtet, was um sie herum vor sich ging. Wenn in den Nachbargemeinden geräumt worden war, flohen kurz darauf die meisten Familien von ihren Höfen. So hatten die SS-Arbeitsstäbe immer wieder erlebt, dass sie nur einen geringen Teil

---

[56] CHRISTIAN JANSEN / ARNO WECKBECKER, Der „Volksdeutsche Selbstschutz“ in Polen 1939/40, München 1992.

[57] Zur Rache als Motiv von Gewalt, siehe: PAMELA J. STEWART / ANDREW STRATHERN, Violence. Theory and Ethnography, London 2002, S. 4 ff. und 171 ff.

[58] LUMANS, Himmler's Auxiliaries, S. 211-216; DORIS BERGEN, The Nazi Concept of „Volksdeutsche“ and the Exacerbation of Anti-Semitism in Eastern Europe, 1939–1945, in: Journal of Contemporary History 29 (1994), Nr. 4, S. 569-582; DIES., The „Volksdeutschen“ of Eastern Europe, World War II, and the Holocaust. Constructed Ethnicity, Real Genocide, in: Germany and Eastern Europe. Cultural Identities and Cultural Differences, hg. v. KEITH BULLIVANT u. a., Amsterdam/Atlanta 1999, S. 70-93; STILLER, Zwischen Zwangsgermanisierung und „Fünfter Kolonne“.

[59] BA R 49/614, Vermerk der Dienststelle-RKF, Dr. F[ähndrich] betr. Erklärung Himmlers bei seiner Ansprache an die wolhyniendeutschen Umsiedler in Kirschberg am 4.5.1940, 7.5.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der auszuweisenden Personen antrafen. Zumeist waren auch Familien geflüchtet, die gar nicht exmittiert werden sollten. Wenig verwunderlich ist, dass die „Volksdeutschen", als sie davon erfuhren, gar nicht erst die Häuser beziehen wollten.[60] Schließlich sann die SS darauf, die männlichen Umsiedler zu einem „Selbstschutz" zusammenzufassen, damit sie sich und ihre Familien auch ohne (und ohnehin nicht anwesende) Unterstützung gegen Angriffe verteidigen könnten.[61]

Die umgesiedelten „Volksdeutschen" wurden als Objekte der Himmlerschen Volkstums- und Siedlungspolitik mithin in eine von Gewalt geprägte Szenerie geworfen, in der sie recht schnell von deren Dynamik erfasst und teilweise zu Akteuren einer sich perpetuierenden, alltäglichen Gewalt wurden. Denn dass die Gewalt gegen bestimmte Personengruppen in der NS-Besatzungszeit eine Beständigkeit und „Normalität" erlangte, zeigt beispielsweise ein Befehl des HSSPF Wartheland, der es „volksdeutschen" Umsiedlern untersagte, eigenmächtig Mobiliar und Vieh von Kleinbetrieben zu beschlagnahmen, die noch von Polen bewirtschaftet wurden.[62] Hier war gleichsam eine Plünderungsmentalität gelehrt worden, die sicherlich nicht alle „Volksdeutschen" in den Siedlungs- und Gewaltzonen erfasste, aber doch eine ausreichend große Anzahl von Personen, um eine Alltäglichkeit der Gewalt zu schaffen.

Konklusion

Volkstumspolitik war von vornherein Gewaltpolitik. Die Institution des RKF verfolgte das politische Programm, bestimmte Personengruppen, die als „minderwertig" betrachtet wurden, auszuschließen und zu vernichten, während die eigene „Volksgemeinschaft" gestärkt werden sollte. Himmlers Amt trug nicht ohne Grund die Bezeichnung „Festigung deutschen Volks-

[60] Bspw. in der Gemeinde Piontek, Kreis Lentschütz, siehe: BA R 49/3073, Bericht über eine Evakuierung, Ansiedlungsstab, 9.4.1940. Dazu: USHMM, RG-15.015M, Reel 2, 130. Rapp an Damzog betr. Wolhynienaktion, 20.4.1940.

[61] BA NS 2/61, Aktenvermerk RuSHA, Hofmann, 23.5.1940. In Danzig-Westpreußen verlief die Siedlungspolitik anders als im Wartheland. Aufgrund mangelnder Deportationsmöglichkeiten hatten die zuständigen Stellen die „Wolhyniendeutschen" zunächst auf Höfen angesiedelt, die nicht von den polnischen Eigentümern geräumt worden waren. So mussten sich die neuen Besitzer vorerst mit den alten arrangieren, wobei den polnischen Familien ihre unsichere Lage durchaus bewusst, aber auch den „Volksdeutschen" nicht wohl bei der Sache war. APBy 97/191, auszugsweise Abschrift aus dem Lagebericht des SD-Abschnitts Thorn, 9.3.1940.

[62] APP, 304/3, Schreiben Koppes betr. eigenmächtige Beschlagnahme von polnischem Vermögen durch Umsiedler, 11.6.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tums“: Auf der einen Seite meinte „Festigung“ eben die vermeintliche Stärkung, auf der anderen territoriale Implementierung in Form von Siedlung. Der RKF institutionalisierte die Germanisierungs- wie die Siedlungspolitik in den nach September 1939 annektierten Gebieten. Beide Ziele hatten vor der Bildung des RKF keine herausragende Rolle in der NS-Politik gespielt. Die vorangegangene Expansion des Deutschen Reiches, der Anschluss Österreichs, des Sudetenlandes sowie die Besetzung Tschechiens, bedingten zunächst keine nennenswerte Politik der Eindeutschung, der Überprüfung des „Deutsch-Seins“ oder gar konkrete Siedlungsabsichten. Erst durch die Programmatik des RKF und seine Politik in den „eingegliederten Ostgebieten“ wurden die Maßgaben dieser Politik sukzessive auch auf die zuvor bereits inkorporierten Gebiete ausgedehnt.

Gestützt auf den SS- und Polizeiapparat konnte der RKF relativ zügig seine Prämissen umsetzen. Auch wenn Himmler nicht alle Reichsstatthalter und Oberpräsidenten der annektierten Gebiete wohlgesinnt waren, diese einen Gutteil der Volkstumspolitik ihren jeweiligen regionalen Anforderungen anpassten und damit oftmals entgegen den Absichten der Berliner Zentralstellen handelten, hatte Himmler mit dem SS- und Polizeiapparat doch stets einen entscheidenden Trumpf in Händen. Auch ein Albert Forster konnte in Danzig-Westpreußen nicht ohne die Sicherheits- und Ordnungspolizei Vertreibungen durchführen und Lager aufbauen.[63] Die Umsetzung der Volkstumspolitik ist Himmler folglich besonders wegen seiner Doppelfunktion als SS- und Polizeichef und als Reichskommissar möglich gewesen.

Dass die einzelnen Maßnahmen der Volkstumspolitik häufig improvisiert waren, Programme abgebrochen werden mussten, Pläne sich als unrealistisch erwiesen, Personen länger als gewünscht in Lagern leben mussten, Transportkapazitäten fehlten, Datenmassen die Ämter überforderten und nicht alle Beschwerdefälle geprüft werden konnten, kann angesichts des Umfangs der Aufgabe nur wenig verwundern. Anstatt ein Scheitern der Politik Himmlers zu konstatieren, sollte der Blick vielmehr auf die erstaunliche Tatsache gerichtet werden, dass es dem RKF-Apparat trotz aller Widrigkeiten während des Krieges gelang, einen derart großen Teil seiner Vorhaben umzusetzen. Letztlich wurden eine Million „Volksdeutsche“ aus Ost- und Südosteuropa umgesiedelt, von denen annähernd die Hälfte in den annektierten Gebieten wieder angesiedelt werden konnten. Gleichzeitig vertrieben die Deutschen eine etwa gleich große Anzahl an Personen aus

[63] Forster wird in der Forschung gerne als Beispiel dafür angeführt, dass Himmler und die SS bzw. der RKF-Apparat nicht überall ihre Politik umsetzen konnten. Eine frühe sehr prononcierte Studie in diese Richtung ist PETER HÜTTENBERGER, Die Gauleiter. Studie zum Wandel des Machtgefüges in der NSDAP, Stuttgart 1969.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den annektierten Gebieten, um Platz für die Umsiedler zu schaffen. Weiterhin wurden an die drei Millionen Menschen in diesen Regionen „eingedeutscht", d. h. in die Deutsche Volksliste aufgenommen – das alles in gerade einmal fünf Jahren während eines enorm ressourcenaufwendigen Weltkrieges.

Die Folgen für die in den annektierten Gebieten lebenden Menschen waren verheerend. Ohne die politischen Prämissen des RKF wäre es unzweifelhaft trotzdem zu Verfolgung und Ermordung, Plünderung und Zwangsarbeit gekommen. Aber erst die Programmatik der Umsiedlung und Ansiedlung von „Volksdeutschen" hatte zur Konsequenz, dass derartig viele Menschen ihre Arbeit und ihren Besitz verloren, Hunger und Obdachlosigkeit ertragen mussten – oder zur Zwangsgermanisierung gedrängt wurden.

Doch am bedeutsamsten erscheint die Dynamik der Gewalt, die die Volkstumspolitik auf der gesellschaftlichen Ebene mit sich brachte; denn nicht nur der SS- und Polizei- sowie der RKF-Apparat brachten Gewalt in den Alltag der Menschen: Viele „Volksdeutsche" in Polen gingen erbarmungslos gegen ihre Nachbarn vor, nachdem die Wehrmacht in Polen einmarschiert war – unter anderem auch, weil sie sich von den Polen in der Zwischenkriegszeit schlecht behandelt fühlten. Mit der SS im Hintergrund und zusammengefasst im „Selbstschutz" wurden sie so einerseits willfähriges Instrument der NS-Machthaber, andererseits verfolgten sie ihre ganz persönliche Rache. Die umgesiedelten „Volksdeutschen", die in den „eingegliederten Ostgebieten" sesshaft gemacht wurden, konnten sich auch nicht völlig der vor Ort herrschenden Verhältnisse, der gesellschaftlichen Hierarchisierung, Ausgrenzung und ökonomischen Aneignung und der damit verbundenen unsanktionierten Gewalt entziehen.

Die polnische Bevölkerung, die einerseits Objekt der physischen Gewalt und Ausplünderung war, andererseits trotzdem in Teilen gemeinsame Sache mit den Nationalsozialisten gegen die jüdische Bevölkerung machte, sollte aus dieser Erfahrung ihre eigenen Konsequenzen ziehen: Revanche, wenn der Moment gekommen war. Die von der Volkstumspolitik des RKF entscheidend mit angetriebene Spirale der Gewalt war schlussendlich ein zentraler Faktor für die spätere Vertreibung der Deutschen – dies darf nicht vergessen werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

RYSZARD RYŚ

ZWANGSREKRUTIERUNGEN VON POLEN AUS DEN POLNISCHEN OSTGEBIETEN ZUR ROTEN ARMEE 1940

In den frühen Morgenstunden des 17. September 1939 überschritten die vordersten taktischen Verbände der Ukrainischen und Weißrussischen Front der Roten Armee die Staatsgrenze Polens in ihrer gesamten Länge.[1] Sofort nach ihrem Einmarsch in die polnischen Ostgebiete (*Kresy*, Grenzland) begannen die Besatzer – selbstverständlich in voller Übereinstimmung mit den Beschlüssen des Politbüros des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei und den Entscheidungen des Rates der Volkskommissare der UdSSR – mit der Einführung der sowjetischen Ordnung. Dies entsprach völlig der offiziellen Linie einer schnellen Sowjetisierung der „befreiten" Gebiete.

Am 4. Oktober 1939 unterzeichneten der Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten Vjačeslav Molotov und der deutsche Botschafter in der UdSSR Friedrich von der Schulenburg im Namen ihrer Regierungen in Moskau ein Zusatzprotokoll zum deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939. In diesem Dokument wurde der Grenzverlauf in der „Zone beiderseitiger staatlicher Interessen auf dem Territorium des ehemaligen polnischen Staates" präzisiert.[2] Auf diese Weise vollzogen das Dritte Reich und die Sowjetunion die vierte Teilung in der Geschichte des polnischen Staates. Die sowjetische Verwaltung führte zur Entstehung neuer Einheiten – der „Westukraine" und des „westlichen Weißrusslands".

---

[1] Zum Verlauf der Kampfhandlungen siehe u. a. folgende von CZESŁAW GRZELAK (mit)herausgegebene Quellenpublikationen: Dziennik Sowieckiej agresji, wrzesień 1939, Warszawa 1994; Agresja Sowiecka na Polskę w świetle dokumentów, 17 września 1939 r., Warszawa 1994–1996; Dziennik działań bojowych sztabu Frontu Białoruskiego w 1939 r., Warszawa 1998; Kresy w czerwieni 1939, Warszawa 1998; Grodno 1939, Warszawa 1990; Szack-Wytyczno 1939, Warszawa 2001; Wilno 1939, Warszawa 1993; Kodziowce 1939, Warszawa 1993; Kampania Polska 1939. Początek II wojny światowej, Warszawa 2005.

[2] Zum genauen Verlauf der Grenze siehe: Agresja Sowiecka, Bd. 1, S. 276-278.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Rekrutierung und die Einberufung eines Teils der Wehrpflichtigen aus den polnischen Ostgebieten zum aktiven Wehrdienst in den militärischen Einheiten der Roten Armee, der Kriegsmarine und den NKVD-Truppen war insofern eine rein politische Entscheidung. Sie war Teil der Maßnahmen, die eine volle Vereinigung der sogenannten Westukraine und des westlichen Weißrusslands mit der UdSSR zu *einem* staatlichen Organismus bekräftigen, einen weiteren Beweis für Macht und Stärke der Sowjetmacht liefern und von der Effektivität der sowjetischen Verwaltung zeugen sollten.

Sowjetisierung

Die nicht unmittelbar mit der Durchführung von Angriffsoperationen gegen Polen verbundenen Aktivitäten der Roten Armee dienten der Verwirklichung einer allumfassenden Sowjetisierung der besetzten Gebiete der Zweiten Republik Polen. Sie ermöglichten eine schnelle Herausbildung der sowjetischen Machtorgane und verhinderten die Bildung von Widerstandsnestern. Infolgedessen kamen sofort nach Beendigung der Kampfhandlungen sowjetische Beamte, Vertreter des Partei- und des Verwaltungsapparates sowie der Sicherheitsorgane in die von der Roten Armee beherrschten Gebiete, die die Übernahme polnischen Eigentums und polnischer Kulturgüter, die Anpassung der polnischen Wirtschaft an das sowjetische ökonomische System, die Organisation einer eigenen Gerichtsbarkeit und Veränderungen im Schulwesen in die Wege leiteten, Garnisonsstandorte und die Dislokation der militärischen Einheiten der Roten Armee festlegten sowie lokale Strukturen des NKVD schufen. Von dieser Sowjetisierung wurden alle Bereiche des politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens erfasst, der Prozess verlief zeitgleich, und an ihm waren praktisch alle Ressorts, Parteikomitees unterschiedlicher Stufen, gesellschaftliche Organisationen und die Staatssicherheitsorgane der UdSSR beteiligt.

Aus den in den Berichtsdokumenten des Generalstabs enthaltenen Angaben ergibt sich, dass die sowjetischen Machthaber dabei in einem Ausmaß über Wehrpflichtige verfügten, das ihnen die Möglichkeit bot, ihre Truppenteile auch ohne die Rekrutierung von Soldaten aus den polnischen Ostgebieten zu vervollständigen. Vom rein militärischen Gesichtspunkt bestand daher keine Notwendigkeit, Bewohner der *Kresy* zum aktiven Wehrdienst zu rekrutieren, vor allem auch, weil die dort entstandenen Organe der sowjetischen Militäradministration gerade erst sechs Monate ihren Dienst taten, die Sowjets keine typische Registrierung der Wehrpflichtigen durchführten und die Offiziere und Mitarbeiter der Wehrkreis-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kommandos keine umfassende Erkundung der familiären Situation der Rekruten, ihrer politischen Ansichten und ihrer Einstellung zur Sowjetmacht vornahmen.

Territorialverwaltung

Auf die neue politische und militärische Situation, die sich durch die Übernahme ehemals polnischen Staatsgebiets ergab, reagierte die Führung der Roten Armee sehr schnell. Schon am 11. Oktober 1939 erließ der Volkskommissar für Verteidigung der UdSSR, Kliment Vorošilov, den Befehl Nr. 0157 über die Veränderung der Zusammensetzung der Armeen der Fronten und Militärbezirke sowie ihres territorialen Umfangs.[3] Diesem Befehl entsprechend operierte die Weißrussische Front innerhalb der Grenzen der Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (BSSR) und des westlichen Weißrusslands. Aus der Zuordnung zu dieser Front wurde der Distrikt Smolensk ausgesondert. Die Gebiete der Westukraine wurden der Ukrainischen Front unterstellt, aber hier bewirkte der Befehl Nr. 0157 beträchtlich größere territoriale Veränderungen. Aus der Zuordnung zu dieser Front wurden die früher zum Kiever Sondermilitärbezirk gehörenden Distrikte Odessa, Nikolaevsk, Kirovograd und Černigov sowie die Moldauische Autonome Sowjetrepublik ausgegliedert. Der Führung beider Fronten wurden alle Einheiten, Hochschulen und Schulen sowie andere militärische Institutionen unterstellt, die in den im Befehl genannten Gebieten verteilt waren.[4]

Da in diesem Befehl die Begriffe „Westukraine“ und „westliches Weißrussland“ verwendet wurden, war der Anschluss der *Kresy* für Vorošilov zu diesem Zeitpunkt offenbar bereits entschieden. Damit war dieser dem offiziellen Vorgehen der sowjetischen Machthaber in Bezug auf die polnischen Ostgebiete voraus: Die fiktiven Wahlen zu den Volksversammlungen fanden erst am 22. Oktober 1939 statt, die Sitzungen der Ukrainischen Volksversammlung in Lemberg und der Weißrussischen Volksversammlung in Białystok, auf denen die „Bitten“ zum Anschluss der vormals polnischen Gebiete an die UdSSR formuliert wurden, erst am 26. und 28. Oktober 1939. Selbstverständlich hatte der Volkskommissar diese Entscheidung nicht im Alleingang getroffen: Am 1. Oktober 1939 beschloss

[3] Russisches Staatliches Militärarchiv, Moskau (RGVA), 4-15-22, Bl. 241.

[4] Ebd. – Der Befehl Nr. 0157 bestimmte auch den Sitz der Führungen der Fronten sowie der Führungen der Operativverbände, so z. B. der 10. Armee in Białystok, der 11. Armee in Grodno, der 5. Armee in Luzk, der 6. Armee in Lemberg, der 12. Armee in Stanislau.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das Politbüro der Kommunistischen Partei in Moskau die vollständige Sowjetisierung der polnischen Ostgebiete. Die Eingliederung der Westukraine und des westlichen Weißrusslands in die einzelnen Fronten bildete auch den ersten formalen Schritt in Richtung der Schaffung einer sowjetischen Militäradministration in diesen Gebieten.

Die Zahl der Militärkommandos auf Ebene der Republiken, Länder, Distrikte, Verbundkreise, Landkreise und Städte, ihr Handlungsspielraum sowie ihre bewilligten Planstellen wurden vom Komitee für Landesverteidigung beim Rat der Volkskommissare der UdSSR auf Antrag des Volkskommissars für Verteidigung der UdSSR festgelegt, entsprechend den Mobilisierungs- und Ergänzungsbedürfnissen der Roten Armee und gemäß der administrativen Gliederung der Sowjetunion.[5] Folgende Wojewodschaften wurden der UdSSR vollständig einverleibt: Wilna, Nowogród, Polesien, Wolhynien, Tarnopol und Stanislau, sowie der größere Teil der Wojewodschaften Białystok und Lemberg. Vor dem Krieg hatte es in diesen Gebieten der militärisch-administrativen Gliederung Polens entsprechend fünf Korpsdistriktkommandos gegeben:

- Korpsdistriktkommando Nr. II – Lublin,
- Korpsdistriktkommando Nr. III – Grodno,
- Korpsdistriktkommando Nr. VI – Lemberg,
- Korpsdistriktkommando Nr. IX – Brest am Bug,
- Korpsdistriktkommando Nr. X – Przemyśl.

Diesen Korpsdistriktkommandos unterstanden insgesamt 58 Wehrkreiskommandos,[6] die in 55 Ortschaften untergebracht waren.[7]

Dagegen errichteten die Sowjets, die eine eigene Militärverwaltung schufen, auf einem viel kleineren Territorium – ein Teil der Wojewodschaften Białystok und Lemberg war ja an das Dritte Reich gegangen – gleich 339 Wehrkreiskommandos verschiedener Stufen, sogenannte „Wojenkomate", was einer Erhöhung um mehr als das Sechsfache des Vorkriegsstandes enstprach. In den Gebieten, die zum Westlichen Sondermilitärbezirk gehörten, wurden 111 Militärkommandos[8] verschiedener Stufen

[5] RGVA 4-15-20, Bl. 215 f. (beidseitig). Geheimes Reglement der Organe der Militärverwaltung vor Ort, o. D.

[6] Polnisches Gesetzblatt (Dziennik Ustaw) Nr. 31, 1930, Pos. 270, Anhang Nr. 1 zur Verfügung des Ministers für militärische Angelegenheiten, 16.3.1930.

[7] Ebd. Je zwei Wehrkreisämter befanden sich in Wilna: Wilna-Stadt und Wilna-Kreis, in Lemberg: Lemberg-Stadt und Lemberg-Kreis, sowie in Kolomyja: Kolomyja I und Kolomyja II.

[8] RGVA 39415-1-46, Bl. 135 f. Geheime Aufstellung der in den westlichen Distrikten der Weißrussischen SSR neu entstandenen Distrikt-, Stadt- und Kreisämter für Rekrutierung, 25.4.1940; RGVA 25874-2-525, Bl. 64 f. Die Verteilung der militärischen Einheiten, Institutionen und Militärschulen des Westlichen Sondermilitärbezirkes (streng geheim).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(Distrikt-, Kreis-, Stadt- und Verbundkommandos) eingerichtet, und im Kiever Sondermilitärbezirk gab es schließlich 228 Wojenkomate.[9] Indem die Sowjets die eroberten Gebiete mit einem so dichten Netz von lokalen Organen ihrer Militäradministration überzogen, erreichten sie zwei Ziele: Jedes Wehrkreiskommando, das nun weniger Wehrpflichtige und Reservisten verwaltete, konnte diese viel schneller in der eigenen Militärliste erfassen und zudem mit Hilfe des sowjetischen Staatsapparates unter Kontrolle behalten.

Damit waren die notwendigen Voraussetzungen für eine effektive Rekrutierung und Einberufung von Wehrpflichtigen in den Ostgebieten erfüllt, die dann nach den in der UdSSR geltenden Prozeduren und Bestimmungen den regulären militärischen Einheiten der Roten Armee zugeteilt werden konnten. Der Termin der Einberufung wehrpflichtiger Personen zum aktiven Wehrdienst wurde in Artikel 15 des Gesetzes vom 1. September 1939 über die allgemeine Wehrdienstpflicht festgelegt; zudem wurde der Volkskommissar für Verteidigung der UdSSR dazu verpflichtet, in der Zeit vom 15. September bis zum 15. Oktober jedes Jahres auf dem gesamten Territorium der Sowjetunion Wehrpflichtige zur Ableistung ihres aktiven Wehrdienstes einzuberufen.[10]

Registrierung

Die umfassende Rekrutierung aus den *Kresy* ermöglichte die Kontrolle eines beträchtlichen Teils ihrer Bewohner. Die Besatzer gingen zu Recht davon aus, dass die Familienmitglieder und Angehörigen der Soldaten – wohl wissend, dass jegliches Aufbegehren gegen die Sowjetmacht ihrerseits oder irgendeine Art von Ungehorsam ernstliche Repressionen für die Wehrdienstpflichtigen nach sich ziehen würde – an Widerstand gegen die Besatzungsmacht gar nicht erst denken würden. So wurde die antisowjetische Einstellung eines beträchtlichen Teils der Bevölkerung in den polnischen Ostgebieten neutralisiert und etwaigen antisowjetischen Aktivitäten der Boden entzogen.

Die Einberufung war ein in sich geordnetes Bündel geplanter und in den militärischen Einheiten umgesetzter Maßnahmen mit dem Ziel, Befehlsempfänger zu erschaffen. In der militärischen Praxis meldet sich der Wehrpflichtige dazu persönlich bei seiner Einheit, wird auf Befehl ihres Kom-

[9] RGVA 39415-1-46, Bl. 128-130. Geheime Aufstellung der in den westlichen Distrikten der Weißrussischen SSR neu entstandenen Distrikt-, Stadt- und Kreisämter für Rekrutierung, 25.4.1940.

[10] RGVA 4-14-2200, Bl. 264. Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht, 1.9.1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mandeurs in den Bestand und die sogenannte Stammrolle der Einheit aufgenommen und dann einer konkreten Unterabteilung zugeteilt. Die Einberufung stellt somit lediglich die Schlussetappe der Ergänzung der Armee durch Wehrpflichtige dar, die ohne die vorherige Registrierung und Rekrutierung der Wehrpflichtigen gar nicht möglich wäre. Im Falle der besetzten polnischen Ostgebiete war eine unerlässliche Bedingung, dass die Sowjets dort dafür ein eigenes Netz von Wehrkreisämtern errichteten. Auf die Einberufenen wurde dabei auf jeder Stufe Druck ausgeübt – während der Passvergabe, der Registrierung, der Rekrutierung, der Einberufung sowie innerhalb der militärischen Einheiten, in die sie zur Ableistung ihres aktiven Wehrdienstes geschickt wurden. Auch die Familienmitglieder der Einberufenen sahen sich einem ungeheuren Druck ausgesetzt.

Das Schicksal der Rekruten aus den polnischen Ostgebieten wurde vor allem dadurch bestimmt, dass ihnen die sowjetische Staatsbürgerschaft verliehen wurde. Am 29. November 1939 erließ das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR das Dekret „Über den Erwerb der Staatsbürgerschaft der UdSSR durch die Bewohner der westlichen Distrikte der Ukrainischen und der Weißrussischen SSR". Unter Berufung auf ein Gesetz vom 19. August 1938 wurde beschlossen: Sowjetbürger sind „die ehemaligen polnischen Staatsbürger", die sich zu dem Zeitpunkt auf dem Territorium der westlichen Distrikte der Ukraine und Weißrusslands befanden, als diese Gebiete der UdSSR einverleibt wurden (am 1. und 2. November 1939), sowie Personen, die aufgrund der Übereinkunft zwischen der deutschen und der sowjetischen Regierung vom 16. November 1939, aber auch im Zusammenhang mit der Übergabe des Wilnaer Gebietes an Litauen, in die UdSSR gekommen waren.[11]

Im Zusammenhang mit dieser von oben getroffenen Entscheidung über die Aufnötigung der sowjetischen Staatsbürgerschaft und die Eingliederung der Westukraine und des westlichen Weißrusslands in die UdSSR richtete der Volkskommissar für innere Angelegenheiten Lavrentij Berija ein Schreiben an den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare, in dem er die Einführung des sowjetischen Passsystems vorschlug. Das begründete der NKVD-Chef mit dem Bedürfnis nach „Säuberung der Großstädte und Industriezentren der Westukraine und des westlichen Weißrusslands von antisozialistischen, verbrecherischen und kriminellen Elementen".[12] Diesem Schreiben lag der Entwurf eines entsprechenden Beschlusses des Rates der

[11] ALBIN GŁOWACKI, Sowieci wobec Polaków na Ziemiach Wschodnich II Rzeczypospolitej 1939–1941, Łódź 1998, S. 78.

[12] Staatsarchiv der Russischen Föderation, Moskau (GARF), 5446-1-509, Bl. 207. Berija an Molotov über die Einführung des Passsystems auf dem Territorium der Westukraine und des westlichen Weißrusslands, Nr. 3765/b, 27.12.1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Volkskommissare bei. Drei Tage später verabschiedete dieser die entsprechende Regelung.[13]

In erster Linie sollte die Passvergabe die Bewohner der Distrikt- und Kreisstädte sowie der Arbeitersiedlungen und die Bahnarbeiter erfassen. Die Einführung des Passsystems ermöglichte den sowjetischen Verwaltungsbehörden eine allseitige Überwachung der Bevölkerung, die Auskundschaftung ihrer Überzeugungen, ihrer politischen Einstellungen und ihrer Haltung zur UdSSR. Bei dieser Gelegenheit war man auch bemüht, die polnische Identität der Bevölkerung zu „verwischen", indem man versuchte, ihnen die ukrainische beziehungsweise weißrussische Nationalität aufzuzwingen.

Die Verleihung der sowjetischen Staatsbürgerschaft und die Einführung des Passsystems ermöglichte es der Führung der Roten Armee, eine Reihe von Maßnahmen durchzuführen, um die Bevölkerungsreserven der polnischen Ostgebiete für militärische Zwecke zu nutzen. Am 4. Januar 1940 sandte Vorošilov einen Beschlussentwurf an den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare Vjačeslav Molotov, in dem bemängelt wurde, dass die Bewohner der westlichen Distrikte Weißrusslands und der Ukraine noch nicht von den zuständigen sowjetischen Militärbehörden erfasst worden waren und weiterhin die ihnen vom polnischen Militär ausgestellten Identitätsdokumente verwendeten.[14] Vorošilov sah es als notwendig an, die wehrfähige Bevölkerung aus den Gebieten der Westukraine und des westlichen Weißrusslands in Stammrollen zu erfassen, um so Mobilisierungszuteilungen für die Rote Armee zu ermöglichen, und bat um die Zustimmung zu einer ersten Registrierung im Februar 1940 und zur Ausgabe provisorischer militärischer Personaldokumente. Allerdings, so Vorošilov, könne die Registrierung und die Ausgabe von Wehrpässen erst nach der Einrichtung örtlicher Organe der Militärverwaltung in diesen Distrikten und der Stärkung der kommunalen Organe der Staatsmacht durchgeführt werden. Er bat Molotov um Bestätigung des vorgelegten Entwurfes im Rat der Volkskommissare.[15] Dieser wurde als „Beschluss des Rates der Volkskommissare Nr. 56-26 (vertraulich) vom 11. Januar 1940 über die Durchführung der Registrierung der zur Ableistung des Wehrdienstes fähigen

[13] GARF 5446-1-509, Bl. 208 f. Streng geheimer Beschluss des Rates der Volkskommissare der UdSSR über die Einführung des Passsystems auf dem Territorium der Distrikte Wolhynien, Drohobycz, Lemberg, Rowno, Stanislau und Tarnopol in der USSR und der Distrikte Baranowicze, Białystok, Brest, Wilna und Pinsk in der BSSR, 30.12.-1939.

[14] RGVA 4-14-2639, Bl. 1.

[15] Ebd., Bl. 2 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bewohner der Distrikte der Westukraine und des westlichen Weißrusslands“ verabschiedet.[16]

Der Beschluss beauftragte den Volkskommissar für Verteidigung damit, die wehrpflichtige Bevölkerung im Alter von 18 bis 50 Jahren im Februar 1940 zu registrieren.[17] Allen registrierten Personen sollten provisorische Personaldokumente ausgestellt werden. Die Registrierung der Bevölkerung war Aufgabe der „Provisorischen Verwaltungen“ der Gemeinden und Städte sowie der Organisationskomitees der Distrikte. Weil es aber im Februar 1940 in den einzelnen Distrikten schon Militärkommandos verschiedener Stufen gab, waren vor allem diese dazu verpflichtet, die mit der Registrierung verbundenen Maßnahmen durchzuführen. In Lemberg beispielsweise fand die Ausgabe der Militärdokumente an acht Stellen der Stadt statt.[18] Diese Punkte waren von 10 Uhr bis 16 Uhr und von 18 Uhr bis 22 Uhr geöffnet. Die Männer sollten sich am festgesetzten Termin zur Registrierung melden, und zwar in alphabetischer Reihenfolge: Personen, deren Name mit dem Buchstaben „A“ begann, am 1. März, mit „B“ am 2. und 3. März, mit „V“ am 4. März[19] usw. Die Durchführung der gesamten Aktion war für die Zeit vom 1. bis 25. März geplant. Diese und andere Bestimmungen zur Registrierung waren in den Befehlen der Militärkommissare der Wehrkreisämter enthalten, in denen außerdem für den Fall ihrer Nichtbefolgung strafrechtliche Maßnahmen angedroht wurden.

Somit waren schon während der Registrierung 1.928.000 Männer aus den polnischen Ostgebieten einem ungeheuren Druck ausgesetzt.[20] Kaum vier Monate nach Einstellung der Kampfhandlungen leiteten die Vertreter eines fremden, feindlichen Staates schwer verständliche administrative Maßnahmen gegen die Landeseinwohner ein, befahlen ihnen, bei verschiedenen Kommissionen vorstellig zu werden, begannen mit der Ausgabe von Personaldokumenten einer fremden Armee und machten somit unmissverständlich klar, dass für sie jede Form polnischer Staatlichkeit zu existieren aufgehört hatte. Die Menschen kannten das Ziel dieser Maßnahmen nicht, die bei ihnen Ungewissheit und Befürchtungen über ihr weiteres

[16] GARF 5446-57-66, Bl. 153 f.

[17] Ebd., Bl. 154 f. Geheimer Beschluss des Rates der Volkskommissare Nr. 56-26, 11.1.1940.

[18] Polnische Nationalbibliothek, Dokumentensammlung Gesellschaftliches Leben (DŻS) IA 7, Bestände aus der Okkupationszeit 1939–1945, Befehl Nr. 9 des Kommandanten des Wehrkreiskommandos Lemberg-Stadt, 28.2.1940.

[19] Reihenfolge nach dem kyrillischen Alphabet.

[20] RGVA 40443-3-295, Bl. 115. Streng geheime Information über die in der Stammrolle nach dem Stand vom 1.7.1939 verzeichneten und der Aufnahme unterliegenden Unteroffiziere und Soldaten der Reserve, 16.8.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schicksal hervorriefen. Dieselben Ängste und Verunsicherung betrafen auch ihre Familien und Angehörigen. Durch die Presse- und Rundfunkmeldungen über den Verlauf der Kriegshandlungen an der Front des sowjetisch-finnischen Winterkrieges 1939/40 wurden diese Befürchtungen nur noch verstärkt. Die Bewohner der polnischen Ostgebiete mussten jederzeit damit rechnen, zur Roten Armee eingezogen und an diese Front geschickt zu werden. Im Juni 1940 eröffnete die Sowjetunion einen weiteren bewaffneten Konflikt mit Rumänien um Bessarabien und die nördliche Bukowina. Daher verbrachten die Wehrpflichtigen und ihre Angehörigen die Zeit von ihrer Registrierung bis zur Einberufung in Ungewissheit über ihr weiteres Schicksal, darüber, wie ihr weiteres Leben verlaufen würde und ob sie an Kampfhandlungen würden teilnehmen müssen.

Die infolge der Registrierung gewonnenen Informationen erleichterten der Führung der Roten Armee die Entscheidung darüber, wie viele Wehrpflichtige aus den polnischen Ostgebieten zur Roten Armee im Herbst 1940 einzuberufen waren. Dazu wurden die genauen Angaben aus den einzelnen Jahrgängen herangezogen, die sich in den Listen der einzelnen Wehrkreiskommandos befanden. In der Zeit von der Registrierung der Wehrpflichtigen bis zu ihrer Einberufung untersuchten die Sowjets ihre politische Einstellung, ihre Haltung zur Sowjetmacht, ihre Tätigkeit vor dem Einmarsch und ihre Mitgliedschaft in polnischen sozialen und paramilitärischen Organisationen. Dadurch verfügten sie zum Zeitpunkt der Einberufung über ein verhältnismäßig umfassendes Wissen über jeden Rekruten, was dann darüber entschied, ob er regulären militärischen Einheiten der Roten Armee oder eher den Arbeits- und Baubataillonen zugeteilt wurde. Diese detaillierten Informationen wurden dann an die jeweilige militärische Einheit weitergegeben, und die Beobachtung der aus den polnischen Ostgebieten stammenden jungen Soldaten wurde dort von ihren Vorgesetzten sowie von Offizieren des politischen Apparates und von der Spionageabwehr fortgeführt.

Der über den Verlauf und die Ergebnisse der durchgeführten Registrierung gut unterrichtete Generalstabschef Marschall Šapošnikov meldete an Vorošilovs Nachfolger, Marschall Semen K. Timošenko, am 13. Juli 1940, dass seiner Meinung nach die Rekrutierung und Einberufung der Wehrpflichtigen zur Ableistung ihres aktiven Wehrdienstes voll und ganz möglich sei – auch wenn es bisher nicht gelungen war, eine typische Registrierung aller vordienstpflichtigen Personen durchzuführen.[21] Aufgrund dieser Einschätzung sowie der vorherigen laufenden Meldungen über die Registrierung entschied Timošenko über die Einberufung der Bewohner der

[21] RGVA 39415-1-12, Bl. 55. Streng geheimes Schreiben des Volkskommissars für Verteidigung der UdSSR Nr. 17181, 19.8.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

polnischen Ostgebiete und ihre Zuteilung zu den jeweiligen militärischen Einheiten für den Herbst 1940. Im August 1940 richtete er ein Schreiben an das Politbüro der Kommunistischen Partei, den Rat der Volkskommissare und das Komitee für Landesverteidigung beim Rat der Volkskommissare, in dem er die Zweckmäßigkeit der Einberufung von Wehrpflichtigen aus den polnischen Ostgebieten unterstrich, zu der die vorausgegangenen Registrierungen die notwendige Grundlage geschaffen hätten.[22]

Die Informationen über die Wehrpflichtigenreserven ermöglichten es schon im Herbst 1940, fast 51.000 polnische Staatsbürger einzuziehen und militärischen Einheiten zuzuordnen. Damit wurde die Übernahme eines Teils des polnischen Staates zum Abschluss gebracht und der sowjetischen Propaganda zugleich die Möglichkeit gegeben, die angebliche Freude der Bewohner der polnischen Ostgebiete über ihren Anschluss an die sozialistische Völkergemeinschaft hervorzuheben. Zugleich wurde ein ganzes Kontingent russischer Wehrfähiger vom Dienst in der rückwärtigen Etappe und in den Baueinheiten befreit, was deren Zuteilung zu Spezialeinheiten wie dem Nachrichtendienst, den Luftstreitkräften, den Luftlandetruppen, der Artillerie oder den NKVD-Truppen ermöglichte.

Rekrutierung

Auf Grundlage des oben genannten Artikels 15 des Gesetzes vom 1. September 1939 über die allgemeine Wehrdienstpflicht legte Timošenko Anfang September 1940 den Termin der Einberufung der Wehrpflichtigen fest. In Ergänzung dieses allgemein gehaltenen Befehls erließ sein Stellvertreter, Marschall Šapošnikov, eine Direktive, die sehr detaillierte Ausführungsbestimmungen zur praktischen Durchführung und zur Aufteilung der Wehrpflichtigen in die militärischen Einheiten enthielt. Zentrale Bedeutung kam dabei zu:

- der Bestimmung über die Auswahlkriterien für die Eingezogenen entsprechend ihrer moralischen Werte, ihrer politischen Überzeugung und ihrer Nationalität;
- der Bestimmung über die Kategorien von Wehrpflichtigen, die aufgrund ihrer Vergangenheit, ihrer familiären Situation oder ihrer Einstellung

[22] Ebd., Bl. 71. Streng geheimes Schreiben des Volkskommissars für Verteidigung der UdSSR Nr. 17181, 19.8.1940. Ein solches Kommunikat wurde jedes Jahr routinemäßig vor der Zeit der Einberufung und Einstellung der Rekruten verfasst. Es diente gleichzeitig als Begründung für den in der Anlage vorgelegten Entwurf des Beschlusses des Rates der Volkskommissare über die letzte Rekrutierung und Einberufung der Wehrpflichtigen zur Roten Armee, zur Kriegsmarine und zu den NKVD-Truppen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zum sowjetischen Staat *ausschließlich* zur Auffüllung der Arbeits- und Baubataillone verwendet werden konnten.[23]

Was die Wehrpflichtigen aus den polnischen Ostgebieten betraf, so befahl Šapošnikov, in den Jahren 1918 und 1919 geborene Männer sowie diejenigen Wehrpflichtigen des Jahrgangs 1917 zur Ableistung ihres aktiven Wehrdienstes einzuziehen, die nicht zur polnischen Armee (im Dokument wurde die Formulierung „ehemalige polnische Armee" verwendet) einberufen worden waren.[24]

Darüber hinaus unterstrich Šapošnikov ausdrücklich, dass aus der Bevölkerung der polnischen Ostgebiete nur Jugendliche aus Arbeiter- und ärmeren Bauernfamilien sowie Kinder von Kolchosbauern und niederen Beamten zur Ableistung des aktiven Wehrdienstes in den militärischen Einheiten der Roten Armee einberufen werden konnten. Dieser Vorbehalt resultierte aus dem in der UdSSR allgegenwärtigen Misstrauen gegenüber klassenmäßig und ideologisch verdächtigen Schichten der Bevölkerung. Söhne von Großgrundbesitzern, Fabrikanten, reichen Kaufleuten, Großbauern, höheren Staatsbeamten, Polizei- und Gendarmeriefunktionären und Offizieren der ehemaligen polnischen Armee durften zum aktiven Wehrdienst nicht eingezogen werden;[25] sie sollten vielmehr in Arbeits- und Baubataillonen Dienst tun. Gleichzeitig sollten die Militärräte des Kiever und des Westlichen Sondermilitärbezirks sicherstellen, dass die aus dem Territorium der polnischen Ostgebiete eingezogenen Rekruten nicht den im Westlichen, im Kiever und im Baltischen Sondermilitärbezirk verteilten militärischen Einheiten zugeteilt würden.[26]

Im Jahr 1940 standen 162.375 Wehrpflichtige aus den *Kresy* vor den Musterungskommissionen im Westlichen und im Kiever Sondermilitärbezirk. Ärzte als Mitglieder der Musterungskommissionen lieferten individuelle Einschätzungen über ihren allgemeinen Gesundheitszustand, ihre psychologische und physische Konstitution sowie über ihre Eignung zur Ausübung des Wehrdienstes in bestimmten Waffengattungen, Diensten, militärischen Einheiten oder Unterabteilungen. Bei der individuellen Beurteilung der Rekruten wurden die besonderen Bedingungen des Dienstes sowie die klimatischen[27] und materiellen Verhältnisse berücksichtigt, unter

---

[23] RGVA 39415-1-12, Bl. 90-92. Streng geheime Direktive des Stellvertreters des Volkskommissars für Verteidigung der UdSSR Nr. 182738, 3.9.1940.

[24] Ebd., Bl. 88.

[25] Ebd., Bl. 92.

[26] Ebd., Bl. 90.

[27] Den militärischen Einheiten des Transbaikal-Militärbezirkes, der Nordflotte oder der 1. und der 2. Krasnoznamionna-Spezialarmee durften keine Wehrpflichtigen mit ausgeheilter Tuberkulose zugeteilt werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

denen sie ihren Dienst würden ausüben müssen.[28] Aufgrund dieser Beurteilung und des Eignungsgrades, der Heranziehung anderer Dokumente über den Wehrpflichtigen und eines Gespräches mit dem Probanden teilte die Musterungskommission ihn dann einer bestimmten Waffengattung der Streitkräfte oder aber den Arbeits- und Baubataillonen zu. Auf diese Weise wurden 117.262 Wehrpflichtige zur Ergänzung der Roten Armee, der Kriegsmarine und der NKVD-Truppen bestimmt,[29] aus denen die Musterungskommissionen dann die jeweils geeignetsten Rekruten auswählten, sie zur Ableistung ihres aktiven Wehrdienstes einzogen und den entsprechenden militärischen Einheiten zuteilten. Letztendlich wurden so 50.996 junge Bewohner der polnischen Ostgebiete verwendet.[30]

Aus den Wehrkreisen ergingen bald Meldungen sowohl von Offizieren des politischen Apparates als auch aus dem Operativbereich, die Rekrutierung zur Roten Armee werde seitens der Bevölkerung der polnischen Ostgebiete breit und umfassend unterstützt. Beigefügt wurden an höhere Führer der Roten Armee und der Kommunistischen Partei adressierte Briefe, in denen Wehrpflichtige und ihre Eltern ihrer tiefen Unterstützung für die Politik der sowjetischen Regierung und der kommunistischen Partei Ausdruck verliehen oder die Behörden der Polnischen Republik der Diskriminierung der weißrussischen und ukrainischen Bevölkerung bezichtigten und für die in den *Kresy* herrschende Armut verantwortlich machten. Aufgrund des Verhaltens und von Äußerungen einzelner Wehrpflichtiger und ihrer Angehörigen wurde behauptet, die Wehrpflichtigen in ihrer breiten Masse seien der kommunistischen Partei und der Sowjetregierung zutiefst dankbar dafür, ihren Dienst in den Reihen der Roten Armee ausüben zu dürfen; sie wollten möglichst schnell zum Wehrdienst eingezogen werden. Hervorgehoben wurde vor allem eine angebliche Welle der Begeisterung unter Jugendlichen im wehrfähigen Alter. Die meisten von ihnen, so führte man aus, warteten voller Ungeduld auf den Antritt ihres aktiven Wehrdienstes und akzeptierten die Entscheidungen der Musterungskommissionen mit Freude und Stolz. Die Verfasser dieser Meldungen beriefen sich außerdem auf Zahlen von Rekruten, die freiwillig auf eine Zurückstellung verzichtet, und auf Jugendliche im noch nicht wehrpflichti-

[28] RGVA 4-15-30, Bl. 545. Instruktion über die Bestimmung der Verwendbarkeit bzw. der befristeten oder völligen Untauglichkeit zum Wehrdienst, o. D.

[29] Die zahlenmäßige Größe wurde auf der Grundlage geheimer Berichte der Wehrkreiskommandeure von Wilna, Białystok, Baranowicze, Pinsk, Brest, Lemberg, Tarnopol, Rowno, Wolhynien, Stanislau und Drohobycz festgelegt. Zu den Resultaten der Einberufung von Bürgern der Geburtenjahrgänge 1917, 1918, 1919, 1920 und 1921 zur Roten Armee, zur Kriegsflotte und zu den NKVD-Truppen siehe: RGVA 39415-1-29.

[30] RGVA 39415-1-34.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen Alter, die um eine vorzeitige Einberufung zur Armee gebeten hätten. Solche Einstellungen und Verhaltensweisen erachteten die Berichterstatter als Beweis wahren sowjetischen Patriotismus' und echter Hingabe an die Ideen der KP, und die angeblich während der Rekrutierung bezeugte massenhafte, enthusiastische Unterstützung zeugte in ihrer Darstellung von der tiefen, wahrhaften Liebe der Gesellschaft für ihr neues sozialistisches Vaterland und dessen Streitkräfte, die Rote Armee.

Die Meldungen waren demnach ganz dem Geist der damaligen sowjetischen Propaganda verpflichtet. Die Führung der Roten Armee erwartete nichts anderes, da sie so der Parteiführung und der Regierung nicht nur die zahlenmäßigen Resultate der in den *Kresy* erstmals durchgeführten Rekrutierung melden, sondern auch von ihrer unter der dortigen Bevölkerung erfolgreich betriebenen parteipolitischen Arbeit berichten konnte. Ein enthusiastischer Ton mit gleichem Vokabular und ähnlich lautenden Formulierungen herrschte auch in Presseberichten vor. Allerdings finden sich in denselben Meldungen Beispiele widerspenstigen Verhaltens seitens eines Teils der Bevölkerung.

Widerstand

Offenbar war es nicht ganz zu vertuschen, dass sich viele Einwohner der *Kresy* eben nicht einfach mit der im September 1939 entstandenen neuen Situation abfanden und begeistert der neuen Macht anschlossen. Auf dem Territorium einiger Verwaltungseinheiten, sowohl im Westlichen als auch im Kiever Sondermilitärbezirk, kursierten während der Rekrutierungsaktion Gerüchte, die die Wehrpflichtigen dazu bewegen sollten, sich der Einberufung zu entziehen. Im Kreis Augustów (Distrikt Białystok) hieß es etwa, nur Russen und Juden würden in die militärischen Einheiten der Roten Armee aufgenommen, Polen dagegen würden in Arbeitsbataillone gesteckt, um dort harte körperliche Arbeit zu verrichten.[31] In einigen anderen Kreisen des Westlichen Sondermilitärbezirks wurden Versuche unternommen, unter den Wehrpflichtigen polnischer Nationalität Panik zu verbreiten, indem man die Nachricht streute, die Polen würden gar nicht in militärische Einheiten der Roten Armee kommen, sondern zur Schwerstarbeit in sibirische Bergwerke deportiert werden.[32] Einen ähnlichen ein-

[31] RGVA 9-36-3889, Bl. 11. Streng geheime Information der Hauptabteilung für Politische Propaganda der Roten Armee über die Einberufung der Wehrpflichtigen der Geburtenjahrgänge 1920, 1921 und 1922 zur Roten Armee, 29.11.1940.

[32] Ebd., Bl. 506. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Westlichen Sondermilitärbezirkes Nr. 1355, 10.11.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schüchternden Charakter trug ein unter den Wehrpflichtigen und ihren Familienangehörigen im Kreis Załoźce (Distrikt Tarnopol) kursierendes Gerücht, die Rekruten würden in militärische Einheiten in Sibirien und in den fernöstlichen Gebieten der UdSSR geschickt und dürften nach Ableistung ihrer Dienstzeit nicht in ihre Heimat zurückkehren, sondern würden dort zwangsweise angesiedelt werden, und während ihrer militärischen Dienstzeit sei ihnen jegliche Korrespondenz mit ihren Angehörigen verboten.[33]

Wahrscheinlich hatten diese und ähnliche Gerüchte einen gewissen Einfluss darauf, dass ein sehr kleiner Teil der Wehrpflichtigen aus den polnischen Ostgebieten beschloss, sich gar nicht erst zur Musterung einzufinden. Im Distrikt Białystok, wo besonders beunruhigende Gerüchte im Umlauf waren, erschienen 91 Wehrpflichtige nicht zur Musterung – über vier Fünftel aller unentschuldigt Fehlenden aus den in den polnischen Ostgebieten geschaffenen fünf zum Westlichen Sondermilitärbezirk gehörenden Distrikten.

In den Meldungen finden sich auch Beispiele für andere Aktivitäten, wie etwa das Ankleben von Flugblättern, die zum Boykott der Rekrutierung aufriefen (Kreis Zbaraż, Distrikt Tarnopol), das Einschlagen von Schaukästen und das Abreißen von Bekanntmachungen und Anordnungen der Militärkommandanten der Wehrkreisämter über die Rekrutierung zur Roten Armee (Distrikt Tarnopol), oder das Absenden anonymer Briefe an Mitarbeiter der Einberufungsbehörden (der sog. Wojenkomate) mit der Forderung, die Rekrutierung zu unterbrechen, bis zu Morddrohungen gegen Mitarbeiter der Wehrkreisämter (Distrikt Tarnopol).[34] Selbstverständlich konnten diese und ähnliche Aktivitäten der sowjetischen Verwaltung keinen prinzipiellen Schaden zufügen.

Die in den Meldungen der Abteilungen für Politische Propaganda der Militärbezirke und der Einberufungsabteilungen der Bezirksstäbe enthaltenen Informationen stellen lediglich Einzelfälle dar, auf deren Grundlage das wirkliche Ausmaß und der Umfang des Widerstandes der Bevölkerung der polnischen Ostgebiete nicht festgestellt werden kann. Die Organisatoren des Widerstandes werden in den Meldungen nur allgemein als „Reste konterrevolutionärer Organisationen“,[35] „klassenmäßig feindliche Elemente“,[36] „Mitglieder ehemaliger polnischer antisowjetischer Organisationen, Groß-

[33] Ebd., Bl. 266. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Kiever Sondermilitärbezirks Nr. 04357, 11.12.1940.

[34] Ebd.

[35] Ebd., Bl. 506. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Westlichen Sondermilitärbezirkes Nr. 1355, 10.11.1940.

[36] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bauern, Klerus, polnische Herren“[37] und „konterrevolutionäre Elemente“[38] bezeichnet, so dass sich keine Rückschlüsse auf die wahren Urheber ziehen lassen.

Dennoch lassen sich weitere Formen des Widerstandes in der amtlichen Dokumentation nachweisen. Aus den Meldungen des Westlichen Sondermilitärbezirkes und den Materialien der zentralen Institutionen des Volkskommissariats für Verteidigung der UdSSR geht hervor, dass aus den *Kresy* stammende Wehrpflichtige die Annahme des Einberufungsbescheides verweigert hatten,[39] während andere nach dessen Erhalt nicht nur der Musterung fernblieben, sondern untertauchten.[40] Da bekannt war, dass die Sowjets keine Polen einziehen würden, die schon in der polnischen Armee gedient hatten, wurden der Musterungskommission zuweilen Erklärungen über die Ableistung des Wehrdienstes im polnischen Heer vorgelegt.[41] Im Distrikt Tarnopol, in den Kreisen Skałat und Monasterzyska, versuchten die Mütter Wehrpflichtiger, die Kommandanten der Wehrkreisämter zu bezirzen, um ihren Söhnen die Einberufung zur Roten Armee zu ersparen.[42] Manche Wehrpflichtigen versuchten ins Ausland zu fliehen. Am 21. September 1940 erschossen Soldaten des Militärischen Grenzschutzes vier aus dem Kreis Lubaczów (Distrikt Lemberg) stammende Wehrpflichtige bei dem Versuch, sowjetisches Territorium zu verlassen.[43] Drei Wehrpflichtige aus dem Kreis Luboml (Distrikt Wolhynien) wurden ebenfalls beim Versuch, die Grenze zu überschreiten, festgenommen und kamen in Untersuchungshaft, ebenso zwei Wehrpflichtige aus Ortschaften im Kreis Żabie (Distrikt Stanislau).[44] Ins Ausland zu fliehen versuchten auch Wehr-

---

[37] Ebd., Bl. 515. Geheime Meldung des stellvertretenden Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Westlichen Sondermilitärbezirks Nr. 1312, 18.10.1940.

[38] Ebd., Bl. 265. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Kiever Sondermilitärbezirks Nr. 04357, 11.12.1940.

[39] Ebd., Bl. 11. Streng geheime Information der Hauptabteilung für Politische Propaganda der Roten Armee über die Einberufung der Wehrpflichtigen der Geburtenjahrgänge 1920, 1921 und 1922 zur Roten Armee, 29.11.1940.

[40] Ebd., Bl. 505. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Westlichen Sondermilitärbezirkes Nr. 1355, 10.11.1940.

[41] Ebd., Bl. 506.

[42] RGVA 39415-1-13, Bl. 68. Streng geheime Meldung des Leiters der Abteilung für die Ergänzung der Militärbestände beim Generalstab der Roten Arbeiter- und Bauernarmee, 2.1.1941.

[43] RGVA 9-36-3889, Bl. 12. Streng geheime Information der Hauptabteilung für Politische Propaganda der Roten Armee über die Einberufung der Wehrpflichtigen der Geburtenjahrgänge 1920, 1921 und 1922 zur Roten Armee, 29.11.1940.

[44] Ebd., Bl. 267. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Kiever Sondermilitärbezirks Nr. 04357, 11.12.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

pflichtige aus dem Teil der polnischen Ostgebiete, die zum Westlichen Sondermilitärbezirk gehörten. Ein Wehrpflichtiger aus dem Kreis Wysokie Litewskie (Distrikt Brest) versuchte nach seiner Musterung in die von den Deutschen okkupierten Gebiete zu fliehen. Dieser Fluchtversuch scheiterte, er wurde festgenommen und kam in NKVD-Haft.[45]

Andere Wehrpflichtige waren derart entschlossen, nicht in der Roten Armee zu dienen, dass sie sich selbst verstümmelten. Der Chef des Vorstandes für Politische Propaganda des Kiever Sondermilitärbezirkes erwähnte in seiner Meldung zwei solcher Fälle, aus einem Ort des Kreises Ratno (Distrikt Wolhynien) und einem Ort des Kreises Rożniatów (Distrikt Stanislau).[46] Zwei Wehrpflichtige aus dem Distrikt Rowno hackten sich je einen Finger der rechten Hand ab, nachdem sie aufgefordert worden waren, sich am Sammelpunkt zum Abtransport in die militärischen Einheiten einzufinden. Ein anderer verätzte sich mit Hilfe chemischer Mittel die Beine.[47] Die sowjetische Verwaltung blieb gegenüber diesen und anderen Erscheinungsformen des Ungehorsams nicht untätig. Einer der erwähnten Wehrpflichtigen wurde für seine Selbstverstümmelung zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.[48] Für seine Verweigerung des Dienstes in der Roten Armee wurde ein Bewohner aus dem Kreis Kosów (Distrikt Brest) verhaftet und verurteilt. Er hatte vor der Musterungskommission auf überaus vehemente Weise unter Verwendung beleidigender Worte erklärt, er wolle nicht in einer fremden Armee dienen, und dabei einem Mitglied der Musterungskommission gedroht, er würde noch mit ihm abrechnen.[49] Wegen Nichterscheinens zur Musterung aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen verhafteten und verurteilten die sowjetischen Machthaber acht Wehrpflichtige in den Kreisen Tłumacz und Rohatyn (Distrikt Stanislau).[50] Sechs bereits gemusterte Wehrpflichtige aus dem Kreis Siemiatycze (Distrikt Brest), die von der Kommission zur Ergänzung der militärischen Einheiten der Roten Armee eingeteilt worden waren, wurden von NKVD-Funktionä-

[45] RGVA 39415-1-34, Bl. 286. Streng geheime Kurzmeldung des Interimstellvertreters des Stabschefs des Westlichen Sondermilitärbezirks Nr. 30903, 10.12.1940.

[46] RGVA 9-36-3889, Bl. 265. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Kiever Sondermilitärbezirks Nr. 04357, 11.12.1940.

[47] RGVA 39415-1-34, Bl. 150 f. Geheime Meldung des stellvertretenden Stabschefs des Kiever Sondermilitärbezirks Nr.OU/1/02634, 9.12.1940.

[48] RGVA 9-36-3889, Bl. 265. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Kiever Sondermilitärbezirks Nr. 04357, 11.12.1940.

[49] Ebd., Bl. 516. Geheime Meldung des stellvertretenden Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Westlichen Sondermilitärbezirks Nr. 1312, 18.10.1940.

[50] Ebd., Bl. 265. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Kiever Sondermilitärbezirks Nr. 04357, 11.12.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ren verhaftet, und man warf ihnen die Zugehörigkeit zu einer „aufständischen Gruppe“ vor.[51]

Überprüfung

Es nimmt also nicht Wunder, dass in Direktiven, Befehlen, Anordnungen und Leitlinien, in kurzen Informationen oder Notizen, die die Ergänzung des militärischen Personalbestandes betrafen, darauf gedrängt wurde, die Wehrpflichtigen und die bereits eingezogenen Soldaten nichtrussischer Nationalität auf ihre ideologische Zuverlässigkeit zu überprüfen. Sehr präzise Aufgaben formulierte dabei der Volkskommissar für Verteidigung Timošenko in seiner Direktive vom 3. September 1940.[52] Nicht weniger entschlossen machte Armeekommissar Lev Mechlis, der Leiter der Hauptabteilung für Politische Propaganda der Roten Armee, in seiner an die Chefs der Propagandaabteilungen der einzelnen Militärbezirke gerichteten Direktive die politischen Organe und ihre Mitarbeiter auf dieses Problem aufmerksam.[53]

Auf Grundlage dieser und ähnlich lautender Anweisungen gaben die Leiter der Abteilungen für Politische Propaganda der einzelnen Militärbezirke und der Fernöstlichen Front entsprechende Verfügungen an die ihnen unterstellten Politorgane der Korps, der taktischen Verbände, der selbständigen Brigaden und Regimenter weiter. So befahl der Chef der Abteilung für Politische Propaganda des Wolga-Militärbezirks, besonders die Stimmung unter den jungen Soldaten im Blick zu behalten und sich mit der Situation eines jeden Einzelnen vertraut zu machen. Besondere Aufmerksamkeit müsse dabei den aus den westlichen Distrikten der Ukrainischen und der Weißrussischen SSR stammenden Soldaten gewidmet und die Stimmung unter den Polen erkundet werden, vor allem derjenigen, die Verwandte im Ausland hatten.[54] In manchen militärischen Einrichtungen nahm dieses „Interesse“ an den jungen Soldaten die Form von Verhören, Bespitzelungen und Schikanen an.[55]

---

[51] RGVA 39415-1-34, Bl. 286. Streng geheime Kurzmeldung des Interimstellvertreters des Stabschefs des Westlichen Sondermilitärbezirks Nr. 30903, 10.12.1940.

[52] RGVA 39415-1-12, Bl. 92 f. Streng geheime Direktive des Stellvertreters des Volkskommissars für Verteidigung der UdSSR Nr. 182738, 3.9.1940.

[53] RGVA 9-40-70, Bl. 224. Direktive des Leiters der Hauptabteilung für Politische Propaganda der Roten Armee Nr. 0248, 4.9.1940.

[54] RGVA 9-36-3889, Bl. 545 f. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Wolga-Militärbezirks Nr. 036/52, 14.12.1940.

[55] LEON SUŁEK, Polacy, żołnierze Armii Czerwonej w niewoli fińskiej (grudzień 1939–wrzesień 1944), Opole 1994, S. 117.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wie ernst die Verantwortlichen diese Aufgaben nahmen, davon zeugen die in den Meldungen der Abteilungen für Politische Propaganda der Militärbezirke enthaltenen Informationen über Rekruten und junge Soldaten (besonders über Bewohner der polnischen Ostgebiete). Selbst diese recht allgemein gehaltenen Meldungen, die lediglich mit Beispielen operierten, zeugen von einer genauen Kenntnis über die Rekruten und jungen Soldaten, ihre familiäre und materielle Situation, ihre religiöse Überzeugung sowie ihre Tätigkeit vor der Einberufung zum aktiven Wehrdienst in der Roten Armee. Der Leiter der Abteilung für Politische Propaganda des Wolga-Militärbezirks stellte fest, die politischen Organe seines Bezirks würden über genügend Material über alle jungen Soldaten deutscher, griechischer, polnischer, tschechischer und bulgarischer Nationalität verfügen sowie über alle jungen Soldaten, deren Verwandte im Ausland lebten oder in der Polnischen Armee gedient hatten oder Mitglieder unterschiedlicher bürgerlich-nationalistischer Organisationen des „ehemaligen herrschaftlichen Polen" waren. Er meldete, diese Informationen würden genau analysiert, so dass gegenüber jedem dieser Soldaten individuelle Entscheidungen getroffen werden könnten.[56]

Auf Grundlage der vorhandenen Angaben wurden dann Entscheidungen über die Einberufung des betreffenden Wehrpflichtigen und seines Einsatzes in einer bestimmten Waffengattung getroffen, danach wurden sie den Stäben der militärischen Einheiten übergeben, in denen die jungen Soldaten dienten. Die Informationen gelangten über verschiedene Befehlsebenen auch zur Abteilung für Truppenergänzung des Generalstabs und der Hauptabteilung für Politische Propaganda der Roten Armee, wo sie als exemplarisches Anschauungsmaterial in Meldungen und Informationen für die Führungskader der Roten Armee und in Materialien für die Truppenergänzung der nächsten Jahren eingebaut wurden.

Aus den Meldungen des Westlichen Sondermilitärbezirks, deren Umfang und Inhalt auf eine Beteiligung der Staatssicherheitsorgane bei der Datenerhebung schließen lässt, geht hervor, dass die Politoffiziere über sehr detaillierte und umfassende Informationen über die Wehrpflichtigen in ihrem Bereich verfügten. Der Leiter der Abteilung für Politische Propaganda des Westlichen Sondermilitärbezirkes, der über Versuche der Infiltrierung der Rote Armee durch „feindliche Elemente" berichtete, nannte das Beispiel zweier Wehrpflichtiger aus dem Kreis Mołodeczno. In einer kurzen Charakteristik gab er an, dass einer von ihnen der Sohn eines ehemaligen Fähnrichs in der zaristischen Armee sei, der 1919 auf die polnische Seite übergelaufen war und an den Kämpfen gegen die Sowjetmacht

[56] RGVA 9-36-3889, Bl. 546. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Wolga-Militärbezirks Nr. 036/52, 14.12.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

teilgenommen hatte. Die Familie des anderen hatte über 100 Hektar Land gepachtet und bestellt, sein Schwager war wegen Sabotage des staatlich verordneten Getreideanbaus verurteilt worden.[57]

In ihrer Einschätzung der Stimmung unter den Rekruten stellte die Abteilung für Politische Propaganda weiterhin fest, dass ein Teil der zur Ergänzung der militärischen Einheiten ihres Amtsbereiches eingezogenen Soldaten aus den westlichen Distrikten der BSSR und der USSR über ihre Einberufung zum Dienst in der Roten Armee unverhohlen unzufrieden sei. Als Beispiel führte sie einen der Unteroffiziersschule des Regiments zugeteilten Polen an. Neben einer abwertenden Beurteilung seiner Ausbildungsergebnisse, seiner zahlreichen Beschwerden über die Mühen und Belastungen des Dienstes und seines verschlossenen Charakters wurde auch seine familiäre (die Eltern seiner Frau wurden von den NKVD-Organen überwacht) und materielle Situation (Besitz von 20 Hektar bewirtschaftetem Land, Landmaschinen, Viehbestand, Beschäftigung von Lohnarbeitern) ausführlich kommentiert. Hervorgehoben wurde außerdem, der Soldat sei Mitglied des „bürgerlichen Schützenverbandes Strzelec" gewesen.[58] An anderer Stelle des Berichts, an der die antisowjetischen Äußerungen eines Soldaten des 97. Schützenregiments zitiert werden, hob die Abteilung hervor, dieser sei Mitglied der Organisation „Junges Polen".[59]

Der Leiter der Abteilung für Politische Propaganda des Charkover Militärbezirkes erwähnte in seiner Meldung drei junge Soldaten aus der Truppenergänzung durch Wehrpflichtige aus den westlichen Distrikten der USSR und der BSSR, die in Polen von den Behörden wegen ihrer Ansichten und ihrer politischen Tätigkeit verfolgt worden waren. In diesem Bericht wurden ihre Vergehen, für die sie damals verhaftet und verurteilt worden waren, die Höhe ihres Strafmaßes und die Zahl der im Gefängnis verbrachten Jahre aufgeführt.[60]

Detailliert beschrieben wurde auch die antisowjetische Tätigkeit eines aus Lemberg stammenden Polen,[61] eines Soldaten des 571. Artillerieregiments, die er während seiner Einberufung zum aktiven Wehrdienst in der Roten Armee betrieben habe. Charakterisiert wurden seine negative Einstellung zu den Juden und sein subversives Verhalten während der Aus-

---

[57] Ebd., Bl. 506. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Westlichen Sondermilitärbezirkes Nr. 1355, 10.11.1940.

[58] Ebd., Bl. 534. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Wolga-Militärbezirks Nr. 036/52, 14.12.1940.

[59] Ebd., Bl. 542.

[60] Ebd., Bl. 456. Streng geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Charkover Militärbezirks Nr. 001291. 28.12.1940.

[61] In der Meldung werden die Personalien dieses Soldaten genannt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bildung und im Dienst. Der Verfasser dieser Meldung betonte, diese Informationen würde man überprüfen und, sollten sie sich bestätigen, die entsprechenden Maßnahmen ergreifen.[62]

Die Sowjets verfügten demnach über sehr genaue Informationen über das Leben der aus den *Kresy* stammenden jungen Soldaten vor ihrer Einberufung zur Roten Armee. Die aus den polnischen Ostgebieten stammenden jungen Soldaten wurden von den Politoffizieren der Regimenter und der politischen Abteilungen der Division kontrolliert und von ihren unmittelbaren Vorgesetzten (Gruppenführer, Zugführer), aber auch von ihren Dienstkameraden aufmerksam beobachtet. Diese berichteten ihren Vorgesetzten über die religiösen Überzeugungen und Praktiken der polnischen Rekruten, das Tragen von Zeichen ihres Glaubens (Kreuze, Medaillons) und den Besitz von Gebetbüchern.

Nachdem er erfahren hatte, dass ein aus der Westukraine stammender junger Soldat immer ein Gebetbuch bei sich trug und regelmäßig vor den Mahlzeiten betete, führte der Politstellvertreter der 61. Schützendivision persönlich ein über zweistündiges Aufklärungsgespräch mit ihm. Mit der weiteren Erziehung dieses Soldaten wurden die Politoffiziere des 55. Artillerieregiments betraut. Im Ergebnis verzichtete der Soldat schließlich auf sein Gebetbuch und betete – zumindest öffentlich – nicht mehr.[63]

Das war kein Einzelfall. Die meisten der aus den polnischen Ostgebieten einberufenen Soldaten hielten mit ihrer Bindung an die Religion keineswegs hinterm Berg. Sie erzählten von der Pflege religiöser Traditionen zu Hause und trugen Kreuzchen und Medaillons. Die Politoffiziere der militärischen Einheiten führten intensive Belehrungsgespräche mit ihnen und richteten ihre ganze Mühe darauf, dass die Soldaten ihre religiösen Überzeugungen aufgaben, sich die Schädlichkeit der Religion klarmachten, ihre Frömmigkeit zumindest nicht mehr zur Schau stellten und auf das Tragen von Zeichen ihres Glaubens verzichteten.[64]

Die Meldungen der politischen Abteilungen enthielten ebenfalls genaue Informationen über die aus den polnischen Ostgebieten stammenden Soldaten anderer Nationalität – über Weißrussen und Ukrainer. Zitiert wurden ihre – vom Gesichtspunkt der Vorgesetzten – negativen Äußerungen gegenüber anderen Soldaten, und es wurden sogar Auszüge aus privaten Tagebüchern angeführt.[65] All dies zeugt davon, dass die aus den polnischen Ost-

[62] RGVA 9-36-3889, Bl. 543. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Wolga-Militärbezirks Nr. 036/52, 14.12.1940.

[63] Ebd., Bl. 545 und 550. Geheime Meldung des Leiters der Abteilung für Politische Propaganda des Wolga-Militärbezirks Nr. 036/52, 14.12.1940.

[64] Ebd., Bl. 550.

[65] Ebd., Bl. 538 und 542.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gebieten stammenden jungen Soldaten in ihren Regimentern und Divisionen sehr intensiv und umfassend ausgekundschaftet wurden, wobei die Resultate dieser Beobachtung systematisch an die Abteilungen für Politische Propaganda der Militärbezirke weitergegeben wurden.[66]

[66] Ebd. , Bl. 533 f. In seiner Meldung erwähnte der Leiter der Abteilung für Politische Propaganda des Wolga-Militärbezirkes, ihm hätten bereits zwölf ihm unterstehende Abteilungen für Politische Propaganda von Problemen mit jungen Soldaten berichtet, die Verwandte im Ausland besaßen, und dass die Informationen über Soldaten, die in der Polnischen Armee gedient hatten, von acht Politorganen der Divisionen und miltärischen Einheiten stammten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

JOCHEN BÖHLER

DIE HEILE WELT DES EDUARD SCHMIDT

GEWALT UND ALLTAG DEUTSCHER POLIZEIFORMATIONEN UND -DIENSTSTELLEN IN POLEN 1939–1943*

Ein Album

Im Archiv des polnischen Instituts des Nationalen Gedenkens Warschau (*Instytutu Pamięcy Narodowej*, IPN) findet sich ein Fotoalbum, das einen außergewöhnlich dichten Einblick in die Lebens- und Arbeitswelten deutscher Polizisten im besetzten Polen in den Jahren 1939 bis 1943 gewährt.[1] Gegen Ende des Krieges gelangte es über das polnische Rote Kreuz in die Hände der Staatsanwälte der Hauptkommission zur Untersuchung der Naziverbrechen in Polen.[2] Der Filmemacher Jerzy Ziarnik erkannte die besondere Bedeutung des Albums, als er es 1963 zum ersten Mal der polnischen Öffentlichkeit vorstellte, und nannte es daher „Der Alltag des

* Umfangreiche Archivrecherchen in Berlin für diesen Beitrag wurden 2010 im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Warschau durchgeführt und von der Leiterin des Forschungsbereiches „Gewalt und Fremdherrschaft im Zeitalter der Extreme“, PD Dr. Ruth Leiserowitz, maßgeblich unterstützt. Die Abfassung des Textes erfolgte 2011 mit Unterstützung des Imre Kertész Kollegs an der Universität Jena, Forschungsbereich „Krieg, Gewalt, Unterdrückung“ unter der Leitung von Prof. Joachim von Puttkamer und Prof. Włodzimierz Borodziej. Dr. Gudrun Fiedler und Antje Schröpfer (Staatsarchiv Stade) ermöglichten den Einblick in Verfahrensakten der Staatsanwaltschaft Verden an der Aller, Stephan Kühmeyer, (Deutsche Dienststelle Berlin), Lutz Möser (Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde), Dr. Tobias Herrmann (Bundesarchiv Ludwigsburg), Melanie Hembera, M.A., Dr. Maren Röger (DHI Warschau), Prof. Dr. Klaus-Michael Mallmann und Dr. Martin Cüppers (Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart) gaben wertvolle Anregungen und Hilfestellung bei Recherchen in deutschen Archiven. Ihnen allen sei hiermit auf das Herzlichste gedankt.

[1] AIPN, Album 117. Das IPN und das DHI Warschau bereiten derzeit eine Edition des Albums vor.

[2] Bundesarchiv Ludwigsburg (BAL), B 162/27210, Bl. 11-13. Hauptkommission zur Untersuchung von NS-Verbrechen in Polen, Niederschrift des Besichtigungsprotokolls dreier Fotoalben, 15.7.1947 (Übersetzung vom 23.4.1974).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gestapobeamten Schmidt".[3] Wie in kaum einem anderen Dokument der deutschen Besatzer, das das Dritte Reich überdauert hat, sprechen aus den im Album dokumentierten Bildern zugleich die Unerbittlichkeit, mit der deutsche Polizeibeamte die polnische und jüdische Bevölkerung während des Zweiten Weltkriegs verfolgten, als auch deren Überzeugung von der eigenen Überlegenheit sowie von der Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit ihres Handelns. Die verblüffende, geradezu schockierende Wirkung, der sich kaum ein Betrachter des Albums heute entziehen kann, ist jedoch in erster Linie darauf zurückzuführen, dass diese Bilder scharf kontrastieren mit einer zuweilen geradezu harmlos anmutenden Darstellung des Besatzungsalltags eben dieser Beamten. Die noch heute in Fachkreisen gebräuchliche falsche Verwendung des deutschen Allerweltnamens „Schmidt" zur Bezeichnung des Albums – tatsächlich ist im Album ein „Kriminalkommissisar Schmidt" abgebildet, doch ist er nicht der Autor des Albums – unterstreicht noch diesen Effekt.

Das Album wirft somit drei entscheidende Fragen auf: Wer waren diese Gestapomänner, was wissen wir über ihre Gewalttaten auf polnischem Boden, in die das Album schlaglichtartige Einblicke gewährt, und in welchem Zusammenhang stehen diese Gewalttaten mit dem Alltag dieser Polizisten, soweit dieser sich rekonstruieren lässt? Die Erörterung dieser Fragen verspricht weitgehende Einblicke in die Lebenswelten und das Selbstverständnis deutscher Polizisten im besetzten Polen und somit in zwei bis heute nahezu unerforschte Gebiete.[4]

Beim Einsatzkommando 3/V

Für lange Zeit blieben die im Album abgebildeten Beamten unbekannt. Die Aufführung des Filmes von Ziarnik auf den Oberhausener Kurzfilmtagen löste 1965 Ermittlungen der Zentralstelle im Lande Nordrhein-Westfalen für die Bearbeitung von nationalsozialistischen Massenverbrechen aus, die aber im Sande verliefen.[5] Ermittlungen gegen Friedrich Hegenscheidt, den ehemaligen Leiter der Staatspolizeistelle Hohensalza, wegen der im Album

[3] Powszedni dzień gestapowca Schmidta, Polen 1964, Regie: Jerzy Ziarnik.

[4] Trotz des vielversprechenden Titels ist HANS-HEINRICH WILHELM, Von „landfremden Eroberern" und autochthonen „Hilfswilligen". Überlegungen zu einer Sozialgeschichte der „Gestapo-Herrschaft" in Polen, in: Die Gestapo. Mythos und Realität, hg. v. GERHARD PAUL / KLAUS-MICHAEL MALLMANN, Darmstadt 1995, S. 482-491, nichts Weiterführendes zu dieser Fragestellung zu entnehmen.

[5] Die letztlich ergebnislose Fahndung deutscher Staatsanwälte ist in zwei Aktenbänden überliefert, siehe: BAL B 162/27210, B 162/27211.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

abgebildeten Erhängung dreier Polen in Kutno und eines Polen in Leslau wurden 1971 eingestellt.[6] Als das deutsche Wochenmagazin „Stern" 1979 im Rahmen der Berichterstattung über den Kölner Prozess gegen Kurt Lischka[7] Bilder aus dem Album veröffentlichte, wusste man kaum mehr als in den Jahren zuvor.[8] Eine im Bundesarchiv Berlin erhaltene Namensliste von Gestapobeamten der 1943 aufgelösten Staatspolizeistelle Hohensalza, im IPN erhaltene Aktensplitter dieser Dienststelle und Nachkriegsermittlungen polnischer Sicherheitsbehörden führen jedoch auf die Spur der dort eingesetzten Männer.

Das Album setzt mit dem deutschen Überfall auf Polen im September 1939 ein. Hinter der Wehrmacht rückten die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in besetztes Gebiet vor und begannen mit der Verfolgung der polnischen und jüdischen Bevölkerung.[9] Aus einem anderen Album – dem Erinnerungsbuch „Mit dem SD im polnischen Feldzug" von Hauptsturmführer Erich Ehlers, Mitglied des Stabes der Einsatzgruppe II – wissen wir, wie die Mobilisierung der Polizeibeamten für diesen Einsatz in etwa vonstatten ging: Am Mittwoch, dem 16. August 1939, erreichte ihn auf seinem Heimaturlaub in Kiel ein Telegramm der Berliner SD-Zentrale: „Dienstantritt Sonnabend früh erforderlich. Bestätigung erbeten. Ehrlinger."[10] Wie befohlen nahm er am 19. August in Berlin seine Ausrüstung – Stahlhelm, Gasmaske, Offizierskiste, feldgraue Uniform – in Empfang. Zwei Tage später verließen die Männer der Einsatzgruppe die Reichshauptstadt mit dem Zug in Richtung ihres Bereitstellungsorts Oppeln. Nach erfolgter Typhus-Impfung und einem geselligen Abend bei einer „Pulle Cognac" setzte sich die Einheit am 29. August über Leobschütz und Neustadt nach Gleiwitz in Bewegung. In Oppeln nächtigte

---

[6] Niedersächsisches Landesarchiv-Staatsarchiv Stade, Rep.271a Verden acc 2003-018 Nr.274. Vermerk der Staatsanwaltschaft Verden, 18.5.1971.

[7] Dazu RUDOLF HIRSCH, Um die Endlösung. Prozeßberichte über den Lischka-Prozeß in Köln und den Auschwitz-Prozeß in Frankfurt a. M., Rudolstadt 1982.

[8] JÜRGEN FISCHER, Bilder aus deutscher Vergangenheit. Ein unbekannter Gestapo-Mann fotografierte, wie deutsche Einsatzgruppen mit polnischen „Untermenschen" aufräumten, in: Stern vom 15.11.1979, S. 104-115, 196, 198.

[9] KLAUS-MICHAEL MALLMANN u. a., Einsatzgruppen in Polen. Darstellung und Dokumentation, Darmstadt 2008.

[10] Erich Ehrlinger war bei der Aufstellung der Einsatzgruppen als Leiter der Sicherheitsdienst(SD)-Kommandos vorgesehen und fungierte während des Polenfeldzuges als SD-Chef der Einsatzgruppe IV; MICHAEL WILDT, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002, S. 422; MALLMANN u. a., Einsatzgruppen, S. 31. Zu Ehrlinger siehe auch PETER STADLBAUER, Eichmanns Chef. Erich Ehrlinger: Exzellente SS-Karriere und unterbliebene strafrechtliche Sühne. Eine Fallstudie, unveröffentlichte Magisterarbeit, Wien 2005.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Bild 1: „Die Tilsiter“

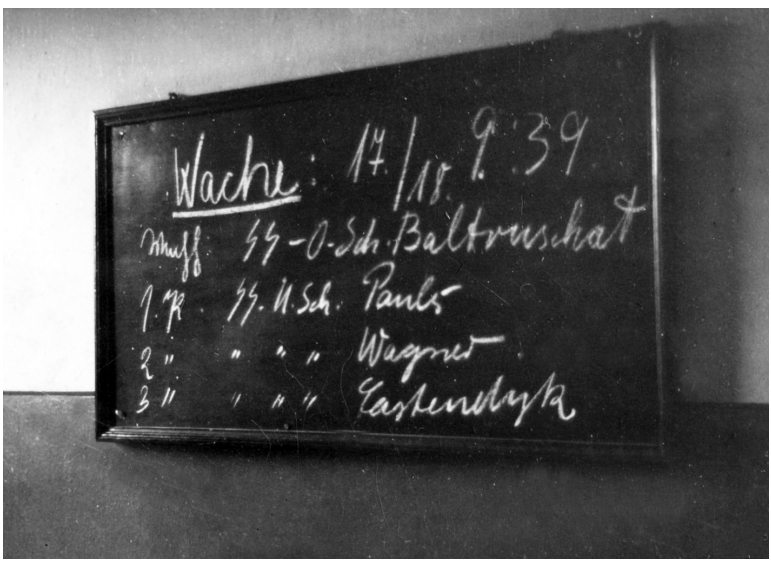


Bild 2: „Erste Wache in Feindesland“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Stab der Einsatzgruppe II unter erhöhter Alarmbereitschaft unmittelbar vor Überschreiten der Grenze nur noch in der Dienststellte auf dem Fußboden. Die Wartezeit vertrieb man sich mit feuchtfröhlichen Abenden, am Volksempfänger oder beim gemeinschaftlichen Kinobesuch. Der rassistische Propagandastreifen „Zwischen Strom und Steppe" aus dem Jahr 1938, den sich die Männer am Nachmittag des 27. August ansahen, gab dabei nach Ehlers' Einschätzung einen „Vorgeschmack der östlichen Verhältnisse".[11]

Die Männer unseres Albums marschierten nicht in den Reihen der Einsatzgruppe II von Westen her in Polen ein, sie kamen vielmehr mit der Einsatzgruppe V aus nördlicher Richtung, aus Ostpreußen an die deutsch-polnische Grenze. Die erste Bilderserie dokumentiert die Aufstellung des 1. Zuges des Einsatzkommandos 3 der Einsatzgruppe V in Allenstein, die erste Wache und die Einrichtung der Dienststelle in Plonsk.

Die Bildunterschrift „Die Tilsiter" und der Name „Baltruschat" auf einer Tafel des Schulgebäudes in Plonsk, in dem die Einheit Quartier bezogen hatte, weisen auf die zwei Hauptprotagonisten des Albums hin: Eduard Schmidt, besagter Kriminalkommissar Schmidt, der bisher irrtümlicherweise als Urheber des Albums angesehen wurde, und sein Untergebener Hermann Baltruschat, der es in Wirklichkeit angelegt hat.[12]

Eduard Schmidt, geboren am 8. Oktober 1901 in Chorzeszów bei Lodz, war in Lodz aufgewachsen, hatte dort das Realgymnasium besucht und war kurz nach der Wiedererstehung des polnischen Staates 1921 nach Leipzig gegangen, wo er die Abiturprüfung ablegte. Ein Studium von sechs Semestern an der Berliner Handelshochschule – hier war er in der Burschenschaft „Franconia" organisiert und gehörte dem „Hochschulring Deutscher Art" an – finanzierte er sich als Werksstudent, von 1926 bis 1930 schlug er sich in verschiedenen Anstellungen als Hauslehrer durch. Schmidts Werdegang war somit von drei Komponenten maßgeblich beeinflusst, die für ihn wie für so viele andere engagierte Nationalsozialisten im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) prägend werden sollten: Die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg, an dem er selber nicht aktiv hatte teilnehmen können, deutschnationales studentisches Engagement und die Erfahrung finanzieller Not während der Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre.[13]

---

[11] Zentrales Militärarchiv, Rembertów, II/6/4. Album „Mit dem SD im polnischen Feldzug", 25.8.–3.9.1939.

[12] MELANIE REUPKE, NS-Verbrechen der Gestapo/Einsatzgruppe V im „Reichsgau Wartheland". Täter und Täter-Bilder, unveröffentlichte Examensarbeit, Hamburg 2010, S. 26 f.

[13] WILDT, Generation; MALLMANN u. a, Einsatzgruppen, S. 42-46.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Dritte Reich bot Schmidt die Aufstiegschancen und Gelegenheiten zur Revanche, die er sich wohl immer erträumt hatte: Nach einem Zusatzstudium wurde er 1934 Ausbilder und Sportlehrer beim Chef des Ausbildungswesens der SA und trat in die NSDAP ein. 1935 wurde er in die Geheime Staatspolizei aufgenommen und bewarb sich 1936 für den Dienst bei der Sicherheitspolizei. Spätestens seit 1938 lebte er in Tilsit.[14] Auf dem Bild 1 „Die Tilsiter" ist er mit anderen Polizisten des Einsatzkommandos 3 zu sehen (2. von links), die offenbar in Schmidts jetzigem Wohnort rekrutiert wurden.

Hermann Baltruschat wurde als Sohn eines Landwirts am 1. Dezember 1907 in Skirwietell im Memelland geboren. Nach Abschluss der Volksschule war er zweieinhalb Jahre in einem Anwaltsbüro tätig, musste diesen Beruf aber vor Abschluss der Lehre nach eigenen Angaben aufgrund der „Franzosen- und Litauerherrschaft im Memelland"[15] aufgeben und schlug sich in den 1920er Jahren als Händler, Fischer, Landwirt, Handwerker und Motorbootführer durch. Als glühender Verfechter eines Anschlusses des autonomen Memellandes an das Deutsche Reich wurde er 1928 des Landes verwiesen und trat der deutschen Schutzpolizei bei, in der er – mit Unterbrechung durch eine Dienstzeit bei der Wehrmacht von 1935 bis 1937 – bis 1937 tätig war, um sich anschließend zur Geheimen Staatspolizei versetzen zu lassen. 1934 heiratete Baltruschat in Tilsit. Das Eheleben schien ihm nicht sonderlich zu behagen, zumal mit seiner Heirat und der Geburt dreier Kinder finanzielle Belastungen einhergingen, die ihn zwangen, sich zu verschulden. Abwechslung suchte er offenbar in einer Reihe außerehelicher Verhältnisse. Der Kriegsausbruch eröffnete ihm einen anderen Ausweg: „Im Spätsommer 1939", so Baltruschat in seinem handgeschriebenen Lebenslauf, „kam ich zum Einsatzkommando III [korrekt muss es heißen: Einsatzkommando 3 der Einsatzgruppe V] und nahm an den Säuberungsaktionen in Polen teil, kehrte im Oktober 1939 nach Memel zurück u.[nd] kam am 1.5.[19]40 endgültig nach dem Osten."[16]

---

[14] Lebenslauf vom 19.1.1939 in RS-Akte Schmidt, Eduard (*8.10.1901), Bundesarchiv Berlin (BA), BDC.

[15] Das zuvor zu Ostpreußen gehörende Memelland wurde mit Billigung der Alliierten im Memelstatut von 1924 als autonome Region dem neu entstandenen litauischen Staat zugesprochen. Aufgrund anhaltender Spannungen zwischen deutschen und litauischen Bewohnern stand das Memelland zwischen 1926 und 1938 unter Kriegsrecht. Im März 1939 wurde es wieder dem Deutschen Reich zugesprochen. Hierzu: Zwischen Staatsnation und Minderheit. Litauen, das Memelland und das Wilnagebiet in der Zwischenkriegszeit, hg. v. JOACHIM TAUBER, Lüneburg 1993.

[16] Lebenslauf (undatiert, ca. Sommer 1940) in BA BDC. RS Baltruschat, Hermann (*1.12.1907); ebd., Urteil des Landgerichts Memel in dem Rechtsstreit des Kriminalassistenten Baltruschat gegen seine Ehefrau wegen Ehescheidung vom 20.3.1941.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stellt man die Lebensläufe von Schmidt und Baltruschat einander gegenüber, so liegt die Vermutung nahe, dass sich hier – in den Reihen eines der Mordkommandos der Einsatzgruppe V – zwei Gleichgesinnte getroffen hatten.

Was Baltruschat meinte, als er stolz von „Säuberungsaktionen in Polen" schrieb, dokumentieren die ersten Albumseiten. Am 20. September berichtet die Einsatzgruppe V an die Berliner Polizeizentrale:

> „Mit der Registrierung der Juden auf dem flachen Lande in den Kreisen Mlawa, Przasnysz, Ciechanow, Makow und Pultusk wurde begonnen. Ebenso wurde die Geistlichkeit dieser Kreise erfaßt."[17]

Zwei im Album fotografisch festgehaltenen „Judenaktionen" in Plonsk und Raciąż spiegeln gut die Atmosphäre von gefühltem Herrenmenschentum und alltäglichen Schikanen der Polizisten gegenüber den polnischen Juden wider: Über letztere Aktion berichtete die Einsatzgruppe V am 27. September:

> „Die Erfassung der Juden in Radzionc [Raciąż], Kr.[eis] Plonsk, ist durchgeführt. Von 6000 Einwohnern in Radzionc waren etwa 1600 Juden, in deren Händen sich fast sämtliche Geschäfte der Stadt befanden. Es bestanden mehrere jüdische Vereine; ebenso war eine jüdische Bank vorhanden."[18]

Mit ihren antisemitischen Aktionen in Masowien stand die Einsatzgruppe V nicht alleine da. Auch aus Südpolen ist von den Einsatzgruppen I und von Woyrsch ein besonders grausames Vorgehen gegen die polnischen Juden überliefert.[19] Michael Alberti hat die Beweggründe hierfür treffend beschrieben:

> „Es dürfte […] in der deutschen Führung Konsens darüber bestanden haben, gegenüber den polnischen Juden nicht hinter die bereits getroffenen Maßnahmen gegen die im Reich lebenden Juden zurück-, sondern ganz im Gegenteil wesentlich schärfer vorzugehen. Zwar richtete sich das Hauptaugenmerk der deutschen Führung in den ersten Wochen nach dem Überfall auf Grund des Ausrottungsfeldzuges gegen die polnische Intelligenz noch nicht gegen die jüdische Bevölkerung des Landes, aber gleichwohl war sie schon aus ideologi-

---

[17] BA R58/7002, Bl. 3. Tagesbericht Chef der Sicherheitspolizei (CdS) vom 19.9.1939 (20 Uhr) bis 20.9.1939 (8 Uhr); abgedruckt in KAZIMIERZ LESZCZIŃSKI, Działalność Einsatzgruppen policji bezpieczeństwa na ziemiach polskich w. 1939 r. w świetle dokumentów, in: BGKBZHwP 22 (1971), S. 7-290, hier S. 109.

[18] BA R58/7002, Bl. 50. Tagesbericht CdS vom 26.9. (12 Uhr)-27.9.1939 (12 Uhr).

[19] ALEXANDER B. ROSSINO, Nazi anti-Jewish policy during the Polish campaign. The case of the Einsatzgruppe von Woyrsch, in: German Studies Review 24 (2001), S. 35-54.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/





Bild 3 und 4: „Aktion gegen 6000 Juden in Plonsk“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/





Bild 5 und 6: „Judenaktion in Raciąć“ [Raciąż]

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Gründen ein bevorzugtes Angriffsobjekt der Einsatzgruppen und teilweise auch von Wehrmachtsangehörigen und einheimischen Volksdeutschen."[20]

Neben der Verhaftung von zuvor in Listen erfassten polnischen Bürgern gingen die Einsatzgruppen bereits in den ersten Tagen des deutschen Einmarsches zu systematischen Erschießungen von Angehörigen der gebildeten Schichten über.[21] Auch gegen polnische Zivilisten, die von der Wehrmacht bereits im September 1939 fälschlicherweise der Partisanentätigkeit verdächtigt wurden[22] oder von denen man annahm, sie hätten Angehörige der deutschen Minderheit ermordet, gingen die Einsatzgruppen rigoros vor. Das Einsatzkommando 1 der Einsatzgruppe IV unter Helmuth Bischoff, das in Bromberg nach dem deutschen Einmarsch auf die Leichen ermordeter Angehöriger der deutschen Minderheit gestoßen war, führte dort die ersten Massenerschießungen an Polen und Juden durch. Mit den Worten Bischoffs hatte „das Schicksal gerade [s]ein Einsatzkommando dazu ausersehen […], als erstes in diese unglückliche Stadt zu kommen, die ungezählten Opfer zu sehen und die ersten Vergeltungsmaßnahmen durchführen zu dürfen".[23] Auch im Album finden wir Bilder mit den bezeichnenden Unterschriften „Hart war die Sühne, aber gerecht!", „Kriegsgerichtssitzung", „Vor der Exekution" und „Gefesselte Banditen". Die Polen, die auf diesen Bildern zu sehen sind, waren dem Tode geweiht.

Am Rande dieses gnadenlosen Einsatzes ergaben sich für Baltruschat immer wieder Gelegenheiten, die ungewohnte und neue Kriegssituation in Bildern festzuhalten, so etwa bei der Ablichtung von polnischen Gefangenenkolonnen („Täglich marschierten Tausende in die Gefangenschaft") oder von deutschen Panzern in Plonsk. Gruppenaufnahmen seiner Einheit in einer polnischen Ortschaft, ein Bild, das ihn in der Unterkunft mit entblößtem Oberkörper beim Waffenputzen zeigt – im Hintergrund ein Kalender des deutschen Motorradherstellers DKW, den er oder einer seiner Kameraden eigens im Gepäck aus der Heimat mitgebracht haben dürfte –, eine Fotoserie über den Besuch zum „Erntedankfest bei den Volksdeutschen in Drzedrzania" [Dzierząźnia]" vermitteln dagegen den Eindruck, als seien sie im tiefsten Frieden aufgenommen worden. Schmidt und Baltru-

[20] MICHAEL ALBERTI, Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland 1939–1945, Wiesbaden 2006, S. 41.

[21] MALLMANN u. a., Einsatzgruppen, S. 80-88.

[22] JOCHEN BÖHLER, Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939, Frankfurt a. M. 2006, S. 54-168.

[23] IPN NTN 196/180. Bericht von Helmuth Bischoff „Einsatzkommando im Polenfeldzug" [o. D./1939]. MALLMANN u. a., Einsatzgruppen, S. 72-75. Zu den Ereignissen in Bromberg vor dem deutschen Einmarsch: Bydgoszcz 3-4 września 1939. Studia i dokumenty, hg. v. TOMASZ CHINCIŃSKI / PAWEŁ MACHCEWICZ, Warszawa 2008.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Bild 7: „Hart war die Sühne, aber gerecht!“



Bild 8: „Vor der Exekution“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Bild 9: Hermann Baltruschat (links) beim Waffenputzen

schat hatten mit der polnischen Grenze aber nicht nur eine geographische, sondern auch eine mentale Grenze übertreten, indem sie sich erstmals in ihrem Leben an Massenmorden beteiligten. Der Übergang vom Frieden zum Krieg, von Ostpreußen ins besetzte Polen, von eigenem Quartier in von Juden zu „säubernde" Ortschaften gestaltet sich im Album dennoch reibungslos, erscheint geradezu selbstverständlich, und kommt fast ohne erläuternde Bildunterschriften aus.

Ein Schlüssel für dieses verstörende Nebeneinander von Alltag und Gewalt liegt in den Biographien von Schmidt und Baltruschat. Beide hatten im Zuge des verlorenen Ersten Weltkriegs ihre Heimat verlassen müssen. Dass diese Gebiete einst unter deutsche Herrschaft kommen müssten, stand für beide offenbar außer Frage. Im September 1939 marschierten sie dann von Baltruschats Heimat, dem Memelland, das wenige Monate zuvor wieder „heim ins Reich" gekehrt war, in Schmidts Heimat ein, die im Nachgang des deutschen Überfalls auf Polen als neuer „Reichsgau Wartheland" annektiert wurde.[24]

[24] Auf die signifikante Rolle von Männern aus „verlorenen Gebieten (*lost territories*)" und „bedrohten Grenzländern (*threatened borders*)" im nationalsozialistischen Vernichtungsapparat ist in der Vergangenheit bereits hingewiesen worden, siehe: MICHAEL MANN,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Beiden Gestapobeamten schien dies nichts anderes zu sein als die Wiederherstellung der historischen Ordnung. Da der deutsche Herrschaftsanspruch in diesen Gebieten für sie selbstverständlich war, war das brutale Vorgehen gegen alle nicht diesem Machtbereich zugehörigen Einwohner dieser Gebiete für sie nur eine logische Konsequenz. Das Schicksal der polnischen und jüdischen Bevölkerung spielte für sie keine Rolle, sie hatten sich den neuen Verhältnissen anzupassen oder waren auf die eine oder andere Art zu beseitigen. Sich selbst sahen sie dabei als die Repräsentanten der neuen Herrschaftsordnung, deren Aufgabe darin bestand, diese mit allen Mitteln durchzusetzen.

Eine gewisse Affinität zum Nationalsozialismus darf bei beiden Gestapobeamten bereits aufgrund ihrer Karrierewege als Polizisten des Dritten Reiches in den 1930er Jahren angenommen werden: Michael Mann konstatierte in diesem Zusammenhang eine Übereinstimmung zwischen den Werten und Praktiken der Polizeiarbeit zu jener Zeit und der nationalsozialistischen Weltanschauung. Obwohl sich nur eine Minderheit von ihnen vor 1933 der NS-Bewegung angeschlossen hatte, schätzten sie die Erweiterung ihrer Kompetenzen im Dritten Reich hinsichtlich der Verfolgung und Befragung von Verdächtigen. Die eskalierende Polizeigewalt in den 1930er Jahren führte zu einer steten Radikalisierung derjenigen Beamten, die sie ausübten, und bewirkte bei vielen von ihnen eine Hinwendung zum Nationalsozialismus.[25]

Diese Radikalisierung der polizeilichen Verfolgungspraxis im Reich von Hitlers Machtübernahme bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs bereitete demnach – neben der Verschmelzung von SS- und Polizeiapparat[26] – den Grund für die ungebremste Eskalation der Gewalttaten deutscher Polizisten in den besetzten Gebieten. 1937 schrieb der damalige stellvertretende Leiter des Geheimen Staatspolizeiamts Werner Best, der 1939 maßgeblich an der Aufstellung der Einsatzgruppen beteiligt war: „Nach Beseitigung aller bestehenden rechtlichen Schranken wird als selbstverständlich vorausgesetzt, dass die zuständigen staatlichen Einrichtungen – vor allem die

Were the Perpetrators of Genocide „Ordinary Men“ or „Real Nazis“? Results from Fifteen Hundred Biographies, in: Holocaust and Genocide Studies 14 (2000), S. 335; PETER H. MERKL, Political Violence Under the Swastika, Princeton 1975.

[25] MANN, Perpetrators, S. 336.

[26] MICHAEL WILDT, Radikalisierung und Selbstradikalisierung 1939. Die Geburt des Reichssicherheitshauptamtes aus dem Geist des völkischen Massenmords, in: Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. „Heimatfront“ und besetztes Europa, hg. v. GERHARD PAUL / KLAUS-MICHAEL MALLMANN, Darmstadt 2000, S. 12-16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polizei – in unmittelbarer normenfreier Anwendung der Staatsgewalt, die erforderlichen Maßnahmen treffen."[27]

Was für das Deutsche Reich galt, galt in noch weit höherem Maße für die besetzten polnischen Gebiete. Hier bewegten sich deutsche Polizeieinheiten bereits 1939 faktisch in einem rechtsfreien Raum mit einer nach oben offenen Gewaltskala. So wurde der Massenmord gleich zu Beginn integraler Bestandteil des polizeilichen Besatzungsalltags:

> „Schon 1939, nach wenigen Wochen der deutschen Besetzung, war deutlich geworden, dass bislang in Europa verbindliche gesellschaftliche Normen beim deutschen Zugriff auf den Osten keine Gültigkeit mehr hatten. Die bisherige Ordnung wurde auf den Kopf gestellt, Einheimische verloren ihre Rechte und ihren Schutz vor der neuen Herrschaft, während die Besatzer die Spitze der Hierarchie darstellten, weitgehende Privilegien genossen und sich selbst in Abgrenzung von den ‚Anderen' definierten. Damit war eine wesentliche Grundlage für den Völkermord geschaffen, denn basierend auf den militärischen Erfolgen war es den Nationalsozialisten möglich, dort erstmals ihre eigenen auf Rasse- und Lebensraum beruhenden Normen einer neu zu schaffenden Gesellschaft aufzuzwingen. Die Gewalt spielte dafür eine essentielle Rolle und wurde durch eine Normverschiebung zur Normalität – sie konnte deshalb auch von ‚normalen' Menschen begangen werden."[28]

Dennoch gab es auch 1939 für Männer im sicherheitspolizeilichen Einsatz in Polen offenbar Gewaltformen, die sie ablehnten. Im Dezember 1939 gab ein Angehöriger des Einsatzkommandos 3 der Einsatzgruppe I im RSHA in Berlin, als man ihn zu seinem Einsatz in Polen in den Wochen und Monaten zuvor befragte, zu Protokoll:

> „Ich persönlich war jedoch vor allem angewidert, wie diese Erschießungen stattfanden. Die Hinrichtung der Verurteilten erfolgte in sämtlichen Fällen mit der Pistole durch Genickschuss. Die Verurteilten mussten sich an den Rand einer bereits vorher ausgehobenen Grube stellen und wurden dann durch Genickschuss getötet."

Befragt, ob es vorgekommen sei, dass die Verurteilten nach dem ersten Schuss noch nicht tot waren, antwortete er:

> „Jawohl. Es sind dann noch weitere Schüsse abgegeben worden. Die Leute, die zu dem Exekutionskommando gehörten, waren in solchen Fällen überhaupt

---

[27] WERNER BEST, Neubegründung des Polizeirechts, in: Jahrbuch der Akademie für Deutsches Recht, München 1937, zitiert nach HANS-JOACHIM HEUER, Brutalisierung und Entzivilisierung. Über das staatspolizeiliche Töten, in: Gestapo, hg. v. PAUL / MALLMANN, S. 508-527, hier S. 513.

[28] STEPHAN LEHNSTAEDT, Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944, München 2010, S. 312.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> nicht ausgebildet. M.[eines] E.[rachtens] bestand durchaus die Möglichkeit, die Leute entweder der Wehrmacht oder der Schutzpolizei zur Vollstreckung des Todesurteils zu überliefern. Man hätte m. E. zumindesten [sic] den Leuten zeigen sollen, wie man die Erschießungen macht, nicht, dass ganz planlos ins Genick geschossen wird, sodass, wie bereits erwähnt, der Tod nicht sofort eingetreten ist. Ich habe in einem Falle einer Exekution beigewohnt, wobei ich selbst einen der Verurteilten erschossen habe. Ich stand zunächst dabei und, nachdem die Schüsse abgegeben worden waren und die betreffenden Verurteilten in die Grube gefallen waren, bemerkte ich, dass eine Person überhaupt noch nicht getroffen war, aber bereits in die Grube gefallen war – anscheinend durch Schreck. Ich habe dann die betreffende Person von oben her erschossen, und zwar habe ich in den Hinterkopf geschossen."[29]

Nicht die Massenexekutionen an sich, sondern die unprofessionelle Art und Weise ihrer Durchführung lehnte der Beamte entschieden ab. Hier tritt eine Auffassung zutage, die viele ehemalige Angehörige von NS-Mordkommandos auch nach dem Krieg vor ermittelnden Staatsanwälten oder vor Gericht vertraten: Tötungshandlungen sahen sie nicht als Grenzüberschreitung, sondern als Teil ihres Arbeitsalltags an, der innerhalb ihres von der NS-Weltanschauung beeinflussten Wertesystems mit der klaren Unterscheidung zwischen Besatzern und Besetzten einen Sinn ergab. Ohne die Legitimität ihres Handelns im Geringsten anzuzweifeln, konzentrierten sie sich daher vor allem darauf, diese ihnen aufgetragenen Aufgaben möglichst effizient und störungsfrei zu verrichten.[30]

Dieses Verständnis von Verfolgung und Massenmord als Teil einer wichtigen „Aufbauarbeit" in den besetzten oder – in den Augen der Besatzer – wieder gewonnenen Ostgebieten ist ein weiterer Schlüssel für das merkwürdige Nebeneinander von Gewalt und Alltag in Baltruschats Album. Da ihre Polizeiarbeit – auch in ihrer brutalen Konsequenz für die nichtdeutsche Bevölkerung – für Schmidt und Baltruschat Normalität darstellte, kontrastierte sie in ihren Augen überhaupt nicht mit den daneben gezeigten Szenen eines idyllischen Besatzerlebens – es waren lediglich zwei Seiten einer Medaille.

Beim Grenzpolizeikommissariat Kutno

Im besetzten Polen war der um sechs Jahre ältere Schmidt lange Zeit der direkte Vorgesetzte von Baltruschat, zu dem er offenbar großes Vertrauen

---

[29] Vernehmung Fritz Liebl, Dezember 1939, abgedruckt in: MALLMANN u. a., Einsatzgruppen, S. 196 f.

[30] Hierzu HARALD WELZER, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt a. M. 2005, S. 132-197.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hegte. Nachdem Schmidt die Staatspolizeistelle Hohensalza eingerichtet[31] und für kurze Zeit auch geleitet[32] hatte, wurde er im Februar 1940 mit der Leitung des Grenzpolizeikommissariats Kutno betraut.[33] Baltruschat fungierte dort, wo auch er seit dem 10. Juni 1940 Dienst tat,[34] als Schmidts Stellvertreter.[35] Von nun an beleuchtet das Album schlaglichtartig die „Polizeiarbeit" des Grenzpolizeikommissariats Kutno und – nach der Versetzung Schmidts und Baltruschat nach Hohensalza – die der dortigen Staatspolizeistelle.

Eine der ersten Amtshandlungen Schmidts war die – im Album nicht dokumentierte – Verhaftung von 220 Lehrern aus Kutno und Umgebung, die nach brutalen Verhören teils in Konzentrationslager oder zur Zwangsarbeit ins Reich verschickt, teils wieder freigelassen wurden.[36] Als nächstes machten sich Schmidt und Baltruschat an die Ghettoisierung der Juden in Kutno. Im Album sind die dazugehörigen Bilderserien mit „Evakuierung der Juden in Kutno – Juden raus!" überschrieben. Die Aktion war Teil einer Ghettoisierungswelle, die den gesamten Warthegau von Mai bis Juli 1940 erfasste. In Kutno wurden die Juden auf dem Gelände der ehemaligen Zuckerfabrik „Konstancja" zusammengepfercht.[37]

> „Zu diesem Zweck wurde eine gewisse Anzahl Fuhrwerke aus der Umgebung und alle im Besitz der Juden befindlichen Pferde und Wagen herbeigeschafft. […] Der Weg zum Ghetto war mit Funktionären der Kriminalpolizei, der Schutzpolizei, der Gendarmerie und der SS umstellt, die mit Geschrei und Schlägen zur Eile antrieben. Etwa 8000 Menschen wurden auf dem Fabrikgelände und in fünf Gebäuden untergebracht, kein Wunder, dass eine furchtbare Enge herrschte. Die dort versammelten Menschen nutzten jeden Raum, Keller, Pferde-, Kuh- oder Hühnerstall, um ihren Besitz unterzubringen. Ziegelstein-

---

[31] IPN GK 713/1. „SS-Ob.Stuf [Obersturmbannführer] Eduard Schmidt […] [wurde] derzeit zur Einrichtung der Stapo Hohensalza abgeordnet", Staatspolizei Hohensalza, Entwurf Fernschreiben an Staatspolizei Bromberg, 27.3.1940.

[32] IPN-Zweigstelle Bydgoszcz, 069/25, Bd.1, Bl. 297. Regionalamt für Öffentliche Sicherheit Inowrocław an Woiwodschaftsamt für Öffentliche Sicherheit Bydgoszcz, 17.5. 1952, Anhang: Aufbau und Personaltableau Gestapo Hohensalza.

[33] Schmidt löste Kriminalsekretär Niemsch als Leiter des Grenzpolizeikommissariates Kutno ab: IPN GK 831/185, Bl. 17. „Anschriften der Dienststellen der Staatspolizeistelle Hohensalza", 5.2.1940.

[34] Lebenslauf Baltruschat.

[35] LUCJAN DOMBEK, Korowód zbrodniarzy, in: EDMUND MIKOŁAJCZAK, Obóz hitlerowski na Błoniach w Inowrocławiu 1940–1945, Inowrocław 1991, S. 60-73, hier S. 64 f.

[36] ROMAN BUZAK, Wojna obronna polski 1939 r. i lata okupacji hitlerowskiej, in: Kutno. Dzieje miasta, hg. v. RYSZARD ROSIN, Warszawa / Łódź 1984, S. 239-271, hier S. 246.

[37] ALBERTI, Verfolgung, S. 195 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> reste wurden gesammelt, Lehm wurde ausgegraben, um aus diesem Material so etwas wie eine Behausung zusammenzukleistern. Die sanitären Bedingungen sprachen jeglichen menschlichen Bedürfnissen Hohn."[38]

Der „Ostdeutsche Beobachter" kommentierte das Geschehen lapidar: „Kutno wandelt sein Gesicht. Ein Überblick über die Aufbauarbeit der deutschen Stadtverwaltung."[39]

Im Album endet die brutale Vertreibung der Juden aus ihren Häusern mit zwei zynischen Kommentaren: Ein geflohener Jude – „ein Ausreisser" – wird eingefangen, das von den durch die Aktion völlig überraschten Menschen zurückgelassene Chaos angewidert als „zurückgelassener Judendreck" bezeichnet. Unmittelbar darauf folgen, als wäre nichts geschehen, drei beschauliche Aufnahmen des Besuches von deutschen Soldatengräbern bei Gombin. Die nächsten Albumseiten dokumentieren die Ankunft von deutschstämmigen Neuankömmlingen aus der Ukraine, die nunmehr in den frei gewordenen Häusern einquartiert wurden. Die vorherige Räumung eben dieser Häuser stellte für Schmidt und Baltruschat nur einen logischen Schritt hin zur „Eindeutschung" ihres Operationsgebietes dar.

Sie begriffen auch hier ihre Arbeit nicht als das, was sie in Wirklichkeit war – brutaler Terror gegen die ansässige Bevölkerung – sondern als Aufbauarbeit.[40] Die Welt um die Gestapobeamten herum wandelte sich durch ihr eigenes tatkräftiges Engagement zu der „heilen Welt", die sie in ihren Augen sein sollte: ein Teil des „großgermanischen deutschen Reiches", in dem kein Platz war für Juden, auch nicht für Polen, die nach den Plänen des Gauleiters Arthur Greiser in das „Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete" abzuschieben waren.[41]

Auch die öffentliche Hinrichtung von drei „wegen Mehl- u.[nd] Zuckerschiebung" zum Tode verurteilten Polen in Kutno am 9. Juni 1941, die im Album bildreich festgehalten ist, diente nach Auffassung der Besatzer lediglich der Aufrechterhaltung ihres Verständnisses von deutschem Recht und deutscher Ordnung. Das Urteil hatte das Sondergericht Leslau gefällt, wo auch ein viertes Todesurteil am selben Tag vollstreckt wurde. Der „Ostdeutsche Beobachter" vermerkte am nächsten Tag zu dem Vorgang mit Genugtuung:

---

[38] BUZAK, Wojna, S. 251.

[39] ALBERTI, Verfolgung, S. 195 f.

[40] LEHNSTAEDT, Okkupation, S. 63-64, 99-100, 142.

[41] CATHERINE EPSTEIN, Model Nazi. Arthur Greiser and the Occupation of Western Poland, Oxford 2010, S. 160-192; PHILLIP T. RUTHERFORD, Prelude to the Final Solution. The Nazi Program for Deporting Ethnic Poles, 1939–1041, Lawrence 2007.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Bild 10: „Ein Ausreisser“ – Ghettoisierung der Juden in Kutno



Bild 11: „Deutsche Heldengräber bei Gombin“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Bild 12: „Volksdeutsche Umsiedler aus der Ukraine“

> „Auf Anordnung des Gauleiters und Reichsstatthalters im Reichsgau Wartheland sind die Todesurteile durch Erhängung auf den Marktplätzen in Leslau und Kutno gestern öffentlich vollstreckt worden.“[42]

Erstaunlicherweise kamen auch westdeutsche Strafverfolgungsbehörden nach dem Krieg zu dem Ergebnis, die Exekutionen seien rechtmäßig gewesen, da die Verurteilten gegen damaliges Besatzungsrecht verstoßen hätten. Damit übernahmen sie schlichtweg Schmidts und Baltruschats Interpretation einer legitimen geordneten deutschen Besatzungsherrschaft im Osten, die lediglich ab und an durch Fälle von Insubordination seitens der polnischen Bevölkerung gestört wurde – eine Anfang der 1970er Jahre ganz und gar nicht untypische Haltung bundesrepublikanischer Staatsanwaltschaften.[43]

Die im Warthegau eingerichteten Ghettos wurden ab 1942 gewaltsam aufgelöst, so auch im April das Ghetto von Żychlin. Zwei Bilder mit der

---

[42] STANISŁAW NAWROCKI, Policja hitlerowska w tzw. Kraju Warty, 1939–1945, Poznań 1970, S. 79.

[43] Niedersächsisches Landesarchiv–Staatsarchiv Stade, Rep. 271a Verden acc 2003-018 Nr. 274, Bl. 1-3. Abschlussbericht Staatsanwaltschaft Verden im Verfahren gegen Hegenscheidt, 12.2.1971.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

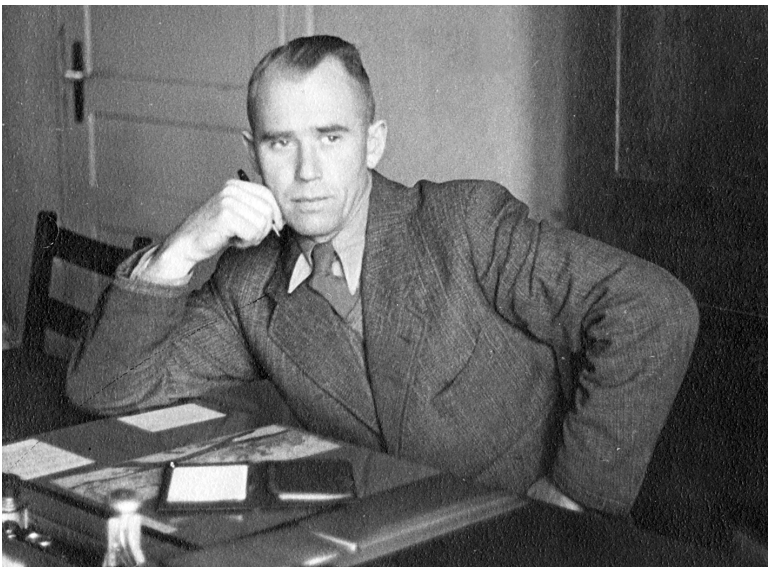


Bild 13: Hermann Baltruschat am Schreibtisch



Bild 14: „Im Ghetto Zychlin nach dem Abzug der Juden“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Unterschrift „Im Ghetto Zychlin nach dem Abzug der Juden“ illustrieren dies, darüber ist Baltruschat in nachdenklicher Pose an seinem Arbeitsplatz zu sehen – in dieser Zusammenstellung die Personifizierung des Schreibtischtäters. Was das Album nicht zeigt: Im Rahmen der Ghettoräumung erschossen Schmidts Gestapobeamte mindestens 200 Menschen, darunter alle Mitglieder des Judenrates.[44] Insgesamt wurden während der gesamten Besatzungszeit etwa 11.500 Juden aus Kutno und Umgebung ermordet, die Mehrzahl von ihnen im Vernichtungslager Kulmhof.[45]

Nicht im Album dokumentiert ist, dass das Grenzpolizeikommissariat Kutno ein Untersuchungsgefängnis unterhielt, in dem – wie überall im deutsch besetzten Polen – furchtbare Haftbedingungen herrschten. Die Gefangenen wurden mit Stöcken und Knüppeln geschlagen, auf dem Hinterhof fanden Erschießungen statt.[46] Hier setzten Schmidt und Baltruschat ihre im Dritten Reich erprobten und ihre während des Polenkrieges 1939 neu erlernten Formen polizeilicher Verfolgungspraxis weiterhin in die Tat um.

Auf der Staatspolizeistelle Hohensalza

Noch bevor sie im Sommer 1942 ganz zur Staatspolizeistelle Hohensalza wechselten,[47] führten sie auch im dortigen erweiterten Polizeigefängnis – auch „Lager Błonie“ oder „Lager Hoza“ (als Abkürzung für „Hohensalza“) Verhöre an Gefangenen durch.[48] Ab März 1941 wurde Schmidt häufiger auf dem Gefängnisgelände gesehen und hatte dort vermutlich ein eigenes Quartier. Baltruschat schickte als Schmidts Stellvertreter in Kutno unter anderem von dort Gefangene nach Hohensalza.[49] Er war für seine Brutalität bei Verhören bekannt und bildete zusammen mit Kriminalsekretär Alfred Oswald Jähnigen und dem Kriminalangestellten Arno Schlittel[50] ein von den

---

[44] ALBERTI, Verfolgung, S. 437f.

[45] BUZAK, Wojna, S. 253.

[46] Ebd., S. 248.

[47] Der genaue Zeitpunkt ist unklar. Zumindest Baltruschat war Ende Juli 1942 noch in der Graf-Spee-Str. 1 in Kutno gemeldet: BA BDC, Parteikorrespondenz Baltruschat, Hermann (*1.12.1907). Gauschatzmeister Hauptstelle an den Gauschatzmeister Wartheland, 31.7.1942.

[48] Hierzu und zum Folgenden: JOCHEN BÖHLER, Erweiterte Polizeigefängnisse im besetzten Polen. Das „Lager Błonie“ in Hohensalza, in: Nationalsozialistische Zwangslager. Strukturen und Regionen – Täter und Opfer, hg. v. WOLFGANG BENZ / BARBARA DISTEL, München 2012, S. 48-66, hier S. 56-64.

[49] DOMBEK, Korowód, S. 64 f.

[50] In polnischen Akten kommen auch die Schreibweisen Schlitter, Schlütter, Schlüter oder Schlüttel vor.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Bild 15: Hermann Baltruschat, Alfred Oswald Jähningen und Arno Schlittel (von links) in ihrem Dienstzimmer im Gefängnis der Staatspolizeistelle Hohensalza

Gefangenen gefürchtetes Trio innerhalb der Abteilung „Politische Angelegenheiten", das sich selbst den treffenden Namen „die Schwarze Hand" gab.[51]

Folgt man den Schilderungen ehemaliger Häftlinge, dann glichen die Haftbedingungen denen eines Konzentrationslagers. Von den Anfängen des Lagers bis in das Jahr 1941, als der Anteil an polnischen Juden noch höher lag als im weiteren Verlauf des Krieges, ließ das deutsche Lagerpersonal seinen antisemitischen Neigungen freien Lauf. Bis März 1941 wird die Zahl der jüdischen Opfer auf etwa 300 geschätzt, und nicht alle von ihnen fielen gezielten Exekutionen außerhalb des Lagergeländes zum Opfer.[52] Das Wachpersonal in Błonie unterhielt einen als „Polenschreck" bezeich-

[51] JAN SZILING, W latach okupacji hitlerowskiej (1939–1945), in: Dzieje Inowrocławia, Bd. 2: Od 1919 r. do końca lat siedemdziesiątych, hg. v. MARIAN BISKUP, Warszawa 1982, S. 95-158, hier S. 116; IPN-Zweigstelle Bydgoszcz 069/25, Bd.1, Bl. 20. Organisationsplan Gestapo Hohensalza; IPN Album Sign. 117, Inv.-Nr. 1644.

[52] JERZY LIBISZEWSKI, Obóz na Błonie w Inowrocławiu, in: Z badań nad eksterminacją Żydów na Pomorze i Kujawach, Bydgoszcz 1983, S. 56.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

neten Zwinger, um mit den dort gehaltenen Schäferhunden Häftlinge zu quälen und zu Tode zu hetzen. Schmidt, der sich kaum ohne seinen Schäferhund blicken und auch in Zivil gerne mit Dogge ablichten ließ,[53] trug dies den Namen „der Bluthund" ein.[54]

Wie hoch die Zahl der Todesopfer im erweiterten Polizeigefängnis Hohensalza war, ist nicht bekannt, da bis heute nicht alle Massengräber außerhalb des Lagergeländes gefunden wurden. Die in der Literatur genannte Zahl von 542 ermittelten Todesfällen liegt erklärtermaßen viel zu niedrig.[55] Über die Hälfte der Verstorbenen waren zwischen 16 und 30 Jahre alt und gehörten somit zu der Altersgruppe, die eigentlich die besten Überlebenschancen gehabt hätte, auf die man es seitens des Lagerpersonals aber offensichtlich am ehesten abgesehen hatte. Auffällig ist auch der schlagartige Rückgang der Todesfälle im Lager – das bis 1945 bestand – nach der Auflösung der Staatspolizeistelle Hohensalza und somit der Versetzung der dort beschäftigten Beamten, darunter auch von Schmidt und Baltruschat, an andere Dienststellen: Von 1942 bis 1943 waren insgesamt 446 Todesfälle zu verzeichnen, von da an bis zum Kriegsende waren es 51.[56] Es waren offenbar die von ihrer „Mission im Osten" überzeugten Gestapomänner der ersten Stunde der deutschen Besatzung, die am brutalsten gegen die jüdischen und polnischen Häftlinge vorgingen, während ihre Nachfolger, wohl auch unter dem Eindruck des sich abzeichnenden Zusammenbruchs der Ostfront, für den symbolhaft der Untergang der 6. Armee bei Stalingrad im März 1943 stand, ein immer noch brutales, aber im Vergleich doch gemäßigteres Schreckensregime betrieben.

SS-Hauptsturmführer Hans Legath, der nach der Umwandlung der Staatspolizeistelle Hohensalza in eine Außendienststelle der Staatspolizeileitstelle Posen[57] am 1. November 1943 Dienststellenleiter Hegenscheidt ablöste,[58] kümmerte sich zudem höchstpersönlich um die Beseitigung der Spuren. Sein „Wetterkommando Legath" mit Sitz in Hohensalza bestand durchschnittlich aus 20 bis 30 Juden, vornehmlich aus dem Ghetto Litz-

---

[53] BA BDC, RS Schmidt, Eduard (*8.10.1901). RuSHA-Fragebogen Schmidt, 19.1. 1939.

[54] DOMBEK, Korowód, S. 64.

[55] Sie enthält nicht die Zahl der mindestens 300 ermordeten Juden: Obozy hitlerowskie na ziemiach polskich, 1939–1945. Informator encyklopedyczny, hg. v. CZESŁAW PILICHOWSKI, Warszawa 1979, S. 199, gibt die Zahl der Opfer von Exekutionen und Erschöpfung im Lager Błonie mit nur etwa 430 an.

[56] ALOJZY NOWICK, Śmiertelność w obozie, in: MIKOŁAJCZAK, Obóz, S. 33 ff., hier S. 34.

[57] Im August 1943: NAWROCKI, Policja, S. 82, Anm. 86.

[58] Ebd., S. 259; SZILING, W latach, S. 101.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mannstadt, die von November 1943 bis Mitte 1944 im ganzen Warthegau Massengräber öffnen und Leichen verbrennen mussten. Immer wieder wurden Kommandoangehörige als Mitwisser ermordet und durch neue Arbeiter ersetzt.[59] In Hohensalza und Umgebung wurden im April 1944 etwa 60 Juden, vermutlich vom „Wetterkommando", im Anschluss an die Unkenntlichmachung von Massengräbern getötet.[60]

Alltag und Gewalt

Mit der Abberufung von Schmidt und Baltruschat aus Hohensalza Ende 1943 schließt das Album. Letzte privat anmutenden Aufnahmen geben einen Eindruck in ein Polizistenleben jenseits der Dienstgeschäfte, der – vielleicht hier am deutlichsten – noch einmal den Spannungsbogen zwischen Gewalt und Alltag herstellt, der das gesamte Album durchzieht und zu seinem verstörenden Eindruck auf den Betrachter maßgeblich beiträgt.

Eine weitere Seite des Privatlebens der Gestapobeamten im Warthegau ist nicht im Album, aber in deren SS-Personalakten dokumentiert: Schmidt heiratete 1942 die in Lemberg geborene Danuta-Helena S., die mit einem Transport von Umsiedlern aus Galizien über Umwege nach Kutno gekommen war und seit August 1942 im dortigen Grenzpolizeikommissariat als Dolmetscherin Dienst tat.[61] Im März 1943 kam in Kutno ihr gemeinsamer Sohn zur Welt.[62] Auch Baltruschat entschloss sich nach Scheidung seiner ersten Ehe erneut zur Heirat und ehelichte ebenfalls 1942 Margarete H., die Tochter einer Familie aus Ibbenbüren, bei der er im Jahr 1939 kurz zur Untermiete gewohnt hatte und die er nun zu sich in das besetzte Polen nachholte.[63] Den Nachkriegsermittlungen der polnischen Sicherheitsbehör-

---

[59] Ebd.

[60] LIBISZEWSKI, Obóz, S. 57. Eine Beschreibung seines Einsatzes beim „Wetterkommando Legath" hat nach dem Krieg ein ehemaliger Kriminalsekretär bei der Gestapo Hohensalza den polnischen Behörden gegeben, siehe: Instytut Zachodni, Posen, Dok. III-104. „Lebenslauf und Bericht über die Tätigkeit des Kriminal.Sekr.[etärs] Walter Piller".

[61] Zu diesem Heiratsmuster: LEHNSTAEDT, Okkupation, S. 232-234.

[62] BA BDC, RS Schmidt, Eduard (*8.10.1901). Lebenslauf, 11.4.1942; Schmidt an RuSHA, 11.4.1943.

[63] BA BDC, RS Baltruschat, Hermann (*1.12.1907). RuSHA-Fragebogen Baltruschat; Baltruschat an RuSHA, 11.4.1943. Kriminalassistent Erwin Herzke von der Staatspolizeistelle Hohensalza heiratete am 18.4.1942 eine Stenotypistin der Deutschen Reichsbahn: BA BDC, RS Herzke, Erwin (*19.7.1912). Chef des Heiratsamtes im Rasse- und Siedlungshauptamt an Standesamt Berlin/Horst-Wessel, 22.7.1944; Lebenslauf Gerda H. (*1921). SS-Scharführer Paul Weidner stellte am 13.12.1941 bei der Gemeindebehörde Kutno einen Antrag auf Erteilung eines Ehestandsdarlehens: BA BDC, RS Weidner, Paul (*3.8.1912).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



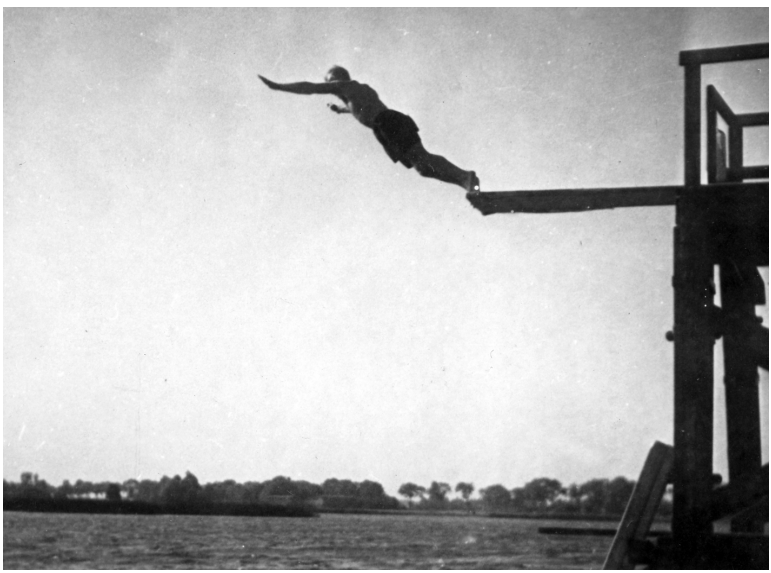


Bild 16 und Bild 17: Beamte der Staatspolizeistelle Hohensalza in ihrer Freizeit. Im Vordergrund vor dem Dienstwagen Hermann Baltruschat.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den zufolge lebten nahezu alle Gestapo- und Kripobeamten mit ihren Ehefrauen, viele darüber hinaus sicherlich wie Schmidt mit ihren Kindern, in Hohensalza.[64] Entspannung suchten sie dabei nicht nur im Privaten: Wiederholt sind im Album Aufnahmen von trinkfreudigen Gesellschaftsabenden der Dienststelle zu finden, an denen Männer und Frauen gemeinsam feierten.



Bild 18: „Frohe Stunden von IV A“ [IV a: Abteilung für politische Angelegenheiten der Staatspolizeistelle Hohensalza]

Viele der im Album abgebildeten Personen werden wohl für immer unerkannt bleiben. Die beruflichen Werdegänge von 48 Gestapomännern der Staatspolizeistelle Hohensalza sind allerdings zumindest in Grundzügen bekannt.[65] Diese lassen ein klares Muster erkennen: Dass die meisten von ihnen in der SS, der SA und/oder in der NSDAP waren, überrascht nicht. Fast alle kamen – wie Schmidt und Baltruschat – aus der Mittelschicht oder

[64] IPN 069/25, Bd.1, Bl. 34 f. Regionalamt für Öffentliche Sicherheit Inowrocław an das Woiwodschaftsamt für Öffentliche Sicherheit Bydgoszcz, 9.7.1946.

[65] Über Mitarbeiterinnen der Staatspolizeistelle Hohensalza liegen in den Akten leider zu wenige Daten vor, um allgemeine Aussagen zu treffen. Zu diesem Themenbereich allgemein: ELIZABETH HARVEY, „Der Osten braucht Dich!“ Frauen und nationalsozialistische Germanisierungspolitik, Hamburg 2010.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einfacheren Verhältnissen, verfügten über einen Schulabschluss, einige von ihnen hatten studiert, zumeist an technischen oder Handelsschulen, keiner von ihnen verfügte über einen Doktortitel. Viele hatten sich in den schweren 1920er Jahren mit Gelegenheitsjobs durchschlagen oder gar die bittere Erfahrung der Arbeitslosigkeit machen müssen. Für sie war eine polizeiliche Laufbahn die erhoffte zweite Chance und der Poleneinsatz die Bewährungsprobe. Eine hohe Motivation und weltanschauliche Schulung prädestinierten sie – selbst wenn sie nicht wie Schmidt und Baltruschat 1939 in den Reihen der Einsatzgruppen den Massenmord geprobt hatten – für einen brutalen Einsatz in ihrem neuen Umfeld, in dem sie als eine Handvoll Deutsche unter einer Masse von Polen und Juden lebten.

Es scheint, dass dieses Muster allgemein der Rekrutierungspraxis des RSHA für den mittleren Dienst im Osteinsatz entsprach: Während die „Generation des Unbedingten" – so die Definition der akademisch gebildeten deutschen Kriegsjugend, die im RSHA Karriere machte, durch den Berliner Historiker Michael Wildt – für Führungspositionen vorgesehen und ständig zwischen der Berliner Zentrale und den besetzten Gebieten, zwischen Schreibtisch und Exekutionsstätten unterwegs war, waren ihre zwar ausgebildeten, aber über weniger Bildung und Intellekt verfügenden Altersgenossen für die dauerhafte grobe Arbeit vor Ort vorgesehen. Dafür spricht auch, dass viele der Gestapomänner in Hohensalza nicht auf stets gepackten Koffern saßen, sondern dort mit ihren Familien lebten, heirateten oder sich scheiden ließen, kurz: dort ihren Lebensmittelpunkt hatten und die Besatzungssituation als Alltag erlebten. Mehr noch: Kutno und Hohensalza lagen in ihren Augen gar nicht im besetzten Polen, sondern auf wieder erstandenem deutschem Reichsgebiet. Dementsprechend sahen sie Polen und Juden nicht als Landesbewohner, sondern als Störenfriede, die man eben entfernen und gegen andere Deutsche auswechseln musste, und gegen die jede Form von Gewalt legitim war.

Gegen Kriegsende gingen die Beamten der Staatspolizeistelle Hohensalza unterschiedliche Wege: Baltruschat nahm in den Reihen der Kampfgruppe Reinefarth an der brutalen Niederschlagung des Warschauer Aufstands 1944 teil und kam vermutlich Anfang 1945 in Posen ums Leben.[66] Schmidt dagegen lebte bis ins hohe Alter unbehelligt in Oberbayern und verbrachte die letzten vier Jahre vor seinem Tod am 21. Mai 1973 in Kolbermoor, unweit des idyllischen Chiemsees, obwohl seine Funktion als

[66] BAL, B 162/42219, Verfügung des Leiters der Zentralstelle im Lande Nordrhein-Westfalen für die Bearbeitung von Nationalsozialistischen Massenverbechen bei der Staatsanwaltschaft Dortmund vom 29.10.1991.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Leiter des Grenzpolizeikommissariats Kutno der Staatsanwaltschaft Verden an der Aller spätestens Anfang der 1970er Jahre bekannt war.[67]

[67] BAL, Karteikarte Schmidt, Eduard (*18.1.1901); Niedersächsisches Landesarchiv–Staatsarchiv Stade, Rep. 271a Verden acc 2003-018 Nr. 274, Bl. 1-3, Abschlussbericht Staatsanwaltschaft Verden im Verfahren gegen Hegenscheidt vom 12.2.1971.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ANDREJ ANGRICK

„EXPERIMENT MASSENMORD“

ZU DEN ÜBERLEGUNGEN DES NS-REGIMES, WELCHE TÖTUNGSTECHNIKEN BEI DER VERNICHTUNG DER EUROPÄISCHEN JUDEN ANZUWENDEN WAREN

Der „ideale“ von Jorge Luis Borges konstruierte SS-Mann und KZ-Aufseher begründete in der Novelle „Deutsches Requiem“ die ihm auferlegte Tat als absolut notwendig, da es ihm gelungen war, trotz der militärischen Niederlage zumindest das Scheitern der Aufklärung zu beweisen und sich in dieser „anderen Moderne“ des technischen Zeitalters die brutale Moralität der völkischen Utopie als prägend für die Geschehnisse der Zukunft erweisen sollte.[1] Man darf den Holocaust deshalb nicht allein auf die Techniken des Tötens und der Verschleierung der Verbrechen reduzieren, sondern muss diese zugleich als Indikatoren für die Motive der Mörder nutzen. Dann können sie Aufschluss darüber geben, warum die Täter konzeptionell oder situativ so und nicht anders mordeten bzw. nicht anders morden sollten und durften. Die Verbrechensausführung und der Täter als handelndes Subjekt gehören unauflösbar zusammen, so wie das Verwischen der Spuren ihnen zugleich offenbaren mochte, dass es sich um bewusst begangene Schandtaten handelte.

[1] JORGE LUIS BORGES, Deutsches Requiem, in: DERS., Gesammelte Werke, München/Wien 1981, S. 67-75. Siehe hier vor allem den Schlussappell: „Von nun an senkt sich über die Welt eine unbarmherzige Epoche herab. Wir haben sie geschmiedet, wir, die jetzt ihr zum Opfer fallen. Was macht es aus, dass England der Hammer ist und wir der Amboß? Wichtig ist allein, dass die Gewalt frohlockt, nicht die sklavische Zagheit des Christentums.“ Ebd., S. 74 f. Dem große Elitären aus Argentinien war aber nur zu klar bewusst, dass es sich bei seiner Figur um eine Konstruktion ohne Entsprechung/Vorlage in der Geschichte des schwarzen Ordens handelte, eine intellektuelle Vorwegnahme des Dr. Max von der Aue in Jonathans Littells „Die Wohlgesinnten“, jedoch ohne dessen Vulgarität. Siehe: Borges' Beurteilung der sich selbst bemitleidenden Nazis in: CHRISTIANE MEYER-CLASON u. a., Borges über Borges. Autobiographischer Essay, München 1980, S. 67-106, hier S. 102 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auch gilt es zu prüfen, ob sich neben der Umsetzung des technisch Möglichen bei der Entwicklung der Massenmordmethoden eine pervertierte Moral, ein NS-Sendungsbewusstsein, welches sich in der Art zeigt, wie getötet wurde, feststellen lässt. Zudem ist das Morden nicht isoliert zu betrachten; es war in der erstrebten Umsetzung der völkischen Utopie des „Gesamtkunstwerks Deutschland" die unabdingbare, von der Führung des Regimes eingeforderte Voraussetzung einer Gemeinschaft der Schuldigen, die der Volkskörper vor der Veredlung seiner Welt konsensual zu erbringen hatte. Umgekehrt galt es, die Vollstrecker des staatlichen Massenmordes nicht an ihrer auferlegten Mission erkranken zu lassen. In der Heranführung zum Genozid war es daher unumgänglich, auf die richtige Atmosphäre zu setzen – und dies war der Krieg, der schon in den ersten Tagen letzte zivilisatorische Schranken fallen ließ. Von Anfang an verband sich ab dem September 1939 so der militärische Eroberungsdrang mit dem Willen der politischen Ausgestaltung, die eben nicht auf die Nachkriegszeit zu verschieben, sondern integraler Bestandteil der militärischen Operationen war.

Beim deutschen Überfall auf Polen[2] ist es anders auch kaum zu erklären, dass Morde am jüdischen Teil der Bevölkerung im Rahmen der militärischen Auseinandersetzung erfolgten. Bestimmend erscheint die Legitimation durch die Uniform. Dem folgte die Handlung als solche, das Töten nach militärischem Ritual im Rahmen des Einsatzes aufgrund – und dies ein qualitativer Unterschied zur bisherigen Verwendung von Gestapo und SD – einer Franktireur- bzw. Partisanenphobie, die als „rechtsmäßige Geiselerschießung" im Rahmen von Vergeltungsaktionen deklariert werden konnte. So mag es zumindest auf den ersten Blick erscheinen, wenn man die Dynamik der Operationen und damit einhergehenden Exekutionen betrachtet. Die Uniform deckte das Erschießen von wirklichen wie vermeintlichen Widerständlern, das Vorgehen konnte als Selbstschutzmaßnahme oder als Strafe interpretiert werden, es war den Gewohnheitsgesetzen des Krieges – und hier meine ich nicht die kodifizierten – als „Ausnahmezustand" geschuldet und zeigte sich in der rituellen Art der Tat-

[2] Grundlegend wie Bezug nehmend auf die nachfolgenden Ausführungen: KLAUS-MICHAEL MALLMANN u. a., Einsatzgruppen in Polen. Darstellung und Dokumentation, Darmstadt 2008, hier S. 69-99; der Klassiker: CZESŁAW MADAJCZYK, Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939–1944, Berlin (Ost) 1987, bes. S. 186-201; ALEXANDER B. ROSSINO, Hitler strikes Poland. Blitzkrieg, Ideology, and Atrocity, Lawrence 2003, insb. S. 172-190; Zum Tatbeitrag der Wehrmachtsverbände bei der Entgrenzung der Gewalt wegweisend: JOCHEN BÖHLER, Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939, Frankfurt a. M. 2006, bes. S. 188-200; Weiterhin aus zeitgenössischer Sicht: ARNO LUSTIGER, The black book of Polish Jewry. An account of the martyrdom of Polish Jewry under the Nazi occupation, Bodenheim 1995, S. 3-15.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ausführung.[3] Auch die Behandlung der Leichen, die noch bestattet, zumindest verscharrt wurden, ist ein Indiz dafür, dass hier zur Selbstvergewisserung der Täter Rudimente einer traditionellen Kriegführung beibehalten wurden. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch schnell deutlich, dass sich beim Polenfeldzug von vornherein ein Paradigmenwechsel ergeben hatte, weil allein durch die Verbände des Volksdeutschen Selbstschutzes oder fliegende Standgerichte die Operationen genutzt wurden, politisch missliebige Polen zu liquidieren.[4]

Überspitzt könnte man formulieren, dass sich der an sich schon zu ächtende Krieg noch missbrauchen ließ, da er die Schützen wie die Befehlsgeber glauben ließ, hier sei alles erlaubt, was nach seiner Beendigung unter Strafe gestellt werden könnte. Dem war nicht so, vielmehr kanalisierten die Hinrichtungen das mitunter persönlich motivierte Verlangen nach Abrechnung, ebenso wie den staatlichen Plan, die geistige Elite des Gegners im Kampf der Weltanschauungen zu beseitigen. All das konnte darüber hinwegtäuschen, dass sich im Spätsommer 1939 bereits der Typus des Exzesstäters zeigte, dem der höhere staatliche Auftrag nur als Vorwand für die brutale Auslebung seines persönlich motivierten Befindens diente.[5] Für diese erste Phase der Geschehnisse, die sich in der Nachschau dynamisch zum Genozid steigerte, kann zusammengefasst werden, dass als Mordmethode im Einklang mit dem militärischen Habitus die Erschießung gewählt wurde, es sich um eine Vielzahl von Tätergruppierungen handelte, aber alle Ausführenden Deutsche waren und das Verbrechen als Teilaspekt der kriegerischen Auseinandersetzung gesehen wurde. Noch stellte es keinen solitären, aber doch sehr dramaturgischen Akt bei der Inszenierung des Krieges und seiner Gräuel dar. Es ist nachvollziehbar, dass diese Vorgehensweise mit der militärischen Niederlage Polens zunächst kanalisiert und bald in eine andere Form übertragen werden musste, auch um die gewünschte Gewalteskalation weiterhin steuern zu können.

Jedoch ging es nach der Befriedung, Zerstückelung und Einverleibung Polens und der Organisation des Alltags unter deutscher Besatzungsherrschaft nicht mehr um das *vis-à-vis* von Opfer und Täter oder um direkt angewandte Gewalt, sondern um den schleichenden und doch geplanten Tod: Das Morden durch abwesende Täter, die das Geschehen wie durch

---

[3] Aus der analytischen Sicht des Kriminologen mit Beispielen aus dem GG und dem Feldzug gegen die UdSSR: HERBERT JÄGER, Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität, Frankfurt a. M. 1982, S. 331-375.

[4] CHRISTIAN JANSEN / ARNO WECKBECKER, Der „Volksdeutsche Selbstschutz“ in Polen 1939/40, München 1992, bes. S. 96-159.

[5] Mit weiteren Subkategorien, wie Aktionsexzessen oder Pogrombeteiligungen: JÄGER, Verbrechen, S. 22-43.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ein Brennglas beobachteten und mit dem ihnen eigenen Zynismus zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Publikationen werden ließen. Es handelte sich schlicht um die Abwesenheit von Versorgung, um die gezielte Unterlassung durch bewusst unzureichende Zuteilung von Nahrungsmitteln, unsägliche hygienische Zustände und Mangel an Medikamenten, durch die die jüdische Bevölkerung einen hohen Blutzoll zahlte. Wie ein deutscher Oberassistent am Hygienischen Institut von Lodz feststellte, lag die Sterblichkeit im Generalgouvernement (GG), verglichen mit der im Reich, um ein Vielfaches höher. Auch im Litzmannstädter Ghetto übertraf die Todesrate 1940 die der nichtjüdischen Polen um das 28-fache.[6] Dieser Studienbefund bedingte merkwürdige Rückschlüsse. Der Rassismus war soweit verfestigt, dass Deutsche im GG geimpft wurden, diese Maßnahme jedoch bei den anderen Volksgruppen als unnötig erachtet wurde.[7] Auch griff hier das biologistische Zerrbild der Gleichsetzung des Juden mit Ungeziefer bei den Vertretern der so genannten exakten Wissenschaften, die wie Jost Walbaum von der Abteilung Gesundheitswesen im Generalgouvernement erklärten, einen direkten Zusammenhang zwischen der Höhe der Population in den Ghettos mit dem Verlauf der Fleckfiebererkrankungen festzustellen. Nach seiner Argumentationslinie bestünden die größten Fleckfieberherde in Ostpolen, da dort die jüdische Einwohnerzahl höher läge. Die Konsequenz war klar. Abhilfe war durch das Aussterben der Ghettobevölkerung zu erreichen. Der Befund Walbaums gipfelte im Oktober 1941 in der ihm logisch erscheinenden These:

> „Natürlich wäre es das beste und einfachste, den Leuten ausreichende Ernährungsmöglichkeiten zu geben, das geht aber nicht, das hängt eben mit der Ernährungs- und Kriegslage im allgemeinen zusammen. Deshalb wurde jetzt die Maßnahme des Erschießens angewandt, wenn man einen Juden außerhalb des Ghettos ohne besondere Erlaubnis antrifft. Man muss sich, ich kann es in diesem Kreise offen aussprechen, darüber klar sein, es gibt nur zwei Wege, wir verurteilen die Juden im Ghetto zum Hungertode, oder wir erschießen sie. Wenn auch der Endeffekt derselbe ist, das andere wirkt abschreckender. Wir können nicht anders, wenn wir auch möchten, denn wir haben einzig und allein die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass das deutsche Volk von diesen Parasiten nicht infiziert und gefährdet wird, und dafür muss uns jedes Mittel recht sein.“[8]

---

[6] E. BUCH, Die Ruhr in Litzmannstadt im Jahre 1940, in: Medizinische Klinik 37 (1941), S. 217-221.

[7] Fleckfieberforschung im Deutschen Reich 1914–1945. Untersuchungen zur Beziehung zwischen Wissenschaft Industrie und Politik unter besonderer Berücksichtigung der IG Farben, hg. v. THOMAS WERTHER, Marburg 2004, hier S. 80-86.

[8] Auszug aus dem Referat des Leiters der Abteilung Gesundheitswesen der Regierung des GG anlässlich der Arbeitstagung vom 13. bis 16. Oktober 1941 in Krynica, abgedruckt

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Walbaum erfuhr Zustimmung durch den Leiter der Abteilung Gesundheitswesen im Distrikt Warschau, Arnold Lamprecht, der aber betonte, es sei besser, die Juden würden in den Ghettos sterben, also verhungern, um so der Seuchengefahr entgegenzuwirken.[9] Doch inzwischen war die Möglichkeit, die Ghettobevölkerung nach langem Siechtum den Hungertod sterben zu lassen, durch die Dynamik der Geschehnisse im Osten obsolet geworden. Mit dem Einmarsch der Einsatzgruppen und anderer Mordverbände in die Sowjetunion erschienen Massenerschießungen, die sich gegen Männer, Frauen und schließlich Kinder richteten und in der Auslöschung ganzer Gemeinden gipfelten, wieder das probate Werkzeug der Täter zu sein. So manch altgedienter Einsatzgruppenangehöriger mag dies als eine Kopie der Ereignisse des Spätsommers 1939 empfunden haben.

Jedoch war der Genozid von der Totalität seines Vorhabens so umfassend geworden, dass einige tausend Schützen diesen in den Weiten des russischen Raumes nicht umzusetzen vermochten. Man bedurfte der Mithilfe der einheimischen Bevölkerung, der waffentragenden Kollaborateure. Diese Entwicklung wirkte sich zeitversetzt auf das GG aus: Was (nur um prominentere Beispiele zu erwähnen) die Kaukasier-Kompanie auf der Krim – die wiederum an der Aktion „Erntefest“ im GG mitwirken würde – das Kalmückische Kavalleriekorps des Dr. Doll,[10] das Sonderkommando Arajs in Lettland[11] oder das Sonderkommando Hamann in Litauen,[12] die zig Hilfsformationen in Estland,[13] der Ukraine[14] oder Weißrussland[15] in ihren

---

in: WERNER RÖHR / ELKE HECKERT, Die faschistische Okkupationspolitik in Polen (1939–1945), Köln 1989, S. 209.

[9] Ebd.

[10] ANDREJ ANGRICK, Die Einsatzgruppe D und die Kollaboration, in: Täter im Vernichtungskrieg. Der Überfall auf die Sowjetunion und der Völkermord an den Juden, hg. v. WOLF KAISER, Berlin / München 2002, S. 71-84, hier S. 78-82.

[11] KNUT STANG, Kollaboration und Massenmord. Die litauische Hilfspolizei, das Rollkommando Hamann und die Ermordung der litauischen Juden, Frankfurt a. M. 1996.

[12] KATRIN REICHELT, Kollaboration und Holocaust in Lettland 1941–1945, in: Täter im Vernichtungskrieg, S. 110-124, hier S. 113-123.

[13] Zuletzt: ANTON WEISS-WENDT, Murder without hatred. Estonians and the Holocaust, Syracuse 2009.

[14] Zum Beispiel: DIETER POHL, Ukrainische Hilfskräfte beim Mord an den Juden, in: Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?, hg. v. GERHARD PAUL, Göttingen 2003, S. 205-234; MARKUS EIKEL, Arbeitsteilung und Verbrechen. Die ukrainische Lokalverwaltung unter deutscher Besatzung 1941–1944, in: Krieg und Verbrechen. Situation und Intention: Fallbeispiele, hg. v. TIMM C. RICHTER, München 2006, S. 135-145.

[15] BERNHARD CHIARI, Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrußland 1941–1944, Düsseldorf 1998, S. 160-194, 247-250 und 258-269.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Regionen waren, wurden die Trawnikis[16] für das besetzte Polen. Die Exekutionen und Massenaussiedlungen dieser Endlösungstruppe des SS- und Polizeiführers (SSPF) Odilo Globocnik, aber auch anderer SS-Führer außerhalb des Distrikts Lublin, lagen in der Tatausführung jetzt verstärkt in den Händen „fremdvölkischen" Personals, während die deutschen Behördenmitarbeiter für den Handlungsrahmen wie die Steuerung ihrer „Askaris"[17] sorgten – was ein wesentlicher Unterschied zur Tätigkeit der Einsatzgruppen in Polen ist. Auch hatte sich die Sorge des Reichsführers-SS (RFSS) Heinrich Himmler um das psychische Wohlergehen seiner Männer, egal ob es sich um Polizisten oder SS-Angehörige handelte, durch die bei den Inspektionsreisen im Osten selbst gewonnenen Eindrücke verstärkt. Trotzdem kamen die Mörder immer noch zu den Opfern, drangen in ihre Lebenswelt ein, wobei das Ghetto, wie vielleicht von so manchem erhofft, sich trotz aller Widrigkeiten nicht als Rückzugsort, sondern als umzäunte Falle erwies.

Für die Exekutoren wiederum stellte ihr im öffentlichen Raum erfolgtes Agieren offensichtlich kein Problem dar, immer noch wurden Menschen vor aller Augen erschossen, ja mitunter – so bei Erhängungen – das Töten als Akt der Strafe wie der Gewalthoheit zelebriert. Während üblicherweise ein Täter versucht, sein Verbrechen zu vertuschen, keine Indizien oder gar Zeugen zu hinterlassen, schien man sich hier (noch) keiner Schuld bewusst zu sein oder war von der militärischen Stärke der Hegemonialmacht Deutschland derart überzeugt, dass eine spätere Verfolgung des eigenen Tuns als Absurdum empfunden wurde – während z. B. im Reich die Euthanasieaktion hohen Geheimhaltungsvorschriften unterlag. Im Umkehrschluss bedeutete dies ein völlig offenes Agieren auch und gerade bei den Einzel- wie Massenhinrichtungen, die häufig Gegenstand des Tagesgespräches in den Städten und Ortschaften des besetzten Landes waren.

Die Registrierung der Opfer, der Transport zur Hinrichtungsstätte, das Ausheben der Gruben, die Erfassung der Wertsachen aber auch der Kleidungsstücke bis zum Abdecken des Massengrabes, liefen nach einem festen

---

[16] PETER BLACK, Die Trawniki-Männer und die „Aktion Reinhard", in: „Aktion Reinhardt". Der Völkermord an den Juden im Generalgouvernement 1941–1944, hg. v. BOGDAN MUSIAL, Osnabrück 2004, S. 309-352; DIETER POHL, Die Trawniki-Männer im Vernichtungslager Belzec 1941–1943, in: NS-Gewaltherrschaft. Beiträge zur historischen Forschung und juristischen Aufarbeitung, hg. v. ALFRED GOTTWALDT, Berlin 2005, S. 278-289.

[17] Dieser aus dem deutschen Kolonialismus bekannte Formationsbegriff afrikanischer Hilfstruppen des Kaiserreiches wurde geringschätzig für die Trawnikis, aber auch andere Hilfstruppen verwendet und gibt schlagwortartig einen tieferen Einblick von der Existenz vulgärer Traditionslinien, vermengt mit dem alltäglichen Rassismus im „wilden Osten" des Dritten Reichs.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schema, nach einem aus den bisherigen Erfahrungen abgeleiteten, standardisierten Plan ab. In gewissem Gegensatz dazu kann jedoch das von Tätern eingeforderte Entkleiden der Opfer – ihre erzwungene Nacktheit – gesehen werden. Hier ging es eben nicht ausschließlich um die Verwertbarkeit ihrer Kleidungsstücke, sondern, wie Stanisław Lem und Hyam Maccoby unabhängig voneinander vollkommen zu recht betont haben, vor allem um die Inszenierung des Verbrechens, welches das Ausmerzen der verfehlten Schöpfung einer jüdischen Rasse sinnfällig und ritualisiert zur Schau stellen wollte. Das Gemetzel an den Gruben konnte so als zelebrierte „Reinwaschung“ interpretiert werden, wobei phantasievolle Mörder sich selbst leichter zu heroisieren vermochten, da sie sich in ihrer Selbstwahrnehmung als im höheren Auftrag handelndes Werkzeug der Katharsis betrachten konnten.[18] Im Extremfall handelte es sich – mit dem Philosophen Max Scheler gesprochen – um einen, allerdings entmoralisierten, Akt der „Selbstvergottung“, in welchem der Mensch in sein „Mitkämpfertum“ an Gottes Seite, wohlgemerkt nach nationalsozialistischer Auslegung, eintrat.[19]

Die Einsatzgruppe C hatte nach dem Massaker von Babi Jar bei Kiev und den vorangegangenen Großaktionen selbstkritisch angemerkt, dass, obwohl von ihr durch Exekutionen „auf diese Weise insgesamt etwa 75.000 liquidiert“ wurden, bereits „heute Klarheit darüber“ bestünde, dass mit dieser Methode „eine Lösung des Judenproblems nicht möglich sein wird“.[20] Das gesamte Land und vor allem die Großstädte konsequent zu durchkämmen, war einfach zu personalintensiv – was mit dem indirekten Appell an die Führung verbunden war, sich eine andere Strategie zu überlegen. Massenexekutionen waren demnach das Mittel der Vergangenheit und blieben auf die weiten Räume beschränkt – also vor allem die sowjetischen Gebiete, aber auch Regionen Südosteuropas –, weil trotz konkret bestehender Planungen keine Lager-Mordzentren errichtet werden konnten.[21] Der Mangel an Transportraum und die Mühe der Streckenbewältigung durch

---

[18] STANISŁAW LEM, Provokationen, Frankfurt a. M. 1990, S. 204-207; HYAM MACCOBY, Der heilige Henker. Die Menschenopfer und das Vermächtnis der Schuld, Stuttgart 1999, S. 279; MICHAEL LEY, Holokaust als Menschenopfer. Vom Christentum zur politischen Religion des Nationalsozialismus, Münster 2002, S. 128-132.

[19] MAX SCHELER / MANFRED S. FRINGS, Die Stellung des Menschen im Kosmos, Bonn 2005, S. 102-104.

[20] Bundesarchiv Berlin (BA), R 58/218, Ereignismeldung UdSSR Nr. 128, 3.11.1941.

[21] CHRISTIAN GERLACH, Failure of Plans for an SS Extermination Camp in Mogilev, Belorussia, in: Holocaust and Genocide Studies 11 (1997), S. 60-78; GÖTZ ALY, Endlösung. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt a. M. 1995, S. 340 f. und S. 344-347; im Fall Semlin bei Belgrad wiederum handelte es sich zwar um ein Lager, jedoch erfolgten die Morde dort mit mobilen Gaswagen, so dass es eher mit Kulmhof zu vergleichen ist.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gefährdete Gebiete taten ihr übriges. Zudem hatte sich die Vorgehensweise der Einsatzgruppen und anderer mobiler Mordverbände dem Primat der militärischen Notwendigkeiten im Zuge der Kampfhandlungen unterzuordnen.

Dies konnte und sollte nicht der Weg sein, den Himmler insbesondere für die bereits länger befriedeten wie eingegliederten Gebiete weiter zu verfolgen gedachte. Auch musste die Maske von Exekutionen als implementiertem Teil militärischer Operationen, wie noch in Polen praktiziert, nicht mehr zwangsweise aufrechterhalten werden. In den Augen des RFSS galt es dagegen, die Durchführung der Hinrichtungen „humaner" ablaufen zu lassen, um die Schutzbefohlenen vor seelischer Erkrankung wie innerlicher Verrohung zu behüten[22] sowie einem übermächtig werdenden Ego entgegenzuwirken. Es zählte die Macht der Gemeinschaft. Allein die von Himmler verordneten Kameradschaftsabende, in denen die Täter sich von der Last ihrer Taten beim geselligen Beisammensein zerstreuen sollten,[23] vermochten dem nicht entgegenzustehen, weshalb in Berlin wie im Osten fleißig an neuen Mordmethoden bzw. Varianten bereits praktizierter Tötungstechniken experimentiert wurde. Mochten Versuche mit Sprengstoffen oder durch Vergiftung nicht den gewünschten Erfolg bringen, Einmauerungen in Höhlen, die zum Erstickungstod führten, zu aufwendig und vor allem nur bei entsprechender topologischer Voraussetzung durchführbar sein,[24] so erschien für die Erfinder der Mordtechniken die Weiterentwicklung der bereits aus der Euthanasie bekannten Gaswagen ein gangbarer Weg. Entsprechende Tests durch Personal des Kriminaltechnischen Instituts (KTI) und von Angehörigen der Einsatzgruppe B auf Wunsch Himmlers und unter Einschaltung Arthur Nebes (zu dieser Zeit Chef der Einsatzgruppe B wie des Amtes V des RSHA in Personalunion) wie dem Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) Erich von dem Bach-Zelewski, verliefen während des Spätsommers 1941 im weißrussischen Mogilev sowie in der

[22] Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hannover, Aktenzeichen 2 Js 299/60. Anklageschrift gegen Friedrich Pradel u. a., 1.3.1965, Bl. 96.

[23] Historisches Staatsarchiv Lettlands, Riga (Latvijas Valsts vēstures arhīvs), P 83-1-80. Der Reichsführer-SS, Tagebuch Nr. AB/509/70, RF/V. 12.12.1941. SS-Befehl. Dieser Befehl ging an alle HSSPF, SSPF, die SS-Oberabschnitte Ostland, Ukraine, Weichsel, Warthe, Südost, Alpenland sowie die Gebiete der HSSPF Russland, Nord, Mitte und Süd aus. Siehe: HANS-HEINRICH WILHELM, Die Verfolgung der sowjetischen Juden, in: Gegen das Vergessen. Der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion 1941–1945. Deutsch-sowjetische Historikerkonferenz im Juni 1991 in Berlin über Ursachen, Opfer, Folgen des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion, hg. v. KLAUS MEYER / WOLFGANG WIPPERMANN, Frankfurt a. M. 1992, S. 59-74, hier S. 63 f.

[24] Einmauerungen erfolgten u. a. in Artemovsk und in Kerč, zeitweise wurde erwogen, den in die Katakomben von Odessa Geflüchteten – egal ob es sich um Juden oder Partisanen handelte – ebenso ihr Ende zu bereiten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Heil- und Pfleganstalt von Novinki bei Minsk offensichtlich zur Zufriedenheit der Auftraggeber.[25] Nach der Ansicht der Verfechter dieses Mordwerkzeuges ließ das einströmende Auspuffgas die im Wagen befindlichen Opfer bei richtiger Handhabung dahindämmern, gewissermaßen zum Tode hin einschlafen[26] – als sei dies eine humane Form der Hinrichtung –, wobei besonders bemerkenswert ist, dass zumindest Himmler den Opfern nun wieder ihre Menschlichkeit zugestand. Bedeutsamer erschien aber, dass durch die Verwendung der Gaswagen kaum Personal beim eigentlichen Akt der Tötung – strenggenommen war es nur der Fahrer – benötigt wurde, womit sich die Beteiligten an den anderen Prozessen der Tat – Zusammentreiben, Abführen, Hintreiben und Ausladen der Leichen – zu exkulpieren vermochten. Und wenn sie es nicht konnten, so übernahm der RFSS selbst für seine Leute – in einer merkwürdig erscheinenden Art der Sündenvergebung – die Verantwortung dafür. Auch dürfte nicht zu unterschätzen sein, dass man hoffte, den Ekel, das Blut und die austretende Gehirnmasse vor den Augen der Täter gleichermaßen fernzuhalten wie die angsterfüllten Blicke der Opfer und deren Schreie um Hilfe. Alles Eindrücke, die nach der Tat so manchen Schützen und selbst hartgesottene SS-Führer um den Schlaf gebracht, ja nachhaltig am umgangssprachlich diagnostizierten „Ostkoller“ erkranken ließ.

Aus diesem Grund waren verschiedene Dienststellen aus Himmlers Imperium, konkret die Hygieniker der Waffen-SS sowie das KTI des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) mit der Modifikation wie der Neuentwicklung von Tötungsmethoden betraut, die eine effizientere, also die Täter weniger belastende Methode bieten sollte. Da mag es hilfreich gewesen sein, dass die Sanitätsschule der Waffen-SS, eben jene Einrichtung, die die Desinfektoren und Zyklon-B-Vergasungsspezialisten ausbildete,[27] ihren Sitz in Oranienburg hatte, also nur unweit des Konzentrationslagers Sachsenhausen, wo wiederum das KTI eine Versuchsanstalt unterhielt, an der

[25] CHRISTIAN GERLACH, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 1999, S. 648-650; RONALD RATHERT, Verbrechen und Verschwörung: Arthur Nebe. Der Kripochef des Dritten Reiches, Münster 2001, S. 120-128.

[26] ANDREJ ANGRICK, Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943, Hamburg 2003, S. 506 f.

[27] Bundesarchiv Ludwigsburg (BAL), 413 AR 2834/1965, Bd.1, Bl. 57. Aussage Dr. Carl Blumenreuther, 14 7.1965. Sanitätsdienstgrade wie Josef Klehr (Auschwitz) oder Hans Perschon und Willi Reinartz (Lublin) hätten dort geschult werden müssen. Wenngleich ihre Ausbildung nicht für den Einsatz bei den Gaskammern intendiert gewesen sein mochte, so hatte sie diese sehr wohl in die Lage versetzt, das sich leicht verflüchtigende Gas problemlos für andere Zwecke anzuwenden: PAUL WEINDLING, Epidemics and Genocide in Eastern Europe 1890–1945, Oxford / New York 2000, S. 303 f. und 310 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

u. a. grausame Giftgasexperimente an Häftlingen auf Massentauglichkeit hin erprobt wurden. Querverbindungen und auch personeller Austausch bestanden zudem traditionell zur Kanzlei des Führers, die die Euthanasie leitete.

Es fanden ab dem Jahr 1941 beim KTI Experimente mit Morphiumzäpfchen, Tablettenvergiftungen durch die Einnahme von Evipan oder Skopolamin statt.[28] Insbesondere die Wirkung der Morphiumzäpfchen stellte sich als absolut tödlich heraus. Ursprünglich wurde angedacht, solche Zäpfchen bei der Euthanasieaktion zu verwenden – angeblich als Sedativ beim Transport der Opfer – faktisch aber als Mordmittel. Die Kanzlei des Führers hatte zu diesem Zweck Morphium beschafft, das Chemiker des KTI in Medikamentenform brachten, um so Argwöhnische besser täuschen zu können.[29] Gröber fielen Tests mit Sprengmitteln aus, so die Entwicklung von „Nipolit-Handgranaten", also solchen, die allein aus Sprengstoff bestanden,[30] oder Tötungen, wo „Probanten" – es handelte sich um Insassen einer psychiatrischen Anstalt in der Nähe von Minsk – bei Experimenten in einem Bunker gefangen gehalten und mit diesem ‚kontrolliert' in die Luft gesprengt wurden. Allein, dass die Täter bei dieser Vorgehensweise selbst zu Schaden kommen könnten, ließen das KTI und Nebe diese Methode nicht weiter verfolgen.[31]

Ebenso erfolgten Menschenversuche mit neu entwickelten Medikamenten an Häftlingen des Konzentrationslagers Sachsenhausen, in denen ‚untersucht' wurde, wie der Blutdruck künstlich abgesenkt bzw. stark erhöht werden könne – diese Experimente galten vornehmlich der Klärung der Frage, ob durch Tabletteneinnahme Soldaten länger wach bleiben konnten. Im umgekehrten Fall tat sich aber sehr wohl die Möglichkeit auf, den Probanden zum ein- wenn nicht sogar zum ‚entschlafen' zu bringen.[32] Gleichzeitig wurde die alte Diskussion wieder in Gang gesetzt, ob Kohlendioxyd oder Blausäure als Gase den Tod der Opfer herbeizuführen hätten.[33]

---

[28] BAL 9 AR-Z 220/59, Bd.1, Bl. 74. Vermerk des Untersuchungsrichters, 17.10. 1959.

[29] Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Stuttgart, Ks 19/62, Bd. 5, Bl. 850 f. Aussage Wilhelm Lindacher. 28.3.1961.

[30] BAL 9 AR-Z 220/59, Bd.1, Bl. 32. Aussage Dr. Albert Widmann. 27.1.1959.

[31] ANGRICK, Besatzungspolitik und Massenmord, S. 368-372.

[32] Landgericht Münster, 6 Ks 1/61. Urteil gegen Dr. Heinz Baumkötter u. a., 19.2. 1962, gedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. 18, Amsterdam 1978, S. 215-328, hier S. 242 f.

[33] Angeblich geht der „Gelehrtenstreit" der besonderen Art auf einen Sachkonflikt zwischen dem Reichsarzt SS Grawitz (pro Blausäure) und dessen Untergebenen, Dr. Werner Kirchert (pro Kohlenoxyd) im Winter 1939 zurück. Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zudem dürfte in diesem Zusammenhang zumindest eine zeitlang die Überlegung im Raum gestanden haben, ob andere Gase, wie etwa die Nervengifte Tabun und Sarin – dies als Nebenaspekt der Vorbereitung auf den erwarteten Gaskrieg – ihren Zweck erfüllten. Das KTI befand sich in der Nachbarschaft von kompetenten Kollegen: In der Zitadelle Spandau experimentierten uniformierte Wissenschaftler des Heeresgasschutzlaboratoriums mit diesen Stoffen und widmeten sich auch der Herstellung von stabilen Giftnebeln[34] – hier wäre zumindest eine Interessenidentität zur Produktion von sich nicht so leicht verflüchtigendem Blausäuregas gegeben. Konkret arbeiteten das KTI und die Wehrmachtdienststelle an der Havel bei der Erprobung von mit Acconitin gefüllten Giftgeschossen zusammen. Das KTI, welches sich ebenso für biologische Kampfstoffe kompetent hielt (und wohl nicht zuletzt deswegen zusätzlich nach dem Überfall auf die UdSSR eine Kriminalbiologische Abteilung unter dem Arzt Dr. Dr. Ritter aufbauen sollte),[35] ersuchte das mittelstärkere Heeresgasschutzlaboratorium um Amtshilfe.[36] Zunächst erfolgten Experimente an Hunden und Katzen in der Spandauer Zitadelle, um dann diese an Häftlingen des KL Sachsenhausen durchzuführen:

> „Wir suchten ein abseits vom Lager aber noch innerhalb der Lagergrenzen befindliches flaches Gebäude und betraten einen ausgekachelten Raum, bei dem

---

Stuttgart, Ks 19/62, Bd. 4, Bl. 738 f. Aussage Dr. Werner Kirchert, 28.2.1961. Kirchert sollte ab Februar 1943 dem Kriminalbiologischen Institut des RSHA angehören.

[34] Grundlegend: FLORIAN SCHMALTZ, Kampfstoff-Forschung im Nationalsozialismus. Zur Kooperation von Kaiser-Wilhelm-Instituten, Militär und Industrie, Göttingen 2005. Zum Spandauer Personal ebd., S. 105 f., 352-354 und 477; GEBHARD SCHULTZ, Militärisches Sperrgebiet. Die Zitadelle Spandau im Nationalsozialismus, in: Berlinische Monatsschrift 7 (2001), S. 51-59; zur Entwicklung und den Experimenten mit dem Nervengift Tabun – ursprünglich als Taboon bezeichnet und u. a. mit den Tarnbegriffen Trilon 83, T 83 oder D 7 versehen – wie Sarin in Spandau: GÜNTHER W. GELLERMANN, Der Krieg, der nicht stattfand. Möglichkeiten, Überlegungen und Entscheidungen der deutschen Obersten Führung zur Verwendung chemischer Kampfstoffe im Zweiten Weltkrieg, Koblenz 1986, S. 61 f.; Die Forschungen zu Tabun in Spandau dienten vor allem dazu, die Stabilität von Tabun zu steigern und so der zu schnellen Verflüchtigung in der Luft entgegenzuwirken. Ein ‚Problem‘, das sich ähnlich bei der Herstellung von Zyklon B zeigte.

[35] Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Stuttgart, Ks 19/62, Bd. 3, Bl. 616 f. Aussage Heinzgünther Engelmann, 9.1.1961; ebd., Bl. 622. Aussage Dr. Walter Schade, 10.1.1961.

[36] Dies ist wohl mehrfach geschehen. Die nachfolgend dargestellten Ereignisse lassen sich nicht exakt datieren – auch, weil die wenigen tatbeteiligten Zeugen verschiedene Verbrechen an sowjetischen Kriegsgefangenen und inhaftierten deutschen „Verbrechern“ verwechselten –, sie spielten aber auch bzw. wieder im Jahre 1944 eine Rolle. Landgericht Verden, 2 Ks 3/61. Urteil gegen Heinrich Otto Wesel, 6.6.1962, gedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. 18, Amsterdam 1978, S. 497-568, hier S. 550.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> es sich unter Umständen um einen Duschraum hätte handeln können. Dieser Raum hatte eine Größe von 4 x 3 m. Es waren bereits andere Personen anwesend. Unter ihnen befand sich auch ein Arzt. Dessen Namen vermag ich nicht zu sagen. Unter den Anwesenden befanden sich auch Offiziere verschiedener Dienstgrade. Ob diese zum Lagerpersonal zählten oder zu anderen Stellen, kann ich nicht sagen. Möglicherweise befanden sich General Nebe, der Leiter des RKPA,[37] sowie Dr. Hees [gemeint ist Dr. Walter Heeß, der Chef des KTI] unter ihnen. Es wurde ein russischer Häftling in unbekleidetem Zustand hereingeführt, der sich in dem Raum aufstellen musste, wahrscheinlich mit dem Gesicht zur Wand. Als ich bemerkte, dass ein Unterführer der SS, möglicherweise handelte es sich um einen Hauptscharführer, eine Pistole 08 in der Hand hatte, war mir klar welcher Versuch hier durchgeführt werden sollte. […] Ich hörte, dass ein Schuß fiel. […] Da ich keinen Laut des Getroffenen vernommen habe, nehme ich an, dass er tödlich verletzt wurde. Anschließend trug man ihn heraus."[38]

Die ganze Aktion hätte in den Augen der Ausführenden keinen Sinn ergeben, wenn nicht ein medizinischer Befund darüber erstellt würde, ob der grausame Versuch auch seinen Zweck erfüllt hatte. So schritt man zur Autopsie des Körpers, um die Wirkungsweise des Giftstoffes genauer analysieren zu können. Der Erfolg galt als gegeben, weitere ‚Versuche' folgten[39] – trotzdem stellte sich schnell heraus, dass es hier nicht um die Entwicklung eines Mordinstrumentes ging, welches – wohl allein schon wegen der komplizierten Herstellung der Munition – für den Massenmord an Zivilisten geeignet, sondern vor allem im Kampfeinsatz anwendbar war. Die Giftgeschosse aus Spandau/Sachsenhausen sind eher in einer Reihe mit den Infanterie-Sprenggeschossen aus den mörderischen Gemeinschaftsversuchen des Dr. Gerhardt Panning von der Militärärztlichen Akademie Berlin und des Sonderkommandos 4a, durchgeführt an sowjetischen Kriegsgefangenen, zu stellen.[40]

Beide Beispiele zeigen aber unzweifelhaft, wie kollegial SS- und Wehrmachtsangehörige zusammenarbeiteten und gleichsam wie skrupellos ‚Forscher' im Dienste der Sache vorgingen, wobei der ehemals abgelegte hippokratische Eid beteiligter Mediziner nicht einmal mehr als Lippenbekenntnis taugte oder in eine abstruse Todesverehrung (so gab der KZ-Arzt Heinz Baumkötter ein Rundschreiben an die Häftlingspfleger heraus, wonach „seine Majestät der Tod wie ein lebender Mensch zu behandeln sei")

---

[37] RKPA = Reichskriminalpolizeiamt = Amt V des RSHA.

[38] Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Stuttgart, Ks 19/62, Bd. 5, Bl. 881 f. Aussage Hans Schmidt, 6.4.1961.

[39] Ebd.

[40] ALFRED STREIM, Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im „Fall Barbarossa". Eine Dokumentation, Heidelberg / Karlsruhe 1981, S. 133-137.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

umschlug.[41] In diesem Zusammenhang mag auch das bisher nur rudimentär untersuchte Programm des Massenmordes in Kiev von September 1941 bis März 1942 stehen, wo Ärzte und SD-Angehörige Zigtausende – neben Juden galt diese Aktion vor allem „Zigeunern“, „Asozialen“ und überraschenderweise Angehörigen der Turkvölker – mittels Injektionen töten und deren Leichen im Krematorium beseitigen ließen, um so sorgsam alle Spuren zu verwischen.[42]

Doch dieses Netzwerk der Naturwissenschaftler wie Ärzte unter den Tätern bestand nun und interagierte weiter. Ihre Erfahrungen und Debatten aus der Euthanasieaktion flossen in die kollegialen Gespräche bei den zusammengetretenen *Think-tanks* von Ärzten sowie von Giftexperten der Kanzlei des Führers und des KTI ein.[43] Schnell kamen diese nämlich zu dem Schluss, dass alle neu entwickelten Tötungstechniken unpraktikabel für die Größe der Aufgabe waren. Sie verfielen auf die Idee, abermals Gaswagen – die es in technischer Hinsicht zu optimieren galt – als Tötungswerkzeug zum Einsatz zu bringen. So entschied man beim RSHA nach der Konsultation der Spezialisten bei der Kanzlei des Führers und nach entsprechenden, in den Augen der Täter erfolgreich abgeschlossenen Experimenten mit Gaswagen neuen Typs – die KTI-Angehörige theoretisch auf dem Hof der Dienststelle sowie bei einem mörderischen Experiment im KZ Sachenhausen[44] erprobt hatten –, dass die Einleitung der Auspuffgase in das Wageninnere bei sensibler Handhabung sehr wohl den Zweck erfülle. Die Opfer würden entschlafen, und nur der Gaswagenfahrer wie die Assi-

---

[41] Landgericht Münster, 6 Ks 1/61. Urteil gegen Dr. Heinz Baumkötter u. a., 19.2. 1962, gedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. 18, Amsterdam 1978, S. 215-328, hier S. 241. Zitat ebd. Angeblich soll Baumkötter so mehr Respekt für die Körper ermordeter und verstorbener KZ-Häftlinge eingefordert haben.

[42] HENRY FRIEDLANDER, Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung, Berlin 1997, S. 236 f. und 537, Anm. 33; RICHARD BREITMAN, Der Architekt der „Endlösung“. Himmler und die Vernichtung der europäischen Juden, Paderborn 1996, S. 239 f.; ebenso MICHAEL WILDT, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002, S. 596. Bei den Tätern soll es sich um zehn vor Ort eingesetzte Ärzte und ebenso viele SD-Angehörige gehandelt haben.

[43] Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Stuttgart, Ks 19/62, Bd. 1, Bl. 35-37. Aussage Dr. Albert Widmann, 28.1.1959. Zwischen dem Personal der Kanzlei des Führers wie dem KTI und Reichskriminalamt waren zig enge persönliche Kontakte vorhanden, ja Freundschaften – wie bspw. zwischen dem T-4-Geschäftsführer Dietrich Allers und Nebes Stellvertreter Paul Werner. Die Sekretärin Bracks ehelichte Dr. Kallmeyer, der wiederum von der KdF an das KTI ‚ausgeborgt‘ wurde. Weiterhin ist bekannt, dass Nebe wiederholt von prominenten Ärzten wie Dr. Conti oder Dr. de Crinis besucht wurde. Siehe ebd., Bl. 26. Aussage Dr. Ernst Teichmann, 19.1.1959.

[44] Ebd., Bl. 18 f. Aussage Helmut Hoffmann, 13.10.1958. Bei den Opfern handelte es sich danach um ungefähr 20 „Russen“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stenten, welche die Türen zu öffnen und die Leichen herauszuziehen hatten, seelisch belastet werden. Der unglaubliche Zynismus dieses Denkens zeigt sich darin, dass die Konstrukteure der eigenen Illusion nicht recht glauben mochten, wurden doch die Wagen unter Einschaltung der Fachfirma Gaubschat aus Berlin-Neukölln abgeändert durch eine Kippvorrichtung zum Abladen der Leichen und einen doppelten Boden – zur Aufnahme des Urins und anderer Abflüsse – für die leichtere Reinigung des Wageninneren.[45] Diese Gaswagen der zweiten Generation waren vor allem für die deutsch besetzte Sowjetunion gedacht. Sie kamen aber auch im Warthegau – so z. B. bei den Morden bei Kalisch[46] – und später im GG, so z. B. in Kulmhof, Zamosch oder Lublin zum Einsatz.[47] Erwähnenswert erscheint, dass hierbei nicht nur zentral in Berlin konstruierte Wagen, sondern zu einem späteren Zeitpunkt – wie im Mai 1944 bei den Deutschen Ausrüstungswerken in Lublin[48] – lokale Eigenumbauten von LKW diesen Zweck ebenso erfüllten. Außerdem wurden wohl umgebaute Altwagen aus der Euthanasieaktion und/oder Eigenkonstruktionen aus Aluminium, deren Werkstättenherstellung aber von deutschen Gerichten nicht geklärt werden konnte, bei den Morden verwendet.[49]

Ebenso verfügte das Sonderkommando Kulmhof über entsprechende Spezialwagen – es handelte sich um umgebaute Modelle der Marke „Dodge“[50] – die an dieser Mordstätte zum Einsatz gelangten. Überhaupt stellt Kulmhof (es sei hier in Erinnerung gebracht, dass es sich dabei eigentlich um kein Lager, sondern einen Gaswagenfuhrpark handelte) eine bedeutende Zäsur dar. Hier wurden die jüdischen Opfer zu ihren Mördern gebracht – zuvor war es umgekehrt gewesen; die Tötungen erfolgten in der Regel

---

[45] Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hannover, 2 Js 299/60, Bl. 26-40. Anklageschrift gegen Friedrich Pradel u. a., 1.3.1965.

[46] Landgericht Stuttgart, Ks 31/49. Urteil gegen Ferdinand Göhler, 15.8.1950, gedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. 7, S. 188-215, hier S. 200 f.; In dem Verfahren geht es u. a. um Morde in einem Gaswagen an Einwohnern des Ghettos Bornhagen (poln. Kozminek) ab dem 26.10.1941.

[47] Zur Verwendung von Gaswagen im Distrikt Lublin: Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Stuttgart, Ks 19/62, Bd. 8a, Bl. 1675. Zentrale Stelle Ludwigsburg an Staatsanwaltschaft Stuttgart, 12.4.1967, Bl. 1675.

[48] Ebd., Bd. 8a, Bl. 1772. Hans Hügel an Schwurgericht Stuttgart, 16.8.1967. Hier schildert der ehemalige politische Häftling Hügel, wie sieben Häftlinge, Klempner, Schlosser, Zimmerleute, zum Umbau von drei LKW zu Gaswagen rekrutiert wurden.

[49] Landgericht Hannover, 2 Ks 2/65. Urteil gegen Friedrich Pradel und Harry Wentritt, 7.6.1966, gedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. 23, Amsterdam 1998, S. 597-651, hier S. 623.

[50] Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hannover, 2 Js 299/60, Bl. 25. Anklageschrift gegen Friedrich Pradel u. a., 1.3.1965.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

durch Gas und nicht mit Feuerwaffen. Auch war der Kreis der das Verbrechen letztendlich ausführenden Personen begrenzt, während das Gros der Involvierten nunmehr eher Sicherungsaufgaben versah oder mit der Beraubung der Opfer betraut wurde, aber vom eigentlichen Tötungsakt suspendiert war. Von hier war es zur Installierung fester Gaskammern mit den Lagern, die um diese herum gebaut wurden, nur ein kleiner Schritt.

Hierbei ist die Vorreiterrolle von Belzec zu betonen, nach dessen Muster die Vernichtungslager in Sobibor und Treblinka entstanden. Festgehalten werden muss aber ebenso, dass diese Mordeinrichtungen wiederum ihre „Blaupause“ – zumindest was das eigentliche Morden betrifft – in den Gaskammern von Grafeneck oder Brandenburg an der Havel fanden, welche wiederum, was häufig übersehen wird, leitungsmäßig von KTI-Beauftragten erbaut wurden.[51] Frühe Versuche mit Zyklon B sind laut den Forschungen von Volker Rieß im Oktober 1939 im Posener Fort VII durch den ‚Roten Becker‘ – gemeint war Dr. August Becker – durchgeführt worden.[52] Auf diese Erfahrungen vermochten die Täter aufzubauen.

Im Distrikt Lublin war mit Belzec, welches unmittelbar in der Nähe der ehemaligen sowjetisch-deutschen Demarkationsgrenze im Südosten des Distrikts lag, das erste Lager durch den zuständigen SSPF Odilo Globocnik für den tagtäglichen Massenmord in Betrieb genommen worden.[53] Maßgeblich für die Ausführung der Bauarbeiten vor Ort war der im Range eines SS-Hauptsturmführers stehende Sonderführer Richard Thomalla. Die der Errichtung der Baulichkeiten vorausgehenden Planungen, ja die eigentliche Konzeption des Lagers mit den damit verbundenen Kostenkalkulationen und Baustofferwerbungen waren durch die von ihm beauftragte Zentralbauleitung der SS Lublin unter dem SS-Unterscharführer Hautz bzw. dessen Nachfolger SS-Hauptsturmführer Rudolf Naumann bearbeitet worden. Ihr oblag neben der konkreten technischen Umsetzung weiterhin die kaufmännische Abwicklung dieses Projektes, sie war dabei aber neben Globocnik zugleich der „Bauinspektion der Waffen-SS und Polizei im Generalgouvernement“ unterstellt. Auch nach der Inbetriebnahme von Belzec herrschte ein gesteigerter Bedarf an Tötungszentren, zumal Globocnik die „ganze Judenaktion so schnell wie nur irgend möglich durchzuführen“ gedachte, damit „man nicht eines Tages mitten drin stecken bliebe, wenn irgendwelche Schwierigkeiten ein Abstoppen der Aktion notwendig

---

[51] BAL 202 AR-Z 152/59, Bd. 1, Bl. 135R. Aussage Alfred Bauer, 17.3.1960.

[52] VOLKER RIESS, Die Anfänge der Vernichtung ,,lebensunwerten Lebens“ in den Reichsgauen Danzig-Westpreußen und Wartheland 1939/40, Frankfurt a. M. 1995, S. 296-301.

[53] DIETER POHL, Von der „Judenpolitik“ zum Judenmord. Der Distrikt Lublin des Generalgouvernements 1939–1944, Frankfurt a. M. 1993, S. 104-106.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

machen."[54] Globocnik konnte mit dieser Sichtweise ganz auf Himmler vertrauen, der die Lage ebenso einschätzte. Aus diesen Erwägungen heraus wurden neben Belzec (Tätigkeitsaufnahme nach der Testphase Mitte März 1942) zusätzlich die Vernichtungslager Sobibor (Ende April 1942) und Treblinka (Mitte Juli 1942) in Betrieb genommen, wobei von der planerischen Seite der Tatbeitrag der übergeordneten wie regional zuständigen SS- und Polizei-Bauleitungen ebenso wie privater Baufirmen nicht zu unterschätzen ist[55] – Mauerarbeiten und der Einbau luftdichter Türen ersetzten hier das Geschoß und den Gewehrkolben.

Neu war die Auswahl des Ortes und dessen Abgelegenheit, zugleich verbunden mit der Berücksichtigung einer optimalen Eisenbahnstreckenanbindung: Was diese Phase charakteristisch werden ließ, war, dass die Opfer an den Ort des Grauens verschleppt wurden. Außerdem wirkte – verglichen mit den Massenhinrichtungen – nur eine geringe Zahl der Täter am Akt der Ermordung mit, wobei wiederum das Wachpersonal aus Fremdvölkischen bestand – also Deutsche vor allem organisierend wie überwachend agierten – aber nicht zwingend den Opfern in die Augen sehen mussten. Das Verscharren der Leichen wurde zudem jüdischen Häftlingen aufgezwungen, so dass in dieser Mischung aus standardisiertem technischen Ablauf der Einzelne als Täter, wenn er nicht zum Exzess neigte, zu verschwinden scheint.

Allein die Beseitigung der Opfer wurde bei dieser sehr effizienten Art der Massenhinrichtung übersehen bzw. nicht bedacht und stellte, nachdem sich der Krieg in die Länge zog, für die obersten Entscheidungsträger der Endlösung aus zweierlei Gründen ein Problem dar: Zum einen war die schon vorher nicht vollständig gegebene Geheimhaltung bedroht – Leichen stellten ein anschauliches und gut zu nutzendes Motiv im Propagandakrieg dar. Seit der alliierten Erklärung von St. James vom 13. Januar 1942 paarte sich zudem der Propagandakrieg mit dem Ruf nach Strafverfolgung, um die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen.[56] Bedeutsamer erschien aber

---

[54] BA NS 19/1583. SS-Oberführer Viktor Brack an Reichsführer-SS, 23.6.1941. Im Schreiben werden rückblickend die grundsätzlichen Erwägungen offengelegt, zusätzliches Personal an die Vernichtungslager abzugeben.

[55] BAL IV 314 AR-Z 82/68, Bd. 8, Bl. 951-999. Vermerk der Zentralen Stelle Ludwigsburg, 15.7.1970.

[56] Am 13.1.1942 versammelten sich die Vertreter von neun Exilregierungen im Londoner St. James' Palace, um dort die sogenannte Inter-Alliierte-Kommission zur Bestrafung von Kriegsverbrechen ins Leben zu rufen. Die Erklärung von St. James betonte, dass es den verabschiedenden Nationen nicht auf Rache oder Vergeltung ankäme. Man wolle nur die der Verbrechen beschuldigten Personen – egal ob sie diese befohlen, alleine oder zusammen mit anderen begangen hatten – vor ein ordentliches Gericht stellen. Ausführlich: KERSTIN MARI-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zweitens das seuchenhygienische Motiv, das sich mit der Tauwetterperiode verstärkt zeigte. Hier musste Abhilfe geschaffen werden.

Somit war der Impuls zu einer weiteren Modifikation gegeben. Es galt nun prozesshaft – vom Heranzwingen der Opfer mit der Bahn bis zur vollständigen Beseitigung der Leichen und der Verwertung ihrer Überreste (Zahngold) – durch eine eingespielte ineinandergreifende Abfolge von Abläufen den Massenmord industriell zu betreiben.[57] Diese Aufgabe fiel Auschwitz-Birkenau zu, welches in der Forschung schon früh und zu Recht als Todesfabrik bezeichnet worden ist.[58] Der Wendepunkt in der Geschichte des Lagers liegt m. E. im Himmler-Besuch von Mitte Juli 1942 begründet. Anders als bei den anderen Lagern der Aktion Reinhardt – mittlerweile dürfte Konsens darüber herrschen, dass Birkenau auch dazu zählte[59] – konnte hier die Metamorphose bedingt durch die vorhandene Infrastruktur leichter vollzogen werden. Voraussetzung – auch wegen der massiven mit Drohungen gegen die SS verbundenen Bedenken des Gauleiters Fritz Bracht unter Einschaltung des Generalinspekteurs für Wasser- und Energiewirtschaft – war jedoch, die bereits in Birkenau verscharrten Leichen zu beseitigen, d. h. verbrennen zu lassen.[60] Es handelte sich hierbei um die Körper der ermordeten Birkenau-Rotarmisten sowie die Opfer der bis zum Sommer 1942 in Birkenau eingetroffenen RSHA-Transporte, deren Insassen in den Bunkern I und II vergast bzw. vor diesen erschossen worden waren.[61] Um die Leichen möglichst effizient zu beseitigen, versicherten sich die Kommandantur wie die Bauleitung Auschwitz der Dienste des Sonderkommandos (SK) 1005. Dieser im Herbst 1942 erst rudimentär bestehende Sonderverband hatte den Auftrag, alle Leichen aus den bereits

---

ENBURG, Die Vorbereitung der Kriegsverbrecherprozesse im II. Weltkrieg, Hamburg 2008, S. 170-180.

[57] Siehe hierzu die allgemeinen wie speziellen Ausführungen in RALF BANKEN, Edelmetallmangel und Großraubwirtschaft. Die Entwicklung des deutschen Edelmetallsektors im „Dritten Reich“ 1933–1945, Berlin 2009.

[58] OTA KRAUS / ERICH KULKA, Die Todesfabrik, Berlin 1957. Beide Autoren sind Überlebende des KZ Auschwitz.

[59] BERTRAND PERZ / THOMAS SANDKÜHLER, Auschwitz und die „Aktion Reinhard“ 1942–45. Judenmord und Raubpraxis in neuer Sicht, in: Zeitgeschichte 26 (1999), S. 283-316.

[60] Russisches Staatliches Militärarchiv, Moskau (RGVA), 502-1-19, Bl. 97-101. Besprechungen anlässlich des Besuches des SS-Obergruppenführers Pohl im Haus der Waffen-SS in Auschwitz, 23.9.1942; dazu: SYBILLE STEINBACHER, „Musterstadt“ Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien, München 2000, S. 235 f.

[61] Undatierter Bericht von Pery Broad, abgedruckt in: Auschwitz in den Augen der SS, Auschwitz 2002, S. 95-139, hier S. 116 f. und 123-128.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bestehenden Massengräbern zu beseitigen.[62] Auch wenn man hier abermals zumindest in der Theorie auf die Erfahrungen der Euthanasieaktion – spezielle Tragebahren, die exakt an die Brennkessel angelegt werden konnten[63] oder fahrbare Verbrennungsöfen[64] – zurückgreifen konnte, war klar, dass hier, bedingt durch die topologischen Gegebenheiten, primitiveres Gerät zu entwickeln war. In Kulmhof hatte der Führer des Sonderkommandos, Paul Blobel, daher zunächst mit Termitbomben experimentiert – entsprechende Versuche mit Termit als Brandstoff sind in etwa zeitgleich auch von der Versuchsstation des KTI in Sachsenhausen überliefert[65] – die aber eine zu verheerende Wirkung zeigten und ein kontrolliertes Verbrennen der Leichen verhinderten.[66] Erst durch die Konstruktion eines Kohlemeilers, der über einen aus Eisenbahnschienen bestehenden Rost verfügte, konnte das gewünschte Ergebnis erzielt und in modifizierter Form auf Birkenau übertragen werden.[67]

Gleiches gilt für die Zerstörung der Rückstände der Knochen, die zu Mehl zerstampft wurden. Zunächst geschah dies in „Handarbeit" mit Schlegeln und Hämmern, dann unter der Verwendung von Kugel- bzw. Kaffeemühlen.[68] Um die Körper besser heranschaffen zu können, baute

---

[62] SHMUEL SPECTOR, Aktion 1005. Effacing the murder of millions, in: Holocaust and Genocide Studies 5 (1990), S. 157-173.

[63] Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Stuttgart, Ks 19/62, Bd. 2, Bl. 201 f. Aussage Dr. August Becker, 4.4.1960.

[64] Zur Bestellung und zur Verwendung zweier fahrbarer Öfen in den Heilanstalten Brandenburg an der Havel und Pirna-Sonnenstein: Ebd., Bl. 269 f. Aussage Dr. Albert Widmann, 20.6.1960. Zur Verwendung fahrbarer Öfen im KZ Sachsenhausen: Landgericht Münster, 6 Ks 1/61. Urteil gegen Dr. Heinz Baumkötter u. a., 19.2.1962, gedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. 18, Amsterdam 1978, S. 215-328, hier S. 233. Hier wird u. a. ausgeführt, dass im KZ Sachsenhausen vor der Errichtung der sechs feststehenden Verbrennungskammern bis zum Jahr 1942 mit „fahrbaren Krematoriumsöfen" gearbeitet wurde.

[65] Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Stuttgart, Ks 19/62, Bd. 5, Bl. 857 f. Aussage Wilhelm Lindacher, 28.3.1961. Das Laboratorium des KTI in Sachsenhausen wurde in den letzten Kriegstagen nach Bischofshausen bei Salzburg verlegt. Siehe ebd., Bl. 870. Aussage Hans Schmidt, 6.4.1961.

[66] Staatsanwaltschaft Hamburg, 141 Js 204/60, Bd. 25, Bl. 4941. Aussage Julius Bauer, 4.7.1963; ebd., Bl. 4983. Aussage Franz Halle, 8.5.1963. Ebd., Bl. 313. Anklageschrift gegen Max Krahner u. a., 2.8.1966. Termit gelangte später bei der Beseitigung der Massengräber von Maly Trostinez in Weißrussland zum ‚erfolgreichen' Einsatz.

[67] Grundverfahren gegen Angehöriges des KZ Auschwitz: Landgericht Wien, 27c Vr. 5193/60, Bl. 56-59. Einlassung Walter Dejaco in seinem Prozess während der Hauptverhandlung. Für die Kopien danke ich Detlef Siebert und der *BBC time-watch*-Redaktion.

[68] Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hannover, 1/2 Ks 1/63, Bd. 4, Bl. 120. Aussage Ottomar Roese, 25.8.1960; BAL 202 AR-Z 289/60, Bl. 54. Aussage Karl Schriever, 21.11.1960.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

man – eine weitere Entsprechung zu Kulmhof – zudem eine Lorenbahn. Was bereits über die Morde in den Gaskammern gesagt worden ist, trifft auch für diese grauenerregende Arbeit zu: Sie musste von jüdischen Häftlingen unter der Aufsicht weniger – noch heute größtenteils nicht identifizierter – SS-Aufseher verrichtet werden, bevor sie als Geheimnisträger ermordet wurden. Mit der Order Himmlers, alle Leichen zu beseitigen, wurde dann auch in Belzec,[69] Sobibor,[70] Treblinka,[71] Majdanek[72] oder dem Lemberger Janowska-Lager,[73] aber auch in weniger prominenten Haftstätten wie beispielsweise Skarżysko-Kamienna[74] entsprechend verfahren, und die Aktion auf alle bekannten Leichenfelder in den besetzten Gebieten ausgedehnt.

Während auf dem Territorium der besetzten Sowjetunion dafür eigens spezielle Sonderkommandos 1005 aufgestellt wurden, steuerten die Aktion 1005 im GG wie im Warthegau dagegen zumeist – auch wenn z. B. ein direkter SK 1005-Ableger unter einem SS-Untersturmführer Rohlfing in Cholm existierte[75] – die entsprechend instruierten Judenreferate der regionalen wie lokalen Gestapodienststellen, die sich wiederum auf die Amtshilfe der Ordnungspolizei verlassen konnten. Doch es waren zumeist die Opfer der Vergangenheit, die hier verbrannt wurden, Birkenau war im

---

[69] ROBIN O'NEIL, The Belzec Death Camp and the Origins of Jewish Genocide in Galicia, PhD-Thesis, London 2001, Bl. 170-174.

[70] Schwurgericht Hagen, 11 Ks 1/64. Urteil gegen Karl Werner Dubois u. a., 20.12.1966, abgedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. 25, Amsterdam 2001, S. 53-233, hier S. 98.

[71] Schwurgericht Frankfurt a. M., 14/53 Ks 1/50. Urteil gegen Josef Hirtreiter, 3.3.1951, abgedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. 8, Amsterdam 1972, S. 259-276, hier S. 264.

[72] ELISSA MAILÄNDER KOSLOV, Gewalt im Dienstalltag. Die SS-Aufseherinnen des Konzentrations- und Vernichtungslagers Majdanek, Hamburg 2009, S. 317-326, insb. S. 324 f.; BARBARA SCHWINDT, Das Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek. Funktionswandel im Kontext der „Endlösung“, Würzburg 2005, S. 282.

[73] THOMAS SANDKÜHLER, „Endlösung“ in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz, 1941–1944, Bonn 1996, S. 277-280; DIETER POHL, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien, 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens, München 1996, S. 378-381.

[74] FELICJA KARAY, Death comes in yellow. Skarżysko-Kamienna Slave labor camp, Amsterdam 1997, S. 64 f.; Grundsätzlich zum Lager und der Region: JACEK A. MŁYNARCZYK, Judenmord in Zentralpolen. Der Distrikt Radom im Generalgouvernement 1939–1945, Darmstadt 2007.

[75] Landgericht Heilbronn, Ks 1 /62. Urteil gegen Rudolf Theimer, 14.5.1963, gedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. 19, Amsterdam 1978, S. 113-118, und Urteil gegen Rudolf Theimer, 22.5.1962, gedruckt in: Ebd., S. 119-151, hier S. 127-133; Landgericht Bochum, 15 Ks 1/66, Urteil gegen Hermann Kraiker u. a., 5.6.1968, gedruckt in: Ebd., Bd. 29, Amsterdam / München 2003, S. 31-408, hier S. 307-314.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sommer 1942 dagegen für die Zukunft projektiert worden, weshalb diese Stadt des Todes am Ende über vier Gaskammern und mit dem Gebäudekomplex verbundenen Krematorien verfügen sollte. Nur wenn diese Mordkapazitäten nicht ausreichten – eben als Birkenau im Mai 1944 zum Zentrum der Vernichtung der Juden West- wie Südosteuropas wurde – reaktivierte die Kommandantur die alte Gaskammer des Bunkers II und ließ Leichen wieder auf offenem Feld nach der Schichtmethode verbrennen.[76]

Dies war die Technik, die sich als dauerhaft wie robust erwies; zwischenzeitliche von Nebe initialisierte Vorhaben des KTI – so die Auflösung von Leichen in riesigen Schwefelsäurebädern[77] – oder geradezu absurd erscheinende Überlegungen während des Warschauer Ghettoaufstands, dass man die Körper der beim Judenratsgebäude Exekutierten durch herbeizuschaffende Straßenwalzen in den Untergrund zerquetschen könne,[78] sind selbst im Rahmen nationalsozialistischer Kategorien als pervers-phantastisch anmutende Phantasien einzustufen. Die Methode der Verbrennung von Toten auf Eisenbahnschienen wurde auch auf andere Opfergruppen in den Konzentrations- oder Kriegsgefangenenlagern und bei militärischen Aktionen angewendet, etwa bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstands oder des slowakischen Nationalaufstands,[79] sowie zuletzt bei der Verbrennung der Dresdner Einwohner, die Opfer des alliierten Bombenangriffs in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945[80] geworden waren. Die Eisenroste bedienten hier, und man darf annehmen mit der gleichen professionellen Nüchternheit wie sie es bisher getan hatten, Trawnikis des Kommandos Karl Streibel – also das ehemalige „fremdvölkische" Wachpersonal der Vernichtungslager.

Dies ist ein Bild mit großer Symbolkraft. Wenn man zulässt, eine solche Verbindungslinie zu konstruieren oder assoziieren, könnte man sogar

---

[76] FRANCISZEK PIPER, Die Vernichtungsmethoden, in: Auschwitz 1940–1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, hg. v. WACŁAW DŁUGOBORSKI / FRANCISZEK PIPER, Oświęcim 1999, S. 169.

[77] BAL B 162/4338, Bl. 64. Aussage Albert Widmann, 27.1.1960.

[78] YIVO Institute for Jewish Research, New York, RG 116-Pol. II, Vol. 42, Bl. 47. Aussage Franz Konrad, 8.1. 1946. Es handelte sich um etwa 2.000 Menschen, allesamt für einen Vernichtungstransport vorgesehen. Als der Zug nicht termingerecht eintraf, erteilte der SSPF Stroop den Befehl, die Opfer auf den hinter dem Judenratsgebäude gelegenen Höfen zu erschießen. Die Leichen wurden verbrannt, was drei Tage in Anspruch nahm.

[79] Diese Information verdanke ich Lenka Sindelova, die aktuell zur Einsatzgruppe H forscht und in diesem Zusammenhang auch auf personelle Transfers vom Sonderkommando 1005 zu dieser Einheit wie der Aufgabenübernahme bei der Beseitigung der Leichen gestoßen ist.

[80] GÖTZ BERGANDER, Dresden im Luftkrieg. Vorgeschichte, Zerstörung, Folgen, Würzburg 1998, S. 112-164.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

meinen, es würde nunmehr die „Endlösung zurückschlagen“.[81] Es ist, als bestünde nicht einfach eine banale, sondern eine kausale Verbindung zwischen Dresden und Treblinka – in der das Verbrechen auf das Volk der Täter und der Ignoranten als verordnetes Strafgericht zurückfällt. Dem ist natürlich nicht so. Und doch mahnt der Sinnzusammenhang an, dass eine isolierte Betrachtung der Geschehnisse und das Verweilen in eng gesteckten sprachlichen wie territorialen Grenzen den Blick auf Zusammenhänge verstellt und so die Separierung der Ereignisse wirkmächtig bis in die Gegenwart wird. Teile der deutschen Nachkriegsgesellschaft entdeckten sich nämlich mit und durch Dresden als „Opfervolk“, während die Beseitigung der Leichenfelder durch das Sonderkommando 1005 wie das Niederreißen der Gebäude der Vernichtungslager schon frühzeitig die Mär mitbeförderten, den Genozid hätte es nicht gegeben.[82] So wird der Historiker verstärkt nicht mehr nur Interpret des Genozids, sondern auch Bewahrer des Wissens in einer Welt, die sich in der Vielzahl der abrufbaren Informationen selbst moralisch nur noch schwer zu orientieren vermag.

Der Schrecken des Zweiten Weltkriegs beginnt sich in Beliebigkeit zu verlieren, ja droht, in Staffage für die filmische oder computerspielerische Unterhaltung einer gelangweilten Jugendkultur umzuschlagen. Die Täter und ihre Morde stehen so immer für einige Mausklicks[83] oder den Thrill am Kinoabend[84] bereit, während das Opfer allein ist und – wer soll sich noch mit ihm belasten? – entrückt bleibt, ohne dass der Verlust von der Mehrheitsgesellschaft bemerkt wird.[85]

---

[81] In etwa wörtliche Formulierung des akademischen Lehrers des Autors, als Kommentar geäußert in einem der TU-Forschungskolloquien.

[82] ALPHONS SILBERMANN / MANFRED STOFFERS, Auschwitz: nie davon gehört? Erinnern und Vergessen in Deutschland, Berlin 2000.

[83] Hier sei insbesondere auf die sog. Ego-Shooter der „Castle Wolfenstein“-Serie hingewiesen

[84] Weiterführende Analysen wie Überlegungen des Autors zum Thema Gestapo sowie Shoah im populären Spiel- wie Fernsehfilm wurden bereits veröffentlicht: ANDREJ ANGRICK, Metamorphose des Bösen? Das Nachleben der Gestapo im Film, in: Die Gestapo nach 1945. Karrieren, Konflikte, Konstruktionen, hg. v. KLAUS-MICHAEL MALLMANN / ANDREJ ANGRICK, Darmstadt 2009, S. 335-350, hier insb. S. 346-348.

[85] In diesen Zusammenhang anregend: BERNARD WASSERSTEIN, Europa ohne Juden. Das europäische Judentum seit 1945, Köln 1999.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2. Neue Eliten

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ANNA ZAPALEC

POLITOFFIZIERE UND SOWJETISCHE PARTEIFUNKTIONÄRE ALS VERWALTUNGSBEAMTE

DIE REORGANISATION DER VERWALTUNG IN DEN POLNISCHEN OSTGEBIETEN

Die Machthaber der UdSSR versuchten von Beginn an, die wahren Absichten des Einmarsches der Roten Armee in die östlichen Gebiete Polens (*Kresy*) am 17. September 1939 zu verschleiern. In einer Note, die dem polnischen Botschafter in Moskau Wacław Grzybowski präsentiert wurde, begründete die sowjetische Seite diesen Schritt damit, dass der polnische Staat und seine Regierung aufgehört hätten zu existieren – was nicht der Wahrheit entsprach – und die sowjetische Regierung die weißrussische und ukrainische Bevölkerung nicht einfach ihrem Schicksal überlassen könne. Außerdem wurde der polnischen Seite mitgeteilt, dass die bisher geltenden Verträge zwischen Polen und der UdSSR damit ihre Gültigkeit verloren hätten.[1]

Während der Kampfhandlungen wurden Agitation und Propaganda betrieben, um die Bevölkerung über die wahren Absichten des Einmarsches der Sowjetarmee in Polen zu täuschen. Auf dem Gebietsstreifen, auf dem die 6. und die 12. Armee der Ukrainischen Front operierten, sah man sowjetische Panzer mit polnischen und sowjetischen Fahnen und Aufschriften wie „Russland zur Hilfe Polens". Mancherorts verkündeten die sowjetischen Soldaten, sie zögen in den Krieg gegen die Deutschen.[2] Noch am gleichen Tag beziehungsweise unmittelbar nach der Einnahme einer Ort-

[1] STANISŁAW KOMORNICKI u. a., Wojsko Polskie 1939–1945. Barwa i broń, Warszawa 1990, S. 30.

[2] CZESŁAW K. GRZELAK, Kresy w czerwieni. Agresja Związku Sowieckiego na Polskę w 1939 r., Warszawa 1998, S. 217; RYSZARD SZAWŁOWSKI, Wojna polsko-sowiecka 1939. Tło polityczne, prawno-międzynarodowe i psychologiczne. Agresja sowiecka i polska obrona. Sowieckie zbrodnie wojenne i przeciw ludzkości oraz zbrodnie ukraińskie i białoruskie, Bd. 1, Warszawa 1997, S. 64 f.; ANNA ZAPALEC, Ziemia tarnopolska w okresie I okupacji sowieckiej 1939–1941, Kraków 2006, S. 74 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schaft begannen Politoffiziere,[3] befehlshabende Offiziere und Soldaten Propaganda zu betreiben und die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass die Rote Armee richtig daran getan habe, die polnische Grenze zu überschreiten. In diesem Ton waren auch die meisten Texte in der sowjetischen Presse gehalten, die bereits in der ersten Woche in den besetzten polnischen Gebieten verbreitet wurden.[4]

Diese Maßnahmen dienten zur Rechtfertigung des Einmarsches, dessen wahren Charakter man zu verbergen versuchte. In Wirklichkeit aber war die Inbesitznahme der östlichen Gebiete der Zweiten Polnischen Republik durch die UdSSR noch vor dem Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges bis ins Detail geplant worden. So muss man den Ribbentrop-Molotov-Pakt vom 23. August 1939 interpretieren, und davon zeugt auch der Befehl vom 8. September 1939 an die operativen Gruppen des NKVD, der erste bekannte Befehl, in dem Verhaftungen auf dem Gebiet der Zweiten Polnischen Republik angeordnet werden. Keine Zweifel lässt auch die Direktive Nr. 01 des Kriegsrates der Weißrussischen Front vom 16. September 1939 zu, in der die ersten Schritte festgelegt wurden, die nach der Besetzung des polnischen Territoriums zu ergreifen waren.[5] In diesem Dokument wird als erste Verwaltungsmaßnahme nach der Einnahme einer Stadt die Gründung eines Provisorischen Vorstands vorgeschrieben, dem ein Mitarbeiter des politischen Apparats der Armee als Vorsitzender, ein Vertreter der operativen Gruppen des NKVD und jeweils ein Vertreter der Arbeiter und der linken Intelligenz angehören sollen. Ferner wurde beschlossen, in den Dörfern Bauernkomitees ins Leben zu rufen. Koordiniert wurden diese ersten Maßnahmen von Politoffizieren und Funktionären der operativen Gruppen des NKVD. Des Weiteren wurde befohlen „nach gründlicher Vorbereitung" drei Volksversammlungen zu wählen – eine für die „Westukraine", eine für „Westweißrussland" und eine für Polen –, die folgende Aufgaben hatten:

> „a) die Einziehung des Großgrundbesitzes durch die Bauernkomitees bestätigen;
> b) die Wahl des Gesellschaftssystems, d. h. die Entscheidung, ob ein Sowjetsystem geschaffen werden sollte oder ein anderes System;
> c) die Regelung des Beitritts zum Staatsgebiet der UdSSR, d. h. die Eingliederung der ukrainischen Woiwodschaften zum Gebiet der USSR [Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik], der weißrussischen zum Gebiet der BSSR

[3] Politische Kader der Roten Armee, die für die Beachtung der Parteirichtlinien verantwortlich waren.

[4] ZAPALEC, Ziemia, S. 99, 101.

[5] Ein ähnliches Szenario gab es wahrscheinlich auch für den Gebietsstreifen der Ukrainischen Front. V. R. KOVALUK, Novi archivni dokumenty pro Narodni Sbory Sachodnoji Ukrajiny (schovten 1939), in: Archiwy Ukrajiny 5 (1991), S. 88.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> [Weißrussische Sozialistische Sowjetrepublik] und der polnischen Woiwodschaften zum Staatsgebiet der UdSSR als Polnische Sowjetrepublik."[6]

Schließlich wurden die *Kresy* jedoch nur in zwei Teile geteilt: die „Westukraine" und „Westweißrussland".[7] Man verzichtete auf die Schaffung einer eigenständigen Verwaltungseinheit mit einer mehrheitlich polnischen Bevölkerung, eine Folge des deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrages vom 28. September 1939. In diesem wurde der im Ribbentrop-Molotov-Pakt festgelegte Grenzverlauf zwischen den beiden Besatzungsgebieten revidiert, und der mehrheitlich polnisch bevölkerte Teil des Territoriums, der ursprünglich der UdSSR zufallen sollte, wurde in das deutsche Besatzungsgebiet eingegliedert.[8]

Unmittelbar nach der Besetzung der polnischen Territorien durch die Rote Armee übten die Kriegsräte der Ukrainischen und Weißrussischen Front die oberste administrative Gewalt aus. Die Räte setzten sich ausschließlich aus Sowjetbürgern zusammen: aus den wichtigsten Personen des Befehlsstabes der jeweiligen Front sowie den Ersten Parteisekretären der ukrainischen und der weißrussischen Republik. Bis zur Bildung provisorischer Vorstände unterstanden ihnen Militärkommandanturen erster und zweiter Kategorie.[9] Anfänglich überwachte die Armee das Alltagsleben und nahm öffentliche Gebäude und Betriebe in Besitz, während die politischen Abteilungen des Militärs kulturelle Aktivitäten entfalteten und Propaganda betrieben.[10]

In manchen Ortschaften schlossen sich die Einheimischen, noch bevor die Sowjets mit dem Aufbau ihrer Verwaltung begannen, freiwillig zu Gruppen zusammen. Das waren oftmals bewaffnete Männer, die das Dorf

---

[6] Zitiert nach: Radziecka agresja 17 IX 1939 r. i jej skutki dla mieszkańców ziem północno-wschodnich II Rzeczypospolitej. Studia i materiały, hg. v. MICHAŁ GNATOWSKI, Białystok 2000, S. 77.

[7] Die Westukraine und Westweißrussland umfassten diejenigen Gebiete der Zweiten Polnischen Republik, die nach dem Vertrag vom 28.9.1939 bei der UdSSR verblieben. Westweißrussland umfasste in etwa das Gebiet der vier ehemaligen nordöstlichen Woiwodschaften Białystok, Nowogródek, Polesien und Wilna, außer dem Teil der Woiwodschaft Wilna, den Litauen 1939 besetzte, und dem Teil der Woiwodschaft Białystok, der ins Dritte Reich eingegliedert wurde. Die Westukraine bestand hingegen aus den vier Woiwodschaften Lemberg, Tarnopol, Stanislau und Wolhynien, außer dem Teil der Woiwodschaft Lemberg, der beim Dritten Reich blieb. JANUSZ ŻOŁYŃSKI, Włączenie polskich ziem wschodnich do ZSRR (1939–1940). Problemy ustrojowe i prawne, Wrocław 1994, S. 52.

[8] WŁODZIMIERZ BONUSIAK, Polska podczas II wojny światowej, Rzeszów 2003, S. 85; JACEK ŚLUSARCZYK, Stosunki polsko-sowieckie w latach 1939–1945, Toruń 2000, S. 84.

[9] BONUSIAK, Polska, S. 85; ALBIN GŁOWACKI, Sowieci wobec Polaków na ziemiach wschodnich II Rzeczypospolitej 1939–1941, Łódź 1998, S. 45 f.

[10] GŁOWACKI, Sowieci, S. 40.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vor Überfällen schützen sollten. Sie setzten sich aus örtlichen Aktivisten, Mitgliedern der ehemaligen Kommunistischen Partei der „Westukraine“ und der Kommunistischen Partei „Westweißrusslands“ sowie Funktionären der Organisation Ukrainischer Nationalisten zusammen. In manchen Ortschaften, in denen Kommunisten aktiv waren, wurden Revolutionskomitees (*Revoljucionnyj komitet*, kurz: *revkom*) gegründet. Ein Teil dieser Gruppen entwaffnete Polizisten und entmachtete die polnischen Beamten. Nach der Einnahme des jeweiligen Gebiets wurden sie von den sowjetischen Befehlshabern meist als Ordnungsorgane bestätigt. Diese Aktivitäten der Bevölkerung hatten im Allgemeinen lokalen Charakter, waren also von begrenztem Umfang. Es waren meist spontane Initiativen als Reaktion auf Situationen, die ein schnelles Handeln erforderten.[11]

Die erste Phase der Bildung provisorischer Verwaltungen begann im September 1939, als man unter der Kontrolle des Militärs und der operativen Gruppen des NKVD begann, lokale Übergangsverwaltungen aufzubauen. Dies geschah relativ schnell und möglichst sofort nachdem die Front vorbeigezogen war. Soldaten und Politoffiziere beriefen Kundgebungen ein, auf denen sie erklärten, warum der Einmarsch der Roten Armee unumgänglich gewesen sei. Darüber hinaus forderten sie die örtliche Bevölkerung auf, Gebietskomitees und lokale bewaffnete Einheiten zu bilden.

Die offiziellen provisorischen Dorfverwaltungen wurden von den Einwohnern der jeweiligen Ortschaften auf Versammlungen gewählt. Faktisch hatte die ortsansässige Bevölkerung jedoch einen sehr begrenzten Einfluss auf diese Wahlen, da die Abstimmungen unter der Aufsicht der Armee und des NKVD stattfanden und die Zusammensetzung dieser Organe häufig bereits vorher festgelegt und dann auf den Versammlungen vorgeschlagen wurde. Außer den Bauernkomitees wurden Gemeindekomitees gegründet, in den Städten und Kreisen provisorische Vorstände. Auf die untersten Posten in diesen Organen wurden Ukrainer, Juden und Weißrussen berufen. Anstellung fanden dort auch Personen polnischer Nationalität, aber in geringerer Zahl. Auch in den Ämtern wurden die niederen polnischen Vorkriegsbeamten häufig – zumindest für eine bestimmte Zeit – in ihren Stellungen belassen. Die höheren Posten besetzten jedoch bereits Personen aus den östlichen Teilen der ukrainischen und der weißrussischen Republik.[12] Der stellvertretende Volkskommissar für Verteidigung der

[11] Żołyński, Włączenie, S. 129; Głowacki, Sowieci, S. 45; Mykola R. Lytvyn u. a., Zachidni zemli Ukrajini, L’viv 1999, S. 98.

[12] Piotr Żaroń, Ludność polska w Związku Radzieckim w czasie II wojny światowej, Warszawa 1990, S. 81; Ders., Deportacje na Kresach, Warszawa 1990, S. 16; Bonusiak, Polska, S. 94; Oleh Hajdaj u. a., Predteča. Pol’s’kyj ruch Oporu na Ternopil’ščyni 1939–1941 rr., Ternopil’ 2002, S. 25; Głowacki, Sowieci, S. 46.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

UdSSR Grigorij I. Kulik charakterisierte die damalige Situation auf dem Gebiet der „Westukraine“ in einem Bericht an das Politbüro des Zentralkomitees der Allsowjetischen Kommunistischen Partei der Bolschewiki wie folgt:

> „Unsere Leute, die nach der Einnahme bestimmter Punkte durch die Rote Armee die Gebietsverwaltungen organisieren sollen, kommen mit dem Tempo der Armeebewegungen nicht mehr mit, so dass in größeren Städtchen und Städten die Verwaltung häufig ein bis zwei Tage nach dem Durchmarsch der Armee organisiert wird.“

Ferner regte er an, das erforderliche Personal schneller an die Orte zu bringen, an denen es die lokalen Verwaltungen organisieren sollte, und in den großen Städten zum Aufbau der Verwaltung zusätzlich Funktionäre des Parteiapparats einzusetzen.[13]

Auf ähnliche Probleme stießen am 18. September in Tarnopol der stellvertretende Volkskommissar für innere Angelegenheiten der UdSSR Vsevolod N. Merkulov und der Volkskommissar für innere Angelegenheiten der USSR Ivan A. Serov, die dort die Besetzung staatlicher Gebäude, den Transport der Kriegsgefangenen und die Verhaftungen von politischen Funktionären und gesellschaftlichen Aktivisten beaufsichtigten. Sie bemängelten den Aufbau einer örtlichen Verwaltung:

> „Das sowjetische Parteiaktiv ist noch nicht eingetroffen. Es erscheint keine Zeitung, es wird keine Agitation betrieben, und es fehlt uns die Zeit, uns darum zu kümmern […]“[14]

Nicht viel anders sah es in den nordöstlichen Grenzgebieten, dem so genannten „Westweißrussland“, aus. Allein am 2. Oktober 1939 wurden für die provisorischen Vorstände in der Woiwodschaft Białystok 808 Personen aus dem östlichen Weißrussland abgestellt, von denen 332 Mitglieder der Weißrussischen KP(b), 120 Kandidaten der KP(b) und 311 Personen Komsomolzen waren. Auch in die Stadt und den Kreis Augustów in der gleichen Woiwodschaft wurden aus den östlichen Verwaltungsbezirken (*oblasti*) der BSSR im Oktober 69 Personen, unterschiedlicher Berufe und gesellschaftlicher Herkunft, geschickt.[15] Mit Hilfe der entsandten Beamten und unter

---

[13] Katyń. Dokumenty zbrodni, Bd. 1: Jeńcy nie wypowiedzianej wojny sierpień 1939 – marzec 1940, hg. v. ALEKSANDER GIEYSZTOR u. a., Warszawa 1995, S. 94.

[14] NATALIA S. LEBEDEWA, Biuro Polityczne Komitetu Centralnego WKP(b) i sowietyzacja Polski, in: Sowietyzacja Kresów Wschodnich II Rzeczypospolitej po 17 września 1939 r. Studia, hg. v. ADAM SUDOŁ, Bydgoszcz 1998, S. 33-54, hier S. 39.

[15] KRZYSZTOF JASIEWICZ, Pierwsi po diable. Elity sowieckie w okupowanej Polsce 1939–1941 (Białostocczyzna, Nowogródczyzna, Polesie, Wileńszczyzna), Warszawa 2001, S. 1105-1109; die Dokumente stammen aus dem Staatsarchiv der Gesellschaftlichen Organi-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kontrolle der Armee wurden bis Ende September 1939 in den meisten Orten im sowjetischen Besatzungsgebiet lokale provisorische Verwaltungen organisiert.

Mit dem Beschluss „Probleme der Westukraine und Westweißrusslands" des Politbüros begann Anfang Oktober 1939 die Schlussphase des Aufbaus vorläufiger Verwaltungen. Es wurde beschlossen, eine Ukrainische und eine Weißrussische Volksversammlung einzuberufen, als oberste Machtorgane in den besetzten Gebieten, die den Strukturen der Gebietsverwaltung übergeordnet waren. In dem gleichen Beschluss wurden die Zentralkomitees der Kommunistischen Parteien der USSR und der BSSR angewiesen, provisorische Bezirksvorstände (Woiwodschaftsvorstände) einzuberufen sowie für jede Woiwodschaft einen Beauftragten zur Organisation der Parteiarbeit zu bestimmen. Den Provisorischen Bezirksvorständen sollten angehören: zwei Militärvertreter, eine Person aus dem provisorischen Vorstand der Woiwodschaftsstadt und ein NKVD-Vertreter.

Die Provisorischen Bezirksvorstände (Woiwodschaftsvorstände) Lemberg, Stanislau, Tarnopol und Luzk[16] wurden am 3. Oktober 1939 vom Kriegsrat der Ukrainischen Front berufen, und das Politbüro des Zentralkomitees der Ukrainischen KP(b) bestätigte am 4. Oktober 1939 die Vorsitzenden der Provisorischen Bezirksvorstände (Woiwodschaftsvorstände) und die Vorsitzenden der provisorischen Stadtvorstände von Lemberg, Stanislau, Luzk und Tarnopol. Gleichzeitig wurden die Beauftragten für die Parteiarbeit ernannt, was der erste Schritt war hin zum Aufbau von Parteistrukturen in den besetzten Gebieten. Die Kandidaten für diese Ämter rekrutierte man in der Regel unter den Kommunisten, die zuvor aus den östlichen Gebieten der Ukraine und Weißrusslands gekommen waren.

In die Tarnopoler Bezirksregierung (Woiwodschaftsebene) berief man unter anderem langjährige kommunistische Parteifunktionäre, so zum Beispiel Leonid S. Hryščuk, der Sekretär des Kiever Ländlichen Rayonkomitees der Ukrainischen KP(b) gewesen war, dann Vorsitzender des Provisorischen Bezirksvorstands (Woiwodschaftsvorstands) von Tarnopol wurde, anschließend Beauftragter für die Parteiarbeit im Bezirk Tarnopol und später Erster Sekretär des Bezirkskomitees der Ukrainischen KP(b) in Lemberg. Darüber hinaus saßen im Tarnopoler Bezirksvorstand aus der östlichen Ukraine Vasyl M. Javlenko sowie Aleksandr Vadis, der spätere

sationen im Gebiet Grodno. Die Publikation enthält fast 900 Seiten Kurzbiographien der sowjetischen Machteliten in den *Kresy*, aus denen u. a. hervorgeht, dass zahlreiche Beamte aus der BSSR in die neu geschaffenen Verwaltungen der 1939–1941 von der UdSSR besetzten Gebiete versetzt wurden.

[16] Hier handelt es sich um die Woiwodschaft Wolhynien mit Luzk als Woiwodschaftsstadt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Amtsleiter des NKVD im Bezirk Tarnopol.[17] Solche Biografien finden sich auch auf Posten der unteren Ebene der provisorischen Verwaltungen.[18]

In der Nachbarwoiwodschaft Stanislau stellte der dortige Erste Sekretär des Bezirkskomitees der Ukrainischen KP(b) auf der ersten Parteikonferenz fest, dass in der Woiwodschaft 20 bis 30 von der Partei entsandte Kommunisten Parteiarbeit leisteten. Nach Lemberg dagegen kam Ende September 1939 aus Kiev eine Gruppe von Mitarbeitern der Ukrainischen KP(b), die in die Führungsämter der provisorischen Verwaltung berufen und auf Parteiebene zu Vorsitzenden der Bezirkskomitees der KP(b) ernannt werden sollten.[19] Zu ähnlichen Situationen kam es auch in anderen Teilen des sowjetischen Besatzungsgebiets, so in den nordöstlichen Grenzgebieten.[20] Nikolaj J. Avchimovič, der vor dem Krieg Sekretär des Rayonkomitees der Weißrussischen KP(b) in Kopyl – einem Grenzort der BSSR – gewesen war und später zum Vorsitzenden des Provisorischen Vorstands des Kreises Augustów berufen wurde, erinnerte sich an diese Zeit wie folgt:

> „[…] ich wurde nach Minsk gerufen. Im ZK [Zentralkomitee] bekamen wir militärische Uniformen. Man sagte mir, ich sei zum Vorsitzenden des Provisorischen Vorstands des Rayons Augustów ernannt worden. Ich bekam eine kurze Schulung. Wir waren eine Gruppe von etwa 30 Leuten. Mit einem Lastkraftwagen fuhren wir nach Baranowicze. Von dort aus gelangten wir mit dem Zug nach Grodno. Im Gegensatz zu anderen Städten dauerten die Kämpfe in Grodno an. Ich musste etwas warten. […] Augustów war noch nicht eingenommen worden, aber unsere Armee war bereits in den Wäldern rund um Augustów. Ich bat Soldaten um ein Auto, um nach Augustów zu fahren. Als wir in der Stadt ankamen, gab es dort fast noch keine Soldaten von uns, nur ein paar, die in den Räumen des Landratsamtes schliefen. Wir stellten uns als Aufklärer vor. Die ganze Nacht durch klebten wir Plakate, auf denen die Einsetzung eines Provisorischen Vorstands bekannt gegeben wurde.“[21]

---

[17] Červony Štandar vom 5.10.1939, Nr. 11, S. 1; Zentrales Staatsarchiv der öffentlichen Organisationen der Ukraine, Kiev (CDAGO) F. 1, Op. 6, D. 513, Bl. 232-240; Zentrales Staatsarchiv der obersten Behörden und der Regierung der Ukraine, Kiev (CDAVO) F. 1, Op. 16, D. 7, Bl. 75.

[18] CDAGO F. 1, Op. 16, D. 21, Bl. 175; der Vorsitzende des Provisorischen Vorstands der Stadt Zborów war seit 10 Jahren Mitglied der Ukrainischen KP und in den Jahren 1938–1939 Sekretär eines Rayonkomitees der Partei im Gebiet Charkov.

[19] SIERGIEJ G. FILIPPOV, Dejatel'nost' organov VKP(b) v zapadnych oblast'jach Ukrainy i Belorussii 1939–1941 gg., in: Repressii protiv poljakov i pol'skich graždan, hg. v. A. G. Gur'janov, Istoričeskie sborniki „Memoriala“, Heft 1, Moskwa 1997, S. 45; Zum gleichen Thema auf dem Gebiet „Westweißrusslands“: JASIEWICZ, Pierwsi, S. 239-1175; GŁOWACKI, Sowieci, S. 48.

[20] Das bestätigen die Forschungen von JASIEWICZ, Pierwsi.

[21] Zit. nach: WOJCIECH ŚLESZYŃSKI, Okupacja sowiecka na Białostocczyźnie w latach 1939–1941. Propaganda i indoktrynacja, Białystok 2001, S. 62.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Schaffung provisorischer Verwaltungen wurde im Oktober 1939 abgeschlossen, nachdem die örtliche Bevölkerung die Volksversammlung der „Westukraine" in Lemberg und die Volksversammlung „Westweißrusslands" in Białystok gewählt hatte. Den beiden Versammlungen überließ man die wichtigsten Entscheidungen, u. a. die Frage nach der Gesellschaftsform und die Entscheidung über die staatliche Zugehörigkeit der von der Roten Armee besetzten polnischen Gebiete. Die Wahlen zu den Volksversammlungen waren zuvor am 1. Oktober 1939 in Moskau beschlossen worden.[22] Dazu erließ der oberste Politkommissar der Roten Armee am 2. Oktober eine Instruktion:

> „22. Oktober – Tag der Wahlen zur ukrainischen und weißrussischen Volksversammlung. Die politischen Organe sollten nicht auf spezielle Weisungen warten, sondern schon jetzt damit beginnen, sich auf diesen wichtigen politischen Akt vorzubereiten. Es ist dafür zu sorgen, dass verlässliche Leute in die Volksversammlungen gewählt werden."[23]

Die Wahlvorbereitungen wurden zentral von den Organen der Republiken und der einzelnen Verwaltungsbezirke (Woiwodschaften) der „Westukraine" und „Westweißrusslands" gelenkt. Offiziell war die Initiative, Volksversammlungen einzuberufen, vom Provisorischen Vorstand Lemberg und vom Provisorischen Vorstand Białystok ausgegangen.

Der Provisorische Vorstand Lemberg erließ unmittelbar nach seiner Konstituierung einen Aufruf an die Provisorischen Vorstände Stanislau, Tarnopol und Luzk (in der ukrainischen Presse erschien dieser am 4. Oktober, in der polnischsprachigen Presse am 5. Oktober), Vertreter für das „Komitee zur Organisation der Wahlen zur Ukrainischen Nationalversammlung" zu bestimmen.[24] Die endgültige Entscheidung über die personelle Besetzung des Komitees traf der Kriegsrat der Ukrainischen Front, worüber die Presse am 6. Oktober berichtete. Von den 17 Mitgliedern des Komitees war über die Hälfte erst mit dem Einmarsch der Roten Armee in die „Westukraine" gekommen.[25]

---

[22] ADAM SUDOŁ, Początki sowietyzacji Kresów Wschodnich II Rzeczypospolitej (jesień 1939 r.). Wybrane problemy polityczne i organizacyjne, Bydgoszcz/Toruń 1997, S. 404 f.; GRZEGORZ MAZUR, Pokucie w latach drugiej wojny światowej. Położenie ludności, polityka okupanta, działalność podziemia, Kraków 1994, S. 29.

[23] Zit. nach GŁOWACKI, Sowieci, S. 50.

[24] Der schließlich am häufigsten gebrauchte Name lautete: Komitee zur Organisation der Wahlen zur Volksversammlung der Westukraine.

[25] Červony Štandar vom 5.10.1939, Nr. 11, S. 1; Ebd., 6.10.1939, Nr. 12, S. 1; BOHDAN O. JAROŠ, Storinky polityčnoï istorii na zachidnoukraïns'kych zemel'. 30-50-ti rr. XX st., Luc'k 1999, S. 23.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Zentralkomitee der Weißrussischen KP(b) in Minsk fasste am 2. Oktober einen eigenen Beschluss über die Vorbereitung der Wahlen zur Volksversammlung „Westweißrusslands". Zuvor hatte man einen Aufruf des Provisorischen Vorstands Białystok vorbereitet, in dem offiziell vorgeschlagen wurde, eine Versammlung einzuberufen, und der am 5. Oktober in der Presse abgedruckt wurde. Einen Tag früher tagten in Wołkowysk die Vorsitzenden der provisorischen Vorstände „Westweißrusslands". Ähnlich wie in der „Westukraine" gab es hier offiziell seit dem 6. Oktober ein Komitee zur Organisation der Wahlen.[26] Anfänglich wurden auch Vorbereitungen für Wahlen in der Region Wilna getroffen. Der Provisorische Vorstand des Bezirks Wilna und der Stadt Wilna begann in Reaktion auf den Białystoker „Aufruf" seinerseits mit Wahlvorbereitungen und veröffentlichte zwei Tage später eine Wahlordnung.[27]

Die Wahlen fanden am 22. Oktober 1939 statt. Der Verlauf des Wahlkampfes und die Wahlen selbst ließen einiges zu wünschen übrig. Zweifelhaft erschienen: die Art und Weise, wie der Wahlkampf geführt wurde; die Überwachung der Wahlbeteiligung durch Armee und Miliz; die Anzahl der Wahlberechtigten, die vor dem 17. September 1939 nicht in den östlichen Grenzgebieten sesshaft gewesen waren; das Fehlen von unabhängigen Wahlbeobachtern; Versuche zur Einschüchterung der Bevölkerung. Die Wahlen verliefen ruhig, abgesehen von einzelnen unbedeutenden Störungen. Sowjetische Dokumente wie die Stenogramme der Sitzungen und die Namenslisten der Delegierten belegen, dass sich unter den gewählten Delegierten auch sowjetische Bürger und Vertreter der provisorischen Verwaltungen befanden.[28]

Die Sowjetmacht erreichte ihr Ziel:[29] Als Erste trat vom 26. bis 28. Oktober 1939 im Großen Theater in Lemberg die Volksversammlung der „Westukraine" zusammen und anschließend vom 28. bis 30. Oktober 1939 im Stadttheater in Białystok die Volksversammlung „Westweißrusslands".[30] Die von diesen Organen getroffenen Entscheidungen entsprachen den Erwartungen der Machthaber der UdSSR. Die Versammlungen verabschie-

---

[26] ŚLESZYŃSKI, Okupacja, S. 84.

[27] GŁOWACKI, Sowieci, S. 54.

[28] Vil'ne Žyttja vom 26.10.1939, Nr. 20, Bl. 2; Ebd., Nr. 21, Bl. 2 f. (dort sind die Delegierten der Woiwodschaft Tarnopol aufgelistet); SUDOŁ, Początki, S. 90-228.

[29] In einigen Wahlkreisen erreichten die Kandidaten nicht die erforderliche Stimmenzahl, und die sowjetische Besatzungsmacht ordnete Nachwahlen an: acht im Wahlkreis Luzk; drei im Wahlkreis Lemberg sowie zwei im Wahlkreis Wysokie Mazowieckie. Fraglich ist, ob diese Wahlen tatsächlich stattgefunden haben, denn sie hätten innerhalb weniger Tage organisiert werden müssen, d. h. bis zum Sitzungsbeginn der beiden Volksversammlungen. SUDOŁ, Początki, S. 113 f.

[30] GŁOWACKI, Sowieci, S. 63.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deten vier Deklarationen, die zuvor von der Ukrainischen und der Weißrussischen KP(b) vorbereitet worden waren: eine Deklaration, in der die Sowjetmacht als Gesellschaftsform ausgerufen wurde; eine über die Eingliederung der „Westukraine“ und „Westweißrusslands“ in die UdSSR; eine über die Enteignung des Großgrundbesitzes sowie eine über die Nationalisierung der Banken und der Großindustrie. Nach deren Verabschiedung beriefen beide Versammlungen Bevollmächtigte Kommissionen (jede bestehend aus 66 Personen), die in Moskau und anschließend in Kiev und Minsk die Ergebnisse ihrer Beratungen vorstellten und um die Aufnahme der „Westukraine“ und „Westweißrusslands“ in die UdSSR und die jeweiligen Sowjetrepubliken baten.[31] Folgerichtig verabschiedete der Oberste Rat der UdSSR am 1. November 1939 das Gesetz „Über die Eingliederung der „Westukraine“ in die UdSSR und deren Vereinigung mit der Ukrainischen SSR“. Ein ähnliches Gesetz vom 2. November betraf die Eingliederung „Westweißrusslands“ in die Weißrussische SSR. Zwei Wochen später trafen die Obersten Räte der USSR und der BSSR die entsprechenden Entscheidungen (der Oberste Rat der BSSR am 14. November und der Oberste Rat der USSR am 15. November).[32]

Die Schaffung einer provisorischen Verwaltung dauerte bis Ende Oktober 1939. Ihr oberstes Organ waren die Volksversammlungen der „Westukraine“ und „Westweißrusslands“. Diese existierten nur drei Tage. Nachdem sie ihren Zweck erfüllt hatten, traten sie nicht mehr zusammen. Auf Woiwodschaftsebene gab es provisorische Bezirksvorstände und in den Städten und den Kreisen provisorische Kreis- und Stadtvorstände. In der Hierarchie folgten nach unten hin bäuerliche Gemeindekomitees sowie Kreis- und Gemeindeversammlungen der Bauernkomitees. Die unterste Verwaltungsstufe bildeten die Bauernkomitees in einzelnen Dörfern.[33] Zur Bildung der Verwaltung wurden eine Reihe von Personen aus den politischen Abteilungen der Sowjetarmee sowie aus den Parteiaktiven herangezogen, die man aus den östlichen Gebieten der USSR und der BSSR hergeschickt hatte.

Während des Bestehens der provisorischen Verwaltungen spielten die sowjetischen Politoffiziere und Parteifunktionäre bei der Schaffung einer neuen, sowjetischen Ordnung eine wichtige Rolle. Sie betrieben Propaganda und warben Parteimitglieder. Die Treffen mit der Bevölkerung fanden auf der Straße, in Schulen und anderen Institutionen statt. Der Verlauf dieser Treffen wurde nach dem Urteil der Teilnehmer im Vorhinein genauestens geplant: Festgelegt waren die Redner, die Personen, die

[31] Ebd., S. 69.

[32] ŻOŁYŃSKI, Włączenie, S. 96 f.

[33] Ebd., S. 130 f.; SUDOŁ, Początki, S. 37.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das Wort ergriffen, und der Wortlaut der Resolutionen. Im Vorfeld der Wahlen zu den Volksversammlungen kam den Politoffizieren eine besondere Bedeutung zu. Auf dem Gebiet der „Westukraine" betrieben nach sowjetischen Angaben in dieser Zeit 51.725 Personen Agitation, wovon 40.049 Personen der örtlichen Bevölkerung angehörten, was sich aber nur schwer überprüfen lässt. Die Armee stellte in dieser Zeit ihre politischen Mitarbeiter für Propagandaaktivitäten ab. So beorderten die Einheiten der 6. Armee der Ukrainischen Front, die in den Woiwodschaften Lemberg und Tarnopol stationiert waren, 510 Mitarbeiter in die Wahlkommissionen der Kreise und Stadtteile und stellten 3.120 Personen für Agitation zur Verfügung.[34]

Die Provisorische Verwaltung war nur eine Übergangsphase auf dem Weg zu einer Vereinheitlichung der Verwaltungsstrukturen der besetzten Gebiete mit dem restlichen Teil der Sowjetunion. In der „Westukraine" und in „Westweißrussland" verlief dieser Prozess im Grunde ähnlich. Die Auflösung der provisorischen Verwaltung wurde in den vom Obersten Rat der BSSR am 14. November und vom Obersten Rat der USSR am 15. November 1939 erlassenen Gesetzen beschlossen, in Folge derer die polnischen Gebiete an die Ukraine bzw. Weißrussland angegliedert wurden.

Die Einführung einer administrativen Gliederung nach sowjetischem Muster fand in zwei Etappen statt. Als Erstes wurden die Woiwodschaften aufgelöst und an ihrer Stelle Verwaltungsbezirke eingeführt. Diese Aufgliederung wurde von den Präsidien der Obersten Räte der BSSR und der USSR vorbereitet. Anschließend wurde sie von den Parteigremien der Ukrainischen KP(b) und der Weißrussischen KP(b) bestätigt und trat am 4. Dezember 1939 nach der Bestätigung durch das Präsidium des Obersten Rates der UdSSR in Kraft. Zur BSSR kamen folgende Bezirke hinzu: Baranowicze, Białystok, Brest, Pińsk, Wilejka, zur USSR: Drohobycz, Lemberg, Rowno, Stanislau[35], Tarnopol und Wolhynien. Die neuen Verwaltungsbezirke wurden ihrerseits wiederum in kleinere Rayons (*rajony*) unterteilt. Vollkommen neu waren die Bezirke Pinsk, Rowno und Drohobycz. Die Grenzen der übrigen Bezirke wurden verändert, manchmal auch ihre Namen. Zur gleichen Zeit wurde auf dem annektierten Gebiet auch der Grenzverlauf zwischen der ukrainischen und der weißrussischen Republik festgelegt.[36] Parallel zur Einführung der neuen administrativen Gliederung wurden Partei- und Verwaltungsstrukturen gebildet, die die existierenden

[34] KOVALUK, Novi archivni dokumenty; JAN TOMASZ GROSS, Studium zniewolenia. Wybory październikowe 22 X 1939 r., Kraków 1999; Zentrales historisches Staatsarchiv der Ukraine, Kiev (CDIAUL), F. 859, Op. 1, D. 1-10.

[35] Der Verwaltungsbezirk Stanislau ging aus der Woiwodschaft Stanislau hervor.

[36] GŁOWACKI, Sowieci, S. 84; ŻOŁYŃSKI, Włączenie, S. 133 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

provisorischen Verwaltungen ersetzten. Auch diesmal wurden kommunistische Funktionäre aus den östlichen Teilen der USSR und der BSSR in die Ämter der neu entstandenen Bezirke entsandt, wie Dokumente der Ukrainischen und Weißrussischen KP(b) belegen. In der „Westukraine" wurden in Institutionen und Organisationen auch Personen beschäftigt, die aus dem Kriegsdienst in den dort stationierten Einheiten der Roten Armee entlassen worden waren.[37]

Entsprechend der neuen administrativen Gliederung entstanden Partei- und Verwaltungsstrukturen auf Bezirksebene, wodurch auf dieser Ebene die provisorischen Organe abgeschafft wurden. Das Politbüro bestätigte am 4. Dezember 1939 die personelle Besetzung der Parteiexekutiven in den Bezirken der annektierten Gebiete der Zweiten Polnischen Republik. Ihnen gehörten vor allem sowjetische Parteifunktionäre an, die aus der USSR und der BSSR entsandt worden waren und von denen ein Teil bereits in den provisorischen Verwaltungen tätig gewesen war.[38] Bei der Bildung der Gebietsverwaltung entschieden über die personelle Besetzung der Exekutivkomitees auf Bezirks-, Rayon-, Stadt- und Dorfebene zunächst die entsprechenden, höheren Parteiinstanzen. Formell trafen die Präsidien der Obersten Räte der Ukrainischen und der Weißrussischen Republik die Entscheidungen, letzte Instanz war aber das Politbüro. Der Gebietsverwaltung gehörten an: ehemalige Abgeordnete der Volksversammlungen, Einheimische, von denen ein Teil bereits in den provisorischen Vorständen und den Bauernkomitees gearbeitet hatte, sowie aus dem Osten entsandte Parteifunktionäre.[39]

Die zweite Etappe der Vereinheitlichung der Verwaltung in den von der UdSSR annektierten polnischen Gebieten erfolgte, als die Präsidien der Obersten Räte der Ukraine (am 17. Januar 1940) und Weißrusslands (am 15. Januar 1940) Dekrete erließen, die die Gliederung der Bezirke veränderten und anstelle der Kreise Rayons einführten.[40] Es wurde auch die Gliederung der Städte festgelegt – die Bezirkshauptstädte wurden in Stadtbezirke aufgeteilt. In den Dörfern gab es weiterhin die Bauernkomitees, die formell erst im Januar 1940 durch Dorfräte (*selsovety*) ersetzt wurden.[41]

---

[37] CDAGO F. 1, Op. 6, D. 513, Bl. 197-200, 218, 220-221; FILIPPOV, Dejatel'nost', S. 46; JASIEWICZ, Pierwsi.

[38] CDAGO F. 1, Op. 6, D. 513, Bl. 232-239; GŁOWACKI, Sowieci, S. 90.

[39] GŁOWACKI, Sowieci, S. 85; CDAGO F. 1, Op. 6, D. 516, Bl. 62-73.

[40] Die Entscheidungen waren zuvor von Parteiinstanzen der Ukrainischen und der Weißrussischen SSR sowie zentralen Parteiorganen abgesegnet worden.

[41] Die Einsetzung von Dorfräten in den westlichen Verwaltungsbezirken der BSSR, die ehemals polnisch gewesen waren, wurde erst im März 1940 abgeschlossen. CDAGO F. 1,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Einführung von Rayons führte im Allgemeinen zu einer Zerstückelung der Bezirke, da die Fläche eines Rayons kleiner war als die eines Kreises. Die bisherige Verwaltungsstruktur wurde also von Grund auf geändert.

Daran angepasst wurden die Parteistrukturen und die Gliederung der Exekutivkomitees auf den einzelnen Ebenen.[42] Die Bezirksverwaltungen wurden vor allem mit Personen aus dem Osten besetzt, die unteren Posten dagegen mit Einheimischen, die jedoch nach ihren politischen Einstellungen beurteilt und gegebenenfalls – zum Beispiel wenn jemand als „klassenfeindliches Element" erachtet wurde – entlassen wurden.[43] Diese neu geschaffenen Strukturen bewährten sich bei den Wahlen in den annektierten Gebieten vom 24. März 1940, in denen die Delegierten für die Obersten Räte der UdSSR sowie der USSR und der BSSR bestimmt wurden.[44]

Zusammenfassend lassen sich bei der Reorganisation der Verwaltung in den östlichen Grenzgebieten in den Jahren 1939 bis 1941 drei administrative Gliederungen unterscheiden: die Erste dauerte vom 28. September bis zum 4. Dezember 1939; die zweite vom 4. Dezember 1939 bis zum 15. Januar 1940 in „Westweißrussland" und bis zum 17. Januar 1940 in der „Westukraine"; die dritte vom 15. bzw. 17. Januar 1940 bis Juni 1941.[45] Die Verwaltung in den polnischen Gebieten wurde durch die Einführung von Rayons im Januar 1940 grundlegend verändert. Der ganze Prozess wurde aber erst im Dezember 1940 mit den Wahlen zu den Delegiertenräten der Arbeiter abgeschlossen. Die nach sowjetischem Muster geschaffenen Verwaltungsstrukturen waren für zahlreiche wesentliche Änderungen im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben verantwortlich. Unter anderem trieb man die Schaffung von Kolchosen und Sowchosen voran und forcierte die Nationalisierung von Unternehmen und Institutionen. Die Verwaltungen wirkten auch bei den Deportationen mit und waren verantwortlich für die eingeführten Änderungen im Schulwesen und im kulturellen Leben. In all diesen Bereichen spielten sowjetische Parteifunktionäre eine wichtige Rolle.

Op. 6, D. 576, Bl. 39 u. a.; CDAVO F. 1, Op. 16, D. 6, Bl. 21-42; GŁOWACKI, Sowieci, S. 84 f.; ŻOŁYŃSKI, Włączenie, S. 134 f.

[42] Zu diesem Zeitpunkt hatten die Exekutivkomitees noch kommissarischen Charakter, da die Wahlen zu den Bezirks-, Rayon-, Stadt-, Dorf- und Stadtteilräten erst im Dezember 1940 stattfanden.

[43] CDAGO F. 1, Op. 6, D. 513, Bl. 232-239 u. a.; GŁOWACKI, Sowieci, S. 86.

[44] FILIPPOV, Dejatel'nost', S. 60; CDAGO F. 1, Op. 6, D. 513, Bl. 242; GŁOWACKI, Sowieci, S. 86.

[45] JASIEWICZ, Pierwsi, S. 13-25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PIOTR KOŁAKOWSKI

REVOLUTIONÄRE AVANTGARDE

DER NKVD IN DEN POLNISCHEN OSTGEBIETEN

Am 17. September 1939 überschritten Truppen der Roten Armee die Grenze und besetzten die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik unter Berufung auf den Ribbentrop-Molotov-Pakt. Hinter den Rotarmisten rückten operative Sondereinheiten des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten (NKVD) nach. Diese bestanden aus insgesamt zehn Untergruppen, von denen vier in den Gebieten des westlichen Weißrusslands und sechs in der Westukraine tätig waren. Die NKVD-Sondereinheiten setzten sich aus erfahrenen Mitgliedern des staatlichen Sicherheitsapparats der UdSSR zusammen. Darüber hinaus teilte man jeder Untergruppe ein eigenes Soldatenbataillon zu. Die Hauptaufgabe dieser Operationsgruppen (sog. *Opergruppen*) bestand in der Sicherung der wichtigsten militärischen und zivilen Objekte sowie der Archivgebäude.

Die NKVD-Funktionäre nahmen auf Anweisung des Volkskommissars für innere Angelegenheiten, Lavrentij Berija, auch zahlreiche Verhaftungen vor, denen Vertreter der polnischen Staatsverwaltung, Aktivisten politischer Parteien und gesellschaftlicher Organisationen sowie Angehörige von Justiz, Nachrichtendiensten und Staatspolizei zum Opfer fielen. Die Festnahmen erfolgten teilweise auf der Basis von Personenlisten, die vom politischen Geheimdienst der Sowjetunion noch vor dem Überfall auf Polen erstellt worden waren. Die Anführer der *Opergruppen* wurden ferner angewiesen, in allen größeren Ortschaften der besetzten ostpolnischen Gebiete eigene NKVD-Dienststellen zu bilden, wobei man einige Funktionäre aus den jeweiligen Basiskadern aussonderte.[1]

[1] IGOR ILUSZYN, Utworzenie i działalność operacyjno-czekistowskich grup NKWD w zachodnich obwodach Ukrainy we wrześniu – październiku 1939 r., in: Polski wrzesień 1939 r. – wojna na dwa fronty. Materiały z międzynarodowej konferencji naukowej, hg. v. HENRYK STAŃCZYK, Piotrków Trybunalski 2000, S. 61-64; Śladem zbrodni katyńskiej, hg. v. ZUZANNA GAJOWNICZEK u. a., Warszawa 1998, S. 15-17; PIOTR KOŁAKOWSKI, NKWD i GRU na ziemiach polskich 1939–1945, Warszawa 2002, S. 57-59.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die *Opergruppen* des sowjetischen Sicherheitsapparats erzielten nach Einschätzung der Moskauer Zentrale bedeutende Erfolge. Denn bis 1. Oktober 1939 konnten allein auf westukrainischem Gebiet insgesamt 3.914 Personen verhaftet werden.[2] Auch die im westlichen Weißrussland agierenden NKVD-Sondergruppen nahmen zahlreiche Vertreter der polnischen Eliten sowie Angehörige und Mitarbeiter des militärischen Nachrichtendienstes beziehungsweise der Sicherheitsorgane der Zweiten Polnischen Republik in Gewahrsam. So ließ etwa Nikolaj Skrjabin, der Leiter der NKVD-Operationsgruppe in Baranowicze, 183 Personen verhaften und beschlagnahmte 600 Einzelwaffen, wobei er zahlreiche Agenten der Zweiten Generalstabsabteilung der Polnischen Armee aufspürte.[3] Dagegen nahm Generalmajor Vjačeslav Gridnev, der Befehlshaber der Operationsgruppe Wołkowysk, am 18. September 1939 in Nieśwież Fürst Radziwiłł fest.[4] Bis November 1939 ruhte die Hauptlast der Tschekistentätigkeit in den besetzten Ostgebieten Polens auf den *Opergruppen* des NKVD.

In der polnischen Bevölkerung wurde die sowjetische Besatzungsmacht anfangs eher unterschätzt. Der damalige Oberstleutnant und spätere Divisionsgeneral der Polnischen Armee, Klemens Rudnicki, beschrieb diese Stimmungslage in seinen Memoiren rückblickend wie folgt:

> „Es herrscht die allgemeine Überzeugung, dass so etwas Dummes und Ungeschicktes, wie dies die Bolschewiki und ihre Herrschaftsträger präsentieren, nicht von Dauer sein kann. […] Dass von Zeit zu Zeit irgendein Bekannter verhaftet wird und hinter Gefängnismauern verschwindet, ruft bei niemandem besonderes Entsetzen hervor. Die Verhaftungen erscheinen ganz zufällig."[5]

Man wusste jedoch nicht, dass der NKVD sehr gut organisiert war und seine Machtsstrukturen in den besetzten polnischen Ostgebieten systematisch ausbaute. Der sowjetische Sicherheitsapparat besaß ferner große Routine beim Kampf mit sog. „Staatsfeinden". Diese in der Zwischenkriegszeit erworbenen Erfahrungen wurden nach Kriegsausbruch 1939 gezielt dazu genutzt, die konspirative Unabhängigkeitsbewegung in Polen zu zerschlagen.

---

[2] KOŁAKOWSKI, NKWD, S. 61.

[3] Dazu die komparative Regionalstudie zu Baranowicze von ALEXANDER BRAKEL, Unter Rotem Stern und Hakenkreuz. Baranowicze 1939 bis 1944. Das westliche Weißrussland unter sowjetischer und deutscher Besatzung, Paderborn u. a. 2009.

[4] KRZYSZTOF JASIEWICZ, Pierwsi po diable. Elity sowieckie w okupowanej Polsce 1939–1941, Warszawa 2001, S. 127.

[5] Zitiert nach KLEMENS RUDNICKI, Na polskim szlaku. Wspomnienia z lat 1939–1947, Warszawa 1990, S. 60.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Am 2. November 1939 erteilte Berija den Befehl, den NKVD auch im westlichen Weißrussland organisatorisch zu etablieren. Demzufolge wurden auf diesem Gebiet vier NKVD-Dienststellen für die Verwaltungsbezirke Białystok, Pińsk, Nowogródek und Wilna gebildet, denen die dortigen NKVD-Abteilungen auf Stadt- und Kreisebene unterstanden. Am 29. November 1939 setzte man ferner eine NKVD-Verwaltung für den Bezirk Brest ein, wobei anstelle des inzwischen aufgelösten Bezirks Nowogródek der Bezirk Baranowicze entstand.[6] An der Spitze der NKVD-Verwaltungen in den besetzten polnischen Gebieten der Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik standen folgende Personen: in Białystok – Major Pëtr Gladkov, in Baranowicze – Oberst Aleksandr Misurov, in Brest – Hauptmann Aleksej Sergeev, in Pińsk – Hauptmann Sergej Duchovič und in Wilna – Hauptmann Andrej Sokolov.[7] Die neu geschaffenen NKVD-Behörden im westlichen Weißrussland setzten sich zu Beginn der militärischen Handlungen gegen Polen aus insgesamt 650 Funktionären zusammen. Im Herbst 1939 entsandte Berija weitere 205 NKVD-Mitarbeiter in diese Gebiete.[8]

Die Organisation der NKVD-Strukturen in der Westukraine erfolgte auf Anweisung des Volkskommissars für Innere Angelegenheiten vom 6. November 1939, kraft derer für die Verwaltungsbezirke Lemberg, Luzk, Stanislau und Tarnopol eigene NKVD-Dienststellen geschaffen wurden. Diesen unterstanden 56 Kreisabteilungen des NKVD. Geleitet wurden sie von folgenden Personen: Lemberg – Hauptmann Krasnov (Nachfolger ab März 1940 Major Sergienko); Stanislau – Hauptmann Michajlov; Tarnopol – Aleksandr Vadis; Luzk – Hauptmann Krutov.[9] Im September 1939 agierten auf dem Territorium der Westukraine insgesamt 726 Angehörige der sowjetischen Sicherheitsorgane. Vorübergehende personelle Engpässe glich man durch die Hinzuziehung weiterer NKVD-Funktionäre aus. Darüber

---

[6] Im November 1939 teilte man die von der UdSSR annektierten polnischen Gebiete in Verwaltungsbezirke auf, die die bisherigen Wojewodschaften ersetzten. Im Januar 1940 wurden anstelle der Landkreise spezielle Rayons (russ. *rajony*) geschaffen, die kleinere territoriale Einheiten umfassten.

[7] Zachodnia Białoruś 17 września 1939 r. – 21 czerwca 1941 r. Wydarzenia i losy ludzkie. Bd. 1: Rok 1939, hg. v. BERNADETTA GRONEK u. a., Warszawa 1998, S. 388; JASIEWICZ, Pierwsi, passim; ALBIN GŁOWACKI, Kto był kim w NKWD w latach 1939–1941, in: My Sybiracy 5 (1994), S. 45-55, hier S. 51.

[8] KOŁAKOWSKI, NKWD, S. 70.

[9] GŁOWACKI, Kto był kim w NKWD, S. 51; GRZEGORZ MAZUR, Polityka sowiecka na „Zachodniej Ukrainie" 1939–1941. Zarys problematyki, in: Zeszyty Historyczne 130 (1999), S. 68-95, hier S. 75; GRZEGORZ HRYCIUK, Polacy we Lwowie 1939–1944. Życie codzienne, Warszawa 2000, S. 30 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hinaus wurden 200 Mitglieder der NKVD-Grenzschutztruppen in die Westukraine verlegt.[10]

Die Planungen im Herbst 1939 sahen vor, in den besetzten Ostgebieten Polens insgesamt 2.758 Personen für den sowjetischen Sicherheitsapparat arbeiten zu lassen, davon 1.172 in den Behörden des westlichen Weißrusslands und 1.586 in den Ämtern der Westukraine.[11] Auf letzterem Territorium wurden am 13. Dezember 1939 zwei weitere Bezirksverwaltungen gegründet: Drohobycz und Rowno. Nach der Besetzung Litauens durch die Rote Armee ordnete Berija am 31. August 1940 die Bildung einer NKVD-Verwaltung für die Litauische Sozialistische Sowjetrepublik in Kaunas an, der 22 NKVD-Behörden vor Ort unterstellt wurden, darunter auch die Stadt Wilna.[12]

Die NKVD-Organe funktionierten nach dem Prinzip der strikten Zentralisierung. Ihre Hauptaufgabe in den besetzten Ostgebieten Polens bestand in der Festigung der kommunistischen Herrschaftsgewalt und der Bekämpfung sämtlicher Formen von Widerstand gegen die vom Kreml eingeführte neue Ordnung im Lande. Die einheimischen Bewohner der Westukraine und des westlichen Weißrusslands wurden daher von Beginn an strengen Kontrollen seitens der sowjetischen Sicherheitsorgene unterzogen.[13]

In den Anfangsmonaten des Jahres 1941 unterlag die Organisation des sowjetischen Sicherheitsapparats tiefgreifenden Veränderungen. Der NKVD gliederte am 3. Februar 1941 die Abteilung „Staatssicherheit" (*Glavnoe Upravlenie Gosudarstvennoj Bezopasnosti* – GUGB) aus, die fortan unter der Bezeichnung „Volkskommissariat für Staatssicherheit" (*Narodnyj Komissariat Gosudarstvennoj Bezopasnosti* – NKGB) weiterwirkte.[14] Diese Reformmaßnahme sollte die Funktionsweise des Sicherheitsapparats und politischen Nachrichtendienstes der UdSSR optimieren. Zum NKGB-Chef stieg der verdiente „Tschekist" Vsevolod Merkulov auf.

Der NKGB baute seine organisatorischen Strukturen in den Bezirksverwaltungen stark aus, so dass diese in der Regel folgende Strukturelemente aufwiesen: Chefsekretariat, Auslandsaufklärung, Spionageabwehr, Infor-

---

[10] KOŁAKOWSKI, NKWD, S. 70.

[11] ALBIN GŁOWACKI, Organizacja i funkcjonowanie więziennictwa NKWD na Kresach Wschodnich II Rzeczypospolitej w latach 1939–1941, in: Zbrodnicza ewakuacja więzień i aresztów NKWD na Kresach Wschodnich II Rzeczypospolitej w czerwcu – lipcu 1941 roku. Materiały z sesji naukowej w 55. rocznicę ewakuacji więźniów NKWD w głąb ZSRR, Łódź 10 czerwca 1996 r., Warszawa 1997, S. 12-55, hier S. 13.

[12] Ebd., S. 14.

[13] KOŁAKOWSKI, NKWD, S. 71.

[14] Ebd., S. 132; Organy gosudarstvennoj bezopasnosti SSSR v Velikoj Otečestvennoj Vojne. Sbornik dokumentov, Bd. 1, kn. 2, Moskva 1995, S. 41.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mationsbeschaffung und Personenerfassung, Geheimpolitik, Ermittlungen, Sonderabteilung, Transportsicherung, Chiffrier- und Nachrichtendienst, Personalwesen sowie Wirtschaft und Verwaltung.[15] Seit Februar 1941 trug der NKGB die Hauptlast im Kampf gegen die polnische Untergrundbewegung.

Die ersten von den sowjetischen Sicherheitsorganen im Herbst 1939 eingeleiteten Verhaftungen hatten präventiven Charakter. Sie zielten vor allem darauf ab, die polnische Bevölkerung einzuschüchtern und ihrer bisherigen Eliten zu berauben. Der NKVD wollte dabei um jeden Preis alle Schichten der Gesellschaft durchdringen. Zahlreiche soziale und ethnische Gruppen wurden daher zur Kollaboration ermuntert, indem man ihnen bestimmte Privilegien in Aussicht stellte.

Aus der Sicht der sowjetischen Machthaber waren die intensiven Aktivitäten des polnischen Untergrunds besonders bedrohlich. Daher konzentrierte sich die Tätigkeit des NKVD von Anfang an auf die konspirative Unabhängigkeitsbewegung. Die sowjetischen Sicherheitsorgane befassten sich vorrangig mit dem Aufbau von Spionagenetzen innerhalb der einheimischen Bevölkerung, das sich bald als überaus effizient erwies und systematisch erweitert wurde. Unter den dabei gewonnenen Agenten befanden sich auch Mitglieder konspirativer Organisationen, die den brutalen Untersuchungsverhören nicht standhielten und um den Preis der Kooperation mit dem NKVD vorzeitig aus der Haft entlassen wurden. Der Kollaboration mit dem sowjetischen Nachrichtendienst stimmten vor allem Personen zu, denen die Gefangennahme oder Deportation – samt Familie – ins Landesinnere der UdSSR drohte. Unter den Informanten überwogen Menschen jüdischer, weißrussischer oder ukrainischer Abstammung. Der Anteil der Polen, die dem sowjetischen Sicherheitsapparat vertrauliche Nachrichten zukommen ließ, war in den ethnisch polnischen Gebieten verhältnismäßig groß. Die Betreffenden entstammten hauptsächlich kommunistischen Kreisen. Zu den Informanten gehörten aber auch gesellschaftliche Außenseiter oder mittellose Menschen, die sich in ihrem Handeln vom Streben nach materiellem Besitz oder sozialer Anerkennung in den Augen der sowjetischen Besatzungsmacht leiten ließen. Für eine Kollaboration mit dem NKVD entschieden sich ferner völlig verarmte Einzelpersonen, wie zum Beispiel Ehefrauen von Armeeoffizieren und Polizisten, die ihre umfangreichen Kenntnisse über lokale Milieus zur Gewinnung wertvoller Nachrichten nutzten.[16]

---

[15] JASIEWICZ, Pierwsi, S. 115 ff.

[16] Archiv der Forschungsstelle zur Geschichte der Bauernpartei-Bewegung, Warschau (AZHRL) Aktensammlung Prof. Kot, Sign. 97, „Die politisch-wirtschaftliche Situation der Polen und übrigen Bewohner der ehemaligen östlichen Wojewodschaften der Zweiten

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anfang Dezember 1939 kam es in den NKVD-Verwaltungsbezirken der Westukraine erstmals zu großangelegten „präventiven" Verhaftungsaktionen gegenüber dem Offizierskader der Polnischen Armee und Mitgliedern konspirativer Organisationen. Dabei unternahm man erstmals den Versuch, die polnische Untergrundbewegung weitgehend zu desintegrieren. Allein im Bezirk Lemberg wurden 227 Personen festgenommen. Die Intensität der damaligen Unterdrückungsmaßnahmen war in allen Verwaltungsbezirken auffallend ähnlich, was von einer rechtzeitigen Vorbereitung dieser Aktivitäten zeugt. Bis zum 10. Dezember 1939 gelang den NKVD-Funktionären die Verhaftung von insgesamt 1.544 Personen in diesen Gebieten.[17] Infolgedessen wurde die polnische Untergrundbewegung in der Westukraine erheblich geschwächt.

Einen destruktiven Einfluss auf die weitere Entwicklung der polnischen konspirativen Organisationen übte die Einberufung von Jugendlichen in die Rote Armee aus. Diese Maßnahme war eine Konsequenz der zwangsweise an alle Bewohner der annektierten Gebiete Ostpolens verliehenen sowjetischen Staatsbürgerschaft. Nach einschlägigen Schätzungen befanden sich in den Jahren 1939 bis 1941 unter den Streitkräften der UdSSR ca. 210.000 Rekruten aus dem westlichen Weißrussland und der Westukraine.[18]

Der NKVD ging bei den Verhaftungen auf perfide Weise vor, indem er die Zwangsregistrierung der einheimischen Bevölkerung anordnete und an alle Arbeitskräfte appellierte, die infolge der Kriegshandlungen eingestellte berufliche Tätigkeit wiederaufzunehmen.[19] In letzterem Fall ging es vor allem um Staatsbedienstete, Richter und Staatsanwälte. Die NKVD-Funktionäre forderten diejenigen Personen, denen ihr besonderes Interesse galt, zunächst zu bloßen Verhören auf, um angeblich nur Fragen von geringfügiger Bedeutung zu klären. Anschließend stellte man die Betreffenden jedoch überraschenderweise unter Arrest. Es fällt auf, dass die Festnahmen in der Anfangsphase der sowjetischen Besatzungsherrschaft mit großem Elan und teilweise aus rein zufälligen Erwägungen durchgeführt wurden. Diese Vorgehensweise resultierte in erster Linie aus den noch ungenauen Kenntnissen des NKVD über die in den besetzten polnischen Ostgebieten herr-

---

Polnischen Republik 1944"; MAREK WIERZBICKI, Zjawisko denuncjacji podczas okupacji sowieckiej ziem północno-wschodnich II Rzeczypospolitej 1939–1941, in: Studia Historyczne 41 (1998), H. 2, S. 222-236, hier S. 223-226; JERZY LERSKI, Emisariusz „Jur", Warszawa 1989, S. 8.

[17] GAJOWNICZEK, Śladem zbrodni katyńskiej, S. 23; KOŁAKOWSKI, NKWD, S. 79.

[18] ZBIGNIEW S. SIEMASZKO, W sowieckim osaczeniu 1939–1941, Londyn 1991, S. 103.

[19] Die Listen der zur Festnahme vorgesehenen Personen fertigte man mit Hilfe der aus polnischen Behördenarchiven und staatlichen Einrichtungen übernommenen Dokumente. Der NKVD gewann ferner zahlreiche Informationen von den Kommandostellen der Arbeiter- und Bauernmiliz sowie von anderen Organen der kommunistischen Staatsgewalt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schende Lage vor Ort. Die Verhaftungen erfolgten ferner vor dem Hintergrund der zunehmenden organisatorischen Verwurzelung des sowjetischen Sicherheitsapparats – darunter vor allem der Spionagenetze – im Lande.[20]

Die in Gewahrsam genommenen Personen wurden entweder unter vorläufigen Arrest gestellt oder unverzüglich in das nächstgelegene Gefängnis überführt. Dabei wurden die Betreffenden einer ausführlichen, oftmals demütigenden Leibesvisitation unterzogen. Der Arrest war lediglich von vorübergehender Dauer, da die festgehaltenen Personen nach einiger Zeit in ein Untersuchungsgefängnis verlegt wurden, wo die eigentlichen Verhöre stattfanden. Diese verliefen gemäß einem sorgfältig vorbereiteten Szenario. Anfangs wandte man bei der Aufforderung zu einem Schuldbekenntnis bewusst noch keine Gewalt an. Die verhörten Personen mussten stattdessen mehrmals ihren bisherigen Lebenslauf schildern, wobei man auch Konfrontationen mit anderen Zeugenberichten miteinbezog. Wenn sich die Betreffenden dennoch zu keiner Schuld bekannten, wurde anschließend psychischer Druck auf sie ausgeübt, indem man unter anderem mit der Erschießung oder Verhaftung der gesamten Familie drohte. Die NKVD-Funktionäre wollten die verhörten Personen zunächst durch die Aussicht auf Freilassung oder Strafminderung zur Zusammenarbeit bewegen. Wenn die Betreffenden jedoch auch weiterhin jegliche Schuld von sich wiesen und nicht einmal allgemein bekannte Informationen preisgaben, griff man zu gezielten Foltermethoden: Die verhörten Personen wurden mit Gummiknüppeln geschlagen oder mussten auf umgedrehten Schemeln sitzen. Finger wurden in Türspalten oder Schubladen eingezwängt. Auch vor elektrischen Stromstößen schreckte man nicht zurück. Die Betreffenden wurden mit grellem Lampenlicht geblendet und mussten sich dabei die Beschimpfungen der NKVD-Funktionäre anhören, die sowohl ihren katholischen Glauben als auch den polnischen Staat verspotteten. Zahlreiche Personen gelangten infolge dieser brutalen Untersuchungsmethoden an den Rand der totalen physischen und psychischen Erschöpfung. Einige wurden im Laufe der Verhöre zu Tode gequält.[21]

Anfang 1940 ging die sowjetische Besatzungsmacht noch radikaler gegen die einheimische polnische Bevölkerung vor. Der staatliche Sicherheitsapparat der UdSSR leitete intensive Maßnahmen ein, um die in den annektierten Gebieten lebenden Polen aus ihren angestammten sozialen Milieus herauszureißen und geographisch in alle Himmelsrichtungen zu

[20] GŁOWACKI, Organizacja, S. 19-20; KOŁAKOWSKI, NKWD, S. 77.

[21] GŁOWACKI, Organizacja, S. 20-22; JERZY WĘGIERSKI, Lwów pod okupacją sowiecką 1939–1941, Warszawa 1991, S. 151; KRZYSZTOF ZAMORSKI / STANISŁAW STARZEWSKI, Sprawiedliwość sowiecka, Warszawa 1994, S. 255-263; ELŻBIETA KOTARSKA, Proces czternastu, Warszawa 1998, S. 43.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zerstreuen. Die Repressionen steigerten sich aufgrund der Politik des Kreml, der eine Vernichtung oder zumindest entscheidende Schwächung der polnischen Bevölkerungsteile im westlichen Weißrussland und in der Westukraine anstrebte. Beeinflusst wurde das sowjetische Vorgehen auch von der weiteren Entwicklung der polnischen Untergrundbewegung, die der legalen Staatsgewalt der polnischen Exilregierung unterlag.[22]

Die einzelnen Entscheidungen über die Durchführung von Deportationen wurden von den Machthabern im Kreml jeweils auf höchster Ebene – in Abhängigkeit von der Zustimmung Stalins – gefällt. Die Beschlüsse erstreckten sich de facto auf alle gesellschaftlichen Gruppen und Nationalitäten der Zweiten Polnischen Republik, die gleichsam in Kollektivhaft genommen wurden. Die von den sowjetischen Sicherheitsorganen durchgeführten Zwangsumsiedlungen der Zivilbevölkerung in Ostpolen zeugten von einer besonderen Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit.[23] Im Zuge der Deportationen verloren Tausende unschuldiger Menschen ihr Leben – nur deshalb, weil sie Bürger des polnischen Staates waren.

Die sowjetische Besatzungsmacht maß der effizienten Durchführung der Deportationen enorme Bedeutung zu. Bereits seit Dezember 1939 traf man daher breitangelegte Vorbereitungen für die Aussiedlung von Militärsiedlern, Zivilisten und Mitarbeitern der staatlichen Forstverwaltung mit ihren Familien.[24] Bis 5. Januar 1940 erstellte man unter dem Vorwand der Registrierung von Tierbeständen und Wirtschaftsgebäuden genaue Listen der zu deportierenden Familien. Am 9. Januar 1940 ordnete Berija in einem Sonderbefehl die Bildung einer zentralen Kommission an, die die vorbereitenden Maßnahmen zur Deportation überwachen sollte. An deren Spitze stand Vsevolod Merkulov. Auf Verwaltungsbezirksebene schuf man hingegen spezielle dreiköpfige Operationsgruppen (sog. *spectrojki*) unter Leitung der jeweiligen NKVD-Bezirksverwaltungen, denen analog dazu dreiköpfige Operationseinheiten auf Rayonebene unterstanden. Als Exeku-

[22] Zentrales Militärarchiv Warschau (CAW), Stabsabteilung VI des Oberbefehlshabers [fortan: Stabsabteilung VI] Sign. 1770/90/403, Aussiedlungen aus dem sowjetischen Besatzungsgebiet, o. Datum; KOŁAKOWSKI, NKWD, S. 80.

[23] DANIEL BOĆKOWSKI, Czas nadziei. Obywatele Rzeczypospolitej Polskiej w ZSRR i opieka nad nimi placówek polskich w latach 1940–1943, Warszawa 1999, S. 51 ff.

[24] Da die Angehörigen der staatlichen Forstverwaltung in Ostpolen von Offizieren des militärischen Nachrichtendienstes auf die Durchführung von Sabotageakten im Falle eines sowjetischen Überfalls auf Polen entsprechend vorbereitet worden waren, fielen auch sie der Deportation ins Landesinnere der UdSSR zum Opfer. Dabei spielte auch die Nützlichkeit der Forstbediensteten für Partisanenverbände eine Rolle. Diese soziale Gruppe stellte für die sowjetische Besatzungsmacht daher eine besonders große Gefahr dar. In einer ganz ähnlichen Situation befanden sich die Militärsiedler, die zur Festigung ihres polnischen Nationalbewusstseins in den *Kresy* eigene Ländereien erhalten hatten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tivorgane auf unterster Ebene fungierten operative Sondergruppen, die sich aus Funktionären und Soldaten des NKVD sowie aus Milizangehörigen und dem Parteiaktiv der KP(b)U zusammensetzten.[25]

Mitte Januar 1940 schlossen die sowjetischen Machthaber in Ostpolen die Planungsarbeiten zur technischen Durchführung der Deportationen ab. Laut den Anweisungen des NKVD zur Vorgehensweise während der Aussiedlungsaktionen durfte in keinem Fall zugelassen werden, dass sich vor den Häusern der Deportierten größere Menschenmengen versammelten. Die Instruktionen legten vielmehr eine harte, entschlossene Gangart nahe, bei der jegliches öffentliches Echo und panikartige Reaktionen unbedingt zu vermeiden waren.[26]

Der sowjetische Sicherheitsapparat hatte erhebliche Probleme mit der zahlenmäßigen Größe der Operationsgruppen. Daher kommandierte man wiederholt NKVD-Funktionäre aus anderen Regionen der UdSSR nach Polen ab. Die personellen Lücken wurden durch Rotarmisten, Milizangehörige und Parteiaktivisten aufgefüllt. Die sowjetische Besatzungsmacht hatte ferner Schwierigkeiten mit der Beschaffung einer entsprechenden Anzahl von breitgleisigen Eisenbahnwaggons und beim Transport von Menschen unter winterlichen Witterungsbedingungen.[27]

Die Deportation der Militärsiedler und Forstbediensteten wurde in der Nacht zum 10. Februar 1940 durchgeführt. An der Operation waren Dutzende von NKVD-Funktionären, Rotarmisten, Milizangehörigen und Mitarbeitern des Partei- und Verwaltungsapparats, aber auch zahlreiche lokale Aktivisten vor Ort beteiligt. Die Aussiedlungsaktion fand unter äußerst schwierigen Witterungsbedingungen statt (bei einer Temperatur vor Ort von unter minus 35 Grad). Dies hatte insbesondere bei Kindern und älteren Menschen eine hohe Sterberate zur Folge. Die sowjetischen Behörden sahen vor, dass jede Familie für die Vorbereitung des Reisegepäcks zwei Stunden Zeit hatte. Die Mitglieder der Operationsgruppen drängten jedoch

---

[25] STANISŁAW CIESIELSKI u. a. , Masowe deportacje radzieckie w okresie II wojny światowej, Wrocław 1994, S. 337; J. S. PAWŁOW, Represjonowanie polskich osadników w zachodnich obwodach Białorusi 1918–1945. Zbiór dokumentów, hg. v. WIESŁAW BALCERAK, Warszawa 1994, S. 126; ALEKSANDER CHACKIEWICZ, Aresztowania i deportacje społeczeństwa zachodnich obwodów Białorusi 1939–1941, in: Społeczeństwo białoruskie, litewskie i polskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej (Białoruś Zachodnia i Litwa Wschodnia) w latach 1939–1941, hg. v. MAŁGORZATA GIŻEJEWSKA / TOMASZ STRZEMBOSZ, Warszawa 1995, S. 120-137, hier S. 121 ff.

[26] ALBIN GŁOWACKI, O deportacji osadników wojskowych w głąb ZSSR w świetle dokumentów NKWD, in: Mars 2 (1994), H. 2, S. 111-144, hier S. 118.

[27] KOŁAKOWSKI, NKWD, S. 84; GRZEGORZ HRYCIUK, Zasady i tryb deportacji. Liczebność i rozmieszczenie zesłańców, in: Życie codzienne polskich zesłańców w ZSRR w latach 1940–1946. Studia, hg. v. STANISŁAW CIESIELSKI, Wrocław 1997, S.11-43, hier S. 14.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zur Eile, da sie den Widerstand der Betroffenen befürchteten. Die Deportierten durften bis zu 500 kg Gepäck pro Familie mitnehmen, u. a. Kleidung, Bettwäsche, Kochgeschirr, kleine landwirtschaftliche Geräte, Bargeld und persönliche Wertgegenstände. Sie mussten allerdings ihr gesamtes Immobilienvermögen und Inventar zurücklassen, das den lokalen NKVD-Verwaltungen zur Verfügung gestellt werden sollte.[28]

Die Überführung zu den Bahnstationen und die späteren Eisenbahntransporte ins Landesinnere der UdSSR fanden unter sehr beschwerlichen Bedingungen statt. Die Züge setzten sich in der Regel aus 55 Waggons zusammen, von denen 49 Güterwaggons dem Transport von Menschen angepasst wurden, sowie aus einem Personenwaggon für den Begleitschutz, einem Sanitätswaggon und vier weiteren Waggons für größeres Gepäck. Ein Zugtransport beförderte durchschnittlich etwa 1.500 Menschen. Während der Deportationen im Februar 1940 wurden insgesamt 140.000 Personen – zumeist Polen – umgesiedelt.[29]

In der Nacht zum 13. April 1940 sandte die sowjetische Besatzungsmacht unter erneuter Anwendung des Prinzips der Kollektivhaftung einen weiteren Deportationszug mit polnischen Staatsbürgern auf den Weg nach Osten. Dieser Transport umfasste vor allem die Familienangehörigen der bereits früher vom NKVD festgenommenen Personen sowie sich im Ausland verbergende bzw. aufhaltende Polen. Der Deportationszug wurde ausschließlich mit Hilfe von Begleitschutz und NKVD-Grenzschutztruppen sowie operativen Einheiten und Milizangehörigen durchgeführt. In dessen Verlauf wurden etwa 66.000 Menschen deportiert.[30] Unter den Deportierten überwogen Einwohner von Städten, darunter vor allem Frauen und Kinder sowie ältere Personen. Ganz offensichtlich bestand ein Zusammenhang zwischen dem Deportationszug vom April 1940 und der von den obersten Machthabern im Kreml am 5. März 1940 angeordneten Erschießung von 14.700 polnischen Kriegsgefangenen der Lager Kozielsk, Ostaškov und Starobielsk sowie 11.000 Menschen, die damals in Gefängnissen auf dem Boden der Westukraine und des westlichen Weißrusslands festgehalten wurden. Die Initiative stammte ursprünglich von Berija, der in einem Anfang März 1940 verfassten Schreiben an Stalin erklärte, dass diese Kriegsgefangenen unversöhnliche Feinde der UdSSR seien.[31] Es steht

[28] Deportacje obywateli polskich z Zachodniej Ukrainy i Zachodniej Białorusi w 1940 roku, bearb. v. WASSILI CHRISTOFOROW, Warszawa / Moskwa 2003.

[29] ALEKSANDR GUR'JANOV, Cztery deportacje , in: Karta 12 (1994), S. 114-136, hier S. 115-117 und 125.

[30] Ebd.; CAW Abteilung VI, 1770/90/403, Wysiedlenia z okupacji sowieckiej, o. D.

[31] Katyń. Dokumenty ludobójstwa. Dokumenty i materiały archiwalne przekazane Polsce 14 października 1992 roku, Warszawa 1992, S. 39.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jedoch zweifelsfrei fest, dass erst die Zustimmung des sowjetischen Diktators das Schicksal der Betreffenden endgültig besiegelte. Stalins Entscheidung wurde sicherlich auch vom Wunsch diktiert, für die Niederlage seines Landes im Krieg von 1920 an den polnischen Offizieren Rache zu üben.

Die verschärfte Vorgehensweise Moskaus gegenüber polnischen Staatsbürgern zeigte sich schließlich in einer dritten Deportationsaktion, die in der Nacht zum 29. Juni 1940 eingeleitet wurde und sich auf Flüchtlinge aus den von deutschen Truppen besetzten Gebieten erstreckte. Im Verlauf dieser Aktion wurden ca. 76.000 Menschen deportiert.[32]

Im Mai 1941 ging der sowjetische Sicherheitsapparat zu einer weiteren – bereits vierten – Deportation der Bevölkerung aus den ostpolnischen Gebieten über. Die fast einjährige Unterbrechung resultierte aus der im Sommer 1940 durchgeführten militärischen Besetzung der baltischen Staaten, Bessarabiens und der zu Rumänien gehörigen nördlichen Bukowina, in denen der staatliche Sicherheitsapparat der UdSSR damals seine gesamten Kräfte konzentrierte. Die Machthaber im Kreml gingen damals wohl davon aus, dass die drei vorherigen Deportationen bereits erheblich zur Schwächung der polnischen Bevölkerung in der Westukraine und im westlichen Weißrussland beigetragen hatten. Darüber hinaus ist nicht auszuschließen, dass die sowjetischen Besatzer nach der Niederlage Frankreichs Mitte 1940 und angesichts der Perspektive eines militärischen Konflikts mit dem Dritten Reich danach strebten, die Lage der polnischen Bevölkerung in den sowjetisch besetzten Gebieten Polens sichtbar zu verbessern. Stalin erwog in dieser Zeit wohl auch die Möglichkeit der Neubildung einer Form von polnischer Staatlichkeit, was ihm mit Sicherheit das Wohlwollen der Polen verschafft und das Hinterland der Front unmittelbar gesichert hätte.

Nach sorgfältigen Vorbereitungen wurde die vierte Deportationsaktion in drei Etappen durchgeführt. Am 21. Mai 1941 ordnete Berija den Beginn der Zwangsaussiedlungen aus den Gebieten der Westukraine an. Am 14. Juni 1941 kam es zu den ersten Massendeportationen unter den Einwohnern Litauens, Lettlands und Estlands, die in der Nacht zum 20. Juni 1941 auch die Bevölkerung des westlichen Weißrusslands erfassten. Während der vierten großen Deportationswelle gelangten ca. 85.000 Menschen ins Landesinnere der Sowjetunion. Diese Umsiedlungsmaßnahmen konnten jedoch aufgrund des deutschen Überfalls auf die UdSSR nicht abgeschlossen werden.[33]

Im Laufe der vier Massendeportationen überführten die sowjetischen Sicherheitsorgane insgesamt über 316.000 polnische Staatsbürger aus den

[32] CIESIELSKI u. a., Deportacje, S. 54; GUR'JANOV, Deportacje, S. 119.

[33] HRYCIUK, Zasady, S. 29.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ostgebieten Polens ins Landesinnere der UdSSR.[34] Die Machthaber im Kreml begründeten diese Maßnahmen mit der scheinbaren Notwendigkeit, die öffentliche Sicherheit in den umliegenden Grenzregionen zu stärken. Das Hauptziel aller Deportationen bestand jedoch in Wirklichkeit darin, die Präsenz der polnischen Bevölkerung in den 1939 eroberten Gebieten entscheidend zu schwächen, indem man sich aller als gefährlich erachteten Personen entledigte.

Seit Anfang 1940 unterwanderte der NKVD die polnische Untergrundbewegung mit zunehmendem Erfolg. Aufgrund gut organisierter Spionagenetze gewannen die sowjetischen Sicherheitsorgane immer mehr Informationen über Struktur und Zusammensetzung einzelner konspirativer Organisationen sowie über deren Fernmeldeverbindungen, Waffenmagazine und Archive. Die Nichtbeachtung elementarer Konspirationsgrundsätze seitens einiger Mitglieder der Untergrundbewegung erleichterte die Tätigkeit des NKVD zweifellos erheblich. Solcherart Fahrlässigkeiten zeugten von mangelnder Erfahrung und der Unterschätzung der sowjetischen Besatzungsmacht. Infolgedessen kam es zu Massenverhaftungen und zu einer relativ unbehinderten Infiltration polnischer Untergrundorganisationen durch den NKVD.[35]

Im Frühjahr 1940 gingen die staatlichen Sicherheitsorgane der UdSSR zur vollständigen Zerschlagung des polnischen Untergrunds in Lemberg und anderen städtischen Zentren der Westukraine über. Bis Mitte April 1940 nahm der NKVD ca. 900 Personen in Gewahrsam.[36] Die meisten Mitglieder der polnischen Untergrundbewegung wurden in den Verwaltungsbezirken Lemberg, Stanislau und Tarnopol verhaftet.

Die Liquidierung der Gebietskommandantur Nr. 3 der regionalen Unterabbteilung 1 des Bundes für den bewaffneten Kampf der Heimatarmee (*Związek Walki Zbrojnej Armii Krajowej,* ZWZ-AK) im März und April 1940 bedeutete einen schweren Rückschlag für die polnische Konspiration.[37] Dabei nahm der NKVD unter anderem den stellvertretenden

---

[34] GUR'JANOV, Deportacje, S. 125.

[35] Ostarchiv des Zentrums „Karta", Warschau (AW), Kopiensammlung aus dem Hoover-Institut, V/MID/08, Nachrichtenmitteilung der II. Stabsabteilung des Oberbefehlshabers vom 17.12.1940; KOŁAKOWSKI, NKWD, S. 96.

[36] Polskie podziemie 1939–1941. Polska i Ukraina w latach trzydziestych – czterdziestych XX wieku. Nieznane dokumenty z archiwów służb specjalnych. Bd. 1: Lwów–Kołomyja–Stryj–Złoczów, Warszawa / Kijów 1998, S. 65.

[37] Der ZWZ-AK wurde am 13. November 1939 von General Władysław Sikorski gegründet. In Lemberg waren zwei Organisationen unter dieser Bezeichnung tätig: Der von Oberst Żebrowski angeführte ZWZ-1 und der ZWZ-2, an dessen Spitze Major Alfons Klotz und Oberstleutnant Jan Sokołowski standen. Trotz wiederholter Bemühungen konnten diese beiden Organisationen aufgrund politischer Meinungsverschiedenheiten nicht vereinigt

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ZWZ-Kommandanten Oberstleutnant Karol Dziekanowski und Stabschef Major Antoni Lewicki fest, sowie zahlreiche andere Personen aus dem innersten Führungszirkel des ZWZ-1. Im Verlauf dieser Verhaftungsaktion wurde auch der Befehlshaber der Gebietskommandantur Nr. 3, Oberst Władysław Żebrowski, enttarnt, der sich von Lemberg nach Rumänien durchschlagen wollte, aber beim Überschreiten der Grenze von NKVD-Soldaten erschossen wurde. Seinen Nachfolger, Oberstleutnant Władysław Kotarski, nahmen Funktionäre des sowjetischen Sicherheitsapparats bereits wenige Tage nach Amtsantritt in Gewahrsam. Die Festnahmen von Personen aus dem innersten Führungszirkel zeugten davon, dass der NKVD den ZWZ-1 offensichtlich enttarnt hatte. Im November 1940 wurden 13 Mitglieder des ZWZ-1 in einem Gerichtsprozess zum Tode verurteilt.[38] Im Frühjahr 1940 erlitten auch andere Untergrundorganisationen in Lemberg (unter anderem der ZWZ-2) erhebliche personelle Verluste.

Im Laufe des Frühjahres 1940 wurde der polnische Untergrund in Lemberg vom NKVD vollständig unterwandert. Der sowjetische Sicherheitsapparat gewann dabei durch angeworbene geheime Informanten auch die Kontrolle über den ZWZ-1. Als NKVD-Agent in dieser Organisation fungierte Major Emil Macieliński, der seit Mai 1940 die Gebietskommandantur Nr. 3 des ZWZ-1 leitete. Eine der Hauptaufgaben des NKVD bestand in der Lähmung von Nachrichtendienst und Spionageabwehr des ZWZ-1. Dessen Fernmeldewesen stand unter dem Kommando von Hauptmann Edward Metzger, der insgeheim mit dem NKVD zusammenarbeitete.[39] Die sowjetische Besatzungsmacht nutzte den Geheimdienst des ZWZ-1 und andere infiltrierte Untergrundorganisationen dazu aus, um nähere Informationen aus den vom NS-Regime okkupierten Gebieten Polens zu gewinnen. Dabei übermittelte man der Exilregierung unter General Władysław Sikorski gezielt Fehlinformationen über die Lage in den sowjetisch besetzten Territorien.[40] Die vom NKVD eingeleiteten Maß-

---

werden. Die Abkürzungen ZWZ-1 und ZWZ-2 entstammen der einschlägigen Forschungsliteratur und waren zur Zeit der sowjetischen Besatzungsherrschaft nicht geläufig; RAFAŁ WNUK, „Za pierwszego Sowieta." Polska konspiracja na Kresach Wschodnich II Rzeczypospolitej (wrzesień 1939 – czerwiec 1941 r.), Warszawa 2007, S. 40 ff.

[38] GRZEGORZ MAZUR, Walka NKWD ze Związkiem Walki Zbrojnej na Kresach Południowo-Wschodnich w świetle dokumentów polskich archiwów w Londynie, in: Europa nieprowincjonalna. Przemiany na ziemiach wschodnich dawnej Rzeczypospolitej (Białoruś, Litwa, Łotwa, Ukraina, wschodnie pogranicze III Rzeczypospolitej Polskiej w latach 1772 –1999), hg. v. KRZYSZTOF JASIEWICZ, Warszawa / Londyn 1999, S. 669-670; KOTARSKA, Proces, S. 246 ff.; JERZY WĘGIERSKI, Lwów pod okupacją, S. 86 ff.

[39] WNUK, „Za pierwszego Sowieta", S. 90-95; MAZUR, Walka, S. 675 f; KOŁAKOWSKI, NKWD, S. 98 f.

[40] Ebd., S. 101 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nahmen zur Instrumentalisierung der polnischen Untergrundorganisationen in Hinblick auf die unter deutscher Besatzungsherrschaft stehenden Gebiete wurden im Frühjahr 1941 verstärkt, während umgekehrt Hitlers Vorbereitungen für den Angriff auf die UdSSR auf Hochtouren liefen.

Die vollständige Unterwanderung des ZWZ-AK in der Westukraine war erst dadurch möglich geworden, dass Grenzschutztruppen des NKVD im Januar 1940 die Kuriere der polnischen Exilregierung in Frankreich – die Gebrüder Józef und Stanisław Żymierski sowie Tadeusz Strowski – festgenommen hatten. Denn durch deren umfangreiche Geständnisse und die Entschlüsselung der dabei gewonnenen geheimen Instruktionen konnten Organisationstruktur, Fernmeldeverbindungen und Arbeitsmethoden des Bundes für den bewaffneten Kampf aufgedeckt werden.[41] ZWZ-1 und ZWZ-2 in Lemberg blieben bis zum Ende der sowjetischen Besatzungsherrschaft in Ostpolen unter der Kontrolle des NKVD. Der Sicherheitsapparat der UdSSR leitete mit Hilfe des Lemberger Spionagenetzes auch Maßnahmen zur Enttarnung der ZWZ-AK-Bezirke Białystok und Wilna ein.

Nach der im Juni 1940 erfolgten Einnahme Litauens und des Wilna-Gebiets durch die Rote Armee ging der NKVD zur Verhaftung der dort lebenden polnischen Staatsbürger über. Die Festnahmen häuften sich unmittelbar vor den für Mitte Juli 1940 anberaumten Wahlen zur litauischen Volksversammlung. Die sowjetischen Sicherheitsorgane stellten dabei nicht nur Reserveoffiziere, Richter und Staatsanwälte, sondern auch Vertreter der Intelligenz und Handwerker unter Arrest.[42] Im Herbst 1940 kam es darüber hinaus auch im ZWZ-AK-Bezirk Wilna zu ersten Verhaftungen.

Anfang Oktober 1940 verfassten Funktionäre der NKVD-Verwaltung Kaunas ausführliche Richtlinien hinsichtlich der angestrebten Zerschlagung des polnischen „nationalistischen" Untergrunds im Wilna-Gebiet. Diese an die lokalen Strukturen des sowjetischen Sicherheitsapparats weitergeleitete Instruktion legte das Hauptaugenmerk auf die Unterwanderung aller als feindlich betrachteten sozialen Milieus, darunter Offiziere, Pfarrer, Lehrer, politische oder gesellschaftliche Aktivisten, Flüchtlinge aus Zentral- und Westpolen sowie Staatsbeamte. Darüber hinaus bewahrte man das gesamte Untersuchungsmaterial an einem Ort auf und ordnete eine gesonderte Behandlung der wichtigsten Angelegenheiten an.[43] Einen weiteren Schritt

[41] Ebd, S. 99; GRZEGORZ MAZUR, Z początków Związku Walki Zbrojnej we Lwowie. Misja mjr. Strowskiego, in: Studia Historyczne 44 (2001), H. 1, S. 75-93; Polskie podziemie na terenach Zachodniej Ukrainy i Zachodniej Białorusi w latach 1939–1941, hg. v. WIKTOR KOMOGOROW, Bd. 1, Warszawa / Moskwa 2001, S. 715.

[42] AW, Kopiensammlung des Hoover-Instituts, V/MID/61, Auszug aus den Berichten über das Wilna-Gebiet v. 28. August 1940.

[43] WNUK, „Za pierwszego Sowieta", S. 345.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auf dem Weg der Enttarnung der polnischen Untergrundbewegung bildete die im Dezember 1940 erfolgte Entsendung einer NKVD-Sondergruppe nach Wilna, an deren Spitze Hauptmann Matusov stand. Ihre Hauptaufgabe bestand in der Infiltrierung der polnischen Konspiration. Um die Jahreswende 1940/41 ließ der NKVD auch gewöhnliche Mitglieder polnischer Untergrundorganisationen verhaften. In den Anfangsmonaten des Jahres 1941 erzielten die Funktionäre des sowjetischen Sicherheitsapparats mehrere spektakuläre Einzelerfolge, u. a. durch die Übernahme des ZWZ-AK-Archivs in Wilna.[44]

Im März und April 1941 machte sich der NKVD an die gewaltsame Auflösung des Wilnaer ZWZ-AK. Zu diesem Zweck ließ man am 13. April 1941 den Chef der dortigen Gebietskommandantur, Oberstleutnant Nikodem Sulik, verhaften. Außerdem wurden zahlreiche Personen aus dem innersten Führungszirkel festgenommen, darunter der Leiter des Nachrichtendienstes, Oberstleutnant Zygmunt Cetnerowski. Nach einschlägigen Schätzungen gerieten damals 272 Personen in die Fänge des sowjetischen Sicherheitsapparats.[45] Trotz intensiver Bemühungen gelang es dem NKVD nicht, sämtliche Strukturen des Wilnaer ZWZ-AK zu zerschlagen. Dabei konnte sich auch der dortige Gebietskommandant, Oberstleutnant Aleksander Krzyżanowski, einer Verhaftung entziehen. Dennoch sah sich der ZWZ-AK dazu gezwungen, seine Aktivitäten im Wilna-Gebiet fortan stark einzuschränken.

Im Zuge der Verhaftungswelle vom Frühjahr 1940 konnte der sowjetische Sicherheitsapparat auch die Tätigkeit des ZWZ-AK im Verwaltungsbezirk Baranowicze erheblich schwächen. Ähnlich gestaltete sich die Lage in der Region Białystok, wo die personelle Basis des ZWZ-AK weitgehend unterwandert wurde. Im April 1941 gelang dem NKVD durch die Verhaftung von 234 Personen auch die Desintegration der ZWZ-AK-Strukturen im Raum Grodno.[46]

Im Laufe des Jahres 1940 blieben auch andere polnische Untergrundorganisationen im westlichen Weißrussland vor zahlreichen Verhaftungen nicht verschont. Unter den festgenommenen Personen befanden sich u. a.

---

[44] Polskie podziemie, Bd. 1, S. 631-633; JERZY WOŁKONOWSKI, Okręg Wileński Związku Walki Zbrojnej Armii Krajowej w latach 1939–1945, Warszawa 1996, S. 48; WNUK, „Za pierwszego Sowieta", S. 356 f.

[45] Von 1.03. bis 30.05.1941 stellten die sowjetischen Sicherheitsorgane 328 Personen unter Arrest; WANDA ROMAN, Konspiracja polska na Litwie i Wileńszczyźnie, wrzesień 1939 – czerwiec 1941. Lista aresztowanych, Toruń 2001, S. 73.

[46] Polskie podziemie, Bd. 1, S. 639; WNUK, „Za pierwszego Sowieta", S. 203 ff.; KRZYSZTOF KRAJEWSKI, Na ziemi nowogródzkiej. NÓW – Nowogródzki Okręg Armii Krajowej Warszawa 1997, S. 13; ZDZISŁAW GWOZDEK, Białostocki Okręg ZWZ AK, październik 1939 – styczeń 1941. Bd. 1, Białystok 1993, S. 15 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mitglieder der Todesbataillone der Grenzschützen (*Bataliony Śmierci Strzelców Kresowych,* BŚSK) und der Polnischen Militärorganisation (*Polska Organizacja Wojskowa,* POW) sowie des Bundes für ein Freies Polen (*Związek Wolnej Polski,* ZWP) und der Polnischen Befreiungsarmee (*Polska Armia Wyzwolenia,* PAW). Während einige dieser Organisationen vom NKVD vollständig zerschlagen wurden, konnten andere trotz schwerer personeller Verluste bis zum Ende der ersten sowjetischen Besatzungsherrschaft überleben. Laut der am 27. Juli 1940 verfassten Mitteilung des NKVD-Volkskommissars für Weißrussland, Lavrentij Canava, konnte der sowjetische Sicherheitsapparat im westlichen Weißrussland insgesamt 109 konspirative Gruppierungen und Organisationen mit 3.231 Mitgliedern aufdecken und beseitigen.[47]

Die Warschauer Hauptkommandantur des ZWZ-AK unter General Stefan Rowecki zeigte sich über die damalige Lage in den östlichen Grenzgebieten Polens zutiefst besorgt. Dies kam in einer Meldung Roweckis an die Londoner Exilregierung vom November 1940 deutlich zum Ausdruck:

> „Auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungsherrschaft ist die Arbeit erheblich schwieriger als im Generalgouvernement. Dies resultiert vor allem daraus, dass die Bolschewiki über einen weitaus größeren Polizeiapparat verfügen, die polnische Sprache verstehen und große Unterstützung bei ortsansässigen Elementen genießen: Ukrainern, Weißrussen, und vor allem Juden. [Die Bolschewiki] haben ferner viele Anhänger unter der Jugend, die bevorzugt wird und der man Stellen verschafft."[48]

Im Frühjahr 1941 wies die Moskauer Zentrale des staatlichen Sicherheitsapparats der Sowjetunion ihre untergeordneten Organe in Weißrussland, Litauen und der Ukraine an, die operativen Aktivitäten gegen die polnische Untergrundbewegung trotz der bereits erzielten erheblichen Erfolge weiter zu verstärken.[49] Die Machthaber im Kreml beunruhigte nämlich die Tat-

---

[47] MICHAŁ GNATOWSKI, W radzieckich okowach. Studium o agresji 17 września 1939 i radzieckiej polityce w regionie łomżyńskim w latach 1939–1941, Łomża 1997, S. 122; OLEG A. GORLANOV / ARSENIJI D. ROGINSKI, Ob arestach v zapadnych oblastiach Belorussii i Ukrainy v 1939–1941 gg, in: Repressii protiv polakov i pol'skich graždan, Bd. 1, hg. v. ALEKSANDR GUR'JANOV, Moskva 1997, S. 88 und 97-113.

[48] Zit. nach: Armia Krajowa w dokumentach 1939–1945. Bd. 1, hg. v. TADEUSZ PĘŁCZYŃSKI, Szczecin 1989, S. 346.

[49] Die Leitlinien der Moskauer Zentrale vom 21. April 1941 lauteten wie folgt: „1.) Die Tätigkeit der operativen Spionagenetze in Hinblick auf polnische nationalistische Gruppierungen ist zu verstärken. 2.) Bis 15. Mai 1941 ist ein ausführlicher Bericht über die seit Januar 1941 zur Enttarnung und Liquidierung des polnischen nationalistischen Untergrunds unternommenen Aktivitäten der operativen Spionagenetze vorzulegen. Im Bericht sind unbedingt die Namen der liquidierten Organisationen, die Anzahl der enttarnten und verhafteten Organisationsmitglieder sowie die Anzahl der konfiszierten Waffen und technischen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sache, dass die konspirativen Organisationen in Polen trotz großer Verluste ihre inneren Strukturen wieder aufgebaut hatten und sogar Militäraktionen gegen Vertreter der sowjetischen Besatzungsmacht unternahmen. Dabei ist zu betonen, dass der Sicherheitsapparat der UdSSR nicht überall effektiv funktionierte und mitunter sogar elementare Fehler beging.

In den Jahren 1939 bis 1941 nahmen NKVD und NKGB in den sowjetisch besetzten Gebieten Polens insgesamt 107.140 Personen in Gewahrsam.[50] Wesentliche Gründe für eine Festnahme bestanden abgesehen von konspirativen Aktivitäten im mangelnden Gehorsam gegenüber den Anordnungen der Besatzungsbehörden und in der Nichterfüllung landwirtschaftlicher Förderkontingente, aber auch in der sozialen Herkunft bzw. exponierten Stellung der Betreffenden vor Kriegsausbruch. Bezeichnenderweise erweiterte sich der Kreis der unterdrückten Personen in dem Maße, in dem sich der NKVD in den besetzten polnischen Gebieten immer besser auskannte.

Nach dem Überfall des Dritten Reiches auf die UdSSR ordnete Berija die Evakuierung sämtlicher Häftlinge aus den Frontgebieten an. Aufgrund des für die sowjetische Seite ungünstigen Verlaufs der eingeleiteten Maßnahmen unterlag diese Anweisung gewissen Modifikationen. Denn man entschloss sich letztendlich zur Erschießung aller Personen, die zum Tode verurteilt worden waren oder denen hohe Gerichtsstrafen drohten oder die sich in einem bettlägerigen, körperlich stark geschwächten Zustand befanden. Die Zwangsevakuierungen erfassten vor allem Häftlinge, gegen die ein Untersuchungsverfahren zur Aufdeckung „konterrevolutionärer" Aktivitäten eingeleitet worden war.[51]

Die NKVD-Funktionäre führten die Exekutionen zumeist in den Haftzellen oder auf Gefängnishinterhöfen durch. Darüber hinaus kam es auch zur Einmauerung von Häftlingen bei lebendigem Leib. Ein Teil der Gefangenen wurde vor der Hinrichtung gefoltert. Einige Menschen wurden dabei geradezu massakriert und ihre Körper mit Bajonetten durchbohrt. Die Opfer wiesen oftmals abgerissene Finger- und Zehennägel sowie abge-

---

Ausrüstungsgegenstände anzugeben. 3.) Bis zum gleichen Zeitpunkt sind ausführliche Informationen über alle von Euch durchgeführten Dekonspirierungsmaßnahmen bezüglich der polnischen nationalistischen Gruppierungen, sowie Charakteristiken und Fotos der diesbezüglich wertvollsten Agenten zu übersenden. 4.) Es muss eine systematische Berichterstattung über die aufgedeckten polnischen nationalistischen Gruppierungen organisiert werden, wobei danach zu streben ist, uns nicht seltener als einmal im Monat über den Verlauf der Aufdeckung von erworbenen Materialien und geplanten Aktivitäten operativer Spionagenetze in Kenntnis zu setzen", zitiert nach Polskie podziemie, Bd. 1, S. 641.

[50] GORLANOV / ROGINSKI, Ob arestach, S. 97.

[51] KRZYSZTOF POPIŃSKI u. a., Drogi śmierci. Ewakuacja więzień sowieckich z Kresów Wschodnich II Rzeczypospolitej w czerwcu i lipcu 1941 r., Warszawa 1995, S. 74 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schnittene Finger und Ohren auf. Allein im Gefängnis von Lemberg an der Łącki-Straße ließ man ca. 1.000 Häftlinge ermorden.[52]

Die Funktionäre des sowjetischen Sicherheitsapparats verübten auch im Verlauf der Evakuierungsmaßnahmen zahlreiche Morde, um eine gewaltsame Übernahme von Gefangenen durch deutsche Truppen möglichst zu verhindern. Nach einschlägigen Schätzungen wurden von den dabei aus dem westlichen Weißrussland in den Osten deportierten 16.000 Personen ca. 1.000 getötet. Die Zwangsaussiedlungen in der Westukraine erfassten sogar 20.000 Menschen, von denen etwa 11.000 ums Leben kamen. Zahlreiche Häftlinge hielten zudem die mehrtägigen beschwerlichen Fußmärsche nicht aus, andere wiederum wurden bei Fluchtversuchen erschossen. Ein Teil der Gefangenen starb infolge der deutschen Bombenangriffe.[53] Einen ganz ähnlichen Verlauf nahm die Zwangsevakuierung der polnischen Kriegsgefangenen aus westukrainischen Lagern, bei der ca. 2.000 Soldaten der Polnischen Armee ihr Leben verloren.[54]

Die vom NKVD/NKGB durchgeführten Verhaftungen und Deportationen hatten zur Folge, dass die polnische Untergrundbewegung in den östlichen Grenzgebieten im Jahre 1941 weitgehend zerschlagen werden konnte. An ihrer Entfaltung behindert wurde die polnische Konspiration ferner durch die im Vorfeld des deutsch-sowjetischen Krieges intensivierte Tätigkeit des politischen und militärischen Nachrichtendienstes der UdSSR. Die Funktionäre des NKVD/NKGB waren auf ihre operativen Aufgaben gut vorbereitet und verfügten über ein weitverzweigtes, leistungsfähiges Spionagenetz. Die häufig angewandten Mittel des Terrors und der Intrige bewirkten zudem, dass lediglich vereinzelte konspirative Strukturen vor Ort überlebten, die nicht mehr in Kontakt zur Zentrale standen. Die polnische Bevölkerung war sich vor allem in der ersten Phase der Besatzungsherrschaft nicht über die tatsächliche Durchschlagskraft und Funktionstüchtigkeit des sowjetischen Sicherheitsapparats im Klaren, der die ihm gestellten Aufgaben auf rücksichtslose Weise zu erfüllen verstand.

---

[52] KOŁAKOWSKI, NKWD, S. 122.

[53] ALBIN GŁOWACKI, Sowieci wobec Polaków na ziemiach wschodnich II Rzeczypospolitej 1939–1941, Łódź 1998, S. 299; WNUK, „Za pierwszego Sowieta“, S. 371 f.

[54] POPIŃSKI u. a., Drogi, S. 124.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

MAREK WIERZBICKI

DER ELITENWECHSEL IN DEN VON DER UDSSR BESETZTEN POLNISCHEN OSTGEBIETEN (1939–1941)

Die vorliegende Arbeit bietet eine Synthese wissenschaftlicher Einzeluntersuchungen, u. a. von Tomasz Strzembosz, Krzysztof Jasiewicz, Albin Głowacki, Michał Gnatowski, Marek Wierzbicki, Daniel Boćkowski, Andrzej Żbikowski, Dov Levin und Ben Cion Pinchuk.[1] Sie wertet ferner

[1] TOMASZ STRZEMBOSZ, Saga o „Łupaszce" ppłk. Jerzym Dąmbrowskim 1889–1941, Warszawa 1996; KRZYSZTOF JASIEWICZ, Zagłada polskich Kresów. Ziemiaństwo polskie na Kresach Północno-Wschodnich Rzeczypospolitej pod okupacją sowiecką 1939–1941, Warszawa 1998; DERS., Pierwsi po diable. Elity sowieckie w okupowanej Polsce 1939–1941, Warszawa 2001; DERS., Aparat sowiecki na ziemiach wschodnich II Rzeczypospolitej jako model patologiczny funkcjonowania klasy politycznej (1939–1953), in: Tygiel narodów. Stosunki społeczne i etniczne na dawnych ziemiach wschodnich Rzeczypospolitej 1939–1953, hg. v. DERS., Warszawa 2002, S. 39-94; DERS., Aresztowania na Kresach Wschodnich w latach 1939–1941, in: Polska 1939–1945. Straty osobowe i ofiary represji pod dwiema okupacjami, hg. v. WOJCIECH MATERSKI / TOMASZ SZAROTA, Warszawa 2009, S. 227-237; ALBIN GŁOWACKI, Sowieci wobec Polaków na ziemiach wschodnich II Rzeczypospolitej 1939–1941, Łódź 1998; DERS., Deportowani w latach 1940–1941, in: Polska 1939–1945, hg. v. MATERSKI / SZAROTA, S. 238-246; MICHAŁ GNATOWSKI, W radzieckich okowach. Studium o agresji 17 września 1939 r. i radzieckiej polityce w regionie łomżyńskim w latach 1939–1941, Łomża 1997; DERS., Niepokorna Białostocczyzna. Opór społeczny i polskie podziemie niepodległościowe w regionie białostockim w latach 1939–1941 w radzieckich źródłach, Białystok 2001; MAREK WIERZBICKI, Polacy i Białorusini w zaborze sowieckim. Stosunki polsko-białoruskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej pod okupacją sowiecką 1939–1941, Warszawa 2000; DERS., Polacy i Żydzi w zaborze sowieckim. Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej pod okupacją sowiecką 1939–1941, Warszawa 2001; DANIEL BOĆKOWSKI, Na zawsze razem. Białostocczyzna i Łomżyńskie w polityce radzieckiej w czasie II wojny światowej (IX 1939 – VIII 1944), Warszawa 2005; ANDRZEJ ŻBIKOWSKI, U genezy Jedwabnego. Żydzi na Kresach północno-wschodnich pod okupacją sowiecką (wrzesień 1939 – lipiec 1941), Warszawa 2006; DOV LEVIN, The Lesser of Two Evils. Eastern European Jewry under Soviet Rule 1939–1941, Philadelphia / Jerusalem 1995; BEN CION PINCHUK, Shtetl Jews under Soviet rule, Cambridge, Mass. 1990.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einschlägige Sammelbände aus,[2] die den Prozess des Elitenwechsels in den östlichen Gebieten der Zweiten Polnischen Republik während der sowjetischen Besatzungszeit näher beleuchten.

Vor einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Problematik sollte der Elitenbegriff näher definiert werden. Noch im 17. Jahrhundert verband sich mit dem französischen „d'élite" etwas Ausgezeichnetes oder Vortreffliches, das sich eher auf Nahrungsmittel als auf Personen bezog. Im 18. Jahrhundert fand dieser Terminus erstmals auch Anwendung auf Menschen, die sich von ihrem Umfeld deutlich unterschieden. Laut polnischem Duden meint Elite „eine Gruppe von Personen, die sich gegenüber der übrigen Gesellschaft in Hinblick auf bestimmte Eigenschaften oder sozial angesehene Güter unterscheidet bzw. bestimmte Privilegien besitzt".[3] Gemäß dieser Definition muss man für die Zugehörigkeit zur Elite über bestimmte Eigenschaften verfügen, die von der Gesellschaft allgemein anerkannt werden und die jeweilige Person auszeichnen, so dass sie sich exklusiver Privilegien erfreuen darf (z. B. Machtbesitz, rechtliche Sonderbehandlung, Vorrang beim Streben nach bestimmten Gütern). Demnach entscheiden also bestimmte Eigenschaften, ein gewisser materieller Status und Privilegien über die Zugehörigkeit zu einer Elite. Diese Definition erlaubt die Unterscheidung von Elitetypen nach einzelnen sozialen Milieus, wie z. B. Kunst, Wissenschaft, Militär oder Gutsbesitzer, wobei man auch von gesellschaftlichen, politischen oder nationalen Eliten spricht.[4]

In der modernen Soziologie wird der Begriff „Elite" noch näher differenziert. Denn einerseits steht die Elite für eine Gemeinschaft von Personen mit Schlüsselpositionen in einem Staatsapparat oder den wichtigsten politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen oder kulturellen Organisationen bzw. Institutionen eines Landes. Durch die Ausübung ihrer Funktionen haben die Vertreter der Elite entscheidenden Einfluss auf das soziale Leben und das Staatswesen insgesamt. Zum anderen meint „Elite" eine Gruppe von Personen, die höchste Ämter in diversen gesellschaftlichen Hierarchien bekleiden, die sie in Hinblick auf ihre außergewöhnlichen Leistungen, großen Besitztümer oder adelige Herkunft erhalten haben. Außerdem gehören all diejenigen Personen zur Elite, denen im Blick auf die traditio-

---

[2] Społeczeństwo białoruskie, litewskie i polskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej (Białoruś Zachodnia i Litwa Wschodnia) w latach 1939–1941, hg. v. MAŁGORZATA GIŻEJEWSKA / TOMASZ STRZEMBOSZ, Warszawa 1995; Studia z dziejów okupacji sowieckiej (1939–1941), hg. v. TOMASZ STRZEMBOSZ, Warszawa 1997; Okupacja sowiecka ziem polskich 1939–1941, hg. v. PIOTR CHMIELOWIEC, Warszawa 2005.

[3] Zit. nach: Słownik języka polskiego, hg. v. BOGUSŁAW DUNAJ, Warszawa 1996, S. 192.

[4] Der Elitenbegriff besitzt eine sehr vielschichtige Bedeutung: JANUSZ SZTUMSKI, Elity, ich miejsce i rola w społeczeństwie, Katowice 2007, S. 12-35.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nellen Werte einer Gesellschaft ein Höchstmaß an Autorität oder Prestige zukommt. In diesem Sinne wird von lokalen, ethnischen, nationalen oder gruppenspezifischen Eliten gesprochen. Die vorliegende Synthese beschäftigt sich in erster Linie mit der politischen Elite, d. h. den traditionellen Machteliten – und damit, wie der Prozess ihres personellen Austausches während der sowjetischen Besatzungsherrschaft verlief.[5]

In den *Kresy*, den östlichen Grenzgebieten Polens in der Zwischenkriegszeit, gehörten zu den Machteliten vor allem Gutsbesitzer und Repräsentanten des Bürgertums (Kaufleute, Fabrikbesitzer, Bankiers), Vertreter des Verwaltungsapparats, Lehrerschaft und Offizierskorps der Armee sowie führende Vertreter politischer und kultureller Kreise (z. B. Stadtratsmitglieder, Abgeordnete und Senatoren, Parteiaktivisten, Leiter politischer und gesellschaftlicher Organisationen), aber auch besonders verdiente Militärsiedler, hohe Würdenträger der römisch-katholischen und orthodoxen Kirche sowie jüdische Geistliche.

Zugang zu den Machteliten fanden darüber hinaus akademisch gebildete Personen und zahlreiche Vertreter der Intelligenz, wie z. B. Journalisten, Künstler, Schriftsteller, Wissenschaftler, Juristen, Ärzte und Ingenieure. In der Zweiten Polnischen Republik war die Gruppe der Intelligenz nicht sehr zahlreich, was Polen zu den eher rückständigen Ländern in Europa gehören ließ.[6] Trotzdem war die Tendenz steigend, und es bildeten sich soziale Gruppen heraus, aus denen sich breitgefächerte politische und regionale Eliten rekrutierten. Aus dem näheren Umfeld der Intelligenz entstand insbesondere eine regional aktive politische Elite, die in den östlichen Grenzgebieten Polens die Institutionen des polnischen Staates repräsentierte. Das systematische Wachstum dieser Gruppe wurde durch die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs drastisch gebremst. Die Politik der beiden Besatzungsmächte – der Sowjetunion und des Dritten Reiches – und vor allem deren radikale Maßnahmen zur Ausrottung der polnischen Intelligenz sorgten dafür, dass es 1945 auf polnischem Gebiet nur noch 100.000 Personen gab, die eine mittlere oder höhere „Vorkriegsbildung" vorweisen konnten, während ca. 250.000 Personen lediglich eine qualifizierte Berufsausbildung besaßen.[7]

---

[5] Ebd, S. 18 f.

[6] Der Prozentsatz von Angestellten und Akademikern unter den Berufstätigen Polens betrug im Jahre 1931 4,7 %, in Bulgarien 3,9 % (1934), in Jugoslawien 4,7 % (1931), während er sich in den USA auf 16,4 % (1930), in Deutschland auf 15,2 % (1933) und in Frankreich auf 15 % (1930) belief. In Polen stieg dieser Prozentsatz bis 1939 auf 5,2 % an; JANUSZ ŻARNOWSKI, O inteligencji polskiej lat międzywojennych, Warszawa 1965, S. 66.

[7] SZTUMSKI, Elity, S. 128 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Beseitigung der Vorkriegseliten Polens unter sowjetischer Besatzung

Verantwortlich für diese Situation war vor allem die sowjetische Besatzungsmacht. Denn nach dem Überfall auf Polen liquidierten die Sowjets alle Institutionen des polnischen Staates, aber auch gesellschaftliche Einrichtungen, Vereine und Organisationen. Im Anschluss daran schuf man neue behördliche Strukturen, die sich am staatlichen Verwaltungsapparat in der Sowjetunion orientierten. Zur gleichen Zeit vollzog sich der Prozess des Elitenwechsels in den besetzten Gebieten der Zweiten Polnischen Republik, also in den östlichen Wojewodschaften bis zur Flusslinie San – Narew – Pisa, die sich weitgehend mit der Curzon-Linie deckte. Bei dieser Operation verfolgte der Kreml besondere Pläne. Die sowjetischen Behörden hatten sich nämlich zum Ziel gesetzt, diese Gebiete der UdSSR anzugliedern, was man über „Volksversammlungswahlen" im westlichen Weißrussland und der Westukraine (22.10.1939) erreichen wollte. Die neu „gewählten" Vertreter der dortigen „Parlamente" äußerten die offizielle „Bitte", in den sowjetischen Staat eingegliedert zu werden, was wenige Tage später auch geschah (1.-2.11.1939). Von den eigentlichen Absichten Stalins zeugte auch der fortschreitende „Umbau" der polnischen Gesellschaftsordnung in den besetzten Ostgebieten. Dies beinhaltete die Zerstörung aller äußeren Merkmale des polnischen Staates (z. B. Institutionen, Organisationen, Vermögen), um dem Aufbau von Machtstrukturen nach sowjetischem Muster den Weg zu ebnen.[8]

Diesem „Umbau" wurden auch die örtlichen Eliten unterzogen. Aus der totalitären Sicht des Kreml war eine solche Vorgehensweise nur logisch und notwendig, um den Prozess der Eingliederung und Vereinheitlichung der polnischen Ostgebiete mit der Sowjetunion vollziehen zu können. Dabei konnten nationale polnische Interessen zwangsläufig nicht berücksichtigt werden, was sich auf zahlreiche Bürger Ostpolens sehr ungünstig auswirkte. Der Elitenaustausch unter sowjetischer Besatzung vollzog sich in zwei parallelen Prozessen: erstens durch die Vernichtung und Desintegration der alten polnischen Eliten in Staat und Gesellschaft, und zweitens durch die Schaffung neuer sowjetischer Führungseliten. Die bisherigen Eliten sollten aus mehreren Gründen beseitigt werden. Eine Ursache war ideologischer Natur, da die Sowjets die „besitzende Klasse", d. h. wohlhabendere Gesellschaftsgruppen wie Gutsbesitzer, Fabrikanten und Kaufleute beseitigen wollten. Denn diese Gruppen galten nach den Grundsätzen des sozialen Klassenkampfes als unproduktiv. Außerdem warf man ihnen vor, Angehörige ärmerer Klassen – wie z. B. Arbeiter und Bauern – mate-

[8] GŁOWACKI, Sowieci, S. 17-105.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

riell auszubeuten. Ideologische Gründe überzeugten die sowjetischen Behörden davon, auch die römisch-katholische, orthodoxe, griechisch-katholische und jüdische Geistlichkeit (Priester, Ordensleute, Rabbiner) aus dem gesellschaftlichen Leben auszuschließen. Der sowjetische Staat betrachtete die Religion als schädliches Relikt („Opium für das Volk"), so dass die Machthaber im Kreml den Atheismus zu den wichtigsten politischen Zielen zählten.[9]

Eine nicht unwesentliche Rolle spielten auch politische Aspekte. Denn alle diejenigen Personen, die dem polnischen Staatsapparat angehörten und das Ideal der Unabhängigkeit Polens verkörperten, wie z. B. politisch oder gesellschaftlich aktive Personen, Staatsbedienstete, Angestellte der lokalen Selbstverwaltung, Berufsoffiziere und Unteroffiziere der polnischen Armee, Polizisten, Richter, Staats- und Rechtsanwälte sowie Lehrer und Militärsiedler wurden vom Kreml als gefährlich eingestuft und sollten daher ermordet werden. Dieses Vorgehen hatte ganz pragmatische Gründe. Die Vertreter der „alten Eliten" hielt man aufgrund ihrer ideellen Bande zu Polen und in Hinblick auf ihre offen vertretene „idealistische Weltanschauung" oder wegen ihres hohen materiellen Status quo für kompromittiert. Daher wurden diese elitären Kreise in der neuen gesellschaftspolitischen Wirklichkeit, die nach sowjetischem Muster in Ostpolen organisiert werden sollte, als völlig ungeeignet angesehen.[10]

Die Beseitigung der bisherigen Eliten geschah mit Hilfe unterschiedlicher Methoden. Eine Methode bestand darin, den Betroffenen jegliche Bedeutung für das öffentliche Leben zu nehmen. Sie wurden also an der Ausübung ihrer Ämter gehindert, z. B. durch die Auflösung einzelner Institutionen und Organisationen sowie durch strenge politische oder polizeiliche Kontrollen, die auch das Privat- und Gesellschaftsleben umfassten. Auch die Einführung der Zensur diente diesem Zweck, denn über diesen Hebel konnten die Besatzungsbehörden den Zugang der Bevölkerung zur öffentlichen Meinungsbildung kontrollieren. Die Zwangsregistrierung von Offizieren, Juristen, Staatsbediensteten und Angehörigen des Militärs erleichterte die behördliche Aufsicht und ermöglichte zugleich eine stringente Überprüfung des Verhaltens der als verdächtig eingestuften Personen.[11]

---

[9] RICHARD PIPES, The Russian Revolution, New York 1990; DERS., Komunizm, Warszawa 2008, S. 13-62; HÉLÈNE CARRÈRE D'ENCAUSSE, Bolszewicy i narody czyli Wielkie Urągowisko 1917–1930, Warszawa 1992, S. 11-37; DIES., Risse im Roten Imperium. Das Nationalitätenproblem in der Sowjetunion, München ²1980.

[10] JASIEWICZ, Zagłada, S. 105-115.

[11] GŁOWACKI, Sowieci, S. 272-274; WIERZBICKI, Polacy i Żydzi, S. 117-194.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Eine weitere Methode bestand darin, die alten Eliten ihres Vermögens zu berauben. Eine wesentliche Rolle spielte dabei die Konfiszierung von Kirchen- und Landgütern, Siedlungshöfen, Fabriken, Banken, Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden. In den ersten Wochen der Besatzung erstreckten sich diese Maßnahmen zunächst nur auf die reichsten Bürger, wenige Monate später war auch die wohlhabende Mittelschicht wie z. B. Geschäftsinhaber, Restaurantbesitzer und Handwerksmeister sowie Staatsangestellte, Militärsiedler und Berufsoffiziere (darunter Offiziere bzw. Unteroffiziere mit ihren Familien) davon betroffen. Der Verlust des Eigentums führte zur Verarmung der enteigneten Personen, denen die Mittel für den Lebensunterhalt fehlten und somit auch zumeist die Möglichkeit genommen wurde, der Besatzungsmacht Widerstand zu leisten. Aber auch deren bisherige soziale Stellung in der Gesellschaft wurde dadurch entscheidend geschwächt.[12]

Die radikale Beschneidung der materiellen Existenzgrundlagen führte auch dazu, dass die Betroffenen ihren bisher ausgeübten Beruf nicht mehr ausüben konnten. Kurz nach der Besetzung der östlichen Gebiete Polens leiteten die sowjetischen Behörden eine umfassende Überprüfung der einheimischen Staatsbeamten und Stadtratsmitglieder sowie der Lehrer und Anwälte ein. In der Folge kam es zu „Säuberungsaktionen" in der lokalen Verwaltung. Die Verdrängung der bis 1939 tätigen Beamten in kleineren Städten und Gemeinden vollzog sich innerhalb kürzester Zeit. Hingegen verlief der Austausch des Verwaltungspersonals in den größeren städtischen Einrichtungen, in denen ein höherer Bedarf an besser ausgebildeten Mitarbeitern herrschte, erheblich langsamer. Im Dezember 1939 arbeiteten z. B. in der ehemaligen Stadtverwaltung von Białystok 138 jüdische, 32 weißrussische und 137 polnische Beamte, wobei letztere dort schon vor Kriegsausbruch gearbeitet hatten. Die sowjetischen Behörden vor Ort hielten eine solche Situation für unhaltbar und forderten die unverzügliche Entlassung der vor 1939 beschäftigten polnischen Angestellten, die man zumeist auch beschuldigte, nicht die „richtige" gesellschaftliche Herkunft für ihren Beruf vorweisen zu können. Denn zahlreiche polnische Beamte stammten aus Familien von Kaufleuten, Gutsbesitzern, Berufssoldaten oder hohen Zivilbeamten der Zweiten Polnischen Republik bzw. früheren politischen Aktivisten. Die Zahl der weißrussischen Verwaltungsangestellten sollte hingegen erhöht werden. Trotz eindeutiger Direktiven in diesem Bereich konnten die sowjetischen Behörden diese Eingriffe jedoch nicht durchführen, ohne zuvor die potentiellen Nachfolger entsprechend vorzubereiten. Aus diesem Grund verzögerte sich der Austauschprozess vor

[12] GŁOWACKI, Sowieci, S. 128-152; MAREK WIERZBICKI, Zmiany społeczne i gospodarcze wsi kresowej w latach 1939–1953, in: JASIEWICZ, Tygiel narodów, S. 95-104.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

allem dort, wo eine hohe personelle Konzentration von Staatsbeamten herrschte.[13] Ähnliche „Säuberungsmaßnahmen" wurden auch unter Lehrern, Journalisten und Rechtsanwälten durchgeführt.

Die Eliminierung der alten Machteliten gipfelte in deren physischer Vernichtung. Die erste Phase dieses Prozesses setzte im September 1939 ein, kurz nach dem Überfall der Sowjetunion auf Polen (17. September 1939): Im Laufe der bewaffneten Auseinandersetzungen starben 6.000-7.000 Menschen. Außerdem wurden damals die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik von einer Welle von Morden, Überfällen und Plünderungen erschüttert (ca. 5.000 Opfer). Die meisten Opfer gehörten eher wohlhabenden Gesellschaftsschichten an, vor allem Gutsbesitzer und Mitglieder gesellschaftlicher und beruflicher Gruppen, die eng mit polnischen staatlichen Institutionen verbunden waren (Polizisten, Offiziere bzw. Unteroffiziere, Beamte, Lehrer, Militärsiedler). Die sowjetische Besatzungsmacht rief zu dieser Art Selbstjustiz auf, um den Eindruck einer spontanen Revolution der Bevölkerung in den östlichen Grenzregionen Polens zu wecken. Zugleich sollte die dort lebende, ethnisch und sozialer eher heterogene Gesellschaft innerlich gespalten und untereinander aufgewiegelt werden.[14]

Unmittelbar nach der Besetzung der ostpolnischen Gebiete kam es zu Verhaftungen, die den Widerstandswillen schwächen und die Bevölkerung ihrer Führungselite berauben sollten. Sondereinheiten des sowjetischen Geheimdienstes stellten Listen von Personen auf, die sich aufgrund von Ausbildung und materiellem Status quo sowie durch ihr politisch-gesellschaftliches Engagement auf lokaler Ebene vor dem Krieg ausgezeichnet hatten. Die dabei identifizierten Personen wurden verhaftet und anschließend zum Tode bzw. zu langjährigem Gefängnisaufenthalt verurteilt (letzteres bedeutete zumeist die Deportation in sibirische Arbeitslager oder in nordwestliche Regionen der UdSSR).[15] Zwischen 1939 und 1941 verhaftete man schätzungsweise über 110.000 Menschen. Für einige Historiker liegt diese Zahl sogar um 20.000-30.000 höher. Die erste Verhaftungswelle zwischen September und November 1939 traf die alten Eliten besonders hart, obwohl sich das Ausmaß der Festnahmen noch in Grenzen hielt. Die Polen bildeten die zahlenmäßig stärkste Gruppe der Eliten und waren daher

---

[13] WIERZBICKI, Polacy i Żydzi, S. 171.

[14] CZESŁAW GRZELAK, Kresy w czerwieni. Agresja Związku Sowieckiego na Polskę w 1939 roku, Warszawa 1998, S. 513; GŁOWACKI, Sowieci, S. 48; WIERZBICKI, Polacy i Białorusini, S. 69-147.

[15] RAFAŁ WNUK, Między Scyllą a Charybdą. Niemiecka i sowiecka okupacja Polski 1939–1941, in: Niepiękny wiek XX, hg. v. JERZY EISLER, Warszawa 2010, S. 127-140, hier S. 133.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von den Massenverhaftungen am stärksten betroffen. 48 % der in diesem Zeitraum (1939–1941) gefangen genommenen Personen waren Polen. Obwohl bis zum 27. November 1939 im westlichen Weißrussland (d. h. im nördlichen Teil der sowjetischen Besatzungszone) „nur" 5.845 Personen verhaftet wurden und in der Westukraine (südlicher Teil der Besatzungszone) 5.583 Personen, stieß dies unter der einheimischen Bevölkerung auf äußerst starke Resonanz. Die Opfer dieser Repressionen waren schließlich allgemein bekannt und geschätzt, so dass auch ihr plötzliches Verschwinden nicht unbemerkt blieb.[16]

Eine wesentliche Rolle bei der Beseitigung der Vorkriegseliten spielte die Deportation der polnischen Bevölkerung ins Landesinnere der UdSSR. Zwischen 1939 und 1941 rollten vier große Deportationswellen über Ostpolen, infolge derer ca. 330.000 Menschen ihre angestammte Heimat verlassen mussten. Am 10. Februar 1940 wurden Militärsiedler, zivile Siedler und Förster mit ihren Familien umgesiedelt – insgesamt ca. 140.000 Personen. Am 13. April 1940 wurden die Familien der auf Beschluss des Zentralkomitees der KP(b)U vom 5. März 1940 kurze Zeit später in Katyń ermordeten Polizisten und Armeeoffiziere ausgesiedelt (ca. 61.000 Personen, darunter überwiegend Frauen und Kinder). Ende Juni 1940 verschleppten die sowjetischen Besatzungsbehörden ca. 78.000 Flüchtlinge aus den vom NS-Regime besetzten Gebieten in Polen. Im Mai 1941 erfolgte eine vierte Deportation, deren Opfer vermutlich zu 35 % polnische Bürger waren. Diese Gruppe bestand aus Familienangehörigen von Personen, die sich im bewaffneten Kampf gegen die Sowjetunion besonders hervorgetan hatten, sowie aus hochrangigen polnischen Beamten, Gutsbesitzern, Kaufleuten, Fabrikanten und Flüchtlingen (die einen sowjetischen Ausweis ablehnten). Zu dieser Gruppe gehörten auch Armeeoffiziere, Polizisten und „kriminelle Elemente". Die Deportationen zielten primär auf die „Säuberung" der besetzten Gebiete von potentiell „gefährlichen Elementen", sollten aber darüber hinaus auch das drängende Flüchtlingsproblem im deutschen Besatzungsgebiet lösen. Damit sollte zugleich jeglicher Widerstand gegen die Besatzungsbehörden bereits im Keim erstickt werden, wobei man dem sowjetischen Staat zahlreiche Arbeitskräfte unentgeltlich zur Verfügung stellen wollte.[17]

Der Elitenaustausch beinhaltete ferner die physische Vernichtung der obengenannten Gruppe. Die Verhängung der Todesstrafe für inhaftierte Personen (ca. 1.200 Todesurteile) war ein Mittel der sowjetischen Behörden, wobei der oben erwähnte, von Stalin unterstützte Beschluss des

[16] JASIEWICZ, Aresztowania na Kresach Wschodnich, in: Polska 1939–1945, S. 235.

[17] GŁOWACKI, Deportowani, in: Polska 1939–1945, S. 238-245; DERS., Sowieci, S. 320-403.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

KP(b)U-Zentralkomitees vom 5. März 1940 wohl das spektakulärste Beispiel darstellt. Denn dieser Beschluss entschied über die Erschießung von 15.000 Offizieren der polnischen Armee (Berufssoldaten und Reservisten), Angehörigen der polnischen Staatspolizei und des staatlichen Grenzschutzes sowie 7.300 Häftlingen aus den besetzten Gebieten Ostpolens – hauptsächlich Vertreter der Intelligenz, Beamte und festgenommene Soldaten der unabhängigen Untergrundbewegung. Im April und Mai 1940 verloren schließlich 21.587 polnische Bürger ihr Leben, von denen 7.305 unter Arrest standen oder im Gefängnis weilten. In beiden Gruppen gehörten die meisten Personen zur polnischen Intelligenz.[18] Unmittelbar nach Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges vom 22. Juni 1941 wurde auf sowjetischen Erlass die Evakuierung der Gefangenen aus dem westlichen Weißrussland und der Westukraine angeordnet. Als sich dieser Befehl an zahlreichen Orten als undurchführbar erwies, ging man teilweise kurzerhand zur Erschießung der Inhaftierten über. Ein ganz ähnliches Schicksal traf zahlreiche der in „Todesmärschen" nach Osten getriebenen Gefangenen. Infolge dieser Vorgehensweise des staatlichen Sicherheitsapparats der UdSSR kamen mindestens 10.000 Menschen (1.000 im westlichen Weißrussland und 9.000 in der Westukraine) ums Leben.[19]

Die Herausbildung sowjetischer Eliten in den besetzten Ostgebieten

Die sowjetischen Eliten, die in den besetzten Ostgebieten Polens an die Stelle der alten Machteliten rückten, wurden nicht nach klassischen Auswahlkriterien bestimmt – also anders, als es in einer „normalen" Gesellschaft üblich wäre. In diesem Zusammenhang ist die Studie von Krzysztof Jasiewicz über den Prozess der Elitenbildung (gemeint sind politische Machteliten) in den sowjetisch besetzten Gebieten der Zweiten Polnischen Republik in den Jahren 1939–1941 von maßgeblicher Bedeutung. Seine Grundthese lautet, dass die unter sowjetischer Besatzungsherrschaft neu geschaffenen Eliten in Hinblick auf bestimmte „soziale Makel", wie z. B. mangelnde Bildung, keine vorherige politische Tätigkeit, fehlende Berufserfahrung oder materielle Armut rekrutiert wurden. Es wurden also keine Personen herangezogen, die sich von der einheimischen Gesellschaft positiv abhoben, sondern nur Menschen, die diesbezüglich nur negativ aufgefallen waren. Über die Zugehörigkeit zu den neuen Machteliten entschieden daher eher rein politische Motive, z. B. verhängte Haftstrafen (für „politische"

[18] WOJCIECH MATERSKI, Jeńcy wojenni i internowani w latach 1939–1941, in: Polska 1939–1945, hg. v. MATERSKI / SZAROTA, S. 215-226, hier S. 221.

[19] JASIEWICZ, Aresztowania na Kresach Wschodnich, S. 234.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

oder kriminelle Vergehen) oder die Tatsache, ob man vor dem Krieg bestimmten Verfolgungen seitens der polnischen Behörden ausgesetzt gewesen war.[20]

In Ostpolen hatte ferner der erblich erworbene Besitz der sowjetischen Staatsbürgerschaft erhebliche Bedeutung, was aus dem kolonialen Charakter der sowjetischen Besatzungsherrschaft in den besetzten Gebieten resultierte. Dies zeigte sich vor allem im tiefen Misstrauen gegen die alteingesessene Bevölkerung, so dass es einer persönlichen Auszeichnung gleichkam, einen sowjetischen Ausweis zu besitzen. Denn dadurch wurde dokumentiert, dass man sich von der „unsicheren" ortsansässigen Bevölkerung deutlich abhob. Trotzdem entschied in erster Linie der Zugang zum Staatsapparat über den Aufstieg zur neuen sowjetischen Elite. Die Angehörigen dieses staatlichen Machtapparats standen de facto über Recht und Gesetz und hatten sich nur gegenüber der Parteiführung zu verantworten – aber eben nicht gegenüber einer unabhängigen Gerichtsbarkeit.

Entscheidendes Kriterium für die Elitenzugehörigkeit war die persönliche Akzeptanz seitens der sowjetischen Machthaber. Im Gegensatz dazu hängt die Aufnahme in elitäre Kreise in „normalen" Gesellschaften nicht von staatlicher Willkür, sondern von der öffentlichen Meinungsbildung und den Ergebnissen demokratischer Selektionsprozesse (z. B. allgemeine Wahlen) ab. Die neue sowjetische Elite in Ostpolen verfügte darüber hinaus über eine Reihe von sozialen Privilegien (z. B. bessere Lebensmittelversorgung und ärztliche Betreuung, größere Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und der Teilnahme an Vergnügungsveranstaltungen, höheres Verdienstniveau und persönlicher Waffenbesitz). Die sowjetische politische Elite war hierarchisch strukturiert: An der Spitze standen Angehörige des kommunistischen Parteiapparats, KP(b)U-Mitglieder und deren Aktivisten, leitende Angestellte des Verwaltungsapparats, Disponenten von Mangelgütern (leitende Geschäftsangestellte, Lagerverwalter, Begleitschutzpersonal, Ladenverkäufer), Milizangehörige, Funktionäre des NKGB, Offiziere der Roten Armee, Journalisten, Ärzte und Schriftsteller.[21]

Der Mechanismus der sowjetischen Elitenbildung in Ostpolen enthüllte die Natur des totalitären kommunistischen Staates, der extrem zentralisiert und höchst undemokratisch war. Er bestand aus dem Führungszirkel der KP(b)U und den Leitungsgremien der nachgeordneten Parteiebenen (Republik, Distrikt, Verwaltungsgebiet, Stadt), wobei sich die niederen Partei- und Verwaltungsebenen allen Entscheidungen der obersten Parteiführung beugen mussten. Diese berücksichtigte in ihren Entscheidungen die Parteinomenklatur, d. h. sie nahm das Recht in Anspruch, über die Besetzung

[20] DERS., Aparat sowiecki.

[21] DERS., Pierwsi po diable, S. 142-145.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Führungspositionen auf allen Partei- und Staatsebenen zu entscheiden (vom Brigadier bis zum Minister). Daher lag es ganz im Ermessen der einzelnen Parteikomitees, wer dem Kreis der Machteliten im konkreten Fall beitreten durfte und wer nicht. Ermöglicht wurde dieses Vorgehen bei der sowjetischen Elitenbildung in Ostpolen durch die Monopolstellung (Diktatur) der kommunistischen Partei und die weitreichende Kontrolle des Staatsapparats (der auch Wirtschaft, Gerichtswesen und Gesetzgebung umfasste) und aller Erscheinungsformen gesellschaftlichen Lebens.[22]

Infolge des dabei angewandten Kooptationsprinzips wurde nur derjenige in den Kreis der neuen politischen Elite aufgenommen, der von der Partei zuvor eingeladen und ausdrücklich akzeptiert worden war. Gleichzeitig hielt sich die sowjetische Besatzungsmacht an den Grundsatz der Ausschlussmöglichkeit, so dass jede neu aufgenommene Person aus dem elitären Milieu jederzeit wieder entfernt werden konnte, falls sie die Erwartungen der Parteiführung nicht erfüllte. Wie Jasiewicz zutreffend feststellt, trug dieser Mechanismus stark zur Bildung von lokalen Cliquen bei, die sich auf bestimmte „Mentoren" und „Fürsprecher" höherer Ebenen stützten. Diese Konstellation erinnert an „mafiöse Parteistrukturen", wie z. B. die informellen Strukturen des NKVD, die auf geheimen Verbindungen zwischen NKVD-Chef Lavrentij Berija und seinen Untergebenen Vsevolod Merkulov und Lavrentij Canava (Volkskommissar der Staatssicherheit in der Weißrussischen Sowjetrepublik) beruhten.[23]

Phasen der sowjetischen Elitenbildung

Die Phasen der Herausbildung neuer Eliten in den Jahren 1939–1941 decken sich mit den einzelnen Etappen der sowjetischen Besatzungspolitik in den Ostgebieten Polens. Zu Beginn der Okkupation im Herbst 1939 wurden am häufigsten ortsansässige Bürger der Zweiten Polnischen Republik, und zwar vor allem Vertreter nationaler Minderheiten aus der Vorkriegszeit (Weißrussen, Ukrainer, Juden), in die neuen Eliten aufgenommen. Ethnische Polen berücksichtigte man dabei aufgrund ihrer traditionellen Nähe zu polnischen Staatseinrichtungen eher selten. Zu den neuen sowjetischen Eliten gehörten u. a. Mitglieder von noch vor dem Einmarsch der Roten Armee spontan gebildeten Revolutionskomitees, Partisaneneinheiten sowie selbsternannte „Miliz-" oder „Selbstschutzgruppen", aber auch (von den Besatzungsbehörden initiierte) Bauernkomitees und Über-

[22] ANDRZEJ PACZKOWSKI, System nomenklatury, in: Centrum władzy w Polsce 1948–1970, hg. v. DERS., Warszawa 2003, S. 115-124.

[23] JASIEWICZ, Pierwsi po diable, S. 143.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gangsverwaltungen sowie Beamte, Milizangehörige und Mitglieder der Arbeitergarde. Vor diesem Hintergrund tat sich ein breiter Spielraum für politische Willkürentscheidungen auf, z. B. bei Verhaftungen, Vermögensbeschlagnahmungen und Todesurteilen, die nicht selten einer persönlichen Abrechnung mit den Vertretern wohlhabenderer Schichten (vor allem Gutsbesitzer) gleichkamen, aber sich auch auf Beamten und Polizisten erstreckten. In dieser „Elite der ersten Stunde" dominierten einfache, überwiegend ungebildete Menschen aus niederen sozialen Schichten. Viele von ihnen waren vor Kriegsausbruch aufgrund ihrer kommunistischen Gesinnung politische Gefangene gewesen und wollten sich nun an der Zweiten Polnischen Republik und ihren Verteidigern rächen. Darunter befanden sich zahlreiche überzeugte Anhänger des sowjetischen Staatskommunismus, die bis Anfang 1940 die Mehrheit im Verwaltungsapparat der sowjetischen Besatzungsmacht bildeten.[24]

Ab Januar 1940 drängten immer mehr aus ihrer Heimat entsandte Sowjetbürger in die besetzten Ostgebiete Polens und beanspruchten in der dortigen Behördenverwaltung sowohl die Mehrheit aller Führungspositionen als auch untergeordnete Stellen. Diese Gruppe bildete den Kern der Machteliten in der zweiten Phase der sowjetischen Besatzungsherrschaft. Zu diesem elitären Kreis gehörten fortan Weißrussen, Ukrainer, Juden, Russen und Bürger anderer Sowjetrepubliken. Da ihnen die vor Ort herrschenden Gegebenheiten größtenteils fremd blieben, nahmen sie gleichsam die Rolle von Kolonialbeamten gegenüber einer fremden einheimischen Bevölkerung ein. Durch das Vertrauen der sowjetischen Parteiführung besaßen sie jedoch die Vollmacht zur faktischen Machtausübung und wurden zugleich Mitglieder der lokalen Eliten. Bis Ende 1940 nahm diese Gruppe eine vorherrschende Stellung in Ostpolen ein.[25]

Die endgültige Niederlage Frankreichs gegen Deutschland im Juni 1940 führte zu einem politischen Kurswechsel in der UdSSR. Denn im Kreml war man sich wohl bewusst, dass ein militärischer Konflikt mit dem Dritten Reich zwangsläufig bevorstand. Wahrscheinlich erzwangen die Machthaber in Moskau deshalb einen Wandel im Verhältnis der sowjetischen Besatzungsbehörden gegenüber der einheimischen Bevölkerung Ostpolens. Infolgedessen stellten die lokalen Behörden ab Herbst 1940 auch Personen ein, die aus der unmittelbaren örtlichen Umgebung stammten und zumeist untergeordnete Positionen einnahmen. Entsprechend den ethnischen Strukturen der einzelnen Regionen erhielten erstmals auch Polen, Weißrussen und Ukrainer Zugang zur lokalen Verwaltung Ostpolens. Der Anteil der

[24] Ebd., S. 152-154; WIERZBICKI, Polacy i Białorusini, S. 245-282; WNUK, Między Scyllą a Charybdą, S. 130-132.

[25] JASIEWICZ, Pierwsi po diable, S. 154 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Juden blieb dabei jedoch gering. Die mehrheitlich opportunistisch und pragmatisch eingestellten Angehörigen dieser dritten Phase des Elitenwechsels waren sich darüber bewusst, dass sie sich den Realitäten der sowjetischen Besatzungsherrschaft anzupassen hatten. Der Zustrom dieser Gruppe kam erst am 22. Juni 1941 – beim Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges – völlig zum Versiegen. Nach Krzysztof Jasiewicz sind alle phasenweise entstandenen Elitengruppen (mit Ausnahme der ersten Gruppe vom Herbst 1939) nie eifrige Sympathisanten der sowjetischen Staatsgewalt gewesen. Sie ließen sich bei der Ämterbesetzung weitaus eher von persönlichen Ängsten und opportunistischen oder pragmatischen Erwägungen leiten.[26]

Resümee

Der Elitenwechsel in den Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik vollzog sich durch die Beseitigung der traditionellen Machteliten in der polnischen Gesellschaft (was häufig deren physische Auslöschung bedeutete). An deren Stelle traten neugegründete Elitengruppen sowjetischer Prägung. Die politischen Eliten der sowjetischen Besatzungsmacht entstanden also durch gewaltsame Machtübernahme und nicht auf dem Wege der natürlichen Selektion, wie dies in traditionellen Gesellschaften üblich ist. Die neuen sowjetischen Eliten in Ostpolen waren ein Werkzeug des engeren Führungszirkels des KP(b)U-Politbüros unter Stalin. Sie dienten daher einer von außen aufgezwungenen Staatsgewalt und nicht der einheimischen Gesellschaft. Diese Eliten besaßen lediglich Fassadencharakter und konnten deshalb wesentliche Funktionen jeder echten Elite in keinster Weise erfüllen, wie z. B. Festlegung intellektueller, moralischer, sozialer und politischer Standards, Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Traditionen, Bewertung des Verhaltens der Mitglieder einer Gesellschaft oder Bestimmung geeigneter Personen zur Machtausübung.

Die sowjetischen politischen Eliten in Ostpolen sollten vielmehr von Anfang an die Interessen eines totalitären Staates verfolgen und hatten die Aufgabe, dessen politische Strukturen zu stärken. Durch die Übernahme der Kontrolle über die einheimische Gesellschaft sowie durch die Repräsentation der zentralen Staatsgewalt und die Umsetzung ihrer Entscheidungen vor Ort ist ihnen das auch tatsächlich bis zu einem gewissen Grad gelungen. Die völlige Abhängigkeit von höheren Ebenen des kommunistischen Parteiapparats garantierte gewissermaßen die Loyalität der lokalen Eliten gegenüber der zentralen Staatsgewalt. Nichtsdestotrotz spielten diese vor-

[26] Ebd., S. 155 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

programmierten politischen Eliten auch eine destruktive Rolle, da sie mit zur Schwächung des totalitären Staates beitrugen. Die Funktionäre des lokalen Staats- und Parteiapparats setzten dabei oft persönliche bzw. Gruppeninteressen durch und vollzogen damit eine eigentümliche „Privatisierung" des kommunistischen Herrschaftssystems. Aus diesem Grund zeigten sich im sowjetischen Machtapparat in Ostpolen tiefe Risse und erhebliche Divergenzen, was zu zahlreichen internen Konflikten führte, die dem inneren Zusammenhalt und einem effektiven Handeln höchst abträglich waren.

Der Einfluss der ortsansässigen Bevölkerung auf die Funktionsweise der sowjetischen politischen Eliten war also de facto größer als die innenpolitischen Leitlinien des Kreml dies vorgesehen hatten, so dass die meisten Entschlüsse der kommunistischen Parteiführung auf den unteren Ebenen der Staatsgewalt mehr oder weniger stark verfälscht realisiert wurden.[27] Außerdem hatte vor allem das niedrige intellektuelle und moralische Niveau der neu eingesetzten Eliten einen sehr ungünstigen Einfluss auf die Bewirtschaftung und Verwaltung in den besetzten Gebieten, was sich zwangsläufig auf die gesamte Wirtschaft Ostpolens und der übrigen Sowjetunion negativ auswirkte. Dies wirkte sich zudem negativ auf die Beziehungen unter den einzelnen Nationalitäten aus und beeinflusste auch das Verhältnis der einheimischen Bevölkerung gegenüber der fremden Besatzungsmacht, das zunehmend von Feindseligkeit und Widerstand gegen das kommunistische Herrschaftssystem geprägt war.

Die „künstlich" formierten und mit spezifischen Funktionen beauftragten sowjetischen Eliten in Ostpolen bildeten eine Ursache dafür, dass die sowjetische Diktatur insgesamt an Effektivität und innerem Zusammenhalt verlor, was schließlich langfristig – neben anderen Ursachen – zum endgültigen Untergang der UdSSR beitrug. Dennoch ist der Zeitraum von 1939 bis 1941 viel zu klein, um die weitreichenden Folgen dieses staatlichen Zerfallprozesses beobachten zu können.

[27] SHEILA FITZPATRICK, Every Day Stalinism. Ordinary Life in Extraordinary Times: Soviet Russia in the 1930s, New York 1999.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PETER KLEIN

BEHÖRDENBEAMTE ODER GEFOLGSCHAFTSMITGLIEDER?

ARTHUR GREISERS PERSONALPOLITIK IN POSEN

Als Arthur Greiser im September 1939 zum Chef der Zivilverwaltung (CdZ) beim Armeeoberkommando in Posen ernannt wurde, begann die zweite Karriere eines Nationalsozialisten, der vorher als Senatspräsident Danzigs und stellvertretender Gauleiter in der Freien Stadt nicht zur ersten Reihe der führenden Nationalsozialisten gehört hatte. Während der länger als fünf Jahre dauernden deutschen Besatzungsherrschaft im westlichen Polen stand sein Name für die beispiellose Verfolgung der polnischen Einwohner. In eigener Perspektive sah Greiser sich allerdings als derjenige, der von Hitler allein den Auftrag bekommen hatte, die nach Süden und Osten hin arrondierten annektierten Gebiete um den Kern der alten preußischen Provinz Posen dauerhaft zu germanisieren. Diese vermeintlich positive Kehrseite der Gewaltpolitik gegen Polen und polnische Juden öffentlich zu repräsentieren und für sich selbst propagandistisch auszuschlachten, gehörte zu Greisers Inszenierungen als Vizekönig ebenso, wie er in Reden und Vorträgen sich als rücksichtslos vorgehender Potentat gegen alle Widerständigen darstellte.

Doch dieses publizistisch gestreute Bild als gütiger Betreuer erschöpfter volksdeutscher Umsiedler und tatendurstiger Gewaltmensch zugleich gilt es zu hinterfragen. Denn derlei Inszenierungen verdecken auch auf dem Sektor der Besatzungspolitik einen im Allgemeinen akzeptierten historischen Befund der polykratischen Herrschaftsstruktur des Nationalsozialismus. Im Spannungsfeld zwischen etablierter staatlicher Ministerialbürokratie, dem Exekutivanspruch der Partei sowie den sektoralen Sondergewalten galt es für den Gauleiter und Reichsstatthalter stets, die eigene Entscheidungshoheit gegen andere Interessen aufrechtzuerhalten und auszubauen.[1]

[1] Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen „Führerstaat“, hg. v. JÜRGEN JOHN u. a., München 2007.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dabei bot der Reichsgau Wartheland als neues Territorium des Deutschen Reichs insofern innovative Möglichkeiten für alle beteiligten Entscheidungsträger, weil dort sämtliche administrativen Strukturen erst aufgebaut und etabliert werden mussten.[2] Die Analyse der Politikfelder, wie etwa die so genannten Germanisierung des Bodens (Siedlung) und der Menschen (Deutsche Volksliste), die Wissenschaftspolitik (Reichsuniversität), die „Endlösung der Judenfrage" mittels Massenmord (Vernichtungslager Kulmhof) oder finanzwirtschaftliche Strategien (Bankenwesen) zeichnet langsam ein Bild, das den Reichsstatthalter als zentralen Akteur im Reichsgau Wartheland zeigt.[3] Von grundlegender Bedeutung hierfür war aber Greisers Vertrauen auf eine ihm ergebene engere „Gefolgschaft", die es zu bilden, zu pflegen oder zu verteidigen galt. Nachfolgend sollen einige charakteristische Mechanismen von Greisers Personalpolitik zur Sprache kommen, die einen ersten Einblick in das personelle Fundament der sich entwickelnden Handlungsdominanz der Reichsstatthalterei in Posen bieten können.

Um sich den neuen Herausforderungen als Gauleiter und Reichsstatthalter zu stellen, umgab sich Greiser, wie andere NS-Territorialführer auch, mit Personen, die sich bereits vorher als zuverlässig oder ihm ergeben erwiesen hatten. Hierzu zählte vor allem der ehemalige Danziger Polizeipräsident Helmut Froböß, der seit Januar 1940 nicht nur Oberlandesgerichtspräsident in Posen, sondern auch Leiter der Justizabteilung in der Reichsstatthalterei wurde.[4] Die Leitung der Abteilung Arbeit übernahm Ernst Kendzia, der seit 1933 als für die Berufsgruppenlenkung zuständiger Abgeordneter der NSDAP im Danziger Volkstag gesessen hatte und nun

---

[2] DIETER POHL, Die Reichsgaue Danzig-Westpreußen und Wartheland: Koloniale Verwaltung oder Modell für die zukünftige Gauverwaltung?, in: Ebd., S. 395-405.

[3] GERHARD WOLF, Ideologie und Herrschaftsrationalität. Nationalsozialistische Germanisierungspolitik in den annektierten Gebieten Westpolens (in Vorbereitung); HELMUT WILHELM SCHALLER, Die „Reichsuniversität Posen" 1941–1945. Vorgeschichte, nationalsozialistische Gründung, Widerstand und polnischer Neubeginn, Frankfurt a. M. 2010; MICHAEL ALBERTI, Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland 1939–1945, Wiesbaden 2006; PETER KLEIN, Todeslager Kulmhof. Finanztechnische Hinweise auf die federführende Verantwortung für ein Vernichtungslager im Reichsgau Wartheland, in: Der Judenmord in den eingegliederten polnischen Gebieten 1939–1945, hg. v. JOCHEN BÖHLER / JACEK ANDRZEJ MŁYNARCZYK, Osnabrück 2010, S. 203-217; INGO LOOSE, Kredite für NS-Verbrechen. Die deutschen Kreditinstitute in Polen und die Ausraubung der polnischen und jüdischen Bevölkerung 1939–1945, München 2007, S. 83-282. Alle wichtigen Politikfelder beinhaltet auch die neue Biographie Greisers: CATHERINE EPSTEIN, Model Nazi. Arthur Greiser and the Occupation of Western Poland, Oxford / New York 2010.

[4] LOTHAR GRUCHMANN, Justiz im Dritten Reich 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner, München 1990, S. 280.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zugleich zum Reichstreuhänder der Arbeit im Warthegau ernannt wurde.[5] Der ehemalige Danziger Senator für Volksaufklärung und Propaganda, Paul Batzer, avancierte in Posen zum Gauwirtschaftsberater und Viktor Böttcher, ehemals Leiter der Auswärtigen Abteilung des Senats, wurde Regierungspräsident des Bezirks Posen.[6] Die Danziger Gefolgschaft Greisers umfasste aber auch seine engste Umgebung. Elsa Claaßen, seine persönliche Sekretärin aus Danziger Zeiten, leitete jetzt in Posen das Chefbüro und schrieb seine persönliche und dienstliche Korrespondenz. Mit Fritz Harder wurde einer von Greisers engsten Freunden zum persönlichen Adjutanten erklärt; zum persönlichen Referenten brachte es Greisers Vetter Harry Siegmund, der 1999 seine späten Memoiren veröffentlichte.[7]

Diese kleine Gruppe ergänzte der frühere Berliner Kammergerichtspräsident August Jäger, der schon beim Einmarsch in Posen als Stellvertreter Greisers in dessen Eigenschaft als CdZ geführt wurde. Zu denjenigen, die wie Jäger nicht aus Danzig stammten und dennoch als Neulinge die Wertschätzung des Gauleiters und Reichsstatthalters schnell erreichten, gehörten Dr. Herbert Mehlhorn als Leiter der Abteilung I der Reichsstatthalterei und der Leiter der Abteilung Landwirtschaft, Heinrich Pehle. Der Gutsbesitzer Pehle stammte aus dem benachbarten Gau Pommern, wo er als Landeshauptabteilungsleiter (Landwirtschaft) in der Gauleitung beschäftigt war. Diese beiden Personalentscheidungen waren jedoch nicht unwidersprochen geblieben. Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft hielt den SS-Hauptsturmführer Pehle wegen mangelnder Verwaltungserfahrung für völlig ungeeignet, und der zuständige Staatssekretär Werner Willikens teilte ihm dies am 21. November 1939 auch mit. Doch Willikens irrte mit seiner Annahme, die Reichsministerien hätten ein Vorrecht bei der Einsetzung von Personal in leitenden Positionen im neuen Reichsgau. Greiser reagierte mit zwei in ihrer Diktion typischen Schreiben an Walther Darré und dessen Staatssekretär, die eine deutliche und selbstbewusste Zurückweisung jeglicher Einmischung betonten und die eigene Rolle als alleinigen politischen Führer des Warthegaues klar herausstellten.[8] Nur wenig später, im Januar 1940, begannen Greiser und Pehle, die Einflussmöglichkeiten

---

[5] Zu Ernst Kendzia: Bundesarchiv Berlin (BA), R 3901, Nr. 20382 und Nr. 20383. Kurze Vita in ALBERTI, Verfolgung. S. 60. Zu Kendzias Verfahren und Todesurteil in Waldheim BERND WITHÖFT, Die Todesurteile der Waldheimer Prozesse. Diss. Wien 2008, S. 90-93.

[6] EPSTEIN, Model Nazi, S. 140-144.

[7] HARRY SIEGMUND, Rückblick. Erinnerungen eines Staatsdieners in bewegter Zeit, Raisdorf 1999.

[8] Russisches Staatliches Militärarchiv, Moskau (RGVA), 720-5-7283. Personalakte Pehles im RMdI; EPSTEIN, Model Nazi, S. 149 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des Ministeriums auf dem Gebiet der „Schaffung des Neubauerntums“ gemäß der Richtlinien zur Festigung deutschen Volkstums zu beschneiden, indem sie innerhalb ihres Territoriums eigene Siedlungsgesellschaften gründeten und persönlich die notwendigen Schlüsselpositionen besetzten.[9] Damit war innerhalb kürzester Zeit ein Reichsministerium, das über den Sonderauftrag Hitlers an Himmler zur Germanisierung des Gaues hätte Siedlungspolitik betreiben können, in seiner Wirkungsentfaltung entscheidend beschnitten worden.

Auch im Falle des Leiters der Abteilung I der Reichsstatthalterei verbat sich Greiser jegliche Einmischung durch das zuständige Reichsministerium des Innern (RMdI). Herbert Mehlhorn, der noch im August 1939 im Planungsstab des Hauptamtes Sicherheitspolizei an den Vorbereitungen zu den fingierten Grenzzwischenfällen mit Polen involviert gewesen war, hatte sich kurz vor seiner Abordnung zum Stab des CdZ mit Heydrich irreparabel überworfen, wurde jedoch von Himmler nach wie vor gestützt. Als das RMdI Mehlhorn wegen mangelnder Verwaltungserfahrung an andere Einsatzorte zur Einarbeitung abordnen wollte, protestierten Greiser und Werner Best unisono, dies würde einem ausdrücklichen Wunsch Himmlers widersprechen, so dass sich Staatssekretär Hans Pfundtner letztlich fügte. Der sächsische Oberregierungsrat erlangte innerhalb weniger Wochen eine Vertrauensstellung bei Greiser, wenn es etwa um die Frage der Verwaltungsgliederung des Gaues ging oder um die Organisation des Führungsstabes Wirtschaft in der Reichsstatthalterei. Unmittelbar nach der Ankündung von Deportationstransporten von Juden aus dem Westen avancierte er zum Leiter sämtlicher Fragen, „die mit der Unterbringung und dem Arbeitseinsatz von Juden und Zigeunern im Reichsgau Wartheland zusammenhängen“, und war nach dem September 1941 für die Ermordung der Juden im Vernichtungslager Kulmhof zuständig – die im Warthegau ohne konzeptionelle Lenkung des Reichssicherheitshauptamtes durchgeführt wurde.[10]

Doch nicht nur Mehlhorn und Pehle fanden bei der Abwehr zentralistischer Eingriffsmöglichkeiten Verwendung. Eine ganz bezeichnende Personalie in dieser Hinsicht war der Universitätsbeauftragte des Reichsstatthalters und spätere Kurator der Reichsuniversität Posen, Hanns Streit. Der in Posen geborene ehemalige Leiter des Studentenwerks beim Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung befand sich Anfang Oktober 1939 im Rahmen eines Wehrmachtseinsatzes in Posen, als er von seinem Ministerium den Auftrag bekam, die Sicherstellung der

[9] Peter Klein, Die „Gettoverwaltung Litzmannstadt“. 1940 bis 1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik, Hamburg 2009, S. 142-144.

[10] Ebd., S. 479-506.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

polnischen wissenschaftlichen Einrichtungen in die Wege zu leiten.[11] Er erfuhr von Greiser, Hitler habe während seines Vortrags im September entschieden, in der Gauhauptstadt solle beschleunigt eine Universität gegründet werden. Erst durch Streit bekam der Minister Rust mitgeteilt, dass Greiser auf der Grundlage eines Führerwunsches bereits eigeninitiativ tätig wurde, und er akzeptierte dessen Vorschlag, seinen Abgesandten zum Universitäts- und Wissenschaftsbeauftragten des Reichsstatthalters zu ernennen.[12] In den folgenden Monaten forcierten Greiser und Streit den Aufbau der künftigen Reichsuniversität, obwohl sich anlässlich der Verhandlungen um die Haushaltsmittel herausstellte, dass bei Hitlers Besprechung mit Greiser keine Rede von einer zügigen Eröffnung gewesen war.[13] Arthur Greiser hatte nicht nur Hitlers Meinung extensiv ausgelegt, sondern mit der gleichzeitigen Übernahme Streits in die Reichsstatthalterei das zuständige Ministerium an sich gebunden. Beide waren erfolgreich, auch weil die Universität eine neue Lehranstalt für die umgesiedelten baltischdeutschen Wissenschaftler werden sollte und somit ein zentrales Arbeitsplatzproblem lösen würde.[14] Die Universität eröffnete am 20. April 1941, und Hanns Streit avancierte zum ersten Universitätskurator, Gaudozentenführer und blieb Greisers Wissenschaftsreferent.

Tatsächlich lassen sich bei genauerer Betrachtung der dienstlichen Obliegenheiten von Greisers engerem Mitarbeiterstab immer wieder ähnliche Strategien feststellen, die letztlich regionale Autonomie und größtmöglichen eigenen Handlungsspielraum sichern und erweitern sollten.

---

[11] BA REM/R 4901, Bd. 2127, Bl. 6. Vermerk, 6.10.1939. Zum Wehrmachtseinsatz von Streit Archiv der Adam-Mickiewicz-Univerität, Posen (AUAM) 143/73, Bl. 153. Vermerk. OKW/ Amt Abwehr II, 13.10.1939.

[12] BA REM/4901, 2127, Bl. 7. Rust an Bormann, 16.1.1940: „Ich habe diese Entscheidung des Führers, die bereits erfolgte, ehe ich selbst Gelegenheit hatte, dem Führer in dieser Frage Vortrag zu halten, aufrichtig begrüßt, weil sie die Möglichkeit eröffnet, an dem Aufbau des Warthegaues auch von Seiten der Wissenschaft mitzuarbeiten." – Zum Einverständnis des Ministeriums bezüglich Streits neuer Beauftragung AUAM 143/73, Bl. 109. Reichserziehungsministerium an Reichsstatthalter Greiser, 24.11.1939.

[13] BA REM/4901, 2127, Bl. 13. Lammers an Rust, 31.1.1940: „Ihrer Bitte entsprechend habe ich bei meinem letzten Vortrag den Führer über die Errichtung einer deutschen Universität in Posen befragt. Der Führer hat mir mitgeteilt, daß er eine Entscheidung, es solle in kürzester Frist in Posen eine deutsche Universität errichtet werden, nicht getroffen habe; er habe lediglich angeordnet, daß die Errichtung einer Universität in Posen vorbereitet werden solle." Zu Lammers' Vortrag HELMUT HEIBER, Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen, München u. a. 1992, S. 215.

[14] ROLAND GEHRKE, Deutschbalten an der Reichsuniversität Posen, in: Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich, hg. v. MICHAEL GARLEFF, Bd. 1, Köln 2001, S. 389-426; BŁAŻEJ BIAŁKOWSKI, Reinhard Wittram an der „Reichsuniversität Posen". Die Illusion einer baltischen Variante des Nationalsozialismus, in: Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich, hg. v. MICHAEL GARLEFF, Bd. 2, Köln 2008, S. S. 353-385.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kendzia versuchte Tarifeingriffe seitens der Berliner Arbeitseinsatzverwaltung zu verzögern, Jäger galt als forcierende Kraft bei der diskriminierenden Kirchenpolitik im Warthegau und Harry Siegmund sabotierte die Anweisungen des Reichskommissars für Energie und Wasser, indem er als Aufsichtsratsvorsitzender der Elektrizitätswerke im Warthegau (ELWAG) trotz gegenteiliger Anweisungen aus Berlin das Posener E-Werk aus der Kreisverwaltung herauskaufte, um ein gaueigenes Versorgungsunternehmen zu etablieren.[15] Gerade Siegmunds Fall zeigt deutlich, wie sehr Greiser bedacht war, die Loyalität seiner Mitarbeiter auch im Konfliktfall mit den Reichsbehörden zu wahren, indem er seine Beziehungen spielen ließ.

Harry Ernst Richard Siegmund, als Sohn von Max Siegmund, dem Bruder von Greisers Mutter, am 25. September 1910 in Libau geboren, war nach seinem Studium der Rechtswissenschaft am Oberlandesgericht Königsberg als Referendar beschäftigt, wo er auch seine zweite juristische Staatsprüfung abgelegt hatte. Im Herbst 1936 wechselte er als Assessor in die Auswärtige Abteilung im Senat der Freien Stadt Danzig, wo er dem Leiter Viktor Böttcher zuarbeitete; einen Monat vor dem Überfall auf Polen wurde er dort zum Oberregierungsrat befördert. Seit dem 12. September 1939 war Siegmund als Persönlicher Referent des Gauleiters und Reichsstatthalters ausgewiesen. In dieser Vertrauensstellung bei seinem Vetter wohnte Siegmund sämtlichen wichtigen Sitzungen bei, wurde Vorsitzender einer Kammer des Gaugerichts und fungierte auf dem Parteisektor als Leiter des Führungsstabes. Nachdem er von Greiser Anfang 1943 zum Aufsichtsratsvorsitzenden der ELWAG ernannt worden war, führte Siegmund, so der Referent Fuchs von der Kommunalabteilung des RMdI,

> „die Maßnahmen durch, die zur Wegnahme und Übereignung der gemeindlichen Elektrizitätsunternehmen an die Elwag erforderlich sind. Wie mir noch dazu mitgeteilt wurde, hatte der Generalinspektor für Wasser und Energie, nachdem sich der Reichsstatthalter bereiterklärt hatte, 51 % des Aktienkapitals der Elwag dem Reich zu übereignen, beabsichtigt, von sich aus an Stelle des ORR [Oberregierungsrat] Siegmund einen neuen Aufsichtsratsvorsitzer zu bestellten. Daraufhin soll Reichsstatthalter Greiser dem Generalinspektor mitgeteilt haben, daß er seine Zusage auf Übereignung der Aktienmehrheit an das Reich zurückziehen müsse, wenn dieser auf seiner Forderung bestehe".[16]

So verblieb Siegmund auf seinem Posten und kaufte trotz Verbots durch eine entsprechende Verfügung vom 10. Mai 1943 des RMdI die städtischen Elektrizitätswerke Posens an. „Es ist deswegen zu wenig angenehmen

[15] Zur Sonderbehörde BERNHARD STIER, Nationalsozialistische Sonderinstanzen in der Energiewirtschaft. Der Generalinspektor für Wasser und Energie 1941–1945, in: Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 22 (2006), S. 138-158.

[16] RGVA, 720-5-9445, unpag. Interner Vermerk des RMdI, Abtl. V, 8.4.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

telefonischen Auseinandersetzungen zwischen Ministerialdirigent Dr. Fuchs im Hause und Oberregierungsrat Siegmund gekommen".[17] Fortan versuchte man im RMdI die beiden Erlasse über die Beschäftigung naher Verwandter bei Behördenleitern vom 4. Januar und 15. Juli 1943 gegen Siegmund in Anwendung zu bringen.[18] Außerdem war Greisers Vetter in einen großen Textilschiebungsskandal verwickelt, der sich seit Ende 1942 gegen einen Großhändler aus Lodz sowie den Präsidenten der Wirtschaftskammer in Posen richtete und vor dem Sondergericht Litzmannstadt verhandelt wurde. Doch Greiser konnte beide Angriffe geschickt parieren. Er veranlasste den Leiter der Parteikanzlei, den Verwandtschaftsfall bei Hitler vorzutragen, der „entschieden habe, Siegmund dürfe trotz des nahen Verwandtschaftsverhältnisses in seiner jetzigen Stellung belassen werden".[19] Im Falle des Sondergerichtsverfahrens fand der zuständige Personalreferent heraus, dass

> „gegen Siegmund nicht noch etwas veranlasst werden wird, [...] weil zwischen Minister Thierack und Reichsstatthalter Gauleiter Greiser unter vier Augen der Kreis der zu belangenden Persönlichkeiten festgelegt worden ist. Siegmund fällt nicht hierunter, so dass voraussichtlich weitere Folgerungen für ihn nicht zu erwarten sein werden."[20]

Als Greiser die Anforderung Siegmunds durch den Bevollmächtigten General der Deutschen Wehrmacht in Italien zur Abordnung als Militärverwaltungsbeamter mit dem Hinweis hintertrieb, sein persönlicher Referent sei wegen einer Augenverletzung Greisers unersetzlich, ließ er sich dies vom neuen Reichsminister des Innern Heinrich Himmler bestätigen.[21] Erst als der Reichsstatthalter durch seinen Vertreter August Jäger im März 1944 im RMdI auf die Einsetzung Siegmunds als Regierungsvizepräsident in Litzmannstadt bestand, um „über Siegmund einen guten Einblick in die Verhältnisse in Litzmannstadt" zu bekommen, schritt Himmler ein.[22]

---

[17] Ebd. RMdI/Abt. III an RFSS durch die Hände des StS Stuckart, 17.9.1943.

[18] Ministerialblatt des Reichsministeriums des Innern (MBliV) 1943, S. 39, 1162.

[19] So jedenfalls in RGVA, 720-5-9445, unpag. Greiser an RMdI, 1.7.1943. Bereits drei Wochen vorher hatte die Personalabteilung Erkundigungen bei der Parteikanzlei eingezogen und erfahren, dass Bormann gegen die weitere Verwendung Siegmunds in dessen Posener Parteiämtern nichts einzuwenden hatte. „Unter diesen Umständen scheint es wenig aussichtsreich, staatlicherseits gegen die Verwendung des Oberregierungsrates Sigmund [sic!] als persönlicher Referent vorzugehen." Vermerk zu P 5-1685/43 v. 9.6.43, in: Ebd.

[20] Ebd. RMdI/Abt. III an RFSS durch die Hände des StS Stuckart, 17.9.1943.

[21] Ebd. Bev. General der Deutschen Wehrmacht in Italien, Verw.Stab an OKH/GenStdH/GenQu betr. Personalanforderung, 20.11.1943 sowie Schreiben Greisers P.182/44, 10.3.1944 an OKH/GenQu, betr. Einsatz meines Persönlichen Referenten, wo er die Absprache mit Himmler erwähnt.

[22] Ebd. Vermerk Hans v. Helms an StS Stuckart, 1.3.1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In einem persönlichen Brief erklärte Himmler unumwunden: „Ich möchte Ihnen wirklich den freundschaftlichen Rat geben, von dem Antrag Abstand zu nehmen. Man soll Verwandte niemals im eigenen Bereich beschäftigen. Dies ist immer falsch. Außerdem weiss ich, wie streng der Führer in diesen Dingen denkt.“[23] Greiser zog seinen Vorschlag umgehend zurück, wandte sich aber abschließend an den Reichsführer als Innenminister, um für seinen Vetter zu werben. Dieser habe nämlich Feinde im Ministerium, die ihm unzutreffender Weise unterstellten, die in ihrer Diktion schroffen dienstlichen Schreiben Greisers vorzuformulieren.[24]

Die persönlichen Kontakte des Reichsstatthalters zu kompromissbereiten Reichsministern, wie etwa Otto Georg Thierack oder Bernhard Rust, sein hervorragendes Verhältnis zum Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei, zum Leiter der Parteikanzlei sowie die faktische Ohnmacht des RMdI bei der Durchsetzung von Personalanweisungen schufen für Greiser die idealen Grundlagen zur Etablierung eines kleinen Personenverbands, der die Eingliederung der Reichsstatthalterei als bloße Zwischeninstanz der Reichsministerien in seinem Reichsgau erfolgreich verhinderte.

Ganz ähnlich funktionierte auch der Ausschluss von Abtrünnigen aus diesem Gefolgschaftsverband; allerdings mit der zusätzlichen Möglichkeit Greisers, in seiner Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissar sozusagen autonom über die Freigabe von Beamten zum Wehrdienst befinden zu können, wenn diese zu den Einberufungsjahrgängen zählten. So war Werner Ventzki, ehemals Gauamtsleiter der NSV in Posen, durch beständiges Antichambrieren Greisers beim zweifelnden Pfundtner gegen eine ganze Reihe anderer Kandidaten im Mai 1941 zum Oberbürgermeister von Lodz gekürt worden, wo er sich allerdings nicht als Günstling bewährte. Ventzkis Protest gegen die Aufnahme von Juden aus dem Westen im Herbst 1941 und sein positives Votum während einer Konferenz ein Jahr später zur Frage der Einführung von Lohnsteuern für die Juden im Ghetto der Stadt, die ohne Beteiligung der Reichsstatthalterei abgehalten worden war, sorgten bei Greiser für erhebliche Verstimmung. Als Ventzki dann Ende April 1943 bei Mehlhorn für eine Erhöhung der Lebensmittelrationen zu Gunsten der Juden eintrat, obwohl Greiser und Himmler die Auflösung des Ghettos

[23] Ebd. Himmler als RFSS und Reichsminister des Innern an SS-Obergruppenführer und Gauleiter Greiser, 30.3.1944. Himmler wurde das Problem der verwandtschaftlichen Protektion in der inneren Verwaltung bis zum Schluss nicht los, siehe: HANS MOMMSEN, Ein Erlaß Himmlers zur Bekämpfung der Korruption in der inneren Verwaltung vom Dezember 1944, in: VfZ 16 (1968), S. 295-309.

[24] Siegmund erinnerte sich, dass ihm sein Corpsbruder, StS Pfundtner, heftige Vorwürfe wegen dieser Schreiben gemacht hatte, SIEGMUND, Rückblick, S. 299; RGVA, 720-5-9445. Der Reichsstatthalter im Reichsgau Wartheland, P. 388/44, an den RFSS und RMdI, persönlich, 12.4.1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

planten, schien das Maß voll. Am 22. Mai 1943 ließ Greiser das RMdI wissen, Ventzki sei nun zum Wehrdienst freigegeben, und er habe in Abstimmung mit Himmler die Kriegsvertretung des Oberbürgermeisters auf dem Erlasswege an den Gestapostellenleiter delegiert. Die heftigen Proteste aus dem Ministerium berührten Greiser nicht, und als Himmler am 20. August 1943 zum Nachfolger Fricks ernannt wurde, ließ Stuckart die Entgegnungen einstellen. So wurde ein Abtrünniger mit Hilfe Himmlers in dessen Eigenschaft als Chef der deutschen Polizei und als Innenminister durch einen zuverlässigen Gestapobeamten ersetzt.[25]

Der zweite Fall war schon etwas schwieriger zu erledigen. Betroffen war der Landrat und Kreisleiter des Kreises Lask im Regierungsbezirk Litzmannstadt, der bereits seit Ende Februar 1940 kommissarisch diesen Posten wahrnahm. Der jetzt 34-jährige Alfred Todt war kein Fachbeamter, sondern seit Ende 1934 Reichshauptstellenleiter in der Münchener NSDAP-Zentrale gewesen, in den letzten Jahren als Leiter der Abteilung M, wo „der Einsatz der Partei für den Kriegsfall" vorbereitet wurde.[26] Er hatte sich freiwillig zum Einsatz als Landrat in den eingegliederten Gebieten gemeldet, und Regierungspräsident Friedrich Uebelhoer stellte ihm im Sommer 1941 einen glänzenden Befähigungsnachweis aus, der die Grundlage bilden sollte für die dauernde Beschäftigung als Landrat:

> „Der komm. Landrat Todt ist sofort nach seinem Amtsantritt mit großer Tatkraft daran gegangen, die Aufbauarbeit in dem besonders schwierigen Kreis Lask vorwärts zu treiben. Dies ist ihm auch trotz der gerade in diesem Kreise noch bestehenden Personalschwierigkeiten bestens gelungen. Er hat dabei großen Fleiß und Umsicht gezeigt und hat bewiesen, daß er auch in schwierigen Lagen rasch und ohne Umschweife die richtigen Entscheidungen zu treffen weiß. Sein Verhalten hat sich stets durch Bestimmtheit und Offenheit ausgezeichnet; er hat sich dadurch die uneingeschränkte Achtung seiner Vorgesetzten und Untergebenen erworben. Der komm. Landrat Todt stellt somit für den Aufbau im Osten eine ganz besonders wertvolle Kraft dar, und ich halte ihn für die Bekleidung des Amtes eines Landrats für besonders befähigt und geeignet."

Auch Greiser schloss sich dieser Beurteilung an, so dass zum Abschluss des Ernennungsverfahrens nur noch die erforderlichen Abstammungsnachweise zu erbringen waren, was allerdings noch knapp ein Jahr dauern

---

[25] Der Vorgang ist mit Hilfe der überlieferten Personalakten im Staatsarchiv Posen (APP) sowie im RGVA umfassend rekonstruiert in: KLEIN, „Gettoverwaltung Litzmannstadt", S. 231-236, 576-585.

[26] RGVA 720-5-10125, unpag. handschriftlicher Lebenslauf in Todts RMdI-Personalakte, o. D.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sollte.[27] Als am 15. Mai 1942 endlich die Ernennungsurkunde ausgestellt war, befand sich Todt bereits auf der Liste derjenigen Landräte des Jahrgangs 1905, die für den Wehrdienst freigegeben wurden.[28] Mit Todt wurde ein SS-Sturmbannführer der Allgemeinen SS als Schütze der Waffen-SS zum Oberabschnitt Spree nach Berlin kommandiert, der an chronischem Gelenkrheumatismus und an einem Herzmuskelfehler litt; prompt wurde er auch nur „garnisonsverwendungsfähig Heimat" geschrieben.[29] Ob Greiser ihn bereits jetzt aus Kalkül vom Dienstsitz in Pabianice versetzt wissen wollte, ist unwahrscheinlich; am 21. Juli 1942 bestätigte der Reichsstatthalter nach Rückfrage aus Berlin noch einmal, er mache Uebelhoers Befähigungsurteil zu seinem eigenen, aber er fügte hinzu, dass er Todt nicht im Landkreis Lask behalten, sondern anderweitig als Landrat im Reichsgau Wartheland einsetzen wolle.[30]

Todt wurde also zum Landrat mit Planstellenzuweisung und Besoldungsgruppierung ernannt, obwohl er zu diesem Zeitpunkt diesen Dienst nicht mehr versah. Anfang März 1943 erhielt das RMdI unvermutet ein Schreiben Greisers, in welchem er den seit Monaten abwesenden Landrat plötzlich wegen mangelnder Eignung ablehnte.[31] Aus Todts hervorragender „Ostfähigkeit" war plötzlich „Ostunfähigkeit" geworden, ohne dass Greiser sich bemüßigt fühlte, weitere Erklärungen abzugeben. Während der umstrittene Landrat in den folgenden Wochen und Monaten als Fürsorgereferent beim SS-Oberabschnitt Spree Dienst tat, an einem Führerlehrgang für Versehrte in Bad Tölz teilnahm und zuletzt als SS-Oberscharführer im Berliner SS-Hauptamt tätig war, wurde hinter den Kulissen über die Wiedereinsetzung im Kreis Lask gestritten.[32] Unvermutete Hilfe erhielten die Personalreferenten des RMdI hierbei durch eine generelle Anweisung Himmlers als neuem Innenminister, wonach Landräte nur dann abgezogen

---

[27] RGVA 720-5-10125. Der Reichsstatthalter im Warthegau, I/30, an den RMdI, betr. Ernennungsvorschlag für den komm. Landrat in Lask, 27.6.1941.

[28] Ebd. Der Regierungspräsident Litzmannstadt an das RMdI, durch die Hand des Herrn Reichsstatthalters, 4.5.1942.

[29] BA BDC, SSO Alfred Todt, handschrftl. Lebenslauf, datiert 21.9.1943.

[30] RGVA 720-5-10125. Der Reichsstatthalter im Warthegau, I/30, an den RMdI betr. Ernennung des komm. Landrats Todt zum Landrat, 21.7.1942.

[31] BA R 1501, 8105, Bl. 3. Der Reichsstatthalter im Warthegau, I-30/2:135/6-5-Todt, an den RMdI, betr. Besetzung des Landratsamts Lask, 9.3.1943: „Es hat sich inzwischen ergeben, daß Todt nicht die Eignung besitzt, die in den eingegliederten Ostgebieten von einem Landrat verlangt werden muß. Todt ist vielleicht geeignet, einen Kreis im Altreich zu verwalten, wo die Verhältnisse nicht so schwierig sind, wie in dem Warthegau. Dafür spricht auch sein wenig guter Gesundheitszustand. Außerdem hat Todt selbst den Wunsch nach Versetzung geäußert, wie mir seitens der Partei mitgeteilt worden ist."

[32] BA BDC, SSO Alfred Todt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

werden durften, wenn sie an der Front eingesetzt würden.[33] Bei Alfred Todt war das nicht der Fall, aber Himmler gab Todt in seiner Eigenschaft als Reichsführer-SS nicht frei. Er wies die Personalabteilung des RMdI jedoch an, bei der alten Wirkungsstätte des ungeliebten Landrats nach einer neuen Verwendung nachzusuchen, und Bormann ließ zusichern, man werde sich um eine vergleichbare Position kümmern.[34] Himmler und Bormann ersparten Greiser also die Wiedereinsetzung des Landrats Todt. Vergleicht man Greisers Beharrung auf der Entfernung des angeblich „ostunfähigen" Beamten mit seinem weichen Vorgehen gegen den Landrat im Kreis Hohensalza, Otto von Hirschfeld, der im Oktober 1939 im Vollrausch ein Massaker unter Gefängnisinsassen angerichtet hatte, so müsste Alfred Todt ein wirklich gravierender Fall gewesen sein.[35] In seiner Personalakte beim Innenministerium findet sich jedoch nicht der geringste Hinweis; nur in seiner SS-Offiziersakte wurde eine Notiz des SS-Personal-Hauptamtes abgeheftet, dass der Vorgang Todt sich beim Hauptamt SS-Gericht befinde „im Zusammenhang in der Angelegenheit Uebelhoer, Moser u. a."[36] Damit wird klar, dass Todt zu denjenigen Abtrünnigen aus der Gefolgschaft Greisers gehörte, die zum Kreis um den Regierungspräsidenten von Litzmannstadt, Friedrich Uebelhoer, und dessen Vizepräsidenten, Dr. Walter Moser, gehörten.

Vor allem Friedrich Uebelhoer hatte sich schnell von einem Gefolgsmann Greisers zu seinem stärksten Widersacher entwickelt. Der ehemalige Naumburger Oberbürgermeister und Kreisleiter, SS-Standartenführer und Parteimitglied seit 1925, war vom RMdI Ende September 1939 zur Abordnung als Regierungspräsident vorgeschlagen worden, weil er sowohl für die innere Verwaltung als auch für die Partei als kompetenter Vertreter ihrer jeweiligen Interessen eingeschätzt wurde. Greiser hatte zunächst auch keinen Grund, an der Loyalität seines thüringischen Regierungspräsidenten zu zweifeln. Dies spiegelt sich nicht nur an der wohlwollenden Einschätzung wider, dass Lodz als einzige Groß- und Industriestadt nicht direkt aus der Reichsstatthalterei verwaltet werden sollte. Auch die Verlegung des Dienstsitzes aus dem vergleichsweise kleinen Kalisch nach Lodz wurde in der Reichsstatthalterei ausdrücklich befürwortet.

---

[33] RGVA, 720-5-10125. Vermerk RMdI II RV 6167/44-270 an Abtl. III, 8.2.1944: „Die Tätigkeit des Landrats Todt kann zweifellos nicht als Fronteinsatz im Sinne der bekannten Weisung des Reichsführers-SS angesehen werden."

[34] Ebd. Schreiben RMdI, III 4-3093/44 an den Leiter der Partei-Kanzlei, 16.3.1944 sowie dessen Antwort, 5.5.1944.

[35] Zu Otto v. Hirschfelds Morden und Greisers Vorschlag, dies lediglich disziplinarisch zu ahnden: EPSTEIN, Model Nazi, S. 132 f.

[36] BA BDC, SSO Alfred Todt. SS-Personalhauptamt an Pers. Stab RFSS v. 28.9.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Als Uebelhoer sich im November 1939 darüber beschwerte, dass von einzelnen Referaten der Reichsstatthalterei direkte Anweisungen an Landräte seines Regierungsbezirks hinausgingen, reagierte Jäger umgehend mit einem Verbot.[37] Als sich der kommissarische Oberbürgermeister von Lodz, Franz Schiffer, wegen Uebelhoers beständiger Eingriffe in die Stadtverwaltung beschwerte, schlug Greiser sich auf die Seite seines Regierungspräsidenten und betrieb erfolgreich die Absetzung des OB.[38] Die Harmonie spiegelte sich auch in persönlichen Kontakten. So bat Greiser seinen Regierungspräsidenten auf privatem Wege, bei der Vervollständigung der Aussteuer seiner Tochter Ingrid behilflich zu sein, was am 11. April 1940 mit einem großen Einkaufsbesuch bei der Litzmannstädter Warenhandelsgesellschaft sowie einem Besuch im noch offenen Ghetto endete.

Etwa zur gleichen Zeit jedoch konnte man in der Reichsstatthalterei bemerken, dass Uebelhoer ganz selbstbewusst gegenüber seiner vorgesetzten Behörde auftrat. Wenn Greiser gegenüber den Berliner Zentralbehörden immer wieder mit der Besonderheit seines Führerauftrags zur dauerhaften Eindeutschung seines Gaugebietes operierte, so tat Uebelhoer ihm gegenüber das Gleiche mit dem Hinweis auf die Charakteristika des Regierungsbezirks, der im Gegensatz zum Posener Bezirk stets unter polnischer oder russischer Verwaltung gestanden habe, der die meisten Juden beherbergen müsse und dessen nach Osten ausgerichtete wirtschaftliche Infrastruktur nun abgeschnitten sei. Uebelhoers Vorstöße gipfelten in mehrfach geäußerten Wünschen, die Verwaltungskompetenz der Reichsstatthalterei nur noch auf eine allgemeine Steuerung der „grossräumigen Sachgebiete“ zu begrenzen, wobei er sich ganz auf der Linie der Vorstellungen des Reichsinnenministers Frick befand.[39]

Wann immer sich Möglichkeiten boten, auf dem Gebiet der inneren Verwaltung die Schwerfälligkeit der Dienstbehörde oder die unsachgemäße Behandlung eines regionalen Problems zu dokumentieren, ließ Uebelhoer Aufzeichnungen hierüber anfertigen, wie etwa die seines Wirtschaftsdezernenten Ludwig Illig, der am 17. Oktober 1940 hinsichtlich der Wirtschaftslenkung feststellte: „Nichts gegen die Zentrale in Posen: ihre unbedingte Notwendigkeit in allen grundsätzlichen Fragen steht außer allem Zweifel. Aber daneben mehr Bewegungsfreiheit für den Regierungspräsidenten,

[37] BA N 2313 (NL Uebelhoer), Bd. 7, Bl. 33-35. Der Reichsstatthalter im Warthegau an den RMdI, betr. Abgrenzung der Regierungsbezirke im Warthegau, 29.10.1939; ebd., Bl. 126-129. Mehlhorn an Uebelhoer, 27.11.1939. Ebd., Bl. 93. Der Reichsstatthalter, Abtl. Z, 29.11.1939.

[38] KLEIN, „Gettoverwaltung Litzmannstadt“, S. 32-40 und 89.

[39] Ebd., S. 394-406.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mehr schöpferische Gestaltungsmöglichkeiten für ihn beim Wirtschaftsaufbau in seinem Bezirk.“[40]

Aufgrund der unterschiedlichen Auslegung der Kompetenzen des Regierungspräsidenten kam es auch immer wieder zu direkten Korrespondenzen zwischen Uebelhoer und den Fachreferenten im RMdI. So musste Mehlhorn im Februar 1941 den Regierungspräsidenten ausdrücklich mahnen, dass ein derartiger Schriftverkehr nur durch die Hände des Reichsstatthalters gehen dürfte, was allerdings nicht durchgängig befolgt wurde.[41] Außerdem war die Art und Weise des Protests von Uebelhoer anlässlich der Judendeportationen nicht gerade dazu angetan, eine Haltung als Gefolgsmann Greisers zu demonstrieren.[42] Das Jahr 1942 war dann auch geprägt von einer ultimativen Zuspitzung des Streits um die Zügelung des widersetzlichen Präsidenten. Während man in der Reichsstatthalterei begann, Material gegen Uebelhoer zu sammeln, ließ dieser wiederum keine Gelegenheit aus, sich mit Greiser anzulegen. Als Greiser in seiner Eigenschaft als Gauleiter den Kreisleiter Johannes Neumann Anfang Mai 1942 suspendierte, reagierte Uebelhoer mit einem scharfen Brief, weil hierdurch sein Landrat des Kreises Kempen abgezogen wurde. Neumann sei ein herausragender Beamter gewesen, der von einer Parteikamarilla um Greiser mit haltlosen Beschuldigungen eingedeckt worden sei. Anstatt Uebelhoer vorher zu hören, habe der Reichsstatthalter eine krasse Fehlentscheidung getroffen.[43] Umgehend antwortete Greiser, er habe als Gauleiter in diesem Falle nicht die Pflicht, ihn als Betroffenen zum Vortrag zu bitten. Entscheidend war allerdings eine andere Passage:

> „Wenngleich ich Ihnen persönlich gegenüber durch mein Vertrauen, das ich nach wie vor zu Ihnen habe, nicht den Standpunkt vertreten kann, daß Sie eine Entfremdung des Litzmannstädter Raumes vom Gesamtgau weder anstreben noch dulden noch fördern, so kann ich nicht verhehlen, daß durch die von

---

[40] BA N 2313, Bd. 11, Bl. 183. Ludwig Illig, datiert 17.10.1940 [ohne Titel, unvollständig]. Ebenso deutlich: Ebd., Bd. 12, Bl. 300 f. Abt. III [Illig], betr. Verhältnis zwischen Posen und Litzmannstadt, 22.11.1941.

[41] Staatsarchiv Lodz, Inv. 176, Bd. 2. Der Reichsstatthalter, I:I 120 an den Regierungspräsidenten in Litzmannstadt betr. Schriftverkehr, 14.2.1941. Weiterer Verstoß Uebelhoers mit Marginalie Greiser: „Eine Eilbedürftigkeit für den Brief des Regierungspräsidenten vom 14. Juni an den Herrn Reichsminister des Innern vermag ich beim besten Willen nicht anzuerkennen.“, in: APP Reichsstatthalter, Bd. 1064, Bl. 29. Vermerk betr. Dienstwohngebäude des Regierungspräsidenten in Litzmannstadt, 24.6.1942. Generell DIETER REBENTISCH, Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg. Verfassungsentwicklung und Verwaltungspolitik, 1939–1945, Stuttgart 1989, S. 254 f.

[42] KLEIN, „Gettoverwaltung Litzmannstadt“, S. 401.

[43] BA N 2313, Bd. 13, Bl. 111. Uebelhoer an Gauleiter Greiser, persönlich, 14.5. 1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Ihnen vertretenen Auffassungen auch gerade in der Form, wie sie in Ihrem Schreiben vom 14. Mai zum Ausdruck gekommen sind, zum mindesten unbewußt Bestrebungen unterstützt werden, die Litzmannstadt und seine weitere Umgebung dem Führungsanspruch meiner Dienststellen in Posen immer mehr entfremden wollen mit dem Ziele, diesen Führungsanspruch überhaupt zu negieren. [...] Daß ich meinerseits im Hinblick auf die Mittelinstanzen in der Reichsreform meine besonderen in die Zukunft hinübergreifenden Gedanken hatte, habe ich Ihnen in Offenheit seiner Zeit auseinandergesetzt. Ebenso offen muß ich Ihnen aber heute bekennen, daß Sie es mir wirklich schwer machen, eine so weitgesteckte Personalpolitik weiter zu verfolgen."[44]

Damit stand der Vorwurf im Raum: Während Greiser sich strategische Gedanken um die Platzierung seines Territoriums bei einer künftigen Reichsreform machte, arbeitete sein Regierungspräsident in der einzigen Großstadt und Wirtschaftsmetropole Lodz auf die Teilung des Gaues hin.[45] Wortreich dementierte Uebelhoer derlei auch nur unbewusste Bestrebungen und stellte sich als derjenige hin, der unablässig die Angleichung der früher nicht preußischen Teile an die Verhältnisse im Bezirk Posen erarbeitet habe.[46] Allerdings sei er schon seit 1940 das Opfer unverantwortlicher Gerüchtemacher in Posen, denen Greiser unverständlicherweise sein Ohr geliehen habe. „Wie verfahren die Verhältnisse sind, werden wir drei Regierungspräsidenten Ihnen demnächst in einer Denkschrift darlegen; denn auch uns erfüllt die Entwicklung im Gau mit ernster Sorge."[47]

Als Uebelhoer diese Zeilen schrieb, war die Denkschrift aus der koordinierenden Feder des Regierungspräsidenten Burkhardt (Hohensalza) bereits nahezu fertig gestellt, und sie liest sich auch heute noch vor dem Hintergrund von Greisers Amtsverständnis wie ein Putschversuch gegen den Reichsstatthalter.[48] An zahllosen Beispielen wurden hier rechtswidrige

---

[44] Ebd., Bl. 112-115, Zitat Bl. 114 f. Gauleiter Greiser an Friedrich Uebelhoer, persönlich, 17.5.1942.

[45] Zur angestrebten nationalsozialistischen Reichsreform REBENTISCH, Führerstaat, S. 163-229.

[46] Zweifel sind berechtigt. Am 20.2.1943 erklärte Uebelhoer laut Protokoll bei einer Vorladung im RMdI während seines Dienstrafverfahrens: „Ich bin solchen Äußerungen in der Bevölkerung über die Teilung des Gaues bisher stets auf das entschiedendste entgegengetreten, worüber ich eine Reihe von Zeugen nennen kann, muß aber betonen, daß ich das aus Disziplingründen und nach 1,5 Jahren gegen meine innere Überzeugung getan habe.", in: RGVA 720-5-10245, Bl. 116-122, hier Bl. 119.

[47] BA N 2313, Bd. 13, Bl. 116-123, Zitat Bl. 118 f. Friedrich Uebelhoer an Gauleiter Greiser, persönlich, 29. Mai 1942.

[48] Ebd., Bd. 16, unpag. Regierungsvizepräsident Hohensalza, Dr. Pickel, an Regierungsvizepräsident Litzmannstadt, Dr. Moser, 20.5.1942, sowie die Anlage „Gliederung der Verwaltung im Reichsgau Wartheland, insbesondere im Verhältnis zwischen Reichsstatthalter und Regierungspräsidenten." Eine von allen drei Regierungspräsidenten unterschrie-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anweisungen, Verwaltungszersplitterung, Zentralismus und Doppelarbeit gerügt, die die Verantwortungsfreude der Beamten lähme und dem „Volksgenossen" nicht diene. Die Reichsstatthalterei sei eine Kopfbehörde, die mit einem kleinen Verwaltungsapparat auskommen müsse, wohingegen die Regierungspräsidenten mit einem umfassenden Personalapparat ausgestattet werden müssten. Tatsache aber sei, dass die Reichsstatthalterei sich zu einem trägen „Wasserkopf" entwickelt habe, die gar nicht mehr in der Lage sei, als Mittelinstanz zwischen Reich und Region zu fungieren. Bestes Beispiel sei der unmittelbare Verkehr zwischen RMdI und den Regierungspräsidenten, der nur deswegen eingerichtet worden sei, weil man in Posen nicht alle Berichte „durch die Hand des Herrn Reichsstatthalters" nach Berlin weiterleite, und wenn, dann erheblich verspätet. Die Beschwerden gipfelten im Vorwurf, man überlege in der Reichsstatthalterei die Abschaffung der Regierungspräsidien zu Gunsten einer direkten Verwaltung.[49]

Greisers Antwort verriet allerdings keinerlei Unsicherheit, sondern konterte souverän, die Denkschrift gehe am Kern der Verwaltungsführung im Reichsgau vorbei, habe keinerlei kriegsentscheidende Bedeutung und sei schon deswegen kein Anlass zu Änderungen oder zur Weiterleitung an das RMdI.

> „Dazu darf ich im Grundsätzlichen feststellen, dass der mir vom Führer persönlich für den Reichsgau Wartheland erteilte Auftrag nicht allein auf Verwaltung dieses Landes lautet, sondern wörtlich auf ‚Aufbau', d. h. also ‚Gestaltung'. Hierzu ist die Verwaltung als Mittel zum Zweck anzusehen und dementsprechend auch ohne Scheu vor bisherigen Methoden und Erfahrungen der jeweiligen Gegebenheit nach einzusetzen. Ich habe bisher zwar keine Veranlassung gehabt, dem Führer jetzt im Kriege eine Änderung meiner Methoden und Mittel vorzuschlagen, insbesondere auch nicht bezüglich der Institution der Regierungspräsidenten, allerdings ermutigt mich die vorliegende Denkschrift an der Festhaltung dieser Linie nicht sonderlich."[50]

In Greisers Perspektive war Uebelhoer nicht nur der Kopf der Verschwörung, er störte auch seit der Ankunft der Juden aus dem Westen im Herbst 1941 den ungehinderten Zugriff der Reichsstatthalterei auf die Eingesperrten im Ghetto Litzmannstadt. Als die drei Regierungspräsidenten ihre Denkschrift verfassten, schmiedete man in Posen Pläne zur Entfernung des Störenfrieds, und man erfand ein dienststrafrechtliches Vergehen. Die Reichsstatthalterei und der Sicherheitsdienst beschuldigten ihn, für seine luxuriöse Dienstwohnung völlig unverhältnismäßige Summen ausgegeben

---

bene Denkschrift, die nur minimal sprachlich abweicht, befindet sich in RGVA 720-5-10245, Bl. 43-67.

[49] Zitiert nach der Variante im RGVA 720-5-10245, Bl. 43-67.

[50] Ebd., unpag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sowie die Bauausführung persönlichen Freunden übertragen zu haben. In einem konfrontativen Auftritt Greisers am 15. Dezember 1942 in Lodz beurlaubte er Uebelhoer, der sich Hilfe suchend an das RMdI wandte, wo bereits ein Dienstrafverfahren eingeleitet wurde. Moser erlitt das gleiche Schicksal. Bei ihm wurden neben den baulichen Aufwendungen seines Anwesens auch Vorwürfe fabriziert, er hätte mit der städtischen Ghettoverwaltungsbehörde undurchsichtige Geschäfte zu seinen Gunsten betrieben. Im Januar 1943 wandte Uebelhoer sich schriftlich an Hitler und bat ihn um Ehrenschutz, doch das Schreiben wurde von Bormann nicht weitergeleitet. Himmler steuerte ebenfalls seinen Teil dazu bei, dass Uebelhoer und Moser nicht zurückkehren konnten.

Noch in Unkenntnis des Untersuchungsergebnisses gegen Uebelhoer hatte er sich fernschriftlich am 2. März 1943 an Staatssekretär Pfundtner gewandt, wo es hieß, er hielte die dauerhafte Entfernung der beiden Beamten aus dem Warthegau für unumgänglich und drohte, er müsse sonst ihren Aufenthalt im Warthegau aus polizeilichen Gründen verbieten. Als das Untersuchungsergebnis zwei Tage später den Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei erreichte, ließ er Pfundtner mitteilen: „Ich halte es, ganz gleich wie das Urteil ausgefallen ist, für richtig, wenn beide so rasch wie möglich aus dem Warthegau verschwinden".[51] Ein persönlicher Brief Uebelhoers an Himmler mit der Bitte um Vortrag blieb unbeantwortet.[52]

Uebelhoer wurde so lange beurlaubt, bis er den Posten des Regierungspräsidenten von Merseburg einnehmen konnte; auf seine Stelle wurde der bisherige Regierungsvizepräsident von Posen, Dr. Hermann Riediger, befördert. Der Regierungspräsident von Hohensalza, Hans Burckhardt, wurde im Frühjahr 1944 suspendiert unter dem Vorwand der kirchlichen Heirat seiner Tochter.[53] Nur Viktor Böttcher, der Gefolgsmann aus Danziger Tagen, blieb auf seinem Posten.

Arthur Greiser betrachtete seine leitenden Mitarbeiter nicht als Behördenbeamte, sondern vielmehr als ihm verpflichtete Gefolgsmänner, deren Loyalität auch gegen Proteste und Einwendungen von außen stets zu sichern war. Diese Perspektive sowie sein Wille, alle diejenigen aus der Gefolgschaft auszuschließen, die gegen sein Treue- und vor allem Führerprinzip verstießen, orientierten sich nie an den Regeln des Beamten- und

[51] KLEIN, „Gettoverwaltung Litzmannstadt", S. 402-406. Zitat: BA NS 19/2651, Bl. 85. Fernschreiben Himmlers an Pfundtner, 5.3.1943.

[52] BA BDC, SSO Friedrich Uebelhoer. SS-Brigadeführer Uebelhoer an Reichsführer-SS persönlich, 20.4.1943.

[53] ALBERTI, Verfolgung, S. 64.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Besoldungsrechts oder der Deutschen Gemeindeordnung.[54] Greisers Personalpolitik richtete sich ausschließlich am ihm persönlich gegebenen „Führerauftrag" der Eindeutschung des besetzten Territoriums aus. Sein Unwille, die Denkschrift der drei Regierungspräsidenten abseits ihrer „Gefolgschaftskündigung" hinsichtlich der strukturellen Stichhaltigkeit auch nur zu prüfen, ist hier ebenso bezeichnend wie seine Strategie der Amtsenthebung Uebelhoers unter allen Umständen, und sei es mit haltlosen Anschuldigungen. Dabei korrespondiert die Schwäche des RMdI als personalhoheitliche Zentralbehörde direkt mit der unumschränkten Stellung Bormanns als Schlüsselfigur zu Hitler, wie es etwa dieser Fall und der Fall Harry Siegmund demonstrieren: Uebelhoer hatte keine Chance, seine Gravamina an den Führer heranzutragen, und der Vetter Greisers durfte auf seinem Posten bleiben.

Bedeutender war jedoch Greisers Verhältnis zu Himmler, der als Chef der Deutschen Polizei, als Reichsführer-SS und letztlich als Reichsinnenminister auch die bedenklichsten Personalentscheidungen des Reichsstatthalters deckte. Es wäre zu prüfen, ob Greiser die neue Ministerrolle Himmlers nicht zum Anlass genommen hatte, eine generelle „Treueprüfung" unter seinen Beamten durchzuführen. Letztlich macht die Ausgangsposition des hervorragenden dienstlichen und persönlichen Verhältnisses zwischen Himmler und Greiser einen Vergleich mit kritischen Reichsstatthaltern und Gauleitern attraktiv, um weitere Konturen der Personalpolitik herauszustellen. Erst mit solchen empirischen und komparatistischen Arbeiten zur Analyse von Personalkonfigurationen in den Mittelinstanzen der Gaue werden die aufgeworfenen Fragen um eine spezifische NS-Staatlichkeit zu beantworten sein.[55] Die eroberten Gebiete, in denen erst ab 1939 eine deutsche Verwaltung neu aufgebaut wurde, können dafür ein besonderes Vergleichsmuster darstellen.

---

[54] Eine Perspektive, die auch von Himmler als RMdI geteilt wurde. STEPHAN LEHNSTAEDT, Das Reichsministerium des Innern unter Heinrich Himmler 1943–1945, in: VfZ 54 (2006), S. 639-672.

[55] RÜDIGER HACHTMANN, „Neue Staatlichkeit". Überlegungen zu einer systematischen Theorie des NS-Herrschaftssystems und ihrer Anwendung auf die mittlere Ebene der Gaue, in: Die NS-Gaue, hg. v. JOHN u. a., S. 57-79.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

STEPHAN LEHNSTAEDT

DEUTSCHE IN WARSCHAU

DAS ALLTAGSLEBEN DER BESATZER 1939–1944

Die Geschichte der Stadt Warschau im Zweiten Weltkrieg ist in vielerlei Hinsicht ein Sonderfall.[1] Zunächst einmal handelte es sich um die größte von Deutschland besetzte Stadt in Osteuropa, in der zudem die größte jüdische Gemeinde des Kontinents lebte. Darüber hinaus war Warschau auch wie kaum eine andere Stadt von Gewalt und Vernichtung betroffen. Doch diese begann nicht erst 1942 mit der Deportation der Juden in das Vernichtungslager Treblinka oder gar der Niederschlagung der beiden Aufstände 1943 und 1944, was dazu führte, dass zum Zeitpunkt der Befreiung rund die Hälfte der Vorkriegsbevölkerung, etwa 600.000 Menschen, ermordet und auch die Bausubstanz beinahe völlig zerstört worden war.

Bereits im Herbst 1939, als die Wehrmacht in Warschau einmarschierte, fand sie eine durch Luftangriffe und Artilleriebeschuss zu nicht geringen Teilen zerstörte Stadt vor, etwa 15 % der Gebäude hatten unter Kampfeinwirkungen gelitten:[2] rund 66.000 Wohnungen mit 102.800 Einzelräumen lagen in Schutt und Asche,[3] die Soldaten erlebten die polnische Kapitale als

[1] Die Darstellung folgt STEPHAN LEHNSTAEDT, Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944, München 2010, wurde demgegenüber aber durch einige neue Quellen erweitert.

[2] 1939. Warszawa w oczach maturzysty. Fotografie Romana Mazika, hg. v. KAROL MORAWSKI, Warszawa 2005, S. 7. Die Fotografien des Buches vermitteln einen guten Eindruck der Zerstörungen in Warschau, wie ihn auch die Deutschen hatten. Ebenso: W obiektywie wroga. Niemieccy fotoreporterzy w okupowanej Warszawie (1939–1945), hg. v. DANUTA JACKIEWICZ u. a., Warszawa 2008, S. 124-179.

[3] Staatsarchiv der Hauptstadt Warschau (APW) 485/333. Bericht des Wohnungsamtes Warschau, 15.7.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Trümmerhaufen“,[4] zudem mussten viele der rund 25.000 zivilen Opfer auf Behelfsfriedhöfen mitten in der Stadt beerdigt werden.[5]

Mit einer Okkupationsdauer von 1.859 Tagen[6] war Warschau auch eine der am längsten besetzten Metropolen Europas, und es entwickelte sich ein ganz eigenes Alltagsleben.[7] Angesichts von bis zu 50.000 Deutschen und Volksdeutschen, die zeitgleich in der Stadt lebten, bildete sich auch eine Besatzergesellschaft heraus, in deren Klima die „alltägliche Gewalt“[8] erst möglich wurde. Im Folgenden soll untersucht werden, welche Vorschriften und welche Freiräume das Leben der Deutschen bestimmten; darauf aufbauend wird dargestellt, welche Identität die Besatzer entwickelten und welche Handlungsschemata „ganz normaler Männer“[9] gegenüber den Einheimischen daraus resultierten.

Die Organisation des Alltags

Als nach der Niederlage Polens im Herbst 1939 die ersten Deutschen als Besatzer dauerhaft in Warschau stationiert wurden, sei es als Wehrmachtsangehörige, Verwaltungs- oder Polizeipersonal, bzw. dort als Zivilisten

---

[4] Deutsches Tagebucharchiv, Emmendingen, 280/I. Tagebuch Franz Jonas, 3.8.1941. Der gleiche Ausdruck auch in dem Brief Heinz Baumkötter an Hedwig Lenz, 5.2.1940, Privatbesitz Tilman Taube (Essen); für die Überlassung von Kopien bin ich zu Dank verpflichtet.

[5] Foto vom *Plac Trzech Krzyży* (Dreikreuzplatz), in: FRIEDRICH GOLLERT, Warschau unter deutscher Herrschaft. Deutsche Aufbauarbeit im Distrikt Warschau, Krakau 1942, S. 28.

[6] So auch der Titel des Werkes von WŁADYSLAW BARTOSZEWSKI, 1859 dni Warszawy, Kraków 1974.

[7] TOMASZ SZAROTA, Warschau unter dem Hakenkreuz. Leben und Alltag im besetzten Warschau 1.10.1939 bis 31.7.1944, Paderborn 1985; Warszawa lat wojny i okupacji 1939–1944, 4 Bde., Warszawa 1971–1975; BARBARA ENGELKING-BONI / JACEK LEOCIAK, Getto warszawskie. Przewodnik po nieistniejącym mieście, Warszawa 2001, englisch: New Haven / London 2009; ISRAEL GUTMAN, The Jews of Warsaw, 1939–1943. Ghetto, Underground, Revolt, Bloomington 1982; RUTA SAKOWSKA, Menschen im Ghetto. Die jüdische Bevölkerung im besetzten Warschau 1939–1943, Osnabrück 1999. Für die Besatzer: LEHNSTAEDT, Okkupation.

[8] DERS., Alltägliche Gewalt. Die deutschen Besatzer in Warschau und die Ermordung der jüdischen Bevölkerung, in: Besatzung, Kollaboration, Holocaust. Neue Studien zur Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, hg. v. JOHANNES HÜRTER / JÜRGEN ZARUSKY, München 2008, S. 81-102; zum Begriff „Klima des Massenmordes“: BOGDAN MUSIAL, Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Eine Fallstudie zum Distrikt Lublin 1939–1944, Wiesbaden 1999, S. 338.

[9] CHRISTOPHER R. BROWNING, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek bei Hamburg 2002.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eintrafen, wurde ihre bisherige, vertraute Umgebung mit einer höchst fremden und neuartigen vertauscht, es gab veränderte dienstliche Pflichten und ein ungewohntes soziales Umfeld: Die bisher hilfreichen subjektiven Handlungsnormen verloren in dieser Extremsituation zu großen Teilen ihre Gültigkeit. Das erforderte andere Entscheidungsrahmen, neue Orientierungen und Anpassung an die veränderten Realitäten. Die Unsicherheit der Deutschen in Bezug auf die neuen Gegebenheiten im Osten gehörte zum grundsätzlichen Erfahrungshorizont der Besatzergesellschaft. Keiner der Männer und keine der Frauen hatte sich vorher in einer solchen Lage befunden, die Okkupation war eine in jeder Beziehung einzigartige, neue Erfahrung.

Gefordert war nun Orientierung sowie die Anpassung an die veränderten Realitäten. Konstanz bot zunächst der Dienstbetrieb, der in meist klar vorgegebener Routine ablief und einen hohen Grad an Normierung aufwies. Doch er war nur ein Teil des Besatzerlebens, und nicht einmal der, der die größte Umstellung erforderte. Wesentlich zentraler war die Gestaltung der freien Zeit, die ebenfalls großen Restriktionen unterworfen war. So hatten nur die wenigsten Deutschen eine eigene Wohnung, die meisten waren in Kasernen oder Wohnheimen untergebracht, wobei auf eine Trennung der Dienststellen geachtet wurde, so dass Arbeitskollegen auch noch die Unterkünfte teilten. Üblich war ferner eine Gemeinschaftsverpflegung, die in Kantinen eingenommen wurde, welche sich nicht selten in den Wohnheimen selbst befanden.

Beispielhaft für diese Form der Organisation des Alltags war die SS in der „Straße der Polizei“ (*al. Szucha*). Der in Warschau eingesetzte Polizist Heinz M. berichtet, dass er und seine Kollegen in der dortigen Kantine Frühstück, Mittagessen und Abendbrot einnahmen; Weihnachten, Silvester und andere Feste wurden ebenfalls dort gefeiert.[10] Die Eisenbahner-Kantine in Warschau-Praga gab mit der „Distriktsverpflegung“ üppig bemessene Rationen für die Gefolgschaft aus, für die außerhalb des Geschäftsverbandes stehenden Eisenbahner gab es jedoch nur die ebenfalls nicht knappe „Wehrmachtsverpflegung“. Das Essen bestand mittags aus Suppe und Hauptgericht, abends aus Wurst und Brot. Außerhalb der Essenszeiten wurden Getränke wie Flaschen- und Fassbier sowie Wein, Kaffee und Tee ausgegeben.[11]

Die Kantinen waren nicht nur sehr preisgünstig, sondern aufgrund ihres halbamtlichen Status die Lokalität, in der die Besatzer mit seltenen Aus-

[10] Bundesarchiv Ludwigsburg (BAL), B 162/AR 179/71, Bd. 8, S. 1502 ff. Vernehmung von Heinz M., 23.2.1972.

[11] Bundesarchiv Berlin (BA), R 5 Anh. I/127, S. 423 ff. Schreiben des Reichsverkehrsministeriums, Zweigstelle Osten, an alle Untergebenen, 1.2.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nahmen alle ihre Mahlzeiten einnahmen. Restaurantbesuche waren unter den Deutschen kaum verbreitet, das gastronomische Angebot beschränkte sich auf reine Trink- und Amüsierbetriebe, in denen höchstens ausnahmsweise gespeist wurde. Somit sprach nicht nur die Erwartungshaltung der Machthaber, die sich vorwiegend in gruppendynamischen Zwängen äußerte, sondern auch die schlichte Praktikabilität für die Benutzung der Kasinos. Mit der Ausgabe von Bezugsscheinen war zudem eine soziale Kontrolle möglich.[12]

Kantinen und Wohnheime hatten neben der Förderung des Zusammenhalts unter den Deutschen noch die wichtige Aufgabe, diese „an die Unterkunft zu binden".[13] Gerade in Warschau erschien das der Distriktverwaltung und der Wehrmachtkommandantur notwendig, da sie die Stadt als eine Art Sündenpfuhl sahen, in dem zahlreiche Ablenkungsmöglichkeiten bestanden, die in vielen Fällen nicht den propagierten moralischen Kriterien entsprachen. Die Innenausstattung der Kasinos musste deshalb möglichst angenehm gestaltet sein, um Verlockungen wie polnischen Frauen oder Alkohol etwas entgegensetzen zu können.[14] Aus eben diesem Grund waren die durchaus komfortablen[15] Quartiere oftmals mit weiteren Annehmlichkeiten ausgestattet, wie beispielsweise handwerklichen Ausbesserungswerkstätten oder einer Verkaufsstelle. Der Distrikt Warschau ermöglichte seinen Bediensteten, dort Seife, Rasierklingen und andere Dinge des täglichen Bedarfs zu erwerben, bot aber auch Süßigkeiten, Gemüse und Obst an;[16] die Sicherheitspolizei ging sogar so weit, in der „Straße der Polizei" ein eigenes Friseurgeschäft zu betreiben.[17]

Der Totalitätsanspruch des Soldatenlebens ließ sich freilich bei Beamten und Angestellten nicht verwirklichen; zumindest offiziell blieb es ihnen selbst überlassen, wie sie wohnten und auf welche Weise sie ihre Freizeit verbrachten. Gerade deshalb kümmerte sich die Warschauer Distriktverwaltung geradezu mustergültig um ihre Gefolgschaft und versorgte sie nicht

---

[12] BAL B 162/AR 179/71, Bd. 8, S. 1561 ff. Vernehmung von Dr. Friedrich K., 22.3.1972.

[13] APW 49/13. Schreiben des KdO Warschau an den BdO, 30.12.1942.

[14] Bericht über die Verwaltung der Stadt Warschau umfassend die Zeit vom 2. Oktober 1939 bis 31. März 1942, hg. v. LUDWIG LEIST, Warschau 1942, S. 286.

[15] Die Kosten für den Umbau des Hotels „Polonia" für deutsche Offiziere wurden im Februar mit 1,8 Millionen Zloty veranschlagt. Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg (BAMA), RH 53-23/ 29. Monatsbericht Kommandantur Warschau, 20.2.1941.

[16] APW 482/141. Internes Schreiben des Amtschefs des Distriktgouverneurs Warschau an die Abteilung Finanzen, 28.9.1943.

[17] Russisches Staatliches Militärarchiv, Moskau (RGVA), 1323-1-60, Bl. 77 f. Vermerk der Sipo-Kommandantur Warschau, 30.5.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nur mit Wohnungen, sondern stattete diese auch aus. Den höheren Beamten in Wohnheimen wurde in der Regel ein eigenes möbliertes Zimmer zugewiesen und eingerichtet. Zwei Zimmer erhielten die Abteilungs- und Amtsleiter des Distriktchefs, die Leiter selbständiger Dienststellen und bis zu drei von diesen benannte Mitarbeiter. Die Hauptabteilung Finanzen der Regierung des Generalgouvernements hatte im April 1941 verfügt, dass die Gesamtkosten für die Einrichtung der Zimmer 2.500 Złoty nicht übersteigen dürften. Für den zweiten Raum konnten weitere 1.700 Złoty ausgegeben werden. Um derartige Restriktionen zu umgehen, war die Zuweisung von Ausstattungsgegenständen in Warschau üblich; sie erfolgte aus den beschlagnahmten, zumeist jüdischen Beständen.[18]

Darüber hinaus gab es Gemeinschaftshäuser, etwa das Deutsche Haus im Palais Radziwiłł, dem heutigen Präsidentenpalast der Republik Polen.[19] Dieses imposante Gebäude, zentral gelegen, hatte zwar im Herbst 1939 einige Bomben- und Granatenschäden erlitten, aber noch im selben Jahr begannen die Besatzer mit der Restaurierung. Das Deutsche Haus wurde daher nach und nach für die Benutzung freigegeben, angefangen mit dem linken Flügel mit 28 Zimmern und einem Café.[20] Die meisten Räume waren zu Wohnzwecken an Beamte des Distrikts fest vergeben und komplett eingerichtet, aber grundsätzlich stand das Haus ab 20 Uhr allen Deutschen offen, damit sie einander treffen und gemeinsam die Zeit verbringen konnten, ohne auf Restaurants oder gar polnische Amüsierbetriebe angewiesen zu sein. Wegen des schon mit dem Namen deutlich gemachten Anspruchs, zentrale Institution für das deutsche Alltags- und Gesellschaftsleben in der Stadt zu sein, scheute die Distriktverwaltung weder Kosten noch Mühen beim Ausbau des symbolträchtigen Palastes. In zwei Speiseräumen, mehreren Klubzimmern und Cafés wurde für das leibliche Wohl der Okkupanten gesorgt. Repräsentative Säle für Bankette, Konzerte und Sitzungen bestanden neben eher schlichten Räumen mit der Gelegenheit zum Billard- und Tischtennisspiel, einer kleineren Bibliothek sowie einer Bier- und einer Weinstube.[21]

---

[18] APW 486/63. Rundschreiben des Distriktchefs Warschau, 7.7.1941.

[19] Dazu etwa der Bericht des Generals Gotthard Heinrici über das Deutsche Haus in Siedlce, rund 50 Kilometer östlich von Warschau gelegen; Ein deutscher General an der Ostfront. Die Briefe und Tagebücher des Gotthard Heinrici 194142, hg. v. JOHANNES HÜRTER, Erfurt 2001, S. 57, und ebd., S. 60 f., Schreiben Heinricis an die Familie, 30.4. 1941 bzw. 17.5.1941.

[20] Warschauer Zeitung Nr. 48, 27.2.1940: „Deutsches Haus – ein Stück Heimat"; ebd., Nr. 98 vom 27.4.1940: „Warschaus Deutsches Haus im Werden".

[21] Krakauer Zeitung Nr. 11, 16.1.1941: „Repräsentativer Mittelpunkt deutschen Lebens".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gemeinsame Freizeit verbrachten die Besatzer bei zahllosen Kameradschaftsabenden. Diese Feiern wurden von den Dienststellen organisiert und teilweise auch subventioniert. So zahlte die Ostbahn in Warschau für jeden Anwesenden 8 Złoty Zuschuss, damit eine Teilnahme schon allein wegen der preiswerten Getränke attraktiv war.[22] Dort gab es keine Aufführungen oder Kleinkunst, es wurde nur beisammen gesessen, getrunken, geredet und gefeiert.[23] Nur wenige Individualisten konnten sich derartiger Gruppendynamik entziehen,[24] wie es etwa der Offizier Wilm Hosenfeld schilderte.[25]

Die Betreuungsangebote zielten primär auf die Vergemeinschaftung des Individuums ab. Die Besatzer sollten im Sinne des Regimes in vorgegebenen Bahnen handeln und zusammen ihre Freizeit verbringen.[26] Diese Tendenz setzte sich auch in anderen Bereichen fort, und bereits kurz nach dem Einmarsch wurde ein deutsches Theater eingerichtet.[27] Zentral am Übergang von Krakauer Straße und Neue Welt gelegen, symbolisierte es den kulturellen Mittelpunkt deutschen Lebens in der Stadt. Dementsprechend zelebrierten Ludwig Leist, Ludwig Fischer und Hans Frank nach den festlichen Klängen von Beethovens Coriolan-Ouvertüre gemeinsam die Einweihung.

In der ersten Aufführung mit dem dazu aus Krakau angereisten Ensemble des Staatstheaters des Generalgouvernements unter Friedrichfranz Stampe erlebten die Besucher eine Inszenierung von Hebbels „Agnes Bernauer“. Die Kritik konstatierte die angeblich begeisterte Aufnahme eines Stücks, in dem der „packend geformte Sieg der Staatsnotwendigkeit über das menschliche Einzelschicksal“ programmatisch für die Bemühungen der Nationalsozialisten um die Vereinnahmung der Menschen stand.[28] Wesentlich bedeutsamer für den Alltag der Besatzer war jedoch, dass künftige Darbietungen zu Preisen von 1.60 bis maximal 10 Złoty erschwinglich blieben. Um die mit dem Theater verbundene Gemeinschafts-

---

[22] Amtsblatt der Ostbahndirektion Nr. 7, 18.9.1943, S. 41, Erlass vom 3.9.1943.

[23] Tagebuch Carl von Andrian nach dem Transkript von Peter Lieb [Original im Bayerischen Kriegsarchiv], Eintrag, 24.12.1941.

[24] THOMAS KÜHNE, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 131 f.

[25] WILM HOSENFELD, „Ich versuche jeden zu retten“. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern, hg. v. THOMAS VOGEL, München 2004, S. 413, Tagebucheintrag, 29./30.11.1940, sowie ebd., S. 424, Tagebucheintrag, 10.2.1941.

[26] Für die Wehrmacht: FRANK VOSSLER, Propaganda in die eigene Truppe. Die Truppenbetreuung in der Wehrmacht 1939–1945, Paderborn; München 2005, S. 46.

[27] Warschauer Zeitung Nr. 36, 22.12.1939: „Ein deutsches Theater für Warschau“.

[28] Warschauer Zeitung Nr. 238, 8.10.1940: „Festliche Eröffnung des deutschen Theaters“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

idee zu propagieren, verbilligten sich Gruppenbesuche von Einheiten und Dienststellen noch weiter oder waren sogar ganz umsonst.

Das Niveau der Stücke war eher volkstümlich, die Besatzungspresse charakterisierte die Programme des Theaters als von „heiterer Muse" dominiert,[29] zumal die „Hochkultur" nicht immer auf Zustimmung stieß. Die Feldkommandantur beschrieb die Aufführung von Goethes Faust als nicht geglücktes „Experiment". „Ein großer Teil der teilweise sehr ungebildeten Leute ließ die Aufführung völlig verständnislos an sich vorbeigehen, langweilte sich sehr und lachte nur an Stellen, die jeder Komik entbehren sollten."[30] Das Programm blieb daher bodenständig, und der Erfolg beim Publikum bestätigte diese Theaterpolitik: Über 1.000 fast immer ausverkaufte Abende in drei Jahren sprachen für sich. Alleine in der Spielzeit 1941/42 sahen rund 115.000 deutsche Zuschauer 182 Vorstellungen nur des Stadttheaters, die Gastspiele gar nicht mit eingeschlossen.[31] Allerdings wurden polnische Kulturleistungen durchaus als ebenbürtig angesehen. Mitglieder der polnischen Orchester erfreuten etwa in den zahlreichen Warschauer Cafés Einheimische wie Besatzer – trotz des eigentlich bestehenden Verbots, polnische Lokale zu besuchen. Hans Meier-Welcker, Generalstabsoffizier und späterer Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamts, zeigte sich etwa begeistert von der dargebotenen Musik.[32]

Andere Bedürfnisse bediente der Sport. Nachdem anfänglich vor allem die Wehrmacht ihren Soldaten verschiedene Angebote gemacht hatte, gründete die Warschauer Distriktverwaltung im April 1940 einen ersten Verein. Diese „Deutsche Sportgemeinschaft Palais Brühl" vereinte zahlreiche Sparten unter ihrem Dach und verschrieb sich besonders dem Wassersport, für den die Weichsel ein geeignetes Revier bot.[33] Der Fluss war ein beliebtes Ausflugsziel, wo im Sommer gut geschwommen werden konnte, aber es mussten sich, wie der Wassersportanhänger Ernst Hermann Krause aus eigenem Erleben schildert, die meisten Besatzer mit einem gemieteten Paddelboot zufriedengeben.[34]

---

[29] Krakauer Zeitung Nr. 168, 18.7.1942: „Warschauer Theaterbilanz".

[30] BAMA RH 53-23 / 29. Monatsbericht Kommandantur Warschau, 20.4.1941.

[31] Krakauer Zeitung Nr. 168, 18.7.1942: „Warschauer Theaterbilanz".

[32] HANS MEIER-WELCKER, Aufzeichnungen eines Generalstabsoffiziers 1939–1942, Freiburg 1982, S. 90. Ebenso: UDO VON ALVENSLEBEN, Lauter Abschiede. Tagebuch im Kriege, Berlin 1971, S. 141 ff., Eintragungen, 27.9.1940 und 12.10.1940 (Zitat).

[33] Warschauer Zeitung Nr. 120, 3.5.1940: „Warschau hat eine Deutsche Sportgemeinschaft".

[34] Villa ten Hompel, Münster, Depositum 239a, Tagebuch Ernst Hermann Krause. Einträge, 12. und 13.7.1941.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Andere Dienststellen zogen in der Betreuung nach und organisierten die Angebote streng getrennt nach Behörden. Bereits zwei Wochen nach der Zivilverwaltung wurden in der Stadt fünf weitere deutsche Klubs von verschiedenen Organisationen gegründet: Post, Eisenbahn, Ordnungspolizei, SD- und Sicherheitspolizei sowie die Luftwaffe.[35] Der Sportbetrieb in Warschau war Ende 1940 vollständig etabliert und erfuhr in den folgenden Jahren keine nennenswerten Entwicklungen oder Veränderungen – und war sehr beliebt. Der in Małkinia eingesetzte Polizist Heinrich H. berichtet sogar, dass er seine Versetzung nach Warschau vor allem deshalb betrieb, weil er sich „dort besser sportlich betätigen und an Wettkämpfen teilnehmen konnte".[36]

Rundfunk und Zeitung kamen den Bedürfnissen der Deutschen entgegen, indem sie regelmäßig über Sport berichteten, üblicherweise aufgeteilt in zwei etwa gleich umfangreiche Abschnitte über das Reich und das Generalgouvernement. In der „Warschauer" und später dann „Krakauer Zeitung" umfasste die Sportberichterstattung täglich mindestens eine Seite. Ausführlicher wurde nur über politische Feierlichkeiten berichtet. Zu Großkundgebungen ordneten alle Dienststellen ihre Gefolgschaft ab, und darüber hinaus nahmen auch zahlreiche Freiwillige teil, die sich für das Spektakel interessierten. Die örtlichen Propagandaämter nutzten hierfür bevorzugt die häufigen Besuchsreisen von hohen Funktionären in das Generalgouvernement, die fast immer eine Besichtigung von Warschau einschlossen, denn auch die nationalsozialistischen Führer waren neugierig auf die polnische Kapitale und vor allem das riesige Ghetto.

Weitere Gelegenheit zu politischen Inszenierungen bot der nationalsozialistische Festkalender, der ähnlich wie im Reich begangen wurde.[37] Zusätzlich kamen spezifische Ereignisse hinzu, derer die Besatzer mit großem Pathos gedachten: Neben der Gründung der NSDAP im Generalgouvernement am 31. August war das vor allem die polnische Kapitulation am 5. Oktober 1939; der 16. März als „Tag der Wehrmacht" hatte aufgrund der zahlreichen Truppen in der Stadt ebenfalls eine im Vergleich zum Reichsgebiet große Bedeutung. An den letzteren beiden Terminen feierte die Truppe sich selbst mit Paraden durch die ganze Stadt und einem „Großen Flaggenhissen" auf dem Adolf-Hitler-Platz (heute *Plac Piłsudskiego*). Das Begleitprogramm vertiefte das Gemeinschaftserlebnis mit gemeinsamen Essen mit Musikunterhaltung, einem „Großen Wecken" sowie Vorträgen und Festvorstellungen in Kinos und Theatern – nicht zu vergessen natürlich

[35] Warschauer Zeitung Nr. 107, 9.5.1940: „Zehn aktive Sportgemeinschaften in Warschau". Die in der Überschrift genannte Zahl bezieht sich auf den ganzen Distrikt.

[36] BAL B 162/3660, S. 130 ff. Vernehmung von Heinrich H., 15.8.1960.

[37] Verordnungsblatt für das Generalgouvernement, Teil 1, Nr. 21, 20.3.1940, S. 108.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die zentralen Ansprachen durch Wehrmachtsvertreter sowie Zivilverwaltung und Partei.[38]

Individuelle Freiheiten

Der normierte Alltag war freilich nur ein Teil des Besatzerlebens. Und obwohl er einen absoluten Anspruch vertrat, konnte dieser nie auch nur annähernd verwirklicht werden. Das zeigte sich etwa bei der materiellen Versorgung der Deutschen, wozu nicht nur Sold oder Gehalt zählten, sondern auch Verpflegung und Kleidung. Bezuschusst wurde ferner der öffentliche Nahverkehr, den uniformierte Besatzer umsonst, andere Deutsche zum halben Preis der Einheimischen benutzen durften.[39] Zu diesem Unterhalt kamen weitere geldwerte Leistungen wie beispielsweise die Kasinoverpflegung. Allein der Distrikt Warschau hatte in seinem Haushaltsentwurf für 1941 201.000 Złoty als Zuschuss für die Kantine vorgesehen. Zwar waren darin auch kleinere Ausbauten eingeschlossen, aber die Gemeinschaftsverpflegung wurde doch stark subventioniert.[40] Verbilligt waren ferner die Wohnungen für die Deutschen. Die Besatzer nutzten diese Vergünstigung so weidlich aus, dass der Distrikt im Mai 1940 anordnete, dass durch die Mieten mindestens Steuern, öffentliche Abgaben und laufende Unterhaltskosten des Grundstückes gedeckt werden müssten.[41]

Doch selbst diese umfassende staatliche Versorgung konnte Diebstahl oder Schwarzmarkthandel durch die Besatzer nicht verhindern – ganz im Gegenteil entwickelten sie sich zu alltäglichen Gegebenheiten. Die Behörden konfiszierten jüdischen Besitz[42] und stahlen neben Wohnungseinrichtungen, Wertsachen und Geld auch Kleidungsstücke wie etwa Pelze;[43]

---

[38] Archiv Neuer Akten, Warschau (AAN), T 501-228/1235 ff. Kommandanturbefehl Warschau Nr. 55, 12.3.1940; Warschauer Zeitung Nr. 236, 5.10.1940: „Warschau flaggt zum historischen Festtag"; Nr. 238, 8.10.1940: „Die große Siegesparade in Warschau".

[39] Mitteilungsblatt der Stadt Warschau, Nr. 12, 16.4.1940, S. 1, Bekanntmachung vom 10.4.1940; ebd., Nr. 31 vom 26.8.1940, S. 3, Bekanntmachung, 26.8.1940.

[40] AAN 111/428/12. Voranschlag zu Einzelplan III, Kapitel I, des Entwurfs des Haushaltsplans des Generalgouvernements 1941.

[41] Archiv des Instituts des Nationalen Gedenkens, Warschau (AIPN), 700/6. Anordnung des Distrikts Warschau, 10.5.1940.

[42] Zum staatlichen Raub und den Unterschieden in den einzelnen besetzten Gebieten: RALF BANKEN, National Socialist Plundering of Precious Metals, 1933–1945. The Role of Degussa and the Case of Poland, Berkeley, Cal. 2006, S. 11 ff.

[43] MARTIN DEAN, Die Enteignung „jüdischen Eigentums" im Reichskommissariat Ostland 1941–1944, in: Jahrbuch des Fritz-Bauer-Instituts 4 (2000), S. 201-218, insbes. S. 202 f.; DERS., Robbing the Jews. The confiscation of Jewish property in the Holocaust; 1933– 1945, Cambridge 2008, S. 179.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

darüber hinaus enteigneten sie jüdische Betriebe, so dass viele Reichs- und „Volksdeutsche“ in Warschau einen der 1.700 Lebensmittelläden oder eines der 2.500 anderen Geschäfte außerhalb des Ghettos erwerben bzw. als Treuhänder übernehmen konnten.[44]

In hohem Maße profitierten die Besatzer von der faktischen Rechtlosigkeit der Ghettobewohner, denen in großem Umfang Möbel und Einrichtungsgegenstände geraubt wurden, um sie in deutschen Wohnungen wieder aufzustellen. Für ihr Quartier konnten selbst einfache Angestellte aus den Beständen der euphemistisch „Treuhandstelle“ genannten Möbelverteilungsstelle des Distrikts Warschau folgende Gegenstände beziehen: Schlafcouch, Bett, Kleiderschrank, Tisch, Radiotisch, Sessel, Stühle, Steppdecke, Lederkissen, Betttücher, Überschlagtücher, Kissenbezüge, Handtücher, Wolldecke, Gardinenstoff.[45] Da derlei durch die Zivilverwaltung seit Juli 1940 nach Belieben beschlagnahmt worden war,[46] nutzten die Deutschen die Angebote weidlich aus; in zahlreichen Anträgen war wörtlich von einer „Überlassung von Möbeln aus dem Ghetto“ die Rede. Der Service schloss seit Ende 1942 sogar die „Entwesung“, also eine Schädlingsbekämpfung für die enteigneten Gegenstände mit ein, für die die NS-Volkswohlfahrt mit der Firma Dr. Karl Witte & Co. Sonderpreise vereinbart hatte.[47]

Bei der Enteignung der Juden zeigt sich, dass die „gewöhnlichen“ Besatzer Nutznießer des nationalsozialistischen Unrechtsstaates waren. Beinahe alle Deutschen in Warschau profitierten davon. Die Anträge auf Möbelzuteilung rissen bis Mitte 1944 nicht ab, und die Behörden kamen mit der Bearbeitung kaum nach, zumal der für die Niederschlagung des Ghettoaufstandes verantwortliche SS- und Polizeiführer Jürgen Stroop der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt im Mai 1943 mitteilte, als das Ghetto niedergebrannt und zerstört wurde, dass mit einem Versorgungsengpass zu rechnen sei: „Der Grund ist darin zu suchen, dass wahrscheinlich ein Grossteil der noch im Ghetto vorhandenen Möbel bei der jetzigen Aktion mit [!] vernichtet werden.“[48]

Über den staatlichen Raub hinaus gelangten die meisten Okkupanten bald zu der Erkenntnis, dass ein großer Unterschied zwischen der offiziellen Linie und deren tatsächlich sanktionierten Übertretungen bestand. In

---

[44] Ebd., S. 188.

[45] AIPN 101/19. Quittung über Wohnungsgegenstände des Leopold Winkler, 25.11. 1941.

[46] APW 486/63. Anordnung des Distriktchefs Warschau, 26.7.1940.

[47] APW 1357/88. Mitteilung Nr. 16 der NSDAP-Distriktführung Warschau, Hauptabteilung Volkswohlfahrt, 11.12.1942.

[48] APW 1357/88. Rundschreiben Nr. 13 der NSDAP-Distriktführung Warschau, Hauptabteilung Volkswohlfahrt, 4.5.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Regel war es ohne Strafe möglich, Juden das Eigentum wegzunehmen, solange ihnen dabei kein körperlicher Schaden zugefügt wurde. Gelang es, sich zu bereichern, ohne dass der Beraubte verletzt wurde – also beispielsweise mittels Androhung von Gewalt –, blieben solche Vergehen regelmäßig unbestraft, da in den seltenen Ermittlungsverfahren die Aussagen der Besatzer weit mehr zählten als die der Besetzten, die zudem nur selten eine Anzeige bei der Polizei erstatteten, weil „sie in jedem Beamten, der Uniform trage, einen Angehörigen des Heeres sehen und vor ihm Angst hätten".[49]

So war es bald üblich, in Geschäften die Preise selbst festzusetzen und so „verbilligt" einzukaufen.[50] Ein weiteres häufiges Vorgehen zur Bereicherung bestand darin, einen Juden zu beschuldigen, Geld gestohlen zu haben. Der angeblich abhanden gekommene Betrag wurde dann erpresst mit der Drohung, die Besatzungsorgane einzuschalten. Um dem vorzubeugen, waren selbst Institutionen wie der Judenrat bereit, „Entschädigungen" für angeblichen Diebstahl zu zahlen.[51] Auch die Methode, die Übergabe eines bestimmten teuren Objekts als eine Art Schutzgeld gegen den angedrohten Zugriff der Behörden zu verlangen, war weit verbreitet.[52] Dieses Vorgehen fand seine Fortsetzung in angeblichen Kontrollen, die bewaffnete Deutsche durchführten, um das aufgefundene Geld zu „beschlagnahmen" und für sich zu behalten. Solche Aktionen, so häufig sie waren und so selten sie zur Anzeige gebracht wurden, wurden im Falle der Entdeckung dennoch strikt sanktioniert, da sie in der Öffentlichkeit stattfanden und somit das Ansehen der Besatzungsmacht untergruben.[53]

---

[49] Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen. 1939–1945, hg. v. WERNER PRÄG / WOLFGANG JACOBMEYER, Stuttgart 1975, S. 196. Ausführung des Stadthauptmanns Krakau, 9.5.1940.

[50] US National Archives and Records Administration, Virginia (NARA), RG 242, T 312, Reel 42/2471 f. Stadtkommandant Warschau an Kommandeure der 18. und 19. ID, 6.10.1939; ferner AIPN 106/63. Vernehmung des SS-Oberscharführers Kriminalassistent Wilhelm Jansen, 4.6.1941.

[51] Im Warschauer Getto. Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939–1942, München 1986, S. 111, Tagebucheintrag Czerniakóws, 7.9.1940.

[52] Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, MfS-HA XX/3109, S. 1 ff. Vernehmung von Josef B., 16.1.1967; ferner ISAIAH TRUNK, Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation, Lincoln, Neb. u. a. 1996, S. 394 ff.

[53] AAN T 501-228. Kommandanturbefehl Warschau Nr. 29, 7.2.1940. Ferner APW 643/577 (neu: 300), Strafbefehl der Staatsanwaltschaft bei dem Sondergericht Warschau gegen den Reichsdeutschen Horst G., 23.10.1941; ebd. 643/44 (neu: 7). Urteil des Sondergerichts Warschau gegen die Reichsdeutschen Theodor-August B., Franz H. und Hubert G., 18.5.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hans Meier-Welcker notierte im September 1940: „Die Preise sind unglaublich hoch. Es ist kaum erklärlich, wie sich das Volk bei solchen Preisen am Leben erhalten kann.“[54] Meyer-Welcker dürfte der Schwarzmarkt kaum entgangen sein, denn angesichts der ständigen Lebensmittelknappheit und Unterernährung bei den Einheimischen[55] waren diese zum Gelderwerb durch Verkauf der eigenen Wertgegenstände gezwungen. So erfüllten sie indirekt das vor allem bei den Besatzern große Bedürfnis nach Luxusgütern, deren inoffizielle Preise als sehr günstig wahrgenommen wurden.[56] Die Besatzer sahen auf beinahe jedem freien Platz Verkäufer mit allen möglichen Waren.[57] Bezahlt wurde nur selten mit Geld, der Tausch bestimmte das Geschäft, und Zigaretten und Wodka kam die Rolle einer Ersatzwährung zu. Die Deutschen boten zudem aus ihren Quartieren entwendete Decken, Zahnpasta und vor allem Grundnahrungsmittel an.

Die jüdische Bevölkerung befand sich auch hier am untersten Ende der Hierarchie, denn sie war zum Zwecke des bloßen Überlebens gezwungen, alles zu verkaufen, was nicht unbedingt benötigt wurde. Gerade Luxusgüter stammten zu großen Teilen aus den Paketen, die sie von Verwandten und von amerikanischen Hilfsorganisationen erhielten.[58] Die Deutschen bedienten sich reichlich aus diesem Angebot, teilweise mit Hilfe einer erzwungenen Preisreduktion, denn für ausgefallene Waren wie etwa eine Apfelsine waren 1943 auf dem Schwarzmarkt Preise zwischen 20 und 30 Złoty üblich, also 10 bis 15 Reichsmark nach dem offiziellen Umtauschkurs.[59] Inoffiziell erhielten die Okkupanten allerdings deutlich mehr Valuta für ihre Währung. 1942 hatte sich auf dem Schwarzmarkt ein Verhältnis von 10 Złoty für eine Reichsmark etabliert, also das Fünffache des amtlichen Tauschwerts. Das bedeutete einen erheblichen Kaufkraftzuwachs für die Deutschen, die zwar ihre Bezahlung weitgehend in einheimischer Währung erhielten, aber von Verwandten aus der Heimat häufig Reichsmark zugeschickt bekamen.[60]

---

[54] MEIER-WELCKER, Aufzeichnungen, S. 87. Brief vom 30.9.1940.

[55] SZAROTA, Warschau unter dem Hakenkreuz, S. 113 ff.

[56] Privatsammlung Gerhard Lieschke. Wolfgang Lieschkes an Ehefrau, 6.7.1941.

[57] Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart (BfZg) Sammlung Sterz. Brief des Majors C. H. Bein, 21.8.1941.

[58] Bundesarchiv – Lastenausgleichsarchiv, Bayreuth (BA-LA), Ost-Dok. 8/842, S. 1 ff. Bericht Raimund Warth, 5.3.1956.

[59] AIPN NTN 257. Bericht über Warschau (eingereicht durch SS-Standartenführer von Korzowski), o. D. [Mitte 1943].

[60] Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München (IfZA) Fa 91/4, S. 983 ff. Bericht Nr. 1 des Beauftragten des Reichsleiters Bormann im OKW, Albert Hoffmann, über Warschau, 9.8.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Normen differierten von der Realität nicht nur beim Schwarzmarkthandeln, sondern auch bei Verhältnissen zwischen Deutschen und Einheimischen. Es war schnell ersichtlich, dass deren Verbot nur für private und gleichzeitig öffentliche Beziehungen galt, jedoch nicht für den organisierten und geförderten Besuch in einem staatlich eingerichteten Bordell[61] oder die heimliche Geliebte, deren Existenz höchstens im kleinen Kreis ruchbar war. Gelegentliche Anprangerungen und Verurteilungen wegen „Rassenschande" standen daher exemplarisch für die hochgehaltene Moral, hatten jedoch eher die Öffentlichkeit und nicht prinzipiell die Existenz des Verhältnisses zum Inhalt.

Im Unterschied zu den zahlreichen vergewaltigten Frauen erhielten die Geliebten zumindest eine gewisse Gegenleistung: Das konnte Geld, Nahrung oder der Schutz vor der Vernichtung sein. Von Freiwilligkeit kann dennoch nur selten die Rede sein, denn abgesehen von tatsächlich Verliebten gab es nicht wenig Polinnen, die mit den deutschen Männern nur aus der Not heraus ihr Bett teilten.[62] Diese so genannte Ostehe, also das Verhältnis eines Deutschen mit einer Frau, die einer „rassisch minderwertigen" Ethnie angehörte, war keinesfalls selten und seit Beginn der Besatzung zu beobachten: Die jüdische Schauspielerin Johanna Epstein bezog beispielsweise Ende 1939 in Warschau mit dem SS-Untersturmführer Werner unter dem neuen Namen Petzold und nunmehr als „Volksdeutsche" eine gemeinsame Wohnung.[63]

Die in diesen Dingen besonders strenge SS konstatierte angesichts der Häufigkeit derartiger Vorkommnisse sogar, dass viele ihrer Angehörigen nur deshalb ihre Ehefrauen nicht in den Osten nachholten, um mit den einheimischen Freundinnen keine Schwierigkeiten zu bekommen.[64] Nach den Angaben einer Tagung der SS-Richter im Mai 1943 war Geschlechtsverkehr mit der fremdrassigen Bevölkerung bei rund der Hälfte der SS- und Polizeiangehörigen üblich.[65] Solange dabei das Ansehen der Deutschen gewahrt blieb, also die Beziehung der Öffentlichkeit verborgen blieb,

---

[61] KLAUS-MICHAEL MALLMANN, „…Mißgeburten, die nicht auf diese Welt gehören". Die deutsche Ordnungspolizei in Polen 1939-1941, in: Genesis des Genozids. Polen 1939–1941, hg. v. KLAUS-MICHAEL MALLMANN / BOGDAN MUSIAL, Darmstadt 2004, S. 71-89, hier S. 76.

[62] FRANZ BLÄTTLER, Warschau 1942. Tatsachenbericht eines Motorfahrers der zweiten schweizerischen Ärztemission 1942 in Polen, Zürich [ca. 1945], S. 44.

[63] BAMA RH 53-23/23. Bericht der Wehrmacht über Vorkommnisse in Polen, 20.4. 1940.

[64] GUDRUN SCHWARZ, Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der „SS-Sippengemeinschaft", Berlin 2001, S. 187.

[65] HERBERT JÄGER, Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität, Frankfurt a. M. 1997, S. 153.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tolerierten die sich sonst gerne sittenstreng gebenden Behörden diese sexuellen Aktivitäten. In Warschau hatte der Kriminalassistent Heinz Brückner zwischen Weihnachten 1939 und Neujahr 1940 zweimal mit einer Polin geschlafen. Er gestand dies auf Vorhalt auch, aber nachdem die Liaison nur bei seinen Stubenkameraden bekannt geworden war, sah der Beamte, der im August 1940 die Untersuchung führte, von einer Strafverfolgung ab und sprach nur eine mündliche Verwarnung aus.[66] Brückner hatte das Glück, sich nicht mit einer Jüdin eingelassen zu haben. In diesen Fällen war die nationalsozialistische Sexualmoral ebenso wenig nachsichtig wie die Richter,[67] und bei der SS wurden deswegen sogar Deutsche hingerichtet.[68]

Die Okkupanten, die keine Geliebte im Osten hatten, suchten nicht selten eine der zahlreichen Prostituierten auf. Die Institutionen der Besatzergesellschaft hatten dafür gesorgt, dass es genügend Bordelle gab, in denen dies kontrolliert und unter Aufsicht geschehen konnte. Heinrich Himmler als Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hatte schon kurz nach Kriegsbeginn den Befehl gegeben, dass an allen Standorten der SS und Polizei Bordelle einzurichten seien. Anfang 1941 sollte auch in Warschau ein Haus mit 30 bis 40 Prostituierten eröffnet werden, das laut Anordnung nur von SS und Polizei betreten werden durfte – nicht aber von Wehrmachtssoldaten, für die es eigene Einrichtungen gab.

Die dahinter stehenden Absichten waren klar formuliert: „Die Auswahl der Dirnen hat nach folgenden Gesichtspunkten zu erfolgen: Es sind ausschließlich junge und möglichst gut aussehende polnische Mädchen zu verwenden, um diese gleichzeitig am späteren Mutterberuf zu verhindern [!] und dem deutschen SS- und Polizeimann gleichzeitig nahe zu bringen, dass die Polin für ihn, da Dirne, nicht als Ehefrau in Frage kommt.“[69]

Der Andrang der Deutschen, und besonders der Militärangehörigen, war in den Bordellen relativ groß, was auch auf den niedrigen Preis von 10 Złoty für den Besuch einer Prostituierten[70] und den Eindruck der Sicherheit durch die Über- und Bewachung der Häuser[71] zurückzuführen ist. Für die Soldaten betrieb die Wehrmacht in Warschau zwei Etablissements und

---

66 APW 49/73. Vernehmungsprotokoll des Kriminalassistenten Heinz Brückner, 9.8.1940.

67 DAGMAR HERZOG, Sexuality and German Fascism, New York u. a. 2005, S. 22-66, hier S. 61.

68 BAL B 162/3661, S. 72 ff. Vernehmung von Heinz K., 5.9.1960.

69 APW 49/159. SSPF an KdS Warschau, 21.2.1941.

70 APW 49/156. Sittenkommissariat des KdS Warschau an Gesundheitsabteilung des Distrikts, 3.11.1940.

71 BAL B 162/3661, S. 75 f. Vernehmung von Günter F., 5.9.1960.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

überlegte mehrfach, ein weiteres zu eröffnen.[72] Die Offiziere durften die Häuser nicht aufsuchen, denn dies hätte ihren Status als Anführer und Vorbilder beschädigt; da sie das dennoch immer wieder versuchten,[73] gab es inoffiziell[74] die Möglichkeit, Prostituierte etwa im Hotel „Bristol" aufs Zimmer kommen zu lassen. Das Haus hatte wegen dieser Offerte einen hohen Bekanntheitsgrad unter den Wehrmachtsangehörigen in Osteuropa, der unter anderem auch daher rührte, dass schon Anfang Oktober 1939 bei einer Razzia in 40 Zimmern 34 Prostituierte gefunden worden waren.[75]

Die Deutschen, die kein offizielles Bordell aufsuchen wollten, konnten ihre sexuellen Bedürfnisse bei den vielen illegalen und meist sehr jungen Prostituierten befriedigen, die nach Einbruch der Dunkelheit in den Straßen anzutreffen waren – und sich stark durch die Sperrstunde für die Soldaten behindert sahen, da sie in der Anonymität der Nacht die besten Geschäfte machen konnten;[76] für ein halbes Brot oder fünf bis zehn Złoty waren viele Frauen bereit, einen Freier mit in ihre Wohnung zu nehmen.[77] Anders als bei der kontrollierten Prostitution war dergleichen allerdings verboten – und kam dennoch ständig vor: Der bei der Polizei beschäftigte Kraftfahrer Wilhelm S. wurde in betrunkenem Zustand in einer polnischen Wohnung aufgegriffen, wo er schon mehrfach Geschlechtsverkehr mit zwei dort wohnenden polnischen „Straßenmädchen" gehabt und dabei stets so viel Lärm gemacht hatte, dass sich die Nachbarn nun beschwert hatten. S. sollte für sein an die Öffentlichkeit gedrungenes Vergehen drei Monate Alkoholverbot und zwei Wochen verschärfte Haft bekommen, deren Antritt jedoch bis auf weiteres verschoben wurde, da seine hochschwangere Ehefrau für vier Wochen zu Besuch kommen wollte.[78]

Von diesen „Vergnügen" war es kein allzu weiter Weg zu sexueller Gewalt. Die Besatzer als Herren der Städte waren nicht selten der Überzeugung, dass die Frauen sich ihnen hinzugeben hätten. Diese Sichtweise führte zu zahlreichen Vergewaltigungen und sexuellen Misshandlungen,

---

[72] APW 49/159. KdS Warschau an BdS GG, 29.9.1942.

[73] IfZA MA 708-3/332 ff. Befehl Nr. 52 des KdS Warschau, 13.12.1940; RGVA 1323-2-302b, Bl. 13. Kommandanturbefehl Nr. 206 der Oberfeldkommandantur Warschau, 16.9.1943.

[74] APW 1705/1. Kommandanturbefehl Nr. 13, 14.10.1939.

[75] FRANZ W. SEIDLER, Prostitution, Homosexualität, Selbstverstümmelung. Probleme der deutschen Sanitätsführung 1939–1945, Neckargemünd 1977, S. 181 ff.

[76] Staatsarchiv Münster (StAMü), Polizeipräsidien, Slg. Primavesi/270, S. 21. Kriegserinnerungen des Oberwachtmeisters der Schutzpolizei Otto Nahlmann.

[77] BLÄTTLER, Warschau 1942, S. 43 f.

[78] APW 49/114. Ermittlungsbericht KdS Warschau, 13.12.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch und gerade an jüdischen Frauen im Ghetto.[79] Für die Betroffenen war es schwer, ihr erlittenes Unrecht zu Gehör zu bringen. Den Richtern galten polnische und besonders jüdische Frauen als wenig glaubwürdig, und solange nicht mehrere Zeugen die Tat bestätigten und damit die Verfehlung öffentlich machten, hatte der Vergewaltiger kaum etwas zu befürchten, zumal er aus dem Kameradenkreis oft Deckung erhielt. Als typisch für diese Einstellung, die die Besatzer schnell internalisiert hatten, kann die Einlassung eines Reichsdeutschen während einer Ermittlung der Warschauer Sicherheitspolizei gelten: „Ich bin der Meinung, dass meinen Entlastungszeugen und mir als altem SS-Angehörigen mehr geglaubt werden müsste, als polnischen oder volksdeutschen Zeugen, die das Gegenteil bekundet haben sollen."[80]

Deutungsmuster der Stadt und ihrer Einwohner

Im Angesicht der Normen und Freiheiten des Besatzeralltags formten sich bei den Okkupanten recht bald neue Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, aber auch eine eigene Identität als „Herrenmenschen" im Osten. Der eigene Status wurde schnell als erstrebenswert angesehen, denn der „Osten" erwies sich gerade in Warschau beileibe nicht als das Schrecknis, das erwartet wurde. Die meisten Okkupanten freundeten sich nach und nach mit ihrem Einsatzort an und genossen die vielen Angebote und ihre gegenüber den Einheimischen privilegierte Rolle, die ihnen so viele Freiheiten erlaubte. Für andere, wie etwa Wilm Hosenfeld, war es die berufliche Verantwortung – hier für die „Wehrmachtkurse zur Berufsförderung" – die das Dasein zu einer interessanten Herausforderung machten.[81]

Andere Aspekte sprachen ebenfalls für die polnische Hauptstadt, beispielsweise galt der Nahverkehr als vorbildlich, ein Soldat nannte die Straßenbahn sogar „schöner als in Wien".[82] Auch der in den 1930er Jahren errichtete Hauptbahnhof mit seinen teils unterirdischen Gleisanlagen sowie einige vielstöckige Gebäude waren sehr modern und wurden vielfach positiv erwähnt.[83] Dazu kamen die Pracht der Paläste, die „wunderbare[n]

---

[79] AIPN 106/46. Ermittlungsbericht KdS Warschau, 20.3.1941.

[80] AIPN 106/8. Vernehmung von Wilhelm W., 2.2.1940.

[81] HOSENFELD, „Ich versuche jeden zu retten", S. 75 ff.

[82] BfZg Sammlung Sterz. Brief des Gefreiten Rudolf Faustenhammer aus Warschau, 8.3.1940.

[83] Zum Beispiel in StAMü Polizeipräsidien, Slg. Primavesi/270. Kriegserinnerungen des Oberwachtmeisters der Schupo der Reserve Otto Nahlmann, S. 18 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bauten und breite[n] Gassen“,[84] die Wolfgang Lieschke „ansatzweise“ an Paris erinnerten,[85] von den vielen Cafés war das beliebte „Adria“, „dessen Wände ganz mit Alabasterplatten bedeckt und von ‚Lüstern‘ beleuchtet wurden, […] ganz besonders“ schön.[86] Geschätzt wurden im Sommer die zahlreichen Parks, und in manchen Fällen lobten die Deutschen auch die polnische Kultur.[87] General Gotthard Heinrici stellte sogar fest, dass der polnische Adel im 17. und 18. Jahrhundert „mehr und schöneres gebaut“ habe als etwa die preußischen Monarchen in Berlin.[88]

Wenn auch die ersten Eindrücke oft ungünstig ausfielen, arrangierten sich die meisten Deutschen doch recht bald mit dem Besatzungsalltag in Polen. Die Mentalität des überlegenen „Kulturmenschen“, der die Verhältnisse in Warschau als Zumutung erlebte, strukturierte ihr Verhalten und Handeln zwar zu Teilen, bestimmte es aber keinesfalls zur Gänze.[89] Die professionelle Betreuung und vor allem die Möglichkeiten, häufig Urlaub in der Heimat zu verbringen, schufen ein durchaus angenehmes Klima.

Die halbwegs positive Konnotation des eigenen Besatzerlebens ging einher mit einer weithin negativen Wahrnehmung der Einheimischen. Als die Deutschen in Polen einmarschierten, trafen sie zunächst einmal besiegte Kriegsgegner, deren Land es zu besetzen galt. Schon vorher hatten sie ein Bild der Bevölkerung, das sich auf propagandistische Indoktrination, mündliche Informationen und angelesenes Wissen gründete. Die wenigsten Besatzer hatten vor dem Krieg Kontakte nach Osteuropa gehabt oder gar eine Reise dorthin unternommen, so dass die Vorstellungen von den dort lebenden Menschen fast nie auf dem eigenen Erleben basierten.[90]

Gleichwohl kann man nicht von einem einheitlichen, normierten Vorurteil der Besetzten sprechen. Je nach Bildungsgrad, Einsatzort, Beschäfti-

---

[84] BfZg Sammlung Sterz. Brief des Gefreiten Rudolf Faustenhammer aus Warschau, 4.3.1940.

[85] Privatsammlung Gerhard Lieschke. Wolfgang Lieschke an Ehefrau, 6.7.1941.

[86] Heinz Baumkötter an Hedwig Lenz, 5.2.1940, Privatbesitz Tilman Taube (Essen).

[87] Beispielsweise VON ALVENSLEBEN, Lauter Abschiede, S. 141 ff., Einträge vom 24.9.– 20.10.1940.

[88] BAMA N 265/16, S. 29. Gotthard Heinrici an die Familie, 17.5.1941. Für eine Kopie des Dokuments danke ich Johannes Hürter.

[89] ULRIKE JUREIT, Motive – Mentalitäten – Handlungsspielräume. Theoretische Anmerkungen zu Handlungsoptionen von Soldaten, in: Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte, hg. v. CHRISTIAN HARTMANN, München 2005, S. 163-170 und S. 215-216, hier S. 168.

[90] Wolfgang Lieschke, der 1930 mit seiner Frau eine größere Polenreise unternommen hatte, war aufgrund seiner Eindrücke allerdings nicht zu einem von der offiziellen Sichtweise abweichenden Bild gekommen. Privatsammlung Gerhard Lieschke. Wolfgang Lieschke an Ehefrau, 7.6.1941.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gungsart und sozialen Erfahrungen variierten die Bilder bei den Deutschen: Das Spektrum reichte vom Kollegen oder Kollaborateur über den rassistisch bestimmten „Untermenschen“ bis hin zum Widerstandskämpfer und Partisanen. Darüber hinaus machte auch der Zeitpunkt des Einsatzes im Osten einen Unterschied, denn im Laufe des Krieges nahm die Angst vor Attentaten und Anschlägen zu, während das Vertrauen in eine mögliche Kooperation mit den Besetzten schwand.

Wegen der Kontrolle und des sozialen Zwanges innerhalb der Gruppen blieb die Handlungsrelevanz divergierender Ansichten indes begrenzt. Ein Abweichen von den vorgegebenen Normen war gerade im Verkehr mit Polen oder Juden wenig erwünscht. Den Auffassungen der Mehrheit innerhalb der Besatzergesellschaft kam aus eben diesem Grund ein wichtiger Stellenwert zu, selbst wenn sie nicht immer mit dem von der nationalsozialistischen Propaganda verbreiteten Bild übereinstimmen mussten. Die vorgegebenen Muster waren holzschnittartig auf die primitiven Slawen festgelegt, denen gegenüber beispielsweise der Warschauer Gouverneur Fischer mit aller Brutalität und ohne Rücksicht handeln wollte, denn „der Pole funktioniert nur, wenn man gegen ihn mit der Peitsche vorgeht“.[91]

Die offizielle Presse verbreitete ein Bild, das im Generalgouvernement ein deutsches „Herrenvolk“ über die rassisch minderwertige indigene Bevölkerung stellte.[92] Für die ersten Besatzer, die 1939 nach Polen kamen, waren solche Kategorien von hoher Relevanz; sie begegneten den Einheimischen mit großem Misstrauen, denn sie wussten nicht, wie sich diese verhalten würden. Der überwältigende erste Eindruck war der von Fremdheit und Andersartigkeit, der sich auf der Ebene von Primitivität, Schmutz oder Ärmlichkeit mit den Propagandaaussagen vereinte. So schrieb der Gefreite Kurt Seel seiner Familie anlässlich seiner Ankunft im Generalgouvernement: „Also ich kann Euch sagen, Frankreich habe ich gedacht wäre dreckig, aber Warschau bzw. Polen einfach Sauerei von Anfang bis Ende. […] Ein hinterhältiges Volk“.[93] Auf unkritische Weise übertrugen die Besatzer ihre optischen Wahrnehmungen auf die Gesinnung der Einwohner, wobei oftmals stereotyp die materielle Not mit einer charakterlichen Minderwertigkeit gleichgesetzt wurde.[94] So entstanden aus oberflächlichen Eindrücken erste Einschätzungen einer Bevölkerung, die vor allem als fremdartig und unterlegen wahrgenommen wurde.

---

[91] AIPN NTN 61. Betriebsappell im Palais Brühl, Ansprache Fischers, 10.8.1943.

[92] Lars Jockheck, Propaganda im Generalgouvernement. Die NS-Besatzungspresse für Deutsche und Polen 1939–1945, Osnabrück 2006, S. 203.

[93] BfZg Sammlung Sterz. Brief des Gefreiten Kurt Seel, 10.5.1941.

[94] Jochen Böhler, Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939, Frankfurt a. M. 2006, S. 42.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aus ihren Überlegenheitsgefühlen heraus gingen Soldaten in Warschau beispielsweise aggressiv gegen die einheimischen Polizisten vor, weil diese den Kinnriemen ihres Helms nicht angeschnallt hatten. Zwar entsprach das der Uniformordnung, aber die Deutschen fühlten sich bemüßigt, den Polen Disziplin beizubringen.[95] Die „Herrenmenschen" scheuten sich nicht, Angehörige der polnischen Polizei an der Ausübung ihres Dienstes zu behindern und sie sogar festzunehmen. Die Standortkommandantur hatte alle Mühe, zahlreichen Soldaten beizubringen, dass die Polen zwar keine Deutschen seien, sie aber dennoch nicht nach Belieben mit ihnen umspringen dürften, denn schließlich stünden die polnischen Ordnungshüter im Dienst der deutschen Polizei.[96]

Angesichts der weit verbreiteten Ressentiments und Gruppenvorbehalte gab es in Warschau nur wenige Besatzer, für die die rassischen Kriterien der Nationalsozialisten keine Rolle spielten und die in der Bevölkerung einfach nur Mitmenschen sahen. Udo von Alvensleben war nicht nur vom polnischen Alltag in den Straßen und Cafés begeistert, sondern besuchte im Warschauer Vorort Wilanów auch eine ihm aus der Vorkriegszeit bekannte polnische Gräfin. Kurz vor Alvensleben war auf dem Anwesen eine Gruppe SS-Männer eingetroffen, die auf Befehl hin das Schloss ausplünderten und alle Kunst- und Wertgegenstände stahlen. Die beiden Adeligen fanden das skandalös, sahen aber keine Möglichkeit, den Raub zu verhindern; gemeinsam spazierten sie mehrere Stunden im zum Schloss gehörenden Park und beklagten die Kulturlosigkeit der Besatzungsherren.[97] Sicherlich war dies kein typischer Fall von Verständnis gegenüber den Besetzten, denn die Einheimischen wurden überwiegend als kulturell niedriger stehende, primitive Slawen wahrgenommen. So war es für Wolfgang Lieschke „kein Vergnügen diese Judenmassen in Reinkultur zu sehen, wenn man auch an Einzelschicksale nicht denken darf".[98]

Wichtig für die Beurteilung der Einheimischen war auch deren Widerstandstätigkeit. In den Augen der Deutschen war in Warschau erst ab Ende 1942 von einer tatsächlichen Eskalation der Gegenwehr zu sprechen,[99] und Besatzer erinnerten sich noch Jahre später daran, dass man sich dort „während der ersten Jahre, etwa bis Anfang 1943, […] unbehelligt bewegen"

---

[95] AAN T 501-228. Kommandanturbefehl Warschau Nr. 219, 29.11.1940.

[96] AAN T 501-228/1287 f. Kommandanturbefehl Warschau Nr. 36, 20.2.1940.

[97] VON ALVENSLEBEN, Lauter Abschiede, S. 141 ff.

[98] Privatsammlung Gerhard Lieschke. Wolfgang Lieschke an Ehefrau, 10.6.1941.

[99] WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, Der Warschauer Aufstand 1944, Frankfurt a. M. 2001, S. 64. Eine vollständige Übersicht über die einzelnen Widerstandsaktionen in Warschau enthält TOMASZ STRZEMBOSZ, Akcje zbrojne podziemnej Warszawy 1939–1944, Warszawa 1983.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

konnte.[100] Da die Deutschen die Kraft der Widerstandsbewegung anfänglich eher unterschätzt hatten,[101] wuchs erst ab etwa diesem Zeitpunkt die Angst vor den Einheimischen: „Die Annahme, dass der Terror in den Straßen Warschaus durch das Abbrennen des Ghettos und die damit verbundene Vernichtung von Banditennestern nachlassen würde, hat sich bisher noch nicht bestätigt."[102] Die Anschläge erfuhren in zahlreich kursierenden Gerüchten eine beträchtliche Aufmerksamkeit.[103] Die zwischenzeitlich verdrängte Furcht vor den barbarischen und brutalen Polen, die die ersten Wochen des Feldzugs 1939 geprägt hatte,[104] kehrte nun wieder zurück. Max Bischof, der Leiter der Transferstelle zum Ghetto, ist dafür ein gutes Beispiel. Bei seinem ersten Besuch in Warschau im Ende 1939 hatte er vor allem die Passivität der Polen beobachtet, von denen er keinen Widerstand erwartete.[105] Mitte 1943 sind seine Berichte an die Vorgesetzten voll der Klagen über die Aggressivität der Okkupierten, er spricht sogar von deren „Mordterror" und beklagt die zahlreichen Verluste unter den zivilen volks- und reichsdeutschen Angestellten.[106]

Auch Besatzer, die sich nur 1943 oder 1944 in Warschau aufhielten, berichteten später davon, dass dort „Deutsche auf der Straße von Polen hinterrücks angeschossen oder gar erschossen worden" seien; besonders dramatisch waren solche Erlebnisse, wenn Bekannte oder gar Kameraden davon betroffen waren. Ein Angehöriger des oberbayerischen SS-Polizei-Regiments 23, das vor und während des Aufstands 1944 in der Stadt Dienst tat, gab 1962 in einer Vernehmung über einen Nachbarn und damaligen Kollegen an: „Dieser ist eines Tages infolge eines Schusses, den er in die Lunge bekommen hatte, in Warschau auf der Straße zusammengesackt; dann haben ihm die Polen noch die Pistole abgenommen; dann haben sie ihn auf der Straße liegengelassen, wo er dann von Deutschen gefunden

---

[100] BAL B 162/3663, S. 149 f. Vernehmung von Hans A., 5.12.1960.

[101] Grundlegend: WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, Terror und Politik. Die deutsche Polizei und die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1944, Mainz 1999, S. 210 ff.; allgemein WOLFGANG JACOBMEYER, Die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement und ihre Beurteilung durch deutsche Dienststellen, in: VfZ 25 (1977), S. 658-681.

[102] BAMA RH 53-23/ 60. Monatsbericht der Oberfeldkommandantur Warschau, 21.5. 1943.

[103] AIPN NTN 61. Betriebsappell im Palais Brühl, Ansprache Fischers, 10.8.1943.

[104] TOMASZ SZAROTA, Poland and Poles in German eyes during World War II, in: Polish Western Affairs, 1978, S. 229-254, hier S. 230 ff., und BÖHLER, Auftakt, S. 54 ff.

[105] Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte, Wien, NL 93. Bericht Max Bischofs über die Situation in Warschau, 18.10.1939.

[106] Ebd., Bericht Max Bischofs über die Situation in Warschau, 28.7.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

worden ist".[107] Für den Mann war dies ein Schlüsselerlebnis, das sein Verhältnis zu den Besetzten nachhaltig prägte. Sie galten ihm hinfort als hinterhältig und nicht vertrauenswürdig, so dass er bei seinem Aufenthalt im Osten äußerste Vorsicht walten ließ.

Attentate der Widerstandsbewegung waren in den beiden letzten Jahren der deutschen Herrschaft in Warschau an der Tagesordnung. Neben Bombenanschlägen im Hauptbahnhof und in einigen Kinos[108] gab es vor allem gezielte Angriffe auf einzelne Besatzer. Beispielsweise wurde am 14. März 1943 zwischen 17:30 und 18 Uhr auf offener Straße Hauptmann Richard Schenk erschossen, ein Angehöriger der Wehrmacht-Transportkommandantur; da angeblich niemand die Schüsse gehört hatte, konnte kein Täter ermittelt werden. Noch am selben Tag, gegen 19 Uhr, wurde auf die für die Wehrmacht arbeitende Autowerkstätte in der Kowelskastraße mit Flaschen geworfen, allerdings kein Schaden verursacht.[109] Einen Tag später galten weitere Schüsse einer fahrenden Straßenbahn für Deutsche, wodurch ein Soldat schwer verletzt wurde. Zudem bargen die Behörden einen mehrere Tage zuvor erschossenen Angehörigen der Organisation Todt aus der Weichsel.[110] In den Monaten April und Mai 1944 berichtete der Stadthauptmann von 186 Überfällen auf Deutsche mit 52 Toten. Dazu kamen 310 Angriffe auf Polen, die für die Okkupanten arbeiteten, mit 66 Opfern.[111]

Das offenkundige Sicherheitsproblem der Deutschen entwickelte sich zu einem wichtigen Gesprächsthema und wurde sogar in die Heimat berichtet.[112] Wilm Hosenfeld schrieb seiner Frau im April 1943: „Fast täglich werden Deutsche ermordet".[113] Durch die Häufung der Anschläge[114] fühlten sich die Besatzer bedroht, zumal die Polizei offiziell erklärte, die Deut-

---

[107] BAL B 162/3693, S. 18 ff. Vernehmung von Wilhelm E., 1.8.1962.

[108] Bayerisches Staatsarchiv München (BayStA), Staatsanwaltschaften 34865/18. Anlage 4a zum Zweimonatsbericht des Gouverneurs des Distrikts Warschau für Dezember 1942/Januar 1943, 10.2.1943.

[109] BA R 102 I/36, S. 1. Aktenvermerk des I c der OFK Warschau, 15.3.1943.

[110] BA R 102 I/36, S. 3 f. Aktenvermerk des SSPF Warschau, 16.3.1943.

[111] APW 485/398. Zweimonatsbericht des Stadthauptmanns Warschau für April und Mai 1944, 5.6.1944.

[112] BfZg Sammlung Sterz. Brief des Gefreiten Erwin Müller, 21.5.1944.

[113] HOSENFELD, „Ich versuche jeden zu retten", S. 711 ff., Brief an die Ehefrau vom 11.4.1943.

[114] In den Monatsberichten der Oberfeldkommandantur Warschau für 1944 werden jedes Mal mehrere so genannte Bandenüberfälle konstatiert: IfZA MA 679. Bereits für Mai 1943: PRÄG / JACOBMEYER, Diensttagebuch, S. 679. Arbeitssitzung des Generalgouvernements, 31.5.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen außerhalb des Viertels nicht schützen zu können.[115] Eine Besatzerin berichtete über ihren Aufenthalt in der Stadt im Februar 1944: „Abends konnte man überhaupt nicht die Wohnung verlassen, und auch tagsüber fühlte man sich nicht wohl".[116]

Mit der Verklärung der eigenen Toten als soldatische Opfer, mit Durchhaltepropaganda und antipolnischen Hetzparolen reagierte die Regierung des Generalgouvernements.[117] Hans Frank erklärte auf einer Großkundgebung der NSDAP in Warschau im Juni 1943:

> „Wir weichen niemandem. [...] Denn nichts wird uns hindern, für jeden ermordeten Deutschen Sühne zu fordern, die angesichts der Gemeinheit einer solchen Tat am Platze ist. Ich habe vom Führer die generelle Ermächtigung erhalten, in diesem Lande alles zu tun, was notwendig ist, um die Sicherheit bis ins Letzte herzustellen und durchzuhalten. Polizeitruppen rücken ein, Verstärkungen auf allen Gebieten rücken an."[118]

Dennoch drückte ein Monatsbericht der Abteilung Propaganda wohl korrekt aus, was viele Deutsche wahrnahmen: „das unangenehme Empfinden, dass die polnischen Widerstandsorgane hier mit uns machen können, was sie wollen".[119] Die meisten Deutschen waren dennoch der Ansicht, dass sie den Einheimischen überlegen waren. Hans Meier-Welcker stellte etwa fest, was für eine „Leistung" die Deutschen in der „Führung und Anleitung" der Slawen vollbrachten.[120] Neben dem rein militärischen Kräfteverhältnis äußerte sich die angebliche Überlegenheit vor allem in sichtbaren Dingen wie kulturellen Ereignissen für die Besatzer, die ein relativ hohes Niveau hatten und vor allem häufig stattfanden, während der einheimischen Bevölkerung der Zugang zu den meisten derartigen Erbaulichkeiten verstellt war;[121] viele Okkupanten glaubten, dass ihr Alltag „sich 100%ig in seiner künstlerischen Höhe vom polnischen Kulturleben"[122] unterschied. Wie bei

---

[115] BayStA Staatsanwaltschaften 34865/18. Wochenbericht der Abteilung Propaganda des Distrikts Warschau, 16.1.1943, Anlage 5a.

[116] BfZg Sammlung Sterz. Brief Hermine Neuhausers, 31.8.1944.

[117] AIPN NTN 61. Betriebsappell im Palais Brühl, Ansprache Fischers, 10.8.1943.

[118] IfZA Fb 105-30/7452 ff. Ansprache Franks auf einer Großkundgebung der NSDAP, 19.6.1943.

[119] APW 482/74. Zweimonatsbericht der Abteilung Volksaufklärung und Propaganda Warschau, für Februar und März 1944.

[120] MEIER-WELCKER, Aufzeichnungen, S. 93 f. Briefe vom 16. und 20.10.1940.

[121] Zu dieser Einstellung: CHRISTOPH KLESSMANN, Die Selbstbehauptung einer Nation. Nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1945, Düsseldorf 1971, S. 48 ff.

[122] APW 482/5. Grundsätzliche Bemerkungen über die Gestaltung Warschaus während des Krieges und nach dem Kriege, von Gouverneur Fischer, o. D. [1944].

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

anderen Aspekten des Besatzerlebens auch waren nur wenige Deutsche in der Lage, Ursache und Wirkung klar zu unterscheiden. Die Erkenntnis, dass ihre komfortable Lage ebenso wie die erniedrigende und lebensbedrohliche Situation der Einheimischen letztlich nur auf die nationalsozialistische Expansion und die Politik des Regimes zurückzuführen war, wurde kaum ausgesprochen. Viel eher nahmen die Okkupanten die Lebensumstände als gegeben hin und sahen damit Vorurteile und Versatzstücke der Propaganda bestätigt.[123]

Wenn Vergleiche mit den Besetzten angestellt wurden, verschmolzen rassistische Argumente mit Beobachtungen der sozialen Situation: Während die Besatzer sich selbst in einer großen Kameradschaft sahen, schienen die Einheimischen im alltäglichen Kampf ums Überleben weitgehend auf sich allein gestellt. Die von ihnen betriebenen illegalen Aktivitäten wie Diebstahl, Schwarzhandel oder Prostitution dominierten in der Wahrnehmung der Deutschen, gerade weil diese von derartigen Aktivitäten profitierten – sich selbst aber darüber weit erhaben und nicht als Beteiligte sahen.

Zu diesem Bild trug die verordnete Unterwürfigkeit der Polen und Juden einen gehörigen Teil bei. Wenn es in einer Anordnung der Warschauer Stadtverwaltung hieß, „Juden haben bei Begegnung mit deutschen Uniformträgern in deutlich sichtbarer Weise Platz zu machen und erforderlichenfalls den Gehsteig zu verlassen“,[124] war dies ein Befehl, den die Ghettoinsassen nur bei Gefahr für Leib und Leben missachten konnten; gleichzeitig war es für die Deutschen leicht, sich selbst als bedeutende Respektspersonen für die kriecherischen Einheimischen zu sehen. Diese Achtung forderten sie ein. Die Aufforderung des Warschauer Gouverneurs Fischer: „Wenn Sie ein Pole jetzt nicht grüßt, dann müssen Sie ihn prügeln“,[125] war durchaus wörtlich gemeint und wurde auch ausgeführt.

Ergebnisse

Viele dieser Selbstwahrnehmungen hatten diese Besatzer vermutlich vorher im Reich so nicht gemacht. Doch gerade weil sie gemeinsam die Desintegration erlebten, die durch die Versetzung aus Deutschland in die völlig neue Situation im Osten entstanden war, formten die Okkupanten nun neue kollektive Erfahrungsräume. Der zentrale Ort dafür war die entstehende

---

[123] KLAUS LATZEL, Feldpostbriefe. Überlegungen zur Aussagekraft einer Quelle, in: Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte, hg. v. CHRISTIAN HARTMANN, München 2005, S. 171-181 und S. 216-219, hier S. 177 f.

[124] Mitteilungsblatt der Stadt Warschau, Nr. 37, 10.10.1940, S. 1 f., Bekanntmachung, 8.10.1940.

[125] AIPN NTN 61. Betriebsappell im Palais Brühl, Ansprache Fischers, 10.8.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Besatzergesellschaft, in der sich all jene zusammenfanden, die gleiche oder zumindest ähnliche Eindrücke über die eigene Situation in Warschau verbanden. Das Gefühl der Verbundenheit war – zumindest innerhalb der eigenen Dienststelle – stark ausgeprägt, gerade weil die Fremdheit und Neuartigkeit des Daseins als Besatzer bei allen vorhanden war und sie aufgrund dieses gemeinsamen Erlebens zusammenschloss.

Kameradschaft, verstanden als Zusammenhalt, Hilfsbereitschaft, Selbstlosigkeit und teilweise sogar Geborgenheit, existierte tatsächlich, aber nicht deshalb, weil die Machthaber sie inszenierten und ihre Untergebenen dazu aufforderten.[126] Diese Gemeinschaftsform entwickelte sich vorwiegend während der gemeinsamen Freizeit innerhalb des normierten Rahmens – und außerhalb. Da Kameradschaft dennoch prägend war – und trotz allem auch den Dienstbetrieb beeinflusste – kommt ihr eine zentrale Bedeutung für den Okkupationsalltag zu. Die kleine Gruppe Deutscher inmitten einer zahlenmäßig weit überlegenen Masse von Einheimischen war schon allein deshalb ein zentraler Referenzpunkt der Identifikation, weil es sonst nur sehr wenig Vertrautes gab, an dem sich die Okkupanten hätten orientieren können. Der Kameradenkreis war darum unbedingt zu verteidigen, der eigene Alltag der „Herrenmenschen" zu sichern.

Für das Verhalten der Deutschen spielte ihre Selbstwahrnehmung deshalb eine entscheidende Rolle. Die Okkupanten waren Mitglieder einer bestimmenden Elite, die Privilegien genoss, die weit über das Übliche hinausgingen.[127] Es erschien ihnen selbstverständlich, diesen Status auszunutzen. Nur im Osten war eine Tat wie die mehrerer jugendlicher Angehöriger der SA-Standarte „Feldherrnhalle" möglich, die in Warschau das Palais Brühl bewachten. In Uniform konfiszierten sie vielfach Waren und trieben willkürlich „Strafen" ein, erpressten also Geld. Dieses Vorgehen wäre für die Verhältnisse in Warschau noch nicht wirklich bemerkenswert, aber darüber hinaus täuschten sie einen Überfall auf die Wache vor, um kaltblütig einen Polen umzubringen und zwei Frauen zu vergewaltigen. Zudem kam es auf der Wache des Palais Brühl immer wieder vor, dass sie während des Dienstes mit Frauen einvernehmlichen Geschlechtsverkehr hatten. Und obwohl sie sich vollkommen sicher fühlten und sie – abgesehen von dem Mord – kein Unrechtsbewusstsein hatten, war ihr Verhalten selbst für die Besatzergesellschaft nicht mehr tolerabel: Die Urteile des Sondergerichts reichten von drei Monaten Gefängnis bis zur Todesstrafe.[128]

---

[126] KÜHNE, Kameradschaft, S. 97 ff. Zur Definition ebd., S. 10 ff.

[127] Für diese Selbstwahrnehmung auf Führungsebene: MARKUS ROTH, Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte, Göttingen 2009.

[128] APW 482/79. Urteil des Sondergerichts Warschau, 21.5.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

3. Ethnisierung des Alltags

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

FELIX ACKERMANN

KRIEG UND IDENTITÄT

ETHNIZITÄT ALS STAATLICHE ORDNUNGS- UND ALLTÄGLICHE WAHRNEHMUNGSKATEGORIE IN GRODNO VON 1939 BIS 1949

Der Alltag während des Zweiten Weltkriegs wurde im Nordosten der Polnischen Republik durch die direkte Aufeinanderfolge von zwei Besatzungsregimen geprägt. Diese setzten jeweils ideologisch motivierte Gewalt frei, die in Form von Zwangsarbeit, Deportation und Völkermord die Bewohner zwangen, alltägliche Überlebensstrategien zu entwickeln.[1] Anhand von Grodno wird untersucht, wie im Zuge dieser gewalttätigen Prozesse Ethnizität als Ordnungskategorie der Besatzer sowie als gegenseitige Wahrnehmungskategorie der lokalen Bevölkerung wirkungsmächtig wurde. Dazu wird nachvollzogen, wie die jeweils unterschiedliche Kategorisierung von ethnischen Merkmalen durch die sowjetischen und deutschen Besatzer zur Grundlage der Erfassung der Bevölkerung wurde und welchen Einfluss sie auf die Dynamik der Repressionen nahm. Zum anderen wird überprüft, warum sich die Einwohner Grodnos selbst ab 1939 zunehmend in nationalen Kategorien wahrnahmen, sodass die Interaktion zwischen Besatzern und Besetzten im Nachgang als Beziehung zu einzelnen, voneinander strikt getrennten ethnischen bzw. nationalen Gruppen beschrieben wird. Um dieser nachträglichen Nationalisierung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs entgegenzuwirken, werden im Text staatliche Strategien zum Erfassen und Einschreiben ethnischer Identitäten nachvollzogen und damit die Entstehung der Ordnungskategorien selbst historisiert.[2]

---

[1] In diesem Sinne handelt es sich um einen prototypischen Ort jener mitteleuropäischen „Bloodlands“, an denen Timothy Snyder die Analogien von Nationalsozialismus und Stalinismus herausarbeitete. TIMOTHY SNYDER, Bloodlands. Europe Between Hitler and Stalin, New York 2010.

[2] Die analytischen Vorüberlegungen werden genauer ausgeführt in: FELIX ACKERMANN, Palimpsest Grodno. Nationalisierung, Nivellierung und Sowjetisierung einer mitteleuropäischen Stadt 1919–1991, Wiesbaden 2010.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grodno war 1939 eine 50.000 Einwohner zählende Verwaltungs-, Handels- und Handwerkerstadt im Nordosten der Polnischen Republik. Seit 1919 versuchte die Verwaltung, Grodno zu einem integralen Teil Polens zu machen, was aus ihrer Sicht durch die Präsenz von etwa 50 % jüdischer Bevölkerung sowie über 10 % christlich-orthodoxer Einwohner erschwert wurde. Ein polnisch-jüdischer Konflikt verschärfte sich jedoch erst im Laufe der 1930er Jahre. 1935 kam es zu einem lokalen Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung. Spezifisch für diesen Teil Polens ist die inhärente Schwäche einer dritten ethnisch definierten Gruppe. Nach administrativen Eingriffen waren in den späten 1920er Jahren die auch zuvor nur schwachen Repräsentationen weißrussicher Ethnizität aus der Öffentlichkeit fast gänzlich verschwunden.

Die Ende der 1930er Jahre erfolgte Radikalisierung der von Militär, Klerus und Verwaltung dominierten polnischen Stadtöffentlichkeit im Kampf gegen den „jüdischen Bolschewismus" mündete nicht in eine Dreieckskonstellation, in der Juden das Ziel von Angriffen zweier klar umrissener Seiten wurden. Stattdessen kam es in den späten 1930er Jahren zu einem staatlichen Versuch der forcierten Assimilierung christlich-orthodoxer Bürger der Stadt, die zu orthodoxen Polen werden sollten. In diesem Zusammenhang wurde noch 1938 ein christliches Gotteshaus im Zentrum der Stadt symblisch abgerissen. Dennoch war Grodno zu diesem Zeitpunkt noch nicht in gänzlich segregierte Teile zerfallen. Noch gab es geteilte städtische Räume und ein hohes Maß an alltäglicher sozialer Interaktion.

Die sowjetische Besatzung September 1939 bis Juni 1941

Am frühen Morgen des 1. September rissen Detonationen die Bewohner Grodnos unerwartet aus dem Schlaf.[3] Gerade erst war der deutsche Angriff im Westen und Norden Polens über den Äther bekanntgegeben worden, und schon warfen in Ostpreußen gestartete Flugzeuge der Luftwaffe Bomben über dem Stadtzentrum ab, um den Vorstoß der Wehrmacht in Richtung Suwałki und Białystok vorzubereiten.[4] Nachdem die Feuer gelöscht und die ersten Flüchtlinge aus dem Westen provisorisch untergebracht waren, löste die Nachricht vom Übertreten der polnischen Ostgrenze durch sowjetische Truppen am 17. September 1939 panische Reaktionen unter weiten Teilen der katholischen Bevölkerung aus. Weite Teile der Polnischen Armee waren bereits zuvor nach Westen verlegt worden, um den

[3] Gespräch mit Aleksandr Rymarčuk, geführt auf Russisch am 4.4.2006 in Grodno.

[4] SARA BENDER, The Jews of Bialystok During World War II and the Holocaust, Waltham 1998, S. 49 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dort erwarteten Angriff abzuwehren. Die staatlichen Notrationen und Bankreserven wurden zunächst allein unter Beamten des polnischen Staates verteilt, die ihre Pensionen für drei Monate im Voraus erhielten. Es kam zu Plünderungen, die Versorgung mit Lebensmitteln brach zusammen und Zivilisten wurden ohne politische Hintergründe Opfer krimineller Gewalt.[5] Eine Verteidigung Grodnos war von der Führung der Polnischen Armee nicht vorgesehen.[6] Dennoch verteidigten verbliebene Polizeieinheiten, Reservisten, Pfadfinder und andere Zivilisten die Stadt mehrere Tage lang, bis sie am 22. September endgültig in sowjetischer Hand war.

Sicherheitsmaßnahme im Grenzgebiet: Personenerfassung durch den NKVD

Während der Zweite Weltkrieg für das interethnische und -religiöse Beziehungsgeflecht eine zerstörerische Wirkung entfaltete, brachte die Einbindung Westweißrusslands in die Strukturen sowjetischer Innenpolitik eine besondere administrative Dimension mit sich.[7] Bereits am 20. Dezember 1939 wurde beschlossen, in den neuen Westgebieten der Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (BSSR) eine vollständige Registrierung der Bevölkerung durchzuführen, die allgemein als *pasportizacija* (russ. für Passausgabe, weißr. *pašpartyzacyja*) galt, weil damit die Ausgabe von Personalausweisen einherging, die in der Sowjetunion im Unterschied zu international gültigen Reisedokumenten „Innere Pässe" hießen. Es handelte sich um eine Zwangsmaßnahme. Alle Einwohner von Städten und die Dorfbevölkerung innerhalb eines Sicherheitskordons entlang der Grenze waren verpflichtet, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Andernfalls drohte ihnen ab dem Frühjahr 1940 die Deportation in den Osten bzw. nach Kasachstan oder wie im Falle von jüdischen Flüchtlingen die Ausweisung in den deutsch besetzten Teil der Polnischen Republik.[8]

Bereits im Dezember 1939 hatte eine gemeinsame deutsch-sowjetische Kommission in Białystok eine Vereinbarung getroffen, nach der deutsche Staatsbürger und ethnische Deutsche mit ihren Familienangehörigen aus

---

[5] Gespräch mit Margarita Duchowicz, geführt auf Russisch am 29.3.2006 in Grodno.

[6] ZDZISŁAW GWOZDEK, Białostocki okręg ZWZ-AK, Białystok 1993, S. 7 f.

[7] FELIX ACKERMANN, Identyčnasc' pa pašparce: uvjadenne aficyinych pasvedčannjaŭ asoby, in: Belarus' i Hermanija: historyja i sučasnasc'. Materyjaly Mižnarodnaj navukowaj kanferencyi, Minsk, 25 krasavika 2008, hg. v. SIARHEJ JA. NOVIKAŬ u. a., Minsk 2009, S. 3-7.

[8] ANATOL VJALIKI, Na razdarožžy. Belarusy i Paljaki ŭ čas perasjalennja (1944–1946), Minsk 2005, S. 44 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem Gebiet Białystok „evakuiert“ werden. Im gesamten Gebiet wurden bis zum Januar 1940 5.335 Personen erfasst. Signifikant an diesem Vorgang ist, dass die Verifizierung von Ethnizität von deutschen und sowjetischen Besatzern zur selben Zeit begonnen wurde. Die Anträge auf „Evakuierung“ nach Deutschland rissen nicht ab, so dass die Kommission noch bis zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion Anträge begutachtete.[9] Betroffene mussten zu einem vorgegebenen Termin mit einer Geburtsurkunde, im Fall von Männern mit den Wehrunterlagen, zwei Fotos, einer Bescheinigung des Arbeitgebers und einer amtlichen Meldebestätigung vorstellig werden. Die Liste der geforderten Dokumente bezeugt, wie umfassend die damit einhergehende Kontrolle seitens der staatlichen Organe geplant war.

Zwei fast vollständig verstaatlichte Bereiche der Gesellschaft – Arbeit und Wohnen – wurden zur Voraussetzung gemacht, um einen Personalausweis zu erhalten. Wer seine Dokumente nicht vollständig vorlegen konnte, dem drohten die oben genannten Konsequenzen. Daher bemühten sich die meisten Einwohner um das sowjetische Dokument, deren Ausgabe in Grodno im Januar 1940 begann und sich aufgrund der schieren Fülle von Vorgängen bis zum Juni 1940 hinzog.[10] Bereits Ende des Jahres wurden neue Regelungen erlassen, die das Passregime weiter verschärften. In den Gebieten, die der *pasportizacija* unterlagen, war es unter Androhung entsprechender Strafen verboten, sich ohne Personalausweis aufzuhalten. Weiterhin erhöhte sich im Zuge der städtischen Meldepflicht der Druck der Wehrersatzämter, weshalb sich besonders Angehörige der jüngeren einberufenen Jahrgänge in den umliegenden Dörfern vor dem Einsatz in der Roten Armee versteckten.[11]

Genau in dieser Situation administrativer Zwangserfassung wurde auch die sowjetische Kategorie *nacional'nost'* (russ.: Nationalität) festgelegt. Zumeist erfolgte sie auf Basis der Geburtsurkunden, denn die 1940 zur Erfassung gezwungenen Bürger hatten meist noch die Geburtsbestätigungen aus Kirchen oder Synagogen.[12] So wurde die Religion zur Grundlage nationaler Zuschreibungen. Grundsätzlich galt, dass Orthodoxe als Weißrussen, Katholiken als Polen und Juden als Juden zu erfassen waren – al-

[9] ALBIN GŁOWACKI, Sowieci wobec Polaków na ziemiach wschodnich II Rzeczypospolitej 1939–1941, Łódź 1998, S. 79 f.

[10] Staatsarchiv der Gesellschaftlichen Organisationen im Gebiet Grodno, Grodno (GAOOGO) 6195/1/233, Bl. 54 f.

[11] Eine weitere Gruppe, für die die flächendeckende Einführung von Personaldokumenten zum Problem wurde, waren die Flüchtlinge. Sie mussten die sowjetische Staatsbürgerschaft annehmen, um einer Abschiebung in den deutsch besetzten Teil Polens zu entgehen. Siehe: WOJCIECH ŚLESZYŃSKI, Okupacja sowiecka na Białostocczyźnie 1939–1941. Propaganda i indoktrynacja, Białystok 2001, S. 175.

[12] Ebd., S. 142-144 und S. 157-159.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lerdings traten just bei der Kategorie der Weißrussen die größten Schwierigkeiten einer eindeutigen Zuordnung auf. Einerseits gab es, wie für das Grodno der Zwischenkriegszeit geschildert, eine Reihe von orthodoxen Christen, die sich selbst eher als Russen verstanden. Andererseits ging die sowjetische Führung von einer großen Gruppe polonisierter Weißrussen aus, die als „Katholiken-Weißrussen" geführt wurden.[13] Damit sollte aus der nationalen Kategorie der Polen ein Kontingent herausgelöst und die Zahl von Angehörigen der weißrussischen Nationalität erhöht werden.[14]

Dieser Widerspruch zeigt die komplexe Situation mehrschichtiger Identitäten auf, die zu diesem Zeitpunkt längst nicht vollständig entlang nationaler Deutungsmuster ausgerichtet waren. Natürlich sorgten auch die sowjetische Erfassung von Nationalität und der Eintrag in den Personalausweis nicht für eine eindeutige Ausrichtung bzw. subjektive Selbstorientierung an der formal festgestellten Identität. Aber sie schuf eine Situation, in der von staatlicher Seite mithilfe einer klar geregelten Logik ethnische Bezüge wie Religionszugehörigkeit in moderne staatliche Termini übertragen wurden. Zentral war, dass man nur eine Nationalität führte und diese durch die einmalige Festlegung im Umgang mit sowjetischen Behörden Gültigkeit hatte. Beide Grundsätze waren zwar Ergebnisse der Herausbildung des modernen Nationalstaats und der damit einhergehenden Homogenisierungsprozesse. Aber wie anderswo widersprachen sie auch im litauisch-polnisch-weißrussischen Grenzgebiet der Selbstwahrnehmung vieler Bewohner und verstärkten durch eine eindeutige Zuschreibung die Grundlage für eine fortschreitende Homogenisierung. Ausgangspunkt für die Kriterien der Eindeutigkeit und Dauerhaftigkeit von Nationalität war in der Sowjetunion die Vorstellung, dass diese angeboren bzw. vererbt werde.

Es handelte sich also um eine Verknüpfung von ethnischen Kriterien wie Sprache und Kultur mit einer imaginären Volksgemeinschaft, die sich über das Nachzeichen von Blutsverwandtschaften konstituiert. Das erklärt, warum prinzipiell nur die „Nationalität" der Eltern für den Eintrag in den Personalausweis in Frage kam, wodurch eine Wahlmöglichkeit für Kinder aus gemischten Ehen bestand. Religion hingegen wurde vorübergehend und in Widerspruch zur sowjetischen Religionsfeindlichkeit zum Hauptmerkmal von Ethnizität, da andere Kriterien, wie zum Beispiel Sprache, weniger eindeutig geschweige denn dokumentarisch nachweisbar waren.[15]

Die Wirkung des sowjetischen Meldesystems sollte sich nicht unmittelbar zeigen, zumal die meisten Dörfer der Region von ihr absichtlich ausge-

---

[13] JAN SZUMSKI, Sowietyzacja Zachodniej Białorusi 1944–1953. Propaganda i edukacja w służbie ideologii, Kraków 2010, S. 319.

[14] VJALIKI, Na razdarožžy, S. 68-70.

[15] Staatsarchiv Białystok (APB) 47 / 121, Bl. 106.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schlossen waren, was die Bauern, die ohne Personaldokument blieben, de facto an ihren Ort und später an die Kolchose kettete. Dennoch wurde in Grodno im Zuge dieses Prozesses eine moderne Vorstellung weißrussischer Ethnizität als Beleg der Existenz einer ethnisch definierten Titularnation erstmals all denjenigen in die Personaldokumente eingeschrieben, die nicht nachgewiesen hatten, dass sie Polen, Juden oder Russen waren. Dieser administrative Vorgang diente zunächst vor allem der Übersetzung von kulturellen in politische Termini. Die Überführung verknüpfte zwei Grundannahmen: Voraussetzung für die stalinistische Inszenierung der kulturellen Entfaltung des weißrussischen Volkes war die Annahme von der Existenz eines weißrussischen Volkes und eine Definition, was dieses in kultureller Hinsicht ausmacht. Da mit der Religion eine wichtige Komponente weißrussischer Ethnizität im Zuge des Kampfes gegen den Glauben ausgeblendet wurde, rückten andere kulturelle Bestandteile stärker in den Blick, allen voran die Sprache und die mit dem Leben auf dem Dorf verbundenen Traditionen. Die Vertreter städtischer weißrussischer Kultur waren aufgrund der geringen Resonanz der Nationalbewegung und der Verfolgungen von sowjetischer und polnischer Seite 1939 äußerst geschwächt. Nach der anhaltenden Welle stalinistischer Säuberungen bot die sowjetische Gesellschaft nur eng umgrenzten Raum für die Entfaltung alternativer weißrussischer Kulturen. Deshalb wurde bereits 1939 die Verknüpfung von ethnisch definierter Weißrussizität mit dem politischen Konzept von Nationalität und dem Anspruch der Kommunistischen Partei auf Alleinherrschaft in den Westen der BSSR übertragen.

Diesen Vorgang allerdings als Nationalisierung zu beschreiben, verbietet sich aus verschiedenen Gründen. Es wurde bereits gezeigt, dass die Einführung einer weißrussisch definierten Staatlichkeit innerhalb der Sowjetunion keine konsequente Präferenz für die Förderung lokaler weißrussischer Kader oder Kultur bedeutete. Die hohen Parteifunktionäre, die den Akten nach weißrussischer Nationalität waren, traten vor allem als Kommunisten auf, und die weißrussische Bevölkerung galt es vor allem in sozialer Hinsicht vom „polnischen Joch“ zu befreien.[16] Zudem bewirkte das Festlegen der Kategorie Nationalität im sowjetischen Pass weder einen vollständigen Bruch mit bisher lokalen und vielschichtigen Identitäten noch eine sofortige Ausrichtung dieser entlang einer klar gezogenen Linie. Damit handelte es sich eher um die Nationalisierung bestimmter Kategorien als um die sofortige Veränderung von Identitäten. Als Beleg dieser These kann die institutionelle Ausrichtung der Schullandschaft dienen. Obwohl es sich bei russischen, polnischen und weißrussischen Schulen in erster Linie um die Präferenz der Unterrichtssprache handelte und die Lehrpläne der

[16] VJALIKI, Na razdarožžy, S. 225-232.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wichtigsten Fächer gleich waren, wurden sie anhand der Sprachen als nationale Schulen betrachtet.[17] Aus der Unterrichtssprache wurde dabei selbst ein Merkmal von Nationalität, da sie implizit mit die Annahme verknüpft war, die entsprechende Einrichtung werde vor allem von Angehörigen einer bestimmten Nationalität besucht, die die jeweilige Sprache sprechen.

Der Fokus auf Grodno zeigt außerdem den Unterschied zwischen Dorf und Stadt auf. Während in urbanen Zusammenhängen eine Weißrussifizierung schon allein aufgrund der demographischen Gegebenheiten einen Widerspruch zum Alltag der meisten Bewohner darstellen musste, waren die Dörfer der Region bereits vor der ersten sowjetischen Übernahme von Attributen weißrussischer Ethnizität geprägt, insbesondere der Sprache und der traditionellen dörflichen Lebensweise. Je nach Dorf lebte hier eine Mehrheit oder zumindest eine größere Gruppe von Bauern, die sich potenziell als Weißrussen identifizieren konnten. Es handelte sich um diejenigen Orthodoxen und Katholiken, die bei der ausstehenden Erfassung durch das Meldesystem einen Eintrag „Weißrusse“ in den Personalausweis erhalten konnten. Diese wurden in den Dörfern jedoch aus Kalkül nicht durchgeführt. Die Zerstörung dörflicher Strukturen und ihrer religiösen Institutionen hatte in dieser Region gerade erst begonnen.

So waren die Identitäten ihrer Bewohner weiterhin im Fluss. Dafür sprechen etwa die Gesuche der Bewohner von Dörfern in der Umgebung Grodnos: Bauern aus sechs Ortschaften, die durch den Sachbearbeiter pauschal als weißrussisch eingestuft wurden, baten darum, dass ihre Kinder auf Polnisch unterrichtet werden.[18] Der Bewohner eines anderen Dorfes wurde in Bezug auf die sowjetischen Herrscher noch deutlicher: „Die Polen haben 20 Jahre lang versucht, uns zu Polen zu erziehen, was ihnen kaum gelungen ist. Aber ihr habt uns innerhalb weniger Wochen zu Polen gemacht.“[19] Diese Aussage unterstreicht die Situativität und aktive Stiftung von Identität im Zuge wechselnder Herrschaft. Die Strategie der Besatzer wird dabei in ein aktives, wechselseitiges Verhältnis zur Reaktion der Besetzten gestellt. Der direkte Vergleich von Herrschaftsformen wird in diesem Zitat offen zugunsten der polnischen entschieden. Die sowjetischen

---

[17] JAN SZUMSKI, Polityka oświatowa władz sowieckich wobec ludności polskiej Grodzieńszczyny w okresie powojennym. Wybrane zagadnienia, in: Problemy nacional’nogo soznanija pol’skogo naselenija na Belarusi: Materialy II Meždunarodnoj Naučnoj Konferencii, Hrodna 2004, S. 285.

[18] JANKA TRACJAK, Rėlihijnaja i nacyjanal’naja palityka KP (b) B ŭ Zachodnjaj Belarusi ŭ 1939–1941 hh., in: Białoruskie Zeszyty Historyczne 13 (2000), S. 176 f.

[19] ALEXANDER BRAKEL, Unter Rotem Stern und Hakenkreuz: Baranowicze 1939 bis 1944. Das westliche Weißrussland unter sowjetischer und deutscher Besatzung, Paderborn u. a. 2009, S. 92.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bedingungen seien so repressiv, dass man sich die „polnische Zeit“ wieder herbeiwünsche. Die Behauptung, man sei innerhalb kürzester Zeit zu Polen geworden, ist dabei ironisch zu verstehen: Wenn notwendig, könne man sich auch darauf einstellen, Polen zu werden. Ähnliche Fälle wurden vom Parteiaktiv des Kreises mit hoher Priorität bearbeitet, weil man die polnischen Bekenntnisse von vermeintlichen Weißrussen für gefährlich hielt. Sie schienen die Loyalität der Bürger zur Sowjetmacht zu untergraben, aber auch etwas zu bestätigen, was nach Ansicht der Genossen nicht sein durfte: Die Bauern änderten ihre nationale Orientierung.

Titularnation ohne Rückhalt: Das Scheitern einer sowjetischen Weißrussifizierung

Vollständig verändert hatte sich die Situation der weißrussischen Bevölkerung, da sie nun offiziell als Titularnation im Mittelpunkt sowjetischer Propaganda stand.[20] Durch die sowjetische Übernahme hatte sich eine zentrale Veränderung ergeben, die unter deutscher Herrschaft Bedeutung erlangen sollte. Weniger Aufsehen erregend, aber noch gravierender war das Auftreten von weißrussischen Kommunisten als Teil der neuen Elite der Stadt. So hatten auch zuvor in Grodno orthodoxe Christen gelebt, die sich als Weißrussen definierten, aber nie zuvor hatten sie einen erheblichen Teil der Verwaltung gestellt. Bei den jetzigen Kadern handelte es sich aber um als Weißrussen geführte Kommunisten, zumeist Partei- oder Komsomolmitglieder, die sich bereits im Inneren der Sowjetunion verdient gemacht hatten oder dort ausgebildet wurden. Dabei handelten sie wahrscheinlich nicht in erster Linie als Weißrussen, sondern vor allem als sowjetische Kader.[21]

Während die ökonomischen Veränderungen und die Einschränkungen der Religionsfreiheit den Großteil der Bevölkerung trafen, proklamierte die sowjetische Politik eine weitere grundlegende Veränderung. Offiziell diente die Annexion der Nordwestgebiete der Polnischen Republik dem Schutz des weißrussischen Volkes – wobei vor allem die Rechte der Mittellosen, Werktätigen und Bauern gemeint waren.[22] Doch der aufwändig inszenierte

[20] Zum größeren Zusammenhang der Stärkung ethnisch definierter Strukturen: YURI SLEZKINE, The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism, Slavic Review 53 (1994), S. 414-452, hier S. 444.

[21] Zur sowjetischen Genese von *Belarusizacyja* im Gegensatz zur *Korenizacija* siehe: RAINER LINDNER, Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrußland im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 156-180.

[22] GAOOGO 9/33/3, Bl. 1-3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Befreiungsschlag und die staatlich geförderte Präsenz der weißrussischen Sprache erhöhte ihr Prestige nicht. Über die Symbolik sowjetischer Staatlichkeit der BSSR hinaus wurde in den besetzten Gebieten vor allem Sprache als Attribut weißrussischer Ethnizität sanktioniert. So war vorgesehen, an allen Schulen die Fächer Weißrussische Sprache und Weißrussische Literatur auf Weißrussisch zu unterrichten, was offiziell der Förderung diente und die hochmütige Haltung gegenüber dem Weißrussischen seitens weiter Teile der Bevölkerung brechen sollte, in der Umsetzung aber zu einer Reihe von Problemen führte, die das Anliegen in sein Gegenteil verkehrten.[23]

Die damit einhergehende sprachliche Erfahrung, die besonders die jüngere Generation betraf, hatte zwei Seiten. Einerseits ergab sich für die Schüler der Kontrast, die vermeintliche Sprache des Dorfes nun auch in den städtischen Schulen zu hören, andererseits waren die verbliebenen Lehrer selbst in den seltensten Fällen den neuen Anforderungen an ihr Sprachprofil gewachsen.[24] Deshalb häuften sich schon bald die Beschwerden über nachlässig oder gar nicht Weißrussisch sprechende Lehrer.[25] Die lokalen Kräfte kannten zwar den weißrussischen Dialekt der Umgebung, sprachen selbst aber vornehmlich Polnisch und seltener Russisch. Zu den Gründen für diese Situation gehörten der Misserfolg der weißrussischen Nationalbewegung und die im Geheimrapport des Woiwoden beschriebene Bildungspolitik, welche die Unterdrückung jeder Form der Institutionalisierung weißrussischer Kultur vorsah. Zentral war auch der geringe Verbreitungsgrad der weißrussischen Literatursprache.[26] Die meisten Schüler hatten entsprechend Schwierigkeiten mit der neuen Sprache,[27] weshalb sie auch vorübergehend in ihrer Muttersprache unterrichtet werden sollten –

[23] GŁOWACKI, Sowieci, S. 420 f.

[24] Roman Szporluk betont die Nachwirkung der polnischen Schulpolitik, die den Unterricht von Weißrussisch ab den späten 1920er Jahren nicht zuließ, und weist darauf hin, dass Weißrussisch und Russisch als Schriftsprachen die Region gleichzeitig erreichen, da Weißrussisch zuvor *de facto* insbesondere auf den Dörfern des westlichen Weißrusslands als Schriftsprache keine Verbreitung gefunden hatte. ROMAN SZPORLUK, The Press in Belorussia, 1955–65, in: Soviet Studies 18 (1967), S. 482-493. Alexander Brakel hat für die ehemalige Woiwodschaft Nowogródek einen ähnlichen Befund vorgelegt: BRAKEL, Baranowicze, S. 20.

[25] Ebd., S. 73.

[26] Hier liegt ein grundsätzlicher Widerspruch zur späteren sowjetischen Volkszählung vor, da diese für die BSSR insgesamt Weißrussisch als Muttersprache bei weit über zwei Drittel sieht – das galt auch für den östlichen Teil der vormaligen Woiwodschaft Białystok. Siehe: Belorussy, hg. v. VASILIJ BONDARČIK, Moskva 1998, S. 29 ff.

[27] Yad Vashem Archiv, Jerusalem (YVA) VT-1743, Bl. 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine pragmatische Lösung, zumal diese auch von den Lehrern beherrscht wurde.

Eine Kernursache für die schizophrene Situation einer systematischen Institutionalisierung und gleichzeitig erfolgenden Marginalisierung der weißrussischen Sprache lag darin, dass die sowjetische Übernahme Grodnos bereits 1939 weitgehend auf Russisch verlaufen war.[28] Es handelte sich um die gemeinsame Sprache der Kader aus verschiedenen Teilen der Sowjetunion, und auch im Osten der BSSR war Russisch im Zuge der 1930er Jahre zur dominierenden Sprache der Kommunistischen Partei geworden. Die Einführung der Titular-Sprache in den öffentlichen Raum hatte daher für die sowjetische Führung eine legitimierende Funktion für die Übernahme dieser Gebiete. Sie war Sache der Propagandaabteilung, aber nicht Kernanliegen sowjetischer Politik. Selbst wenn es Priorität gewesen wäre, die Literatursprache zu verbreiten, hätten die sprachlichen Gewohnheiten der Bevölkerung diesem Vorhaben in der Stadt einen Riegel vorgeschoben, denn hier sprach selbst nach der sowjetischen Übernahme nur eine kleine Minderheit Weißrussisch.[29] Im Gegenzug verursachte die ungewohnte Präsenz des Weißrussischen im öffentlichen Raum Verwunderung bei Teilen der Bevölkerung, die nun, wie die Erinnerungen jüdischer und katholischer Schüler zeigen, oft gezwungen wurde, die Sprache zu lernen.[30] Während ältere Bürger Russisch selbstverständlich noch verstanden und viele auch noch aktiv beherrschten, war die Sprache nach 20 Jahren polnischer Herrschaft für die meisten jüngeren Bewohner aus katholischen und jüdischen Familien fremder als die weißrussische Mundart der Umgebung.

Trotz allem wurden in Grodno mehr Kinder in weißrussischer Sprache unterrichtet als je zuvor. Während dies eine Förderung durch die Vermittlung von sozialistischen Inhalten war, die man als „affirmative action" beschreiben kann,[31] hatte Russisch einen klaren strukturellen Vorteil. Da das gesamte sowjetische Schulsystem in den neuen Westgebieten der BSSR eingeführt wurde, galt Russisch in den Städten von Anfang an als Sprache des sozialen Fortkommens.[32] Das übliche Argument, welches selbst weißrussischsprachige Eltern dazu bewog, ihre Kinder in Schulen russischer Unterrichtssprache zu geben, war der soziale Aufstieg, den das sowjetische

[28] ZAHAR ŠYBEKA, Narysy Historyi Belarusi, Minsk 2008, S. 345-348.

[29] CHASJA BIELICKA, Mein Leben als Partisanin, München 2008, S. 77.

[30] Gespräch mit Chasja Bielicka, geführt auf Polnisch am 29. November 2004 in Lehavot Habashan. Gespräch mit Hirsz Chossid, geführt auf Polnisch am 17.9.2005 in Grodno. Gespräch mit Aleksandr Naumjuk, geführt auf Russisch am 14.6.2005 in Grodno.

[31] TERRY MARTIN, The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939, Cornell 2001.

[32] BRAKEL, Baranowicze, S. 77.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

System all denjenigen versprach, die sich an seine Regeln hielten. Konkret waren für die Eltern die Chancen auf einen möglichst guten Ausbildungsplatz relevant. Dieser war in der Selbstwahrnehmung im Westen ähnlich wie im Osten der BSSR eng an das perfekte Beherrschen der Sprache von Verwaltung, Wissenschaft und Industrie geknüpft. Es ist im Nachhinein nicht zu überprüfen, wie stark diese Haltung aus einer bereits erfolgten Übernahme sowjetischer Muster resultierte. Auffällig ist jedoch, dass damit auch ein Rückgriff auf die Situation vor 1914 stattfand, als Russisch die dominierende Sprache in Verwaltung und Wirtschaft war.

Aufgrund der für alle Beteiligten unerwarteten und unübersichtlichen Situation waren die Schüler vor allem damit beschäftigt, innerhalb kürzester Zeit mit Russisch bzw. Weißrussisch mindestens eine, oft aber sogar zwei Fremdsprachen zu erlernen. Die Umstellung auf Weißrussisch erwies sich als besonders schwierig.[33] Unterdessen sprachen die meisten jüdischen Kinder untereinander wie auch zuhause meist Jiddisch. Hebräisch war hingegen als reaktionär, bourgeois und nationalistisch verpönt und in den Schulen verboten. Die gemeinsame Sprache mit ihren christlichen Mitschülern war daher weiterhin Polnisch, im Umgang mit den Kindern der sowjetischen Kader aber zunehmend auch Russisch.[34]

Die Notizen einer Grodnoer Bibliothekarin zeigen im Januar 1940 folgendes Bild: Unter den Nutzern der Stadtbibliothek waren nach ihrer Zählung 1.118 Polen, 911 Juden, 295 Weißrussen und 176 Russen, wobei aus ihren Aufzeichnungen allerdings nicht hervorgeht, wie diese Zahl ermittelt wurde. Die Aufstellung zeigt aber, dass Nationalität inzwischen zu einer festen Kategorie der Wirklichkeitserfassung im Alltag der sowjetischen Stadt geworden war – zuvor hatte die Bibliothekarin allein die Sprache der Bücher vermerkt.[35] Ausgeliehen wurden im Januar 1.717 Bücher in polnischer, 295 in jiddischer und hebräischer, 580 in russischer sowie vier in weißrussischer Sprache. Im Februar veränderten sich die Zahlen nur leicht. Es wurden 1.279 polnische, 517 jiddische bzw. hebräische, 483 russische und zehn weißrussische Bücher ausgeliehen. Diese Zahlen belegen zunächst, dass es sich um eine multilinguale Stadt handelte, in der Russisch, aber insbesondere Weißrussisch, unter der Bevölkerung längst

[33] Staatsarchiv des Gebiets Grodno (GAGO) 6195/1/410, Bl. 315.

[34] Gespräch mit Chasja Bielicka, geführt auf Polnisch am 29.11.2004 in Lehavot Habashan. Gespräch mit Bronia Klebański, geführt auf Polnisch am 14.12.2004 in Jerusalem.

[35] Auf die Glaubwürdigkeit des Dokuments weisen vor allem die Übereinstimmungen mit anderen Quellen über die Verfolgung polnischer Familien während der deutschen Besatzung sowie das minutiöse Nachzeichnen der Vernichtung der jüdischen Einwohner Grodnos hin. Die handschriftlichen Notizen, die Bohdan Horbaczewski vor Ort zufällig gefunden hat, sind insofern wichtig, als sowjetische Quellen oft geschönt sind und die Sicht der Bevölkerung zumeist antizipieren bzw. ausklammern.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nicht den Status innehatten, der ihnen von der Führung der BSSR zugeschrieben wurde. Deutlich wird zudem, dass weiterhin Bücher in polnischer Sprache bevorzugt wurden. Die geringe Anzahl entliehener weißrussischer Bücher kann zwar auch mit der wahrscheinlich schwachen Präsenz weißrussischer Literatur in der Bibliothek erklärt werden, sie deckt sich aber unabhängig davon mit der Beobachtung, dass Weißrussisch als Literatursprache weder in der Vorkriegsstadt noch unter sowjetischer Herrschaft eine bemerkenswerte Rolle spielte.

Somit lässt sich die Übernahme Grodnos in sprachlicher Hinsicht eher als Russifizierung beschreiben, wenn auch deutlich wurde, dass die linguistische Wirklichkeit der verschiedenen Gruppen in Abhängigkeit von der jeweiligen Situation weiterhin komplex war und aufgrund der Quellenlage schwer zu rekonstruieren ist. So blieb Weißrussisch vor allem zu offiziellen Anlässen, auf Spruchbändern und in bestimmten öffentlichen Dokumenten präsent – schließlich handelte es sich formal um die weißrussische und nicht in eine weitere russische Sowjetrepublik. Aufgrund der negativen Einstellung weiter Teile der Stadtbewohner gegenüber dem neuen Regime konnte auch der Einsatz von Weißrussisch sprechenden Sowjetkadern nicht von Erfolg gekrönt sein.[36]

Die äußeren Bemühungen um eine oberflächliche Weißrussifizierung waren beschränkt auf die Präsenz von roten Transparenten sowie Leinenstickmustern auf öffentlichen Plätzen, in Schulen und Betrieben. Die damit einhergehende öffentliche Inszenierung von Weißrussizität diente allein der Legimitierung sowjetischer Herrschaft, denn selbst die parteiinterne Öffentlichkeit war auf Gebiets- und Kreisebene oft nur zum Schmuck von weißrussischen Kadern geprägt.[37] Zwar wurden Zeitungen und offizielle Bekanntmachungen auf Weißrussisch veröffentlicht, aber das Gros der internen Dokumentation der Jahre 1939 bis 1941 auf Russisch verfasst und zumeist lediglich mit Briefköpfen und Stempeln in weißrussischer Sprache versehen.[38] In diesem Sinne war die staatlich geschaffene Anreizstruktur für die lokale Bevölkerung in den neuen Westgebieten der BSSR so beschaffen, dass Russisch bereits von 1939 an als Sprache deutlich attraktiver war. Die linguistische Konstellation der Zwischenkriegszeit wirkte zudem noch deutlich nach.

---

[36] MICHAŁ GNATOWSKI, W radzieckich okowach. O agresji 17 wrzesnia 1939 roku i radzieckiej polityce w regionie łomżynskim w latach 1939–1941, Łomża 1997, S. 119-121.

[37] Alexander Brakel führt für Baranowicze einen identischen Befund an: BRAKEL, Baranowicze, S. 77.

[38] GAOOGO 2/1/2; GAGO 1171c.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die deutsche Besatzung Juni 1941 bis Juli 1944

Die Angriffe deutscher Flugzeuge und Panzer am 22. Juni 1941 an der Memel lösten in Grodno Chaos aus.[39] Während ganze Stadtviertel in Flammen standen, gerieten Zivilbevölkerung und Armeeangehörige gleichermaßen in Panik. Die Verheerungen gingen vom Uferbereich aus, wo über die dort befindlichen Kasernenanlagen hinaus ein ganzes Stadtviertel zerstört wurde.[40] In Grodno wurde zunächst eine deutsche Militärverwaltung eingerichtet, nachdem am 23. Juni 1941 der Widerstand der verbliebenen sowjetischen Soldaten gebrochen worden war. Bereits in den ersten Wochen deutscher Herrschaft kam es in Grodno zur Erschießung von mehreren Dutzend Juden durch das Einsatzkommando 9 der Einsatzgruppe B.[41] Schon am 30. Juni hatten Himmler und Heydrich Grodno persönlich inspiziert und die mangelnde Präsenz der Einsatzgruppe kritisiert.[42]

So wie die Morde an ausgewählten jüdischen Personen im Gefängnis direkt am Marktplatz und in den Festungsanlagen am Stadtrand durchgeführt wurden, war das tödliche Kalkül des deutschen Feldzuges auch im Fall der sowjetischen Kriegsgefangenen für alle Bewohner Grodnos sichtbar. Mehrere Tausend Kriegsgefangene fanden bereits im Herbst 1941 in Lagern in den ehemaligen Festungsanlagen von Foliusz und Kułbaki den Tod. Das größte Stalag lag am Stadtrand Grodnos, in der Nähe des Dorfes Kiełbasino.[43] Die Bedingungen waren so verheerend, dass hier spätestens im Winter täglich bis zu Hundert Kriegsgefangene den Hunger-, Ruhr- oder Typhustod fanden.[44] Auch wenn unter den Opfern nur vereinzelt Bewohner Grodnos waren, brachte der Anblick von Dutzenden Leichen, die täglich auf dem städtischen Soldatenfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg beigesetzt wurden, das Ausmaß an Brutalität deutscher Herrschaft für alle Bewohner zum Ausdruck.[45]

---

[39] ALEXANDRE BLUMSTEIN, A Little House on Mount Carmel, London 2002, S. 41 f.

[40] Wokół Jedwabnego, hg. v. PAWEŁ MACHCEWICZ / KRZYSZTOF PERSAKA, 2 Bde., Warszawa 2002, Bd. 2, S. 347.

[41] CHRISTIAN GERLACH, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944, Hamburg 1998, S. 538.

[42] Ebd., S. 137.

[43] Ebd., S. 378.

[44] Die sowjetische Kommission zur Feststellung der Verbrechen der deutschen Besatzer ermittelte 1945 anhand von Zeugenaussagen und von groben Schätzungen über Ausmaß und Anzahl der vorgefundenen Massengräber etwa 14.000 Leichen: GAGO 6126/6/25, Bl. 1-14. Siehe dazu auch: GERLACH, Morde, S. 829; ALEX J. KAY, Exploitation, Resettlement, Mass Murder. Political and Economic Planning for German Occupation Policy in the Soviet Union, 1940–1941, Oxford 2006, S. 76, 159.

[45] BLUMSTEIN, A Little House, S. 128 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die flächendeckende Erfassung der Bevölkerung durch die deutsche Zivilverwaltung

Bei der deutschen Besatzung Grodnos spielte wie anderswo im Streifen zwischen polnischem und russischem Kernland die Grundannahme der Existenz interethnischer Spannungen eine besondere Rolle. Die Strategie der deutschen Besatzer sah nicht nur lokale Ausschreitungen gegenüber Bolschewiki und Juden vor, sondern auch die Möglichkeit, bestehende nationale Rivalitäten zu eigenen Gunsten zu verstärken.[46] Entsprechend wies die Heeresführung in den „Richtlinien für das Verhalten der Truppe" die Soldaten vor Ort an, die Bevölkerung der Sowjetunion auf keinen Fall als Gesamtheit zu behandeln.[47] Um die sowjetische Gesellschaft als ganzes zu schwächen, war vorgesehen, einzelne Bevölkerungsgruppen zu bevorzugen und später zwischen Polen und Russland gesonderte staatliche Verwaltungseinheiten zu erreichten. Das Wissen über lokale Zusammenhänge bei den höchsten deutschen Planungsinstanzen ging so weit, dass vorgeschlagen wurde, dabei die Termini Großrussen, Kleinrussen und Weißrussen zu vermeiden. Stattdessen sollten in der deutschen Propaganda Russen, Ukrainer und Weißruthenen angesprochen werden. Außerdem sei nicht ein russisches Volk, sondern die Völker der Sowjetunion anzusprechen und der Begriff Nationalitäten durch Völker, Volksgruppen oder Volksstämme zu ersetzen.[48]

Diese Vorschläge, die auch im Bezirk Białystok Berücksichtigung fanden, zeigen, dass die deutsche Seite die sowjetische Nationalitätenpolitik genau analysiert und Schlussfolgerungen für die eigene Besatzungsstrategie gezogen hatte. Um aber selbst Nutzen aus diesem Wissen zu ziehen, mussten sich die Besatzer vor Ort selbst ein Bild von der Zusammensetzung der Bevölkerung machen können. Da in den seltensten Fällen eine eigene Erfassung möglich war, dienten Hilfsmittel wie die von der Publikationsstelle Berlin-Dahlem herausgegebene Bevölkerungsstatistik Weißrutheniens als Schnellüberblick.[49]

---

[46] BABETTE QUINKERT, Propaganda und Terror in Weißrussland 1941–1944. Die deutsche „geistige" Kriegsführung gegen Zivilbevölkerung und Partisanen, Paderborn u. a. 2009, S. 57 ff.

[47] Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg (BAMA) RW 4/524, 13 ff., zitiert nach QUINKERT, Propaganda, S. 68.

[48] Ebd.

[49] Bevölkerungsstatistik Weißrutheniens, hg. v. JOHANNES PAPRITZ / WOLFGANG KOHTE, Berlin 1942, S. 26 f. und S. 70-73. Zur Beteiligung deutscher Forscher an der Vorbereitung des Feldzugs gegen die Sowjetunion siehe weiterhin: MARKUS LENIGER, Nationalistische „Volkstumsarbeit" und Umsiedlungspolitik 1933–1945, Berlin 2006, S. 14.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Durch ihre Quellenbasis wurde das von polnischen und sowjetischen staatlichen Stellen perforierte Wissen über die Bevölkerung nun zur Grundlage der deutschen Rezeption der Region. Die Schemata, in der diese vor Ort durch deutsche Soldaten und Beamte wahrgenommen werden konnten, waren also dank der Transferleistung deutscher Forscher durch die sowjetische bzw. respektive die polnische Erfassung der Bevölkerung mit ihrer entsprechenden Kategorisierung vorgeprägt.[50]

Das Orientierungsbedürfnis der deutschen Besatzer war im Bezirk Białystok so groß, dass dort noch 1941 mit der aufwändigen Registrierung aller Bewohner begonnen wurde. Ziel war die staatliche Erfassung und die Ausgabe eines offiziellen Personaldokuments mit einer Reihe von relevanten Angaben. Während man in der Polnischen Republik in Städten nur auf eigene Initiative einen Personalausweis beantragen konnte, und die sowjetische Erfassung nur für Städte und den Grenzstreifen vorgesehen war, wurde nun ein flächendeckender Zwang eingeführt und auch auf die umliegenden Dörfer übertragen. Nach der sowjetischen Erfassung wurde erneut eine eindeutige nationale Zuordnung vorgenommen. Für das Ausfüllen der Personalausweise war folgende Kategorisierung vorgesehen: a) Volkszugehörigkeit, b) Glaubensbekenntnis, c) Staatsangehörigkeit am 1.9.1939, d) Muttersprache, e) Militärische Ausbildung, f) Lichtbild, g) Gültigkeitsdauer.[51] Dabei fällt auf, dass in dieser Aufschlüsselung jüdische Bezüge bereits vollständig fehlen. Eine Ausgabe dieser Dokumente an die jüdische Bevölkerung war nicht vorgesehen.

Die Aufschlüsselung vereinte zwar mit Sprache, Ethnizität, Religion und Staatsangehörigkeit vier wichtige und prinzipiell variable Ebenen von Identität, ließ aber nur die Möglichkeit, je eine eindeutige Zuordnung zu tätigen. Auch wenn Volkszugehörigkeit damit nicht explizit als „Nationalität“ beschrieben wurde, implizierte das Vorgehen, dass man nur einem Volk angehören könne. Gleiches galt für die Muttersprache. Die Erfassten sprachen demnach per se nur eine Sprache. Die Kategorien e) bis g) lassen keinen Zweifel, dass es sich bei der Registrierung um ein Herrschaftsinstrument handelte, dass zur „Befriedung“ der Region diente. Dies wird auch durch den Zeitpunkt der Ausgabe der Kennkarten bestätigt. Die Anweisung zur Erfassung der Bevölkerung ging im Juli 1942 an die deut-

[50] Dabei ist anzunehmen, dass je nach Alter auch das allgemeine in den 1920er und 1930er Jahren von NSDAP und SA geprägte Weltbild der vor Ort tätigen Kader eine Rolle spielte. Zu dessen Genese siehe: CLAUDIA KOONZ, The Nazi Conscience, Cambridge / London 2003.

[51] GAGO 1/1/65, Bl. 1-39.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Dienststellen – zu dem Zeitpunkt, da die sogenannte Bandenbekämpfung Priorität für Wehrmacht und Gestapo im Bezirk Bialystok erlangte.[52]

Die Kombination einer Vielzahl deskriptiver Kategorien mit einer relativ starken Individualisierung durch ein Passfoto und eine eingeschränkte Gültigkeitsdauer, die das regelmäßige Erscheinen auf einem Amt erforderte, stellte in Grodno und Umgebung selbst nach der vorangegangenen sowjetischen Erfassung ein Novum dar. Eine Neuerung technischer Natur war der flächendeckende Einsatz von Passbildern zur Identifizierung der jeweiligen Person. Bei der Bereitstellung von so vielen Fotografien ergab sich in der ländlichen Region eine Reihe von praktischen Problemen.[53] Dennoch waren im Dezember 1942 fast 100.000 von rund 120.000 im Kreis Grodno zu registrierenden Bewohnern über 14 Jahren erfasst worden. Über 100.000 Fotografien waren zu diesem Zeitpunkt angefertigt worden, allerdings erst knapp 33.400 Ausweise ausgegeben.[54] Zu den von der deutschen Zivilverwaltung eingeführten Sicherheitsvorkehrungen gehörten unter anderem unterschiedlich kolorierte Kartonagen für Männer und Frauen. Dennoch imitierten bereits im Winter 1942/43 kleine Fälscherwerkstätten die Ausweise für konspirative Zwecke im Untergrund.

Die Flächenwirkung der eindeutigen Zuordnung für die Selbstwahrnehmung der Betroffenen sollte nicht unterschätzt werden, auch wenn sie im Einzelnen nicht dokumentarisch belegt werden kann. Es zeigte sich erneut, dass zur Durchführung einer solchen Erfassung nicht nur erhebliche administrative Ressourcen notwendig waren, sondern auch der Zugriff auf Dokumente, die in Zweifelsfällen eine Überprüfung zuließen. In Grodno ging es unter deutscher Herrschaft insbesondere um die Nachprüfung von Ansprüchen der lokalen Bevölkerung auf einen Platz auf der sogenannten Volksdeutschen Liste, die über den Status als Volksdeutsche Vorteile während des Krieges versprach. Weiterhin spielten die gerichtliche Klärung von Erbschaftsstreitigkeiten, die polizeiliche Verfolgung von Verstößen gegen deutsche Befehle und die Suche potenzieller Gegner eine Rolle. Dazu wurden sowohl die lokalen Akten des NKVD sichergestellt als auch die Übergabe der Kirchenbücher erzwungen. Zusätzlich sollten Geistliche

[52] GAGO 1/1/65, Bl. 1-5. Eine Nachfrage vonseiten des Wehrmacht-Bereichsstandortältesten in Grodno vom 18.1.1943 verweist direkt auf den Zusammenhang: „Auf Grund der bei militärischen Aktionen gemachten Erfahrungen wird die einwandfreie Festellung von Zivilpersonen immer noch dadurch erheblich erschwert, daß von diesen Kennkarten nicht vorgezeigt werden können. Dieses wirkt sich besonders nachteilig bei den von der Wehrmacht durchzuführenden Aufgaben in der Bandenbekämpfung aus.“ GAGO 1/1/65, Bl. 35.

[53] Ebd., Bl. 35 ff.

[54] Ebd., Bl. 31-34.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Geburten und Sterbefälle an eine zentrale Stelle melden.[55] Das so produzierte Wissen über die Bevölkerungszusammensetzung der Region durch die sowjetischen und die deutschen Besatzer zeigt, dass bei diesen eine erhöhte Sensibilisierung vorlag. Sie beruhte vor allem auf der Einschätzung, dass in der Region ein Gewaltpotenzial gegeben ist. Ebenso hoch war die Sensibilität von Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst für die Akten der vor Kriegsbeginn bestehenden jüdischen Selbstverwaltung. Sie wurden eingezogen und zentral zusammengeführt, um die Ausbeutung und Verfolgung der Juden Grodnos besser kontrollieren zu können.[56]

Ethnizität wurde anhand eines Katalogs von Kriterien durch staatliche Stellen überprüft. Diese Feststellung war die Grundlage für eine jeweils exklusive nationale Zuschreibung. Die für Deutsche damit verbundene Verbesserung des rechtlichen Status stand Angehörigen anderer Nationalitäten nicht zur Wahl. Die Zivilverwaltung benötigte von 1941 an viele Volksdeutsche zur Realisierung der Germanisierungsziele. Andererseits war sie gezwungen, in diesem offenkundig „fremden" Landstrich „die Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum" besonders streng zu überprüfen. In einem im Woiwodschaftsarchiv in Białystok hinterlegten Bestand von Begründungsschreiben der zuständigen Kommission gibt es scheinbar eindeutige Fälle, in denen argumentiert wurde, dass die betreffenden Personen lediglich die Aussiedlungsaktion für ethnische Deutsche im Sommer 1939 verpasst hätten.

Ein weiteres Merkmal der Fixierung von ethnischen Identitäten, das in den Gesuchen zur Berücksichtigung in der Volksdeutschen Liste deutlich wird, ist ihr situativer Gebrauch. Wenn die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe Vorteile verspricht, ist es nur rational von den Betroffenen, diese Zugehörigkeit für sich in Anspruch zu nehmen. Obwohl die deutschen Dienststellen die Unterscheidung zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht als Handlungsgrundlage für die Erfassung der Bevölkerung verwendet haben, mussten sie berücksichtigen, dass die Selbstzuschreibung Grundlage ihrer Arbeit war. Zwar konnte eine solche Behauptung der Angehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe scheinbar anhand objektiver Kriterien überprüft werden, da diese jedoch – wie im Fall von Sprache oder Religion – unterschiedlich ausgelegt werden konnten, war es Individuen ebenso gut möglich, je nach Situation unterschiedliche Angaben zur „Volkszugehörigkeit" zu machen.

---

[55] GAGO 1/1/54, Bl. 59-62.

[56] Documents concerning the murder of 29.000 Jews of Grodno by the Germans, 1941–1943. Ghetto and Deportations to Death Camps. Cologne and Bielefeld Trials, 6 Bde., hg. v. BEATE und SERGE KLARSFELD, New York 1987–1992, Bd. 6, S. 247.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diese Beobachtung lässt sich für das Generalkommissariat Weißruthenien bestätigen. Alexander Brakel konnte für den Kreis Baranowicze mehrere Gesuche finden, in denen bisher als Polen registrierte Einwohner in ähnlichen Schreiben wie den oben zitierten argumentieren, warum sie doch „eigentlich Weißrussen" bzw. „Weißruthenen" seien.[57] Brakel stellte fest, dass es ein Widerspruch sei, dass diese Schreiben auf Polnisch oder Russisch verfasst waren. Aber erstens deckt sich dies mit der geringen Verbreitung von Weißrussisch als normierter Hochsprache. Und zweitens bestätigt dieses Vorgehen nur den situativen Gebrauch von Ethnizität für eine nationale Selbstzuschreibung, die den Betroffenen in der gegebenen Kriegssituation Vorteile für das Überleben verschaffen könnte. Ob und wie stark die nationale Identität der einzelnen Person oder ganzer Gruppen ausgeprägt war, ist daher letztlich nicht genau festzustellen.

Im Schatten des Holocaust: Alltag jenseits der Ghettos

Die jüdischen Einwohner Grodnos waren seit Beginn der deutschen Okkupation wachsender Diskriminierung ausgesetzt und vom 1. November 1941 an in zwei Ghettos im Stadtzentrum interniert. Ab dem 1. November 1942 erfolgte eine Verschärfung der Bedingungen und bis zum März 1943 die schrittweise Auflösung der Ghettos, die von Deportationen nach Kiełbasino, Auschwitz und Treblinka begleitet war. Während der Völkermord in vollem Gange war, lebte die christliche Bevölkerung Grodnos in einer Parallelwelt, die zunächst eine relative Normalität und eine weitgehende Kooperation mit den Besatzern kennzeichnete. Der Alltag in den aus Sicht der Ghettos „arische Seite" benannten Stadtteilen war geprägt von harter Arbeit und Lebensmittelknappheit. Die Zivilverwaltung konzentrierte sich zunächst auf materielle Fragen und zog zur Disziplinierung der Bevölkerung gegebenenfalls den Polizeiapparat heran. Darüber hinaus wurden von 20 Schulen im Laufe der deutschen Besatzung neun zerstört, keine einzige war am Ende des Krieges noch in Benutzung.[58] Die bereits zuvor sowjetisierten Museen, Bibliotheken, Theater und Kinos wurden entweder geschlossen oder allein zu Unterhaltungszwecken der Deutschen bzw. zur Propagierung nationalsozialistischer Inhalte genutzt.[59] Die sowjetischen Bestände der Bibliotheken wurden verbrannt, wichtige Kulturgüter aus den

[57] BRAKEL, Baranowicze, S. 142

[58] GAOOGO 2/1/5, Bl. 1 f.

[59] GAGO 1/1/54, Bl. 259; Gespräch mit Bohdan Horbaczewski, geführt auf Polnisch am 19.6.2006 in Thorn.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bücherbeständen des Museums abtransportiert.[60] Die Bernhardinerkirche brannte aus, das Kloster der Bernhardinerinnen war nach Kriegsende weitgehend zerstört und das Dach der Garnisonskirche wurde bei einem Bombenangriff stark beschädigt. Da die Schulen für längere Zeit geschlossen blieben, war es möglich, auch Kinder zur Arbeit heranzuziehen.

Urbanität bestand für die Mehrzahl der Bewohner nun lediglich noch im Schwarzmarkt, der aufgrund des eingeschränkten und auf die Bedürfnisse des deutschen Militärs ausgerichteten Handels überlebenswichtig war. Eine städtische Öffentlichkeit existierte nur in einer fortwährend angeheizten Gerüchteküche, worin sich die Stadt kaum vom Dorf unterschied. Anders als auf dem Land jedoch, wo es Rückzugsmöglichkeiten wie Wälder und Moore gab, war die Stadt aufgrund ihrer Verdichtung von Wohnraum und der konzentrierten Präsenz von Polizei- und Armeeeinheiten ein stärker überwachter Raum, der ein höheres Maß an sozialer Kontrolle aufwies.[61] Sowohl auf dem Dorf als auch in der Stadt wurde die Familie zum Nukleus sozialen Rückhalts. Die meisten verbliebenen christlichen Bewohner Grodnos zogen sich in ihre Wohnungen und Häuser zurück und beschränkten sich darauf, die Ernährung ihrer Familien zu sichern.

Betrachtet man die Phasen verschärfter Repression in den Ghettos und außerhalb als einen sich gegenseitig bedingenden Prozess, fällt auf, dass Formen vereinzelten Widerstands außerhalb der Ghettos von deutscher Seite wie in anderen besetzten Gebieten Polens mit brachialen Kollektivstrafen geahndet wurden.[62] Dem ging eine zunehmende Ablehnung der deutschen Besatzer seitens der christlichen Bevölkerung voraus, die allerdings zunächst nicht zu ausgedehnten Kampfhandlungen im Untergrund führte.[63] Grodno war dabei eher Transitstadt als Austragungsort von Kämpfen.[64] Die wahrscheinlich von einer der Unterorganisationen der Heimatarmee verübten Sabotageakte und kleineren Übergriffe auf deutsche Militärkonvois und Versorgungsüberfälle auf die lokale Bevölkerung nahmen zwar

---

[60] Grodno, hg. v. IVAN P. KRĖN', Grodno 1988, S. 543.

[61] BERNHARD CHIARI, Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrussland, 1941–1944, Düsseldorf 1998, S. 153-159.

[62] RALF MEINDL, Ostpreußens Gauleiter. Erich Koch – eine politische Biographie, Osnabrück 2007, S. 308.

[63] Der Untergrund war entweder innerhalb kommunistischer oder Strukturen der Heimatarmee organisiert. IVAN P. KRĖN' u. a., Pamjac', Minsk 2004, S. 396-407.

[64] Zu diesem Schluss kommen selbst stark national geprägte Berichte über das Wirken der Heimatarmee. CEZARY CHLEBOWSKI, Wachlarz. Monografia wydzielonej organizacji dywersyjnej Armii Krajowej wrzesień 1941 – marzec 1943, Warszawa 1983, S. 133-138; JANUSZ SZCZEŚNIAK, Jeszcze parę słów o zagładzie IV Odcinka „Wachlarza", in: Wojskowy Przegląd historyczny 3-4 (1993), S. 656-661.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu, betrafen aber vor allem weiter entfernte Orte.[65] Die Situation der christlichen Einwohner der gesamten Region verschlechterte sich spürbar ab dem Spätsommer 1942. Hierbei ist besonders die zeitliche Nähe zur folgenden Liquidierung des Ghettos Nr. 2 und der damit in seine entscheidende Phase gehende Massenmord an den Juden bemerkenswert.[66] So wurden nach dem Anschlag auf einen Vertreter des deutschen Besatzungsapparates 100 Angehörige der Intelligenz verhaftet. Am 20. Oktober 1942 wurden mindestens 25 dieser Geiseln am Stadtrand erschossen. Darunter waren fast ausschließlich prominente katholische Bürger, die nicht Opfer der sowjetischen Repressionen geworden waren oder diese unversehrt überstanden hatten.[67]

Mit dem wachsenden Widerstand durch verschiedene dezentral agierende Formationen verschärften sich im Laufe des Jahres 1943 parallel zur endgültigen Liquidation des Ghettos Nr. 1 auch die Maßnahmen der sogenannten Bandenbekämpfung, für die ein eigenes Referat beim Kommando der Sicherheitspolizei in Białystok zuständig war, das auch die Morde an Juden in kleineren Siedlungen organisierte. Obwohl vom „Bandenkampf" weite Teile der christlichen Landbevölkerung betroffen waren, spitzte sich mit der zunehmenden Aktivität von verschiedenen Partisanenverbänden im Südosten von Grodno auch die Situation in der Stadt zu. Im Juli 1943 folgte eine zweite Massenhinrichtung in den Festungsanlagen. Lehrer, Richter, ein vormaliger Bürgermeister, der Leiter des Arbeitsamtes, Priester, Ärzte sowie weitere Beamte wurden als Vertreter der polnischen Nation ermordet, wobei ähnlich wie bei den sowjetischen Deportationen zuvor vor allem soziale Kriterien ausschlaggebend für die Geiselnahme waren.

Damit ergänzen sich die Vergehen mit der zuvor von September 1939 bis Juni 1941 von sowjetischer Seite verfolgten Strategie der Vernichtung jener Träger von Wissen, Kultur und Ideen, die letztlich die verbliebene Intelligenz der Stadt ausmachten. Beide Massenhinrichtungen von deutscher Seite haben sich, obwohl sie in den Festungsanlagen vor den Toren der Stadt vorgenommen wurden, besonders in das Gedächtnis der christlichen Bevölkerung eingebrannt, da zuvor auf Bekanntmachungen die Geiselhaft zur Abschreckung und Propagierung des Prinzips kollektiver Haftung

---

[65] GAGO 12/1/5, Bl. 1-18.

[66] Damit lässt sich argumentieren, dass es nicht nur eine allgemeine strukturelle Ähnlichkeit der deutschen Besatzungspolitik gegenüber Juden und Slawen gab, sondern dass sie sich auch in enger zeitlicher Abfolge verschärfte. Siehe dazu: MEINDL, Ostpreußens Gauleiter, S. 318.

[67] Aufstellung der Opfer durch Bohdan Horbaczewski auf Grundlage der Unterlagen seines Vaters: KLARSFELD, Documents, Bd. 2, S. 323; YVA JM/10645.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

öffentlich gemacht worden war.[68] Der Unterschied der kollektiven Hinrichtung vom Juli 1943 zur vorangegangenen vom Oktober 1942 lag darin, dass später auch alle Angehörigen erschossen wurden, die bei der Verhaftung am 15. Juli 1943 aufgefunden worden waren. Damit wurden in Grodno zum ersten Mal auch außerhalb der Ghettos Frauen und Kinder systematisch ermordet.[69] In der Chronologie liegt zwischen der ersten kollektiven Hinrichtung von Vertretern der polnischen Intelligenz und der zweiten, die auch Frauen und Kinder traf, die Deportation von über 20.000 jüdischen Einwohnern und der folgende Mord an Frauen, Männern, Alten und Kindern.[70]

Die Folgen des deutschen und sowjetischen Besatzungsalltags im Vergleich

Für die Konflikte zwischen Okkupationsmacht und Bevölkerung waren vor allem die Fremdheit der Besatzer, ihre mangelnden Kenntnisse über die Gegebenheiten vor Ort und die mangelnde Bereitschaft selbst Anpassungsleistungen vorzunehmen zentral – weniger jedoch nationale Kategorien. Die zunächst verbal vorgenommene Gründung einer Stadt namens „Garten" belegte zwar die Intention einer Germanisierung des Bezirks Białystok, aber in der Praxis wurde schnell deutlich, dass es sich eher um eine rhetorische Figur handelte, die die geplante Eingliederung in das Reich legitimieren sollte, jedoch keine Bedeutung für den Alltag hatte. Ein sowjetisches Grodno nahm zwar deshalb schneller Kontur an, weil es formell an die BSSR angeschlossen werden konnte und die Rhetorik bezüglich eines Westweißrusslands, das nun endlich mit dem Osten weißrussischer Siedlungsgebiete wiedervereint sei, hatte mehr Realitätsgehalt, da die Grodno umgebenden Dörfer eine starke russisch-orthodoxe Bauernschaft aufwiesen und als weißrussisch angesehen werden konnten.

In Städten wie Grodno war das Wiedervereinigungsprojekt bis 1941 von einer Vielzahl gravierender Widersprüche geprägt, die ein Konfliktpotenzial schufen, das zum Teil erst nach 1941 aufbrach. Im Alltag standen eine de jure-Bevorzugung der erst 20 Jahre zuvor kodifizierten und in der Zwi-

---

[68] KLARSFELD, Documents, Bd. 1, S. 461, S. 481-483, Bd. 2, S. 317-349.

[69] Die Listen wurden von Geiseln erstellt, die selbst überlebt hatten, und nach dem Krieg mit weiteren Quellen abgeglichen: Privatarchiv Bohdan Horbaczewski, Thorn; YVA JM/10645.

[70] Um eine kausale innere Verknüpfung der augenfälligen Radikalisierung aufseiten der deutschen Besatzer im Spannungsfeld zwischen Holocaust und Repressionen gegenüber der christlichen Bevölkerung zu belegen, fehlen für Grodno entsprechende Dokumente. Es wäre aber eine wichtige Forschungsaufgabe, dies für andere Städte der Region, in denen die Aktenlage für die Verfolgung von Juden und Christen gleichermaßen gut ist, nachzuprüfen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schenzeit veränderten Norm der weißrussischen Sprache und die de facto von Seiten der sowjetischen Kader geschaffene Dominanz der russischen Sprache den Gewohnheiten und Fähigkeiten der Bewohner gegenüber, die allerdings in vielen Fällen mehrere Sprachen beherrschten. Die Alten konnten Russisch noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Die Jungen lernten in den neuen Schulen schnell zumindest eine der beiden Sprachen. Ein großer Teil der Bevölkerung war aber einer fremden Sprache und mit ihr auch fremden Regeln und Ritualen ausgesetzt.[71]

Die Zerstörung städtischer Institutionen und damit der vor 1939 bestehenden Urbanität Grodnos war ein Prozess, in dem sich sowjetische und deutsche Maßnahmen durch ihre zeitliche Abfolge gegenseitig verstärkten. Zwar war die bis 1941 erfolgte sowjetische Gleichschaltung der jüdisch-christlichen Stadtgesellschaft, mit der eine Vielzahl von politischen, kulturellen, religiösen und ökonomischen Differenzen aus der Öffentlichkeit verbannt wurde, auch von der Schaffung sowjetischer Herrschafts-, Wirtschafts-, Bildungs- und Gesundheitsinstitutionen begleitet, die eine Partizipation der Bewohner nicht ausschloss. Aber die zeitlich versetzte Zerstörung von Institutionen wie etwa der Selbstverwaltung der jüdischen Gemeinde, war unter deutscher Herrschaft um so schmerzlicher zu spüren, als nun das Maß an Organisation und Vernetzung eine Frage von Leben und Tod wurde. Für die nach 1944 erneut einsetzende Sowjetisierung schuf wiederum die zuvor von deutscher Seite vollzogene Nivellierung der kulturellen Landschaft neue Bedingungen für eine langfristige Aneignung, da das Maß an Fremdheit nicht mehr so stark zum Tragen kam, nachdem zwei Drittel der Einwohner verschwunden waren. So legitimierte die „Befreiung vom Hitlerfaschismus“ die sowjetische Präsenz nun in anderer Weise als während der Besatzung im September 1939.

Die zentralen Folgen des Zweiten Weltkriegs für Grodno resultierten neben der physischen Zerstörung städtischer Kultur vor allem aus dem Mord an fast allen jüdischen Einwohnern der Stadt und später in der Aussiedlung großer Teile derjenigen Bürger der Zweiten Republik, die Polen oder Juden waren. In diesen Vorgängen ist auch ein Hauptunterschied der Besatzungsstrategien zu erkennen: Das deutsche Beharren auf rassisch-biologischen Kategorien rechtfertigte in seiner sozialdarwinistischen Ausprägung aus Sicht der Täter den Tod ganzer ethnisch definierter Bevölkerungsgruppen, während die sowjetische Seite zunächst vor allem nach sozialen Kriterien vorging, um doch die Verschiebung ganzer Bevölkerungsgruppen in Kauf zu nehmen, die viele Opfer forderte, allerdings nicht den sicheren Tod bedeutete. Eine deutliche Parallele beider Besatzungsregime bestand im massenhaften Einsatz von Zwangsarbeit und Zwangs-

[71] SZUMSKI, Sowietyzacja, S. 259-261.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

umsiedlungen als miteinander kombinierte wirtschafts- und ordnungspolitische Maßnahmen. Auch die Zerstörung von Kulturgut seitens der Besatzer geschah Hand in Hand: Die Bestände der städtischen Bibliothek wurden beispielsweise zunächst unter sowjetischen ideologischen Gesichtspunkten auf ein Drittel reduziert und fielen dann deutschen Bücherverbrennungen, der Auslagerung oder Kriegshandlungen zum Opfer.

Beide Staaten griffen auf ethnische Merkmale zurück und legten diese selbst fest. Zwar definierten sie die nationale Kategorie jeweils anders, aber die Konsequenz war ähnlich: Die so erfolgten Zuschreibungen dienten der eigenen Orientierung und wurden in die Personaldokumente fast aller Bewohner der Region eineindeutig einschrieben. Obwohl schon zuvor Ausweise ausgegeben worden waren, dienten diese erstens nicht als Passierschein, ohne den man sich nicht an einen anderen Ort begeben durfte; zweitens enthielten sie keine explizite Kategorie der Nationalität bzw. Volkszugehörigkeit. Weitere bürokratische Erfassungsabläufe nahmen auf diese Zuschreibungen Bezug. Im Fall der Aussiedlung polnischer Bürger war entscheidend, welcher Nationalität man angehörte. Die Betroffenen mussten dabei ihre Zugehörigkeit aktiv nachweisen.

Diese Maßnahmen bewirkten eine langfristige Nationalisierung der Kriterien, nach denen die Bevölkerung nun nicht mehr nur statistisch erfasst, sondern nach denen teilweise auch eine differenzierte Behandlung ausgerichtet wurde. Dieser Wandel markierte das Ablösen von religiösen Zuschreibungen, welche in der Zwischenkriegszeit zusammen mit der Muttersprache bei der Erfassung der Bevölkerung noch als Hauptmerkmal zur Unterscheidung verschiedener ethnischer Gruppen diente. Allerdings handelte es sich weniger um ein Verdrängen von Religiosität als wichtigem Merkmal von Ethnizität, sondern um die Übersetzung der Religionszugehörigkeit in eine eindeutige nationale Kategorie. Bei der Erfassung der christlichen Bevölkerung kam es zur Anwendung der stereotypen Zuschreibungen Katholik = Pole und Orthodoxer = (Weiß-)Russe, da diese in der Region aufgrund des geringen Nationalisierungsgrades ethnischer Identitäten weiterhin wirkungsmächtig und andere Merkmale wie Sprache nicht eindeutig genug waren.

Die jeweils unterschiedliche Definition der Kriterien von Nationalität bzw. Volkszugehörigkeit und die spezifische Anwendung in Situationen wie der Verifizierung der Anträge von Volksdeutschen oder aussiedlungswilligen Polen zeigen deutlich, dass es sich um Konstruktionen handelt, die vor allem dem Orientierungsbedürfnis der Besatzer Rechnung trugen. Dieses war notwendig, um die Herrschaft zu sichern und eine möglichst effiziente Ausbeutung der Region zu ermöglichen. Dass diese jeweils auch Ausdruck und Ergebnis ihres ideologischen Grundgerüstes waren, zeigt die von deutscher Seite vorgenommene Hierarchisierung verschiedener Grup-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

pen, bei der sich ethnische, nationale und rassische Zuschreibungen überlagerten und die sowjetische Verknüpfung von Nationalität mit einer Kategorie der sozialen Herkunft.

Die so mit Kriegsbeginn verschärfte Zuschreibung von rassisch-nationalen Kategorien ist nicht gleich zu setzen mit einer automatischen Nationalisierung ethnischer Identitäten. Selbstverständlich muss ein Eintrag im Ausweis ohnehin keine Bedeutung für das Selbstverständnis der Person haben, und ein solcher Zusammenhang lässt sich für die Jahre 1939 bis 1949 aufgrund der vorliegenden Quellenbasis auch nicht nachweisen – dazu liegen zu wenige Selbstzeugnisse aus diesen Jahren vor. Dennoch zeigen die inneren Friktionen der städtischen Gesellschaft in Grodno, dass neben einer Nationalisierung des Blicks von oben auch die gegenseitige Wahrnehmung unter den Einwohnern zunehmend in nationalen Kategorien stattfand. Durch die ab 1941 von Seiten der deutschen Besatzer bewirkte Radikalisierung der innerstädtischen Beziehungen kam es zum partiellen Aufbrechen von Konfliktlinien etwa zwischen Juden und Polen sowie zwischen Polen und Weißrussen.

Diese Linien waren in den 1930er Jahren bereits zunehmend national konnotiert gewesen, erhielten aber eine neue Bedeutung durch die Zäsuren von 1939 und 1941, mit denen jeweils eine andere Gruppe im Vorteil zu sein schien. Es lässt sich nicht widerlegen, dass diese Zuschreibungen noch während des Krieges selbst für die Freisetzung von Gewalt sorgten. Die gegenseitige Ausschließlichkeit der Bezichtigungen zwischen Polen und Juden in Grodno war so stark, dass andere Bewohner der Stadt gar nicht mehr darin vorkamen. Der Konflikt verschärfte noch die Wahrnehmung in nationalen Kategorien, ohne freilich die gesamte Stadt entlang eines jüdisch-polnischen Gegensatzes zu polarisieren.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ISABEL HEINEMANN

PRIVILEGIERUNG UND GEWALT

POLNISCHE „WIEDEREINDEUTSCHUNGSFÄHIGE“ IN DER NATIONALSOZIALISTISCHEN UMSIEDLUNGSPOLITIK

Im Jahr 2009 erschien unter dem Titel „Eindeutschungsfähig?!“ die Autobiographie von Roman Sobkowiak. Darin erzählte der heute in Schelklingen bei Ulm lebende Zeitzeuge, wie er als junger Mann im November 1941 mit seinen Eltern und seiner Schwester aus dem heimischen Szkaradowo nahe Posen im Warthegau, wo seine Familie einen Kolonialwarenladen besaß, vertrieben wurde. Während Familie Sobkowiak von SS-Männern erst nach Lodz und später in ein SS-Umsiedlerlager nach Schelklingen gebracht wurde, erhielt ein Volksdeutscher aus Odessa ihr Haus als neue Bleibe zugewiesen. Die ehemals wohlhabenden Sobkowiaks verloren so ihren sämtlichen Besitz, sie konnten nur einige Lebensmittel, Kleidungsstücke und ein wenig Hausrat mitnehmen.[1]

Ähnlich erging es der Familie Stanczak, die bereits im Juni 1940 aus dem Warthegau nach Waldsee in Württemberg kam. Die Eltern, ein Sohn und zwei Töchter mussten in den Pflanzungen einer Baumschule arbeiten, erhielten für ihre Arbeit aber nicht den zugesicherten Lohn. Die Unterbringung war schlecht, die Familie fand sich auf verschiedene Kammern verteilt ohne eigene Küche und Mobiliar. Auch das Essen, das ihr Arbeitgeber ihnen zuteilte, war deutlich schlechter als das der deutschen Arbeiter im Betrieb. Zurückgelassen hatten sie einen Landwirtschaftsbetrieb, die in Aussicht gestellte Entschädigung von 2 Morgen Land erhielten sie nicht.[2]

Die Sobkowiaks und die Stanczaks galten als sogenannte „Wiedereindeutschungsfähige“, Menschen nicht-deutscher Abstammung, bei denen Eignungsprüfer aus dem Rasse- und Siedlungshauptamt der SS (RuSHA)

[1] ROMAN SOBKOWIAK, Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie – im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik, Ulm 2009.

[2] Archiv des Instituts des Nationalen Gedenkens, Warschau (AIPN), AGK 167/20. Bl. 136 f., Stanislaw Stanczak an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 7.8.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einen hohen „rassischen Wert“ diagnostiziert hatten. Im Zuge der vom Reichsführer SS Heinrich Himmler propagierten „Rückgewinnung deutschen Blutes“ wurden sie als sogenannter „erwünschter Bevölkerungszuwachs“ über Lodz nach Deutschland gebracht.[3] Sie sollten im Altreich zu „vollwertigen Deutschen“ erzogen werden. Zumindest formal stand ihnen eine Behandlung als Deutsche zu.[4]

Der vorliegende Beitrag möchte das Schicksal der polnischen Familien und Einzelpersonen, die wie die Sobkowiaks und Stanczaks zur „Eindeutschung“ ins Altreich gebracht wurden, zum Anlass nehmen, über die Dimensionen von Gewalt und relativer Privilegierung dieser Menschen nachzudenken. Hierzu wird ihr spezifisches Fallbeispiel zunächst in den Kontext der deutschen Germanisierungs- und Umsiedlungspolitik eingebettet und anschließend das „Wiedereindeutschungsverfahren“ als Instrument der NS-Volkstumspolitik analysiert. Der Hauptteil des Aufsatzes untersucht die Schilderungen von Entrechtung und Gewalt, wie sie die Betroffenen in Briefen und Autobiographien artikulierten. Ein letzter Abschnitt diskutiert, inwiefern die Fiktion der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ auf die sogenannten „Wiedereindeutschungsfähigen“ ausgedehnt wurde. Dabei wird deutlich, dass – entgegen den weltanschaulichen Zielen der SS – die reichsdeutschen Arbeitgeber, Arbeitskollegen und Nachbarn keineswegs bereit waren, die Menschen polnischer Abstammung in ihre Vorstellung von der deutschen „Volksgemeinschaft“ zu integrieren. Ihr Beharren auf einer strikten Exklusion dieser – wiewohl als „rassisch hochwertig“ identifizierten – Personengruppe unterstreicht die Fragilität des Konzeptes und wirft Zweifel an dessen umfassender Erklärungskraft auf.

Die rassenpolitische Neuordnung Europas als Ziel der deutschen Germanisierungs- und Umsiedlungspolitik

Im Zweiten Weltkrieg wurden insgesamt rund 35.000 Polen als „eindeutschungsfähig“ ausgewählt und ins Altreich gebracht.[5] Ihr Schicksal muss

[3] Eine Analyse der SS-Rassenpolitik im besetzen Europa bei ISABEL HEINEMANN, Rasse, Siedlung, deutsches Blut. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen 2003, speziell zum Wiedereindeutschungsverfahren S. 282-301.

[4] AIPN, AGK 167/43, Bl. 8, Schreiben des Leiters der RuSHA-Außenstelle Litzmannstadt an den Chef des RuSHA, 4.12.1941.

[5] Die Schätzung von mindestens 30.000 bis 35.000 ins Altreich verbrachten „Wiedereindeutschungsfähigen“ beruht auf den Angaben der Monatsberichte der Außenstelle Litzmannstadt des RuSHA vom 31.12.1941 bis 31.4.1944 in: AIPN, AGK 167/6. Czesław Madajczyk liefert sogar die Zahl von insgesamt 37.423 zur Wiedereindeutschung ins

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vor dem Hintergrund der gewaltsamen deutschen Germanisierungs- und Umsiedlungspolitik betrachtet werden, die während des Krieges mehrere Millionen Opfer forderte und die ihrerseits eng mit dem Massenmord an sechs Millionen europäischer Juden verzahnt war.[6] Die Überlegung, dass die besetzten und annektierten Regionen Osteuropas dauerhaft „dem Deutschtum gesichert" (also: germanisiert) werden müssten, gehörte zum Kerngedankengut der NS-Bewegung, ebenso dass dies durch Vertreibung, Umsiedlung und notfalls Mord zu geschehen hätte. Bereits wenige Tage nach dem Überfall auf Polen hatte Adolf Hitler in einer Reichstagsrede erklärt, es gelte umgehend eine „Neuordnung der ethnographischen Verhältnisse" durch Umsiedlung herbeizuführen.[7] Die Kompetenz hierfür übertrug er seinem SS-Chef Heinrich Himmler, der als Amtsbezeichnung den Titel „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums" (RKF) wählte.[8]

Wichtigstes Element der angestrebten ethnischen Neuordnung war für Himmler eine rassische Siebung der nicht-deutschen und volksdeutschen Bevölkerung der annektierten Gebiete durch seine SS-Rasseexperten. Nur wer nachweislich über „gutes Blut" verfügte, „blond und blauäugig" war, sollte seinen Platz im Großdeutschen Reich sowie später in einem Europa unter deutscher Führung einnehmen dürfen. Die besetzten polnischen Regionen gerieten zuerst in den Fokus dieser rassenanthropologisch motivierten Germanisierungsplanungen. Bereits im Dezember 1939 erklärte Himmler beim Besuch der für die Erfassung der Volksdeutschen zuständigen Einwandererzentralstelle (EWZ) Litzmannstadt: „Die rassische Untersuchung soll verhindern, dass sich im neu besiedelten Osten Mongolentypen bilden. Ich will hier eine blonde Provinz schaffen."[9] In seiner geheimen Denkschrift „Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im deutschen Osten" vom Mai 1940 forderte Himmler mit Blick auf das besetzte Polen „diesen ganzen Völkerbrei des Generalgouvernements von 15 Millionen und der Ostprovinzen auf[zu]lösen und die „rassisch wertvollsten aus diesem Brei herauszufischen" und sie „anschließend

---

Altreich verbrachten Menschen: CZESLAW MADAJCZYK, Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939–1944, Berlin (Ost) 1987, Tabelle 15.

[6] GÖTZ ALY, „Endlösung". Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt a. M. 1995.

[7] MICHAEL WILDT, „Eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse". Hitlers Reichstagsrede vom 6. Oktober 1939, in: ZF 3 (2006), S. 129-137.

[8] PETER LONGERICH, Heinrich Himmler. Biographie, München 2010, S. 449-451. Zum RKF vgl. auch den Beitrag von Alexa Stiller in diesem Band.

[9] Bundesarchiv Berlin (BA), NS 2/60. Bl. 3-6, Heinrich Himmler bei seinem Besuch der EWZ in Litzmannstadt am 13.12.1939; zit. nach dem Bericht des RuS-Führers bei der EWZ, Erwin Künzel, 20.12.1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nach Deutschland zu tun, um sie dort zu assimilieren".[10] Mit Blick auf das „Wiedereindeutschungsverfahren" erläuterte er, es ginge darum „einerseits, rassisch wertvolle Familien dem deutschen Arbeitseinsatz zuzuführen, andererseits, dem polnischen Volkstum diejenigen nordisch bestimmten Familien zu entziehen, aus denen sich erfahrungsgemäß die polnische Führerschicht in der Hauptsache zu ergänzen pflegt".[11] Hierbei schwang immer der Gedanke mit, dass es gelingen müsse, die „Gutrassigen unter den Gegnern entweder für das deutsche Volk zu gewinnen oder sie als die Gefährlichsten unter den Feinden zu vernichten", wie der Reichsführer SS (RFSS) noch 1943 in einer Rede vor den Reichs- und Gauleitern der NSDAP in Posen ausführte.[12]

Welche Gebiete Osteuropas als „deutscher Lebensraum" komplett germanifiziert werden und welche Territorien als Abschieberäume für die „Unerwünschten" dienen sollten, legten in der Folge verschiedene Stufen von Umsiedlungsplänen fest. Autor und verantwortlicher Koordinator der meisten dieser Ausarbeitungen, die unter dem Titel „Generalplan Ost" oder „Generalsiedlungsplan" bekannt wurden, war der Berliner Agrarwissenschaftler und Raumplaner Prof. Dr. Konrad Meyer, der seit 1939 die Planungshauptabteilung des RKF leitete.[13] Die Pläne selbst waren von einem hohen Maß an technokratischem Kalkül gezeichnet und skizzierten eine vollkommen amoralische Sozialutopie. Sie verbanden eine partielle Modernisierung der Agrar-, Industrie- und Infrastruktur mit einer „völkischen Flurbereinigung" durch Rassenauslese, Vertreibung, Umsiedlung, Zwangsarbeit und Mord. Überdies basierten sie allesamt auf den Deportationen und später dem Massenmord an sechs Millionen europäischer Juden,

---

[10] Gedruckt bei HELMUT KRAUSNICK, Denkschrift Himmlers über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten (Mai 1940). Dokumentation, in: VfZ 5 (1957), S. 194-197.

[11] United States Holocaust Memorial Museum, Washington D. C. (USHMM), RG-15.015 M, 259. Der RFSS, RKF an die Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) als Beauftragte des RKF, Anordnung über den Einsatz von eindeutschungsfähigen Polen, 3.7.1940; vgl. auch Himmlers geheimes Schreiben an die HSSPF der Ostgebiete über die Eindeutschung Westpreußens vom 20.5.1940. USHMM RG-15015 M, 251. In seinem „Erlaß für die Überprüfung und Aussonderung der Bevölkerung der besetzten Ostgebiete" vom 12.9.1940 hatte Himmler die Notwendigkeit einer rassischen Siebung der Polen auf „Wiedereindeutschungsfähige" festgestellt und den betreffenden Personenkreis auf etwa eine Million Menschen geschätzt. USHMM RG-48.005 M.

[12] Rede Himmlers zum „Tag der Freiheit" in Posen, 24.10.1943: Auszüge bei JOSEF ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, Göttingen 1970, S. 291-296.

[13] Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan. Dokumente, hg. v. CZESLAW MADAJCZYK, Berlin 1994; ISABEL HEINEMANN, Wissenschaft und Homogenisierungsplanungen für Osteuropa. Konrad Meyer, der „Generalplan Ost" und die DFG, in: Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert, hg. v. DERS. / PATRICK WAGNER, Bd. 1, Stuttgart 2006, S. 45-72.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deren Verschwinden den Experten als Grundvoraussetzung jeder gelungenen ethnischen Neuordnung galt.[14] Auf der Ebene der praktischen Umsetzung kam noch hinzu, dass Engpässe bei der Beschaffung von Wohnraum und Siedlungsmöglichkeiten für Volksdeutsche den Druck auf die polnische und insbesondere auf die jüdische Bevölkerung erhöhten, und somit die berüchtigten „Sachzwänge" schufen, die ihrerseits das zuvor aufgestellte ideologische Konzept der „Minderwertigkeit" der Juden als „Rasse" nur zu bestätigen schienen.[15]

Erste Aufgabe des RKF war die Ansiedlung der sogenannten Volksdeutschen aus Osteuropa, welche auf der Grundlage von bilateralen Verträgen, die das Deutsche Reich mit den baltischen Staaten und der Sowjetunion geschlossen hatte, von 1939 bis 1941 ihre Heimat verließen. Während des Zweiten Weltkrieges waren insgesamt mehr als eine Million Volksdeutsche unterwegs „Heim ins Reich".[16] Noch während des Krieges wurde ein Teil dieser Menschen in den besetzten Gebieten auf Bauernhöfen und Betrieben angesiedelt. Hierfür vertrieb die SS die ursprünglichen Bewohner aus ihren Häusern[17] und Höfen, das besetzte Polen geriet somit zum Testfall der anvisierten ethnischen Neuordnung. Ab Ende 1939 wurden im Warthegau und in Danzig-Westpreußen nach vorab erstellten Plänen, Dorf- und Hofkarten einzelne Dörfer und Höfe „zur Umsiedlung" ausgewählt. Im Morgengrauen umstellten SS und Polizei die Gebäude, rissen die Menschen aus dem Schlaf und brachten sie in Sammellager der Umwandererzentralstelle (UWZ) der Sicherheitspolizei. Die Menschen durften maximal 30 kg Gepäck mitnehmen, die Mitnahme von Wertgegenständen und Vieh war

[14] Allerdings finden sich in den Planungswerken keine präzisen Anordnungen des Massenmordes, die jüdische Bevölkerung wurde schlicht aus der Bevölkerungsstatistik heraus gerechnet. Der aseptische Charakter dieser Statistiken erlaubte Meyer und seinen Mitarbeitern nach 1945 an ihre Nachkriegskarrieren anzuknüpfen. Ebd.

[15] Aktuelle Forschungsergebnisse zur Umsetzung des Judenmords bündelt sehr überzeugend: Das „Großdeutsche Reich" und die Juden. Nationalsozialistische Verfolgung in den „angegliederten Gebieten", hg. v. WOLF GRUNER / JÖRG OSTERLOH, Frankfurt a. M. 2010. Für den Warthegau vgl. auch MICHAEL ALBERTI, Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland 1939–1945, Wiesbaden 2006; BIRTHE KUNDRUS, Regime der Differenz. Volkstumspolitische Inklusionen und Exklusionen im Warthegau und Generalgouvernement 1939–1944, in: Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, hg. v. FRANK BAJOHR / MICHAEL WILDT, Frankfurt a. M. 2009, S. 105-123.

[16] HEINEMANN, Rasse, Siedlung, deutsches Blut, S. 232-250, bes. S. 244; MARKUS LENIGER, „Heim im Reich?", Das Amt XI und die Umsiedlerlager der Volksdeutschen Mittelstelle, in: Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 17 (2001), S. 81-110.

[17] Vgl. für das Beispiel Gdingen den Beitrag von Małgorzata Stepko-Pape in diesem Band.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verboten. Roman Sobkowiak schildert in seinen Erinnerungen eindrücklich das Dilemma, in dem sich seine Familie befand:

> „30 Kilo Gepäck! Diese Zahl bestimmte unsere Gedanken. Man schaut in die Schränke, dreht sich ein paar mal im Kreis, nimmt irgend etwas in die Hand, legt es wieder beiseite. Was ist nötig, was verzichtbar? Man muss sich das einmal aus heutiger Sicht vorstellen. Gehen Sie mal durch Ihre Wohnung! Stellen Sie sich dabei vor, Sie haben nun eine halbe Stunde Zeit, und danach haben Sie zu verschwinden."[18]

In Fußmärschen oder per LKW wurden die Vertriebenen in Sammellager gebracht, unter steter Bewachung durch deutsche Polizei. Noch am gleichen Tag wurden volksdeutsche Familien in die geräumten Höfe und Häuser gebracht, um Plünderungen vorzubeugen und damit das Vieh nicht unversorgt blieb. Etwa 800.000 Polen verloren so während des Krieges ihren Besitz und ihre Lebensgrundlage.[19]

Zu diesem Personenkreis gehörte auch Ryszard W., der drei Jahre alt war, als er mit seinen Eltern und seiner kleinen Schwester mitten im Dezember 1939 aus Kowalew im Kreis Jarotschin im Warthegau vertrieben wurde. Dort hatte sein Vater als Landwirt, seine Mutter als Lehrerin gearbeitet. In das Schulhaus, welches die Familie bis dahin bewohnt hatte, zog nun eine volksdeutsche Familie ein. Gemeinsam mit anderen polnischen Familien wurden Ryszard und seine Eltern per Zug ins Generalgouvernement deportiert. Dort kamen sie zunächst im Dorf Żarnów im Kreis Tomaszów im Haus des örtlichen Lehrers unter. Sie erhielten keinerlei Entschädigung für ihren beschlagnahmten Besitz, sondern waren für ihr Überleben völlig auf sich selbst gestellt bzw. auf die Hilfe der örtlichen Bevölkerung angewiesen.[20]

Eine Minderheit der polnischen Vertriebenen wurde wie die Sobkowiaks und Stanczaks vor der Deportation ins Generalgouvernement verschont, dafür aber als „Wiedereindeutschungsfähige" einem Zwangsgermanisierungsprogramm unterworfen und in ihren persönlichen Freiheitsrechten

---

[18] SOBKOWIAK, Eindeutschungsfähig, S. 37 f.

[19] HEINEMANN, Rasse, Siedlung, deutsches Blut, S. 21-232, bes. S. 230; PHILLIP T. RUTHERFORD, Prelude to the Final Solution. The Nazi Program for Deporting Ethnic Poles, 1939–1941, Lawrence, Kansas 2007.

[20] Ich danke Herrn W. für seine Bereitschaft, mir seine Geschichte zu erzählen, seine Autobiographie zur Verfügung zu stellen und für die Übersendung von Dokumentkopien. Bescheinigung des Bürgermeisters in Żarnów über die Zwangsumsiedlung der Familie, 13.12.1939, Kopie, im Besitz der Verf.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stark eingeschränkt.[21] Ihr Schicksale und Geschichten stehen im Zentrum dieses Beitrags. Nachdem kurz das Prozedere des sogenannten Wiedereindeutschungsverfahrens geschildert werden soll, geht es anschließend darum, die Erfahrungen und Selbstwahrnehmung der Betroffenen im Spannungsverhältnis zwischen relativer Privilegierung und Gewalt zu analysieren.

Das „Wiedereindeutschungsverfahren" als Instrument der nationalsozialistischen Volkstumspolitik

Der Grundgedanke des sogenannten Wiedereindeutschungsverfahrens (WED-Verfahrens) war die von Himmler immer wieder formulierte Direktive, dass es gelte, auch den „letzen Tropfen guten Blutes" für das Deutschtum zu sichern. Dies bedeutete, dass Menschen nicht-deutscher Nationalität, deren vermeintlich „erbbiologischer Wert" mit ihrer vermeintlich deutschen Abstammung nun auf dem Wege der Umerziehung „dem Deutschtum wieder zugeführt" werden sollten.[22] Hinzu kam, dass so aus der Masse der bereits von Haus und Hof vertriebenen Polen wertvolle Arbeitskräfte gewonnen und der deutschen Kriegswirtschaft zugeführt werden konnten. Die „Eindeutschungsfähigen" wurden insbesondere als Hilfsarbeiter in der Landwirtschaft und in Fabriken des Altreiches eingestellt, junge Mädchen auch als Hausangestellte bei SS- und Parteigrößen. Das WED-Verfahren avancierte somit zu einer besonders perfiden Variante der Rekrutierung von Zwangsarbeitern, da sie als vermeintlich freiwillige Maßnahme zum Zwecke der „Eindeutschung" der Menschen kaschiert war.

Die ersten Transporte „wiedereindeutschungsfähiger" Polen erreichten das Altreich im Sommer 1940, wobei allerdings erst im Jahr 1942 wirklich hohe Transportzahlen erreicht wurden.[23] Konkret sah der Ablauf so aus, dass Eignungsprüfer des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS (RuSHA)

---

[21] Bis Sommer 1941 wurden „unerwünschte Polen" im Zuge der Volksdeutschen-Ansiedlung ins Generalgouvernement deportiert. Danach wurden die Deportationen angesichts der wegen des Krieges gegen die Sowjetunion eingeschränkten Transportkapazitäten durch „Vor-Ort-Vertreibungen" ersetzt, was bedeutete, dass man den Menschen vor Ort ihre Lebensgrundlage entzog und sie ihrem Schicksal überließ.

[22] USHMM RG-15.015 M, 259. Der RFSS, RKF an die HSSPF als Beauftragte des RKF, Anordnung über den Einsatz von eindeutschungsfähigen Polen, 3.7.1940.

[23] AIPN, AGK, Monatsberichte der RuS-Außenstelle Litzmannstadt. Bis zum 30.6. 1942 befanden sich 12.500 „wiedereindeutschungsfähige" Personen im Altreich, zum 30.11.1942 bereits 26.000. AIPN, AGK 167/38. Bl. 11-21. RSHA, III B 4, an RuSHA und RKF; Bericht über die Eindeutschung von rassisch wertvollen Fremdstämmigen, 19.12.1942. BA R 49/73, Bl. 142 f. Der RKF, Stabshauptamt, an die HSSPF über den Einsatz wiedereindeutschungsfähiger Personen, 12.12.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in den Sammellagern der UWZ unter der bereits vertriebenen und für eine Deportation ins Generalgouvernement vorgesehenen Bevölkerung zunächst eine „Vorauslese" durchführten. Die für „eindeutschungstauglich" befundenen Menschen wurden dann durch die Außenstelle Litzmannstadt des RuSHA in einem eigenen Lager, dem „Rassenlager" in der Spornastraße 73 in Lodz, einer sogenannten „Feinauslese" unterzogen.[24]

Diese umfasste eine eingehende Musterung, zu welcher die Menschen unbekleidet zu erscheinen hatten, durch entsprechend ausgebildete SS-Eignungsprüfer. Insgesamt 21 anthropologische Merkmale wie z. B. Augenfarbe, Kopfform, Backenknochen wurden erhoben und durch Eintrag auf der sogenannten Rassenkarte zur Rassenformel verdichtet.[25] Diese diente wiederum dazu, die Menschen in eine von vier Rassegruppen – RuS I bis RuS IV – einzuteilen. Nur Menschen mit der Bewertung RuS I oder RuS II galten als unbedingt „eindeutschungsfähig", mit RuS III+ Bewertete als Grenzfälle, bei denen die Frage ihrer Eindeutschungsfähigkeit von weiteren Faktoren abhing. Das Prozedere war das gleiche wie bei der Musterung von SS-Kandidaten und der seit 1939 ins Reich und die besetzten Gebiete kommenden Volksdeutschen, nur dass die SS den polnischen Frauen nicht zugestand, von Eignungsprüferinnen gemustert zu werden – ein Privileg, das deutschen und volksdeutschen Frauen vorbehalten blieb.[26] Roman Sobkowiak beschreibt das Verfahren rückblickend folgendermaßen:

> „Sie riefen meinen Vater und mich auf. Auf dem Gang begegnete uns jener SS-Arzt, der uns tags zuvor auf dem Viehmarkt [in Miejska Górka, I. H.] bereits inspiziert hatte. Er wies uns in ein großes Zimmer, das völlig unmöbliert war. ‚Ausziehen!' Wir waren dort nicht die ersten. Auf dem Boden lagen überall Kleidungsstücke verstreut. Mindestens zwanzig splitternackte Gestalten warteten hier, bis sie aufgerufen wurden. Das dauerte. Alles schwieg. Was wir danach erlebten, war keine Untersuchung, eher eine Art Fleischbeschau. Die Beschauer konzentrierten sich hauptsächlich auf unsere Augen und die Haare".[27]

---

[24] BA R 49/73. Bl. 11 f. Der RFSS, RKF an die HSSPF, 3.12.1940. Zeitzeugenaussagen über rassische Untersuchungen durch die RuS-Außenstelle Litzmannstadt verwertet der auf Ermittlungen der Kreiskommission für die Untersuchung der nationalsozialistischen Verbrechen in Lodz (OKBZH) basierende Aufsatz RYSZARD PORADOWSKI, Obóz „Rasowy" przy ulicy Spornej w Łódźi w świetle relacji wieziów, in: Biuletyn OKBZH w Łodzi 1 (1989), S. 41-56.

[25] BA NS 2/152. Bl. 108. Muster einer Rassenkarte zur rassischen Überprüfung von Volksdeutschen und „Wiedereindeutschungsfähigen" aus dem Jahr 1942.

[26] Zum Prozedere der Auslese BA NS 2/56. Anordnung des RFSS, 9.11.1940.

[27] SOBKOWIAK, Eindeutschungsfähig, S. 42.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Personen, welche die Rasseprüfer für „untauglich“ hielten, wurden wieder zurück an die UWZ überstellt. Wenn die Feinauslese hingegen positiv ausfiel, verbrachte die RuS-Außenstelle Litzmannstadt in Kooperation mit dem Arbeitsamt Litzmannstadt die Menschen anschließend in die einzelnen Oberabschnitte des Altreichs – „zur Eindeutschung“, was de facto hieß: zur Arbeit.[28] Zuvor hatten die Höheren SS und Polizeiführer den Arbeitskräftebedarf in ihrem SS-Oberabschnitt gemeldet.[29] Die Betriebsführer, bei denen die „Wiedereindeutschungsfähigen“ im Altreich eingesetzt wurden, wurden von den Höheren SS- und Polizeiführern eigens ausgewählt und waren diesen auch verantwortlich. Himmler selbst legte großen Wert auf die sorgfältige Auswahl der Betriebsführer und instruierte die Polizeichefs dementsprechend:

> „Der Erfolg der Maßnahme hängt im Wesentlichen von der Eignung der Betriebsführer ab, denen die Polen als Arbeitskräfte zugewiesen werden. […] Jede Diffamierung sowohl im Betriebe wie im sonstigen Leben muss unterbleiben, da es sich um Menschen unseres Blutes handelt.“[30]

Zumindest formal unterlagen die „Wiedereindeutschungsfähigen“ nicht den für polnische Zwangsarbeiter üblichen Sonderbestimmungen wie Ausgehverbot, Verbot des Verkehrs mit Deutschen, Kennzeichnung durch Tragen des „P“ an der Kleidung, und sie erhielten spezielle Kennkarten und Fremdenpässe.[31] Ihnen standen die gleichen Lebensmittelmarken und der gleiche Lohn wie den Reichsdeutschen zu, doch – wie aus zahlreichen Quellen hervorgeht – wurden sie im Alltag vielfach von ihren Arbeitgebern und ihrem Umfeld mit den polnischen Zwangsarbeitern gleichgesetzt und entsprechend drangsaliert.[32] Der „erzieherische“ Aspekt des WED-Verfahrens scheiterte an mangelndem Verständnis der deutschen Arbeitnehmer und der

---

[28] Aktenaufzeichnung über die Mitteilungen des SS-Ustuf. Dr. Seitz von Otto Hofmann, 21.6.1940, AIPN, AGK 167/1. Bl. 26 f.

[29] Die polizeiliche Überwachung erfolgte durch Sipo und SD. USHMM RG-15.015 M, 259. Der RFSS, RKF an die HSSPF als Beauftragte des RKF, Anordnung über den Einsatz von eindeutschungsfähigen Polen, 3.7.1940.

[30] Ebd. Bei der Betriebsauswahl war dem Vorschlag des HSSPF auch eine Stellungnahme des örtlichen Arbeitsamtes und der Kreisbauernschaft hinzuzufügen. Vgl. USHMM RG-15.007 M, 125. Reichsarbeitsminister an die Präsidenten der Landesarbeitsämter über den Einsatz von eindeutschungsfähigen polnischen Landarbeiterfamilien, 15.7.1940. BA R 49/73, Bl. 25. Schreiben des RFSS, RKF an die HSSPF, 6.3.1941, über die Anlage von Betriebsfragebögen für den Einsatz der Wiedereindeutschungsfähigen.

[31] AGK 167/43. Bl. 8. Leiter der Außenstelle Litzmannstadt an RuSHA-Chef, 4.12.1941, über die Eintragung in den Fremdenpass.

[32] Hierzu siehe die Quellenbelege weiter unten. AIPN, AGK 167/1, Bl. 15 f. Der RFSS, RKF an den Chef des RuSHA über die Betreuung der einzudeutschenden polnischen Familien, 9.10.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deutschen Gesellschaft generell. Dies befürchteten auch die verantwortlichen Stellen: Nachdem Vertreter des RuSHA immer wieder eine strengere Auswahl der Betriebsführer angemahnt hatten, machte sich das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) diese Forderung ebenfalls zu eigen. In seinem Zwischenbericht über das „Wiedereindeutschungsverfahren" vom Jahresende 1942 forderte es, die Auswahl der Einsatzstellen nach strengeren Kriterien zu regeln.[33]

Eine spezielle Variante des WED-Verfahrens stellte die Rekrutierung von polnischen Hausmädchen mit „rassisch hochwertigem" Erscheinungsbild für deutsche Haushalte dar. Was von Heinrich Himmler 1941 als Maßnahme zur Stärkung der Geburtenrate durch Entlastung kinderreicher Hausfrauen, deren Männer oft zur Wehrmacht oder Waffen-SS eingezogen waren, erdacht worden war, hatte sich bereits im Jahr 1942 zu einer modernen Variante des Menschenhandels entwickelt: Auf Bestellung bekamen SS-Größen und NSDAP-Funktionäre für ihre Haushalte von der RuS-Stelle Litzmannstadt „wiedereindeutschungsfähige" Hausmädchen vermittelt. So beschäftigte neben RuSHA-Chef Hofmann auch der Amtschef des Inlands SD und Leiter der Einsatzgruppe D, Otto Ohlendorf, ein polnisches Hausmädchen, eine große Zahl von SS-Führern tat es ihnen gleich.[34] Es entwickelte sich ein reges Antragswesen beim RuSHA, obwohl die Anforderung dieser Arbeitskräfte eigentlich den Arbeitsämtern des Altreiches oblag.[35]

Wie aus Briefen solcher Hausgehilfinnen hervorgeht, wurden die zumeist noch sehr jungen Mädchen von den SS-Familien (und insbesondere ihren Arbeitgeberinnen, den Hausfrauen) nicht selten als Leibeigene behandelt, erhielten keinen oder nur sehr geringen Lohn, bekamen keinen Ausgang, mussten körperliche Züchtigungen über sich ergehen lassen.[36] RuSHA-Chef Otto Hofmann erklärte gegenüber einem befreundeten SS-Führer: „Ich selbst beschäftige in meinem Haushalt eine junge rückdeut-

[33] AIPN, AGK 167/38, S. 11-21. Bericht des RSHA, III B 4, über den Verlauf der Eindeutschung von rassisch wertvollen Fremdstämmigen, 19.12.1942.

[34] Russisches Staatliches Militärarchiv, Moskau (RGVA) 1372-5-225.

[35] AIPN, AGK 167/3, Bl. 8-11. Gesuch der RuS-Stelle Litzmannstadt an den RKF um grundsätzliche Regelung des „Ansatzes einzudeutschender Hausgehilfinnen im Altreich" vom 6.9.1940; USHMM RG 15.007 M, 125. Der RFSS, RKF an den Reichsarbeitsminister über den Einsatz von nationalpolnischen Haushaltsgehilfinnen im Reichsgebiet, 3.3.1941; HEINEMANN, Rasse, Siedlung, deutsches Blut, S. 288-292.

[36] Zum Beispiel: AIPN, AGK 167/32, Bl. 79a-79b. Eugenia W. aus Berlin an RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 25.5.1941. Helena M. aus Berlin an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 3.10.1941; AIPN, AGK 167/20a, Bl. 281, 407. Irena K. aus Kassel an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 17.9.1941. Weitere Briefe solcher „wiedereindeutschungsfähiger Hausmädchen" in AIPN, AGK 167/20, 20a, 22, 31, 32, 33, 34, 35.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schungsfähige Polin, die nur dadurch im Zaum gehalten werden kann, dass man streng zu ihr ist."[37]

Als im Jahr 1942 der Bedarf an Hausmädchen wie auch an landwirtschaftlichen Arbeitern durch das WED-Verfahren nicht auch nur annähernd gedeckt werden konnte, begann die RuS-Außenstelle Litzmannstadt damit, gezielt geeignete Polinnen und Polen von ihren Arbeitsstellen in den besetzten Gebieten abzuziehen – es ging also längst nicht mehr nur um die Überprüfung bereits vertriebener Menschen in Sammellagern.[38] Das Resultat waren heftige Proteste der Zivilverwaltungen insbesondere im Warthegau und Danzig-Westpreußen, welche die „Sicherung der „Rüstungs- und Ernährungsauflagen" in Gefahr sahen, da „die Ansiedlung deutscher Menschen als Ersatz für die abziehenden polnischen Kräfte nicht durchgeführt werden kann".[39] In Anrechnung dieser Bedenken vereinbarte das RuSHA eine engere Kooperation mit den lokalen Arbeitsämtern, setzte das „Wiedereindeutschungsverfahren" als solches jedoch nicht aus.[40] Vielmehr rollten die Transporte aus Lodz noch weit bis in Jahr 1944 hinein ins Altreich.[41]

Die Einbeziehung in das „Wiedereindeutschungsverfahren" wurde bei den Betroffenen keineswegs immer als Auszeichnung empfunden. Schon die Unterschrift unter die „Fremdenpässe", die im Sammellager in Lodz zu leisten war, führte oftmals zu Protesten. Die Fremdenpässe dienten dem Nachweis des staatsbürgerlichen Status der Einzudeutschenden. Die Staatsangehörigkeit wurde mit „noch ungeklärt – deutsch?" angegeben und zur Präzisierung vermerkt:

---

[37] BA NS 2/82. Bl. 171. RuSHA-Chef Otto Hofmann an SS-Obergruppenführer August Heißmeyer, 25.9.1942.

[38] Staatsarchiv Posen (APP) 299/1131, Bl. 376 f. Das Landesarbeitsamt Posen an die Arbeitsämter im Bezirk über die Vermittlung volkspolnischer wiedereindeutschungsfähiger Arbeitskräfte in das Reichsgebiet und die Zusammenarbeit mit der Außenstelle des Rasse- und Siedlungshauptamt-SS; 19.1.1942. USHMM RG 15007, 125. RKF Stabshauptamt an die Außenstelle des RuSHA in Lodz über die Erweiterung der Einsatzgebiete für wiedereindeutschungsfähige Personen, 30.7.1942.

[39] APP 299/1131. Bl. 379 f. Landesarbeitsamt Posen an den Chef des RuSHA über die Eindeutschung der Ursula Z., 27.7.1942; USHMM RG-15.007 M, 125. Bericht des RuS-Führers aus Danzig an den Chef des RuSHA, 1.8.1942, über die Überstellung von eindeutschungsfähigen Polen ins Altreich.

[40] USHMM RG-15.007 M, 125. RuSHA-Chef Otto Hofmann über die Überstellung von eindeutschungsfähigen polnischen Volkszugehörigen ins Altreich an den RKF, 3.9.1942.

[41] So wurden von Januar bis Mai 1944 in der RuS-Außenstelle Litzmannstadt insgesamt 1634 Personen rassisch überprüft, von denen 423 als „Wiedereindeutschungsfähige" ins Altreich gebracht wurden. AGK 167/6, Bl. 1-44. Monatsberichte des RuSHA vom 31.12.1941 bis 31.4.1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Passinhaber / Passinhaberin wurde durch die Untersuchung beim Rasse- und Siedlungshauptamt-SS, Außenstelle Litzmannstadt als wiedereindeutschungsfähig erkannt. Er / Sie ist somit deutschstämmig, d. h. unabhängig von der noch nicht vollzogenen Einbürgerung wie ein Reichsdeutscher / eine Reichsdeutsche zu behandeln."[42]

Im Mai 1940 weigerte sich die Belegschaft eines ganzen Saales des UWZ-Sammellagers in der Wiesenstraße 4 in Lodz, die erforderliche Unterschrift unter die Fremdenpässe zu leisten. Die Menschen erklärten, unter keinen Umständen Deutsche werden zu wollen, lieber wolle man ins Generalgouvernement abgeschoben werden.[43] Dieser Protest half den betroffenen Familien jedoch nicht. Sie wurden alle wenige Tage später per Zug zum Landesarbeitsamt Lüneburg gebracht – mit dem Hinweis, dass die Unterschrift unter die Pässe in diesem Fall ebenso gut im Altreich erfolgen könne.[44] Bereits die Unterzeichnung der Fremdenpässe erweist also den Zwangscharakter dieses Systems der „relativen Privilegierung": Nachdem man ihnen ihren gesamten Besitz weggenommen und sie vertrieben hatte, kam vielen der Menschen die Aussicht auf ein Leben als „Deutsche auf Bewährung" wie Hohn vor.

Die Verantwortlichen hingegen machten sich die Absurdität des „Wiedereindeutschungsverfahrens" gar nicht erst klar. In ihrem rassistischen Weltbild erschien es ihnen ohne weiteres plausibel, dass die Menschen allein durch die Aussicht, Deutsche zu werden, für den Verlust ihrer Heimat und ihres Besitzes hinreichend entschädigt würden.

Doch je länger die gewaltsamen Aussiedlungen in den besetzten Gebieten andauerten, desto deutlicher wurde den Menschen dort bewusst, dass sie kaum eine Wahl hatten. Nachdem die Deportationen in das Generalgouvernement Mitte März 1941 wegen der Vorbereitung des Russlandfeldzuges vorübergehend gestoppt worden waren, hatte die UWZ im Spätsommer 1941 die Taktik geändert. Nun wurden die Menschen einfach „im Gau zu Verwandten verdrängt", was bedeutete, dass man ihnen Hof und Besitz wegnahm und sie dann ihrem Schicksal überließ. Unter solchermaßen existenzbedrohenden Bedingungen willigten viele der „rassisch Tauglichen" in das „Wiedereindeutschungsverfahren" ein und ließen sich ins Altreich

---

[42] AIPN, AGK 167/43, Bl. 8. Leiter der Außenstelle Litzmannstadt an den RuSHA-Chef, 4.12.1941, über die Eintragung in den Fremdenpass.

[43] USHMM RG-15.015 M, 261, 262. Aktenvermerk des Kommandanten des Sammellagers Wiesenstraße, SS-Oberstuf. Lorenz, 15.5.1940; In einem weiteren Aktenvermerk vom gleichen Tag betonte Lorenz, die zur „Wiedereindeutschung" vorgesehenen Polen nutzten den bislang großzügig gewährten Urlaub oftmals zur Flucht.

[44] USHMM RG-15.015 M, 259. Fernschreiben der UWZ Litzmannstadt an den Chef der UWZ in Posen, 15.5.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

umsiedeln. Im September 1941 bilanzierte der Leiter der RuS-Außenstelle Litzmannstadt zufrieden:

> „Das wirtschaftliche Moment der materiellen Sicherheit im Altreich wiegt bei fast allen so stark, dass die entscheidende Frage, ob geschlossener Ansatz im selben Beruf im Altreich oder ‚Verdrängung' im hies.[igen] Gebiet, in allen Fällen ohne Überlegung und freiwillig auf ‚Altreich' entschieden wird."[45]

Die Stimmen der Betroffenen: Briefe an die RuSHA-Außenstelle Litzmannstadt

Wie die Betroffenen selbst ihre Einbeziehung in das Wiedereindeutschungsverfahren erlebten, ist anhand einiger Zeugenaussagen in Nachkriegsprozessen und weniger Autobiographien wie der eingangs zitierten von Roman Sobkowiak gut dokumentiert.[46] Die wichtigste Quelle sind jedoch rund 1.000 Briefe der sogenannten „Wiedereindeutschungsfähigen" an die Außenstelle des RuSHA in Lodz, der für ihre Übersiedlung ins Altreich zuständigen Dienststelle.[47] Bei ihrer Abreise aus Lodz hatten die Menschen Briefpapier und adressierte Umschläge erhalten und waren seitens des RuSHA um „möglichst wahrheitsgetreue" Erfahrungsberichte gebeten worden.[48] In der Regel schrieb der Haushaltsvorstand im Namen der Familie, aber auch Einzelpersonen, darunter viele Jugendliche, schilderten ihre Situation im Altreich und ihre Behandlung durch die deutschen Arbeitgeber und baten häufig um Rat und Hilfe. Nur die wenigsten waren mit ihrer neuen Situation zufrieden, die Eingaben vermitteln ein oftmals erschütterndes Bild von materieller Not (Gewalt, Hunger, Krankheit), aber auch von der individuellen Verunsicherung dieser vermeintlich privilegierten „Wiedereindeutschungsfähigen" angesichts der Einschränkung ihrer persönlichen

---

[45] AIPN, AGK 167/36, Bl. 61 f. Leiter der RuS-Außenstelle Litzmannstadt an den RKF über die Behandlung eindeutschungsfähiger Personen aus dem ehemals polnischen Gebiet, 12.9.1941.

[46] International Military Tribunal, Nürnberg (IMT), NO-5166. Aussage Dr. Josef Rembacz, vor dem Untersuchungsrichter des 3. Distriktes am Bezirksgericht Łódź, 25.8.1946. SOBKOWIAK, Eindeutschungsfähig; Aus der Perspektive einer Elsässerin, die auch mit ihrer Familie zur „Eindeutschung" nach Schelklingen gebracht wurde: MARIE-LOUISE ROTH, Denk' ich an Schelklingen. Erinnerungen einer Elsässerin an die Zeit im SS-Umsiedlungslager Schelklingen (1942–1945), Sankt Ingbert 2001.

[47] AIPN, AGK 167/20, 20a, 32, 35. Die Briefe liegen im Original in handschriftlicher polnischer Fassung vor, ergänzt um eine maschinenschriftliche deutsche Übersetzung, anhand der die RuS-Außenstelle Litzmannstadt die Fälle offenbar bearbeitete.

[48] AIPN, AGK 167/20, Bl. 162. Thaddäus L. aus Wolfenbrück/Kreis Backnang an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 15.9.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Freiheitsrechte, selbst wenn so die Fälle von unproblematischer Eingliederung in die deutsche Gesellschaft (so es sie denn gab) natürlich nicht erfasst werden.

Die intensive Analyse einer Stichprobe dieser Briefe ergibt, dass insgesamt fünf Themenkomplexe in so gut wie allen Schreiben erwähnt werden, man also annehmen kann, dass diese die Menschen besonders beschäftigten. Es waren dies erstens das Prozedere der Umsiedlung, zweitens der Verlust des Besitzes und die damit verbundene materielle Notlage im Altreich, drittens die enttäuschte Hoffnung, die gleichen Rechte wie Deutsche zu erhalten, viertens die unmittelbaren Probleme von Hunger und Krankheit sowie fünftens ihre Empfindung von Stolz und Demütigung.

Prozedere der Umsiedlung

Fast alle Briefschreiber erinnern sich in ihren Briefen an ihren Transport ins Altreich und die Zuteilung ihrer Arbeitsstellen. Während einigen die Abschiedsworte der RuSHA-Funktionäre mit ihrem Versprechen, in Deutschland würden sie als Deutsche behandelt, positiv im Gedächtnis behalten haben,[49] beschreiben die meisten ihre Enttäuschung darüber, dass Familien auseinandergerissen wurden oder ihre Arbeitsstelle nicht ihrer Qualifikation entsprach – die Menschen also völlig den Entscheidungen der Ansatzstellen (der örtlichen Arbeitsämter im Verein mit dem SS-Führer im Rasse- und Siedlungswesen) und der Willkür ihrer Arbeitgeber ausgeliefert waren. Beispielhaft spricht dies aus dem Brief der drei Geschwister Celinka, Monika und Stefan D., die in der Nähe von Freiburg in verschiedenen Haushalten und Betrieben arbeiten mussten und nunmehr das RuSHA um ihre Zusammenführung baten:

> „Wir wollten nicht getrennt werden, denn der Herr Major [der Leiter der RuS-Außenstelle Litzmannstadt, SS-Sturmbannführer Fritz Schwalm, I. H.] hatte uns versprochen, dass wir als eine geschlossene Familie eingesetzt werden sollten. […] Wir bitten höflich den Herrn Major, uns zu helfen, damit wir wieder zusammen kommen.“[50]

[49] Beispielhaft AIPN, AGK 167/20aI, Bl. 165. Briefe von Josef F. aus Lobenfeld bei Heidelberg an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 23.2.1941; ebd., Bl. 108, Maria F. aus Lendsiedel, Kirchberg an der Jagst, an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 5.4.1941; ebd., Bl. 42, Wladyslawa R. aus Durbach bei Offenburg an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 16.9.1941.

[50] AIPN, AGK 167/20, Bl. 2. Stefan D. aus Roth bei Freiburg an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 21.11.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Josef F., tätig als landwirtschaftlicher Arbeiter im Kreis Neckargemünd bei Heidelberg, dankte der SS für die Betreuung und Übersiedlung, bat aber darum, baldmöglichst wieder in seinem eigentlichen Beruf als Bergmann arbeiten zu können.[51] Auffällig ist hingegen, dass die Menschen sich wenig über die Umstände ihrer Vertreibung aus ihren Häusern und Höfen äußern. Nur eine Briefschreiberin bemerkt lakonisch, dieser sei ja gar nicht an Volksdeutsche übergeben worden, vielmehr habe sie erfahren, dass nunmehr eine polnische Familie in ihrem alten Haus wohne.[52]

Besitzverlust und materielle Notlage

Der Verlust ihres materiellen Besitzes, insbesondere von Haus, Hof und Ländereien, wog für die Menschen besonders schwer, da die in Aussicht gestellte Entschädigung in den allermeisten Fällen ausblieb. Stanisław Stanczak, ehemals Bauer im Warthegau, nun Hilfsarbeiter in Württemberg, beklagte: „Meinen Hof haben sie mir weggenommen und die ganze Wirtschaft: 3 Morgen Feld, 100 mtr. Roggen, 8 mtr. Weizen, 90 mtr. Kartoffeln. Und hier haben wir nichts."[53] Jan Z. meinte: „Wir haben die Wirtschaft in Ordnung zurückgelassen und hier sind wir in Gefangenschaft."[54] Nicht nur die fehlende Entschädigung für ihren verlorenen Besitz beschäftigte die Menschen, auch der Umstand, nunmehr als unselbstständige Arbeiter in einem ihnen zumeist skeptisch bis offen feindlich gegenüberstehenden Umfeld tätig sein zu müssen, machte es ihnen schwer, sich eine neue Existenz aufzubauen.

Die Hälfte aller Briefschreiber berichtet über Schwierigkeiten mit dem Arbeitgeber, nur ganz wenige Stimmen äußerten sich zufrieden. Die prekären materiellen Bedingungen der Unterbringung (zu wenig und zu schlechter Wohnraum, Mangel an Mobiliar und Kleidung) taten ein Übriges. So beklagte Familie Kozanecki: „Die Wohnung ist schmutzig, die Möbel alt und morsch, die Betten verrostet und mit Draht verbunden. Wir haben zwei Zimmer, aber beide sind schmutzig."[55] Antoni P., landwirtschaftlicher

[51] AIPN, AGK 167/20aI, Bl. 108. Josef F. aus Lobenfeld bei Heidelberg an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 23.2.1941.

[52] AIPN, AGK 167/20, Bl. 152. Cecylia C. an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 25.8.1940.

[53] Ebd., Bl. 136. Stanislaw S. aus Waldsee/Württemberg an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 7.8.1940.

[54] Ebd., Bl. 158. Jan Z. an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 15.9.1940.

[55] AIPN, AGK 167/20a, Bl. 189. Familie Kozanecki, bei Weber, Haus Rott bei Spich über Troisdorf, an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 24.4.1941.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Arbeiter in Rechtenstein, Kreis Ehingen, bewohnte mit seiner Familie ein Zimmer ohne Heizung, auch das Dach war undicht:

> „Uns wurden zwei Zimmer und Küche versprochen, aber wir haben nur ein Zimmer, welches in einem so schlechten Zustande ist, dass man die Welt durch dieses Zimmer sehen kann. Der Winter kommt, es schneit schon, wird man nass, so kann man sich nirgends wärmen und muss im Mantel in der Wohnung sitzen."[56]

Rechtsstatus und Rechtsverlust

Die Frage nach dem eigenen Rechtsstatus und der Wunsch, als Deutsche behandelt zu werden, beschäftigten alle Briefschreiber. Beispielhaft spricht die Verbindung von Sorge um die eigene Zukunft und Erfahrung von Ausgrenzung als Nicht-Deutsche mit dem Bewusstsein, zur „Wiedereindeutschung" ausgewählt worden zu sein, aus dem Brief des jungen Landarbeiters Thaddäus L.:

> „Ich glaube, dass bei uns Aussortierten in Litzmannstadt ein Recht und eine Vorschrift ist, welches uns hier den Wohlstand bewahrt und das Leben regelmäßig zu führen erlaubt. Wir sind ausgesucht worden und sollen wahrscheinlich einmal deutsche Staatsangehörige werden, aber unser Vermögen ist durch den deutschen Staat beschlagnahmt worden. Was haben wir heute, was für Rechte und was wartet auf uns?"[57]

Stanisław Stanczak formulierte es so: „Sie haben uns gesagt, dass wir die gleichen Rechte hätten wie die deutschen Arbeiter. Aber hier ist es nicht so. Wir werden wie polnische Arbeiter behandelt im Essen sowohl als auch in der Arbeit."[58] Jan Z., ebenfalls ein ehemaliger Landwirt, stellt die Verbindung zwischen fehlender rechtlicher Gleichstellung und unterbliebenen Entschädigungszahlungen her; er argumentierte:

> „Denn es ist nicht so, als wie Sie es uns versprochen haben, dass wir dieselben Rechte haben werden wie das deutsche Volk. Unser Bauer hat uns andere Rechte gegeben, denn auf jeden Schritt ruft er uns polnische Schweine, Scheisdreck [sic!], stößt und schlägt uns. Da haben wir den Lohn für unser Vermögen, welches uns weggenommen worden ist."[59]

---

[56] AIPN, AGK 167/20, Bl. 15. Antoni P. aus Rechtenstein/Kreis Ehingen/Donau, an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 28.10.1940.

[57] Ebd., Bl. 162. Thaddäus L. aus Wolfenbrück/Kreis Backnang an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 15.9.1940.

[58] Ebd., Bl. 136. Stanislaw S. aus Waldsee/Württemberg an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 7.8.1940.

[59] Ebd., Bl. 158. Jan Z. an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 15.9.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aus den Schilderungen lässt sich entnehmen, dass es oftmals die Arbeitgeber waren, die diese „Behandlung als Polen" durchsetzten. Doch es konnten ebenso gut NSDAP-Funktionsträger oder Beamte der örtlichen Arbeitsämter sein, welche die „Eindeutschung" der Menschen torpedierten. Letzteres geht unter anderem aus einem Zwischenbericht des RSHA über den Verlauf des „Wiedereindeutschungsverfahrens" vom Jahresende 1942 hervor, der explizit forderte, die Staats- und Parteidienstellen über die „Wichtigkeit des WED-Verfahrens" zu unterrichten. Die einheitliche „Lenkung der Betreuung der Eindeutschungsfähigen" sollte vollständig in die Hände der örtlichen SS-Führer im Rasse- und Siedlungswesen gelegt werden.[60]

Hunger und Krankheit

Aus den Briefen sprechen teilweise erschütternde Schicksale: Viele Menschen litten unter Hunger, weil sie keinen oder nur sehr geringen Lohn erhielten und die rationierten Lebensmittel nicht für die ganze Familie ausreichten, da die Lebensmittelkarten sie nicht als Deutsche, sondern als Polen auswiesen und die Rationen somit geringer ausfielen.[61] Hinzu kamen häufige Erkrankungen aufgrund mangelnder Ernährung, Kleidung und schlechten Wohnverhältnissen sowie Arbeitsunfälle, die nicht oder nur unzureichend behandelt wurden.[62] Der Fall der jungen Eugenia W. zeigt anschaulich die prekäre Situation, in der sich viele der sogenannten „Wiedereindeutschungsfähigen" befanden: Sie bat die RuS-Außenstelle Litzmannstadt darum, ihre Position als Haushaltsangestellte in Berlin verlassen zu dürfen, da ihre Mutter, welche im Warthegau verblieben war, erkrankt sei und sie sich um sie kümmern müsse. Ihre Arbeitgeberin sei damit einverstanden. „Ich muss noch zugeben, dass mir der Fuß sehr wehe tut und ich kann nicht gehen. Wenn ich nach Hause komme, werde ich den Fuß heilen müssen, denn ich hatte die Zehen abgefroren und jetzt fault mir der Körper." Die Reaktion der RuS-Außenstelle war eindeutig: „Eine

[60] AIPN, AGK 167/38, S. 11-21. Bericht des RSHA, III B 4, über den Verlauf der Eindeutschung von rassisch wertvollen Fremdstämmigen, 19.12.1942.

[61] Beispielhaft AIPN, AGK 167/32, Bl. 141. Klemens M., Wattenbach bei Kassel, an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, o.D. 1941; AIPN, AGK 167/20a, Bl. 225. Brief Ceslaus G. aus Petersdorf, Kreis Oldenborg, 11.5.1941 an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt; AIPN, AGK 167/20, Bl. 162. Thaddäus L. aus Wolfenbrück/Kreis Backnang an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 15.9.1940; AIPN, AGK 167/20a/II, Bl. 247. Franz B. aus Hüttengesäss bei Hanau an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 21.9.1941.

[62] Insgesamt berichten acht von 25 detailliert analysierten Briefen über Krankheiten, die überwiegend durch die schlechten Arbeitsbedingungen ausgelöst wurden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rückführung der Eugenia W [...] ist auf keinen Fall möglich. Sollte die Ansatzstelle mit einer Entlassung aus dem Haushalt einverstanden sein, so ist die W. umzubesetzen."[63]

Auch Maria F., eingesetzt als landwirtschaftliche Arbeiterin auf einem Betrieb in Württemberg, bat die RuS-Außenstelle um Zuteilung einer anderen Arbeitsstelle. Sie begründete dies mit der schweren Arbeit, die sie und ihre Mutter leisten mussten, zudem seien sie beide durch die schwere Arbeit und schlechte Versorgung lungenkrank. Sie erklärte „hier spucke ich schon mit Blut und habe ungeheure Brustschmerzen. Darum verlange ich eine ärztliche Untersuchung, denn, wenn ich noch zwei Monate arbeiten werde, dann werde ich sterben."[64]

Stolz und Demütigung

Fast alle Briefschreiber berichten von täglichen Demütigungen durch ihre deutschen Arbeitgeber oder deutsche Arbeitskollegen: Die „Wiedereindeutschungsfähigen" wurden beschimpft und ausgelacht, man nahm ihnen Wertgegenstände wie Fahrräder oder auch Kleiderkarten wieder ab, da polnische Zwangsarbeiter solche Dinge nicht besitzen durften. Diese kleinen und großen Drangsalierungen trafen die Menschen unvorbereitet und hart. Die einzige Möglichkeit, sich gegen solche Übergriffe zu verwahren, war die Betonung des eigenen Arbeitsethos, der eigenen Würde.

So stellte Stanisław Stanczak sein Pflichtbewusstsein der Pflichtvergessenheit der deutschen Behörden und seines deutschen Arbeitgebers gegenüber:

> „Ich habe mich auf ihre Anordnungen verlassen. Sie haben mich nach Deutschland verwiesen und ich habe nicht abgesagt. Von uns ist niemand entlaufen, wie bei anderen Leuten. Und jetzt hoffen wir, dass das, was sie uns versprochen haben, auch halten wollen und Unrecht, wenn sie es nicht tun."[65]

Heinrich S., eingesetzt als Hilfsarbeiter bei einem Gastwirt in Ulmenhofen/Württemberg, bat hingegen darum, nach Polen in das Generalgouvernement gebracht zu werden, um den ständigen Drangsalierungen zu entkommen:

---

[63] AIPN, AGK 167/32, Bl. 79a-79b. Eugenia W. aus Berlin an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 25.5.1941. Undatierter Vermerk der Außenstelle.

[64] AIPN, AGK 167/20aI, Bl. 165. Maria F. aus Lendsiedel, Kirchberg an der Jagst, an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 5.4.1941.

[65] AIPN, AGK 167/20, Bl. 136. Brief des Stanislaw S. aus Waldsee/Württemberg an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt. 7.8.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Mit Leid und Trauer muss ich Ihnen sagen, dass er [der Wirt, I. H.] mir eine Ohrfeige gegeben hat und sagte: ‚Du verdammter Pollak'. Wenn ich weiter so behandelt soll werden, bitte ich mich sofort ins Generalgouvernement abzutransportieren. Dort wird niemand etwas gegen uns sagen."[66]

Auch Familie Kozanecki, untergebracht auf einem Hof in Spich bei Troisdorf, beklagte fortdauernde Demütigungen durch den deutschen Landwirt – was sie sich aber teilweise mit ihren mangelnden Deutschkenntnissen erklärte, die sie als Polen kenntlich machte: „Der Verwalter will uns schlagen, stößt uns wie einen Hund und schimpft auf uns ‚Dreck'. Wenn wir deutsch könnten, wäre es besser, aber leider können wir nicht."[67]

Insgesamt herrschen in den Briefen zwei Haltungen vor: Einmal schienen viele der „Wiedereindeutschungsfähigen" darauf zu vertrauen, dass die Kommission des RuSHA in Lodz auch für ihr weiteres Wohlergehen Sorge tragen, sie über ihre neue Situation und ihre Rechte aufklären oder bei der Wahrung derselben helfen möge. Zum zweiten taucht immer wieder die Frage auf, ob und wie es möglich sei, für das zurückgelassene Vermögen eine Entschädigung zu erhalten. Dies könne, so fanden die Menschen, allenfalls in einer Gleichbehandlung mit den anderen Reichsdeutschen geschehen, aber gerade hieran mangelte es. Wenn Arbeitgeber oder Vereine versuchten, die Diskriminierung der „Wiedereindeutschungsfähigen" zumindest partiell aufzuheben, bekamen sie umgehend Schwierigkeiten mit lokalen Verwaltungs- und Parteistellen. So beschwerte sich Diplomlandwirt Dr. Ulrich Senf aus Mehrow bei Berlin beim Chef des RuSHA. Senf hatte in Beachtung seiner Verpflichtung als Betriebsführer dafür gesorgt, dass die bei ihm auf dem Hof arbeitende Familie Jasek die gleiche Zuteilung von Christbaumkerzen zum Weihnachtsfest erhielt, wie die deutschen Familien. Dafür war er vom Bürgermeister und NSDAP-Ortsgruppenleiter seines Ortes scharf kritisiert worden und mahnte jetzt die „notwendige Unterstützung bei dem Eindeutschungsprozess durch Belehrung der querschießenden Personen" an.[68]

Ähnlich erging es SS-Obergruppenführer August Heißmeyer, zuständig für die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, der vom RuSHA-Chef Otto Hofmann dafür getadelt wurde, dass das (seiner Frau Dr. Gertrud Scholtz-Klink unterstehende) Deutsche Frauenwerk Zusammenkünfte „wiedereindeutschungsfähiger" Frauen abhielt. Eine solche Fürsorge für

---

[66] AIPN, AGK 167/32, Bl. 1. Brief des Heinrich S. an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 1.1.1941.

[67] AIPN, AGK 167/20a, Bl. 189. Familie Kozanecki, Spich über Troisdorf, an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 24.4.1941.

[68] RGVA 1372-5-225, Bl. 281. Diplomlandwirt Dr. Ulrich Senf aus Mehrow an den Chef des RuSHA, Otto Hofmann, 8.2.1941.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

diese Frauen sei völlig unangemessen, da – wie er aus eigener Anschauung und den Berichten zahlreicher befreundeter SS-Führer wisse – „die Polinnen ein freches und herausforderndes Verhalten an den Tag legen". Hofmann regte statt dessen an, „einmal die Frauen zusammenzurufen, die eindeutschungsfähige Polinnen beschäftigen", da „dadurch für den Eindeutschungsprozess ungleich mehr gewonnen werden könnte."[69]

„Wertvoller Blutszuwachs" für die rassisch durchorganisierte Volksgemeinschaft oder wertvolle Arbeitskräfte in einer überdehnten Kriegswirtschaft? Die Wiedereindeutschungsfähigen zwischen Privilegierung und Gewalt

Für die Funktion der sogenannten „Wiedereindeutschungsfähigen" innerhalb der NS-Gesellschaft sind zwei Faktoren von Bedeutung. Zum einen waren sie dringend benötigte Arbeitskräfte in Landwirtschaft und Industrie einer vom Krieg stark strapazierten Volkswirtschaft. Zum anderen stellten sie als „rassisch erwünschte Wiedereindeutschungsfähige" ein in biologistischer Hinsicht hochwertiges Menschenreservoir dar – trotz ihrer insgesamt geringen Zahl von etwa 30.000-35.000 Personen. Diese Doppelfunktion bekräftige auch RuSHA-Chef Hofmann in einem Fernschreiben an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt von Januar 1942. Er erklärte, dass „einerseits die in Litzmannstadt ausgelesenen Arbeitskräfte von der Landesbauernschaft im Altreich als ganz besonders wertvoll angesehen werden und andererseits das eingeschlagene Verfahren aus biologischen Gründen im Interesse der Zuführung wertvollen Blutes nach dem Altreich weiterhin durchgeführt werden muss."[70]

Das Beispiel des „Wiedereindeutschungsverfahren" erweist deutlich die Grenzen beziehungsweise Brüchigkeit des in letzter Zeit vieldiskutierten Begriffs der „Volksgemeinschaft" als historisch-analytischem Konzept, indem es die Fragmentierung der deutschen Gesellschaft nach rassischen, sozialen und ethnischen Kategorien offenlegt. Rassisch gesehen sollten die „Wiedereindeutschungsfähigen" Teil der deutschen „Volksgemeinschaft" sein, so wollte es Himmler als Initiator der gesamten „Jagd auf gutes Blut", aber auch die vielen beteiligten SS-Dienststellen, allen voran die Rasseexperten aus dem RuSHA, denen die Auswahl und Betreuung der Menschen oblag. Praktisch wurden sie jedoch von ihren Arbeitgebern, den

[69] BA NS 2/82, Bl. 171. RuSHA-Chef Otto Hofmann an SS-Obergruppenführer August Heißmeyer, 25.9.1942.

[70] RGVA 1373-5-225, Bl. 19. SS-Gruppenführer Otto Hofmann an den Leiter der RuS-Außenstelle Litzmannstadt, SS-Hstuf Dongus, 24.1.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nachbarn und Arbeitskollegen, Bürgermeistern und Parteifunktionären mehrheitlich als Polen, als Fremde, als „Untermenschen" stigmatisiert, diffamiert und drangsaliert. Für die Menschen, die als sogenannte „Wiedereindeutschungsfähige" zwischen 1940 und 1944 ins Altreich kamen, hieß das, dass sie im Wesentlichen als dringend benötigte Arbeitskräfte betrachtet und als solche ausgebeutet wurden. Besonders schwer wog für die Menschen, neben dem Verlust ihrer individuellen Entscheidungsfreiheit und ihres materiellen Besitzes, die Tatsache, dass ihnen die Mehrheit der Deutschen die versprochene Gleichbehandlung vorenthielt; dies sorgte für Enttäuschung, Verzweiflung und Verbitterung.

Es ist richtig, wie Michael Wildt und Frank Bajohr unter Bezug auf Detlef Peukert konstatieren, dass die Vision von der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft" neben der Inklusion der Volksgenossen auch ganz wesentlich auf der Exklusion der vermeintlich „Gemeinschaftsfremden" – von Juden, Homosexuellen, Zwangsarbeitern, sozial unangepassten oder psychisch kranken Menschen – basierte.[71] Auch ist offensichtlich, dass der Begriff des „Volkes", verstanden in biologistischem Sinne, den Kristallisationspunkt jedes Strebens nach „Volksgemeinschaft" ausmachte – unabhängig davon, ob man dies nun als „rassistische Mobilisierung" (Wildt/Bajohr) oder „Biologisierung des Gesellschaftlichen" (Ulrich Herbert) bezeichnet.[72] Wichtig ist jedoch, dass viele Deutsche augenscheinlich von der rassistischen Durchstrukturierung der Gesellschaft überfordert waren oder diese nicht bis ins Letzte teilten: Obgleich der vermeintliche „rassische Wert" der „Wiedereindeutschungsfähigen" durch entsprechende Examina erwiesen war, ordnete sie die Mehrheit der Deutschen anhand ihrer polnischen Sprache oder der Tatsache, dass sie als mehr oder weniger freiwillige Arbeitskräfte ins Reich gelangten, ohne weiteres der Kategorie „Polen" beziehungsweise „polnische Zwangsarbeiter" zu und schloss sie mithin aus der Fiktion der Volksgemeinschaft aus. Partiell überwogen im Alltag somit national-kulturelle Indikatoren der Differenz vor dem biologistischen Paradigma der Inklusion vermeintlich „Artgleicher" in die „Volksgemeinschaft". Diese Widersprüchlichkeit spricht auch aus dem Brief Otto Hofmanns, eines der Architekten des WED-Verfahrens, an August Heißmeyer, in welchem er eine zu verständnisvolle Behandlung der polnischen Haus-

---

[71] DETLEV J. K. PEUKERT, Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Köln 1982; Volksgemeinschaft, hg. v. BAJOHR / WILDT, S. 9 f.; MICHAEL WILDT, Charisma und Volksgemeinschaft. Ein Beitrag zur Debatte um den vierten Band der deutschen Gesellschaftsgeschichte von Hans-Ulrich Wehler, in: ZF 1 (2004), S. 101-105.

[72] Volksgemeinschaft, hg. v. BAJOHR / WILDT, S. 10-13; ULRICH HERBERT, Traditionen des Rassismus, in: Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven, hg. v. LUTZ NIETHAMMER, Frankfurt a. M. 1990, S. 472-488.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

haltsmädchen kategorisch ablehnte, gleichzeitig aber von der notwendigen „Eindeutschung" dieser Personengruppe sprach.

Für den Begriff der „Volksgemeinschaft" bedeutet dieses kleine Beispiel, dass trotz aller Plausibilität einer auf gewaltsamer Exklusion basierenden Gemeinschaftsutopie immer auch Zweifel angebracht sind, was die Funktionsweise korrespondierender Inklusionsmechanismen und mithin die konkrete Lebensrealität der Deutschen im Nationalsozialismus anbelangt. Obwohl der Volksgemeinschaftsbegriff nützlich sein kann, um sowohl rassistische Dynamik als auch Modernisierungs- und Mobilisierungsprozesse zu untersuchen,[73] bleiben Restbestände gesellschaftlicher Wirklichkeit, die mit der Anziehungskraft und Wirksamkeit einer solchen Utopie eben nicht zu erklären sind.[74]

Die zur „Wiedereindeutschung" ausgewählten Polen erlebten ihre Situation als prekäre Privilegierung, die durchaus nicht frei war von Gewalt: Mit Gewalt aus ihren Häusern und Höfen im Warthegau und den anderen besetzten Gebieten vertrieben sowie entschädigungslos ihres materiellen Besitzes entledigt, wurden die wenigen als „rassisch tauglich" bewerteten Menschen vor die Schein-Alternative gestellt, sich entweder mit diesem Verlust abzufinden, oder aber einer Umsiedlung ins Altreich zuzustimmen. Dass diese Entscheidung mit Freiwilligkeit wenig zu tun hatte, ist offensichtlich. Oftmals kam mehr oder weniger offene Gewalt hinzu, wenn beispielsweise Menschen, die sich weigerten, die geforderte Unterschrift unter ihre Fremdenpässe zu setzen, trotzdem ins Altreich gebracht wurden.[75]

Dennoch nahmen die meisten Menschen die Perspektive, „als Deutsche behandelt zu werden", augenscheinlich sehr ernst – und wandten sich mit Rückfragen und Beschwerden an die RuS-Außenstelle in Lodz, um diese Gleichbehandlung auch im Alltag durchzusetzen. Wie schwer die Enttäuschung über die Diskriminierung als Polen letztlich wog, zeigt der erwähnte Brief eines Mannes, der darum bat, mit seiner Familie ins Generalgou-

[73] In diesem Sinne: HANS-ULRICH WEHLER, Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, München 2003, S. 681; NORBERT FREI, „Volksgemeinschaft". Erfahrungsgeschichte und Lebenswirklichkeit der Hitler-Zeit, in: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, hg. v. DERS., München 2005, S. 107-128.

[74] Grundsätzliche Zweifel an der Erklärungskraft des Begriffs im Hinblick auf die Radikalisierung der NS-Herrschaft bis hin zum Massenmord formuliert HANS MOMMSEN, Zur Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. Demokratie, Diktatur, Widerstand, München 2010, S. 10, 162-173.

[75] USHMM RG-15.015 M, 259, UWZ Litzmannstadt an den Chef der UWZ in Posen, 15.5.1940.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vernement gebracht zu werden, um nicht länger die Drangsalierungen durch seinen deutschen Arbeitgeber erdulden zu müssen.[76]

Innerhalb der nationalsozialistischen Volkstumspolitik in Polen stellte das sogenannte Wiedereindeutschungsverfahren einen rassenideologisch begründeten Sonderfall dar, dem insbesondere Himmler wegen seines exemplarischen Charakters der „Rückgewinnung deutschen Blutes" sehr große Bedeutung beimaß. Wie ein Vermerk aus dem RuSHA von 1941 deutlich macht, ging es den Rassenpolitikern darüber hinaus jedoch um die völlige Vertreibung der „unerwünschten Teile des polnischen Volkes" aus den einzudeutschenden Gebieten und letztlich um die Vernichtung der polnischen Nation an sich:

> „Neben der zahlenmäßig geringen Gruppe der Eindeutschungsfähigen steht die Millionenmasse der rassisch und erbbiologisch unerwünschten Fremdschichten. Ihre restlose Aussiedlung aus dem Warthegau ist für den Rassenpolitiker eine selbstverständliche Forderung und Notwendigkeit."[77]

Die individuellen Schicksale, wie sie aus den überlieferten Briefen sprechen, zeigen klar die zutiefst destruktive Komponente auch der vermeintlich „konstruktiven Anteile" der nationalsozialistischen Umsiedlungspolitik in Polen und im Altreich. Die angebliche Fürsorge für die „Eindeutschungsfähigen" entpuppte sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, gleichfalls als Gewalt, die umso brutaler wirkte, weil sie im Gewand von „rassischer Auslese" und scheinbarer Privilegierung daherkam.

Entgegen allen Diskriminierungen war im Einzelfall auch eine erfolgreiche Integration in die deutsche Gesellschaft möglich, allerdings erst weit nach Kriegsende, wie das eingangs angeführte Beispiel von Roman Sobkowiak zeigt. Eindrücklich beschreibt Sobkowiak in seiner Autobiographie, mit welchen Schikanen er als „Bürger zweiter Klasse" in den 1950er Jahren in der Bundesrepublik zu kämpfen hatte. Seine Frau Elisabeth verlor mit der Heirat 1947 ihre deutsche Staatsangehörigkeit und galt fortan als Staatenlose, was zu vielerlei Einschränkungen und Demütigungen im Alltag führte. Sobkowiak selbst war es in den 1950er Jahren nicht erlaubt, bei einem Betriebsausflug die Grenze nach Österreich zu überschreiten, da Inhaber von Fremdenpässen das Land nicht verlassen durften. Auch konnte er nicht als Trauzeuge einer Freundin agieren, da der Standesbeamte seinen Fremdenpass nicht anerkannte. Erst im Jahr 1960 erhielt die Familie die

---

[76] AIPN, AGK 167/32, Bl. 1. Heinrich S. an die RuS-Außenstelle Litzmannstadt, 1.1. 1941.

[77] APP 299/1137, Bl. 24-36. Vermerk von Dr. Hans-Georg Grohmann über die „Gestaltung von Erb- und Rassenpflege als Grundlagen biologischer Volkstumspolitik", 7.10.1941.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deutsche Staatsangehörigkeit, wurde das Versprechen des NS-Staates durch die Bundesrepublik Deutschland endlich eingelöst.[78] In den Worten Sobkowiaks:

> „Zuerst wollten uns die Nazis zwangsweise germanisieren. Später wollte ich selbst, freiwillig und aus eigenem Antrieb, Deutscher werden, durfte es aber nicht. Jetzt war dieser Knoten endlich gelöst."[79]

[78] SOBKOWIAK, Eindeutschungsfähig, S. 92 f., 100-103.

[79] Ebd., S. 101.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

MAŁGORZATA STEPKO-PAPE

ASPEKTE DER NS-BEVÖLKERUNGSPOLITIK IM BESETZTEN GDINGEN 1939 BIS 1940

Gdingen: Polens Fenster zur Welt

Das einst unbedeutende Fischerdorf Gdingen, mit 1.300 Einwohnern an der polnischen Ostseeküste nördlich Danzigs gelegen, wurde vom polnischen Sejm am 23. September 1922 für den Bau eines Meereshafens ausgewählt.[1] Nach nur zehn Jahren Bauzeit konnte bereits im Dezember 1933 die vollständige Fertigstellung aller Anlagen gefeiert werden,[2] und sehr bald verzeichnete der Hafen große Umschlagszahlen. Dessen weiterer Ausbau ließ die Stadtbevölkerung (1926 wurden Stadtrechte verliehen) stark anwachsen, so dass Gdingen im Juni 1939 mit 127.000 Einwohnern bereits zur Großstadt geworden war.

Die gewachsene Bedeutung des Ortes am Meer bewirkte bei den Polen eine veränderte eigene globale und wirtschaftliche Wahrnehmung.[3] In den Jahren nach der Inbetriebnahme des Hafens symbolisierte Gdingen die Fähigkeit des Landes zu moderner Planung und Technik und wurde als Höhepunkt polnischen Schaffens als souveräner Staat angesehen.[4] Neben der Bedeutung als wichtiges Element der Unabhängigkeit angesichts der zwei aggressiven Nachbarstaaten Deutschland und Sowjet-Russland sowie als Garantie der Präsenz Polens in der Welt und umgekehrt markierte

---

[1] WŁADYSŁAW A. SERCZYK, Dzieje Polski. 1918–1939. Wybór materiałów źródłowych, Kraków 1990, S. 176.

[2] MARIA ODYNIEC, Gdynia w prasie niemieckiej Wolnego Miasta Gdańska 1920–1939, Gdańsk 1983, S. 93; JULIUSZ MIKOŁAJSKI, Die Häfen Danzig (Gdańsk) und Gdingen (Gdynia). Eine verkehrsgeographische Skizze, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 10 (1966), S. 110-116, hier S. 114.

[3] HENRYK STRASBURGER, Dlaczego Polska nie może dać się odepchnąć od Bałtyku, Warszawa 1939, S. 14.

[4] Zu „Maritimität“ und „Kontinentalität“ des polnischen Staates seit 1918: STEFAN TROEBST, „Międzymorze“ i „zaślubiny z morzem“. Mapy mentalne a polityka historyczna w Europie środkowowschodniej, in: Zapiski Historyczne 51(2006), H. 4, S. 73-106.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gdingen die Grenze zwischen dem „kontinentalen“ Polen des 19. Jahrhunderts und dem neuen, erwünschten, „maritimen“ Polen.

Aspekte der NS-Bevölkerungspolitik

Am 14. September 1939 kapitulierte Gdingen nach vierzehntägiger Verteidigung gegen die Wehrmacht. Die folgenden ersten Wochen und Monate unter deutscher Besatzung waren von wichtigen Umwälzungen geprägt. Zum einen wurden Tausende von Polen zwangsausgesiedelt und zum „freiwilligen“ Verlassen der Stadt gezwungen. Zum anderen begann die so genannte Baltenaktion, aus der schon im Oktober 1939 eine völlig neue Funktion für die Stadt erwachsen sollte, als sie Tausende Umsiedler aus den östlichen Gebieten des Reiches temporär oder dauerhaft aufnahm. Gleichzeitig wurde in allen besetzten polnischen Gebieten – und somit auch in Gdingen – eine Vernichtungsaktion gegen die polnische und jüdische Bevölkerung in Gang gesetzt, die in Kombination mit den Ansiedlungsaktionen tiefgreifende Veränderungen der Bevölkerungsstruktur nach sich zog.[5] Die beiden Themenkomplexe der Aussiedlung der polnischen Bevölkerung sowie der Ansiedlung der Deutschen aus dem Osten, zwei wesentliche, untrennbar miteinander verwobene Grundsteine der NS-Bevölkerungspolitik, werden im folgenden Beitrag ausführlicher behandelt.

Aussiedlung der polnischen Bevölkerung 1939

Noch in den letzten Tagen des September 1939, kurz nachdem Hitler der Stadt einen Propagandabesuch abgestattet hatte,[6] wobei Gdingen der neue

[5] JOCHEN BÖHLER, „Tragische Verstrickung“ oder Auftakt zum Vernichtungskrieg? Die Wehrmacht in Polen 1939, in: Genesis des Genozids. Polen 1939–1941, hg. v. KLAUS-MICHAEL MALLMANN / BOGDAN MUSIAL, Darmstadt 2004, S. 36-56; DOROTHEE WEITBRECHT, Ermächtigung zur Vernichtung. Die Einsatzgruppen in Polen im Herbst 1939, in: ebd., S. 57-70; BARBARA BOJARSKA, Eksterminacja inteligencji polskiej na Pomorzu Gdańskim, Poznań 1972; DIETER SCHENK, Hitlers Mann in Danzig. Albert Forster und die NS-Verbrechen in Danzig-Westpreußen, Bonn 2000, S. 177 ff. Zu den Massenmorden an der polnischen Bevölkerung in den Wäldern von Piaśnica: BARBARA BOJARSKA, Piaśnica, miejsce martyrologii i pamięci. Z badań nad zbrodniami hitlerowskimi na Pomorzu, Wrocław / Gdańsk 1978; zum Konzentrationslager Stutthof, in dem tausende Polen aus dem Gebiet Pommerellen starben: KRZYSZTOF DUNIN-WĄSOWICZ, Obóz koncentracyjny Stutthof, Gdańsk 1970; DONALD STEYER, Stutthof. Hitlerowski obóz koncentracyjny, Warszawa 1988.

[6] Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg (BAMA) RH 53-20/12. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch Nr. 1, Anlage „Führerbesuch in Danzig vom 19. bis 25.09.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Name „Gotenhafen“ verliehen worden war,[7] wurden erste Entscheidungen über den Abtransport von Polen aus der Stadt getroffen. Im Kriegstagebuch des Militärbefehlshabers Danzig-Westpreußen wurde unter der Angabe „Chefbesprechung 26. September 1939“ die Zukunft der eroberten Stadt mit einem knappen Satz bestimmt: Die „polnische Zivilbevölkerung ist aus Gotenhafen nach Weisung des Führers abzuschieben.“[8]

Im selben Dokument wird die Vorgehensweise bei der Evakuierung angesprochen. Zuerst sollten demnach „alle politisch Unzuverlässigen“, dann „ungelernte Arbeiter“ und zuletzt gelernte Arbeiter und Handwerker vertrieben werden.[9] Eine weitere Besprechung am 29. September 1939 entschied unter anderem über die „Räumung von Gotenhafen im engsten Zusammenwirken mit Zivilisten“.[10] Am selben Tag befahl die Dienststelle des Militärbefehlshabers Danzig-Westpreußen der Festungskommandantur Gotenhafen die „Räumung von allen nichtdeutschen Elementen“ aufgrund der „Verwendung als Kriegshafen“.[11] Im Kriegstagebuch des Militärbefehlshabers Danzig-Westpreußen heißt es unter dem Datum des 9. Oktober 1939:

1939.“; Danziger Neueste Nachrichten (DNN), 22.9.1939, Nr. 222, S. 5 ff., „Der Führer in Gotenhafen“, Bilderserie „Der Führer auf der Westerplatte und in Gotenhafen.“

[7] ARTUR BASSAREK, Danzigs Befreiung. Ein Tatsachenbericht mit Bildern, Danzig 1939; BAMA RH 53-20/9. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Der Militärbefehlshaber Danzig-Westpreußen, Kriegstagebuch, Nr. 1, I. Operationsabschnitt. Der Abschluß der Kämpfe um Gdingen und die Wegnahme von Hela. 10. September-3. Oktober 1939. Notiz vom 20.9.1939; BAMA RH 53-20/12. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch Nr. 1, Anlage „Führerbesuch in Danzig vom 19. bis 25.9.1939“; Dieses Datum wird genannt von JADWIGA MICHAŁOWSKA, Terror i wyniszczenie, in: Dzieje Gdyni, hg. v. ROMAN WAPIŃSKI, Wrocław u. a. 1980, S. 212-229; DERS., Gospodarka Gdyni w okresie okupacji hitlerowskiej, in: Ebd., S. 230-236; DERS., Ruch oporu na terenie Gdyni, in: Ebd., S. 237-242; DNN, 22.9.1939, Nr. 222, S. 5, „Der Führer in Gotenhafen“; vgl. Änderung des Stadtnamens Lodz in Litzmannstadt bei PETER KLEIN, Die „Gettoverwaltung Litzmannstadt“ 1940 bis 1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik, Hamburg 2009, S. 78 f.

[8] BAMA RH 53-20/10. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Anlagen zum Kriegstagebuch Nr. 1, Bl. 83, Notiz „Chefbesprechung 26.9.1939.“

[9] BAMA RH 53-20/12. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch Nr. 1, Anlage „Niederschrift über die Besprechung mit den Kommandeuren der Abschnitte am 26.IX.1939.“

[10] BAMA RH 53-20/10. Kriegstagebuchanlagen, Bl. 83, Notiz „Chefbesprechung 29.9.1939.“

[11] Staatsarchiv Danzig, Außenstelle Gdynia (APG-Gdynia) 650/1639, Akten des Oberbürgermeisters der Stadt Gotenhafen, Referat Prawny, Kryteria ustalania przynależności narodowej w celach zaludnienia miasta Gdyni, Bl. 165. Schreiben des Militärbefehlshabers Danzig-Westpreußen an die Festungskommandantur Gotenhafen, 29.9.1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Der Führer hat angeordnet, daß für die aus den ehemals russischen Randstaaten zu erwartenden Flüchtlinge Gotenhafen beschlagnahmt und von der polnischen Bevölkerung geräumt werden soll. Die ersten Transporte sind voraussichtlich schon am 11. Oktober zu erwarten. Es werden zunächst einige Stadtteile geräumt werden müssen."[12]

Am gleichen Tag trafen Stab und zwei Kompanien des Polizei-Bataillons 63 von Leslau in Gdingen ein; sie organisierten die Räumung der polnischen Wohnungen.[13] Zwei Tage später ordnete Heinrich Himmler an, die Aussiedlungsaktion der polnischen und jüdischen Bewohner neben Danzig und Posen auch in Gdingen durchzuführen.[14] Am 12. Oktober schließlich begann die systematische Aussiedlung der polnischen Bevölkerung. Bei der ersten Aktion wurden rund 4.000 Personen, darunter etwa 1.300 Kinder, aus dem südlich gelegenen Stadtteil Orłowo (Adlershorst) ausgesiedelt. Nach der Räumung wurde die polnische Bevölkerung in den peripherer gelegenen Stadtteilen Wittomin (Witomino) und Kielau (Chylonia) unter schlechtesten Bedingungen zusammengepfercht.[15] Die Bedingungen waren dermaßen schlecht, dass die Seuchengefahr einen Medizinalrat zu fordern veranlasste, die polnische Bevölkerung möglichst schnell aus der Stadt abzutransportieren.[16]

Betrachtet man die verfügbaren, sicherlich nicht vollständigen Dokumente über die Evakuierung der Polen aus Gdingen in chronologischer Reihenfolge, kommt man zu der Auffassung, dass die Aktion der Aussiedlung einerseits erstaunlich schnell angeordnet und durchgeführt wurde, anderseits aber offensichtlich auch großes Chaos verursachte.[17] So meldete

---

[12] BAMA RH 53-20/12. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch Nr. 2, 9.10.1939.

[13] BAMA RH 53-20/12. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch Nr. 2, 11.10.1939; vgl. Beschreibung der Erlasse zu den Aussiedlungen bei: BOGDAN CHRZANOWSKI, Wypędzenia z Pomorza, in: Biuletyn IPN 40 (2004), H. 5, S. 34-48; WŁODZIMIERZ JASTRZĘBSKI / JAN SZILING, Okupacja hitlerowska na Pomorzu Gdańskim w latach 1939-1945, Gdańsk 1979, S. 144-150.

[14] Ebd., S. 144.

[15] GRZEGORZ BERENDT, Ludność Gdyni 1939–1945. Znaki zapytania, Anhang Nr. 2, „Erfahrungsbericht über die Evakuierung der polnischen Bevölkerung in Adlershorst", in: Dzieje najnowsze (2005), S. 193-205, hier S. 201 ff.; MONIKA TOMKIEWICZ, Wysiedlenia z Gdyni w 1939 r., in: Biuletyn IPN 39 (2003–2004), H. 12, S. 34.

[16] Bundesarchiv Berlin (BA), R 69/426, Bl. 51. Gesundheitsamt Gotenhafen an das Reichssicherheitshauptamt, Einwandererzentralstelle, 13.10.1939; Ebd., Bl. 53, Aktenvermerk zur Dienstbesprechung, 13.10.1939. Siehe auch BAMA RH 53-20/12. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch Nr. 2, Notiz vom 12.10.1939.

[17] BA R 69/1145, Bl. 7, SS-Sturmbannführer Dr. Sandberger an Chef der Sicherheitspolizei, 13.10.1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beispielsweise der Chef der Einwandererzentralstelle Sandberger an den Chef der Sicherheitspolizei, die Gestapo in Danzig und Polizeiverwalter in Gdingen hätten bemerkt, dass Anfang Oktober 1939 zahlreiche Polen aus Galizien mit Ausweisen ankamen, die durch die dortigen Militärbehörden erstellt worden waren und dazu berechtigten, in die nördlichen Teile Westpreußens zu reisen, was den eigenen „Räumungsmaßnahmen" völlig entgegenlief. Gleichzeitig sollten nämlich 30.000 bis 40.000 Balten eintreffen und in Häusern untergebracht werden, die von ihren polnischen Bewohnern schon verlassen worden waren.[18]

SS-Sturmbannführer Sandberger schickte wegen der vielen umzusiedelnden Menschen vorab mehrere Anfragen an den Chef der Sicherheitspolizei im Reichssicherheitshauptamt, SS-Oberführer Müller in Berlin. Eine betraf die Zahl der zukünftig geplanten Wohnbevölkerung der Stadt. Am 11. Oktober 1939 äußerte der Festungskommandeur Gotenhafen, es würde eine Zahl von 70.000 bis 80.000 Einwohnern geschätzt, über die jedoch noch keine klare Weisung vorliege, da die wirtschaftliche Verwendung und damit Bedeutung des Hafens noch zu klären sei.[19] Eine andere Angelegenheit betraf das weitere Vorgehen gegenüber der einheimischen kaschubischen Bevölkerung. Die Frage lautete, „ob bei der Räumung von Gotenhafen auch die Kaschuben abzuschieben bzw. in Einvernehmen mit Gauleiter Forster in die Kaschubei zu überführen sind."[20]

Am 14. Oktober 1939 wurden erste Richtlinien bekannt. Die kaschubischen Bewohner Gdingens sollten, soweit sie nicht in Gdingen oder Adlershorst geboren waren, auf das Gebiet der Kaschubei, also auf Karthaus, Neustadt und andere Orte verteilt werden, sofern sie dort Verwandte hätten. Die übrigen Kaschuben waren „gleich wie die Polen zu behandeln", sobald man ihre Wohnungen für Baltendeutsche benötige.[21]

Einen Tag später übermittelte der Kommandant Gotenhafens die Information, dass „bei der polnischen Bevölkerung der Stadt das Bedürfnis besteht, freiwillig von Gdingen abzuziehen. Es soll daher versucht werden, die Räumung der Stadt auf einer freiwilligen Basis durchzuführen. Entsprechende Züge sollen zusammengestellt werden."[22] Am nächsten Tag wurde die Zahl der auszusiedelnden Polen aus Gdingen auf 30.000 bis 40.000 geschätzt. Als neue Bestimmungsorte für die evakuierte Bevölke-

[18] Ebd.

[19] Ebd., Bl. 4.

[20] Ebd., Bl. 6.

[21] APG-Gdynia 650/1639, Bl. 9 f. Schreiben, 14.10.1939.

[22] BAMA RH 53-20/12, Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch, Nr. 2, Notiz, 14.10.1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rung wurden die Städte Radom und Kielce sowie deren Umland genannt.[23] Am 19. Oktober lautete der Eintrag im Tagebuch des Wehrmachtkommandos: „Ein erster Transport von 1.000 polnischen Einwohnern aus Gotenhafen, die dort ihre Wohnungen zur Unterbringung der herankommenden baltischen Flüchtlinge geräumt haben, ging heute mit der Bahn nach Kielce ab, wo sie fortan Aufenthalt nehmen sollen." Am nächsten Tag wurden weitere 1.687 polnische Einwohner mit der Bahn in den Raum von Kielce abgeschoben.[24]

Ebenfalls am 19. Oktober fand eine weitere Besprechung statt, bei der u. a. der Polizei-Präsident, der Vertreter des Festungskommandanten Kapitän Schomburg, der Leiter der Gestapo, Vertreter der Einwanderungszentrale und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) anwesend waren. Dort schätze man die Zahl der in der Stadt verbleibenden polnischen Bevölkerung auf 5.000 Fachkräfte und deren Angehörige sowie 80 in Gdingen einheimische Fischerfamilien. Zudem sollten für den Umschlag von Kohle im Handelshafen weitere 1.000 polnische Hafenarbeiter von den Evakuierungen befreit bleiben.[25]

Am 20. Oktober wurden „abermals 1.418 polnische Einwohner aus Gotenhafen in den Raum von Kielce transportiert".[26] Für die nächste Überführung von 4.600[27] bzw. 4.105[28] Polen am 21. Oktober 1939 von Gdingen nach Kielce liegen unterschiedliche Angaben vor. Am nächsten Tag erfolgte eine Anordnung des Reichssicherheitshauptamtes, in der bestimmt wurde, dass der „Abschub von weiteren 4.000 Polen aus Gotenhafen nach Radom umgehend durchzuführen ist." Die Genehmigung zur Aufnahme der Polen im dortigen Generalgouvernement wurde vom Reichssicherheitshauptamt durch den Generalquartiermeister im Oberkommando des Heeres

[23] BAMA RH 53-20/12, Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch, Nr. 2, Notiz, 16.10.1939.

[24] BAMA RH 53-20/12, Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch, Nr. 2, Notiz, 19.10.1939, Bekanntmachung über Aussiedlungen aus Gdingen; Dokument über die Ausweisung aus Gotenhafen sowie Fahrausweise der Bewohner für die Sammeltransporte Richtung Kielce und Tschenstochau: Internetseite des Museums der Stadt Gdingen: www.muzeumgdynia.pl/m2wsdo2.htm.

[25] APG-Gdynia 650/1639, Bl. 15-19. Niederschrift über Besprechung am 19.10.1939, 20.10.1939.

[26] Die Stelle des Militärbefehlshabers Danzig-Westpreußen wurde am 22.10.1939 in Stellvertretendes Generalkommando XX, zugleich Wehkreiskommando XX, umbenannt.

[27] BA R 69/103, Bl. 5-9. Bericht über den Aufbau der Transport- und Unterkunftsstelle, Teil „Bisherige Tätigkeit, a) Transporte."

[28] BA R 69/490, Bl. 6. Aktennotiz betreffend Polen-Abschub aus Gotenhafen, 21.10.1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(OKH) veranlasst, was die nächsten Transporte sicherstellte.[29] Aus dem Kriegstagebuch des Militärbefehlshabers Danzig-Westpreußen ist ersichtlich, dass die Anordnung auch binnen drei Tagen über das Plansoll hinaus erfüllt wurde: Die Deutschen brachten sogar 5.356 Polen aus der Stadt weg, davon am 23. Oktober 1.000 und am 24. Oktober 1.470 Polen. An diesem Tag informierte der Chef der Einwandererzentralstelle Gotenhafen, Sandberger, den SS-Brigadeführer Streckenbach, dass der Reichsführer SS anlässlich seines Besuches am 21. Oktober 1939 mit sofortiger Wirkung entschieden habe, „dass die Polen aus Gotenhafen nach Stadt und Landkreis Kielce ohne besondere Beschränkung nach Zahl und Umfang laufend abgeschoben werden sollen in dem Maße, wie Zugmaterial zur Verfügung steht."[30] Am 25. Oktober wurden unter dem Titel „Abschub polnischer Einwohner aus Gotenhafen und Lipno" folgende zusammenfassende Zahlen zu den Evakuierungen genannt:

> „Aus dem Baltikum sind bisher 4.095 Personen in 8 Dampfertransporten in Danzig eingetroffen. Um für sie und die zu erwartenden viele Tausende weiterer Baltendeutscher in Gotenhafen Platz zu schaffen, sind heute abermals 2.886, bisher im Ganzen 9.417 Personen der polnischen Bevölkerung mit der Bahn in den Raum von Kielce abgeschoben worden. Näheres enthält die Anlage. Die Zahl der aus Gotenhafen abgeschobenen Personen erhöht sich am 26. Oktober noch um 2.854 Personen.[31] Außerdem aber sind vor und während des Abschubs sehr viele Polen mit fahrplanmäßigen Zügen abgefahren.
>
> Schätzungsweise in Richtung auf Warschau rund 8.000 Personen
> Schätzungsweise in Richtung auf Kattowitz rund 8.000 Personen
> Schätzungsweise in Richtung auf Posen rund 4.700 Personen
> Schätzungsweise in Richtung auf Karthaus rund 1.800 Personen
> ferner mit Pferd und Wagen oder Fahrrädern 10.000 Personen,
> so dass bereits mit Fortzug von fast 38.000 poln. Einwohner aus Gotenhafen gerechnet werden kann. Rund 50.000 werden in der Stadt jedoch noch immer vorhanden sein."[32]

---

[29] Ebd.

[30] BA R 69/1221, Bl. 30 f. SS-Sturmbannführer Dr. Sandberger an den Befehlshaber der Sicherheitspolizei beim Verwaltungschef Oberost SS-Brigadeführer Streckenbach; BA R 69/1141, Bl. 116 f. Schreiben an das Reichssicherheitshauptamt, Heydrich und Neumann, betreffend Besuch des Reichsführers-SS in Danzig und Gotenhafen, 22.10.1939.

[31] Zur Aussiedlung an diesem Tag vgl. APG-Gdynia 650/1639, Bl. 249. NSV Gotenhafen, 27.10.1939. Hier finden wir die Information, dass am 26.10.1939 aus dem Ortsteil Kolonie Oblusch (Obłuże) Kongresspolen evakuiert wurden. Dadurch konnten der NSV auch „50 brauchbare Wohnungen" zu Verfügung gestellt werden.

[32] BAMA RH 53-20/12. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch Nr. 2, Notiz, 25.10.1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die zitierten Statistiken enthalten in der Summe jedoch offensichtlich einen Fehler. Bis 25. Oktober sollen demnach 9.417 Polen aus der Stadt abgeschoben worden sein. Mit der nächsten Deportation einen Tag später erhöhte sich die Zahl auf 12.271 Personen. Die Personen, die mit den „fahrplanmäßigen Zügen" aus der Stadt abgereist waren, ergeben in der Summe 22.500 Menschen. Dazu kommen noch die genannten 10.000 Personen, die mit Pferd, Wagen und Fahrrädern fortgefahren sind. Insgesamt sind das 44.771 Personen und damit rund 6.700 mehr, als nach den obigen Angaben. Dies deckt sich fast vollständig mit den Einträgen im Kriegstagebuch in der Woche zwischen 18. und 25. Oktober, die nur um 44 Personen über dem eben errechneten Wert liegen.

In der polnischen Geschichtsschreibung wird die Zahl der Bevölkerung Gdingens, die die Stadt verlassen musste, auf 50.000 geschätzt.[33] Aus den Kriegstagebüchern des Militärbefehlshabers Danzig-Westpreußen wird stets entnommen, dass bis 26. Oktober genau 12.271 Polen zwangsausgesiedelt wurden und weitere rund 38.000 „freiwillig" die Stadt verlassen haben. Die Addition würde dann 50.271 Menschen ergeben.[34] Wenn man aber die vom Militär angegebene Zahl 38.000 nicht beachtet, sondern die einzelnen genannten Posten durchrechnet, fällt die Summe wie oben gezeigt deutlich niedriger aus.

Mit dem 26. Oktober waren die Aussiedlungen jedoch keinesfalls abgeschlossen, sondern wurden auch später weiter geführt. So ordnete Reichsführer SS Heinrich Himmler am 30. Oktober an, dass in den Monaten November und Dezember 1939 alle Kongresspolen aus der Provinz Danzig-Westpreußen auszusiedeln seien.[35] Deshalb wurden sowohl im November 1939 als auch in den Jahren 1940 und 1941 weitere Massenaussiedlungen durchgeführt.[36]

---

[33] Długoborski schreibt über 50.000 ausgesiedelte Einwohner Gdingens im Zeitraum vom 12.9.-26.10.1939, was 44% aller Einwohner bedeuten würde, und über 22.000 weitere, die im Laufe des Jahres 1940 ausgesiedelt wurden: WACŁAW DŁUGOBORSKI, Zweiter Weltkrieg und sozialer Wandel. Achsenmächte und besetzte Länder, Göttingen 1981, S. 312.

[34] MICHAŁOWSKA, Terror i wyniszczenie, S. 224; CZESŁAW MADAJCZYK, Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce, Warszawa 1970, S. 308; Eintrag in der Enzyklopädie Gdingens von ANDRZEJ GĄSIOROWSKI, in: MAŁGORZATA SOKOŁOWSKA, Encyklopedia Gdyni, Gdynia 2006, S. 37.

[35] BA R 49/5. RKF-Anordnung 1/II, 30.10.1939.

[36] GRZEGORZ BERENDT, Żydzi na terenie Wolnego Miasta Gdańska w latach 1920–1945. Działalność kulturalna polityczna i socjalna, Gdańsk 1997, S. 197.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polenaussiedlungen 1940 – „Rechtliche" Grundlagen

Ein Erlass Hitlers über die neuen Ostgebiete des Reiches vom 8. Oktober 1939 schuf die beiden Reichsgaue Westpreußen und Posen. Der neue Gau Westpreußen, ab 2. November 1939 Reichsgau Danzig-Westpreußen genannt, wurde wie Gdingen selbst zu einer der Bühnen der großen Bevölkerungsverschiebungen in den ehemals polnischen, ans Reich angeschlossenen Gebieten.Von dort wurde nach den Bestimmungen des gewaltigen, massiven und skrupellosen Germanisierungsplans die polnische Bevölkerung ins Generalgouvernement abgeschoben, zur Zwangsarbeit ins Reichsgebiet geschickt oder in Konzentrationslager gesperrt. Die jüdische Bevölkerung des Gaues deportierten die Besatzer in Ghettos und Vernichtungslager. Neben den Aussiedlungen und Deportationen wurde eine weitere Methode „völkischer Umgestaltung" eifrig praktiziert: Die Massenerschießung von Tausenden Polen, vor allem von Angehörigen der polnischen Elite, die durch SS-Truppen und Selbstschutz ermordet wurden.[37]

Noch im November 1939 wurde verfügt, dass innerhalb eines Jahres, bis November 1940, 400.000 Polen und Juden aus dem Reichsgau Danzig-Westpreußen ausgesiedelt werden sollten.[38] Die Trennung der zum Verbleib Zugelassenen von den zur Aussiedlung Bestimmten sollte möglichst schnell und effektiv erfolgen – eine im Zeitraum vom 3. bis 6. Dezember 1939 durchgeführte Volkszählung erleichterte die Qualifizierung der Bevölkerung und ermöglichte einen genaueren Einblick in die nationale Struktur. Zwar wollte der Gauleiter Danzig-Westpreußens, Albert Forster, möglichst viele Menschen auf seinem Gebiet germanisieren, jedoch wurden all jene, die diesem Plan politisch, rassisch oder völkisch entgegenstanden, ohne Gnade beseitigt. Danzig-Westpreußen sollte, nicht zuletzt auch im ehrgeizigen Wettbewerb mit dem Wartheland, so schnell wie möglich „cristalldeutsch" werden, frei von Juden, Kongresspolen, Galiziern und allen nicht zum Musterbild Passenden.[39]

Umfang der Aussiedlungswellen in Gdingen und Pommerellen ab 1940

Nach den Aussiedlungen eines großen Teils der polnischen Bevölkerung Gdingens, die im Oktober 1939 stattgefunden hatten, wurden in großen Wellen weitere Deportationen aus der Stadt und der Region Pommerellen

---

[37] STEYER, Eksterminacja, S. 60-69; SCHENK, Hitlers Mann in Danzig, S. 145.

[38] BERENDT, Żydzi, S. 269.

[39] MADAJCZYK, Polityka III Rzeszy, S. 393; MARTIN BROSZAT, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945, Stuttgart 1961, S. 128.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

durchgeführt. Im Dezember 1939 sollten – als letzter Teil der anfänglichen Aussiedlungen – noch einmal ungefähr 3.500 Polen und Juden aus den benachbarten Städten Danzig und Zoppot vertrieben werden.[40] Die erste der weiteren Aussiedlungswellen fand im Frühling und Herbst 1940, die zweite im Jahr 1941 statt. In der Historiographie werden diese späteren Deportationen von denen der ersten Monate unterschieden. Die ersten stuft man als „wilde Aussiedlungen" ein, da die Transporte ins Generalgouvernement oft ohne vorherige Ankündigung und Akzeptanz durch die dortigen Behörden durchgeführt wurden. Die chaotischen Umstände der wilden Ausweisungen führten, wie die verantwortlichen Dienststellen selbst klagten, zu gröbsten Fehlern bereits bei der Auswahl der Auszusiedelnden. Nicht wenige so genannte volksdeutsche Familien wurden im Eifer der Räumung mit „evakuiert".[41]

Bei den späteren Aktionen funktionierte der gesamte Apparat besser. Mit neuen Richtlinien wurden u. a. die Zahl der Umgesiedelten pro Transport, ihr maximales Gepäck und die Verpflegung festgelegt.[42] Der Chef der Sicherheitspolizei und SD Reinhard Heydrich wies in einem Erlass darauf hin, dass bei den Evakuierungsaktionen „mit Rücksicht auf die katastrophalen Verhältnisse im Generalgouvernement auf die Ausrüstung der zu Evakuierenden und die Lebensmittelgabe [Wert] zu legen ist (vollständige Winterbekleidung, Decke, Tagesverpflegung)."[43] Im Mai 1940 wurden Polen aus Bromberg, Gdingen, Danzig, Neustadt, Rahmel, Dirschau, Graudenz und Thorn ausgesiedelt.[44] In diesem Monat sollen insgesamt 7.136 Personen zu verschiedenen Zielen im Distrikt Lublin deportiert worden sein.[45] Weitere Evakuierungen fanden in den Monaten September und Oktober 1940 statt. Im Rahmen der so genannten planmäßigen Aussiedlungen aus Pommerellen sind demnach bis zum 15. November 1940 30.758 Personen ausgesiedelt worden,[46] in der weiteren Zeit bis Mitte März

[40] CHRZANOWSKI, Wypędzenia z Pomorza, S. 41.

[41] BROSZAT, Nationalsozialistische Polenpolitik, S. 88-90.

[42] Staatsarchiv Bromberg (APBy), 97/16, Bl. 179-183. Richtlinien zur Durchführung der Evakuierungsaktion im Gau Ostpreußen und Reichsgau Danzig-Westpreußen im Zuge der Einsetzung der Litauen-Deutschen und der Mlawa-Aktion adressiert an Hauptmann Jagd.

[43] APBy 97/1, Bl. 16-21. Abromeit an UWZ-Lager in Thorn, Potuliz, Dirschau, Anordnung I/41, betreffend Organisation und Arbeitsweise im Sammellager, 22.1.1941.

[44] SZYMON DATNER u. a., Wysiedlenia ludności z ziem polskich wcielonych do Rzeszy, in: BGKBZHwP 12 (1960), S. 5-180, hier S. 126.

[45] JASTRZĘBSKI / SZILING, Okupacja hitlerowska, S. 148.

[46] CHRZANOWSKI, Wypędzenia z Pomorza, S. 42; siehe auch MADAJCZYK, Polityka III Rzeszy, S. 396.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1941, als die Grenze des Generalgouvernement für Aussiedlungstransporte gesperrt wurde, weitere 10.504 Polen und 381 Juden.[47] Im Frühling und Sommer 1941 wurden besonders viele Bewohner der ländlichen Gemeinden wie Rippin und Leipe im Zusammenhang mit der Beschaffung von Wohn- und Arbeitsplätzen für die Bessarabiendeutschen ausgesiedelt.[48] Aber auch in den späteren Monaten desselben Jahres wurden immer wieder Namenslisten polnischer Familien aus Pommerellen erstellt, die im Rahmen der Ansiedlung von Bessarabiendeutschen zum Wegzug gezwungen wurden.[49]

Aus- und Umsiedlungen ab dem Jahr 1941

Spuren einer weiteren großen Aussiedlungswelle aus Gdingen lassen sich in den Dokumenten der für die Umsiedlung verantwortlichen Behörden finden. Diese führten weiterhin Namenslisten von Bewohnern, die im Rahmen der „Sonderevakuierung" im Jahr 1941 ausgesiedelt wurden. Auf den durch das Sonderreferat des SD für den Gau Danzig-Westpreußen erstellten Listen standen Namen, Geburtsdaten und bisherige Adressen der für die Aussiedlung bestimmten Personen, aber auch Angaben zum „Grund der Absiedlung", beispielsweise „ohne Arbeitsschein", „gewerbliche Unzucht", „arbeitsscheu", „Trinker", „Dirne", „Hetzer" oder „verkommen". Auch rassische und gesundheitliche Merkmale der Auszusiedelnden wurden erhoben: „verkrüppelt", „bucklig" oder „macht geistig vollkommen minderwertigen Eindruck" wurde neben manche Namen gekritzelt.[50]

Am 14. März 1941 wurde im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zum Angriff auf Russland die Grenze des Generalgouvernements für sämtliche Aussiedlungstransporte aus Danzig-Westpreußen gesperrt. Die letzten Transporte aus Danzig-Westpreußen in das Generalgouvernement führten am 12. und 13. März 1941 in die Lager Potulitz und Thorn.[51] Die Sperrung bremste jedoch nicht einmal ansatzweise den Eifer der Beamten bezüglich der „neuen völkischen Ordnung" im Gau Danzig-Westpreußen. Schon Mitte 1940 wurden auch interne Umsiedlungen in Gdingen angekündigt.

---

[47] CHRZANOWSKI, Wypędzenia z Pomorza, S. 44.

[48] APBy 97/63.

[49] APBy 97/54, Bl. 3, Schreiben an den Polizeipräsidenten Gotenhafen, SS-Brigadeführer Diehm vom 1.10.1941, Liste mit Namen der 18 Familien, die aus diesem Grund dem UWZ-Lager Thorn zugeführt worden waren.

[50] APBy 96/14. SD Gotenhafen, Gdańsk, Gdynia, Sopot. Sonderevakuierung 1941, Zoppot, 15.1.1941, Liste mit 17 Namen der zur Aussiedlung bestimmten Polen.

[51] APBy 97/14, Bl. 47. Abromeit an SS-Gruppenführer Hildebrandt u. a. betreffend 3. Nahplan, 11.3.1941.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die in der Innenstadt vorhandenen Wohnungen sollten für Reichsdeutsche frei gemacht werden, wofür die verbliebenen polnischen Bewohner in die Vororte umgesiedelt wurden.[52] Diese Aktionen wurden ab April 1941 im Zusammenhang mit der Sperrung der Generalgouvernements-Grenze massiv umgesetzt. Bis Ende des Jahres 1941 soll nach einer Untersuchung von Madajczyk die Zahl der in der Stadt Umgesiedelten 14.000 überschritten haben, und auch im darauf folgenden Jahr betraf sie mindestens 5.000 Bewohner des Gaus.[53]

Ein interessantes Beispiel der Praxis der Verdrängung von Polen zur Platzbeschaffung für die neuen deutschen Bewohner zeigen die Berichte des Ansiedlungsstabes Gotenhafen. Laut eines Schreibens seines Leiters, SS-Standartenführer Henschel, sollte ein Hof im Stadtteil Cissau von der polnischen Bauernfamilie freigemacht werden, um eine baltendeutsche Familie unterzubringen. Der Hof mit 22 Hektar Land war für einen deutschen Umsiedler mit seiner Frau und vier Kindern bestimmt.[54] Die Durchführung des Planes geriet jedoch unerwartet in Schwierigkeiten, da das polnische Ehepaar samt seinen fünf Kindern die Wohnung schon verlassen hatte. Enttäuscht schreibt er in dem Protokoll:

> „Bei meinem Eintreffen auf der Hofstelle, gegen 02.00 Uhr fand ich die Wohnung unverschlossen vor. Sämtliche Türen zu den einzelnen Zimmern waren geöffnet. Wie festgestellt hat P[otrykus] fast sämtliche Betten, Kleidungsstücke und einzelne Küchengeräte mitgenommen. Außer den oben angeführten Gegenständen hat P[otrykus] anscheinend an lebendem und totem Inventar nichts entwendet. Es besteht der Verdacht, dass P[otrykus] von unberufender Seite gewarnt worden ist.“[55]

Trotz der Abkommandierung der für Polizeieinsätze der Umwandererzentralstelle zuständigen Einsatzkompanie Adlershorst nach Białystok Mitte August 1941 wurden die Aussiedlungen ohne Verzögerung fortgesetzt.[56] Die polnischen Berichte über die politische Situation der ans Reich angeschlossenen Gebiete notierten für Gdingen, dass im Jahr 1944 polnische

---

[52] APG-Gdynia 650/1639, Bl. 255. Bürgermeister an Reichsstatthalter, Bezirkwirtschaftsamt Danzig-Westpreußen, 5.6.1940.

[53] MADAJCZYK, Polityka III Rzeszy, S. 396.

[54] APBy 97/191, Bl. 115. Leiter des Ansiedlungsstabes SS-Standartenführer Umwanderzentralstelle Gotenhafen betreffend Ansiedlung des baltendeutschen Umsiedlers Heissler, Paul, 1.11.1941.

[55] APBy 97/191, Bl. 117. Schreiben betreffend Umsiedlung des Bauern Johann Potrykus, Ciessau, Ciessauer Str. Nr. 7, 6.11.1941.

[56] APBy 97/5, Bl. 16. Hauptamt der Schutzpolizei an den Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD Danzig, SS-Standartenführer Willich, betreffend Sonderreferenten für den Polizeieinsatz bei der Umwandererzentralstelle Gotenhafen, 14.8.1941.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bewohner der Stadt gänzlich aus dem Stadtzentrum verdrängt und angesichts der Wohnungsknappheit sogar aus den Baracken exmittiert wurden, um Wohnraum für die Familien der deutschen Militärs zu schaffen.[57]

Fazit der Polenaussiedlungen aus Gdingen

In einem Schreiben an die Pressestelle Litzmannstadt des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS wurde durch Gauamtsleiter Seeger über die Aussiedlungen der Polen berichtet, dass die Umwandererzentralstelle Danzig-Westpreußen in der Zeit vom 1. September 1939[58] bis zum 28. Februar 1942 folgende Aussiedlungen durchgeführt hatte: In das Generalgouvernement wurden bis zum 16. März 1941 genau 41.518 Polen umgesiedelt. Intern wurden in der Zeitspanne vom 20. April 1941 bis zum 28. Februar 1942 außerdem 15.574 Polen sowie 2.191 C- und D-Fälle der Deutschen Volksliste umgesiedelt.[59]

Laut den Untersuchungen verschiedener Historiker siedelten die Deutschen aus dem Gau Danzig-Westpreußen zwischen 124.000 und 170.000 Personen aus,[60] wobei ein bemerkenswerter Anteil dieser Personen aus Gdingen kam. Im Frühling 1943 wurde die Aktion als abgeschlossen bezeichnet.[61] Im Jahr 1943 sollten laut dem Beauftragten des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums nur noch „geringfügige Restansiedlungen und Umsetzungen vorgenommen werden."[62]

---

[57] ZBIGNIEW MAZUR, Raporty z ziem wcielonych do III Rzeszy (1942–1944), Poznań 2004, S. 595.

[58] Wobei man sich hier fragt, wieso dieses Datum angegeben wurde, wenn die UWZ erst am 15.11.1940 gegründet wurde.

[59] APBy 97/14, Bl. 107. Gauamtsleiter Seeger an Rasse- und Siedlungshauptamt SS (Pressestelle Litzmannstadt), 4.3.1942.

[60] CHRZANOWSKI, Wypędzenia z Pomorza, S. 47; ISABEL HEINEMANN, Rasse, Siedlung, deutsches Blut. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen 2003, S. 228. Die Autorin nennt die Zahl von 123.500 Polen, die bis Ende 1942 durch die SS aus Danzig-Westpreußen vertrieben wurden, 53.000 Menschen sollten demnach in das GG ausgesiedelt und knapp 70.000 verdrängt werden.

[61] APG 1039/7, Bl. 21. George an SD Sonderreferat Gotenhafen betreffend Weißrussen, Ukrainer und Ruthenen, 13.5.1943.

[62] BA R 49/346. HSSPF Danzig-Westpreußen an RKF Stabshauptamt betreffend Ansiedlungsstatistik für den Gau Danzig-Westpreußen, 30.10.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„In die große Zukunft des Heiligen Deutschen Reiches“:[63] Die Baltenaktion

Beinahe gleichzeitig mit der gewaltsamen Evakuierung der Polen aus Gdingen fand im Oktober und November 1939 die Zuwanderung der Deutsch-Balten statt. Beide Ereignisse waren so eng miteinander verflochten, dass ein Vergleich mit Ebbe und Flut angemessen erscheint: Die Polen, bisher konstanter Teil des Stadtbilds, „verschwanden“ großenteils, und etwas „Fremdes“ wurde in die Stadt versetzt. Die Deutsch-Balten waren die zahlenmäßig größte und politisch bedeutendste Gruppe von Umsiedlern, die aus den östlichen Gebieten nach Gdingen kam.

Zeitgenössische Stimmen in der Presse wie auch in propagandistischen Buchausgaben, die das Thema Baltenaktion und Heimkehr der Deutschen darstellten, sprachen vor allem das Heroische der Umsiedlungsaktionen an; sie wurde dort ausnahmslos als Teil des Ringens um eine Neuordnung Europas dargestellt. Die bekannte Rede Hitlers vom 6. Oktober 1939 wurde von der NS-Propaganda pathetisch als Schlussstrich unter die Jahrhunderte dauernde Versickerung der deutschen Siedlerkraft angesehen.[64]

Grundlage für die Durchführung der Baltenaktion war das zweite geheime Zusatzprotokoll des deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrags vom 28. September 1939. Laut den Vereinbarungen sollte die deutsche Bevölkerung, die sich im Einflussbereich („Interessengebiet“) des sowjetischen Staates befand, die Möglichkeit bekommen, auf das Territorium des Reiches zu siedeln.[65] Im gleichen Zeitraum unterschrieb die Sowjetunion (am 28. September mit Estland, am 5. Oktober mit Lettland und am 10. Oktober 1939 mit Litauen) die sogenannten sowjetisch-baltischen Beistandspakte, also Verträge über die Einräumung von Stützpunkten.[66]

Theoretisch sollten die drei baltischen Länder durch die Stationierung des sowjetischen Militärs vor einem fremden Angriff beschützt werden. In deutschen Kreisen ging man jedoch davon aus, dass die baltischen Länder bald von Russland besetzt würden. Daher entschied die NS-Regierung, aus dem Grenz- und Freundschaftsvertrag einen praktischen Nutzen zu ziehen

---

[63] WILFRID BADE, Der Treck der Volksdeutschen aus Wolhynien, Galizien und dem Narewgebiet, Berlin 1941, S. 22.

[64] ANDREAS PAMPUCH, Heimkehr der Bessarabien-Deutschen, Breslau 1941, S. 69.

[65] MICHAEL ROSENBUSCH, Schauplatz Baltikum. Szenarium einer Okkupation und Angliederung. Dokumente 1939/1940, Berlin 1991, S. 11-14.

[66] Ebd., S 15 f., 63-66, 82-86 und 90-93 (Dokumente); JÜRGEN VON HEHN, Die Umsiedlung der baltischen Deutschen. Das letzte Kapitel baltischdeutscher Geschichte, Marburg/Lahn 1982, S. 85.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und die deutsche Minderheit aus der Region möglichst umgehend ins Reich zu holen.[67]

Die deutsche Minderheit in den baltischen Ländern wie auch deren Vermögen wurden schnellstens registriert und zur Überfahrt nach Deutschland vorbereitet. Mehrere Dienststellen erhielten den Auftrag zur Durchführung der Umsiedlung. Zu deren Aufgaben zählten nicht nur die Betreuung und so genannte Durchschleusung der Deutsch-Balten, sondern auch die Säuberung der für sie vorgesehenen Wohnungen, Straßen und Stadtteile von „Fremdem", also vor allem von polnischen und jüdischen „Elementen". Die Vertreibung der Polen und die Ansiedlung der Deutsch-Balten, von hunderten Beamten aus dem Reich und Danzig sowie Angestellten der Marine wurden in Gdingen effizient und zum Teil parallel durchgeführt. Die Deportationen der Polen sollten durch den Zufluss der Deutschen aus den östlichen Gebieten sowie aus Danzig und dem Altreich direkt und ohne großen Zeitverlust ausgeglichen werden. Die eilig geräumten Wohnungen konnten, so hofften die NS-Behörden, auf diese Weise wieder aufgefüllt, die künstlich entstandene Lücke in der Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur umgehend geschlossen werden.

Am 11. Oktober 1939 teilte Himmler seine Pläne, u.a. zu Gdingen, den beiden Gauleitern Greiser und Forster mit:

> „Die Bevölkerung von Riga stelle ich mir als Stamm für die Städte Gotenhafen und Posen vor. Ebenso kann die städtische Bevölkerung von Dorpat und Reval verwandt werden. […] Voraussetzung für die Einbürgerung in die genannten Städte ist die Ausweisung von Polen und die Räumung von deren Wohnungen. Angehörige der polnischen Intelligenz sind in erster Linie auszuweisen."[68]

Dimensionen und Chronologie der Baltenaktion

Schon am 10. Oktober 1939, also vier Tage nach Hitlers Rede über die „Rückkehr der Balten", wurde im Kriegstagebuch des Wehrkreiskommandos XX in Danzig notiert, dass Gdingen für die Flüchtlinge aus den Ostgebieten beschlagnahmt und – zumindest in einigen Stadtteilen – für die ab 11. Oktober zu erwartenden ersten Transporte geräumt werden solle.[69]

---

[67] BERNHARD ROSENKÖTTER, Treuhandpolitik. Die „Haupttreuhandstelle Ost" und der Raub polnischer Vermögen 1939–1945, Essen 2003, S. 83.

[68] Zitat nach PETER LONGERICH, Heinrich Himmler. Biographie, München 2008, S. 458. Für den Hinweis auf diese Information herzlichen Dank an Herrn Wilhelm Lenz aus dem Bundesarchiv.

[69] BAMA RH 53-20/12. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch Nr. 2, Notiz vom 9. und 10.10.1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im erwähnten Kriegstagebuch tauchen die ersten Deutsch-Balten am 15. Oktober 1939 auf. Es handelte sich um 348 bzw. 400 Reichsdeutsche, die an diesem Tag aus Riga nach Danzig kamen.[70] Über die weiteren Transporte der Umsiedler wurden in verschiedenen Überlieferungen detaillierte Statistiken geführt. So wurden am 20. Oktober 1939 zwei weitere Dampfer aus dem Baltikum mit insgesamt 464 Volksdeutschen aus Reval in Danzig registriert.[71] Am nächsten Tag folgten 1.055 Umgesiedelte, am 22. Oktober 910 und wiederum einen Tag später 881 Volks- und Reichsdeutsche.

Jeweils an den gleichen Tagen, an denen die einen erstmals Gdingener Boden betraten, mussten die anderen ihre Wohnungen und Grundstücke verlassen. Die Verzeichnisse der „Heimgeholten" und der „Vertriebenen" wurden parallel geführt. So wurden am 24. Oktober 1.470 Polen aus Gdingen abgeschoben, nachdem zwei Dampfer mit insgesamt 502 Volksdeutschen aus dem Baltikum in Danzig eingetroffen waren.[72] Nach einer Summierung durch die Einwandererzentralstelle (EWZ) belief sich die Gesamtzahl der bis 26. Oktober eingetroffenen Baltendeutschen auf 4.972 Personen, von denen 544 Reichsdeutsche waren.[73] Einen Tag zuvor waren auch im Kriegstagebuch des Wehrkreiskommandos die Zahlen der Baltenaktion und der Aussiedlung der Polen summiert worden. Demnach wurden mehr als 4.000 Personen aus dem Baltikum in acht Dampfertransporten nach Danzig befördert, und „um für sie und die zu erwartenden viele Tausenden weiteren Baltendeutschen in Gotenhafen Platz zu schaffen", waren 9.417 Polen abgeschoben worden.[74] Obwohl gelegentlich auch Misserfolge in der Umsiedlungsarbeit von den verantwortlichen Behörden gemeldet wurden, verlief die Baltenaktion insgesamt schnell und effektiv. Durch die enge Zusammenarbeit zwischen Volksdeutscher Mittelstelle,[75] Reichsverkehrsministerium, NS-Volkswohlfahrt, Einwandererzentral- und Nebenstellen, Partei und mehreren anderen Dienststellen des Reiches[76] wurden die

[70] Ebd., Notizen vom 15. u. 20.10.1939; s. a.: MARKUS LENIGER, Nationalsozialistische Volkstumsarbeit und Umsiedlungspolitik 1933–1945, Berlin 2006, S. 76.

[71] BAMA RH 53-20/12. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch Nr. 2, Notizen vom 15. u. 20.10.1939.

[72] Ebd., Notizen vom 21. bis 24.10.1939.

[73] BA R 69/980, Bl. 26 f. Dr. Röder EWZ Gotenhafen an Heydrich betreffend Tagesbericht, 26.10.1939.

[74] BAMA RH 53-20/12. Wehrkreiskommando XX (Danzig), Kriegstagebuch Nr. 2, Notiz vom 25.10.1939.

[75] Die Diensträume der Volksdeutschen Mittelstelle in Gdingen befanden sich anfangs am Litzmann-Platz Nr. 13 und wurden dann am 31.10.1940 in die Gartenstr. 51 verlegt, vgl. APBy 97/3, Bl. 19.

[76] BA, R 49/5. Anordnung Himmlers als RKF, 3.11.1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutsch-Balten im Verlauf der lediglich zehnwöchigen Hauptaktion vom 15. Oktober, als der erste Transport aus Riga erfolgte, bis zum 15. Dezember 1939, als das letzte Schiff, die „Sierra Cordoba", den Hafen von Riga verließ,[77] mit insgesamt 87 Schiffstransporten ins Reich gebracht. Bis Ende Dezember wurden 61.858 Umsiedler aus Estland und Lettland nach Gdingen, Danzig, Stettin, Swinemünde und Memel gebracht.[78] In dieser Zeit sollen über die Häfen von Danzig und Gdingen 48 Schiffe mit 39.186 Personen, was 63 % aller Transporte ausmachte, angekommen sein. Die übrigen Transporte wurden in Stettin (zwölf Schiffe mit 12.725 Personen), Swinemünde (17 Schiffe mit 6.943 Personen) und Memel (zehn Schiffe mit 3.004 Personen) abgefertigt.[79]

Gesamtausmaß der Baltenaktion und ihre Bilanz für Gdingen

Von den rund 62.000 im Reich angekommenen Deutsch-Balten sollten sich Ende Januar 1940 rund 23.000 in den Auffangquartieren Pommerns, rund 14.000 in Posen Stadt und rund 16.000 im übrigen Warthegau befinden. Der Gau Danzig-Westpreußen beherbergte zu diesem Zeitpunkt rund 4.000 und das Altreich 5.000 Deutsch-Balten.[80] Davon, so die zeitgenössische Buchausgabe von 1941, nahm Gdingen 2.800 Rückwanderer auf.[81]

---

[77] Baltendeutsche Heimkehr. Berichte – Pressestimmen – Chronik, Löcknitz i. Pom. / Berlin 1941, S. 8 f. Hier werden Zahlen zur Hauptumsiedlung genannt. Es wurde allerdings noch die sogenannte „Nachumsiedlung der Baltendeutschen" im Jahr 1940 und vor allem in der ersten Hälfte des Jahres 1941 durchgeführt.

[78] BA R 69/656, Bl. 104 f. Statistische Übersicht des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, EWZ Nordost, Nebenstelle Posen über die Umsiedlungsaktion der Volksdeutschen aus den baltischen und ostpolnischen Gebieten, 15.2.1940. VON HEHN, Umsiedlung, S. 127-131, nennt andere Zahlen: Für Estland 11.984 Deutsche einschließlich der nach Deutschland zurückkehrenden Reichsangehörigen und für Lettland 52.583 Personen, die nach Deutschland umgesiedelt wurden, was eine Gesamtzahl von 64.567 Personen ergibt.

[79] BA R 69/656, Bl. 104 f. Als Vergleich und für differenzierte Berechnungen: Zusammenfassung vom 29.12.1939, für den Leiter der Einwanderzentralstelle SS-Sturmbannführer Dr. Sandberger, Posen von der Stelle des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Einwandererzentralstelle Nordost Posen „der seit 15.10. bis 29.12. in Deutschland angekommenen Baltendeutschen: Auf Grund der vorliegenden Schiffsmeldungen, deren Passagierzahlen nicht immer zuverlässig waren, sind auf 83 Schiffen 61.750 Baltendeutsche angekommen. Davon über: Gotenhafen-Danzig 47 Schiffe mit 39.170 Pers. = 63,5 %. Stettin 12 Schiffe mit 12.725 Personen. = 20,6 %. Swinemünde 17 Schiffe mit 6.943 Pers. = 11,2 %. Memel 7 Schiffe mit 2.912 Pers. = 4,7 %." vgl. BA R 69/1022, Bl. 8, Statistische Übersicht nach Stand vom 29.12.1939.

[80] BA R 69/656, Bl. 105. Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Einwandererzentralstelle Nordost an Nebenstelle Posen, 15.2.1940.

[81] HANS KRIEG, Baltenbriefe zur Rückkehr ins Reich, Berlin, Leipzig 1940, S. 12-15.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die örtliche Zeitung erklärte bereits ein paar Monate nach Besetzung und erfolgter Umsiedlungsaktion stolz, dass der Stadtkern von Polen geräumt sei und die deutschen Bewohner, „soweit die Häuser bisher entwanzt werden konnten", die zentralen Wohnungen bezogen haben und allgemein „am äußeren Straßenbilde von Woche zu Woche eine deutliche Entwicklung des Wirtschaftslebens"[82] zu beobachten sei. Ein Jahr nach der Besetzung wurde in der NS-Presse gemeldet: „Deutsche Menschen haben ihren Einzug in diese Mauern vollzogen und damit den Grundstein für neues Leben und neue Gestaltung gelegt."[83]

Trotz der propagandistisch optimistischen Beschreibungen der Presse blieb die Einwohnerzahl stets niedriger als in polnischen Zeiten, und die Straßen erschreckten eher durch Leere als durch Lebendigkeit. Die Rechtfertigung bzw. Erklärung dieses Zustandes blieb der NS-Rhetorik treu: „Zwar ist die Einwohnerzahl weit geringer als zu polnischer Zeit, doch sind die Ansprüche eines Deutschen in Bezug auf Wohnkultur mit denen der Polen nicht zu vergleichen."[84] Die Frage nach der Zahl der in Gdingen verbliebenen Deutsch-Balten bleibt trotz der zahlreichen zitierten Angaben offen. Sicher wurden auch außerhalb der Hauptansiedlungswelle einige in der Stadt angesiedelt. Beispielsweise wurden im April 1940 weitere 200 Rückwanderer erwartet, für die die Verwaltung für beschlagnahmtes polnisches Vermögen 200 Betten, Tische, Stühle und Schränke verlangte.[85]

Folgen der Aus- und Umsiedlungen für die Bevölkerungszahlen und Fazit

Für Historiker ist bislang unklar, wie viele Einwohner Gdingen während des Krieges tatsächlich hatte und wie viele davon Deutsche und wie viele Polen waren. Diese Fragen lassen sich aufgrund der verschiedenen und lückenhaften Angaben in den Akten nicht eindeutig beantworten. Die gedruckten zeitgenössischen Quellen nennen unterschiedliche Zahlen: Im Amtlichen Gemeindeverzeichnis für das Deutsche Reich von 1941, mit Werten auf Basis der Volkszählung von 1939, findet sich für den Stadtkreis Gdingen die Angabe von 80.000 Einwohnern mit dem Kommentar „Bevölkerung Ende 1939".[86]

---

[82] Danziger Vorposten, 18.2.1940, Nr. 48, S. 7, „Das deutsche Handwerk in Gotenhafen."

[83] FRITZ GERLACH, Auf neuer Scholle, Berlin / Leipzig 1941, S. 25.

[84] Danziger Vorposten, 10.8.1940, „Sommerliches Gotenhafen."

[85] APG-Gdynia 650/1639, Bl. 115, Schreiben der Verwaltung für beschlagnahmtes Vermögen über den Zuzug von etwa 200 Baltendeutschen Rückwanderern, 2.4.1940.

[86] Amtliches Gemeindeverzeichnis für das Deutsche Reich auf Grund der Volkszählung 1939. Statistik des Deutschen Reichs, Berlin 1941, S. 35.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Laut dem Westpreußischen Kalender für das Jahr 1942 belief sich die Bevölkerung Gdingens zum Zeitpunkt der Zählung im Dezember 1939 jedoch auf 93.517 Personen.[87] Im Westpreußischen Kalender für das Jahr 1943 wurde ebenfalls 93.517 als Einwohnerzahl für Gdingen genannt, der Zählungszeitpunkt aber mit September 1940 angegeben.[88] Im Frühjahr 1942 soll sich der Wert nach Fortschreibung der Einwohnerzahlen der gleichen Quelle zufolge auf 102.341 Einwohner erhöht haben.[89] In der Dezemberausgabe 1940 von „Wirtschaft und Statistik" werden 80.000 Einwohner für Mitte 1940 mit Hinweis auf die polizeiliche Einwohnererfassung vom Dezember 1939 genannt.[90] In der 1944er-Ausgabe des Westpreußischen Heimatkalenders war die Zahl dann auf 108.110 Einwohner zum Zeitpunkt Mitte 1943 geklettert.[91] Eine weitere Zahl nennt das „Amtsblatt des Oberbürgermeisters der Stadt Gotenhafen" vom Oktober 1942 unter Berufung auf Erhebungen des städtischen statistischen Amtes, die für den 31. Juli 1942 eine Wohnbevölkerung von 122.377 Personen ergeben hätten.[92]

Berendt nennt in seinem Aufsatz über die Bevölkerung Gdingens andere Zahlen, die sich nach der Volkszählung vom Dezember 1939 ergeben haben sollen, nämlich für den Stadtkreis (Gdingen Stadt, Kielau, Cissau, Klein Katz, Oblusch, Oxhöft, Wittomin) 55.895 Bewohner, also weniger als die Hälfte der Bevölkerungszahl vom Juni 1939.[93] Weiterhin nennt Jastrzębski für den 30. Oktober 1943 anhand eines „Gemeinde- und Wohnplatzlexikons" den Wert von 105.117 ständigen Einwohnern und 109.908 Personen Wohnbevölkerung insgesamt.[94] Die Differenzen zwischen den angegebenen Zahlen scheinen nicht nur für Gdingen charakteristisch zu sein. Auch die deutschen Angaben, beispielsweise für Krakau, wiesen teils enorme Unterschiede auf, was die Glaubwürdigkeit der Daten verringert.[95]

Die Deutschen des Baltikums sowie alle in die neuen Ostgaue gebrachten Siedlergruppen sollten einen neuen Menschentypus erschaffen. „Der Deutsche des Ostens" sollte in Gdingen heimisch sein. Die NS-Propaganda

---

[87] Westpreußischer Heimat-Kalender (1942), S. 119.

[88] Ebd., S. 116.

[89] Westpreußischer Heimat-Kalender (1943), S. 117.

[90] Ebd. Wirtschaft und Statistik. 1. Dezember-Heft (1940), S. 536 („Kreiseinteilung und neue Einwohnerzahlen der eingegliederten Ostgebiete"); die gleiche Zahl von 80.000 Einwohnern Gdingens findet sich in Geographischen Anzeiger 42 (1941), H. 5/6, S. 103.

[91] Westpreußischer Heimat-Kalender (1944), S. 121.

[92] Amtsblatt des Oberbürgermeisters der Stadt Gotenhafen, 10.10.1942, Nr. 26, „Einwohnerzahl der Stadt Gotenhafen."

[93] BERENDT, Żydzi, S. 197.

[94] JASTRZĘBSKI / SZILING, Okupacja hitlerowska, S. 54.

[95] ANDRZEJ CHWALBA, Kraków w latach 1939–1945, Kraków 2002, S. 36 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

behauptete, „dieser neue Deutsche im Osten wird als Bauer und Soldat, als Kaufmann und Handwerker, als Kulturschöpfer und Politiker sich fest in die landschaftlichen und geschichtlichen Gegebenheiten seines Landes hineinstellen“[96]. Die Umsiedler sollten diese Stadt, die „aus Hass gegen die Deutschen“ erbaut worden war, übernehmen und auf diese Weise besiegen. Auch jedem Deutschen, der aus dem Altreich oder aus Danzig hierher kam, wurde das Ansehen eines Siegers über die Fremdheit zuteil. Diese propagandistische Rolle der Stadtübernahme eröffnete den Partei- und Regierungsstellen die ersehnte Möglichkeit, der Stadt mit allen Mitteln zu einer neuen historischen Rolle zu verhelfen.

Das beschworene Bild wurde jedoch nie Wirklichkeit. Statt einer Vertrautheit mit dem Ort blieb eine „Fremdheit des Ortes“ auf mehreren Wahrnehmungsebenen präsent. Sogar die offizielle Sichtweise kam nicht darüber hinweg, dass die Stadt, zumindest auf der statischen Ebene der Architektur, dem deutschen Bild von Urbanität fremd sei. In den Augen der Machthaber und der zugezogenen deutschen Bewohner war sie eine Ansammlung von Kästen, Klötzen und Flachdächern, die durch breite und gerade Straßen geteilt wurden. Trotz der vielen Änderungen und des immer größeren Zuflusses von Deutschen und Volksdeutschen aus verschiedenen Teilen Europas blieb die selbst erschaffene Dichotomie zwischen fremd und deutsch bis zum Ende des Krieges spürbar. Selbst in einer Jubiläumsschrift aus dem Jahr 1944, die an den 14. September 1939 erinnern sollte, musste das Deutsche an Gdingen noch beschworen, das Fremde negiert werden:

> „Ja, fremd ist das Bild Gotenhafens, und doch ist Gotenhafen deutsch. Bei jedem Schritt spürt man den deutschen Herzschlag, spürt das Werk der arbeitsamen deutschen Hände, den schaffenden Aufbauwillen tausender deutscher Menschen, die aus allen Gauen des deutschen Landes hierher kamen und Gotenhafen zu ihrer Wahlheimat bestimmten. Diese deutschen Menschen geben der fremd erscheinenden Stadt das unverkennbare deutsche Gepräge.“[97]

Jenseits der Propaganda sah das reale Bild der Stadt und ihrer Bewohner ganz anders aus: Es wurde die zuvor über Jahrzehnte entwickelte Wohn- und Nachbarschaftstradition zerstört und tausende Personen sowohl auf der polnischen als auch auf der deutschen Seite entwurzelt, die nie wieder die Sicherheit einer unzerstörten Existenz bzw. einer „Heimat“ fanden.

[96] Westpreußischer Heimat-Kalender (1942), S. 56.

[97] Danziger Vorposten, 14.9.1944, „Wie war es im September 1939?“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ADAM SITAREK / MICHAŁ TRĘBACZ

DREI STÄDTE

BESATZUNGSALLTAG IN LODZ

Bevor die Deutschen im September 1939 polnisches Gebiet besetzten, hatten sie sich über dessen Zukunft noch keine genauen Vorstellungen gemacht. Diese gewannen sie erst schrittweise, teils in Folge der sich ändernden internationalen Lage, teils aber auch in Folge innerparteilicher Auseinandersetzungen. Insbesondere traf das auf Lodz zu,[1] das nicht in einem Gebiet lag, das die Führung des Dritten Reichs vor Kriegsbeginn direkt interessiert hatte. Die größte Stadt der Region, ein riesiges Industriezentrum, das von einer nicht nur zahlenmäßig, sondern auch wirtschaftlich starken deutschen Minderheit bewohnt wurde, weckte jedoch Begehrlichkeiten bei einem Teil der nationalsozialistischen Elite, die folglich eine Annexion forderte. Ihre Gegenspieler argumentierten, dass die deutsche Bevölkerungsgruppe nur einen geringen Prozentsatz der Einwohner ausmache und praktisch in den beiden wesentlich größeren Bevölkerungsgruppen der Juden und Polen aufgehen würde. Sie gestanden zwar zu, dass die Stadt als Industriezentrum eine wichtige Rolle spielen könnte, wiesen aber gleichzeitig darauf hin, dass sie eine katastrophale Infrastruktur besäße und ihre Bebauung in keiner Weise nationalsozialistischen Vorbildern entspräche. Es genügt, hier Joseph Goebbels zu zitieren, der nach seinem ersten Besuch in Polen Lodz als „Dreckhaufen“ und „scheußliche Stadt“ bezeichnet hatte.[2]

Es gibt Hinweise darauf, dass zunächst der Plan bestand, Lodz dem neu geschaffenen Generalgouvernement (GG) für die besetzten polnischen Gebiete einzuverleiben und es sogar zu dessen Hauptstadt zu machen.

---

[1] Unentschieden blieb auch die Zukunft des Dąbrowa-Reviers und des Gebiets südlich der Bahnlinie Krakau – Przemyśl.

[2] JANUSZ WRÓBEL, Specyfika polityki niemieckiej w Łodzi w latach 1939–1945, in: Fenomen getta łódzkiego, hg. v. PAWEŁ SAMUŚ / WIESŁAW PUŚ, Łódź 2006, S. 63-76, hier S. 65; JOSEPH GOEBBELS, Tagebücher 1924–1945, hg. v. RALF GEORG REUTH, Bd. 3: 1935–1939, München u. a. [2]1992, S. 1340, 1351.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dafür spricht, dass Hans Frank nach seinem Besuch am 16. Oktober 1939 in Lodz Anstalten traf, dort seinen Amtssitz zu nehmen. Doch dessen ungeachtet entschied sich knapp einen Monat später, dass die Stadt in Zukunft auf Reichsgebiet liegen sollte. Am 9. November 1939 fällte Hitler diesbezüglich seine endgültige Entscheidung.[3] Diese Wendung ist in erster Linie Arthur Greiser zuzuschreiben, der Hitler von seiner Sicht der Dinge überzeugen konnte, wobei er Schützenhilfe von Hermann Göring und Heinrich Himmler erhielt. Greisers Ansicht nach bestand eine reelle Chance, aus Lodz binnen kurzer Zeit eine rein deutsche Stadt zu machen.[4] Der Reichsstatthalter des Warthelandes ging von der Annahme aus, dass die Lodzer Deutschen, von denen ein Teil schon vor dem Krieg Sympathien für den Nationalsozialismus gezeigt hatte,[5] bei einer Eindeutschung der Stadt Stütze und zugleich Hauptriebkraft sein würden.

Die Eingliederung von Lodz ins Reich hatte durchschlagende Folgen. Am selben Tag, an dem diese Entscheidung bekannt gegeben wurde, kam Bischof Kazimierz Tomczak in Haft. Bis dahin war er Vorsitzender des Lodzer Bürgerkomitees gewesen, das die Stelle der städtischen Behörden einnahm, als diese die Stadt verlassen hatten.[6] Unverzüglich wurde auch die Redaktion der „Gazeta Polska“ geschlossen,[7] der einzigen polnischsprachigen Zeitung in der Stadt. Mit Beseitigung dieser deutlich sichtbaren Zeichen von Autonomie wurde die Eindeutschung der Stadt in die Wege geleitet.

Aus Lodz eine deutsche Stadt machen zu wollen war ein größenwahnsinniges Unterfangen. Gewiss gab es in der Stadt eine deutsche Minderheit, aber diese machte nur zehn Prozent der mehr als 500.000 Einwohner aus. Eine Eindeutschung erforderte daher eine grundlegende Umwälzung der Nationalitätenstruktur, was alles andere als leicht zu bewerkstelligen war. Goebbels hatte dies in dem eben erwähnten Zusammenhang eine „Sysiphosarbeit“ genannt. Sollte Lodz ein deutsches Gesicht erhalten, genügte es

---

[3] MIROSŁAW CYGAŃSKI, Z dziejów okupacji hitlerowskiej w Łodzi, Łódź 1965, S. 46.

[4] CATHERINE EPSTEIN, Model Nazi. Arthur Greiser and the Occupation of Western Poland, Oxford u. a. 2010, S. 136 f.

[5] DOROTA SIEPRACKA / JANUSZ WRÓBEL, Litzmannstadt – nazistowski eksperyment narodowościowy, in: Pamięć i Sprawiedliwość 12 (2008), H. 1, S. 229-253, hier S. 232 ff.; JACEK WALICKI, Ostatnie łódzkie wybory Drugiej Rzeczypospolitej – 18 grudnia 1938 r. Socjalizm, nacjonalizm, antysemityzm, in: „Należę do polskiej szkoły historycznej“. Studia i szkice ofiarowane prof. Jakubowi Goldbergowi z okazji odnowienia doktoratu na Uniwersytecie Łódzkim, hg. v. RAFAŁ STOBIECKI / JACEK WALICKI, Łódź 2010, S. 82-87, hier S. 82.

[6] TADEUSZ BOJANOWSKI, Łódź pod okupacją niemiecką w latach II wojny światowej (1939–1945), Łódź 1992, S. 24.

[7] WRÓBEL, Specyfika polityki niemieckiej, S. 65.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nicht, sich darauf zu beschränken, lediglich sein bisheriges Äußeres zu verändern. Die wichtigste, zugleich aber auch schwierigste Etappe eines vielschichtigen und zeitraubenden Eindeutschungsprozesses war eine „Germanisierung der Erinnerung“: Im Bewusstsein der nichtdeutschen Mehrheitsbevölkerung sollte die Erkenntnis verankert werden, dass die Entwicklung von Lodz und Umgebung seit jeher von Germanen abhängig gewesen sei und dieses sich auch nicht ändern werde. In erster Linie galt es zu beweisen, dass zunächst germanische Völker die zentralpolnischen Gebiete besiedelt hätten und ihnen erst nach ihrem Abzug nach Westen Slawen gefolgt seien. Für das 19. Jahrhundert sei die industrielle Machtstellung der Städte in der Region – allen voran Lodz – deutschen Siedlern zuzuschreiben, die ihre Dominanz erst mit der „polnisch-jüdischen Überflutung“ eingebüßt hätten. Über die These von der dominanten Rolle der Deutschen beim Aufbau der Lodzer Textilindustrie wurde noch nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen westdeutschen und polnischen Forschern gestritten. Otto Heikes Veröffentlichungen können hier als instruktiver Beleg dienen.[8] Bezeichnenderweise handelte es sich bei den Publikationen, die nach 1945 erschienen, jedoch zumeist um Nachdrucke aus den 1930er Jahren.[9]

Eine Abfolge von reinen Propagandamaßnahmen wie Ausstellungen, Filmvorführungen oder Veröffentlichungen aller Art sollten die deutschen Ansprüche auf das besetzte polnische Gebiet erhärten. Als bestes Beispiel kann wohl der Film „Aus Łódź wird Litzmannstadt“ gelten, der vor allem zeigte, dass die besetzten – offiziell die eingegliederten – Gebiete einmal deutsch gewesen wären und welch großen Anteil die Deutschen am Aufbau der mächtigen Textilindustrie der Stadt gehabt hätten.[10]

Der nächste Schritt auf dem Weg zur Eindeutschung war die „Germanisierung des städtischen Raums“. Zuerst wurden die Namen von Straßen und Plätzen geändert. Anschließend sollten die Stadtviertel umgebaut werden, die keinen deutschen Eindruck hervorriefen. Die Namensänderung erforderte lediglich eine Verwaltungsmaßnahme, kraft derer dem polnischen Straßennamen das deutsche Wort „Straße“ hinzugefügt wurde; im Januar 1940 erging dann die Anordnung, alle Namen von Straßen, Plätzen

---

[8] Der Łódźer Historiker Krzysztof Woźniak, der sich mit diesem Thema befasste, verweist u. a. auf OTTO HEIKE, Aufbauleistung rheinischer Textilpioniere in Mittelpolen, Neuss 1964; OTTO HEIKE, Das deutsche Schulwesen in Mittelpolen. Ein Kapitel mühsamer Abwehr staatlichen Unrechts, Dortmund 1963.

[9] KRZYSZTOF WOŹNIAK, Die Industriestadt Łódź. Der Streit um ihre Entstehung zwischen polnischen, deutschen und jüdischen Autoren; in: Polen, Deutsche und Juden in Łódź 1820–1939. Eine schwierige Nachbarschaft, hg. v. JÜRGEN HENSEL, Osnabrück 1999, S. 67-85.

[10] ADAM SITAREK, Scenariusz filmu oświatowego „Aus Łódź wird Litzmannstadt“, in: Studia i szkice, hg. v. STOBIECKI / WALICKI, S. 88-128.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und Parks zu ändern, sie erhielten entweder rein deutsche Namen oder die polnischen Namensbestandteile wurden ins Deutsche übersetzt. Gleichzeitig mussten alle Schilder in polnischer Sprache von Läden, Geschäften und Dienstleistungsbetrieben verschwinden. Die neuen Namen von Straßen und Parks sollten – so wie früher die polnischen Bezeichnungen – nunmehr an die nationalsozialistischen Namenspatrone erinnern: Adolf-Hitler-Straße statt *Ulica Piotrkowska*, Hermann-Göring-Straße statt *Aleje Tadeusza Kościuszki*, Horst-Wessel-Straße, Ludendorff-Straße oder Deutschland-Platz.

Im Verlauf der vierjährigen Besatzungszeit wurde ferner ein bisheriger nationalsozialistischer Held aus dem Verkehr gezogen: Als Rudolf Heß nach England floh, wurde aus der seit 1940 nach ihm benannten Straße die Ostland-Straße. Die Idee war, ganze Stadtviertel umzubauen, sodass sie einen deutschen Charakter erhielten. Der Umbauplan, dem eine Einwohnerzahl von 500.000 zugrunde lag, wurde im November 1941 genehmigt, im Juni des darauf folgenden Jahres erging die Ausführungsbestimmung. Die Armenviertel einschließlich des Gettos sollten abgerissen und an ihrer Stelle Parks und moderne Wohnsiedlungen entstehen. Optische Maßnahmen wie das Aufsetzen steilerer Dächer oder der Umbau von Häuserfassaden sollten rasch Effekte zeitigen. Sämtliche Baupläne für Einzelgebäude und Wohnsiedlungen mussten den nationalsozialistischen Architekturkonzeptionen entsprechen. Verwirklichen ließen sich jedoch nur einige wenige Projekte.[11] Ergänzend zur Eindeutschung des städtischen Raumes wurde das Deutsche zur Amtssprache erhoben. Zum krönenden Abschluss dieses Prozesses erhielt Lodz einen neuen Namen: Litzmannstadt.[12] Auf diese Weise ehrten die Besatzungsbehörden General Karl Litzmann (1850–1936), der am 23./24. November 1914 mit dem Durchbruch seiner 3. Garde-Infanterie-Division bei Brzeziny[13] in der sogenannten Schlacht um Lodz den Marsch der russischen Armee auf Posen und Berlin aufgehalten hatte. In den 1920er Jahren war er zu einem überzeugten Nationalsozialisten geworden. Zusammen mit dem neuen Namen erhielt Lodz auch ein neues Wappen: ein goldenes doppelflügeliges Hakenkreuz auf blauem Grund.[14]

---

[11] Neugestaltung von Litzmannstadt hat begonnen; in: Litzmannstädter Zeitung, Nr. 26 vom 26.1.1941, S. 5; Bauten erhalten ein deutsches Gesicht; in: Litzmannstädter Zeitung, Nr. 75 vom 16.3.1941, S. 5.

[12] Łódź heißt jetzt Litzmannstadt, in: Litzmannstädter Zeitung, Nr. 102 vom 12.4. 1940, S. 1.

[13] Das brachte ihm den Ehrennamen „Löwe von Brzeziny“ ein, weswegen Brzeziny von 1941 bis 1945 auch Löwenstadt hieß.

[14] Mit einem doppelflügeligen Hakenkreuz war eine auf etwa 2.000 Jahre geschätzte Urne verziert, die in Biała bei Zgierz gefunden wurde. Die Nationalsozialisten nahmen sie als Beweis für den urgermanischen Charakter des Lodzer Landes. – Bürgermeister Ventzki

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das wichtigste Problem blieb jedoch ungelöst: Die Deutschen in Lodz waren weiterhin eine Minderheit. Die nationalsozialistischen Pläne hinsichtlich der besetzten polnischen Gebiete umfassten zwar auch Nationalitätenfragen, doch über Einzelheiten sollte erst später entschieden werden. In Hitlers Richtlinien war nur von einer notwendigen Aussiedlung der polnischen und jüdischen Bevölkerung aus den „eingegliederten" Gebieten und von deren „Germanisierung" die Rede. Um den Jahreswechsel 1939/40 entwarfen verschiedene deutsche Ämter detaillierte Pläne, die auf Äußerungen von Hitler zurückgingen.[15]

In allen Denkschriften fanden sich die folgenden Bestandteile: Eindeutschung der „wertvollsten" Polen, Aussiedlung der restlichen Slawen und Juden sowie Ansiedlung von Baltendeutschen aus Estland, Lettland und später aus dem sowjetischen Machtbereich. Das nächste wichtige Planungselement betraf die Verringerung des demographischen Potentials der einheimischen Bevölkerung. Man war sich auf deutscher Seite sehr wohl darüber im Klaren, dass die Behörden vor einer schwierigen Aufgabe standen, die nicht allein eine entsprechende Logistik, sondern vor allem auch Zeit erforderte.

In Besprechungen zwischen Greiser und Frank – als Zielort einer Umsiedlung unerwünschter Bevölkerungsgruppen, hier insbesondere der Polen aus dem Wartheland, kam vor allem das GG in Frage – war von zehn bis fünfzehn Jahren die Rede. Auch Heinrich Himmler rechnete in seiner Denkschrift „Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten" vom 15. Mai 1940 mit „einer konsequenten Durchführung dieser Maßnahmen im Laufe der nächsten zehn Jahre"; innerhalb dieses Zeitraums waren demnach die „Fremdvölkischen" der „Ostprovinzen sowie all der Teile des deutschen Reiches, die dieselbe rassische und menschliche Art haben (Teile, z. B. der Sorben und Wenden)" ins GG abzuschieben.[16]

In den 20 Jahren zwischen den beiden Weltkriegen hatte sich die Nationalitätenstruktur von Lodz stark verändert. Die Zahl der Einwohner war

---

verkündet unser Stadtwappen; in: Litzmannstädter Zeitung, Nr. 182 vom 3.7.1941, S. 5; Geschichte unseres Wappens; in: Litzmannstädter Zeitung, Nr. 182 vom 3.7.1941, S. 5.

[15] Siehe dazu: Program narodowościowy Rassenpolitisches Amt'u z 1939 roku na ziemiach polskich, in: BGKBZHwP 4 (1948), S. 135-171.

[16] JANUSZ WRÓBEL, Przemiany ludnościowe spowodowane polityka okupanta hitlerowskiego w tzw. rejencji łódzkiej w latach 1939–1945, Warszawa 1987, S. 6-8; HELMUT KRAUSNICK, Denkschrift Himmlers über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten (Mai 1940), in: VfZ 5 (1957), S. 194-198; Das Diensttagebuch des deutsche Generalgouverneurs in Polen 1939–1945, hg. v. WERNER PRÄG / WOLFGANG JACOBMEYER, Stuttgart 1975, S. 261-264.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von ca. 450.000 (1921) auf etwa 670.000 (kurz vor Kriegsbeginn 1939) gestiegen.[17] Nach Schätzungen verteilte sich die Einwohnerschaft wie folgt:

Tabelle 1: Geschätzte Einwohnerzahl von Lodz (Herbst 1939)[18]

Polen	370.000	55%
Juden	233.000	34,7%
Deutsche	67.000	10%

Nur wenn sich ein Zustand herbeiführen ließ, in dem die Deutschen in Lodz nicht allein politisch, sondern auch zahlenmäßig dominierten, konnte von einer erfolgreichen Umsetzung des Germanisierungsplans gesprochen werden. Ein solcher Plan wurde beginnend mit dem 8. September 1939, als deutsche Truppen die Stadt einnahmen, bis hin zum Rückzug der letzten deutschen Einheiten am 19. Januar 1945 auf vielfältige Weise in die Tat umgesetzt: durch „Entpolonisierung" und „Entjudung" (Aussiedlung, Zwangsarbeit, Vernichtung), durch Ansiedlung zugezogener Deutscher und durch die Einführung der Deutschen Volksliste (DVL). Während der gesamten Besatzungszeit sank die Einwohnerzahl von Lodz kontinuierlich. Die Stadt verlor fast 200.000 Einwohner, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass damals auch stadtnahe Gebiete eingemeindet wurden, in denen über 100.000 Personen lebten. Die Zahl der Polen nahm ab, vor allem aber die der Juden, die seit Frühjahr 1942 massenhaft in Vernichtungszentren ermordet wurden, zunächst in Kulmhof, danach in Auschwitz-Birkenau.[19]

Bis zum Jahr 1942 ging die Abnahme der Einwohnerzahl auf andere Faktoren zurück, in erster Linie auf die Massenflucht der Zivilbevölkerung nach Osten, die fast zeitgleich mit Beginn der Kriegshandlungen einsetzte. Ausgelöst wurde diese Fluchtwelle durch Berichte über Verbrechen und Grausamkeiten deutscher Soldaten. Diese Schreckensnachrichten brachten die ersten Flüchtlinge mit, die aus Großpolen nach Lodz gelangten. Der Höhepunkt der Fluchtbewegung fiel auf den 6. September, als die Lodzer aus Angst vor den Deutschen in Scharen die Stadt verließen. Zu einem nicht geringen Teil lag das aber auch an der Inkompetenz der polnischen

[17] LUDWIK MROCZKA, Die Berufs- und Sozialstruktur der wichtigsten ethnischen Gruppen in Łódź und ihre Entwicklung in den Jahren 1918–1939, in: Polen, Deutsche und Juden in Łódź 1820–1939. Eine schwierige Nachbarschaft, hg. v. JÜRGEN HENSEL, Osnabrück 1999, S. 45-66, hier S. 46.

[18] WRÓBEL, Przemiany ludnościowe, S. 32.

[19] Dazu JANUSZ GULCZYŃSKI, Obóz śmierci w Chełmnie nad Nerem, Konin 1991; ANDRZEJ STRZELECKI, Żydów z getta łódzkiego do KL Auschwitz, in: Fenomen getta łódzkiego, hg. v. PAWEŁ SAMUŚ / WIESŁAW PUŚ, Łódź 2006, S. 363-388.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Militärbehörden, denn an diesem Tag hatte Oberst Roman Umiastowski über den Rundfunk alle Männer im Alter bis zu 50 Jahren aufgefordert, sich zusammen mit der Armee zurückzuziehen.[20] Vor allem junge Männer und die vermögendsten Einwohner folgten der Anweisung. Schätzungsweise sollen während der Fluchtwelle Anfang September bis zu 60.000 Menschen Lodz verlassen haben.[21] Die Abwanderung hielt bis zum Jahresende an, flaute dann allerdings ab. Diesmal flüchteten vor allem diejenigen, die von der Besatzungsmacht direkt verfolgt wurden.[22]

Die ersten Veränderungen in der Nationalitätenstruktur waren somit nicht die Folge gezielter Maßnahmen. Doch bereits im Dezember 1939 gingen die Deutschen zu einer systematischen Vertreibungspolitik über. Vom 1. bis zum 17. Dezember wurde der sogenannte Erste Nahplan durchgeführt, der sich hauptsächlich gegen Angehörige der Intelligenz richtete. Allein aus Lodz wurden über 14.000 Personen ausgesiedelt. Der nächste Aussiedlungsschub, der sogenannte Übergangsplan, erfolgte vom 10. Februar bis zum 15. März 1940. Abermals waren Mitglieder der Intelligenz die Leidtragenden, hinzu kamen diesmal aber auch andere Personenkreise, von denen die Deutschen annahmen, dass sie den Besatzungsbehörden gegenüber besonders feindlich eingestellt seien. Im Ergebnis dieser Maßnahmen gelangten weitere etwa 11.000 Lodzer ins GG.

Die letzte große Aussiedlungsaktion, der sogenannte Zweite Nahplan, dauerte vom 7. Mai 1940 bis zum 20. Januar 1941, betraf aber hauptsächlich ländliche Gebiete, sodass diesmal nur etwas mehr als 2.000 Personen aus Lodz ausgesiedelt wurden. Insgesamt mussten im Ergebnis aller drei Aktionen 27.580 Personen die Stadt verlassen, wovon 15.312 der jüdischen und 12.268 der polnischen Bevölkerungsgruppe angehörten.[23] Es war noch ein Drittter Nahplan vorgesehen, der jedoch bereits nach knapp zwei Monaten Laufzeit im März 1941 abgebrochen wurde, weil Hans Frank und Hermann Göring ihn bis nach dem Krieg verschieben wollten. Den Ausschlag zur Beendigung gab vor allem, dass die Umsiedlungen die Vorbereitung der Wehrmacht für den geplanten Überfall auf die Sowjetunion gestört hätten. Sicherlich ahnte auf deutscher Seite niemand, dass damit die ganze Angelegenheit zu den Akten gelegt worden war. An die Stelle von Aussiedlungen ins GG traten nunmehr Deportationen zur Zwangsarbeit nach Deutschland. Das anfängliche Angebot an die polnische Bevölkerung, sich freiwillig dorthin zur Arbeit zu melden, fand so gut wie kein Interesse,

---

[20] CYGAŃSKI, Z dziejów, S. 76.

[21] Ebd., S. 17 f.

[22] WRÓBEL, Przemiany ludnościowe, S. 124-130.

[23] Zu den verschiedenen Nahplänen: MICHAEL ALBERTI, Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland 1939–1945, Wiesbaden 2006, S. 126-146.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sodass die Besatzer sich gewissermaßen gezwungen sahen, zu Radikalmaßnahmen zu greifen: Sie veranstalteten Menschenjagden auf offener Straße, um sich die fehlenden Arbeitskräfte zu beschaffen. Leider gibt es keine genaueren Unterlagen, anhand derer sich zumindest schätzen ließe, welches Ausmaß diese Praktiken in Lodz erreichten.[24]

Im Reichsgau Wartheland nahm die Ansiedlung von Deutschen beträchtliche Ausmaße an. Das lag an Greisers geradezu enthusiastischer Herangehensweise an die Umsiedlungen, in denen er ein probates Mittel sah, seine *Idée fixe* zu verwirklichen, die ihm unterstellten Gebiete vollständig zu germanisieren.[25] Als erste kamen aber reichsdeutsche Beamte in die Stadt, da der neue Verwaltungsapparat aufgestockt wurde. Für sie bedeutete Lodz vor allem eine günstige Gelegenheit, Karriere zu machen. Deshalb zogen die deutschen Behördenchefs als Personal Siedler aus dem Osten vor, denen ein größerer Idealismus nachgesagt wurde. Das ließ sich auch bewerkstelligen, da in den folgenden Jahren der Zuzug aus dem Altreich nachließ und Tausende von ausgesiedelten Volksdeutschen aus dem Baltikum, aus Bessarabien und aus der Sowjetunion sich in Lodz niederließen. Diese Umsiedlung erfolgte aufgrund von Abkommen des Dritten Reichs mit Estland, Lettland und der Sowjetunion. Nach dem 21. Juni 1941 wurden weitere Gruppen von Deutschen umgesiedelt, und während des Rückzugs der deutschen Truppen wurde die Aussiedlung von Volksdeutschen sogar noch intensiviert.[26] Die Ergebnisse zeigt Tabelle 2.

Tabelle 2: Nach Lodz umgesiedelte Deutsche[27]

aus dem /der	Anzahl
Reich	19.000
Baltikum	7.358
Galizien	3.964
Bukowina	2.002
Białystok	1.271
Wolhynien	906
Dobrudscha	229
Bessarabien	196
Insgesamt	34.891

[24] WRÓBEL, Przemiany ludnościowe, S. 140-162.

[25] Hierzu EPSTEIN, Nazi.

[26] WRÓBEL, Przemiany ludnościowe, S. 200-239.

[27] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die DVL wurde gezielt dazu verwendet, um den deutschen Bevölkerungsanteil in Lodz zu erhöhen. Mit den Eintragungen in die Liste wurde im Februar 1940 begonnen. Bis zum Oktober 1944 schrieben sich 107.624 Personen freiwillig oder gezwungenermaßen in der DVL ein. Die Verteilung auf die einzelnen Kategorien stellte sich wie folgt dar:

Tabelle 3: Eintragungen in die DVL in Lodz 1940–1944[28]

DVL-Kategorie	Anzahl der Eingetragenen absolut	Anzahl der Eingetragenen in %
I	9.812	9,1
II	78.867	73,3
III	15.873	14,7
IV	3.072	2,9
Insgesamt	10.7624	100

Vom Standpunkt der Besatzungsmacht aus betrachtet war das Ergebnis zweifellos ein Erfolg. Das belegt sowohl die Anzahl der Einträge insgesamt als auch die Tatsache, dass über 82 Prozent der eingetragenen Personen zu den rassisch „wertvollen" Kategorien I und II zählten.

Die Umsiedlung von Deutschen nach Lodz bedeutete, dass für die Zuzügler so schnell wie möglich Wohnungen beschafft werden mussten. Hierbei behalf man sich mit der Aussiedlung von Polen und Juden. In erster Linie wurden Reichsdeutsche – Beamte, Unternehmer und Kaufleute, die sofort nach Ende der Kampfhandlungen in der Stadt erschienen – mit komfortablen Wohnungen versorgt. Als nächste waren die aus „dem Osten" ausgesiedelten Deutschen an der Reihe. Für sie wurden Polen und Juden aus den besten Wohnvierteln ausquartiert.

Die Wohnungsräumungen fanden im Beisein von Polizei und anfänglich auch von Mitgliedern des Selbstschutzes statt. Die Wohnung musste innerhalb einer Stunde verlassen werden. Das Handgepäck durfte höchstens 25-30 kg wiegen, alles andere hatte an Ort und Stelle zu bleiben. Bis zum März 1940 wurden auf diese Weise 25.428 Polen und Juden vertrieben.[29] In tragischer Erinnerung blieben den polnischen Einwohnern von Lodz die Aussiedlungen von 4.500 Bewohnern der Józef-„Montwiłł"-Mirecki-Siedlung in der Silvesternacht 1939/40 und Mitte Januar 1940. In späteren

[28] Staatsarchiv Lodz (APŁ), Zarząd Miejski w Łodzi, Wydział Statystyczny, Sign. 26, Bl. 34.

[29] BOJANOWSKI, Łódź pod okupacją, S. 158-159.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jahren erfolgten die Aktionen nicht mehr derart massiert, doch mussten Polen ständig gewärtig sein, aus dem Haus oder der Wohnung geworfen zu werden. Wohnungen in denen Polen lebten, wurden ständig von Deutschen besichtigt, die auf der Suche nach einer „angemessenen" Unterkunft waren.[30] So belegten Deutsche nach und nach die besten Stadtviertel, was eine ideale Voraussetzung war, sie fest an Lodz zu binden. Ende 1939 kamen in Wohnungen, in denen Deutsche lebten, auf einen Raum knapp zwei (1,77) Personen, 1944 betrug dieser Index eine Person pro Raum. Diese Wohnungen hatten einen für Lodzer Verhältnisse hohen Standard mit Kanalisation, Strom und Gas. Die Lage der Polen war diametral entgegengesetzt: Bei ihnen entfielen 1939 auf einen Raum 2,61 Personen, bis 1944 war der Index auf 3,54 gestiegen.

Besonders drastisch verschlechterten sich die Wohnbedingungen für die jüdische Bevölkerung. Nach Schließung des Gettos lebten dort in einem Raum schätzungsweise fünf bis sechs Personen.[31] Das geschlossene jüdische Wohnviertel lag im ärmsten Stadtteil, wo nur die wenigsten Gebäude an Kanalisation und Wasserleitung angeschlossen waren. Zusätzliche Komplikationen brachte im Herbst 1941 die Einweisung von aus Westeuropa deportierten Juden. Für sie ließen sich bereits keine Unterkünfte mehr in Wohnhäusern finden, sodass sie in Schlafsälen, sogenannten Kollektiven, untergebracht wurden. Auch die Einrichtung eines Wohnungsamts beziehungsweise später einer Wohnungsabteilung, die zunächst den aus anderen Stadtteilen ins Getto eingewiesenen Familien[32] Wohnungen zuweisen und später die wenigen freien Wohneinheiten effektiver nutzen sollte, führte zu keiner Verbesserung der Wohnbedingungen im Getto.[33]

Die Veränderungen der Nationalitätenstruktur in Lodz zeigt Tabelle 4. Nimmt man den wachsenden Prozentsatz der deutschen Bevölkerung als

---

[30] JOANNA ŻELAZKO, Wysiedlenie mieszkańców osiedla im. J. „Montwiłła" Mireckiego w Łodzi, in: Ludność cywilna w łódzkich obozach przesiedleńczych, hg. v. DERS., Łódź 2010, S. 53-65.

[31] WIKTORIA JASKÓŁOWSKA, Stosunki mieszkaniowe w Łodzi w latach II wojny światowej, in: Rocznik Łódzki 16 (1972), S. 289-296.

[32] Die Chronik des Gettos Lodz / Litzmannstadt, Supplemente und Anhang, hg. v. SASCHA FEUCHERT u. a., Göttingen 2007, S. 96-100. Zur Lage in den Kollektiven siehe auch: OSKAR SINGER, „Im Eilschritt durch den Gettotag…", Reportagen und Essays aus dem Getto Łódź, hg. v. SASCHA FEUCHERT u. a., Berlin / Wien 2002, S. 192 f.; APŁ, Przełożony Starszeństwa Żydów / 1101, S. 47-52.

[33] Kronika getta łódzkiego/Litzmannstadt Getto 1941–1944, Bd. V, hg. v. JULIAN BARANOWSKI u. a., S. 362. Zur Wohnsituation im Getto Litzmannstadt vor und nach Ankunft der Transporte aus dem Westen: ANDREA LÖW, Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten, Göttingen 2006, S. 155 f., 224-226, 241-243.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Index für Fortschritte bei der Germanisierung, so könnte man sagen, dass das nationalsozialistische Experiment auf dem besten Wege zum Erfolg war. Doch eine eingehendere Analyse lässt auch andere Feststellungen zu. Die zweite Nationalitätengruppe, bei der sich trotz sinkender absoluter Zahlen der prozentuale Anteil vergrößerte, waren die Polen. Da die Veränderungen hauptsächlich durch Ermordung der Juden erfolgten, war das Ergebnis des Bevölkerungswandels folglich nicht – wie die Behörden beabsichtigten – eine rein deutsche Stadt, sondern eine Stadt mit zwei Nationalitäten und – einem dreifachen Übergewicht an Polen.

Tabelle 4: Nationalitätenstruktur in Lodz 1940–1944[34]

Datum	Polen		Juden		Deutsche	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%
I 1940	399.585	55,6	209.774	29,2	106.219	14,8
XII 1940	367.706	56,9	154.788	23,9	120.515	18,6
XII 1941	358.910	54,7	162.719	24,8	129.681	19,8
XII 1942	343.786	60,4	87.352	15,4	133.216	23,4
XII 1943	342.933	60,2	81.238	14,3	140.278	24,6
XII 1944	341.933	70	ca. 900	0,2	139.083	28,5

Noch fragwürdiger war das Ergebnis der „Entjudungsmaßnahmen“. Bis Mitte 1944 befand sich mit knapp 75.000 Personen in Lodz die größte jüdische Volksgruppe im gesamten Großdeutschen Reich, die seit Ende April 1940 im vollständig isolierten Getto für den Bedarf der deutschen Wirtschaft arbeitete. Ein solcher Zustand widersprach selbstverständlich der nationalsozialistischen Ideologie, aber in diesem Fall siegte der Pragmatismus über die Weltanschauung, weshalb zumindest einige Tausend Insassen des Gettos Litzmannstadt dieses später in Arbeitslagern überlebten, während es in Lodz selbst lediglich knapp Tausend waren.

Der wichtigste Teil des Plans zur Germanisierung von Lodz wurde also nicht verwirklicht, denn Lodz wurde keine ethnisch deutsche Stadt. Greisers Plan, Hunderttausende von Juden *und* Polen auszusiedeln, erwies sich als nicht durchführbar. Es waren bei weitem nicht genug Deutsche nach Lodz gekommen oder gebracht worden, um die dortige Nationalitätenstruktur nachhaltig verändern zu können.

[34] APŁ, Akta miasta Łodzi, 28510, Bl. 1, 19; Ebd., 28595, Bl. 54; Ebd., Zarząd Miejski w Łodzi, Wydział Statystyczny 29, Bl. 4 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Hauptproblem für die jüdischen und polnischen Einwohner von Lodz war die Lebensmittelversorgung. Im Herbst 1939 fehlten fast alle Grundnahrungsmittel. Im Winter 1939/40 gab es so gut wie keine Lebensmittelzufuhr aus den umliegenden Städten und Dörfern. Zusätzlich erschwert wurde die Lage dadurch, dass alle jüdischen und ein Teil der polnischen Händler ausgeschaltet worden waren und die Lebensmittelpreise unablässig stiegen. Schrittweise wurde daraufhin eine Warenrationierung eingeführt,[35] der im Mai 1941 Lebensmittelkarten auf alle Produkte folgten. Die Menge der zugeteilten Produkte zeigt Tabelle 5.

Tabelle 5: Durchschnittliche wöchentliche Lebensmittelzuteilungen für erwachsene Polen und Deutsche pro Person in den Jahren 1941 und 1942[36]

Artikel	1941	
	Polen	Deutsche
Fleisch	230 g	625 g
Butter	90 g	187 g
Zucker	310 g	375 g
Graupen	125 g	150 g
Brot	2.250 g	2.250 g

Bei der Ausgabe von Zuteilungen wurden die Polen zusätzlich dadurch benachteiligt,[37] dass sie dann nicht einmal die vorgesehene Ration erhielten, wenn Läden unzureichend beliefert wurden. Außerdem war ihnen seit dem 10. Dezember 1940 nicht mehr gestattet, vor 10.00 Uhr einzukaufen, und zu einer Reihe von Läden hatten sie überhaupt keinen Zutritt. In dieser Situation blühten der Schwarzmarkt und der Schmuggel von Waren vom Land in die Stadt. Die Schwarzmarktpreise lagen um ein Vielfaches höher als die von den Behörden festgesetzten. Der vorgeschriebene Brotpreis beispielsweise, der sich auf 0,27 RM pro Kilogramm belief, konnte auf dem Schwarzmarkt 15 RM erreichen.[38] Folglich versuchten die Städter auf

[35] Neue Preise. Wirtschaftsangleichung an das Reich; in: Łódźer Zeitung Nr. 329 vom 3.12.1939, S. 3.

[36] TADEUSZ BOJANOWSKI, Sytuacja żywnościowa robotników w Łodzi podczas okupacji hitlerowskiej (1939–1945 r.); in: Rocznik Łódzki 16 (1972), S. 239-248, hier S. 241 f.

[37] URSULA MECHLER, Dlaczego mam to wszystko zostawić?, in: Gdzie są Niemcy z tamtych lat? Wspomnienia łódzkich Niemców, hg. v. KRYSTYNA RADZISZEWSKA, Łódź 1999, S. 95-100, hier S. 98.

[38] BOJANOWSKI, Łódź pod okupacją, S. 165-173.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

andere Weise Lebensmittel zu „organisieren“: Entweder stahlen sie Kartoffeln, Kohl und ähnliches von den Feldern, oder sie gingen zu Bauern, um Vorräte zu erbetteln.[39] Außer Lebensmitteln fehlten auch andere Gebrauchsartikel wie Kleidung, Schuhe oder Reinigungsmittel. Ab März 1940 waren diese Waren ebenfalls nur per Zuteilung erhältlich. Es wurden Kleiderkarten eingeführt, auf die man einen bestimmten Artikel kaufen konnte. War dieser nicht vorhanden, tauschte man die Karten häufig gegen Lebensmittel ein. Die ungewöhnlich schweren Lebensbedingungen der polnischen Bevölkerung hatten jedoch zur Folge, dass der jüdischen Bevölkerung der Schwarzmarkt für Grundnahrungsmittel fast völlig verschlossen blieb. Sie bekamen den Nahrungsmittelmangel im geschlossenen Getto besonders drastisch zu spüren. Auch dort wurde rationiert. Wer über entsprechende Kupons – und Gettogeld – verfügte, konnte sich Rationen kaufen. Es wurden sehr verschiedenartige Artikel angeboten, deren Anzahl und Art sich unablässig änderten und von der Entscheidung der deutschen Gettoverwaltung abhingen.[40]

Tabelle 6: Beispiele für Zuteilungen ausgewählter Artikel pro Person im Getto Litzmannstadt 1941 und 1942[41]

Artikel	Datum des Aufrufs der Zuteilung			
	24.1.1941 (Zuteilung für 2 Wochen)	11.1.1942 (Zuteilung für 2 Wochen)	18.1.1943 (Zuteilung für 11 Tage)	14.1.1944 (Zuteilung für 2 Wochen)
Fleisch	100 g*	200 g	–	–
Zucker	400 g	100 g	350 g	550 g
Steckrüben	250 g	3,5 kg**	4 kg	–
Speiseöl	50 g	60 g	100 g	100 g
Kaffee-Ersatz	150 g	–	350 g	400 g

* Beim Kauf der Fleischzuteilung mussten zusätzlich 0,17 RM entrichtet werden.
** Zuteilung pro Familie.

[39] TADEUSZ RAŹNIEWSKI, Chcę żyć, Łódź 1971, S. 12 f.

[40] Kronika, hg. v. BARANOWSKI u. a., Bd. V, S. 330 f. Zu den Versorgungsproblemen der Menschen im Getto Litzmannstadt siehe LÖW, Juden, S. 155-193; PETER KLEIN, Die „Gettoverwaltung Litzmannstadt“ 1940–1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik, Hamburg 2009, S. 283-295.

[41] APŁ,Przełożony Starszeństwa Żydów, Sign. 1079, Bl. 19-20; Sign. 1081, Bl. 12-14; Sign. 1086, Bl. 620; Sign. 1087, Bl. 30 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bei den Zuteilungen im Getto wurden zudem Unterschiede gemacht. Diejenigen, die wie etwa Verwaltungsangestellte oder Ressortleiter über Lebensmittelkarten B, sogenannte Beiratskarten,[42] verfügten, erhielten größere Zuteilungen. Zusätzliche Lebensmittel wurden auch auf sogenannte Talons ausgegeben, die Schwerarbeitern oder einigen Kranken als „Stärkungsmahlzeiten" zustanden. Die Mechanismen waren höchst kompliziert: Einerseits waren die Angestellten der jüdischen Verwaltung ihre Nutznießer, andererseits frisierten sie die Bevölkerungsstatistik, um von der deutschen Gettoverwaltung mehr Lebensmittel für das geschlossene Wohngebiet zu erhalten. Dieses System wurde zusätzlich als ungemein effektives Instrument eingesetzt, um bei den Parteikämpfen innerhalb der jüdischen Verwaltung Anhänger zu gewinnen, etwa 1943 bei der Auseinandersetzung zwischen dem Vorsitzenden des Ältestenrats der Juden, Mordechai Chaim Rumkowski, und dem Leiter der Sonderabteilung, Dawid Gertler.[43]

Des Weiteren hatte die Arbeitslosigkeit Einfluss auf die Lage der Einwohner im besetzten Lodz. Besonders heftig machte sie sich in den ersten Monaten der Besatzungszeit bemerkbar und erreichte im Frühjahr 1940 ihren Höhepunkt, als über 98.000 Personen – die jüdische Bevölkerung nicht mitgerechnet – keine Beschäftigung hatten. Etwa 15 % davon waren Deutsche. Das Arbeitsamt zahlte den Arbeitslosen eine Unterstützung, deren Höhe sich nach der Nationalität des Empfängers richtete, die jüdische Bevölkerung wurde dabei allerdings von vornherein nicht berücksichtigt. Die Arbeitslosenzahl sank schrittweise, wozu unter anderem auch die Verschleppung zur Zwangsarbeit im Reich beitrug.

Im Mai 1942 gab es bereits nicht mehr genügend Arbeitskräfte, sodass die Behörden Maßnahmen ergriffen, die praktisch auf einen Arbeitszwang für alle Personen zwischen dem 14. und 65. Lebensjahr hinausliefen. Polen und Polinnen wurden vor allem in der Industrie beschäftigt und machten etwa 75 % der Arbeiter mit einem wöchentlichen Durchschnittseinkommen von 15 bis 20 RM aus. Die Deutschen überwogen in Handel, Gastronomie und Transport, wo sie alle leitenden Posten besetzt hielten, bis immer häufiger werdende Einberufungen zur Wehrmacht dieses Verhältnis allmählich umkehrten.[44]

---

[42] Gemeint ist der Beirat des Vorsitzenden des Ältestenrates der Juden.

[43] Dawid Gertler, der Rumkowskis Position einnehmen wollte, konnte sich im Januar 1943 als Leiter der Sonderabteilung die Kontrolle über die Versorgung des Gettos verschaffen, fand aber letztlich keine Unterstützung bei der deutschen Gettoverwaltung unter Hans Biebow und wurde im Juli 1943 aus dem Getto Litzmannstadt entfernt; Kronika, hg. v. BARANOWSKI u. a., Bd. V, S. 299, 323, 329.

[44] BOJANOWSKI, Łódź pod okupacją, S. 262-269.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt im Getto lässt sich in zwei Zeitabschnitte einteilen. Der erste Abschnitt – von der Schließung des Gettos im April 1940 bis zum Herbst 1942 – zeichnete sich anfänglich durch einen hohen Prozentsatz von nicht arbeitenden Personen und einem schrittweisen Aufbau der sogenannten Arbeitsressorts aus, in denen für die deutsche Kriegswirtschaft produziert wurde. Der zweite Abschnitt begann nach der Deportation der „nicht arbeitenden Elemente" (vor allem Alte und Kinder) im September 1942 mit der faktischen Umgestaltung des Gettos in ein Zwangsarbeitslager. Jetzt waren fast 90 % der Gettobewohner in den Ressorts beschäftigt. Der Verdienst war durchgängig minimal und reichte kaum aus, um die zugeteilten Grundnahrungsmittel kaufen zu können.[45]

Infolge der Kriegshandlungen konnten die Lodzer Schüler und Schülerinnen nicht wie üblich ab dem 1. September wieder die Schule besuchen. In den ersten Kriegstagen unternahmen die Behörden nichts, um den Schulbesuch zu gewährleisten. Dies änderte sich erst am 6. September mit der Konstituierung des Bürger-Komitees, das die Direktoren der Bildungseinrichtungen aufrief, das Schuljahr am 11. September zu beginnen – und in den meisten Schulen begann der Unterricht auch an diesem Tag.[46]

So konnte an 88 Grundschulen mit etwa 41.000 Schülern und Schülerinnen, an 19 Allgemeinbildenden Oberschulen mit 6.200 Schülern sowie an sechs Berufsschulen mit nicht ganz 2.000 Schülern das neue Schuljahr beginnen. Gleichzeitig wurden für 24.000 jüdische Schüler und Schülerinnen 66 Grundschulen, neun Oberschulen und eine Berufsschule geöffnet.[47] Wie ein jüdischer Schüler an diesem Tag festhielt, „fand fast überall zum ersten Mal ‚normaler' Unterricht statt. Ein gutes Dutzend Schüler in den Klassen, aber ohne Hefte und Bücher. Im Augenblick nur Wiederholung."[48]

---

[45] APŁ, Przełożony Starszeństwa Żydów / 1093, Bl. 201-291; Kronika, hg. v. BARANOWSKI u. a., Bd. V, S. 8-14, 333-335; JAKUB POZNAŃSKI, Tagebuch aus dem Getto Litzmannstadt, hg. v. INGO LOOSE, Berlin 2011, S. 34-36; LÖW, Juden, S. 309-333; KLEIN, „Gettoverwaltung Litzmannstadt", S. 176-191, 266-282, 296-317.

[46] APŁ, Przełożony Starszeństwa Żydów / JM1933; HELENA SMOLIŃSKA, Szkolnictwo żydowskie w Łodzi w czasie okupacji niemieckiej w latach 1939–1945, Magisterarbeit, Łódź 1945 [Manuskript: Archiv des Jüdischen Historischen Instituts, Warschau (AŻIH) 2/R], S. 1; MIROSŁAW CYGAŃSKI, Komitet Obywatelski miasta Łodzi 6 IX – 9 IX 1939 r., in: Rocznik Łódzki 2 (1959), S. 71-90, hier S. 81 f.; SERGIUSZ JAŚKIEWICZ / MIECZYSŁAW WOŹNIA-KOWSKI, Iskry w podziemiu. Relacje i gawędy z dziejów tajnego nauczania w Łodzi i na Ziemi Łódzkiej w latach 1939–1945, Łódź 1971, S. 45 f.

[47] APŁ, Akta miasta Łodzi / 28595, Bl. 152 f.

[48] The Diary of Dawid Sierakowiak. Five Notebooks from the Łódź Ghetto, hg. v. ALAN ADELSON, New York 1996, S. 37.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Organisatoren des Schulwesens stießen auf eine Reihe von Schwierigkeiten, von denen das Raumproblem das größte war. Viele Schulgebäude und -räume waren inzwischen für deutsche Ämter beschlagnahmt worden. Ausnehmend häufig waren davon jüdische Einrichtungen betroffen. Das ging sogar so weit, dass Vertreter der Besatzungsmacht die Räumlichkeiten während des Unterrichts inspizierten und mitunter auch die sofortige Räumung des Gebäudes anordneten. Ein Lodzer Lehrer erinnerte sich:

> „Immer häufiger sind Besuche von SS-Leuten. [...] Sie gehen schweigend wie Geister herum, ohne den Zweck ihrer stummen Besichtigung zu verraten. [...] Leider müssen wir nicht lange auf die Folgen dieser unangenehmen Besuche warten. Ende Oktober tauchen noch einmal Nazi-Uniformen auf. [...] Mit herrischem Soldatenschritt steuern sie geradewegs auf die Kanzlei des Schulleiters zu. Das Gespräch ist kurz. Eigentlich ist es gar kein Gespräch. Es ist ein Befehl. Und dieser Befehl lautet: Ausziehen! Und das noch diesen Tag.“[49]

Als beinahe ebenso gravierend wie Schulschließungen erwies sich der Lehrermangel, der unterschiedliche Gründe hatte, wie die Mobilisierung im August 1939 und die Massenflucht, insbesondere von Angehörigen der Intelligenz in der ersten Kriegswoche. Lodzer Lehrer, die sich den neuen Behörden nicht unterordnen wollten, konnten ihren Beruf praktisch nicht mehr ausüben. Im Oktober 1939 wurden alle polnischen Mitarbeiter in jüdischen Einrichtungen entlassen; das ihnen rechtlich zustehende Gehalt und eine Abfindung wurden ausgezahlt. Mitarbeiter jüdischer Herkunft in nicht-jüdischen Institutionen wurden ebenfalls entlassen, erhielten aber rechtswidrig keine Abfindung, womit sie praktisch ohne Existenzmittel dastanden. Gleichzeitig wurde Schülern jüdischer Herkunft der Besuch „arischer“ Schulen verboten.[50]

Das waren nicht die einzigen Sorgen der Lehrerschaft. Da sie zur „polnischen Führungsschicht“ gezählt wurde, musste sie mit direkter Verfolgung von Seiten der Besatzungsmacht und der deutschen Ortsbevölkerung rechnen. Nach Ansicht der Besatzungsmacht hatte die Lodzer Lehrerschaft „sich wesentlich an deutschfeindlicher Propaganda beteiligt und das polnische Volk gegen die Deutschen aufgehetzt.“[51] Infolgedessen nahm die u. a. in Lodz eingesetzte Einsatzgruppe III im Oktober und November 1939 eine Reihe von Verhaftungen vor, denen außer Lehrern auch Geistliche, Beamte, Politiker und sozial engagierte Personen zum Opfer

---

[49] ADAM KOWALSKI, Pamiętnik nauczyciela, Łódź 1969, S. 11 f.

[50] ISAIAH TRUNK, Łódź Ghetto. A History, Indiana 2006, S. 54.

[51] KAZIMIERZ LESZCZYŃSKI, Działalność Einsatzgruppen policji bezpieczeństwa na ziemiach Polskich w 1939 r. w świetle dokumentów, in: BGKBZHwP 22 (1971), S. 7-290, hier S. 254: Tagesbericht für die Zeit vom 30. September 1939 bis zum 1. Oktober 1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

fielen. Die Verhafteten kamen in Lodzer Gefängnisse, auch nach Radegast; viele von ihnen wurden anschließend in den nahe gelegenen Wäldern von Lućmierz und Łagiewniki ermordet.[52]

Auf Anordnung der Besatzungsbehörden wurden am 20. Dezember 1939 sämtliche Schulen für polnische und jüdische Kinder und Jugendliche geschlossen.[53] In einigen Fällen konnten die polnischen Schüler bis 1940 weiter den Unterricht besuchen, wie im Fall der in der Wodna-Straße gelegenen Mechaniker-Schule, aus der eine Gewerbeschule für Mechanische Schlosserei wurde, jedoch mit einem völlig veränderten Lehrplan. Hier konnten nun ausschließlich praktische Fähigkeiten erworben werden, was dem Bedarf der deutschen Wirtschaft entsprach. Schüler, die dort ausgebildet worden waren, wurden über das deutsche Arbeitsamt in Betriebe in Deutschland geschickt.[54]

Für die deutsche Bevölkerung sah die Situation in den Bildungsanstalten völlig anders aus. Die Anzahl aller Schulen sämtlicher Stufen nahm beständig zu, was der folgenden Tabelle zu entnehmen ist:

Tabelle 7: Deutsche Schulen in Lodz 1940–1944[55]

Datum	Volksschulen	Mittel- und Hauptschulen	Oberschulen
1940	13	–	2
1941	30	3	2
1942	32	3	4
1943	33	5	5
1944	38	5	5

Die Anzahl der Schüler in den oben genannten Schulen nahm kontinuierlich zu – von 7.200 im Jahr 1940 auf 18.000 im Jahre 1944. Die Anzahl der Lehrer stieg proportional. Im vorletzten Kriegsjahr unterrichteten an allen Schulen insgesamt 392 Lehrer und Lehrerinnen. In diesen Schulen gab es ebenfalls Sonderklassen für Schüler, die einer von den Deutschen tolerier-

[52] Wykaz rozstrzelanych w lasach podłódzkich (1939–1940), in: Eksterminacja inteligencji Łodzi i okręgu łódzkiego 1939–1940, hg. v. ANTONI GALIŃSKI / MAREK BUDZIAREK, Łódź 1992, S. 125-141; MARIA WARDZYŃSKA, Był rok 1939. Operacja niemieckiej policji bezpieczeństwa w Polsce. Intelligenzaktion, Warszawa 2009, S. 202-205.

[53] APŁ, Akta miasta Łodzi / 28595, Bl. 153.

[54] FLORIAN JUROWSKI, Przez druty ku wolności 1939–1945. Moje wspomnienia, Wrocław o. J., S. 27-30.

[55] BOJANOWSKI, Łódź pod okupacją, S. 131.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten nationalen Minderheit angehörten. Im Dezember 1939 wurden 121 ukrainische Schüler in fünf Klassen von zwei Lehrern und 124 russische Schüler in zwei Klassen von zwei russischen Lehrern unterrichtet.[56]

Auch an den deutschen Schulen herrschten nicht überall gleiche Bedingungen. Die Klassen im Stadtzentrum, wo die meisten Deutschen lebten, waren überfüllt – bis zu 60 Schüler in einer Klasse –, während es in den Randgebieten oft nicht genügend Schüler gab, um in den Volksschulen acht Klassen einzurichten.[57]

Polnische Lehrer, die in Lodz geblieben waren, versuchten, ein polnisches Schulwesen im Untergrund einzurichten – trotz strenger Verbote und harter Konsequenzen, die bei einer Übertretung drohten. Innerhalb der gesamten Besatzungszeit setzten sich dafür 75 Lehrkräfte ein. Der geheime Unterricht fand in den Privatwohnungen der Lehrer statt, bei den Schülern zu Hause oder in anderen Räumen, die zur Verfügung standen. Aus Sicherheitsgründen wurde der Unterricht nie lange Zeit hindurch an ein und derselben Stelle erteilt. Als besonders gefährlich galten die zentral gelegenen Wohnviertel mit ihrem hohen deutschen Bevölkerungsanteil. Deshalb wurde meistens am südlichen Stadtrand unterrichtet, wo die polnische Bevölkerung deutlich überwog und die aufgelockerte Bebauung eine Geheimhaltung erleichterte. Die Zahl der Kinder, die diesen Unterricht besuchten, lässt sich schwer schätzen. Man weiß von einem Lehrer, der sogar 244 Schüler betreute. Allerdings überwogen kleine mehrköpfige Lerngruppen bei Weitem.[58]

Arbeitskräftemangel in der deutschen Wirtschaft führte allerdings mit der Zeit dazu, dass die Besatzungsbehörden die polnische Bevölkerung weniger rücksichtslos behandelten. 1942 ließen sie im Wartheland wieder polnische Grundschulen zu, in denen die Kinder abwechselnd drei Tage unterrichtet werden und drei Tage arbeiten sollten. Nach demselben Prinzip wurden im Jahr darauf drei Berufsschulen für polnische Jugendliche eingerichtet und von der Deutschen Arbeitsfront Berufskurse veranstaltet.[59]

Die jüdische Verwaltung im Getto Litzmannstadt sah die Eröffnung von Schulen als eine vordringliche Aufgabe an. Der eigens zu diesem Zweck

---

[56] APŁ, Akta miasta Łodzi / 28595, Bl. 153.

[57] BOJANOWSKI, Łódź pod okupacją, S. 131.

[58] TADEUSZ JAŁMUŻNA, Tajne nauczanie na ziemi łódzkiej 1939–1945, Warszawa 1977, S. 115-118; SERGIUSZ JAŚKIEWICZ / MIECZYSŁAW WOŹNIAKOWSKI, Iskry w podziemiu. Relacje i gawędy z dziejów tajnego nauczania w Łodzi i na Ziemi Łódzkiej w latach 1939–1945, Łódź 1971; KOWALSKI, Pamiętnik nauczyciela.

[59] BOJANOWSKI, Łódź pod okupacją, S. 135 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geschaffenen Schul-Abteilung[60] gelang es, 35 Grundschulen, zwei religiöse Schulen, zwei Oberschulen und eine Berufsschule einzurichten, in denen nach dem Lehrplan aus der Vorkriegszeit unterrichtet wurde. So kam es, dass dort Schüler bis Juli 1941 unter anderem Geographie und Geschichte Polens lernten. Die Bildungsabteilung organisierte ebenfalls Landschulaufenthalte („Unterricht im Grünen") im Ortsteil Marysin für drei Grundschulen, von denen eine religiös orientiert war. Der Unterricht war jedoch auf ein Minimum beschränkt; im Lehrplan war dafür nicht mehr als eine halbe Stunde täglich vorgesehen.[61]

In den Grundschulen waren durchschnittlich zwischen 11.000 (im Schuljahr 1939/40) und 12.000 Schüler (im Schuljahr 1940/41) angemeldet.[62] Tatsächlich nahmen davon im Durchschnitt aber nur etwa 25 % am Unterricht teil. Ständig abwesend waren zwischen 90,5 % im Januar und 45 % im September 1941. Die übrigen Angemeldeten kamen lediglich zur Schulspeisung. In den Akten des Vorsitzenden des Ältestenrats der Juden werden als häufigste Gründe für diese auffällige Abwesenheit von Schülern genannt: Krankheit, schlechtes Wetter, ungeheizte Klassenzimmer, fehlende Kleidung und die Notwendigkeit, der Familie bei der Beschaffung von Nahrungsmitteln helfen zu müssen.[63] Die Schulabteilung reagierte darauf u. a. mit einer Kleidersammlung, was sich aber als unzureichend erwies.

Außer den genannten Bildungsinstitutionen gab es im Ghetto noch zwei Sonderschulen, eine Schule im Gefängnis sowie – für kurze Zeit – eine Musikschule. Seit dem Schuljahr 1939/40 gab es Einrichtungen für taubstumme und in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder, in denen 63 Schüler angemeldet waren. Im darauf folgenden Schuljahr gab es 48 Kinder, die in ihrer Entwicklung zurückgeblieben waren. Diese Schüler wurden in zwei Klassen von zwei Lehrkräften betreut. In der Schule für Taubstumme gab es für 15 Schüler drei Klassen, die von einem Lehrer geführt wurden.[64] Beim Gettogefängnis in der Czarnieckiego-Straße[65] bestand eine Schule für jugendliche Kriminelle. Insassen unter 20 Jahren hatten täglich vier Stunden Unterricht, der in einem eigens dafür vorgesehenen Raum stattfand. Im Unterrichtsprogramm waren die Fächer Rechnen, Religion,

---

[60] AŻIH 301/2847. Zeitzeugenbericht des Eliasz Tabaksblat; Kronika, hg. v. BARANOWSKI u. a., Bd. V, S. 348 f.; zu den Bildungseinrichtungen im Getto Litzmanstadt: LÖW, Juden, S. 194-207.

[61] JULIAN BARANOWSKI, Łódzkie getto 1940–1944. Vademecum, Łódź 2003, S. 51.

[62] APŁ, Przełożony Starszeństwa Żydów / 867, Bl. 19.

[63] Ebd., JM1933; SMOLIŃSKA, Szkolnictwo żydowskie w Łodzi, Anhang S. 22 f.

[64] APŁ, Przełożony Starszeństwa Żydów, Sign. JM1933; SMOLIŃSKA, Szkolnictwo żydowskie w Łodzi, Anhang S. 19.

[65] APŁ, Przełożony Starszeństwa Żydów / 461, S. 2 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jiddisch und Morallehre vorgesehen. Leider gibt es keine genaueren statistischen Angaben zur Anzahl von Schülern und Lehrern.

Schulen bestanden im Getto bis zum Herbst 1941, als mit der Einquartierung von deportierten Juden aus Westeuropa die Schulgebäude zu sogenannten Kollektiven umfunktioniert wurden.[66] Seitdem gab es nur noch fünf „Dorfschulen" in Marysin. Die Aussiedlung im September 1942 bedeutete praktisch das Ende der Bildungseinrichtungen im Getto, auch wenn man die Hoffnung nicht endgültig aufgab, dass bei Zuweisung passender Räumlichkeiten der Unterricht wieder aufgenommen werden könnte.[67]

Ein Mittel, mit dem die Besatzungsbehörden die polnische Bevölkerung von Lodz germanisieren wollten, war, ihr die Ausübung religiöser Praktiken und den Zugang zu den Kultstätten zu erschwen. Da die römisch-katholische Kirche samt ihrer Geistlichkeit als Haupthindernis für eine Germanisierung galt und man dieser Institution eine besondere Rolle in der polnischen Geschichte zuschrieb, hatte das auch nach dem 1. September 1939 Einfluss auf die deutsche Kirchenpolitik in den besetzten polnischen Gebieten.[68] Erste Maßnahmen erfolgten noch im November 1939, als 50 römisch-katholische Priester, darunter auch Bischof Kazimierz Tomczak, ins Gefängnis in Radegast eingeliefert wurden. Ein ähnliches Schicksal traf überall im deutsch besetzten Polen die evangelisch-augsburgischen (lutherischen) Pastoren, unter anderem Aleksander Falzmann, Alfred Hauptman, Leon May, Georg Sachs und insbesondere Bischof Juliusz Bursche, der – wie viele polnische Protestanten – aus einer deutschstämmigen Familie stammte, sich aber uneingeschränkt als Pole verstand.[69]

Die Ausübung religiöser Praktiken im Wartheland wurde durch Anordnungen des Reichsstatthalters und Gauleiters Arthur Greiser immer weiter eingeschränkt. Am 1. August 1940 wurden acht katholische Feiertage gestrichen, sodass nur noch vier Feiertage übrigblieben: Neujahr,

---

[66] Die Chronik des Ghettos Lodz, hg. v. FEUCHERT u. a., Bd. 5, S. 91-94.

[67] APŁ, Przełożony Starszeństwa Żydów / JM1933, SMOLIŃSKA, Szkolnictwo żydowskie w Łodzi, S. 7-25; MAŁGORZATA KOZIEŁ u. a. Nauka pomogła nam przetrwać …, Łódź 2007, S. 47.

[68] JAN SZILING, Polityka okupanta hitlerowskiego wobec Kościoła katolickiego 1939–1945. Tzw. okręgi Rzeszy: Gdańsk-Prusy Zachodnie, Kraj Warty i Regencja Katowicka, Poznań 1970, S. 28-32.

[69] ANTONI GALIŃSKI, Martyrologia duchowieństwa w świetle akt Okręgowej Komisji Badania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiemu w Łodzi, in: Martyrologia duchowieństwa polskiego 1939–1956, hg. v. BOHDAN BEJZE / ANTONI GALIŃSKI, Łódź 1993, S. 197-210, hier S. 207; ZBIGNIEW PIECHOTA, Problemy eksterminacja inteligencji Łodzi i okręgu łódzkiego (1939–1940) w materiałach śledztw OKBZH w Łodzi, in: Eksterminacja inteligencji Łodzi, hg. v. GALIŃSKI / BUDZIAREK, S. 11-26, hier S. 14.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Im darauf folgenden Jahr wurden der Religionsunterricht verboten, Beschränkungen beim kirchlichen Bestattungsritual eingeführt und ab Oktober 1941 stand für 350.000 Polen in Lodz nur noch ein einziger Friedhof zur Verfügung, der zudem zehn Kilometer vom Stadtzentrum entfernt lag. Zu dieser Zeit mussten auch sämtliche Kreuze und Muttergottesfiguren von den Straßen entfernt werden.[70] Greiser ging es insbesondere darum, dass die polnische römisch-katholische Kirche aus dem öffentlichen Leben verschwand und ihre Tätigkeit auf die religiöse Sphäre beschränkt blieb. Eine Folge davon war seine Entscheidung vom 13. September 1941, eine Trennung nach Nationalitäten vorzunehmen: Es wurde eine römisch-katholische Kirche deutscher Nationalität als juristische Person des privaten Rechts anerkannt. Die bestehende „polnische" Kirche wurde von der Besatzungsmacht nicht ausdrücklich anerkannt.[71] Weitere Verhaftungen von Geistlichen erfolgten vom 5. bis zum 7. Oktober 1941. Während dieser Aktion wurden praktisch alle römisch-katholischen Geistlichen im Wartheland festgenommen. Die meisten von ihnen, darunter etwa 40 Geistliche allein aus Lodz, kamen ins Lager Dachau. Nach Beendigung der Aktion wurden fast alle römisch-katholischen Gotteshäuser in der Stadt geschlossen, sodass den Gläubigen nur noch drei vom Zentrum weit entfernte Kirchen blieben. Gleichzeitig wurde die Ausübung religiöser Praktiken rechtlich beschränkt. Sie war nur noch Sonn- und Feiertags am Nachmittag möglich. Die übrigen römisch-katholischen Kirchen wurden ausgeraubt, und einige fanden eine neue Verwendung als Lagerräume, so auch die Lodzer St. Stanisław Kostka-Kathedrale, welche die Wehrmacht als Lagerhaus verwendete. In der Krypta wurde eine Champignonzucht angelegt.[72]

Auch andere Kirchen, unter deren Gläubigen Polen waren, hatten unter Verfolgung zu leiden. Die evangelisch-augsburgische (lutherische) Gemeinde wurde aufgelöst und ihre Geistlichen kamen – wie bereits erwähnt – noch 1939 ins Gefängnis. Knapp zwei Jahre später traf die evangelisch-reformierte Gemeinde ein gleiches Schicksal. Gotteshäuser anderer Konfessionen, denen Polen angehörten, wurden geschlossen.[73]

---

[70] Biuletyn Kujawski Nr. 51 (32) vom 4.10.1941, S. 3.

[71] BOJANOWSKI, Łódź pod okupacją, S. 195 f., 198; SZILING, Polityka okupanta hitlerowskiego, S. 42 f.

[72] MAREK BUDZIAREK, Geneza, przebieg i następstwa masowych aresztowań duchownych katolickich 5-7 października 1941 roku (ze szczególnym uwzględnieniem diecezji łódzkiej), in: Martyrologia, hg. v. BEJZE / GALIŃSKI, S. 34-57, hier S. 39 f., 45; TADEUSZ GRALIŃSKI, Kościół katedralny św. Stanisława Kostki w Łodzi, in: Wiadomości Diecezji Łódzkiej 23 (1949), Nr. 3, S. 86-94, hier S. 91 f.

[73] BOJANOWSKI, Łódź pod okupacją, S. 198 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auch die Verfolgung der Juden erstreckte sich auf die religiöse Sphäre. Am 11. November 1939 wurden die größten Synagogen in Lodz zerstört, was auf die Bevölkerung einen niederschmetternden Eindruck machte. Ein Lodzer Arbeiter, der Zeuge des Brands der reformierten Synagoge wurde, beschrieb in seinen Erinnerungen: „Ich hielt an und traute meinen eigenen Augen nicht. Die ganze Synagoge stand in Flammen. Hinter den Mauern hörte man Menschen jammern; es war nicht schwer zu erraten, wer um Mitleid bat und wer es nicht zeigte.“[74] Orthodoxe Juden, die bereits an ihrem Äußeren zu erkennen waren, fielen außergewöhnlich oft Verfolgungen zum Opfer.[75] Nach der Errichtung des Gettos normalisierte sich die Lage halbwegs. Bis Ende 1941 waren im geschlossenen Wohnviertel Bethäuser zugelassen und die gläubigen Bewohner begingen die Festtage.[76]

Im Herbst 1941 trafen in Lodz Transporte mit westeuropäischen Juden ein, unter denen zehn Rabbiner sowie eine Gruppe von etwa 200 Katholiken und Protestanten waren. Die Christen im Getto – sowohl die dorthin deportierten als auch die am Ort – gründeten eine Vereinigung der Christen, die ihre Interessen gegenüber der Verwaltung des Vorsitzenden des Ältestenrats der Juden vertrat. Auf ihre Bitten bekamen sie in der Jakuba-Straße einen Raum zugewiesen, in dem sie ihre Gottesdienste abhielten. Die Vertreter der Vereinigung verlangten außerdem, Religionsunterricht für ihre Kinder und Jugendlichen einzuführen sowie für einen Friedhof für Christen zu sorgen. Keiner dieser Anträge wurde positiv beschieden.[77]

Die Deportation eines Teils der Gettoinsassen 1942 ins Vernichtungslager Kulmhof bedeutete praktisch das Ende eines organisierten religiösen Lebens im Getto Litzmannstadt. Die geistlichen Führer, welche der „Aussiedlung“ hatten entgehen können, wurden zur Zwangsarbeit herangezogen, einige religiöse Funktionen, wie beispielsweise die Erteilung von Eheschließungen, übernahm der Vorsitzende des Ältestenrats der Juden.[78]

---

[74] Zitiert nach JACEK WALICKI, Synagogi i domy modlitwy w Łodzi (do 1939 r.), Łódź 2000, S. 59 f.

[75] SŁAWOMIR M. NOWINOWSKI u.a., Zarys historii getta łódzkiego / Litzmannstadt Getto 1940-1944, in: Getto Łódzkie / Litzmannstadt Getto 1940–1944, hg. v. JULIAN BARANOWSKI / SŁAWOMIR M. NOWINOWSKI, Łodź 2009, S. 6-39, hier S. 11.

[76] Kronika, hg. v. BARANOWSKI u. a., Bd. V, S. 347-348. Im APŁ kann im Bestand Przełożony Starszeństwa Żydów / 1125 eine umfangreiche fotografische Dokumentation eingesehen werden.

[77] Die Aufzeichnung der Konferenz des Vorsitzenden des Ältestenrats der Juden mit den Vertrauensmännern vom 1. Februar 1942 in: Die Chronik des Gettos Lodz, hg. v. FEUCHERT u. a., S. 61-72.

[78] JULIAN BARANOWSKI, Martyrologia religijnych przywódców Żydów w Rejencji Łódzkiej w latach 1939–1945, in: BGKBZHwP 35 (1993), S. 133-137; AVRAM KRIEGER / SYMCHA KELLER, Religious Life of the Łódź Ghetto; in: Fenomen getta łódzkiego, hg. v.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Für die Einwohner der besetzten Stadt war auch der Zugang zu den städtischen Verkehrsmitteln, vor allem Straßenbahnen, von Belang. Laut Verordnungen der Stadtverwaltung durften Juden sie nicht benutzen, während die polnische Bevölkerung ab August 1940 nur nicht in den ersten Wagen einsteigen durfte. Diese Vorschrift wurde erst 1943 abgeschwächt: bis 6.30 Uhr konnten Polen auch im hinteren Teil des Motorwagens Platz nehmen. Außerdem verkehrten in Lodz zwölf Straßenbahn- und vier Buslinien, die es vor dem Krieg noch nicht gegeben hatte und die nur von Deutschen benutzt werden durften. Insgesamt stiegen die Passagierzahlen von 76 Mio. Personen 1939 auf über 204 Mio. im Jahre 1944. Diese erhebliche Zunahme ging auf die erhöhte Beweglichkeit der Einwohner zurück, auf die Arbeitspflicht aller Erwachsenen und eine fehlende Alternative zur Straßenbahn als Massentransportmittel. Ein zusätzlicher Anreiz war der relativ niedrige Fahrpreis (zwischen fünf und zehn Pfennig).[79]

Straßenbahnen verkehrten auch im Getto. Anfänglich dienten sie dort nur zum Warentransport. Mit der Zeit erteilten die städtischen Behörden aber den Gettobewohnern die Genehmigung, sie zu benutzen, um zur Arbeit und wieder nach Hause zu gelangen. Es wurden sogar neue Linien eröffnet, um den Warentransport an die wichtigsten Plätze und Verladepunkte im Getto zu erleichtern.[80]

Das besetzte Lodz stellte praktisch drei verschiedene städtische Organismen dar.

> „Lodz, das waren drei – was sage ich! – vier Städte oder vielleicht noch mehr. Bestimmt mehr. Es gab ein Lodz der Polen, ein Lodz der Juden und ein Lodz der Deutschen. Es gab Lodz-Bałuty, Lodz-Chojen und Lodz-Stadtmitte."[81]

Dieses Zitat von Arnold Mostowicz, das sich auf das Lodz der Vorkriegszeit bezieht, ließe sich auch auf die besetzte Stadt anwenden. Wenn es hinsichtlich der „Separierung" des jüdischen Lodz – des Gettos Litzmannstadt – keinerlei Zweifel geben konnte, so waren die Grenzen zwischen dem Lodz der Polen und dem Lodz der Deutschen fließender. Dennoch existierten sie bis in die letzten Tage des Krieges und trennten somit auch hier unüberwindbar die Lebenswelt von Besatzern und Besetzten.

SAMUŚ / PUŚ, S. 235-242; Kronika, hg. v. BARANOWSKI u. a., Bd. V, S. 291 f., 310 f., 353; LÖW, Juden, S. 436-442.

[79] APŁ, Akta miasta Łodzi / 28535.

[80] Kronika, hg. v. BARANOWSKI u. a., Bd. V, S. 354 f.

[81] ARNOLD MOSTOWICZ, Żółta gwiazda i czerwony krzyż, Warszawa 1988, S. 69.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

TARIK CYRIL AMAR

VERALLTÄGLICHUNG DER GEWALT

BESATZUNGSALLTAG IN LEMBERG IM ZWEITEN WELTKRIEG

Das Problem des Besatzungsalltags und der Gewalt im Zuge des Zweiten Weltkriegs in der Stadt Lemberg – heute in der westlichen Ukraine, vor dem Krieg unter dem Namen Lwów im südöstlichen Polen gelegen – berührt eine Reihe von weitreichenden Themen: Lembergs allgemeine kulturelle und politische Zwischen- oder Grenzlage in Ostmitteleuropa; die ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt seiner Vorkriegsbevölkerung; die moderne Rolle der Stadt als Haupt- und Veranstaltungsort, überhöhtes Symbol und umkämpfter Preis konkurrierender polnischer und ukrainischer nationaler Mobilisierung; die Kriegs- und Besatzungspraktiken der zwei totalitären Großmächte des letzten Jahrhunderts, des nationalsozialistischen Deutschlands und der stalinistischen Sowjetunion, welche beide – auch bei wesentlichen Unterschieden – in Lemberg als Eroberer, Besatzer und totalitär interventionistische Herrscher auftraten; der Ort des Holocausts in der Geschichte einer Stadt, die zu den Zentren des Judentums in Europa zählte und zu einem Zentrum seiner Vernichtung gemacht wurde; *last but not least*, die äußerst konfliktreiche Wechselwirkung und die letztliche Konvergenz nationalistischer und kommunistischer autoritärer Politik im Dienste radikaler und gewalttätiger ethnischer „Entmischung“ sowie nationaler Transformation und Vereinheitlichung.[1]

[1] Die Literatur zur Geschichte Lembergs ist zu reichhaltig, um hier auch nur skizziert zu werden. Allgemein und in Auswahl: Lviv. A City in the Crosscurrents of Culture, hg. v. JOHN CZAPLICKA, Cambridge, Mass. 2005. Umfassend und den derzeitigen Stand der ukrainischen Forschung wiedergebend: Istorija L'vova u tr'och tomach, hg. v. JAROSLAV ISASEVYČ, L'viv 2006/2007. Zur Stadt als Ort und Bühne nationaler Mobilisierung sowie deren Grenzen und Alternativen: MARKIAN PROKOPOVYCH, Habsburg Lemberg. Architecture, Public Space and Politics in the Galician Capital 1772–1914, West Lafayette 2009. Grundlegend zur Zeit des Zweiten Weltkrieges mit polnischem Schwerpunkt: GRZEGORZ HRYCIUK, Polacy we Lwowie 1939–1944. Życie codzienne, Warszawa 2000; DERS., „Kumityt“. Polski Komitet Opiekuńczy Lwów Miasto w latach 1941–1944, Toruń 2000; DERS., Die „Evakuierung“ der polnischen und jüdischen Bevölkerung aus den Ostgebieten

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Besatzung als historisches Phänomen und andauernder Zustand

Besatzungen als politische, gesellschaftliche und subjektiv empfundene Zustände können länger andauern als Kriege. Lemberg wurde im Zuge des Zweiten Weltkriegs von drei Besatzungsregimen beherrscht: einem sowjetischen vom Herbst 1939 bis zum Sommer 1941, daraufhin einem deutschen von 1941 bis zum Sommer 1944, und anschließend wiederum einem sowjetischen.

Es würde der Wirklichkeit Lembergs allerdings nicht gerecht, den Begriff der Besatzung auf die Behauptungen der Besatzer, auf formalisierte Rechts- und Verwaltungsakte oder auf die Chronologie von Kriegsbeginn und -ende, Einmärschen oder Rückeroberungen zu verengen. Zwar wurden im Herbst 1939, nach der deutsch-sowjetischen Teilung Polens durch den Hitler-Stalin-Pakt und den folgenden Doppelangriff, die von der Sowjetunion eroberten südöstlichen Gebiete Polens als Westukraine mit ihrem offiziell ins Ukrainische umbenannten städtischen Zentrum Lemberg zügig in die Ukrainische Sowjetrepublik eingegliedert. Eine nicht unerhebliche Minderheit der Bevölkerung Lembergs – ungefähr ein Sechstel – und eine Mehrheit der Bewohner ihres Umlandes waren dabei als Ukrainer auch grundsätzlich empfänglich für denjenigen Teil der sowjetischen Propaganda und Politik (z. B. im Bildungsbereich oder bei Einstellungen und Entlassungen), der ihre angebliche nationale und soziale „Befreiung“ sowie ihren neuen Vorrang umsetzte und betonte.

Eine größere Minderheit der Bevölkerung – ungefähr ein Drittel – hatte als Juden jeden Anlass, eine sowjetische einer deutschen Besatzung vorzuziehen.[2] Dennoch und keineswegs nur weil die knappe Mehrheit der Stadtbevölkerung weiter aus ethnischen Polen bestand, blieb die erste sowjetische Herrschaft über Lemberg eine unabdingbar und nicht nur in der Rückschau, sondern für die Zeitgenossen offensichtlich auf militärischer Gewalt und Stärke sowie unmittelbarem Zwang ruhende Fremdherrschaft.[3]

---

der Zweiten Polnischen Republik in den Jahren 1944–1947, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 55 (2007), S. 722-742.

[2] JAN TOMASZ GROSS, Revolution from abroad. The Soviet Conquest of Poland's Western Ukraine and Western Belorussia, Princeton 2002, S. 28-33.

[3] Der im deutschen Sprachgebrauch historisch nicht unbelastete Begriff der Fremdherrschaft bedarf sicherlich der Kontextualisierung, die aber an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. Hierzu etwa CHRISTIAN KOLLER, Fremdherrschaft. Ein politischer Kampfbegriff im Zeitalter des Nationalismus, Frankfurt a. M. / New York 2005. Der hier verwendete Begriff der Fremdherrschaft bezeichnet schlicht die tatsächliche Ausübung von Herrschaft an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit durch Herrscher und Herrschaftsstrukturen, die von überwiegenden Teilen der Beherrschten nicht nur abgelehnt, son-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Unter der ab dem Sommer 1941 folgenden, ebenso offensichtlich gewaltgestützten dreijährigen deutschen Herrschaft wurde Lemberg nicht in das Staatsgebiet des Eroberers eingegliedert, sondern als Zentrum des „Distrikts Galizien" in das „Generalgouvernement", ein sogenanntes „Nebenland des Reiches" mit unklarem Status, wenn auch öffentlich bekundeten Aussichten auf zukünftige volle „Germanisierung" und Eingliederung in das Reich selbst. In diesem „Nebenland" unterschieden sich die Stellung, Behandlung und letztlich Überlebenschancen von Juden, Polen, und Ukrainern wesentlich, im Fall der jüdischen Bevölkerung sogar radikal: Nur letztere wurde Opfer eines Völkermords.

Nichtsdestoweniger und obwohl die deutsche Besatzungspolitik im Distrikt Galizien einigen Ukrainern deutlich mehr und durchaus genutzte Möglichkeiten zur Kollaboration einräumte als in weiter östlich von Deutschland besetzten Gebieten, war auch die deutsche Herrschaft in Lemberg gegenüber der überwiegenden Mehrheit der nicht-jüdischen Bevölkerung gewalttätig, manipulativ und ausbeuterisch.

Die Einordnung der auf die sowjetische Wiedereroberung der Stadt im Sommer 1944 folgenden Periode ist schwieriger, denn es wäre ebenso unsinnig, etwa die gesamte sowjetische Nachkriegs- oder vielmehr Nach-Wiedereroberungszeit bis zum Ende der Sowjetunion im Jahre 1991 als Besatzungsregime zu beschreiben, wie zu übersehen, dass die eindeutigen Züge bewaffneter, erzwungener Fremdherrschaft im Juli 1944 zuerst einmal wiederkehrten und auch nicht plötzlich mit dem Kriegsende in Europa im Mai 1945 aus dem Leben der Einwohner Lembergs verschwanden. So waren zum Beispiel Deportationen und erzwungene Migration eine Grunderfahrung des Besatzungsalltags seit 1940. Dabei erreichte die Vertreibung der polnischen Mehrheit Lembergs im Rahmen eines nur formal freiwilligen Bevölkerungsaustausches ihren Höhepunkt erst 1945 und dauerte bis in das darauf folgende Jahr an. Erst ein Jahr später traf die letzte größere Deportation vor allem Ukrainer, die des Nationalismus und der Kollaboration mit den deutschen Besatzern verdächtigt wurden. Im Rückblick – jedoch noch nicht in den Erwartungen und Ängsten der Zeitgenossen – endete erst damit für die Stadt die Zeit der Massendeportationen.

Auch vom Standpunkt der Besatzer war das Ende der Besatzung keineswegs eine Frage eindeutiger oder plötzlicher Brüche. Der intensiv verbreitete und aufgezwungene offizielle sowjetische Diskurs fasste Lemberg auch nach dem Krieg wieder, wie schon zwischen 1939 und 1941, als eine „uralte ukrainische" – und damit entschieden nicht polnische (oder etwa auch russische) – Stadt auf, so dass die Vertreibung der meisten polnischen

dern als prinzipiell nicht zum national und/oder staatlich begriffenen Eigenen gehörig und deswegen als nicht einmal potentiell legitim wahrgenommen werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einwohner, anders als zwischen 1939 und 1941, diese ideologische Ukrainisierung unter sowjetischem Vorzeichen durch eine brutale „Entpolonisierung" der Stadtbevölkerung ergänzte.

Gleichzeitig jedoch berichtete der sowjetische Autor, Denunziant und Propagandist Vladimir Beljaev dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei in der Ukrainischen Sowjetrepublik im Oktober 1945, dass die Hauptursache für anhaltende, sogar eskalierende Gewalttätigkeit und Kriminalität unter sowjetischen Truppen in Lemberg in ihrer Wahrnehmung der Stadt als besetztes Feindesland und nicht als befreites sowjetisches Territorium lag.[4]

Sogar fast ein Jahrzehnt nach der sowjetischen Wiedereroberung Lembergs unterzogen Vertreter der kommunistischen Herrschaft diese noch einmal einer scharfen und umfassenden Kritik. Im Sommer 1953, nach Stalins Tod, versuchte der sowjetische Geheimdienstchef, Innenminister und Vizepremier Lavrentij Berija, durch einen taktischen „Liberalisierungskurs" u.a. in der Westukraine, seine persönliche Machtbasis zu erweitern. In den aus dieser am Ende gescheiterten Strategie resultierenden offiziellen Dokumenten und lokalen Diskussionen wurde die sowjetische Herrschaft zwar keineswegs in Frage gestellt oder explizit als Besatzung bezeichnet. Auf einem Regionalparteiplenum des *Oblast* Lemberg verglich der Erste Sekretär des *Oblast-Komsomol*, Folvaročnij, das immerhin „häufige" Verhalten „einzelner" sowjetischer Funktionäre, „unter ihnen auch Kommunisten", jedoch mit deutschen Besatzungspraktiken, weil jene „wie die Deutschen zur Zeit der Besatzung unserer Territorien" handelten, indem sie auf dem Land Jugendliche in nächtlichen Überfällen mit vorgehaltener Waffe zur Arbeit im ostukrainischen Donbas „einfingen."[5] Der Zweite Weltkrieg brach zwar nicht unerwartet, aber doch plötzlich über Lemberg herein, und die sowjetische Rückeroberung der Stadt und das Kriegsende markierten eindeutige Daten. Der Übergang vom Leben im Besatzungsalltag zum Nachkriegsalltag war indes fließend.

Historischer Kontext, signifikante Kontinuitäten zwischen den Besatzungsregimen und fundamentale Diskontinuität der Stadtgeschichte

Gleichzeitig muss nicht nur nach dem Ende der Besatzungszeit gefragt werden, sondern auch nach dem, was währenddessen vorging. Obwohl

[4] Zentrales Staatsarchiv der öffentlichen Organisationen der Ukraine, Kiev (CDAGO), 1,46,752, Bl. 62-67.

[5] Kul'turne žyttja v Ukraïni. Zachidni zemli. Dokumenty i materiali, Bd. 2: 1953–1966, hg. v. TAMARA HALAJČAK / JURIJ SLYVKA, Kyïv 1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zweifelsohne erst die vernichtenden Interventionen der Sowjetunion und Deutschlands die entscheidende Zäsur in der Geschichte der Stadt markierten, können ihre spezifischen Auswirkungen nicht ohne den unmittelbaren lokalen Kontext erfasst werden. Das Lemberg der Zwischenkriegszeit war ein spannungsgeladenes urbanes Zentrum in den wirtschaftlich insgesamt wenig entwickelten und von ungelösten und sich verschärfenden nationalen Konflikten gezeichneten Grenzgebieten eines gefährdet demokratischen, von außen bedrohten und im Inneren zunehmend nationalistischen und autoritären Staates, der – von ukrainischer Seite – durch eine, zumeist im wörtlichen Sinne, junge und sich stetig radikalisierende nationalistische Bewegung mit faschistischen Zügen und terroristisch-konspirativen Methoden herausgefordert wurde.[6]

Eine Industrialisierung Lembergs erfolgte zwar im Wesentlichen erst nach dem Zweiten Weltkrieg und unter sowjetischem Vorzeichen. Trotzdem war die Stadt schon seit dem späten 19. Jahrhundert auch ein Ort der urbanen Moderne, gekennzeichnet durch weitentwickelte, wenn auch zumeist „national streng getrennte" Öffentlichkeiten, Massenkommunikation und -politik.[7] Es wäre aber sicherlich eine Karikatur, sich das Lemberg der Zwischenkriegszeit ohne vielfältige friedliche interethnische Kontakte und Wechselwirkungen vorzustellen. Besonders in den nicht selten nostalgischen Erinnerungen von Zeitgenossen spielen diese eine wichtige Rolle. Nichtsdestoweniger gewann in der Zwischenkriegszeit der Streit immer mehr die Oberhand in einer Stadt, deren offizielle, national-polnisch dominierte Politik durch den anhaltenden starken Einfluss, ja sogar die Vorherrschaft nationalistischer Kräfte geprägt war, und die als „Festung" nicht nur der polnischen Nation, sondern des nationalistischen Lagers galt.[8]

Vor dem Hintergrund dieser Vorgeschichte handelt es sich weder um eine unzulässige Teleologie des Zusammenwirkens von Modernisierung und Nationalismus, noch relativiert es das beispiellos brutale und zerstörerische Eingreifen der Sowjetunion und Deutschlands ab 1939, wenn

---

[6] Zur Zwischenkriegszeit in Lemberg im Überblick ANDRZEJ BONUSIAK, Lwów w latach 1918–1939. Ludność przestrzeń samorząd, Rzeszów 2000; Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3; zum politischen Leben grundlegend: GRZEGORZ MAZUR, Życie polityczne polskiego Lwowa. 1918–1939, Kraków 2007; JOLANTA KAMIŃSKA-KWAK, Inteligencja województwa lwowskiego w okresie międzywojennym, Rzeszów 2005; OLEKSANDR S. RUBL'OV, Zachidnoukraïns'ka intelihencjia u zahal'nonacional'nych polityčnych ta kul'turnych procesach (1914–1939), Kyïv 2004.

[7] MACIEJ JANOWSKI, Galizien auf dem Weg zur Zivilgesellschaft, in: Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der Politischen Partizipation, hg. v. HELMUT RUMPLER / PETER URBANITSCH, Bd. 8; Teilband 1, Wien 2006, S. 805-858.

[8] MAZUR, Życie polityczne, S. 429, 432.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

man feststellt, dass Lemberg auch ohne diese Katastrophen kaum unverändert geblieben wäre. Es ist jedoch ebenso offensichtlich, dass die tatsächlich erfolgte radikale Umwandlung der Stadt in ein – nach einem stark russisch geprägten Kaderbesiedlungsschub in den ersten Nachkriegsjahren – ethnisch immer sowjetisch-ukrainischeres Lemberg, von den massiven gewaltsamen Eingriffen unter sowjetischer und deutscher Besatzung geprägt wurde.

Diese Umprägung der Stadt erfolgte auf mehreren Ebenen. Umfassende erzwungene Veränderungen in ihrer Bevölkerung, ihrer Verwaltung und ihrer politischen Zugehörigkeit zu Staaten und ideologischen Ordnungen waren die offensichtlichen Ergebnisse des Zweiten Weltkriegs. Zwischen 1939 und 1944 machte Lemberg mehrfache, im einzelnen sowie kumulativ katastrophale Regimewechsel durch – von einer Wojewodschaftshauptstadt und urbanen Zentrum in Polen zum de facto urbanen Zentrum der westlichen Region der Ukrainischen Republik in der stalinistischen Sowjetunion, zur Hauptstadt des „Distrikts Galizien" im „Generalgouvernment", Teil der geradezu paradigmatisch brutalen deutschen Besatzungsherrschaft in Polen, und schließlich zum Zentrum der wiedereroberten westlichen Ukraine.

Innerhalb des gleichen Zeitraums ermordeten die deutschen Besatzer – nicht ganz ohne lokale Beteiligung – das jüdische Drittel der Bevölkerung der Stadt. Während die vorhergehende erste sowjetische Besatzung Massenverhaftungen und -deportationen mit sich gebracht hatte, kam es erst nach der Wiedereroberung Lembergs durch die Sowjetunion zur Vertreibung der großen Mehrheit ihrer polnischen Bevölkerung. Hatte die Stadt vor dem deutsch-sowjetischen Überfall auf Polen um die 330.000 Einwohner, so waren es zum Zeitpunkt der sowjetischen Wiedereroberung im Juli 1944 ungefähr 150.000-160.000, von denen rund 110.000 Polen waren.[9] Von der jüdischen Bevölkerung hatte fast niemand den Holocaust überlebt.[10]

---

[9] GRZEGORZ HRYCIUK, Przemiany narodowościowe i ludnościowe w Galicji Wschodniej i na Wołyniu w latach 1931–1948, Toruń 2005, S. 334.

[10] Die nicht genau feststellbare Anzahl der Überlebenden des Holocausts in Lemberg war nach allen Schätzungen sehr niedrig. Philip Friedman zählte ursprünglich 823 Überlebende im Sommer 1944 und gab später mehr als 2000 an, einschließlich Überlebender, die aus Verstecken oder dem Umland wieder auftauchten. WOLFGANG BENZ, Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991, S. 484, 491. Auf jeden Fall waren von den 111.000 bis 119.000 jüdischen Einwohnern, die die deutschen Besatzer 1941 in der Stadt vorgefunden hatten, nur verschwindend wenige der Ermordung entgangen: HRYCIUK, Polacy we Lwowie, S. 50; BENZ, Dimension des Völkermords, S. 445. Eine höhere Schätzung von ungefähr 160.000 jüdischen Einwohnern im Sommer 1941 bei ELIYAHU YONES, Żydzi Lwowa w okresie okupacji, 1939–1945, Łódź 1999, S. 122.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mit dem pro forma auf Freiwilligkeit basierenden, aber in Wirklichkeit erzwungenen Bevölkerungsaustausch zwischen der Sowjetunion und dem nach Westen verschobenen und sowjetisch kontrollierten Nachkriegspolen, verlor die Stadt bis 1946 den Großteil ihrer polnischen Bevölkerung. Es ist eine der finsteren Ironien dieser Zeit, dass Lemberg damit genau zu dem Zeitpunkt durch Vertreibung „entpolonisiert" wurde, als der Anteil der ethnischen Polen an der nach Holocaust und deutscher Besatzung verbliebenen Bevölkerung besonders hoch war. Gleichzeitig begann eine sehr schnelle Wiederbesiedlung der Stadt durch Neuankömmlinge vor allem aus dem Osten der Ukraine sowie aus anderen Teilen der Sowjetunion. Schon im Juli des Jahres 1946 gab ein Bericht des ZK der Kommunistischen Partei der Ukraine eine Gesamteinwohnerzahl von über 352.000, leicht über dem Vorkriegsstand, an.[11] Von 380.000 Einwohnern im Jahre 1955 waren nur etwas mehr als geschätzte zwei Prozent – weniger als 8.600 – Polen.[12]

Lemberg befand sich ab dem Herbst des Jahres 1939 nicht nur in der Ausnahmesituation von Krieg und Besatzung, sondern auch in der des Totalitarismus. Bei allen Unterschieden waren die beiden Besatzungsregime, die die Stadt sukzessive beherrschten, nicht nur ausgesprochen gewalttätig, sondern auch entschieden interventionistisch. Sowohl die sowjetischen als auch die deutschen Machthaber strebten in noch nicht dagewesener Weise radikale gesellschaftliche Transformation unter Einsatz massiver Gewalt an. In Lemberg war das kumulative Ergebnis ihrer Anstrengungen ein historischer Bruch mit der Geschichte der Stadt.

Doch auch wenn die „Zerstörung der Grundlagen der Zivilisation", die Karl Schlögel als „Urbizid" beschrieben hat, durchaus stattfand, war Lemberg dabei eine derjenigen Städte, die umkam, während ihre „äußere Form weitgehend intakt" blieb.[13] Ebenso wichtig war, dass Lemberg in der Nachkriegszeit – abgesehen von späteren Neubauvierteln in ihren Außenbezirken – von der Verwirklichung umfassender sowjetischer Umbaupläne im

[11] CDAGO 1,23,4575, Bl. 16-37.

[12] HALYNA BODNAR, Mihraziia silskoho naselennja do L'vova v 50-80-ch rokach XX stolittja, Phil. Diss., L'viv 2007. Der durch die Vertreibung begonnene Trend hielt an. Im Jahre 1959 wurden dennoch 16.500 polnische Einwohner gezählt, was knapp vier Prozent der Stadtbevölkerung entsprach. Im Jahre 2001 lag ihr Anteil bei weniger als einem Prozent; nur noch um die 6.000 Einwohner aus einer Gesamtbevölkerung von ungefähr 725.000 identifizierten sich als Polen. HRYCIUK, Przemiany narodowościowe, S. 319, und Staatliches Statistisches Komitee der Ukraine. http://www.ukrcensus.gov.ua/eng/results/general/nationality/Lviv (Zugriff am 18.6.2010).

[13] KARL SCHLÖGEL, Marjampole. Oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte, Frankfurt a. M. 2009, S. 175 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wörtlichen Sinne weitgehend verschont wurde.[14] In ihrem weitläufigen und weiterhin prägenden historischen Zentrum beeinflussten die Vorkriegsstruktur, und damit auch Vorkriegsplanung – sowohl unter polnischer als auch Habsburger Herrschaft – das neue Lemberg entscheidend, wenn auch verdeckt.[15] So sahen die sowjetischen Machthaber etwa den zentralen Boulevard der Stadt – errichtet unter den Habsburgern anstelle mittelalterlicher Befestigungen und dominiert durch ein typisch späthabsburgisches Opernhaus – trotz Umbenennung in „Prospekt des Ersten Mai" und anschließend „Leninprospekt" ursprünglich nur als Übergangslösung. Für Massenaufmärsche sollte eine breitere Schneise oder sogar ein ganzer Platz freigeschlagen werden, was aber im Wesentlichen ausblieb.[16] Vollkommene Brüche mögen daher historisch selten und in Lemberg sogar nicht ohne weiteres an der Stadtlandschaft ablesbar sein. Was der Zweite Weltkrieg hier mit sich brachte, kam einem solchen aber dennoch sehr nahe, und aus diesem Grund muss auch der Alltag in erster Linie auf Diskontinuität und Veränderung hin untersucht werden.

Alltag und Veralltäglichung

Bei dieser Fokussierung auf die Diskontinuität ist insbesondere nach der Veralltäglichung des vor dem Krieg nicht Alltäglichen zu fragen. Wie veränderte sich nicht nur der Alltag, sondern vor allem die Vorstellung des Alltags unter den Bedingungen entgrenzter Gewaltherrschaft, und welche anhaltenden Folgen hatten diese Veränderungen? Zugespitzt soll es weniger um die offensichtliche (Zer-)Störung des Vorkriegsalltags durch die Besatzer gehen, als um den bleibenden Beitrag von Besatzungserfahrungen zum Nachkriegsalltag.

Besonders die Wechselwirkungen zwischen dem sowjetischen und dem deutschen Besatzungsregime sollen hervorgehoben werden, sowohl im Konflikt als auch in der Konvergenz. Einerseits gab es Bereiche, in denen die beiden Besatzer unterschiedlich vorgingen, auch über die Tatsache hinaus, dass in der Stadt nur das deutsche Besatzungsregime einen Völker-

[14] BOHDAN TSCHERKES, Stalinist Visions for the Urban Transformation of Lviv. 1939–1955, in: Lviv. A City in the Crosscurrents of Culture, hg. v. JOHN CZAPLICKA, Cambridge 2005, S. 205-222; SOFIA DYAK, Tvorennja obrazu L'vova jak regional'nogo centru zachidnoï Ukraïni. Radjans'kij proekt ta jogo urbanistične vtilennja, in: Patria, hg. v. VOLODYMYR V. KRAVČENKO, Charkiv 2008, S. 75-86.

[15] Ebd., S. 75.

[16] PROKOPOVYCH, Habsburg Lemberg, S. 171, und DYAK, Tvorennja obrazu L'vova, S. 82.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mord beging, der ein kulturell bis dahin prägendes Drittel der Einwohner vernichtete. So waren etwa die sowjetischen und deutschen Haltungen zur erzwungenen politischen Mobilisierung der Besetzten deutlich verschieden. Während die sowjetische Herrschaft die Teilnahme an einer bis zur Unkenntlichkeit „gelenkten Demokratie" durch Pseudowahlen mit vorher festgelegten Ergebnissen mit die Zeitgenossen nicht nur quälender, sondern auch verblüffender Besessenheit erzwang, fand unter deutscher Herrschaft nichts Vergleichbares statt.[17]

Andererseits können unterschiedliche Besatzungspraktiken und der radikale ideologische Antagonismus zwischen diesen beiden Eroberern, der zumindest ab dem Scheitern ihres zur Aufteilung Ostmitteleuropas im Jahre 1939 eingegangenen Bündnisses im Sommer des Jahres 1941 auch explizit wieder von beiden betont wurde, nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihre Herrschaft für die Stadt Lemberg – wie auch an anderen Orten Ostmitteleuropas – auch ein Kontinuum der Einübung in die Praktiken und Werte des totalitären Autoritarismus darstellte. Zugespitzt lässt sich fragen, ob und wie die beiden Regime ihre umerzieherische Wirkung gerade dort am stärksten entfalteten, wo ihre laut bekundete Feindschaft zusammentraf mit tatsächlicher Kontinuität oder Konvergenz von Strategien und Maßnahmen oder unvorhergesehenen Konsequenzen. Der Alltag war dabei wohl der wichtigste Ort, an dem diese Normalisierung des vorher Außergewöhnlichen vorangetrieben wurde – oder auch an ihre Grenzen stieß.

Angesichts der Vielzahl von relevanten Phänomenen und Fragestellungen sollen in diesem Aufsatz nur einige zentrale Phänomene herausgegriffen werden, um die Gesamtwirkung von deutscher und sowjetischer Besatzung und Gewalt auf Lebensumstände, Erwartungen, Verhaltensweisen und Praktiken zu beleuchten: Offene Gewalt in der Stadt; Eigentum, Verarmung und Umverteilung; Arbeit und Zwang; Praktiken der Diskriminierung und Segregation; die Erinnerung an die Gewalt der Kriegszeit im Nachkriegsalltag. Zudem beschränkt sich dieser Beitrag im Wesentlichen auf die Erfahrung der Besetzten.

Der Holocaust stach auch in einer immer mehr von vielfacher Gewaltanwendung geprägten Stadt deutlich hervor. Besonders aus einer Perspektive, die nach der Beziehung von Alltag und Gewalt fragt, besteht die zentrale Herausforderung in Hinsicht auf den Holocaust darin, diese singuläre Form der Gewalt einerseits nicht ahistorisch vom Kontext der Erfahrung der allgemeinen Besatzungsgewalt zu trennen – was auch implizit das dem Holocaust inhärente Streben, die Opfer zu isolieren, reproduzieren könnte – und andererseits die Spezifika, so wie sie von den Besetzten – sowohl

[17] Zu „Wahl"-Veranstaltungen in den sowjetisch besetzten Gebieten vor allem GROSS, Revolution from abroad, S. 71-113.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von jüdischen Opfern als auch von Nichtjuden wahrgenommen und erfahren wurden – herauszuarbeiten. Der Holocaust konnte von Zeitgenossen in zumindest einigen seiner Aspekte, wie etwa Ausgrenzung, Enteignung, Plünderung, Denunziation und Deportation einerseits als Extremform auch anderweitig unter Besatzungen üblicher Gewalt, andererseits als auch unter den Besetzten radikale Unterschiedlichkeit herstellende Ausnahme erlebt werden.

Offene Gewalt in der Stadt

Im Lemberg des Zweiten Weltkriegs standen Gewalt und Alltag in vielfachen, oft komplexen Beziehungen zueinander. Die zugleich wichtigste und anspruchsvollste Aufgabe bei der Betrachtung dieser Beziehungen ist es, ihre Mannigfaltigkeit und die Verästelungen ihrer auf den ersten Blick nicht immer offensichtlichen Auswirkungen zu erfassen. Nichtsdestoweniger darf auch ein solcher Ansatz eine unmittelbar ins Auge springende und für das Erleben der Zeitgenossen fundamentale Tatsache nicht vernachlässigen. Von der ersten sowjetischen Eroberung an wurde der Raum der Stadt zur Szene offener und brutaler staatlicher Gewalt in einem bis dahin unbekannten und sich steigernden Ausmaß. Sowohl die deutsche Belagerung der Stadt als auch der darauf folgende sowjetische Einmarsch im Jahre 1939 und die Wiedereroberung im Jahre 1944 gingen mit Kampfhandlungen oder, im Herbst 1939, zumindest Schießereien auch in der Stadt einher.[18]

Trotzdem waren Kämpfe in der Stadt für Lemberg nur von verhältnismäßig geringer Bedeutung. Sie stellten nicht nur quantitativ und zeitlich ein begrenztes Phänomen dar, sondern sind auch aus der Perspektive der Veralltäglichung des bis dahin nicht Alltäglichen von untergeordneter Bedeutung. Ohne die Verluste und den Schrecken, die sie verursachten, zu unterschätzen, waren andere Formen der öffentlichen Gewalt in Lemberg zugleich neuer und überschritten deutlicher die Grenzen des bis dahin Bekannten. In erster Linie sind hier zwei Komplexe öffentlicher Gewalt zu

[18] Zu militärischen Aspekten im Detail WOJCIECH WŁODARKIEWICZ, Lwów 1939, Warszawa 2003. Zu den Schießereien beim sowjetischen Einmarsch, nach Meinung des anwesenden Leiters des NKVD der Ukrainischen Sowjetrepublik, Ivan Serov, ausgelöst durch Panikanfälle unter den sowjetischen Truppen: Radjan'ski orhany deržavnoï bezpeky u 1939–červni 1941 roku. Dokumenty HDA SB Ukraïny / Soviet State Security Agencies in 1939-June 1941. Documents of Special State Archive of Security Service of Ukraine, Bd. 3, Kyïv 2009, S. 195. Zur sowjetischen Wiedereroberung im Jahre 1944, die wesentlich unterstützt wurde von Kräften der polnischen Heimatarmee: OLEXANDR LUTSKIJ / KIM NAUMENKO, U roky svitovoi vijny, in: L'viv. Istoryčni narysy, hg. v. JAROSLAV ISASEVYČ, L'viv 1996, S. 409-544; Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 246-250.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nennen und zu unterscheiden: Die sowjetischen Deportationen und Inhaftierungen sowie die großen Gefängnismassaker im Juni 1941 einerseits und deutsche Gewalt in der lokalen Umsetzung des Holocausts sowie gegen die nichtjüdische Zivilbevölkerung andererseits.

Sowjetische Inhaftierungen und Deportationen waren auch in Lemberg Massenphänomene.[19] Im Februar, April und Juni/Juli 1940 erfassten drei große Deportationswellen die Stadt; eine vierte folgte im Juni 1941, wurde aber durch den deutschen Angriff unterbrochen. Sowohl die Größenordnungen dieser Deportationen als auch die soziale und nationale Zusammensetzung der Opfergruppen variierten dabei stark und können hier nicht im Detail dargestellt werden. Hervorzuheben ist jedoch zweierlei: Erstens betrug die Gesamtopferzahl nur der vier großen Deportationen allein in der Stadt (nicht der *Oblast*-Region, für die die entsprechende Ziffer wesentlich höher lag) mindestens 32.000 Menschen, wobei die Schätzungen von Zeitgenossen noch wesentlich höher lagen.[20] Zweitens gerieten nicht nur, aber vor allem die großen Deportationen im April und Juni/Juli 1940 zu schrecklichen öffentlichen Schauspielen, die eine tiefe traumatische Erinnerung bei der Bevölkerung hinterließ, die zum Beispiel die Deportation im April 1940 als „Bartholomäusnacht" bezeichnete. Die darauf folgende Deportation im Juni desselben Jahres war die größte Operation dieser Art. Mit Hilfe von 2.000 zusätzlich in die Stadt gebrachten Polizisten und Geheimpolizisten wurden in einem Zeitraum von mehr als zehn Tagen mindestens um die 22.000 Menschen eingefangen und in Züge verladen. Dies war auch, wie Jan Tomasz Gross hervorgehoben hat, die erste Gelegenheit, bei der Menschen in Lemberg auf offener Straße in Razzien gejagt wurden.[21]

Allein die Wiederholung solcher Ereignisse, wobei diese noch dazu immer größer und sichtbarer wurden, verstärkte den Eindruck, dass mit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen eine prinzipiell neue brutale Realität eingetreten war, deren Gewalt und fundamentale Unsicherheit sich keineswegs auf Perioden unmittelbarer Kriegführung begrenzte. Ohne auf die massenhaften Verhaftungen – allein Lembergs lokale Hauptgefängnisse waren während der ganzen sowjetischen Besatzung ständig um ein Mehr-

[19] Zu Opferzahlen: HRYCIUK, Przemiany narodowościowe, S. 186 und 195 f.

[20] HRYCIUK, Polacy we Lwowie, S. 36-41.

[21] Ebd., S. 41; GROSS, Revolution from abroad, S. 207. Zum Hintergrund dieser Deportation als vor allem gegen Flüchtlinge aus dem deutsch besetzten Teil Polens und damit de facto meist gegen Juden gerichtete Operation: DOV LEVIN, The Lesser of Two Evils. Eastern European Jewry under Soviet Rule, 1939–1941, Philadelphia 1995, S. 194-196.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

faches überfüllt – näher eingehen zu können, galt für ihre Wirkung auf die Besetzten das Gleiche.[22]

Die sowjetische Gewalt der ersten Besatzungsperiode erreichte einen dramatischen Höhepunkt mit den Massakern, die an Tausenden der Insassen von vier Gefängnissen in Lemberg Ende Juni 1941 verübt wurden. Dabei wurden kurz vor dem deutschen Einmarsch allein in Lemberg mindestens um die 2.500 Gefangene massakriert, wobei die Opfer oft mit großer Grausamkeit umgebracht wurden.[23]

Die anhaltende „Ver-Öffentlichung" dieser Gewalt jedoch war vor allem das Werk der neuen deutschen Machthaber, die die sowjetischen Gefängnismassenmorde zum willkommenen Anlass intensiver anti-sowjetischer Propaganda und antisemitischer Hetze gegen den sogenannten „Judäo-Bolschewismus" nahmen, wobei sie von ukrainischen Nationalisten unterstützt wurden. In der Tat machten sie aus den sowjetischen Verbrechen ein regelrechtes Medienereignis. Die Kampagne ging einher mit einem Pogrom, das am 1. Juli seinen Höhepunkt erreichte und dem Tausende Juden zum Opfer fielen. Auch dies war in vieler Hinsicht ein öffentliches Ereignis, bei dem Juden auf offener Strasse gejagt, schwer misshandelt und gedemütigt wurden. Während die eigentlichen Morde vor allem in den Höfen der Gefängnisse stattfanden, waren diese jedoch keine abgeschlossenen, sondern zumindest teil-öffentliche Orte, was an sich schon ein wichtiges Signal staatlicher Gewalt an die Gesellschaft darstellte: Orte, die üblicherweise geradezu *per definitionem* verschlossen waren und eben dadurch staatliche Autorität manifestierten und in den Raum der Stadt projizierten, wurden zeitweilig zu staatlich „freigegebenen" Bühnen, auf die die nichtjüdische Bevölkerung zur Teilnahme an einer grausamen „Rache"-Aufführung in der Dramaturgie des Stereotyps vom „Judäo-Bolschewismus" eingeladen wurde.[24] Die genaue Zusammensetzung der Tätergruppe ist

[22] Zu Verhaftungen, die immer zu katastrophalen Haftumständen führten und während der gesamten sowjetischen Besatzung auch leicht der erste Schritt zu Folter und Mord werden konnten, HRYCIUK, Polacy we Lwowie, S. 29 ff., 36 f., 41; GROSS, Revolution from abroad, S. 144-186.

[23] Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 202. Siehe auch GRZEGORZ MOTYKA, Ukraińska partyzantka 1942–1960. Działalność Organizacji Ukraińskich Nacjonalistów i Ukraińskiej Powstańczej Armii, Warszawa 2006, S. 87, und DIETER POHL, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens, München 1997, S. 55 f.; HRYCIUK, Polacy we Lwowie, S. 186-191 (detaillierter und mit etwas höheren Opferzahlen).

[24] Zu den öffentlichen „Jagdszenen" während des Pogroms zum Beispiel die Aufzeichnungen Mauricy Allerhands, der sie als Augenzeuge beobachtete: Archiv des Jüdischen Historischen Instituts, Warschau (AŻIH), 229/22, Bl. 1 (= United States Holocaust Memorial Museum, Washington [USHMM] RG-15.069). Zu den von „ritualisierten" Demütigungen und Foltern begleiteten Morden in den Gefängnishöfen zum Beispiel KURT I.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

noch unklar und teilweise umstritten. Es ist jedoch sicher, dass einheimische Täter eine wichtige Rolle spielten, insbesondere ukrainische Nationalisten und die im Entstehen begriffene ukrainische Miliz.[25]

Pogrome wurden allerdings auch in Lemberg nicht zum Hauptinstrument des Holocausts, obwohl es Ende Juli 1941 noch zu den sogenannten „Petljuratagen" kam. Gerade im Kontext eines Völkermordes, der im weiteren vor allem durch das lokale Janowska-Lager und durch Massenerschießungen und -deportationen in das Todeslager Bełżec umgesetzt wurde, spielten die anfänglichen Pogrome eine wichtige Rolle, indem sie der Signatur des Tötens eine öffentliche, in besonderer Weise auf lokale Partizipation ausgerichtete Komponente hinzufügten.

Dabei darf der hier angedeutete Unterschied zwischen – verkürzt zusammengefasst – „Pogromen" und „Lagern" nicht zu einem in die Irre führenden Gegensatz übertrieben werden. Denn aus der Perspektive von Gewalt und Alltag ist wohl der wichtigste Aspekt des Holocausts in Lemberg, dass er keinesfalls vom Alltag der Stadt isoliert stattfand. In dieser Hinsicht war auch Lemberg ein „Ort des Völkermords", wie von Omer Bartov beschrieben, an dem das Morden und seine Vorbereitungen, auch abgesehen von den Pogromen, auf mannigfache Art öffentlich begangen wurde und sich unmittelbar auswirkte auf Alltag und Erinnerung.[26]

So war, wie Jevhen Nakonečnyj sich erinnerte, bald allgemein die Tatsache bekannt, dass das zwar nicht zentral aber doch zentrumsnah gelegene Janowska-Lager durchaus nicht nur zur Zwangsarbeit diente, sondern zum Massenmord. Im Herbst 1942 – nach den großen und zum Teil durchaus öffentlichen Mordaktionen dieses Jahres – „hatte die Mehrheit [der nicht-jüdischen Einwohner der Stadt] keine Zweifel, dass die vollständige Vernichtung aller Juden" angestrebt wurde, was zum häufigen Gesprächsthema wurde.[27] Während der Hetzjagden auf Juden wurden die Opfer zum Teil auf Lastwagen und auch in Straßenbahnen durch die Stadt transportiert, wobei einige unter ihnen Passanten zuriefen, ihre Angehöri-

---

LEWIN, Przeżyłem. Saga Świętego Jura spisana w roku 1946 przez syna rabina Lwowa, Warszawa 2006, S. 58-62.

[25] Zum Pogrom POHL, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 59-63; PHILIPP-CHRISTIAN WACHS, Der Fall Theodor Oberländer (1905–1998). Ein Lehrstück deutscher Geschichte, Frankfurt a. M. 2000, S. 79-81, und JOHN-PAUL HIMKA, Dostovirnist svidchennia. Relatsiia Ruzi Vagner pro Lvivskii pohrom vlitku 1941 p., in: Holokost i Suchanist 2 (2008), S. 43-65.

[26] OMER BARTOV, Eastern Europe as the Site of Genocide, in: Journal of Modern History 80 (2008), S. 557-594, hier S. 570 f.

[27] JEVHEN P. NAKONEČNYJ, „Šoa" u L'vovi. Spohady, L'viv 2004, S. 219-222.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen zu informieren.[28] Ein deutscher Bericht vom November 1942 enthielt eine Beschwerde, dass die Leichen von drei erschossenen Juden am hellichten Tage auf einer belebten Straße lagen.[29]

Die Reaktionen der nicht-jüdischen Bevölkerung waren vielfältig. Zustimmung zur Gewalt gegen Juden war weitverbreitet genug, um eine breite Spur in der Erinnerung der wenigen Überlebenden zu hinterlassen. So waren Kinder besonders gefürchtet als potentielle Zuträger, die Juden entdecken und verraten konnten.[30] David Kahane berichtete, dass die Zerstörung und Plünderung von Lembergs Synagogen und Bethäusern Menschenmengen aus der lokalen Bevölkerung anzog, deren Reaktion er als teils gleichgültig, teils zufrieden und teils aktiv teilnehmend beschrieb.[31] Andere Überlebende erinnerten sich an Zustimmung vieler Zuschauer bei der öffentlichen Erhängung des Judenrates.[32]

Gleichzeitig kam es trotz schwerer Strafen und hoher Risiken auch zu Rettungsversuchen, die in ihrem Verlauf und Motiven sowie ihrer Anzahl insgesamt noch wenig erforscht sind. Sicher ist jedoch, dass dies kein Massenphänomen war.[33] Deutsche Stellen berichteten allerdings, dass zumindest die öffentliche Gewalt der großen Menschenjagd während der Aktion im August 1942 bei der lokalen Bevölkerung auf Ablehnung gestoßen war.[34] Auf jeden Fall markierte die „städtische Intimität" des Holocausts wohl die wichtigste Erfahrung der Gewalt im Alltag der Kriegszeit. Wo sowjetische Repressionen und vor allem die Gefängnismassaker einen ersten massiven Einbruch der Gewalt markiert hatten, demonstrierte der

---

[28] JACOB GERSTENFELD-MALTIEL, My Private War. One Man's Struggle to Survive the Soviets and the Nazis, London u. a. 1993, S. 132, und YIVO Institute for Jewish Research, New York (YIVO), RG 720, 37, 128 (deposition of Benedykt Munk), 2.

[29] Zentrales Staatsarchiv der Region L'viv (DALO), R-35,13,115, Bl. 17 (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reel 22).

[30] ŽANNA M. KOVBA, Ljudjanist' u bezodni pekla. Povedinka miscevoho naselennja Schidnoï Halyčny v roku „ostatočnoho rozv'jazannja jevrejs'koho pytannja", Kyïv 2009, S. 95 f.

[31] DAVID KAHANE, Ščodennyk L'vivs'koho hetto. Spohady rabyna Davyda Kachane, Kyïv 2003, S. 54 f.

[32] YIVO, RG 720, 37, Bl. 2 und RG 1258, 853, Bl. 1.

[33] Zu Beispielen von Rettungsversuchen über die bekannteren Aktivitäten des Metropoliten Andrej Šeptickij oder polnischer religiöser und weltlicher Untergrundorganisationen hinaus die Fälle von Anna Romaniuk, Michalina Merska, Józef Bernartowicz und Władysław Korbecki (auch Wladimir Korpyczki) DALO R-77, 1,1111, Bl. 19 (= USHMM Acc.1995.A.1086); R-24,1,389, Bl. 2, R-77,1,504, S. 2-13, R-77,1,851, Bl. 36-41, und R-77,1,1198, unpag. (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reels 21, 29, und 34).

[34] DALO R-35,13,115, Bl. 17, und R-35,6,32, Bl. 49 (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reels 7 und 22).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Völkermord – und zwar mit Breitenwirkung – eine weitere Eskalation und Entgrenzung.

Eigentum, Verarmung und Verelendung des Stadtraumes

Die sowjetische und die deutsche Herrschaft produzierten eine Kontinuität der Verarmung Lembergs und seiner Bewohner. Beide erzwangen massive Veränderungen im Eigentum und Einkommen der Stadtbewohner und damit in ihrem sozialen Status, ihren Lebensgewohnheiten sowie Überlebensmöglichkeiten und letztlich in ihrer Identität, sowohl im Sinne von Selbstverständnis als auch sozialer Rolle.

Die Verelendung Lembergs begann bereits unter der ersten sowjetischen Besatzung durch eine vernichtende Kombination aus Enteignung und Verstaatlichung, formalisiertem Plündern durch Wechselkursmanipulation, Sondersteuern, z. B. für religiöse Körperschaften, Zusatzabgaben in Form einer massiven und unfreiwilligen Staatsanleihe sowie eine massive Enteignung von Sparguthaben durch die plötzliche Abschaffung des Złoty.[35] Gleichzeitig wurden die Handels- und Versorgungsbeziehungen der Stadt entweder zerstört oder schwer beeinträchtigt.

Der ukrainische Zeitzeuge Jevhen Nakonečnyj erinnerte sich an das Lemberg der Zwischenkriegszeit als eine Stadt vieler und vielfältiger Läden und Märkte, die unter der sowjetischen Besatzung innerhalb weniger Monate eingingen.[36] Auf einer geschlossenen Parteiversammlung im November 1940 gab auch der erste Sekretär des *Oblast*-Parteikomitees zu, dass mannigfaltige Fehler bei der „Liquidierung des Privathändlers“ zu großen „Verzerrungen“ geführt hatten, die die Schließung fast aller Geschäfte und einen allgemeinen Mangel an Nahrungsmitteln zur Folge hatten. Der Versuch, den sofort entstehenden Schwarzmarkt zwischen der Stadt und den Bauern des Umlandes – im sowjetischen Sprachgebrauch „Spekulation“ – durch Straßensperren und Konfiskationen zu unterbinden, hatte die Lage weiter verschlimmert.[37]

Der staatliche Raub von Wohnraum begann ebenso schnell. Schon im November 1939 waren 2.649 Wohnungen enteignet, was als Maßnahme revolutionärer sozialer Umverteilung dargestellt wurde, und sicherlich profitierten auch einige ausgewählte Bewohner der Stadt. Einer der so Begünstigten berichtete im Frühjahr 1941 einer Versammlung, dass 3.000 Arbeiter aus ihren Kellerlöchern befreit worden seien, um in die geräumi-

---

[35] Bonusiak, Lwów w latach 1918–1939, S. 563 f.

[36] Nakonečnyj, „Šoa“ u L’vovi, S. 44-48.

[37] CDAGO 1,1,627, Bl. 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen Wohnungen „ihrer früheren Herren“ einzuziehen.[38] In Wirklichkeit jedoch ging ein großer Teil des enteigneten Wohnraumes nicht an lokale Bewohner der Stadt, sondern an die Elite der neu eintreffenden Kader aus dem Osten.[39] Kurz vor dem deutschen Angriff im Juni 1941 war beinahe die Hälfte der um die 15.000 Gebäude der Stadt enteignet worden.[40]

Die Versorgung der Stadt verbesserte sich im Frühjahr 1940, als Lemberg sogar einen offiziellen Vorzugsstatus erhielt.[41] Diese relative Veränderung sollte jedoch nicht überschätzt werden. So erklärte der erste Sekretär des *Oblast*-Parteikomitees vor einer Parteiversammlung im August 1940, dass die derzeitige Lage schlechter sei als drei Monate zuvor und verwies auf andauernde Brot- und Brennstoffknappheit.[42] Bis zum Ende der ersten sowjetischen Besatzung reichte der durchschnittliche Tagesverdienst eines Arbeiters niemals aus, um ein Kilogramm Butter zu kaufen, und die lebensnotwendigen Ausgaben einer typischen Arbeiterfamilie blieben „wesentlich höher“ als das offizielle Gehalt.[43]

Langfristig setzte sich die Verelendung der Stadt unter der deutschen Besatzung fort und verschärfte sich. Die jüdischen Einwohner, mindestens ein Drittel der Gesamtbevölkerung, wurden während des Holocausts systematisch und vollständig ausgeplündert.[44] Dabei bedeutete die vorherige Enteignung durch die sowjetischen Machthaber, dass es de facto zu einer sowjetisch-deutschen Kontinuität kam, als die deutschen Machthaber „mit antisemitischer Begründung bolschewistische Maßnahmen“ übernahmen, wie Dieter Pohl festgestellt hat.[45]

Die Dimension und das genozidale Vorgehen der deutschen Beraubung markierten jedoch auch einen weiteren „Quantensprung“ der Gewalt. Selbst nach den niedrigsten Schätzungen zur Anzahl jüdischer Einwohner zum Zeitpunkt des deutschen Einmarsches wurden weit über 100.000 Menschen, in einer entsprechend großen Zahl von Haushalten lebend, zu Opfern eines bis dahin unvorstellbaren Raub-Mordes, bei dem die Metho-

[38] Istorija L’vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 197.

[39] BONUSIAK, Lwów w latach 1918–1939, S. 565.

[40] THOMAS SANDKÜHLER, „Endlösung“ in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz, 1941–1944, Bonn 1996, S. 58.

[41] DALO P-3,1,4, Bl. 121.

[42] DALO P-3,1,12, Bl. 109 f.

[43] Istorija L’vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 64.

[44] Zur Ausplünderung der Juden MARTIN DEAN, Robbing the Jews. The Confiscation of Jewish Property in the Holocaust, 1933–1945, Cambridge 2008, 173-221.

[45] POHL, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 137.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den der Ausplünderung gekennzeichnet waren durch eine Mischung aus bürokratisierter und informeller Gewalt.[46]

Zwar machten deutsche Stellen große Anstrengungen, das geraubte Eigentum für sich zu monopolisieren, aber auch in Lemberg galt, was Martin Dean allgemein für den besetzten „Osten" festgestellt hat: Die Aneignung jüdischen Eigentums war nicht nur für Deutsche möglich, sondern in signifikantem Ausmaß auch für die einheimische Bevölkerung. So war der Holocaust für einige Besetzte auch eine Gelegenheit der – relativen – Bereicherung, die für die deutschen Machthaber wiederum ein Mittel darstellte, um ideologische Identifikation oder zumindest Kollaboration zu fördern, wie etwa im Falle der gezielten Verteilung kleiner enteigneter jüdischer Geschäfte an Ukrainer, die besonders unter der sowjetischen Besatzung gelitten hatten. So wurde das Stereotyp vom „Judäo-Bolschewismus" perpetuiert und durch „Belohnung" verstärkt.[47] Als der junge untergetauchte Jude Marian Pretzel etwa an der Tür der ehemaligen Wohnung seiner deportierten Eltern klingelte, begegneten ihm die neuen Bewohner nicht nur mit Ablehnung oder Furcht, sondern mit einer ganzen Tirade darüber, dass „die Juden" schuld seien am Krieg sowie am Tod ihres Sohnes und dass sie ihr Schicksal sich selbst zu verdanken hätten.[48]

Auch wenn die offizielle deutsche Politik sowjetische Enteignungen auch nichtjüdischen Eigentums allgemein nicht rückgängig machte und sich, wie oben angeführt, intensiv bemühte, das den jüdischen Opfern geraubte Eigentum zu monopolisieren, waren – und blieben – faktischer Besitz oder Nutzung oft wichtiger als verbrieftes Eigentum. So schätzte das offiziell zugelassene „Ukrainische Hilfskomitee" in Lemberg im April 1942, dass in der Zwischenkriegszeit 7,4 % aller Unternehmen in der Stadt in ukrainischen Händen gewesen waren und dass dieser Anteil ein knappes Jahr nach Beginn der deutschen Besatzung bei 44 % lag.[49] Die Tatsache, dass diese Unternehmen nicht in das Eigentum der neuen Besitzer übergegangen waren, blieb sekundär, selbst wenn ukrainische kollaborierende Politiker, allen voran Volodimir Kubijovič, sich bei den deutschen Stellen auch intensiv über die Verschleppung der Restitution sowjetisch enteigneten Eigentums beklagten.[50] Hier bestand keinerlei Widerspruch. Im histori-

---

[46] Ebd., S. 299, und SANDKÜHLER, „Endlösung" in Galizien, S. 198.

[47] Allgemein DEAN, Robbing the Jews, S. 174; Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 202.

[48] MARIAN M. PRETZEL, Portrait of a Young Forger. An Incredible True Story of Triumph over the Third Reich, New York 1990, S. 81 f.

[49] Zentrales Staatsarchiv der obersten Behörden und der Regierung der Ukraine, Kiev (CDAVO) 3959,2,39, Bl. 128.

[50] CDAVO 3959c,2,131, Bl. 2-8.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Kontext muss vielmehr davon ausgegangen werden, dass solche Argumente auf die vollständige Legalisierung nicht etwa des Vorkriegszustands, sondern des durch sowjetische und deutsche Maßnahmen neuerworbenen und als nationale Schlüsselressource wahrgenommenen Besitzes abzielten.

Der staatliche Zugriff erstreckte sich auch auf Grundnahrungsmittel, die, wie deutsche Stellen im November 1942 berichteten, selbst für die nichtjüdische Bevölkerung ausgesprochen knapp waren. Zu diesem Zeitpunkt hatten die offiziellen Rationen des Großteils der Einwohner schon sechs Monate keinerlei Fett und fast keinen Zucker oder Fleisch enthalten, und das Überleben war nur durch den Schwarzmarkt möglich.[51] Gleichzeitig begannen die deutschen Besatzer, Menschen für den Transport zur Zwangsarbeit nicht nur im Umland, sondern auch in Lemberg selbst einzufangen, was, einem deutschen Beamten zufolge, einen unmittelbaren Effekt auch auf die (Unter-)Ernährungslage der in der Stadt Verbleibenden hatte: Um die 60.000 Einwohner vermieden es, so schätzte er, selbst ihre offiziellen Rationen in Anspruch zu nehmen, in der Hoffnung, dass dieser Verzicht es den deutschen Behörden erschweren würde, sie ausfindig zu machen. Ein deutscher Manager berichtete unterdessen, dass die einheimischen Angestellten der „Galikol"-Werke im Durchschnitt 200 Złoty pro Monat erhielten, während auf dem Schwarzmarkt ein Laib Brot 30 und ein Kilogramm Butter fast 150 Złoty kosteten. Diebstahl und Unterschlagung waren unvermeidlich, genauso wie Abwesenheit vom Arbeitsplatz, um Nahrungsmittel zu kaufen.[52]

In dieser Hinsicht brachte die sowjetische Rückeroberung Verbesserungen, wenn auch nicht in jeder Beziehung und nicht immer schnell. Brotschlangen, hierarchisierte Rationierung und der lebenswichtige Schwarzmarkt blieben zuerst einmal Merkmale des Alltags des Mehrzahl der rasch wieder anwachsenden Bevölkerung, besonders da eine offiziell totgeschwiegene und auch heute noch oft übersehene Nachkriegshungersnot in der Ukraine in den Jahren 1946/47 beinahe eine Million Opfer forderte. Weil es in der Westukraine im Allgemeinen nicht zu Hungertoten kam, trafen viele Flüchtlinge aus dem Osten und Zentrum des Landes ein.[53] Noch im Februar 1947 warnte dass *Oblast*-Parteikomitee, dass die Brotversorgung

[51] US National Archives and Records Administration (NARA), RG-242, T 501, Reel 214, Bl. 1239, 1399; Reel 215, Bl. 98, 761 f., Reel 225, Bl. 1191, 1422 f., und DALO R-35,13,115, Bl. 11, 16 (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reel 22).

[52] DALO R-35,6,32: 49 (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reel 7), R-35,9,646, Bl. 29, und R-35,13,115, Bl. 16 (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reel 22 und 24).

[53] Volodymyr Baran, Istorija Ukraïny. 1945–1953, L'viv 2005, S. 67 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Stadt gefährlich knapp sei und in Gefahr stehe, ganz zusammenzubrechen.[54]

Während Versorgungsengpässe dieser Art verhältnismäßig schnell wieder zurückgingen, hatte der Schwarzmarkt eine lange Zukunft. Zwar stand die Versorgungsknappheit mit der Zeit immer weniger in unmittelbarem Zusammenhang von Besatzung oder Krieg, sondern war das Ergebnis einer Kombination systemischer Fehler im sowjetischen Wirtschaftssystem und der allgemeinen, nicht spezifisch auf Lemberg bezogenen Langzeitwirkungen des Krieges. Jedoch ließen sich diese Zusammenhänge im Alltag der Zeitgenossen sicherlich nur schlecht unterscheiden. Dennoch endete die Verelendung der öffentlichen und privaten Räume der Stadt keineswegs mit der deutschen Besatzung.

Ein Hauptgrund für die in den ersten Nach-Wiedereroberungsjahren andauernde Verschlechterung der Bausubstanz der Stadt war sicherlich die allgemeine Zerrüttung der Sowjetunion durch die Folgen der deutschen Besatzung. Es gab jedoch auch wichtige, spezifisch lokale Faktoren. So war die Verwaltung Lembergs zur Zeit des sowjetischen Wiedereinmarsches immer noch überwiegend von polnischem Personal getragen, und die Vertreibung dieser Fachkräfte führte zu zwar von den lokalen sowjetischen Autoritäten teils vorhergesagten, aber dennoch nicht verhinderten Engpässen und Zusammenbrüchen.

Im März 1945 etwa forderten die Wasserwerke Lembergs dringend Ersatz an für die 96 % ihres Personals, die bald nach Polen auswandern sollten.[55] Ein halbes Jahr später berichtete der neue Erste Sekretär des *Oblast*-Parteikomitees, Ivan Hrušeckij, dass 80 % des Personals aller kommunalen Betriebe immer noch aus Polen bestand, die jedoch bald abreisen würden. Realistischerweise hielt Hrušeckij den Kollaps der Stadtinfrastruktur für möglich.[56] Zwar unternahmen die lokalen und zentralen sowjetischen Stellen große Anstrengungen, den plötzlichen Verlust an Fachkräften durch den Massenimport von Kadern aus dem Osten wettzumachen. In quantitativer Hinsicht gelang dies auch schnell, qualitativ jedoch weitaus weniger. Nach der sowjetischen Rückkehr waren immer noch 776 von 826 Angestellten der Straßenbahnen – und damit des bei Weitem wichtigsten Verkehrsmittels – Polen.[57] Im Dezember 1946 waren fast alle vertrieben

[54] DALO P-3,2,139, Bl. 69 f.

[55] DALO P-4,1,66, Bl. 10.

[56] DALO P-3,1,282, Bl. 59 f.

[57] DALO P-4,1,2, Bl. 26 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

worden. Gleichzeitig hatten die neuen Straßenbahnfahrer, die zügig eingestellt worden waren, einen großen Teil der Bahnen ruiniert.[58]

Auch die Wartung der Wohngebäude der Stadt nahm nach der deutschen Besatzung zuerst einmal keinen generellen Aufschwung. Sowohl die erste sowjetische als auch die deutsche Besatzung hatten zweifelsohne zu schweren Schäden – auch außerhalb des verwüsteten Ghettogebiets – geführt. Umso aussagekräftiger sind die Beschwerden neu eingezogener Elitekader aus dem Osten, gerade weil sie ausschließlich auf internen Versammlungen vorgebracht wurden. Dort wurden 1947 Stimmen laut, die sich beklagten, dass die Gebäude 1944 in einem besseren Zustand gewesen seien als drei Jahre später, und es wurde sogar behauptet, dass die sowjetischen Autoritäten allgemein nicht wiederherstellten, sondern ruinierten, und sich dafür schämen sollten.

Der Lemberger Korrespondent der „Radianska Pravda" ging – wiederum keineswegs in der Öffentlichkeit, aber dafür auf einer wichtigen Parteiversammlung – sogar so weit, zu behaupten, es sei „Demagogie", wenn immer noch den Deutschen die Schuld am Zustand der Gebäude der Stadt gegeben werde.[59] Hier war sicherlich auch einiges an taktischer Übertreibung im Spiel – und zudem die Frustration von Elitekadern, deren gehobene Wohnansprüche nicht befriedigt wurden. Dennoch sollten solche Äußerungen nicht einfach abgetan werden, denn sie zeugen davon, wie sich eines der wesentlichen Merkmale des Krieges, die Verschlechterung auch der Bausubstanz, Jahre über die eigentliche Kriegszeit hinaus fortsetzte.

Arbeit und staatlicher Zwang

Eine der wichtigsten Kontinuitäten zwischen deutscher und sowjetischer Herrschaft bestand in der Veränderung der Realität und Wahrnehmung von Arbeit, die unter beiden Regimes mit unmittelbarem – und oft brutalem – staatlichen Druck und offensichtlicher Ausbeutung erzwungen wurde. Dabei kriminalisierten beide Regimes Widerstand und Verweigerung. Insgesamt trat der Staat als Arbeitgeber und als gewalttätiger Arbeitserzwinger auf und nutzte zu diesem Zweck Gesetzgebung, Vorschriften und vor allem Nachweiszwang. Unter der ersten sowjetischen Besatzung wurden arbeitslose Einwohner Lembergs trotz formaler Freiwilligkeit gedrängt, die Stadt zu verlassen, um weiter im Osten der Ukraine oder der Sowjetunion Arbeit zu finden. Besonders Flüchtlinge aus den von Deutschland besetzten Gebieten standen unter großem Druck, eine Arbeitsstelle in

[58] DALO P-3,2,84, Bl. 32 und 38.

[59] DALO P-3,2,84, Bl. 39, 53, 55.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lemberg nachzuweisen, denn das Fehlen entsprechender Papiere erhöhte die ohnehin schon hohe Wahrscheinlichkeit, in der einen oder anderen Form zum Verlassen der Stadt gezwungen zu werden.[60] Im Juni 1940 wurde die Arbeitsdisziplin in der gesamten Sowjetunion weiter verschärft. Auch in Lemberg bedeutete dies harte Strafen für unerlaubtes Wechseln des Arbeitsplatzes und sogar einfache Verspätungen. Zudem war damit zum ersten Mal explizit die freie Wahl des Arbeitsplatzes aufgehoben.[61]

Unter der deutschen Besatzung bestand in ähnlicher Weise eine allgemeine und mit schweren Sanktionen bewehrte Arbeitspflicht und Bindung an den Arbeitsplatz.[62] Ebenso blieben Dokumente zum Nachweis einer Arbeitsstelle lebenswichtig. Wie unter der sowjetischen Besatzung stellte sich die Arbeit auch weiterhin als begehrter, dabei keineswegs absoluter Schutz vor Deportationen dar.

Nach der Rückkehr der sowjetischen Herrschaft setzte einerseits ein Nachkriegswiederaufbau, andererseits ein weit darüber hinausgehendes Projekt der massiven Industrialisierung Lembergs ein. Auch in diesem Kontext war, wie schon die oben angeführten Bemerkungen des Ersten Sekretärs des *Oblast*-Komsomol, Folvaročnij andeuteten, Arbeit weiter eingebunden in staatliche Zwangsmaßnahmen, noch über die Tatsache hinaus, dass die Betriebe Lembergs unter sowjetischer Herrschaft grundsätzlich in der einen oder anderen Weise in staatlicher Hand waren. So verlangte der Erste Sekretär, dass jedem „Oblomovismus“ ein schnelles Ende gemacht werde und „bolschewistische Ordnung“ bei der Arbeitsdisziplin hergestellt werde.[63]

Allerdings nahm dieser Zwang auch Formen an, die ihn deutlich von der deutschen Herrschaft unterschieden. Während es in Lemberg und vor allem seinem Umland durchaus über Jahre hinaus zu militarisierten Arbeiterrekrutierungen kam, die in der Tat für manche Zeitgenossen unübersehbare Ähnlichkeiten mit deutschen Methoden hatten, war eine explizite politische Absicht der Industrialisierung, Lemberg mit einem typisch sowjetischen und aus der Westukraine stammenden Proletariat zu versehen. Stalinistischer Tradition folgend war die Industrialisierung der Stadt von Anfang an als fundamentaler sozialer Umbau angelegt: In Lemberg, wie an

---

[60] BARBARA WINKLOWA, Nad Wisłą i nad Sekwaną. Biografia Tadeusza Boya-Żeleńskiego, Warszawa 1998, S. 187; LEVIN, The Lesser of Two Evils, S. 189-191; HRYCIUK, Przemiany narodowościowe i ludnościowe, S. 175; POHL, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 29 f.

[61] HRYCIUK, Polacy we Lwowie, S. 65; Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 173.

[62] Ebd., S. 210.

[63] DALO P-4,1,87, Bl. 23, 28

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

anderen Orten, sprach die sowjetische Propaganda vom Entstehen neuer Menschen.[64]

Bei aller Verlogenheit dieses aufgezwungenen Pathos, und auch wenn in Wirklichkeit ein Großteil der Arbeiter in Lembergs rapide wachsenden Betrieben in den ersten Nachkriegsjahren aus dem Osten kam, markierte dieser sowjetische Anspruch, der durchaus reale Konsequenzen hatte, doch einen fundamentalen Unterschied zur deutschen Herrschaft. Wo jene auf die Nachkriegsgermanisierung des Distrikts Galizien und seiner Hauptstadt Lemberg abgezielt hatte und, jenseits taktischer Ansätze, kein langfristiges Konzept für die Einheimischen außer Vertreibung hatte, planten die Sowjets eine Integration zumindest der ukrainischen Bevölkerung, wenn auch in extrem repressiver Art und Weise.

Trotzdem griffen deutsche und sowjetische Maßnahmen im Arbeitsalltag der Zeitgenossen ineinander. Die besondere Wirkung dieser kumulativen Umgestaltung der Arbeit muss nicht nur im Zwang gesucht werden, sondern vor allem jenseits der üblichen Funktion der Arbeit als Mittel zum Erwerb des Lebensunterhaltes. Selbst unter den Bedingungen ständiger niedriger Entlohnung, die die Arbeitenden dazu zwang, sich nach anderweitigen Einkommens- und Versorgungsquellen umzusehen, war die Arbeit weiterhin auch Broterwerb. Wichtiger und auf fatale Weise zukunftsweisender aber war, dass gerade dieser sonst grundlegende Aspekt der Arbeit entwertet wurde. Dort, wo Arbeit einerseits nicht das materielle Lebensminimum sicherte, und andererseits zum schwachen und dennoch unverzichtbaren Schutzschirm vor Deportationen, Lagerhaft und anderen Formen staatlicher Gewalt wurde, relativierte sich unausweichlich ihre Bedeutung als Lebensunterhalt. Darüber hinaus begann der formale Arbeitsnachweis die tatsächlich ausgeübte Arbeit zu überschatten.

Der Holocaust stellte in dieser Hinsicht wiederum gleichzeitig einen Extrem- und einen Ausnahmefall dar. Für Juden entschieden Arbeitspapiere über Leben und Tod, wie für niemanden sonst, während ihre radikale Ausbeutung dazu führte, dass die Entlohnung mit Geld viel von ihrer Vorkriegsbedeutung einbüßte. Wie David Kahane berichtete, reduzierte sich der Zweck der Arbeit für Juden radikal auf die Papiere, die diese belegten.[65] Dafür entstand ein regelrechter illegaler Markt, auf dem Juden, anstatt für Arbeit bezahlt zu werden, für ihre Arbeitspapiere und -stellen zahlen mussten.

Im Holocaust hatte Vernichtung letztlich Vorrang vor Ausbeutung. Trotzdem gab es in Lemberg vor allem im ersten Jahr der deutschen Besatzung noch Orte, an denen Juden und Nicht-Juden gemeinsam, wenn auch

[64] „Novij robitnyčnij klas L'vova", in: Vilna Ukraina, 12.7.1949, S. 1.

[65] KAHANE, Ščodennyk L'vivs'koho hetto, S. 81.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unter unterschiedlichen Bedingungen, angestellt waren. So erinnerte sich der Schriftsteller Stanisław Lem daran, wie er als junger Mann in der sogenannten „Rohstofferfassung" arbeiten musste. Einige seiner Kollegen waren zu Anfang noch Juden, aber schließlich wurden sie entfernt mit dem Kommentar, dass Politik Vorrang vor Wirtschaft habe.[66]

Auf diese Weise wurde der Arbeitsplatz auch ein Ort, an dem einerseits die Extremform des Prinzips „Arbeit als staatlich auferlegter Zwang" und andererseits der radikale Unterschied zwischen Juden und Nicht-Juden demonstriert und eingeübt wurde. Dieser Effekt wurde verstärkt durch eine weitere Tatsache: In einer Stadt, in der Juden von der Öffentlichkeit ausgeschlossen und durch Kennzeichnungspflicht und Ghettoisierung isoliert waren, funktionierte der Arbeitsplatz auch als Teil des unentbehrlichen Schwarzmarktes, auf dem zudem die radikale Ungleichheit unter den Besetzten in ihren eigenen Beziehungen praktiziert wurde, denn Preise und Bedingungen der getätigten Transaktionen reflektierten die Schwäche und Hilflosigkeit der jüdischen Beteiligten.[67]

Praktiken der Diskriminierung und Segregation

Sowohl die sowjetische als auch die deutsche Herrschaft schürten in der Gesellschaft der Besetzten Spannungen und Konflikte. Wie oben skizziert, war das Lemberg der Zwischenkriegszeit durchaus kein Ort der Harmonie, sondern zunehmend geprägt von nationalen Konflikten. Dabei spielten starke und wachsende, wenn auch nicht unwidersprochene, nationalistische und autoritäre Tendenzen sowohl in der polnischen als auch in der ukrainischen Gesellschaft Schlüsselrollen. Offiziell zumindest geduldeter, zeitweise deutlich ermunterter und zunehmend öffentlich praktizierter Antisemitismus war nicht weniger wichtig. Nichtsdestoweniger brachten die sowjetische und die deutsche Herrschaft einen „Quantensprung" in Praktiken der Diskriminierung und Segregation und markierten eine Diskontinuität. Erst unter den beiden Eroberern trat der Staat offen und völlig rückhaltlos in der Rolle des allmächtigen und von Gesetzen sowie deliberativen oder Wahlprozessen ganz und gar unabhängigen Zuteilers, Be- und Verurteilers sozialer und ethnischer Identitäten auf, die in systematischer und massenhafter Weise zur Grundlage von Segregation und Diskriminierung wurden.

---

[66] STANISŁAW LEM / TOMASZ FIAŁKOWSKI, Świat na krawędzi. Ze Stanisławem Lemem rozmawia Tomasz Fiałkowski, Kraków 2000, S. 44.

[67] GERSTENFELD-MALTIEL, My Private War, S. 81 f., 166; KLARA ROSENFELD, From Lwów to Parma. A Young Woman's Escape from Nazi-Occupied Poland, London 2005, S. 63.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dabei nahm der Holocaust eine Ausnahmestellung ein, denn die öffentlich praktizierte totale Vernichtung einer ganzen ethnisch-rassistisch definierten Bevölkerungsgruppe ging noch einmal über den Gesamtkontext totalitärer Diskriminierungspraktiken hinaus. Im Holocaust entschieden die Unterschiede zwischen sowjetischen und deutschen Praktiken über Leben und Tod. Es bedeutete auch, dass Nichtjuden, die die Morde miterlebten, die elementare Erfahrung machten, dass *nicht* getötet zu werden auch von der staatlich erzwungenen Identitätszuschreibung abhing. In Omer Bartovs Worten, „some went to school, while others went to their deaths."[68] Gerade darum widerspricht die Ausnahmestellung des Holocausts nicht der Tatsache, dass in der (Lern-)Erfahrung vieler nicht-jüdischer Zeitgenossen mit den Möglichkeiten des totalitären Staates, Identität zuzuweisen, zu verwalten und gewaltsam einzusetzen, ein deutsch-sowjetisches Kontinuum wirkte.

Jenseits der Kontinuität sowjetischer und deutscher Erziehung in und zur Diskriminierung bestanden jedoch auch signifikante Unterschiede. Unter sowjetischer Herrschaft waren Eigentumsverhältnisse, politische Positionen, Kontakte mit dem Ausland, sozialer Status, kombiniert mit dem besonders fatalen weil ausweglosen Kriterien der sogenannten sozialen Herkunft und auch ethnische Identität Hauptmerkmale, die zu Kategorisierung und Diskriminierung unter den Eroberten benutzt wurden. Trotz der Tatsache, dass besonders in den ersten Monaten nach dem sowjetischen Einmarsch Polen als Polen – und nicht lediglich als etwa „Landbesitzer", „Offiziere", oder „Kapitalisten" diskriminiert wurden, war die sowjetische Verwendung ethnischer Kriterien nicht mit der deutschen vergleichbar. Abgesehen vom mörderischen Antisemitismus der deutschen Herrschaft wirkte die allgegenwärtige rassistische Hierarchisierung in vorher nie dagewesener Weise in den Alltag hinein, von offener Segregation an öffentlichen Orten wie etwa Geschäften, Museen oder Straßenbahnen bis zur ethnischen Schaukel- und Aufwiegelungspolitik zwischen relativ bevorzugten Ukrainern und benachteiligten Polen.

Im Hinblick auf Auswirkungen und mögliche Langzeitwirkungen ist dabei hervorzuheben, dass dieser Zug der deutschen Herrschaft nicht nur offen praktiziert, sondern auch demonstrativ vorgeführt, ja regelrecht gefeiert wurde. So musste Lembergs Schuljugend zum Anlass eines Besuches des Generalgouverneurs Hans Frank strikt nach „Volkszugehörigkeit" sortiert und hierarchisiert antreten, in getrennten Blöcken für Deutsche, Ukrainer und Polen.[69]

---

[68] BARTOV, Eastern Europe as the Site of Genocide, S. 573.

[69] Archiv Neuer Akten (AAN), Warschau, 111/1430, S. 20.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Während das sowjetische Ethos keineswegs den mörderischen Rassismus der deutschen Besatzung assimilierte oder fortsetzte, geschah nach der sowjetischen Wiedereroberung doch etwas Entscheidendes, als innerhalb von zwei Jahren die Vertreibung des größten Teils der polnischen Bevölkerung Lembergs erfolgte. Formal war dies, wie oben erwähnt, zwar ein auf Freiwilligkeit basierender Bevölkerungsaustausch. Tatsächlich aber wurde es den polnischen Bewohnern unmöglich gemacht, in ihrer Heimatstadt weiter zu leben.

Trotzdem fand das „Verschwinden" der Polen keineswegs so schnell statt, wie es sich die sowjetischen Behörden zuerst vorgestellt hatten. Diese Tatsache ist von großer Bedeutung, wenn es um die Erfahrung der geringen verbleibenden und schnell anwachsenden neu hinzuziehenden Bevölkerung Lembergs geht. Aus dieser Perspektive war die Vertreibung der Bevölkerungsmehrheit polnischer Einwohner nicht nur ein Beweis der Macht und der Rücksichtslosigkeit der neuen Herrscher, sondern auch eine weitere, über viele Monate erlebte Erfahrung der Massendiskriminierung, die nicht anders als national wahrgenommen werden konnte. Gerade weil der sowjetische Ansatz nicht mit dem Rassismus der deutschen Herrschaft vergleichbar war, war dies eine der zentralen Erfahrungen der Besetzten, in der sich deutsche und sowjetische Impulse, bei fortdauerndem Antagonismus, fatal verstärkten. Offensichtlich, so musste es scheinen, gab es vor der radikalen und gewaltsamen Anwendung nationaler Diskriminierung kein Entrinnen.

Erinnerung im Alltag

Nach dem Krieg war der Alltag des sowjetisch-ukrainischen Lembergs auch ein Ort, an dem solche Erfahrungen der Gewalt erinnert wurden, die im Kriegsbild der neuen Machthaber keinen Platz hatten. So war der Unterschied zwischen der registrierten und der tatsächlichen Nachkriegsbevölkerung der Stadt auch eine Frage der offiziellen, persönlichen oder Familienerinnerung. Denn obwohl nach amtlichen Statistiken nur eine verschwindend kleine Anzahl von Ukrainern, die im Zuge der wechselseitigen Vertreibungen nach 1944 Polen verlassen mussten, sich in Lemberg niederlassen durfte, beschwerte sich *Oblast*-Parteichef Ivan Hrušeckij doch im Jahre 1950 darüber, dass sich in Wirklichkeit an die 30.000 dieser ukrainischen Vertriebenen unmittelbar jenseits der Stadtgrenzen in kompakten Siedlungen zusammengefunden hatten. Für Hrušeckij waren sie ein unerwünschter Teil der Stadtbevölkerung und stellten, pauschal unter dem Verdacht des Nationalismus und der Subversion stehend, ein Sicherheits-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

risiko dar.[70] Sie waren aber auch Träger einer mit Sicherheit einseitigen, deshalb aber nicht weniger relevanten Erinnerung an die Vertreibungen der unmittelbaren Nachkriegsjahre, die der sowjetischen Version vom freiwilligen, gut organisierten und in der Umsetzung humanen Bevölkerungsaustausch widersprach.

Selbst diejenigen Einwohner der Stadt, die erst Jahre nach dem Ende des Krieges geboren wurden, konnten sich in einer familiären Umgebung wiederfinden, die nicht nur die Erinnerung an ihn weitergab, sondern seine unmittelbaren Schrecken sowie alltäglich eingeübte Praktiken einer dauerhaft verängstigten „Normalität". So wurde Krystyna Adamska 1958 in eine der wenigen in Lemberg verbliebenen polnischen Familien geboren – wie sie sich heute erinnert, „dreizehn Jahre nach dem Krieg, aber für uns dauerte er an", in einer Kindheit, die geprägt war von den ständigen Aufforderungen ihrer Mutter, sich zu verstecken oder zu schweigen denn „die Miliz ist im Haus und wird uns mitnehmen".[71] Die Erinnerung an die Gewalt der Kriegszeit mag in Lemberg erfolgreich und wörtlich marginalisiert worden sein; verschwunden war sie keineswegs.

[70] DALO P-3,3,460, Bl. 47.

[71] Anna Fastnacht-Stupnicka, Zostali we Lwowie, Wrocław 2010, S. 173.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ALEKSANDR GOGUN

DIE SOWJETISCHEN PARTISANEN UND DIE NATIONALITÄTENKONFLIKTE IN DER UKRAINE 1941–1944*

Für die Einstellung der sowjetischen Partisanen des Zweiten Weltkriegs innerhalb der ethnischen Konflikte in der Westukraine sind besonders zwei Gesichtspunkte von Interesse: Ihr Verhältnis zum Holocaust sowie ihre Beziehung zu den ukrainisch-polnischen Auseinandersetzungen und den damit verbundenen Massenmorden. Dazu und zu ähnlichen Fragestellungen existiert eine umfangreiche Historiographie, wobei insbesondere die Bücher von Grzegorz Motyka, Igor' Il'jušin und Ster Elisavetskij[1] herausstechen, die durch einige weitere zentrale Aufsätze ergänzt werden.[2] Dort finden sich viele faktographische Informationen, während hier vor allem das Verhältnis der sowjetischen Partisanen zu den grundlegenden[3] interethnischen Konflikten beschrieben wird. Zugleich wird der Kontext der Ereignisse dargestellt und insbesondere die Stimmung der Bevölkerung im besetzten Gebiet abgebildet.

---

* Dieser Artikel wurde mit finanzieller Unterstützung der Gerda-Henkel-Stiftung erstellt.

[1] IGOR IL'JUŠYN, Volyns'ka tragedija 1943–1944, Kyïv 2003; STER ELISAVETSKIJ, Polveka zabvenija. Evrei v dviženii Soprotivlenija i partizanskoj bor'be v Ukraine (1941–1944), Kyïv 1998; GRZEGORZ MOTYKA, Tak bylo w Bieszczadach. Walki polsko-ukrainskie, 1943–1948, Warszawa 1999.

[2] KENNETH SLEPYAN, The Soviet Partisan Movement and the Holocaust, in: Holocaust and Genocide Studies 14 (2000), S. 1-27; TIMOTHY SNYDER, The Cases of Ukrainian-Polish Ethnic Cleansing, in: Past and Present 179 (2003), S. 197-234.

[3] Bedauerlicherweise ist das Thema des Genozids an den Sinti und Roma auf dem Gebiet der Westukraine in der Historiographie nicht in entsprechender Weise vertreten. Auch in den Unterlagen der Jahre 1941–1944 wird dieses Problem nur spärlich beleuchtet. Die einzige zur Verfügung stehende Quelle ist ein Interview mit einer Roma, die in der zweiten Jahreshälfte 1942 von einer Erschießungsaktion zur örtlichen Partisanenabteilung fliehen konnte, die damals nahe der Stadt Sarny lagerte: Vospominanija veterana Lel'čickoj partizanskoj brigady GRU Tat'jany Markovskoj, hg. von ALEKSANDR GOGUN / MASHA CEROVIC, in: Golokost i sučasnist' 1 (5) 2009, S. 71-103.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Holocaust

Insgesamt kann man das Verhältnis der Führung der sowjetischen Partisanen gegenüber der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung durch die Besatzer als gleichgültig bezeichnen. Bereits seit Kriegsbeginn gelangten Informationen über den Genozid in einem breiten Strom hinter die Frontlinie.[4] Aber bis heute lässt sich kein einziges Weisungsdokument des NKVD der UdSSR, des ZK der KP(b)U oder des Ukrainischen Stabes der Partisanenbewegung (UŠPD) über Aktivitäten der Partisanen im Zusammenhang mit der Ausrottung der Juden durch die Nationalsozialisten finden.

Im Rahmen der Agitationstätigkeit der Partisanen wurde der Holocaust – trotz der Tatsache, dass der Genozid vor den Augen der Ukrainer und Polen stattfand[5] – völlig ignoriert. Ganz im Gegenteil beobachtete der NKVD: „Im besetzten Gebiet kann man oft ein Sprüchlein hören, das mit den Worten beginnt: ‚Hitler gut, Hitler gut, er macht die Juden kaputt, die Ukrainer auch, aber etwas später'".[6] Eine ähnliche Stimmung dokumentiert auch der Kommunist Robert Satanowski: „Die Polen, sowenig sie die Juden mochten, aber als die Deutschen sie umzubringen begannen, sagten alle, dass dies unkultiviert sei, dass sich so etwas nicht gehöre, dass das zu weit gehe."[7]

Gleichzeitig wurden jedoch Informationen über das Niederbrennen ukrainscher Dörfer durch die Deutschen in den Flugblättern der Partisanen und in der mündlichen Propaganda systematisch hervorgehoben. Und das, obwohl die Gesamtzahl der im Rahmen dieser „Vergeltungsaktionen gegen die Partisanen" Getöteten wesentlich geringer war als die der jüdischen Opfer. Mehrere Erklärungen wurden bislang für diese Inaktivität der Partisanen gegenüber dem Holocaust gefunden.

---

[4] Siehe z. B. Staatsarchiv des ukrainischen Sicherheitsdienstes, Kiev (GDASBU), 16-2-1, Bl. 297 f. Bericht des Volkskommissars für Inneres der USSR, V. Sergienko, an den Volkskommissar für Inneres der UdSSR, Lavrentij Berija, und den Ersten Sekretär des ZK der KP(b)U, Nikita Chruščëv, „O položenii i političeskich nastroenijach v tylu protivnika", Nr. 4012/ SV, 12.8.1941. Russisches Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte, Moskau (RGASPI), 17-88-480, Bl. 151-162. Ponomarenko an Stalin: „O položenii v okkupirovannych rajonach Belorussii", 19.8.1941.

[5] Bundesarchiv Berlin (BA), R 94/7. „Lagebericht für Monat Oktober 1942", Gendarmerie-Gebietsführer Brest-Litowsk, 8.11.1942.

[6] GDASBU 60-83509-1, Bl. 114. Berichtsentwurf des NKVD der USSR über die Lage in den besetzten Gebieten der Ukraine, August 1943. im Original: „[…] ‚Gitler gut, Gitler gut, on sdelal evrejam kaput, ukraincam tože, no nemnogo pozže'".

[7] Zentrales Staatsarchiv der öffentlichen Organisationen der Ukraine, Kiev (CDAGO), 62-1-1623, Bl. 90. Stenogramm des Gesprächs eines Angehörigen des UŠPD mit dem Kommandeur der polnisch-sowjetischen Partisanenabteilung R. Satanowski, 11.5.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1. Die sowjetischen Verbände hatten nicht den Schutz der Zivilbevölkerung als Aufgabe, sondern die Durchführung von Diversion, Kampfhandlungen, Aufklärung oder Anschlägen. Diese beiden Arten von Aktivitäten – Bekämpfung des Feindes und Rettung von Menschenleben – standen in einem gewissen Widerspruch zueinander. Der Arzt der NKVD-Abteilung „Pobediteli", Al'bert Cessarskij – selbst jüdischer Abstammung –, sagte auf die indirekte Frage, weshalb der antisemitische Terror der Nationalsozialisten von den Partisanen nicht beachtet wurde: „Wir hatten unsere Aufgaben!"[8] Rettungsaktionen stellten also eine Ablenkung von den zentralen politischen und militärischen Zielen dar.

2. In der sowjetischen Propaganda gab es zur Erhöhung ihrer Effektivität die These, dass die Deutschen alle Staatsbürger der UdSSR ohne Ausnahme vernichten würden und nicht „nur" die Juden. In diesem Sinne wurde auch der antislawische Rassismus der deutschen Nationalsozialisten chronisch übertrieben. Als Beispiel sei eines der Klischees angeführt, das in den Flugblättern der Partisanen verbreitet wurde:

> „Der Bandit, Blutsauger und Menschenfresser Hitler hat in seinem irrwitzigen Programm geschrieben: ‚Um das Großdeutsche Reich zu schaffen, um die ganze Welt zu erobern, müssen vor allem die slawischen Völker verdrängt und vernichtet werden – Russen, Polen, Tschechen, Slowaken, Bulgaren, Ukrainer, Belorussen [...] Zur Erreichung dieses Zieles ist es nötig, zu lügen, zu verraten und zu töten.'"[9]

Die aufgezeigte Agitationsdominante verdrängte den Holocaust aus dem Wortschatz der Partisanenpropaganda.

3. Das Führungspersonal der ukrainischen Sowjetrepublik kam nicht umhin, dem latenten Antisemitismus nahezu der Mehrheit der Bevölkerung der besetzten Ukraine Rechnung zu tragen. Der Schriftsteller Nikolaj Šeremet, der vier Monate im besetzten Gebiet verbrachte, dokumentierte in einem Schreiben an Chruščev, dass die Deutschen unter anderem auch „durch Antisemitismus, der sich den Anstrich von Nationalitätenpolitik" gebe, um die ukrainischen Bauern warben.[10] Außerdem, so der Sekretär des Untergrund-Gebietskomitees der KP(B)U von Kamenez-Podolsk, Stepan Oleksenko, seien die Besatzer bestrebt, möglichst viele Menschen mit der Judophobie zu infizieren: „In jeder Stadt erscheint eine Zeitung in

---

[8] Interview mit Al'bert Cessarskij (geb, 1920), Veteran der NKVD-Abteilung „Pobediteli", 4.11.2009, persönliches Archiv Aleksandr Gogun.

[9] CDAGO 56-1-377, Bl. 1 zv. Flugblatt des Verbandes Černigov „Prikaz komandujuščego partizanskim dviženiem na Ukraine ot 25 ijulja 1942 g.", unterzeichnet: General Orlenko (ein Pseudonym A. Fëdorovs) u. a.

[10] CDAGO 1-22-61, Bl. 13. „Dokladnaja zapiska o sostojanii partizanskogo dviženija i naselenija vo vremenno okkupirovannych nemcami oblastjach Ukrainy",13.5.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ukrainischer Sprache […] Es werden zahlreiche Aufrufe, Flugblätter und farbige Plakate herausgegeben. In allen Ausgaben verbeißen sie sich in den Judo-Bolschewismus. Egal was – an allem sind die Judo-Bolschewisten schuld."[11] Daher ist es nicht ausgeschlossen, dass die Anführer der sowjetischen Abteilungen den Besatzern nicht einen weiteren Vorwand liefern wollten, die sowjetische Seite des „Judo-Bolschewismus" zu bezichtigen.

Darüber hinaus hing die Einstellung der roten Partisanen gegenüber den Juden in vielerlei Hinsicht von der Persönlichkeit des Kommandeurs der Abteilung bzw. des Verbandes ab. Die sich in den Wäldern versteckt haltenden jüdischen Flüchtlinge selbst waren bestrebt, sich jeglichen Kräften anzuschließen, die gegen den Nationalsozialismus opponierten. Dabei war eine allgemeine Tendenz in Richtung der roten Partisanen vorhanden, die den Internationalismus proklamiert hatten.

Bis Anfang 1943 gab es auf dem Territorium Galiziens keine sowjetischen Partisanen. In Wolhynien waren ab Frühjahr und Herbst 1942 einige Einheiten im Einsatz. Den Aufklärungsorganen der Roten Armee waren mindestens drei Abteilungen unterstellt, die von Ukrainern geführt wurden: Die Gruppen von Nikolaj Koniščuk („Kruka"), Stepan Kaplun und Anton Brinskij („Djadja Petja"). Einzeln agierte die Abteilung des NKVD „Pobediteli" unter dem Kommando des Russen Dmitrij Medvedev, dessen Vater jüdischer Abstammung war. Zu den Prioritäten der erstgenannten drei Abteilungen gehörte die Spionageaufklärung, zu jenen der letzteren zusätzlich noch Anschläge, d. h. Terrorakte.

Während sich der Kern dieser Gruppen aus Personen zusammensetzte, die von außerhalb der Frontlinie eingeschleust worden waren, bestand der Großteil der Kämpfer aus Freiwilligen, die in die sowjetischen Partisanenabteilungen vor allem deshalb eintraten, weil sie sich retten wollten, darunter auch Juden. Da die Abteilungen der GRU und des NKVD im Wesentlichen nicht mobil, sondern stationär waren, hatten sie die Möglichkeit, sich in ihren Stützpunkten in den Wäldern mit Zivilbevölkerung – mit Frauen und Kindern – „zu umgeben". Die Beweggründe, Juden in ihre Obhut zu nehmen, waren sowohl Mitleid als auch der Wunsch, eine „wirtschaftliche Basis" aus Wäscherinnen, Näherinnen, Ärzten, Schustern, Köchen, Schlossern usw. zu schaffen. Die Einheit von Nikolaj Koniščuk bestand zu zwei Dritteln aus Juden (im April 1943: 111 von 183 Personen).[12] Der Abteilung von Stepan Kaplun schloss sich auch eine polnisch-

[11] CDAGO 1-22-10, Bl. 74. „Doklad o kamenec-podol'skich partizanach po sostojaniju na 1 avgusta 1943 g." , nach dem 10.8.1943.

[12] ELISAVETSKIJ, Polveka zabvenija, S. 78.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jüdische Gruppe aus Überlebenden (ca. 180 Menschen)[13] unter dem Kommando Robert Satanowskis an, der bereits seit den 1930er Jahren Verbindungen zum kommunistischen Untergrund hatte. Später waren Kaplun und Koniščuk dann Brinskij unterstellt. In der zweiten Jahreshälfte 1942 richtete auch Medvedev ein aus 150 Personen bestehendes jüdisches Zivillager ein.

Ungeachtet der Anteilnahme, die sie ihnen entgegenbrachten, war die Beziehung der Partisanen zu den aufgenommenen Juden nicht immer sehr feinfühlig, was auf verschiedene Weise zum Ausdruck kam. Der erwähnte Arzt Al'bert Cessarskij, der aus der Ferne eine Massenerschießung beobachtet hatte, wunderte sich im Interview über die „Lautlosigkeit"[14] der Opfer. Anton Brinskij erinnerte sich daran, dass ihm der ehemalige Warschauer Unternehmer Garaskin unterstellt war. Wie aus den Memoiren des Obersten hervorgeht, hatte Letzterer aufgrund seines Aufenthalts im Ghetto und wiederholter Todesgefahr offensichtlich den Verstand verloren. Er wollte Koniščuk dazu verleiten, mit Hilfe angeblich versteckter Schätze nach Amerika zu fliehen. Den Partisanen ging das „antisowjetische Gerede" des Geisteskranken auf die Nerven, außerdem konnten sie ihn nicht dazu bringen, ihnen das Versteck des sagenhaften Schatzes zu verraten: „Wir mussten uns den Warschauer Kapitalisten vom Hals schaffen. Und so liegt sein Gold wahrscheinlich bis zum heutigen Tag irgendwo in den wolhynischen Wäldern vergraben".[15] Darüber hinaus wollte I. Nasekin, der Kommandeur einer der Brinskij unterstellten Abteilungen, sogar einen räuberischen Angriff auf das jüdische Lager von Koniščuk durchführen, um dort unter anderem Waffen zu erbeuten. Nasekin wurde später wegen Disziplinlosigkeit und anderer Vergehen von seiner eigenen Führung erschossen.[16]

Dmitrij Medvedev fragte Anfang September 1942 per Funk bei seinem Anführer – dem Leiter der 4. Abteilung des NKVD, Pavel Sudoplatov – an, was er mit den Überlebendengruppen machen solle:

> „Ringsum treffen wir auf Gruppen von Juden, jeweils 10 bis 20 Mann, die bei Erschießungen entkommen sind. Ihre Frauen und Kinder wurden erschossen.

[13] MIECZYSŁAW JUCHNIEWICZ, Na Wschód od Bugu. Polacy w walce antyhitlerowskiej na ziemiach ZSRR 1941–1945, Warszawa 1985, S. 30-50.

[14] Interview mit Al'bert Cessarskij (geb, 1920), Veteran der NKVD-Abteilung „Pobediteli", 4.11.2009, persönliches Archiv Aleksandr Gogun.

[15] ANTON BRINSKIJ, Po tu storonu fronta. Vospominanija partizana. Bd. 2, Moskwa 1961, S. 70.

[16] ELISAVETSKIJ, Polveka zabvenija, S. 79.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Sie dürsten nach Rache. Es kann eine Partisanenabteilung gebildet werden. Dringend erforderlich sind Waffen und Munition.“[17]

Sudoplatov beschloss, die entstandene „Mobilisierungsreserve“ einer anderen Dienststelle zu übergeben und machte Mitteilung an den Zentralen Stab der Partisanenbewegung (CŠPD). Am 7. September 1942 fügte dessen Leiter, Pantelejmon Ponomarenko, der Mitteilung des Kollegen folgenden Vermerk hinzu: „An Major [Name unleserlich – A. G.]. Kontakt mit diesen Leuten herstellen, eigenständige Abteilung bilden“. Aber es sollte keine Abteilung gebildet werden. Medvedev, der von Sudoplatov offensichtlich eine entsprechende Anweisung erhalten hatte, fasste den Entschluss, die Juden in Begleitung einer Gruppe von Kämpfern nach Weißrussland zu schicken.[18]

Nach Aussage von Al’bert Cessarskij beschlossen die Partisanen und Schutzbefohlenen, nachdem sie sich ein wenig vom Hauptstützpunkt der „Pobediteli“ entfernt hatten, sich einige Zeit zu erholen. Die Juden weigerten sich, Gräben für die Errichtung eines Stützpunkts zu graben, was den Unmut der Begleitmannschaft hervorrief. Nach den Worten des Veteranen hatte sich auf dem Marsch plötzlich herausgestellt, dass diese Gruppe gar keine Lust hatte, aus Wolhynien fortzugehen, weil sie dort verstecktes Gold nicht zurücklassen wollte.[19] Die Erzählung des Arztes erscheint fragwürdig, besonders wenn man bedenkt, dass die meisten der Juden aufgrund ihrer vor dem Krieg ausgeübten Tätigkeiten nicht an körperliche Arbeit gewöhnt und durch die Nazi-Repressalien psychisch traumatisiert waren. Dies könnte auch der Grund für die Weigerung gewesen sein, Erdarbeiten durchzuführen. Wie dem auch sei, laut Cessarskijs Memoiren ließen die Partisanen – ohne bis Weißrussland gekommen zu sein – die Juden, wie man so sagt, „in alle Himmelsrichtungen“ laufen und kehrten zur Basis zurück. Gleichzeitig nahmen alle genannten Abteilungen Juden – waffenfähige junge Männer – in den meisten Fällen in ihre Reihen auf.

Ein wenig anders war die Situation bei den Verbänden des UŠPD. Erstens handelte es sich um mobile Überfallseinheiten, was bedeutete, dass sie es sich nicht erlauben konnten, sich mit Zivillagern „zu umgeben“.

---

[17] RGASPI 69-1-d 746, Bl. 220. Zitiert nach: BOGDAN MUSIAL, Sowjetische Partisanen. Mythos und Wirklichkeit, Paderborn 2009, S. 390.

[18] Allem Anschein nach war die Entscheidung, die Juden nach Weißrussland zu schicken, auf eine Vereinbarung zwischen Sudoplatov und Ponomarenko zurückzuführen, aber auch auf den Umstand, dass in der BSSR Partisanen operierten, die dem CŠPD, also Ponomarenko, unterstellt waren. Auf dem Territorium der Ukraine unterstand der Großteil der Partisanen dem UŠPD, der unabhängig vom CŠPD agierte.

[19] Interview mit Al’bert Cessarskij (geb, 1920), Veteran der NKVD-Abteilung „Pobediteli“, 4.11.2009, persönliches Archiv Aleksandr Gogun.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zweitens zogen die genannten Abteilungen am Jahresende 1942 durch die Westukraine und setzten sich erst 1943 fest. Zu diesem Zeitpunkt war die überwiegendende Mehrheit der Juden bereits ermordet worden.

Im November 1942 unternahm ein unter dem Kommando von Sidor Kovpak stehender Diversions- und Kampfverband einen Vorstoß in der *Oblast* Rowno. Im benachbarten Territorium der *Oblast* Žitomir traf der Verband von Aleksandr Saburov ein, der regelmäßig Sprengstoffexperten in die *Oblast* Rowno schickte. Von diesem Moment an wurden mehr und mehr Abteilungen der sowjetischen Partisanen in die Westukraine verlegt, und die Deutschen begannen die Kontrolle über Wolhynien zu verlieren.

Aber auch unter diesen Umständen wurden die überlebenden Juden von den Partisanen des UŠPD nicht eindeutig positiv gesehen. Insbesondere in Kovpaks Verband, in dem der Großteil der Mitglieder Russen waren, zeigten sich antisemitische Erscheinungen. Diese wurden von der Führung mehr oder weniger intensiv bekämpft. So berichtet beispielsweise der Haupmann der Staatssicherheit Jakov Korotkov, am 23. März 1943 habe in der 6. Kompanie der Abteilung „Putivl'" ein Kämpfer eine Partisanin „Judenweib" genannt, worauf sie sich bei Semen Rudnev, dem Kommissar des Verbandes, beschwert habe:

> „Dieser ließ den *Politruk* der Kompanie kommen und gab in Anwesenheit meiner Person und mehrerer anderer folgende Anweisung: ‚Rufen Sie die Kompanie zusammen, geben Sie ihm vor allen Kämpfern eine aufs Maul – wenn er es noch einmal sagt, wird er erschossen. Morgen erstatten Sie mir über die Ausführung Bericht.'"[20]

Dennoch wirkten sich die Manifestationen latenten Judenhasses auf das Verhältnis zu den jüdischen Flüchtlingen aus. Der ukrainische Forscher Ster Elisavetskij beschreibt die Befreiung des Ghettos von Skalat in der *Oblast* Tarnopol durch Kovpaks Kämpfer, wobei er seine Angaben den sowjetischen Memoiren des stellvertretenden Kommandeurs des Verbandes, Veršigora, entnimmt.[21] Angeblich habe Kovpak die befreiten Juden selbst entscheiden lassen: Wer dies könne und auch wolle, solle sich der Abteilung anschließen, die anderen sollten bei der einheimischen Bevölkerung bleiben. Wie sich Veršigora erinnert, folgte nur ein Teil der Befreiten den *Kovpakovcy*. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, dass Kovpaks Kämpfer selbst eine entsprechende Auswahl getroffen haben, weil sie die Abteilung nicht mit Frauen und Kindern belasten wollten. Genau dies

[20] CDAGO 62-1-25, Bl. 23. Schriftlicher Bericht des Hauptmanns der Staatssicherheit Jakov Korotkov an den Chef des UŠPD, Timofej Strokač, über die Situation im Verband Sumy, 16.4.1943.

[21] ELISAVETSKIJ, Polveka zabvenija, S. 148.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kommt auch in einem Aufklärungsbericht der *Armia Krajowa* (AK) zum Ausdruck: „Die angetroffenen Lager der Juden werden aufgelöst, man verhält sich ihnen gegenüber jedoch nicht wohlwollend und nimmt sie nicht mit."[22] Laut einem Funkspruch des Geheiminformanten „Zagorskij" führte die Erschöpfung in Kovpaks Verband während des Marsches in die Karpaten im Sommer 1943 zu einer Verschärfung der Beziehungen zwischen den Nationalitäten:

> „Einige Partisanen wünschen ein baldiges Ende des Krieges herbei. Besonders ungern versehen die Juden ihren Dienst [möglicherweise handelte es sich bei ihnen um die ehemaligen Bewohner des Skalater Ghettos – A. G.], wofür sie von den Partisanen getadelt werden. Die Disziplin in der Abteilung ist merklich gefallen. Dies erklärt sich durch die Müdigkeit im Verlaufe des Vorstoßes."[23]

Die missliebige Einstellung der *Kovpakovcy* gegenüber den Juden notierten auch die Verfasser einer Aufklärungsmeldung der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) vom 23. Juli 1943: „Ihre getöteten Partisanen begraben sie, nur die Juden lassen sie unbestattet liegen."[24] Zwei Wochen später wurden die Nationalisten erneut auf die Erschöpfung der Partisanen und innere Unstimmigkeiten aufmerksam: „Antisemitismus, z. B. geben den Juden nicht [Wort unleserlich, möglicherweise: ‚zu es[sen]' – A. G.], schießen aufeinander".[25]

Im Verband Černigov-Volyn' gab es weit weniger Anzeichen von Judophobie als bei Kovpak. Erstere ließen den jüdischen Überlebensgruppen oft Hilfe zukommen. Ende Oktober 1943 bat eine Gruppe von Juden mit ihren Familien in Wolhynien darum, in die Abteilung „Stalin" aufgenommen zu werden. Der Kommadeur der Abteilung, Grigorij Balickij, fuhr zu ihnen hinaus, um zu verhandeln. Nach dem Gespräch schrieb er ironisch-teilnahmsvoll in sein Tagebuch:

---

[22] Archiv Neuer Akten, Warschau (AAN), 203/XV-25, Bl. 4. Aufklärungsbericht des Bezirks „AK-L'vov/L'viv": „Akcija sabotažno-diversionnaja bol'ševistskich band v dnjach 06.07.-17.07.", „33", frühestens 17.7.1943.

[23] CDAGO 62-1-1308, Bl. 54. Funkspruch des Informanten „Zagorskij" an Strokač über den Zustand der Abteilung Sumy, Nr. 178, 11.7.1943 (lt. anderen Angaben 24.7.1943).

[24] Meldung des Gebietszentrums der OUN über die Aktivitäten der sowjetischen Partisanen auf dem Territorium des Amtsbezirks Nadvirna, Gebiet Stanislau (heute: Ivano-Frankivs'kaja oblast'), 23.7.1943, in: Vid Polissja do Karpat. Karpats'kyj rejd Sums'kogo partizans'kogo zjednannja pid komanduvannjam S. A. Kovpaka (červen' – veresen' 1943). Očyma učasnykiv, movoju dukumentiv, hg. v. ANATOLIN KENTIJ / VOLODIMIR LOZYC'KYJ, Kyïv 2005, S. 80.

[25] Bericht eines Untergrundkämpfers der OUN: „Donesenie Č. 6. Svedenija o dejatel'nosti partizan v Nadvirnjanskom uezde ot 19.7.–3.8.43", frühestens 3.8.1943, ebd., S. 105.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Man muss sagen, dass sie sehr tapfere Kämpfer abgeben – einer ist einäugig, der andere blind, der dritte zu überhaupt nichts zu gebrauchen. Aber was soll's, helfen muss man. Man stelle sich vor – 13 Monate lang haben sie keinen Menschen gesehen, wie Wilde haben sie in den Büschen gelebt."[26]

Die Partisanen waren gegenüber den jüdischen Überlebendengruppen also längst nicht immer freundlich eingestellt. Wie jüdische Flüchtlinge sich erinnern, die den Holocaust in Wolhynien überlebt haben, wurden die sich in den Wäldern versteckt haltenden Juden häufig entwaffnet, ohne sie in die sowjetischen Abteilungen aufzunehmen, und schutzlos im Wald zurückgelassen.[27] Die sowjetischen Partisanen ließen sich in erster Linie von persönlichen Interessen und dem Gebot der operativen Zweckmäßigkeit leiten. Das bedeutet, sie waren bestrebt, die eigene Abteilung zu versorgen und wollten ihr keine Familien – gleich welcher Art – aufbürden. Allerdings dürfen auch die nationalistischen Motive darartiger Handlungen keineswegs außer Acht gelassen werden.

Dennoch gab es nahezu in allen wesentlichen ukrainischen Abteilungen Juden. Davon waren 90 % einfache Kämpfer, 8 % wurden in Führungspositionen befördert und 2 % waren *Politruks* oder Kommissare.[28] Insgesamt aber befanden sich unter den sowjetischen Partisanen in der Ukraine aus den genannten Gründen ziemlich wenige Juden: Sie machten nur 2 bis 3 % der Angehörigen der dem Ukrainischen Stab der Partisanenbewegung unterstellten Abteilungen aus.

Der ukrainisch-polnische Konflikt

Im Jahr 1942 kam es auf dem Gebiet von Wolhynien zu einer allmählichen Zunahme der Spannungen zwischen Polen und Ukrainern.[29] Dabei spielten auch sowjetische Agenten und Diversanten eine Rolle. Zumindest seit Oktober 1941 war die Bevölkerung in Wolhynien den deutschen Behörden gegenüber mehr und mehr feindlich eingestellt. Allerdings gab es dabei einen erheblichen Unterschied zwischen der Haltung der polnischen und der ukrainischen Minderheit. In diesem Konflikt spielten die sowjetischen

---

[26] CDAGO 64-1-60, Bl. 22. Tagebuch des Kommandeurs der Abteilung „Stalin" des Verbandes Černigov-Volyn', G. Balickij, 5.10.1943.

[27] ELISAVETSKIJ, Polveka zabvenija, S. 75.

[28] Ebd., S. 74, 313-384.

[29] BA R 6/687, unpag. Lagebericht des Generalkommissars für Wolhynien und Podolien Schoene für die Monate September bis Oktober 1942, 1.11.1942. BA R 94/8, unpag. Gebietskommissar Brest-Litowsk, Lagebericht für die Monate Januar bis Februar 1943, 25.2.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Partisanen eine Doppelrolle: als einer der Begleitfaktoren des Massakers und als Direktbeteiligte aufseiten der einheimischen Polen gegen die einheimischen Ukrainer.

Die ukranischen Dörfer waren von einem Netz der „Organisation Ukrainischer Nationalisten" (OUN) überzogen. Diese verfolgte aufmerksam alle Anzeichen prokommunistischer Aktivitäten – und waren solche vorhanden, töteten sie „die Banditen und Handlager der Banditen" entweder selbst oder denunzierten sie bei den Behörden. Daher erfuhren die sowjetischen Partisanen vonseiten der Ukrainer eine nur sehr eingeschränkte Unterstützung.

Die polnische Minderheit war freier in ihrem Tun, da sie nicht unter dem Einfluss einer derartig totalitären Partei stand. In einem politischen Überblick der OUN vom Frühjahr 1942 wird auf das Aufleben des polnischen Untergrunds in Wolhynien hingewiesen:

> „Die polnischen Organisationen agieren im gesamten Norden der w[est] u[krainischen] L[änder], allerdings in verschiedenen Gebieten und unter unterschiedlichen Bezeichnungen. […] Alle arbeiten gegen die Ukrainer. Wir sind große Feinde für sie, vielleicht größere als die Deutschen. Den Juden und den Moskalen stehen sie wohlwollend gegenüber. Es ist eine erhebliche Zusammenarbeit zu bemerken."[30]

Fünf Monate später, im Oktober 1942, hieß es in einem Bericht des SD: Die wolhynischen Polen sind den Besatzungsbehörden gegenüber insgesamt loyal – doch das waren oberflächliche Bekundungen: „Als Helfer der Banden konnte die polnische Landbevölkerung immer wieder beobachtet werden."[31] Gleichwohl erinnerte sich der in Wolhynien kämpfende Ukrainier Anton Brinskij, dass sowjetische Agenten, die mit der lokalen polnischen Bevölkerung Kontakt aufnahmen, Unterstützung erhielten.

> „Wo immer wir uns mit den polnischen Werktätigen trafen, überall hörten wir aus ihren Worten […] die Zuversicht, dass Polen seine Unabhängigkeit mit Hilfe des sowjetischen Volkes wiederherstellen werde. Die Polen, die keinen Organisationen angehörten, haben uns ebenfalls geholfen: Sie gaben uns wertvolle Informationen, dienten als Wegführer, versteckten unsere Leute, überbrachten Medikamente und Waffen."[32]

Dasselbe berichtete auch Kovpak im November 1942 nach einem Vorstoß im Gebiet Rowno an den UŠPD: „Die Einstellung der Polen gegenüber der

---

[30] Auszug aus dem „Vestnik ukrainskoj informacionnoj služby OUN" von 1942: „Obzor žizni na severo-zapadnych ukrainskich zemljach (za mesjac aprel'–maj 1942 g.)", in: Poljaky i ukrajinci miž dvoma totalitarnymy systemamy 1942–1945. Erster Teil, Warszawa / Kyïv 2005, S. 110.

[31] BA R6/222, Bl. 188. Meldungen aus den besetzten Ostgebieten, Nr. 24, 9.10.1942.

[32] BRINSKIJ, Po tu storonu fronta, S. 204 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sowjetmacht, der Roten Armee und den roten Partisanen ist ausnahmslos positiv. Viele Polen baten darum, in unsere Abteilung aufgenommen zu werden."[33] Auf einen der Gründe für die prosowjetische Haltung der Polen wies der Kommandeur der polnisch-sowjetischen Partisanenabteilung, Robert Satanowski, in einem schriftlichen Bericht an den UŠPD im Frühjahr 1943 hin. Nach den Worten des Kommunisten kam es bis zum Frühjahr 1943 bei der polnischen Minderheit zu einem

> „Aufstau von Hass gegen die deutschen Besatzer […] einer Periode des Wiederauflebens der freundschaftlichen Beziehungen – der freundschaftlichen Gefühle zur Sowjetunion – auf der Grundlage des Vertrags der sowjetischen Regierung mit der Regierung Sikorski und der außerordentlich herzlichen Beziehungen der polnischen Bevölkerung zu den sowjetischen Partisanen gegen die Nazi-Besatzer."[34]

Der Einmarsch starker und aktiver Diversions- und Kampfverbände des UŠPD in Wolhynien Ende 1942 und Anfang 1943 war einer der Gründe für die allgemeine Destabilisierung der Lage, die Verstärkung der radikalen Stimmungen und die Entstehung der Ukrainischen Aufstandsarmee. Nach der Schaffung eigener bewaffneter Formationen begannen die ukrainischen Nationalisten umgehend mit der „antipolnischen Aktion", d. h. einer ethnischen Säuberung, die von März 1943 bis Oktober 1944 andauerte. Dabei warfen die Angehörigen der UPA, die sich im Rahmen der Propaganda über die Gründe für das Massaker äußerten, ihren Opfern u. a. vor, dass „ein gewisser Teil des polnischen Elements (Wolhynien) sich geradezu in den Dienst des deutschen Besatzers und der bolschewistischen Agentengruppen gestellt hat."[35] Bis heute ist kein einziges Dokument bekannt, aus dem hervorginge, dass die sowjetische Seite diesen Konflikt bewusst und gezielt provoziert hätte. Aber die roten ukrainischen Partisanen vermochten ihn erfolgreich für sich zu instrumentalisieren und haben auch zu seiner Eskalation beigetragen.[36]

---

[33] CDAGO 1-22-50, Bl. 21. „Itogovyj doklad o beovoj dejatel'nosti gruppy partizanskich otrjadov Sumskoj oblast USSR za vremja s 6 sentjabrja 1941 po 1 maja 1943 g.", frühestens 1.5.1943.

[34] CDAGO 62-1-245, Bl. 29. Analytischer Bericht des Kommandeurs der polnisch-sowjetischen Partisanenabteilung R. Satanowski „K pol'skomu voprosu", 8.5. 1943.

[35] Propagandamaterial der Zentralen Leitung der OUN(b) bezüglich des Massakers in Wolhynien, Oktober 1943: VOLODIMIR SERGIJČUK, Poljaky na Volyni u roky Drugoji svitovoji vijny. Dokumenty z ukrajins'kych archiviv i pol's'ki publikaciji, Kyïv 2003, S. 289.

[36] Exemplarisch: TARAS BUL'BA-BOROVEC', Armija bez deržavy. Slava i tragedija ukrajins'kogo povstans'kogo ruchu. Spogady (Memoiren), Kyïv u. a. 1996, S. 205.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ab dem Jahresende 1942 und zu Beginn 1943 ist eine auffallende Erhöhung des Interesses der Führungsorgane der Partisanen an der polnischen Frage zu beobachten.[37] Einer der Punkte in einer von der Aufklärungsabteilung des UŠPD erstellten Aufgabenliste für die Aufklärungstätigkeit der Partisanen war die Erkundung des Verhaltens der polnischen Bevölkerung in den Operationsgebieten der Partisanenformationen.[38]

Es wurden Anweisungen gegeben, die Polen der Westukraine[39] und Weißrusslands in den sowjetischen Partisanenkampf einzubeziehen. In Weißrussland hatten diese Befehle, die mit Richtlinien zur Zersetzung der AK-Abteilungen einhergingen, mit der Zeit den gegenteiligen Effekt. 1943/44 gab es einen Krieg zwischen den kommunistischen Formationen und den Abteilungen der polnischen Nationalisten. In der Ukraine jedoch war diese Politik erfolgreich. Eine Rolle spielte ausgerechnet die „antipolnische Aktion" der UPA, aber auch die Haltung des Chefs des UŠPD, Strokač. Am 6. Januar 1943 richtete der Chef des CŠPD, Ponomarenko, an den Kommandeur des Verbandes Žitomir, Aleksandr Saburov, ein Schreiben, in dem die antisowjetischen Aktivitäten der AK deutlich übertrieben wurden:

> „Wir wissen zuverlässig, dass die Anhänger Sikorskis das Ziel verfolgen, in die sowjetischen Partisanenabteilungen einzutreten, sie von innen zu zersetzen und die Führung umzubringen. Sie haben bereits einige leitende Funktionäre der Partisanenbewegung getötet, darunter polnische Kommunisten. Daher sind wir verpflichtet, keine Polen ohne spezielle Überprüfung in die Abteilungen aufzunehmen und diejenigen Polen, die sich verdächtig verhalten, zu entwaffnen und zu vernichten."[40]

Da dieser Brief derzeit im Archiv des UŠPD verwahrt wird, ist zweifelhaft, ob er seinen Adressaten je erreicht hat.

---

[37] Siehe z. B. den analytischen Bericht des Chefs des CŠPD, P. Ponomarenko, an Stalin und die anderen Mitglieder des Politbüros: „O povedenii poljakov i nekotorych našich zadačach", Januar 1943: IVAN BILAS, Represyvno-karal'na systema v Ukrajini 1917–1953. Suspil'no-polityčnyj ta istoryko-pravovyj analiz, Bd. 2, Kyïv 1994, S. 362.

[38] ANATOLIN KENTIJ / VOLODIMIR LOZYC'KYJ, Vijna bez poščady i myloserdyja. Partyzans'kyj ruch u tylu vermachta v Ukrajini (1941–1944), Kyïv 2005, S. 291.

[39] Die Direktiven ergingen während der gesamten ersten Jahreshälfte 1943, wobei sie allmählich expliziter wurden. Beispielsweise rief das Chiffretelegramm Nr. 3958 von Dem'jan Korotčenko und Timofej Strokač an die von Čepiga kommandierte Abteilung diesen dazu auf, auf jede erdenkliche Weise den Aufbau und die Bewaffnung polnischer Partisanenabteilungen zu unterstützen und ihre Zahl zu erhöhen (CDAGO 62-1-1289, Bl. 74).

[40] KENTIJ / LOZYC'KYJ, Vijna bez poščady i myloserdyja, S. 292.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Es ist eine Tatsache, dass die *Armia Krajowa* mit den sowjetischen Partisanen in der Westukraine nicht gekämpft,[41] sondern gemeinsame Operationen[42] gegen die UPA und die Deutschen durchgeführt hat. Sehr wahrscheinlich ist, dass Timofej Strokač die Weisungen Ponomarenkos sabotierte. Offensichtlich hatte der Chef des UŠPD erkannt: Sollte nicht nur die ukrainische, sondern auch die polnische Bevölkerung der Westukraine gegen die sowjetischen Partisanen aufgebracht werden, würde das Leben seiner Schutzbefohlenen in Galizien und Wolhynien unerträglich. Zu den positiven Resultaten der besonnenen Haltung gegenüber den Polen schrieb der Leiter der Aufklärungsabteilung des UŠPD nach einer Dienstreise in das besetzte Gebiet: „Keinerlei Tatbestände von Aktionen der Polen, sogar zusammen mit den Deutschen, gegen die Partisanen zu bemerken."[43]

Ein etwas umfassenderes Bild ergibt sich aus dem analytischen Bericht eines unbekannten Mitarbeiters des Sicherheitsdienstes der OUN vom Oktober 1943:

> „Die Polen treten auf als: 1) Helfershelfer der Deutschen; 2) als rote Partisanen; 3) als selbstständige Streitkräfte [gemeint ist die AK – A. G.]. Tatsache ist, dass diese drei Gruppen untereinander eine gemeinsame Sprache sprechen. Bislang sind keine nennenswerten Aktionen der Polen gegen die Roten oder umgekehrt, aber auch gegen polnische Schutzmänner oder polnische Banden, festzustellen. Daraus folgt, dass die Deutschen, wie auch die Bolschewiken, die Polen als Instrument gegen uns verwenden, wobei die Polen keineswegs bereit sind, zusammen mit den Deutschen unterzugehen oder sich mit Haut und Haar den Bolschewiken zu verschreiben. […] Das aktive polnische Element spart sich im Prinzip auf und […] bereitet sich auf die selbständige Aktion in einem günstigen Augenblick vor."[44]

---

[41] Eine Ausnahme bilden vereinzelte Tötungen und Entführungen von Vertretern der Kommandoebene der AK, die 1943 entweder direkt von Angehörigen des NKVD der UdSSR ausgeführt oder von diesen veranlasst wurden.

[42] Zu den gemeinsamen Operationen der AK und der sowjetischen Partisanen siehe z. B.: IL'JUŠYN, Volyns'ka tragedija, S. 222–224, 236–239; WINCENTY ROMANOWSKI, ZWZ-AK na Wołyniu 1939–1944, Lublin 1993, S. 164-194.

[43] CDAGO 62-1-41, Bl. 149. „Doklad o prodelannoj rabote vo vremja prebyvanija v tylu protivnika v partizanskich otrjadach soedinenij Kovpaka, Saburova, Fëdorova, Begma-Fëdorov, Malikova, Mel'nika, Naumova i dr. s 20 aprelja po 6 ijulja 1943 g.", 20.8.1943.

[44] Bericht über die Arbeit des Referats Sicherheitsdienst der OUN des UPA-Militärbezirks „Zarevo" (nördlicher Teil der *Oblast* Rowno) von 15.9.bis 15.10.1943, frühestens 15.10.1943, Volyn' i Polissja. UPA ta zapillja 1943–1944. Dokumenty i materialy, hg. v. OLEKSANDR VOVK / I. PAVLENKO, Litopys UPA, Nova Serija. Bd. 2, Kyïv / Toronto 1999, S. 310.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Erfolgreich war auch der Plan, im Laufe des Jahres 1943 polnisch-kommunistische Partisanenverbände zu schaffen. Anfang 1944 wurden sie umgestaltet und in drei Brigaden zusammengeführt: „Tadeusz Kościuszko", „Wanda Wasilewska" und „Grunwald". Im April 1944 wurden sie zusammen mit der selbständigen polnischen Partisanenabteilung unter dem Kommando von Leonid Lucevič – insgesamt 1.863 Personen[45] – dem Polnischen Stab der Partisanenbewegung unterstellt, der auf der Grundlage der UŠPD-Kader geschaffen worden war. Ein Teil dieser Abteilungen wurde bald aufgelöst, während ein anderer Teil seine Kampftätigkeit auf polnischem Gebiet fortsetzte.

1.863 ist keine große Zahl. Man muss jedoch auch diejenigen Polen berücksichtigen, die in anderen Verbänden des UŠPD, den Abteilungen der Armeeaufklärung und des Volkskommissariats für Staatssicherheit sowie in kleinen prosowjetischen Gruppen dienten. Insgesamt kann man sagen, dass sich auf dem Gebiet der Westukraine bis zu 5.000 Polen in den Reihen der sowjetischen Partisanenformationen befanden.[46] Für die sowjetische Seite bedeutete dies einen recht begrenzten Erfolg. Erstens waren auch das nur wenige Kämpfer, insbesondere im Vergleich zur Gesamtzahl der Opfer des antipolnischen Terrors der UPA – bis zu 100.000. Immerhin war die Mehrheit der Polen antisowjetisch eingestellt und – obwohl sie die Partisanen auf vielfältige Weise unterstützten – sahen diese höchstens als Verbündete auf Zeit. Außerdem war die AK mit Hilfe der Propaganda bestrebt, eine Einbindung der polnischen Bevölkerung in die kommunistischen Formationen nicht zuzulassen.[47]

Zweitens: Da die sowjetische Seite bemüht war, auf jede erdenkliche Weise möglichst viele Polen ganz unterschiedlicher Art in ihre eigenen Reihen zu bringen, waren die Kampfeigenschaften der hastig formierten Abteilungen nicht gerade ideal, was zu wiederholten Beschwerden der Nachbarabteilungen führte.[48] Zudem ließ die Disziplin sehr zu wünschen übrig.

---

[45] Aus dem Bericht der operativen Abteilung des UŠPD über die Übergabe polnischer Partisanenformationen an den PŠPD, 12. Juni 1944, in: Sovetskaja Ukraina v gody Velikoj Otečestvennoj vojny 1941–1945. Dokumenty i materialy, Bd. 3, Kiev 1980, S. 231.

[46] Diese Zahl wird insbesondere in den bereits erwähnten Arbeiten der Forscher Igor' Il'jušyn (Ukraine) und Grzegorz Motyka (Polen) verwendet.

[47] AAN 203/XV-5, Bl. 103 f. Anweisung der Führung des AK-Bezirks „L'vov": „Ukazanija otnositel'no sovetskich partizan", „Grabica", 13.3.1943.

[48] CDAGO 62-1-52, Bl. 11. Bericht des Kommandeurs der 1. Ukrainischen Partisanendivision „Kovpak", P. Veršingora, an Strokač über die Lage im besetzten Gebiet und das Verhalten der Kommandoebene des Verbandes „Ešče Pol'ska ne sginela" / „Jeszcze Polska nie zginęła", 15.1.1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Drittens wurden bei den Angehörigen dieser Abteilungen wiederholt Fälle von Illoyalität gegenüber dem Sowjetsystem beobachtet. Einerseits war die Einstellung der meisten Polen zum Kommunismus bereits seit den Zeiten des Ersten Weltkriegs negativ. Andererseits hatte die Bevölkerung der Westukraine in den Jahren von 1939 bis 1941 noch keine Zeit gehabt, sich an die Sowjetmacht zu gewöhnen und deren Propaganda auf sich wirken zu lassen. Es darf auch nicht vergessen werden, dass sich in den polnisch-sowjetischen Verbänden Agenten der AK befanden.[49]

Recht bezeichnend ist auch folgende Tatsache: Ende 1943 weigerte sich der Großteil der Partisanen der Abteilung „Dzeržinskij" kategorisch, in den polnischen Verband Robert Satanowskis einzutreten. Dieser sollte zu einem Vorstoß in den Westen aufbrechen.[50] Viele wolhynische Polen wollten aber vor Ort bleiben, um ihre Familien- und Dorfangehörigen vor dem Terror der UPA zu schützen. Die Aussicht, im Interesse der Roten Armee aktiv zu werden und das „Banner des Sozialismus" nach Zentralpolen zu tragen, übte auf sie keinerlei Anziehungskraft aus.

Überdies unterschieden sich die polnischen Abteilungen innerhalb der sowjetischen Partisanen durch ihre besondere Grausamkeit gegenüber der ukrainischen Bevölkerung.[51] Gründe hierfür waren sowohl der von jeher vorhandene ukrainisch-polnische Antagonismus als auch die Radikalisierung der polnischen Minderheit infolge der „antipolnischen Aktion" der UPA. Die Gewalt verschärfte den ukrainisch-polnischen Konflikt und verminderte das Vertrauen der ukrainischen Bevölkerung in die roten Partisanen – das schon vorher ziemlich gering war. Und durch die Zerstörung westukrainischer Dörfer taten sich nicht nur polnisch-sowjetische Abteilungen, sondern auch hauptsächlich aus Ostukrainern bestehende Formationen hervor.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass die antipolnische Aktion der UPA zur Brutalisierung der sowjetischen Partisanen und zu ihrer endgültigen Ablehnung der UPA beigetragen hat. Auf jeden Fall wurde in den internen Berichten der OUN ständig hervorgehoben, dass die nationalistische Propaganda nicht auf die sowjetischen Partisanen wirke. Darauf wies insbesonde-

---

[49] CDAGO 62-1-252, Bl. 113-117 zv. „Otčet zam[estitelja] komandira soedinenija pol'skich partizanskich otrjadov (pod komandovaniem R. Satanovskogo) po razvedke Kochan'skogo P.A.", vermutlich an T. Strokač, nach dem 19.3.1944.

[50] JUCHNIEWICZ, Na Wschyd od Bugu, S. 59.

[51] Beispielsweise CDAGO 65-1-38, Bl. 8. Meldung des Kommandeurs der Partisanenabteilung „Kotovskij", I. Pleskanov, an den Leiter der Operativgruppe West des Verbandes Žitomir, Speranskij, über Plünderungen bei polnischen Partisanenverbänden, 30.7.1943; CDAGO 64-1-21, Bl. 48, „Otčëtnyj doklad za period s avgusta 1943 g. po 1-e janvarja 1944 g. o partijno-političeskoj rabote v otrjade im. Vandy Vasilevskoj voinskoj časti 00.15", Anfang 1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

re ein Aufklärungsbericht über den Verband Šukaevs hin, der in den Karpaten operierte:

> „Wir sind in Wolhynien und Podolien auf unsere Losungen gestoßen, aber man glaubt ihnen nicht, weil man sich vor der UPA fürchtet, angesichts des Massakers, dass [sie] in den Dörfern in Wolhynien verübt hat, wo sich die meisten dieser Partisanen nach oder während dieser Zeit aufgehalten haben.“[52]

Abschließend muss dennoch betont werden, dass die roten Partisanen im ukrainisch-polnischen Konflikt – verglichen mit den Aktivitäten der UPA, der AK und der kollaborierenden Formationen aus Polen und Ukrainern – nur eine drittrangige Rolle gespielt haben.

[52] CDAVO 3833-1-157, Bl. 60. Aufklärungsmeldung des OUN-Untergrunds: „Ob-l[ast'] Stryj. A/a. Bol'ševistskie partizany v Majdanskich lesach“, „Marko“, 10.6.1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ADAM PUŁAWSKI

DIE INFORMATIONSPOLITIK DES POLNISCHEN UNTERGRUNDSTAATES UND DER HOLOCAUST

Während des Zweiten Weltkrieges ermordeten die Deutschen und ihre Helfershelfer insgesamt etwa sechs Millionen Juden, von denen die Hälfte aus Polen stammte. Das NS-Regime wählte dieses Land zum Tatort unvorstellbarer Verbrechen am jüdischen Volk. Angesichts dessen wird in wissenschaftlichen und publizistischen Kreisen immer wieder die Frage laut, wie die „Republik in der Konspiration" – so formulierte es der Hauptkommandant des Bundes für den Bewaffneten Kampf der Heimatarmee (*Związek Walki Zbrojnej Armii Krajowej,* ZWZ-AK), General Stefan Rowecki –, also wie der polnische Untergrundstaat auf die Ermordung seiner jüdischen Mitbürger reagierte. Die nachfolgenden Überlegungen gehen in wesentlichen Grundzügen auf die Informationspolitik des ZWZ-AK und der Vertretung der Londoner Exilregierung in Polen in Bezug auf den Holocaust ein.

Informationsbeschaffung

In den ersten Jahren der deutschen Besatzungsherrschaft war die von Jerzy Makowiecki (Decknamen „Malicki", „Tomasz", „Wokulski") geleitete Abteilung „Information" des Büros für Information und Propaganda (*Biuro Informacji i Propagandy*, BIP) der ZWZ-Hauptkommandantur für Minderheitenfragen zuständig und bildete eine konspirative Anlaufstelle für Studienzwecke. Die Abteilung „Information" sollte die Führung des Untergrunds über die Situation in der besetzten Heimat auf dem Laufenden halten und maßgeblich dazu beitragen, dass adäquate politische und militärische Entscheidungen getroffen wurden. In dieser Abteilung wurde jedes auch noch so winzige Stück Papier analysiert, das konkrete Schlüsse über die jeweilige Lage in Polen und der Welt erlaubte.[1]

[1] GRZEGORZ MAZUR, Biuro Informacji i Propagandy SZP-ZWZ-AK, 1939–1945, Warszawa 1987, S. 74-92.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Jahre 1940 bildete man als eine von sechs Unterabteilungen der Abteilung „Information“ unter Leitung von Ludwik Widerszal (Decknamen „Krysiński“, „Pisarczyk“) ein eigenes Referat für Nationalitätenprobleme. Seit 1941 stand Stanisław Herbst (Deckname „Chrobot“) an der Spitze des Referats.[2] In Bezug auf die jüdische Minderheit in Polen interessierten sich die Referatsmitarbeiter nicht nur für die nationalsozialistische Judenpolitik, sondern auch für die alltäglichen Lebensbedingungen der jüdischen Bevölkerung und die unter ihr herrschenden Stimmungen bzw. Einstellungen gegenüber den nichtjüdischen Bürgern Polens. Nach Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges erweiterte sich der Tätigkeitsbereich des Referats erheblich.[3]

Am 1. Februar 1942 wurde innerhalb des Minderheitenreferats ein einköpfiges Unterreferat für jüdische Fragen gebildet, dessen Leitung der zum BIP hinzugewählte Henryk Woliński (Decknamen „Wacław“, „Zakrzewski“) übernahm.[4] Informelle Mitarbeiterin dieses Unterreferats war Wolińskis Ehefrau Faustyna Sztern.[5] Auf Grundlage der im Rahmen dieser Tätigkeit gewonnenen Informationen erstellte Woliński ein Dossier, das er seinen Vorgesetzten übermittelte. Anfangs basierte das Dossier vor allem auf Mitteilungen aus dem Warschauer Ghetto und den von Übersiedlern aus der Provinz gemachten Angaben. Die Informanten waren jüdischstämmige Angehörige der Intelligenz, die in den Einrichtungen des Ghettos arbeiteten, sowie Mitglieder des jüdisch-sozialistischen *Bund*. Aber auch die Mitteilungen der jüdischen Untergrundpresse waren für Woliński von beträchtlichem Nutzen. Eine große Rolle spielten ferner seine privaten Kontakte.[6] Das sich daraus ergebende Gesamtbild ergänzten Informationen, die von Herbst, Widerszal, Makowiecki und BIP-Mitarbeitern stammten.[7] Während der vom NS-Regime durchgeführten „Großaktion“ im War-

[2] Ten jest z ojczyzny mojej. Polacy z pomocą Żydom 1939–1945, hg. v. WŁADYSŁAW BARTOSZEWSKI / ZOFIA LEWINÓWNA, Warszawa 2007, S. 19; MAZUR, Biuro, S. 33, 82.

[3] DARIUSZ LIBIONKA, ZWZ-AK i Delegatura Rządu RP wobec eksterminacji Żydów polskich, in: Polacy i Żydzi pod okupacją niemiecką 1939–1945. Studia i materiały, hg. v. ANDRZEJ ŻBIKOWSKI, Warszawa 2006, S. 15-208, hier S. 36; TERESA PREKEROWA, Konspiracyjna Rada Pomocy Żydom w Warszawie 1942–1945, Warszawa 1982, S. 49-50.

[4] Ten jest…, hg. v. BARTOSZEWSKI / LEWINÓWNA, S. 19; PREKEROWA, Konspiracyjna Rada, S. 50; LIBIONKA, ZWZ-AK, S. 37.

[5] Ebd., S. 37 f.

[6] Ebd., S. 37; RUTA SAKOWSKA, Biuro Informacji i Propagandy KG Armii Krajowej a Archiwum Ringelbluma (luty – lipiec 1942), in: Społeczeństwo polskie wobec martyrologii i walki Żydów w II wojnie światowej. Materiały z sesji w Instytucie Historii PAN w dniu 11 III 1993, hg. v. KRZYSZTOF DUNIN-WĄSOWICZ, Warszawa 1996, S. 131-150.

[7] PREKEROWA, Konspiracyjna Rada, S. 50.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schauer Ghetto im Sommer 1942 nahm die Arbeit des Unterreferats für jüdische Fragen an Intensität zu. Damals nahm Woliński erste Kontakte mit dem Jüdischen Nationalkomitee (*Żydowski Komitet Narodowy*, ŻKN), der Jüdischen Kampforganisation (*Żydowska Organizacja Bojowa,* ŻOB) und führenden Kreisen des *Bund* auf.[8] In den Folgemonaten befasste sich Woliński mit der Koordinierung der Aktivitäten von Heimatarmee und ŻOB.[9] Nach dem niedergeschlagenen Aufstand im Warschauer Ghetto verlor das Unterreferat für jüdische Fragen bei der AK-Hauptkommandantur spürbar an Bedeutung.[10]

Zahlreiche Materialien zur Lage der jüdischen Bevölkerung erstellte Antoni Szymanowski (Decknamen „Borowski", „Brun", „Brzeski"), der im Referat „W 1" in der Informationsabteilung tätig war.[11] Dieses Referat interessierte sich für die Germanisierungspolitik der deutschen Besatzungsmacht und ihre Propagandaaktionen, registrierte aber auch die vom NS-Terrorapparat durchgeführten Einzelmaßnahmen. Die Mitarbeiter des „W 1" erstellten allwöchentlich eine „Informacja bieżąca" (aktuelle Information – redigiert von Antoni Szymanowski[12]) sowie Berichterstattungen zur (deutschen bzw. der Kollaboration nahestehenden) Okkupationspresse im Generalgouvernement (GG) und zu englischen Rundfunknachrichten über Polen. Die „Informacja bieżąca" war für den internen Gebrauch der AK-Außenstellen beziehungsweise der Vertretung der Londoner Exilregierung in Polen bestimmt[13] und enthielt zahlreiche Informationen zur Judenproblematik.[14]

Eine weitere Einheit, die Nachrichten zur Lage der jüdischen Bevölkerung in Polen sammelte, war die Abteilung für Aktuelle Propaganda (*Wydział Propagandy Bieżącej*, WPB), die zunächst unter der Bezeichnung

---

[8] PREKEROWA, Konspiracyjna Rada, S. 38, 50 f.; Ten jest…, hg. v. BARTOSZEWSKI / LEWINÓWNA, S. 19.

[9] Ebd., S. 20; DARIUSZ LIBIONKA, „Kwestia żydowska" w Polsce w ocenie Delegatury Rządu RP i KG ZWZ-AK w latach 1942–1944, in: Zagłada Żydów. Pamięć narodowa a pisanie historii w Polsce i we Francji, hg. v. BARBARA ENGELKING u. a., Lublin 2006, S. 49-56.

[10] LIBIONKA, ZWZ-AK, S. 104; DERS., „Kwestia żydowska".

[11] ADAM PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady. Rząd RP na Uchodźstwie, Delegatura Rządu RP na Kraj, ZWZ-AK wobec deportacji Żydów do obozów zagłady (1941–1942), Lublin 2009, S. 27.

[12] MAZUR, Biuro, S. 91.

[13] JÓZEF MARSZAŁEK, Rozpoznanie obozów śmierci w Bełżcu, Sobiborze i Treblince przez wywiad Armii Krajowej i Delegatury Rządu Rzeczypospolitej Polskiej na Kraj, in: BGKBZHwP 35 (1993), S. 36-52, hier S. 37.

[14] Archiv Neuer Akten, Warschau (AAN), 202/III-7 („Informacja bieżąca").

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Presseabteilung“ fungierte.[15] Von Sommer bis Oktober 1940 wurde sie von Jan Rzepecki (Decknamen „Prezes“, „Wolski“) geleitet, dem anschließend die Führung über die gesamte Abteilung VI des BIP anvertraut wurde. Seine Nachfolge an der Spitze des WPB trat Tadeusz Wardejn-Zagórski (Decknamen „Gozdawa“, „Gromski“) an, der zugleich stellvertretender Chef des BIP war. Abgesehen von der Ausstrahlung von Rundfunksendungen gab die WPB auch eigene Bulletins von Presseagenturen heraus. Die größte Bedeutung hatte dabei die „Presseagentur“ (*Agencja Prasowa*), die für die Redaktionen konspirativer Zeitschriften in den einzelnen Bezirken, Regionalinspektoraten und Kreisverwaltungen des ZWZ-AK bestimmt war.[16] Eine ihrer ständigen Rubriken stand unter dem Titel: „Jüdische Angelegenheiten“ (*Sprawy żydowskie*).[17] Die Mitarbeiter des „Militärischen Historischen Büros“ des WPB redigierten indessen die „Anhänge über den Terror“, die komprimierte Berichte über die vom deutschen Besatzungsregime verübten Terrorakte enthielten. Die „Aneksy“ erfüllten eine ähnliche Rolle wie die „Informacja bieżąca“ – sie fungierten als regelmäßig erscheinende Publikationen für den internen Gebrauch der leitenden AK-Außenstellen und der Regierungsdelegatur.[18] Sie wurden ferner zusammen mit der BIP-Post des ZWZ-AK-Hauptkommandanten nach London gesandt.[19]

Im WPB agierten ferner die Redaktionen der bedeutendsten periodischen Schriften des ZWZ-AK – „Wiadomości Polskie“ (Polnische Nachrichten) und „Biuletyn Informacyjny“ (Informationsbulletin). Abgesehen von ihrem Vertrieb innerhalb Polens wurden diese beiden Blätter mit der ZWZ-AK-Briefkorrespondenz auch regelmäßig nach London übersandt.[20] Die von Witold Giełżyński (Deckname „Żarski“) und Tadeusz Manteuffel (Deckname „Sey“) redigierten „Wiadomości Polskie“ bildeten das offizielle Presseorgan der ZWZ-AK-Hauptkommandantur, das sich ideologischen und programmatischen Problemen widmete und für den militärischen Führungszirkel sowie Angehörige der Intelligenz bestimmt war.[21] Wie

[15] Die Bezeichnung „Abteilung für Aktuelle Propaganda“ entstand erst nach Kriegsende und stammt von Jan Rzepecki; MAZUR, Biuro, S. 45.

[16] Ebd., S. 45-50.

[17] AAN 7/2; AAN 202/III-93, Bl. 8-10a. Prasa ZWZ za okres od 1.8. do 31.10.1941, 3.9.1941.

[18] MAZUR, Biuro, S. 71; MARSZAŁEK, Rozpoznanie, S. 37.

[19] PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 30.

[20] PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 108, 392.

[21] Zur polnischen Untergrundpresse die Überblicksdarstellung von STANISŁAWA LEWANDOWSKA, Polska konspiracyjna prasa informacyjno-polityczna 1939–1945, Warszawa 1982.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jedoch aus jüngsten Forschungen hervorgeht, fanden sich in den „Wiadomości Polskie“ äußerst kritische Ansichten bezüglich der Juden – und zwar sowohl in den Einzelausgaben von Ende 1941 als auch in der späteren Berichterstattung während der „Großaktion“ im Warschauer Ghetto. Dies ist insofern bemerkenswert, als in der Redaktion der „Wiadomości Polskie“ zahlreiche liberale beziehungsweise politisch links stehende Vertreter der Intelligenz tätig waren.[22] Nach Andrzej Friszke gaben bei solcherart unpassenden und – auch angesichts des Ausmaßes der Katastrophe – nicht nachvollziehbaren Kommentaren jedoch diejenigen Mitarbeiter den Ton an, die die gemäßigt-rechte und gegenüber Juden negative Einstellung einiger ihrer Vorgesetzten teilten.[23]

Der Grundtenor des „Biuletyn Informacyjny“ unterschied sich von den „Wiadomości Polskie“ recht deutlich. Denn im „Biuletyn“ erschienen ohne antisemitische Kommentare versehene, regelmäßige Meldungen zur Lage der polnischen Juden in den besetzten Gebieten, wobei die nationalsozialistischen Verbrechen beim Namen genannt und uneingeschränkt verurteilt wurden.

Die Fachhistoriker sind sich heute darüber einig, dass auch die II. Abteilung der ZWZ-AK-Hauptkommandantur laufend Informationen über die jüdische Bevölkerung in Polen sammelte. Der derzeitige Forschungsstand erlaubt jedoch keine Festlegungen zum konkreten Ausmaß dieses Phänomens.[24] Die Thematik stieß auch unter den auf die Geschichte des polnischen Geheimdienstes spezialisierten Historikern bislang nur auf geringes Interesse.[25] Die Gewinnung von Informationen über die Situation der jüdischen Bevölkerung in Polen stellte sicherlich nicht die Hauptauf-

---

[22] LIBIONKA, ZWZ-AK, S. 34, 41.

[23] ANDRZEJ FRISZKE, Publicystyka Polski Podziemnej wobec zagłady Żydów 1939–1944, in: Polska – Polacy – mniejszości narodowe, hg. von EWA GRZEŚKOWIAK-ŁUCZYK, Wrocław u. a. 1992, S. 193-214, hier S. 212.

[24] MAZUR, Biuro, S. 71; MARSZAŁEK, Rozpoznanie, S. 36-52; JAN CIECHANOWSKI, Meldunki o sytuacji i zagładzie Żydów, in: Polsko-brytyjska współpraca wywiadowcza podczas II wojny światowej. Bd. 1, hg. v. TADEUSZ DUBICKI u. a., Warszawa 2004, S. 534-546.

[25] Im umfangreichen zweibändigen Sammelband über die polnisch-britische Zusammenarbeit der Nachrichtendienste im Zweiten Weltkrieg wird diese Thematik – abgesehen vom erwähnten Beitrag Jan Ciechanowskis – völlig übergangen (Polsko-brytyjska współpraca wywiadowcza podczas II wojny światowej. Bd. 1, hg. v. TADEUSZ DUBICKI u. a., Warszawa 2004; Bd. 2: Wybór dokumentów, hg. v. JAN STANISŁAW CIECHANOWSKI). Wenig erhellend erscheint in diesem Zusammenhang auch die Studie von PIOTR MATUSAK, Wywiad Związku Walki Zbrojnej-Armii Krajowej 1939–1945, Warszawa 2002. Auch der jüngst erschienene Sammelband – Wywiad i kontrwywiad Armii Krajowej, hg. v. WŁADYSŁAW BUŁHAK, Warszawa 2008 – lässt die geheimdienstlichen Erkenntnisse zur Lage der jüdischen Bevölkerung völlig unberücksichtigt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gabe des ZWZ-AK-Nachrichtendienstes dar. Derartige Fragen tauchten zumeist bei der Erforschung der von der Wehrmacht und der deutschen Bevölkerung an den Tag gelegten Moral sowie im Laufe von Untersuchungen über die jeweilige Stimmung unter den Polen und der nationalen Minderheiten im Lande – aber auch im Rahmen der Tätigkeit der Spionageabwehr – auf.[26]

Innerhalb der Regierungsdelegatur befasste sich die Abteilung „Information" unter Stanisław Kauzik (Decknamen „Dołęga", „Jezierski", „Modrzewski") mit der Beschaffung von Auskünften über die Lage der jüdischen Bevölkerung. Zur inneren Struktur der Abteilung gehörte auch das Redaktionskomitee der „Rzeczpospolita Polska", des Hauptpresseorgans der Regierungsdelegatur. Die Redaktion setzte sich aus Kauzik, Franciszek Głowiński (Decknamen „Tadeusz Bronicz", „Czołowski") und Teofil Syga (Decknamen „Cedro", „Grudzień") zusammen. Wie aus neuesten Untersuchungen hervorgeht, widmete die „Rzeczpospolita Polska" der Judenproblematik bis Juni 1941 nur geringe Aufmerksamkeit und ließ während des Holocausts vor allem extrem judenkritische Auffassungen zu Wort kommen.[27] Laut Andrzej Friszke lässt sich das wiederholte Erscheinen von Kommentaren mit „Akzenten, die zur Dimension der sich abspielenden Tragödie nicht passen", mit der Einstellung der verantwortlichen Abteilungsmitarbeiter erklären. Denn die Abteilung „Information" wurde laut Friszke von Beamten mit eher rechten Anschauungen geleitet, die oftmals negative Ansichten über Juden äußerten.[28] In der Abteilung entstand darüber hinaus ein Periodikum für die Vertrauensmänner der Regierungsdelegatur – die „Dokumenty Chwili" (Dokumente des Augenblicks).[29] Innerhalb der Abteilung „Information" war ferner eine Sektion tätig, die fortlaufende Berichte für die Londoner Exilregierung erstellte (Decknamen „Lo", „6004"). Abgesehen von bestimmten anderen Materialien (z. B. „Pro memoria o sytuacji w kraju") übersandte die Regierungsdelegatur auch ihr offizielles Presseorgan „Rzeczpospolita Polska" sowie die „Dokumenty Chwili" in regelmäßigen Abständen nach London.[30]

Der Briefpost wurden Mitteilungen verschiedenster Untergrundorganisationen beigefügt, die in der Regierungsdelegatur eingetroffen waren,[31]

---

[26] PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 122.

[27] LIBIONKA, ZWZ-AK, S. 28, 41 f.

[28] FRISZKE, Publicystyka Polski, S. 212.

[29] AAN 202/III-93, Bl. 15. Wykaz i charakterystyka tajnej prasy, 1.9.1941. Auch PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 40.

[30] WALDEMAR GRABOWSKI, Polska Tajna Administracja Cywilna 1940-1945, Warszawa 2003, S. 215-225; PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 41.

[31] GRABOWSKI, Polska Tajna Administracja Cywilna, S. 224 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

darunter unter anderem seit Frühjahr 1942 die Briefe von *Bundisten* und ab Herbst 1942 die Dokumente des ŻKN.[32] In sämtlichen von der Regierungsdelegatur nach London gesandten Materialien tauchten mit unterschiedlicher Häufigkeit auch „jüdische" Themen auf.[33] Auch der Regierungsdelegierte übersandte wiederholt Depeschen nach London. Dennoch blieben seine Einflussmöglichkeiten vor allem aus technischen Gründen geringer als die Möglichkeiten, die sich aus dem Potential der militärischen Strukturen der AK ergaben. Die Situation änderte sich erst im Herbst 1942, als die Regierungsdelegatur einen eigenen Rundfunksender in Betrieb nahm.[34]

Im Februar 1943 gründete man in der Abteilung für Innere Angelegenheiten ein „Jüdisches Referat", an dessen Spitze Witold Bieńkowski (Decknamen „Jan", „Kalski", „Wenecki") stand.[35] Als Stellvertreter fungierte Władysław Bartoszewski (Decknamen „Ludwik", „Teofil")[36]. Nach der Gründung des Judenhilfsrates „Żegota" verschob sich das Hauptaugenmerk hinsichtlich der Juden auf die zivilen Strukturen des polnischen Untergrunds.[37] Dabei trennte man die weiterhin vom „Jüdischen Referat" des BIP in der AK-Hauptkommandantur organisierte militärische Zusammenarbeit von der Betreuung und Koordination der Belange der jüdischen Bevölkerung, mit der sich fortan die „Żegota" und das „Jüdische Referat" der Regierungsdelegatur befassten.[38] Der Tätigkeitsbereich dieses Referats war recht umfangreich: Hilfe für die sich versteckenden Juden, Erleichterung der Kontakte zwischen dem jüdischen Untergrund und dem Ausland, regelmäßige Erstellung und Übersendung von Berichten über die Situation der polnischen Juden an die Londoner Exilregierung.[39] Die von Referatsleiter Bieńkowski unternommenen Aktivitäten werden von der Forschung jedoch äußerst kritisch bewertet.[40]

---

[32] Seit Herbst 1942 bildeten Rundfunkdepeschen einen effektiveren Kanal der Nachrichtenübermittlung.

[33] PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 41.

[34] GRABOWSKI, Polska Tajna Administracja Cywilna, S. 98-100, 105.

[35] DERS., Delegatura Rządu Rzeczypospolitej na Kraj, Warszawa 1995, S. 82.

[36] Ebd.; PREKEROWA, Konspiracyjna Rada, S. 64.

[37] LIBIONKA, ZWZ-AK, S. 75.

[38] Ebd., S. 75-77; PREKEROWA, Konspiracyjna Rada, S. 65; Ten jest…, hg. v. BARTOSZEWSKI / LEWINÓWNA, S. 20.

[39] PREKEROWA, Konspiracyjna Rada, S. 64 f.; GRABOWSKI, Delegatura, S. 82 f.; Ten jest…, hg. v. BARTOSZEWSKI / LEWINÓWNA, S. 20.

[40] LIBIONKA, ZWZ-AK, S. 74-78; JANUSZ MARSZALEC, Morderstwo na Makowieckich i Widerszalu. Stara sprawa, nowe pytania, nowe wątpliwości, in: Zagłada Żydów. Studia i Materiały 2 (2006), S. 35-45.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Was wusste man?

Die massenhafte Eliminierung der jüdischen Bevölkerung setzte nach Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges am 22. Juni 1941 ein. Beeinflusst wurde die Wahrnehmung dieses Phänomens von der Betrachtungsweise, die in Bezug auf die jüdische Bevölkerung während der „Ghettoisierung" (1939–1941) vorherrschte. Charakteristisch für diese Phase waren höchst ambivalente Auffassungen der Führung des Polnischen Untergrundstaates in Hinblick auf die Lage der Juden im GG. Denn obwohl man deren Schicksal durchaus als schwer einstufte, hielt man die Situation der Juden im Vergleich zur Lage der polnischen Bevölkerung für wesentlich besser. Die Einstellung gegenüber den jüdischen Mitbürgern wurde vor allem von der Überzeugung vom jüdischen „Verrat" in den polnischen Ostgebieten dominiert,[41] was den zunehmenden Antisemitismus in ganz Polen und auch den Forderungskatalog zur „jüdischen Frage" entsprechend beeinflusste. Gleichzeitig tauchten in öffentlichen Verlautbarungen offizieller polnischer Stellen immer wieder Belehrungen und Warnungen auf, sich nicht auf die deutschen Versuche einzulassen, die Haltung der Polen für eine antijüdische NS-Politik zu missbrauchen.[42]

Seit Oktober 1941 war sich die polnische Untergrundbewegung schon völlig darüber im Klaren, dass in Litauen zahlreiche Massenmorde an den dort lebenden Juden verübt wurden (dabei fiel sogar die Zahl von 170.000 Opfern). Damals erschienen im „Biuletyn Informacyjny" und in der „Rzeczpospolita Polska" erste Meldungen über die systematische Ermordung von Juden durch Litauer. Diesbezügliche Nachrichten wurden auch

---

[41] Die Haltung der jüdischen Bevölkerung unter der sowjetischen Besatzungsherrschaft bildet immer noch ein rege diskutiertes und bislang noch weitgehend ungelöstes Forschungsproblem. Vgl. etwa MAREK WIERZBICKI, Polacy i Żydzi w zaborze sowieckim. Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach północno-wschodnich II RP pod okupacją sowiecką (1939–1941), Warszawa 2001; BOGDAN MUSIAL, „Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen". Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Kriegs im Sommer 1941, Berlin 2000; KRZYSZTOF JASIEWICZ, Pierwsi po diable. Elity sowieckie w okupowanej Polsce 1939–1941 (Białostocczyzna, Nowogródczyzna, Polesie, Wileńszczyzna), Warszawa 2001; weitere Literatur bei ANDRZEJ ŻBIKOWSKI, U genezy Jedwabnego. Żydzi na Kresach Północno-Wschodnich II Rzeczypospolitej, wrzesień 1939 – lipiec 1941 r., Warszawa 2006; RAFAŁ WNUK, „Za pierwszego Sowieta". Polska konspiracja na Kresach Wschodnich II Rzeczypospolitej (wrzesień 1939 – czerwiec 1941), Warszawa 2007; Shared History – Divided Memory. Jews and Others in Soviet-occupied Poland, 1939–1941, hg. v. ELZAR BARKAN u. a., Leipzig 2007. Hinsichtlich des Jedwabne-Problems entwickelte sich eine Sonderdebatte: JAN TOMASZ GROSS, Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne, München 2001; JOANNA MICHLIC, Rozliczenie z „ciemną przeszłością". Polska debata o zbrodni w Jedwabnem, in: Świat Niepożegnany. Żydzi na dawnych ziemiach wschodnich Rzeczpospolitej w XVIII-XX wieku, Warszawa / London 2004, S. 623-657.

[42] Dazu: LIBIONKA, ZWZ-AK, S. 16-30.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

im November 1941 laut.[43] Der erste Hinweis auf das Judenpogrom in Lemberg tauchte in der Untergrundpresse bereits im August 1941 auf. Nachrichten über die an den Juden in Wolhynien, Polesien, Ostgalizien und der Sowjetukraine verübten Morde erreichten Warschau hingegen erst Anfang beziehungsweise Mitte Dezember 1941. Die Ermordung der Juden in anderen Ostgebieten Polens (abgesehen vom Wilnaer Gebiet) sowie im sowjetischen Weißrussland und in Wolhynien wurde im „Biuletyn Informacyjny" im Januar und Februar 1942 vermerkt.[44] In der Forschung wird teilweise besonders auf die Schwäche der konspirativen Strukturen in den polnischen Ostgebieten seit Mitte 1941 hingewiesen. Die von den Sondergesandten der ZWZ-Hauptkommandantur gebildeten „Netzwerke begannen erst 1942 zu funktionieren. Erst zu diesem Zeitpunkt verbesserte sich auch die Qualität der aus den Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik eintreffenden Nachrichten".[45] Seit Mitte Januar 1942 gingen in der ZWZ-Bezirkskommandantur Lodz („Kreton") wiederholt Meldungen ein, denen zufolge sich die Lage der jüdischen Bevölkerung in den Ostgebieten Polens allmählich verbesserte. Umso größer war daher die Überraschung, als Anfang Februar 1942 in Warschau eine präzise und ausführliche Nachricht des „Kreton" vom 28. Januar 1942 eintraf, in der ausdrücklich auf die Ermordung der Juden im Vernichtungslager Kulmhof hingewiesen wurde.[46]

Eine wichtige zeitgenössische Quelle bilden auch die damals von Juden verfassten Briefe bezüglich der Mordaktionen in Kulmhof, die sich ab einem bis heute ungeklärten Zeitpunkt im Besitz polnischer Widerstandskämpfer befanden.[47] Im Februar 1942 erhielt man in Warschau die ersten Hinweise darauf, dass die deutsche Besatzungsmacht angeblich eine derartige Aktion im GG plante. Von der Gestapo Krakau sickerte dabei die Nachricht durch, dass dort bestimmte „Judenkontingente" vernichtet werden sollten.[48] Mitte März 1942 traf in der AK-Hauptkommandantur ein aus dem Umfeld des „Oneg Schabbat"[49] stammender, detaillierter Bericht über

---

[43] ŻBIKOWSKI, U genezy Jedwabnego, S. 113-127; auch LIBIONKA, ZWZ-AK, S. 30 f.

[44] PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 45 f.

[45] Zit. PAWEŁ MACHCEWICZ / RAFAŁ WNUK, Historyk ahistoryczny, in: Tygodnik Powszechny, 2004, Nr. 33, S. 5. Diese Auffassung teilt auch LIBIONKA, ZWZ-AK, S. 31.

[46] Zum Inhalt dieser Meldung: AAN 202/III-28, Bl. 70-71, 86. Raport „Kretonu", 28.1.1942.

[47] AAN 202/II-29, Bl. 7. Listy z Krośniewic, 21. u. 22.1.1942; AAN 202/III-28, Bl. 65. List do Dr Milejowskiego, 21.1.1942.

[48] AAN 202/III-7, Bd. 1, Bl. 49-52.: „Informacja bieżąca" Nr. 8 (33) v. 24.2.1942.

[49] Das Untergrund-Archiv des Warschauer Ghettos, auch Ringelblum-Archiv. Siehe dazu: Oneg Schabbat. Das Untergrundarchiv des Warschauer Ghettos. Ausstellungskatalog, hg. v. Jüdischen Historischen Institut Warschau, Düsseldorf 2003.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das Vernichtungslager Kulmhof ein. Zur gleichen Zeit tauchten erste, noch unklare Informationen über Judenmorde in Lublin auf. Ende März 1942 riefen diese beunruhigenden Nachrichten dem polnischen Widerstand ins Bewusstsein, dass eine „neue Welle der Judenunterdrückung von deutscher Seite“[50] begonnen hatte. Diese aus einem zeitgenössischen Dokument stammende Formulierung zeigt ganz deutlich, wie der Holocaust damals wahrgenommen wurde.[51]

Anfang April 1942 kam die AK-Hauptkommandantur in den Besitz einer detaillierten Meldung des Ringelblum-Archivs zu den Judenmorden im Lubliner Gebiet. Die Führung der Heimatarmee wusste auch, dass die deutschen Besatzungsbehörden die jüdische Bevölkerung aus den umliegenden Ortschaften Warschaus ins dortige Ghetto umsiedelten. Dies brachte man mit früheren Informationen in Verbindung, so dass Anfang April 1942 erstmals der Verdacht aufkeimte, dass auch das größte Ghetto im GG – in Warschau – bedroht war. Darüber hinaus gibt es Quellenhinweise, wonach im April 1942 auch die ersten fragmentarischen Meldungen aus der AK-Bezirkskommandantur Lublin über die dort stattfindenden Judenmorde in Warschau eintrafen. In der ersten Aprilhälfte 1942 sickerte ferner durch, dass das NS-Regime die Juden in „Arbeitsfähige“ und „Arbeitsunfähige“ aufteilte – und Mordaktionen an letzterer Gruppe verübte.

Die Wahrnehmung der Judenmorde in den Westgebieten Polens und im GG basierte lange Zeit auf dem zuvor erworbenen, fundierten Wissen über die Ermordung der jüdischen Bevölkerung in Ostpolen. Dabei bezeichnete man unter anderem die Mordaktionen in Kulmhof und Bełżec als Exekutionen. Ende April 1942 tauchten in den Dokumenten des Polnischen Untergrundstaates erstmals Formulierungen auf wie – „Die Aktion der *Liquidierung* der Juden dauert an und soll auf breitangelegter Skala erfolgen“[52] – oder – „Der *Plan der Auslöschung* einer erheblichen Anzahl von Juden im GG zeichnet sich deutlich ab“. Dennoch wurde sofort hinzugefügt, dass es sich dabei um eine „organisatorische Liquidierungsaktion“ handle, infolge derer die „nichtarbeitenden“ Juden vernichtet werden sollten. Man vermutete damals, dass davon etwa die Hälfte der drei Millionen im GG lebenden Juden betroffen sein würde.[53]

Erst durch diese „Großaktion“ wurde den polnischen Untergrundkämpfern bewusst, dass sich diese Aktion vor allem gegen die Juden im eigenen

---

[50] Zit. nach: AAN 202/I-56, Bl. 26. Ciężki przednówek okupacyjny, o. D.

[51] PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 549.

[52] AAN 202/III-7, Bd.1, Bl. 75-79: „Informacja bieżąca“, Nr. 16, 28.4.1942. Hervorhebung im Original.

[53] Studium Polski Podziemnej. A.3.1.1.2, in: Aneks, Nr. 30, Bl. 286 f. für die Zeit v. 16.-30.4.1942. Hervorhebung im Original.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lande richtete.[54] Zugleich beobachtete der Untergrund um die Jahreswende 1941/42 in den Ostgebieten Polens – und seit dem Frühjahr 1942 auch im GG – einen wachsenden Terror gegenüber polnischen Bürgern.

Im Laufe der Zeit tauchte der Begriff der „neuen Terrorwelle" auf. Deren Ursachen sah die Führung des Untergrundstaates im Fiasko des sogenannten „Normalisierungsprozesses", also in den wiederholten Versuchen der deutschen Besatzungsmacht, Polen für ihre Ziele zu gewinnen. Denn nach Ansicht führender konspirativer Kreise lag einer der Gründe für derartige Aktivitäten in der Furcht des NS-Regimes vor einem „polnischen Aufstand", zu dem der Kreml und die sowjetischen Partisanen wiederholt aufgerufen hatten. Man vermutete daher, dass die Ablehnung der deutschen „Normalisierungs"-Vorschläge eine gewisse „Nervosität unter den deutschen Machthabern" ausgelöst hatte. Diese „Nervosität" zeigte sich nicht nur im Auftauchen neuer deutscher Kampfverbände auf polnischem Boden und in der Bildung spezieller „deutscher" Stadtviertel – also in zusätzlichen Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheit der deutschen Bevölkerung vor Ort. Unübersehbarer Gradmesser dieser „Nervosität" war vielmehr die steigende Zahl von Terrorhandlungen.

Als Paradebeispiel für diese Entwicklung erachtete man den Anfang März 1942 verübten Mord an 100 Polen aus Warschau.[55] In offiziellen Verlautbarungen des Untergrunds wurde nicht ausdrücklich vermerkt, dass man die Judenmorde für ein Element dieser neuen Terrorwelle hielt. Das heißt jedoch nicht, dass man diesen Zusammenhang nicht vermutete.[56] Die damalige Wahrnehmung des NS-Terrors seitens des polnischen Widerstandes erwuchs vielmehr aus dem natürlichen Bedürfnis, die zu beobachtenden Phänomene zu „rationalisieren".[57]

Erste Reaktionen

Diese Wahrnehmung bildete wohl auch den Nährboden für die anfänglich praktizierte Strategie „maßgeblicher Kreise" des Untergrundstaates ange-

---

[54] PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 550. Zum Prozess der Wahrnehmung des Holocausts seitens jüdischer Untergrundkämpfer: RUTA SAKOWSKA, Archiwum Ringelbluma – ogniwem konspiracji warszawskiego getta. T. III, in: BŻIH 155/156 (1990), S. 153-160.

[55] Zur Ermordung von über 100 polnischen Häftlingen der Warschauer Gefängnisse „Pawiak" und „Aleja Szucha": WLADYSLAW BARTOSZEWSKI, Warszawski pierścień śmierci 1939-1944, Warszawa 1970, S. 148-152. Bartoszewski weist dabei darauf hin, dass dies die größte Mordaktion „seit den Massenhinrichtungen in Palmiry" gewesen sei.

[56] Beispielsweise AAN 202/III-28, Bl. 295-298. Raport z 7.5.1942.

[57] Diese Art der Wahrnehmung und Interpretation des Terrors kristallisierte sich in der ersten Jahreshälfte 1942 heraus; PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 550.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sichts des wachsenden Terrors der NS-Besatzungsmacht. Denn sowohl die polnische als auch die jüdische Untergrundbewegung schienen bis zur „Großaktion" im Warschauer Ghetto davon überzeugt zu sein, dass man die Massenmorde an den Juden lediglich an die große Glocke hängen musste, um deren Ausmaß – wahrscheinlich sogar durch eine Entscheidung auf deutscher Seite – zu verringern. Diese Auffassung war innerhalb des polnischen Widerstandes um die Jahreswende 1941/42 anzutreffen, nachdem man von den Judenmorden in Ostpolen erfahren hatte. Die deutsche Besatzungsmacht machte aus der Verfolgung der Polen keinen Hehl, so dass insbesondere die deutsche Presse in den eingegliederten Gebieten ohne Umschweife über die Hinrichtung der zum Tode verurteilten polnischen Bürger berichtete. Gleichzeitig beobachteten die Entscheidungsträger des Untergrunds, dass die deutsche Seite jegliche Informationen über die Ermordung der Juden möglichst verbergen wollte. In der Verheimlichung der Todesurteile sah die Führung des polnischen Widerstandes daher den Schlüssel für die erfolgreiche Realisierung der nationalsozialistischen Mordaktionen. Infolgedessen lag es nahe anzunehmen, dass das Durchbrechen dieser Schweigemauer eine gewisse Wirkung entfalten könnte.[58] Eine solche Einschätzung der Lage entsprach durchaus der Überzeugung jüdischer Kreise, die davon ausgingen, dass „diese Krankheit vielleicht deshalb aufhören werde, weil die Dinge auch publik geworden waren".[59]

Vor diesem Hintergrund erscheint die regelmäßige Übersendung von Berichten des Untergrundstaates nach London in einem anderen Licht. Mitte 1942 initiierten führende Kreise des polnischen Widerstandes sogar eine Sonderaktion, um über das „genaue Bild der Wirklichkeit" im eigenen Lande zu informieren. Dabei hielt man u. a. die Übermittlung von Nachrichten über die Ermordung der Juden für sehr wichtig. Dieses Thema hatte zwar nicht den höchsten Stellenwert im Rahmen der Sonderaktion, tauchte jedoch wiederholt in Depeschen auf, die Vorschläge zur Durchführung von BBC-Rundfunksendungen enthielten.[60] Die Forschung verfügt inzwischen

[58] Ebd.

[59] Zit. RUTA SAKOWSKA, Dwa etapy. Hitlerowska polityka eksterminacji Żydów w oczach ofiar. Szkic historyczny i dokumenty, Wrocław u. a. 1986, S. 109 – Der Brief von Róża [Kapłan] an ihren Ehemann Szmul v. 24.1.1942 erreichte am 28.1.1942 seinen Adressaten; Übergreifend RUTA SAKOWSKA, Menschen im Ghetto. Die jüdische Bevölkerung im besetzten Warschau 1939–1943, Osnabrück 1999; auch die nach Kriegsende verfassten Memoiren ICCHAK CUKIERMAN, Nadmiar pamięci (siedem owych lat). Wspomnienia 1939–1946, Warszawa 2000, S. 125 (englische Fassung: YITZHAK ZUKERMAN, A surplus of Memory, Berkeley u. a. 1993).

[60] Im Rahmen der Sonderaktion sandte man bis Juni 1942 insgesamt sechs Depeschen nach London, die Vorschläge für BBC-Rundfunksendungen enthielten; Zur Entstehungsgeschichte und Durchführung dieser Aktion PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 71-83, 454.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch über andere Depeschen, Meldungen und Berichte, die der polnische Widerstand unter anderem von jüdischen Untergrundkämpfern erhalten hatte, und die bislang teilweise unbekannt waren (z. B. Meldung 117[61]) oder umgehend nach London gesandt wurden (z. B. „Aneks" Nr. 26,[62] Briefe des *Bund*[63]).

Dennoch zeitigte die These von der Wirksamkeit einer „öffentlichen" Bekanntmachung der Judenmorde in der Realität kaum spürbare Konsequenz – weder nach dem Eintreffen der ersten Nachrichten über die Judenvernichtung in Kulmhof noch bei Bekanntwerden der „Hinrichtungsaktion" gegenüber den Juden im GG. Das einzige Dokument, in dem sich der Regierungsdelegierte bei seiner Intervention angesichts des zunehmenden Terrors in der Anfangsphase auch auf die Ermordung der Juden berief, stellten wahrscheinlich die „Allgemeinen Bemerkungen" (*Uwagi ogólne*) vom 10. Mai 1942 dar.[64]

Eine quellenkritische Untersuchung dieses Dokuments zeigt jedoch, dass der Regierungsdelegierte vor allem eine wachsende Gleichgültigkeit gegenüber den an Polen und Juden verübten Mordaktionen befürchtete und diesbezüglich negative Auswirkungen auf die Moral der polnischen Gesellschaft verhindern wollte, denn rein polnische Angelegenheiten hatten zweifellos den höchsten Rang. Die Verfolgung der Polen lieferte den Hauptimpuls für die Vorbereitung der oben erwähnten Informationskampagne. In zahlreichen Meldungen und Depeschen des Regierungsdelegierten und des AK-Hauptkommandanten in die polnische Bevölkerung betreffenden Angelegenheiten tauchten immer öfter Bitten um Interventionen und die Einleitung von Vergeltungsaktionen auf, aber auch eigene Lösungsvorschläge und Forderungen sowie Bitten um konkrete Handlungsanweisungen.[65]

Dagegen blieb die Zahl der Depeschen und Meldungen, in denen der polnische Untergrundstaat über die Massenmorde an den Juden berichtete, überaus gering. Derartige Nachrichten enthielten weder Vorschläge für eine weitere Vorgehensweise noch die Bitte um konkrete Handlungsanweisungen. Die Informationen über die Ermordung der jüdischen Bevölkerung

---

[61] Zum vollen Wortlaut dieser Meldung: AAN 203/I-17, Bl. 113. Meldunek Nr. 117 b.

[62] Die Mitteilungen von General Rowecki an die Londonder Zentrale: „Masakra Żydów w Polsce i na Ukrainie" (Aneks, Nr. 26 für die Zeit von 16.-28.2.1942), in: Armia Krajowa w dokumentach. Bd. VI: Uzupełnienia, Wrocław u. a. 1991, S. 236 f.

[63] Zum „ersten" Brief des *Bund* in: BŻIH 194 (2000), S. 242-247; „Zweiter" Brief des *Bund*, 11.5.1942, in: Ten jest…, hg. v. BARTOSZEWSKI / LEWINÓWNA, S. 961-963.

[64] Zum vollen Wortlaut dieses Dokuments: Studium Polski Podziemnej. A.2.1.1.1.1.B, „Uwagi ogólne", 10.5.1942, Bl. 49-51.

[65] Näherhin PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 551-553.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bildeten oftmals nicht den wichtigsten Bestandteil der übersandten Nachrichten, sondern trugen eher beiläufigen Charakter. Einige Meldungen über das Vernichtungslager Kulmhof wurden durch einen Kurier und nicht als Funkdepesche übermittelt. Darüber hinaus gab es Fälle, in denen Abhandlungen mit wichtigen Informationen zu Judenmorden – z. B. im „Aneks" Nr. 28[66] – mit erheblicher Verspätung zugesandt wurden. Manche Depeschen lenkte man entgegen ihrer ursprünglichen Bestimmung – wie etwa die Depesche des Regierungsdelegierten vom 8. April 1942[67] – nicht auf schnellstmöglichem Wege über Funk oder überhaupt nicht nach London (z. B. „Materialien für die BBC-Sendung" [*Materiały dla audycji BBC*] vom 14. April 1942[68]).

Andererseits ist mit Nachdruck zu betonen, dass man in der Führung des Untergrundstaates davon ausging, dass die auf dem Kurierweg übersandten Nachrichten sehr rasch nach London gelangten – was in einigen Fällen auch tatsächlich zutraf. Aufgrund der herrschenden Kriegsbedingungen kam es jedoch manchmal zu monatelangen Verzögerungen. In Führungskreisen des polnischen Widerstandes war man damals ferner der Ansicht, dass nur eine schnelle Beendigung des Krieges eine radikale Lösung des zunehmenden Terrors ermöglichen würde, was der Regierungsdelegierte in den „Uwagi ogólne" vom 12. März[69] bzw. 10. Mai 1942 deutlich zum Ausdruck brachte.

Darüber hinaus herrschten innerhalb des Untergrunds recht unterschiedliche Auffassungen, denn die AK-Mitglieder hegten im Gegensatz zu den Mitarbeitern der Regierungsdelegatur weitaus weniger Vorbehalte, Nachrichten über den Holocaust nach London zu übermitteln oder diese publik zu machen. Besonders tragisch erscheint dabei die Tatsache, dass man in der Untergrundpresse ausgerechnet während der massenhaften Ermordung der jüdischen Bevölkerung eine breite Debatte über die Präsenz der Juden

---

[66] Studium Polski Podziemnej. A.3.1.1.2, in: Aneks, Nr. 28 für die Zeit von 16. – 21.3.1942, Bl. 276 f.

[67] Zum Inhalt der Depesche: Delegat Rządu do centrali: eksterminacja Żydów, 8.4. 1942, in: Armia Krajowa w dokumentach. Bd. II: Juni 1941–April 1943, Wrocław u. a. 1990, S. 210.

[68] MARIA TYSZKOWA, Eksterminacja Żydów w latach 1941–1943. Dokumenty Biura Propagandy i Informacji KG AK w zbiorach Biblioteki Uniwersytetu Warszawskiego, in: BŻIH 162/163 (1992), Nr. 2/3, S- 35-61; Nr. 4, S. 47-60, hier Nr. 2/3, S. 55 f. Eine differenzierte Beschreibung der Übersendung dieser Materialien bietet PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 553.

[69] Zum genauen Inhalt dieser Einzelausgabe: AAN 202/I-30, Bl. 146 f., „Uwagi ogólne", 12.3.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in der polnischen Gesellschaft und deren Minderheitenrechte vom Zaum brach, wobei auch Antisemitismus zum Vorschein kam.[70]

Im Allgemeinen interessierten sich die Redakteure der Untergrundpresse weitaus mehr für polnische als für jüdische Angelegenheiten. Im Laufe des Jahres 1942 richteten führende Kreise des Untergrundstaates an die einheimische Bevölkerung zahlreiche Appelle und Aufforderungen zu höchst unterschiedlichen Fragen, die jedoch nichts mit der Judenproblematik zu tun hatten – bis zur Verlautbarung der Führung für den Zivilen Kampf (*Kierownictwo Walki Cywilnej*, KWC) vom 17. September 1942 –,[71] denn man betrachtete die Kriegswirklichkeit in Polen vor allem in ethnischen Kategorien.[72]

Vor diesem Hintergrund ist zu betonen, dass die Reaktionen des Untergrunds in der ersten Jahreshälfte 1942 von den Entscheidungen der Londoner Exilregierung erheblich beeinflusst wurden. Bereits damals herrschte in London die Auffassung vor, dass man keine politischen Signale an die Heimat senden durfte, die das Land in einen offenen militärischen Schlagabtausch mit der Besatzungsmacht treiben würden. Dahinter stand die Befürchtung, dass eine solche Aktion von der sowjetischen Seite zur Entfachung eines allgemeinen Aufstands genutzt werden würde (diese Haltung vertrat die Exilregierung auch in den Folgejahren). Der Untergrund sollte sich deshalb auf reine Propagandaaktivitäten beschränken. Vieles weist darauf hin, dass diese strategische Orientierung von führenden Kreisen des Widerstandes in der Heimat geteilt wurde. Außerdem erhielt die „öffentliche Meinung" in Polen den Hinweis aus London, dass die Exilregierung im Laufe einer diplomatisch unterstützten, breitangelegten Propagandaaktion im Juni und Juli 1942 Vergeltung für die Verbrechen der Deutschen forderte. In der Untergrundpresse wurde damals tunlichst verschwiegen, dass die Exilregierung auch einzelne Beispiele von Judenmorden als Argument für die geplante Vergeltungsaktion verwendet hatte, obwohl man in internen Dokumenten wiederholt an die diesbezügliche Verlautbarung des *Bund*-Vertreters in London, Szmul Zygielbojm, erinnerte.[73] In der ersten Jah-

---

[70] ADAM PUŁAWSKI, Wykluczenie czy samowykluczenie? Trzy aspekty obecności Żydów w wojennym społeczeństwie polskim na przykładzie 1942 roku, in: Pamięć i Sprawiedliwość 1 (2008), S. 127-157.

[71] Näherhin DERS., Zagłady, S. 540. Zum genauen Inhalt der Verlautbarung: Polacy-Żydzi 1939–1945. Wybór źródeł, hg. v. ANDRZEJ KRZYSZTOF KUNERT, Warszawa 2001, S. 216. Die Verlautbarung erschien in der Rzeczypospolita Polska, Nr. 16, 16.9.1942 und im Biuletyn Informacyjny, Nr. 37, 17.9.1942.

[72] LIBIONKA, ZWZ-AK, S. 54.

[73] Chełmska Biblioteka Publiczna, Prasa Konspiracyjna. 4, „Agencja Radiowa", Nr. 909/178 v. 27.6.1942; AAN 7/2, „Agencja Prasowa", Nr. 26 (117), 1.7.1942; PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 550 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

reshälfte 1942 wurde deutlich, dass es bei zahlreichen Gelegenheiten zu einem „objektiven Bündnis" zwischen Polen und Juden kam, wie es der polnische Historiker Dariusz Stola ausdrückte.[74] Dennoch ist kaum anzunehmen, dass dieses Phänomen tatsächlich eine „staatsbürgerliche Gemeinschaft mit den Juden"[75] widerspiegelte.

Die „Großaktion" und ihre Konsequenzen

Die vom NS-Regime durchgeführte „Großaktion" im Warschauer Ghetto machte dem polnischen Widerstand bewusst, dass nicht nur die „nichtarbeitenden" (50 % der jüdischen Bevölkerung), sondern alle Juden von der Vernichtung betroffen waren. Davon zeugen bestimmte Stellungnahmen seitens der Heimatarmee, die noch im Laufe der „Großaktion" vorbereitet wurden. Im von Jan Karski ins Exil überführten Bericht „Die Auflösung des Warschauer Ghettos" („Likwidacja ghetta warszawskiego") knüpften die Autoren aus dem BIP der AK-Hauptkommandantur an ihre einschlägigen Kenntnisse vor Beginn der Liquidierungsaktion an und wiesen darauf hin, worin der inzwischen eingetretene Wandel beruhte. Der Bericht bestätigt ferner, dass die Führung des Untergrundstaates die Chancen für eine Rettung der jüdischen Bevölkerung von rein äußeren Faktoren abhängig machte – auf die man letztlich vergeblich wartete: „Im März [1942] nach Himmlers Besuch im GG und der von ihm erteilten Anordnung zur Eliminierung von 50 % aller Juden bis Ende 1942 stand bereits zweifellos fest, dass dieses große Morden lediglich durch Ereignisse von hoher militärischer und politischer Bedeutung unterbrochen werden kann, auf die bis heute alle vergeblich warten." Darüber hinaus wiesen die Autoren des Berichts darauf hin, dass die „dazu eingeleitete Hilfsaktion in der Konzentrierung bestand, also in der Umsiedlung der Juden in größere Siedlungen, in deren Verlauf 10 % ermordet wurden".

Dabei erinnerte man ausdrücklich an die Vernichtungslager Kulmhof, Bełżec und Sobibór: „Im Frühjahr [1942] erreichten uns Nachrichten über die Bildung eines neuen Lagers in Sobibór (Landkreis Włodawa)." Die Änderung der vom NS-Regime bislang getroffenen Entscheidungen war laut Bericht erst nach Himmlers Warschau-Besuch im Juli 1942 eingetreten: „Den Beginn der Auflösung des Warschauer Ghettos erwartete man bereits Mitte April, später Ende Mai [1942]. Im Juni kursierte das Gerücht, dass es gelungen sei, die Ghettoliquidierung für eine gewisse Zeit hin-

[74] DARIUSZ STOLA, Nadzieja i Zagłada. Ignacy Schwarzbart – żydowski przedstawiciel w Radzie Narodowej RP (1940–1945), Warszawa 1995, S. 193.

[75] Zitiert nach LIBIONKA, „Kwestia żydowska", S. 43.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auszuzögern. Der Aufenthalt Himmlers im GG Mitte Juli [1942] beschleunigte die Durchführung und verschärfte die ursprünglich getroffenen Anordnungen."[76]

Die deutsche „Großaktion" führte kaum zu veränderten Reaktionen seitens der Führung des Untergrundstaates, denn diese beschränkte sich auch weiterhin in erster Linie darauf, die Londoner Exilregierung über den Verlauf der „Großaktion" in Kenntnis zu setzen, ohne eigene Vorschläge oder Erwartungen bezüglich neuer Anweisungen zu formulieren. Nach dem derzeitigen Stand der Forschung informierten insgesamt vier Depeschen über diese Aktion: zwei davon stammten von Stefan Korboński (26. Juli bzw. 11. August 1942) und zwei von General Rowecki (31. Juli bzw. 19. August 1942).[77] In der Depesche vom 31. Juli 1942 hielt Rowecki folgende Beobachtung fest: „Die von den Deutschen eingeleitete Auflösung des Warschauer Ghettos hat [durch steigende Devisenkurse auf dem Schwarzmarkt] die gesamte Börse erschüttert."

Es ist nicht ausgeschlossen, dass dies die erste Depesche Roweckis zur Judenvernichtung war. Quellenkritische Überlegungen legen den Schluss nahe, dass Rowecki mit seiner Depesche an frühere Nachrichten zur „Großaktion" anknüpfte – vielleicht sogar an die von Korboński übersandte Depesche vom 26. Juli 1942. Noch ein weiterer Gesichtspunkt ist in Erwägung zu ziehen: Rowecki bat in seiner Depesche um einen vom Rundfunk ausgestrahlten Appell an die Amerikaner, dem polnischen Widerstand keine zusätzlichen Dollars zur Verfügung zu stellen, bezog sich aber nicht auf die vom NS-Regime durchgeführte Liquidierungsaktion.[78]

Im Verlauf der „Großaktion" unterbreitete die AK-Hauptkommandantur zwar einzelne Vorschläge zur weiteren Vorgehensweise, aber nur in Hinblick auf die Situation der polnischen Bevölkerung – etwa infolge der fortlaufenden Bombardierung Warschaus durch die Sowjets. Die erste Meldung über die Bombardierung in der Nacht zum 21. August 1942 erstellte General Rowecki noch am selben Tag. In einer internen Stellungnahme der Regierungsdelegatur heißt es: „Es hat sich die Meinung herausgebildet, dass der Bombenangriff von den Bolschewiken verübt worden ist […]. Aber mehr als die angerichteten Zerstörungen in der Stadt geht den Menschen die ‚jüdische Pfuscherei' auf die Nerven."[79]

---

[76] AAN 202/II-28, Bl. 102. Likwidacja ghetta warszawskiego, wrzesień 1942 r. Auch: AAN 202/XV-1, Bl. 40-50. Raport: „Akcja antyżydowska 1942 r.", wrzesień 1942 r.

[77] Zu erwähnen ist ferner die zweite Depesche vom 19.8.1942, die sich auf das Funktelegramm vom 31.7.1942 berief.

[78] Zu diesen Depeschen PUŁAWSKI, Nie ujawniać czynnikom.

[79] Ebd.; auch PUŁAWSKI, W obliczu Zagłady, S. 539 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Geschichte der Mission Jan Karskis ist hinlänglich bekannt. Seit dem 15. November 1942 trafen bei der Londoner Exilregierung die ersten Nachrichten des Regierungsdelegierten ein, die dieser im September und Oktober über Karski auf den Weg gebracht hatte. Diese Nachrichten wurden insgeheim auch den jüdischen Mitgliedern des Nationalrates, Ignacy Schwarzbart und Szmul Zygielbojm, mitgeteilt – mit der Bitte, sie vorerst geheim zu halten. Am 24. November 1942 machte die Londoner Exilregierung diese Berichte öffentlich. Nur drei Tage später fand eine Sondersitzung des Nationalrates statt, auf der eine diesbezügliche Resolution verabschiedet wurde. Am 1. Dezember 1942 traf Exilaußenminister Edward Raczyński mit seinem britischen Amtskollegen Anthony Eden zusammen und wies diesen auf die „massenhafte Vernichtung der Juden in Polen" hin. Indessen machte Ministerpräsident Władysław Sikorski während seines USA-Besuchs am 4. Dezember 1942 „Sumner Welles auf die Verfolgung der Juden aufmerksam und forderte ein gemeinsames Auftreten der Alliierten mit einer an Deutschland gerichteten Warnung".[80]

Am 10. Dezember 1942 gab Raczyński eine offizielle Note mit dem Hinweis auf die Auslöschung der jüdischen Bevölkerung heraus, die an die Regierungen der alliierten Staaten gesandt wurde. Diese Note hatte Einfluss auf die Entstehung der bekannten Erklärung der drei Westmächte, der Regierungen der okkupierten Länder und des Französischen Nationalkomitees vom 17. Dezember 1942 über die Ermordung der jüdischen Bevölkerung in den deutsch besetzten Gebieten. Die Londoner Exilregierung führte abgesehen davon auch eine eigene Propagandaaktion durch, in deren Rahmen unter anderem mehrere Einzelnummern des „Polish Fortnightly Review" und des „News Bulletin on Eastern European Affairs" zum Problem des Holocausts sowie die Broschüre „The Mass Extermination of Jews in German Occupied Poland" herausgegeben wurden. Eine wichtige Vermittlerrolle spielte Karski selbst, der zunächst mit einflussreichen Persönlichkeiten aus Großbritannien und später auch mit amerikanischen Politikern zusammenkam.[81]

Die „Großaktion" im Warschauer Ghetto bestärkte die AK-Führung in ihrer Auffassung, dass das polnische Volk das nächste Ziel der Vernichtungspolitik der deutschen Besatzungsmacht sein werde. Diese Auffassung spiegelte sich im einleitenden Artikel des „Biuletyn Informacyjny" vom 20. August 1942 unter dem Titel „Wir dürfen uns nicht erschrecken lassen!" wieder: „Vor den Augen der polnischen Nation kommt es zur bestialischen ‚Liquidierung' von Millionen unter uns lebender Juden, was auch

[80] Frank Bajohr / Dieter Pohl, Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten, München 2006, S. 100.

[81] Stola, Nadzieja i Zagłada, S. 170-175.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine Warnung an uns ist." Der gesamte Artikel sieht die Polen vor allem in einer Opferrolle.[82] Von dieser Ansicht zeugen auch die zwei bedeutendsten Depeschen Roweckis unmittelbar nach der „Großaktion", denn in der Depesche Nr. 803 vom 30. September 1942 unter dem Titel „Bericht zur Frage der Vergeltungsaktion" heißt es wie folgt:

> „Die deutschen Verbrechen sind heute in furchtbarem Ausmaß an der Tagesordnung und legen noch furchtbarere Absichten nahe: Denn die Befehle Himmlers vom März und Juli dieses Jahres sehen die endgültige Beseitigung des Judenproblems im östlichen Europa sowie die Pazifizierung der Polen vor, wobei die Führungsschicht der Nation auf ähnliche Weise beseitigt wird. Am Beispiel der Juden konnten die Polen unter dem Schweigen der ganzen Welt den raschen, wirksamen Mord an Millionen von Menschen beobachten, während sie warten, bis sie selbst an die Reihe kommen. Diese Bedrohung hat mit jedem weiteren Tag immer größere Chancen, Realität zu werden."

In den nachfolgenden Abschnitten der Depesche hob Rowecki seine Befürchtungen hinsichtlich der Eliminierung der Polen mit Hilfe der „jüdischen Methode" noch stärker hervor:

> „Den deutschen Terror betrachtet die Bevölkerung zunehmend als Beginn einer uns geltenden Vernichtungsaktion, unter Anwendung der ‚jüdischen Methode', insbesondere deshalb, weil trotz der Ausschaltung fast aller Juden dennoch litauische und lettische Verbände sowie Formationen der ukrainischen Hilfspolizei im Lande stationiert sind."

In der früheren Depesche Nr. 790 vom 28. September 1942 hatte General Rowecki beobachtet:

> „Die jüngst bekanntgewordenen Direktiven Himmlers vom Juli sehen vor, dass nach den Juden die Polnische Nation endgültig zu Fall gebracht wird, es droht die Vernichtung der Intelligenz und der aktiven Elemente."

Beide Depeschen wurden in London noch vor der Ankunft Karskis zur Kenntnis genommen. Die Depesche Nr. 803 war überaus charakteristisch, denn Rowecki forderte darin unter Berufung auf maßgebliche politische Kräfte eine Vergeltungsaktion aufgrund des nationalsozialistischen Terrors. Den Hauptimpuls bildete die drohende Vernichtung der polnischen Bevölkerung nach „jüdischem Muster". Bezeichnenderweise griff Rowecki in seinen einleitenden Worten zur Depesche Nr. 803 im Kontext der als notwendig angesehenen Rückkehr zum Postulat der Vergeltungsaktion auch auf die im März 1942 entsandte Depesche Nr.152 über den Mord an 100

[82] Biuletyn Informacyjny, Nr.33, 20.8.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polen zurück.[83] Die Eliminierung der Juden stellte für die polnische Gesellschaft auch deshalb eine Warnung dar, da sie nach Ansicht führender Kreise des Untergrundstaates unter erheblicher Mitwirkung jüdischer Ghettobeamter und -polizisten vollzogen wurde. Diese Auffassung kam in der Untergrundpresse während und unmittelbar nach der „Großaktion" im Warschauer Ghetto deutlich zum Vorschein. Der in den „Wiadomości Polskie" vom 21. Okto-ber 1942 veröffentlichte Beitrag „Eine erste Warnung" ging auf die Ergreifung polnischer Bürger durch deutsche Arbeitsämter zwecks Überstellung zur Zwangsarbeit im Reich ein und verwies dabei auf sich „in Seilschaften mit dem Feind verstrickende" polnische Beamte: „Das furchtbare Schicksal der Juden sollte für uns abschreckendes Beispiel und Warnung zugleich sein." Wie man diese Warnung letztendlich verstand, offenbarte der in den „Wiadomości Polskie" erschienene Artikel vom 4. November 1942 unter dem Titel „Auflehnung und Widerstand" (*Opór i odpór*):

> „Wir dürfen die Fehler der Juden nicht selbst begehen. Denn ins Verderben gestürzt hat sie die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Feinden, gesellschaftliche Zwietracht, der Egoismus einer Ordnungsorganisation – der Miliz, die übrigens das Schicksal der Gesamtheit der Juden teilen musste und am Ende ermordet wurde, und schließlich die Passivität der Massen sowie individuelle Feigheit. Diesen Sünden müssen wir das Gefühl der nationalen Solidarität, persönlichen Mut und kollektive Aktivität entgegenstellen."

Darüber hinaus wird suggeriert, dass der Holocaust gleichsam neben der polnischen Gesellschaft stattfand:

> „Wir werden uns mit allen Mitteln zur Wehr setzen, falls die Deutschen auf den Gedanken kämen, mit uns genauso zu verfahren wie mit den Juden. Jene Operation ist unerwarteterweise gelungen: Sie haben die Juden mit deren Mithilfe ermordet – rasch, erfolgreich und ohne Aufsehen zu erregen. […] Mit den Polen wird das nicht so einfach gehen. […] Wir Polen zählen noch viele Millionen, und wenn der Feind mit jedem von uns einen persönlichen Kampf ausfechten möchte, […] werden ihnen die blutigen Gelüste vergehen."[84]

Auch in weiteren Einzelausgaben des „Biuletyn Informacyjny" nach dem 20. August 1942 spiegelte sich die Auffassung wider, dass die Polen die Deutschen bei Verfolgung und Terror gegenüber polnischen Mitbürgern nicht unterstützten sollten, wobei das Schicksal der Juden als warnendes Beispiel diente. Der „Biuletyn Informacyjny" vom 15. Oktober 1942

---

[83] Zu beiden Depeschen: AAN 203/I-22, Bl. 87-89. Depesza „Kaliny" [Deckname Roweckis] Nr. 803, 30.9. 1942; Gen. Rowecki do centrali. Dalsze nasilenie terroru niemieckiego przeciw Polakom, 28.9.1942, in: Armia Krajowa w dokumentach. Bd. II, S. 345 f.

[84] Wiadomości Polskie, Nr. 19, 21.10.1942; Nr. 20, 4.11.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

enthielt zum Beispiel eine Verlautbarung des Regierungsdelegierten, in der dieser polnischen Beamten bei einer Zusammenarbeit mit dem NS-Regime die Todesstrafe androhte.[85] Diese Bekanntmachung erschien auch in der „Rzeczpospolita Polska" vom 14. Oktober 1942. Der darin gleichzeitig veröffentlichte Artikel „Zu den deutschen Verbrechen an den Juden" enthielt unter anderem die Feststellung, dass den bisherigen Tätern der Judenmorde aufgetragen worden sei, „anschließend zu einer ähnlichen Aktion gegen die polnische Bevölkerung überzugehen. […] Der Verlauf einer solchen Tragödie wäre anders – denn wir werden uns verteidigen"[86].

Generell scheint sich also die Haltung führender Kreise des Untergrundstaates zum Holocaust gegen Ende 1942 geändert zu haben.[87] Ein Element dieses Wandels bildete sicherlich die Einberufung des Judenhilfsrates „Żegota".[88] Wahrscheinlich herrschte damals die Überzeugung, der massenhaften Ermordung der Juden „nicht aktiv entgegentreten zu können".[89] Daher hatte es sich der polnische Widerstand zur Aufgabe gemacht, zumindest einzelne Menschen jüdischer Herkunft zu retten.

Dennoch steht zweifelsfrei fest, dass weniger die Lage der Juden als vielmehr die Bedrohung der Polen zum Übergang „vom passiven Widerstand zum begrenzten Kampf" führte. Daher kam es im Herbst und Winter 1942 zu den ersten bewaffneten Gegenaktionen.[90] Nichtsdestotrotz war man bemüht, die vor Ort ausgetragenen militärischen Aktivitäten nicht in einen allgemeinen Aufstand ausarten zu lassen. Abermals diente der Holocaust als abschreckendes Exempel dafür, dass eine aktive Verteidigung notwendig war. Der symbolische Übergang zum „begrenzten Kampf" und die

---

[85] Biuletyny Informacyjne, Nr. 33, 20.8.1942; Nr. 39, 8.10.1942; Nr. 40,15.10.1942; Nr. 41, 22.10.1942; Nr. 42, 29.10.1942.

[86] Rzeczpospolita Polska, Nr. 18, 14.10.1942: „Wobec zbrodni niemieckiej dokonanej na Żydach"; auch PUŁAWSKI, Wykluczenie czy samowykluczenie?, S. 127-157.

[87] YISRAEL GUTMAN / SHMUEL KRAKOWSKI, Unequal Victims. Poles and Jews during World War II, New York 1986, S. 70.

[88] Zum Judenhilfsrat „Żegota": PREKEROWA, Konspiracyjna Rada; MAREK ARCZYŃSKI / WIESŁAW BALCERAK, Kryptonim „Żegota", Warszawa 1983; Auch MARCIN URYNOWICZ, Zorganizowana i indywidualna pomoc Polaków dla ludności żydow-skiej eksterminowanej przez okupanta niemieckiego w okresie drugiej wojny światowej, in: Polacy i Żydzi hg. v. ŻBIKOWSKI, S. 209-364.

[89] Es ging um die Verlautbarung des KWC vom 16.9.1942; URYNOWICZ, Zorganizowana i indywidualna pomoc Polaków, S. 216.

[90] TOMASZ STRZEMBOSZ, Akcje zbrojne podziemnej Warszawy 1939–1944, Warszawa 1978, S. 87; TOMASZ SZAROTA, Stefan Rowecki „Grot", Warszawa 1985, S. 205-209; ZYGMUNT MAŃKOWSKI, Między Wisłą a Bugiem 1939–1944. Studium o polityce okupanta i postawach społeczeństwa, Lublin 1978, S. 298; CZESŁAW MADAJCZYK, Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce. Bd. I, Warszawa 1970, S. 328 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

spezifische Vorgehensweise des polnischen Widerstandes in Bezug auf den Holocaust blieben dabei bestehen.[91]

Diese Denkweise spiegelte sich in der Reaktion auf zwei Ereignisse deutlich wider. Bezeichnend ist einerseits die Antwort Sikorskis auf die Depesche Roweckis vom 24. April 1943, in der dieser über den Ausbruch des Aufstands im Warschauer Ghetto informierte. Der Exilministerpräsident gab daraufhin folgende Anweisung:

> „Der Kampf, der sich bei der Liquidierung des Warschauer Ghettos – die aufs Schärfste zu verurteilen ist – entwickelt hat, darf sich auf keinen Fall auf das ganze Land ausweiten. Er darf nicht das Motto für einen spontanen Aufstand bilden. Innerhalb dieses Rahmens ist jegliche Hilfe für die Juden zulässig."[92]

Hinsichtlich des in der Region Zamość aufgetretenen Widerstands belehrte Sikorski die Führung des Untergrundstaates in einer Instruktion vom Januar 1943:

> „Die Regierung der Republik Polen vertritt den Standpunkt, dass eine Gegenaktion örtlich strikt begrenzt sein muss. Ein massenhafter Widerstand würde nach Ansicht der Regierung nur zu einem Massaker führen. Vorstellbar ist für uns lediglich eine Gegenaktion in Form von Anschlägen, Ablenkungsmanövern und Sabotageakten, die sich territorial auf die von der deutschen Aktion betroffenen Gebiete beschränken. Einen allgemeinen Aufstand in Polen halten wir für einen wichtigen Faktor bei zukünftigen entscheidenden Maßnahmen auf dem europäischen Kontinent. Ein solcher Aufstand darf nicht zu früh beginnen, da er sonst sein Ziel verfehlen würde – nämlich eine wirksame Hilfe und die Möglichkeit einer Rettung von vornherein zu verhindern. Widersteht etwaigem Drängen des Pöbels!"[93]

Andererseits hielt die Exilregierung im Blick auf die damalige Lage in der Region Zamość den „Widerstand der Bevölkerung gegen die Vernichtung der vitalen Kraft der Nation in dem Gebiet, in dem die Deutschen diese Kraft schwächen, für notwendig".[94] General Rowecki erließ am 24. Dezember 1942 einen Sonderbefehl zur Verteidigung des Zamość-Gebiets und betonte dabei, dass dieser Befehl nicht gleichbedeutend mit der Realisie-

---

[91] Zit. nach: IRENEUSZ CABAN / ZYGMUNT MAŃKOWSKI, Związek Walki Zbrojnej i Armia Krajowa w Okręgu Lubelskim 1939–1944. Teil 2: Dokumenty, Lublin 1971, S. 60.

[92] Studium Polski Podziemnej. A.3.1.1.13.4, Bl. 68. Adnotacja Sikorskiego na radiogramie „Kaliny" [Deckname Roweckis], 24.4.1943.

[93] Studium Polski Podziemnej. A.1.2.3, Bl. 18. Instrukcja rządu RP dla delegata rządu i dowódcy armii w Kraju, 9.1.1943.

[94] Protokół posiedzenia Rady Ministrów, 25.12.1942, in: Protokoły posiedzeń Rady Ministrów Rzeczpospolitej Polskiej. Bd. 5: wrzesień 1942 – lipiec 1943, Kraków 1998, S. 126 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rung des Befehls vom 10. November 1942 sei.[95] Nichtsdestotrotz wurden noch Anfang 1943 in der polnischen Untergrundpresse wiederholt Stimmen laut, die darauf hinwiesen, dass im Falle einer systematischen, planmäßigen Liquidierungsaktion gegen die Polen nach „jüdischem Muster" entsprechende „Befehle für die Aufnahme des Kampfes zur Verteidigung der Nation erteilt werden"[96] würden.

Bei der Analyse der einschlägigen Quellendokumente fällt auf, dass die Zahl der vom Regierungsdelegierten nach London übersandten Meldungen und Depeschen zur Judenproblematik ab Oktober 1942 erheblich zunahm. Der gesteigerte Nachrichtenverkehr erstreckte sich auch auf die vom jüdischen Untergrund in Umlauf gebrachten Materialien. In dieser Zeit kam es zu einer spürbaren Intensivierung der Kontakte zwischen dem bewaffneten jüdischen Widerstand und der polnischen Untergrundbewegung. Die deutlich höhere Anzahl übermittelter Berichte in der ersten Jahreshälfte 1943 erklärt der polnische Historiker Dariusz Stola wie folgt: „Ganz offensichtlich wuchs das Bewusstsein, dass die präsentierten Ereignisse von historischem Gewicht waren."[97]

Die weitere Entwicklung

Die folgenden Jahre offenbarten die komplizierten Beziehungen zwischen Jüdischer Kampforganisation, Heimatarmee und Regierungsdelegatur. Sie zeigten das schwierige Verhältnis des polnischen Untergrundstaates zu den jüdischen Partisanen und der Widerstandsbewegung in den Konzentrationslagern sowie den sich versteckenden Juden und „Schmalzowniks".[98] Die jüdischen Partisanenverbände wurden vom polnischen Widerstand insgesamt als „fremd", „kommunistisch orientiert" und häufig auch als „räuberisch" wahrgenommen. Diese Betrachtungsweise hatte sich in einem komplizierten Entwicklungsprozess herausgebildet. Sie resultierte aus einer

---

[95] Rozkaz nr 77 komendanta Armii Krajowej S. Roweckiego ps. „Grot" o formach i taktyce walk w obronie Zamojszczyzny, 24.12.1942, in: Zamojszczyzna – Sonderlaboratorium SS. Zbiór dokumentów polskich i niemieckich z okresu okupacji hitlerowskiej, hg. v. CZESŁAW MADAJCZYK, Bd. 1, Warszawa 1977, S. 236.

[96] Biuletyn Informacyjny, Nr. 6, 11.2.1943.

[97] STOLA, Nadzieja i Zagłada, S. 175 f.

[98] Als „Schmalzownik" [poln. *szmalcownik*] bezeichnete man während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg einen Polen, der in Aussicht auf Belohnung versteckte Juden ausfindig machte, sie und ihre polnischen Beschützer erpresste und/oder an die NS-Behörden verriet. Der pejorative Begriff entstammt dem Warschauer Dialekt des Polnisch-Jiddischen (*szmalc*/Schmalz = Geld im Sinne von „fette Beute", mit der unterschwelligen Bedeutung „schmierig").

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bestimmten Denkweise und Strategie sowie aus antijüdischen Vorurteilen und teilweise tatsächlich aus dem „banditenhaften Auftreten" jüdischer Partisaneneinheiten. Die im Untergrundstaat vorherrschende Denkweise lässt sich wie folgt beschreiben: Die Juden hatten natürlich das Recht sich zu verstecken, aber sie durften dabei keine „räuberischen" Methoden anwenden, um sich materielle Mittel für das eigene Überleben mit Gewalt zu beschaffen. Gleichzeitig tat der AK-Hauptkommandant nichts, um die Ursachen dieses Phänomens zu bekämpfen. In den Quellendokumenten über das jüdische „Banditentum" wird die Möglichkeit von Hilfsappellen an die Bevölkerung mit Blick auf die Juden überhaupt nicht erörtert – gleichzeitig jedoch dem „Banditentum" der Kampf angesagt. Ähnlich verhielt sich die Lage in Bezug auf die von der Heimatarmee vollzogene Gleichsetzung von jüdischen Partisanen und Kommunisten. In Wirklichkeit schlossen sich jüdische Partisanen den kommunistischen Verbänden nicht aus ideologischen Motiven an, sondern um das eigene Leben zu retten. Sie sahen keinen anderen Ausweg, wenn ihnen die Aufnahme in AK-Einheiten verwehrt wurde. Diese Juden wurden von den Kommunisten oftmals für eigene Ziele instrumentalisiert, missbraucht, diskriminiert und teilweise auch ermordet.[99]

Die Beziehungen zwischen Untergrundstaat und Jüdischer Kampforganisation kennzeichnete großes gegenseitiges Misstrauen. Schuld daran hatten beide Seiten. Dieser Vertrauensmangel war aus Sicht von AK und Regierungsdelegatur durch die zunehmend ans Tageslicht tretenden Kontakte der ŻOB mit Vertretern des kommunistischen Widerstandes zweifellos gerechtfertigt. Das in hohem Maße nachvollziehbare Hauptmotiv der ŻOB für diese Kontakte bildete die Tatsache, dass Volksgarde (*Gwardia Ludowa*, GL) und Volksarmee (*Armia Ludowa,* AL) im Gegensatz zur Heimatarmee weitaus eher an einer tatsächlichen Zusammenarbeit mit der jüdischen Untergrundbewegung interessiert waren. Dies führte dazu, dass das von internationalen jüdischen Organisationen mit Hilfe der Exilregierung nach Polen transferierte Geld in der Endphase des Krieges die einzige Sache darstellte, die ŻOB und ŻKN mit AK und Regierungsdelegatur überhaupt noch verband.[100]

Auch die angekündigte Bestrafung der „Schmalzowniks" gestaltete sich in der Praxis als überaus schwierig. Der Untergrundstaat drohte Personen, die jüdische Bürger aus materiellen Gründen erpressten, zwar grundsätzlich mit einer gerichtlichen Verurteilung. Dennoch wurde der erste einschlägige

[99] Näher dazu: ADAM PUŁAWSKI, Postrzeganie żydowskich oddziałów partyzanckich przez Armię Krajową i Delegaturę Rządu RP na Kraj, in: Pamięć i Sprawiedliwość, 2003, Nr. 2, S. 271-300.

[100] LIBIONKA, ZWZ-AK; STOLA, Nadzieja i Zagłada.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Richterspruch erst relativ spät – im Juli 1943 – gefällt. Nach Ansicht von Dariusz Libionka „kann man daher wohl kaum von Entschlossenheit im Kampf gegen die Plage der Erpressung sprechen […], obwohl diese Form der den Juden erwiesenen Unterstützung weitaus realer war als z. B. Waffenhilfe für das kämpfende Warschauer Ghetto". Natürlich gab es auch Schwierigkeiten technischer Art oder zeitliche Verzögerungen aufgrund des angewandten Procedere. Libionka hält zwar die Zahl der Gerichtsurteile aufgrund der Erpressung von Juden in Hinblick auf die Gesamtzahl der dabei eingeleiteten Untersuchungsverfahren für „mehr als erheblich", kommt aber insgesamt zu einem ernüchternden Schluss: „Unabhängig von derartigen Begleitumständen und Schwierigkeiten war die Reaktion des polnischen Untergrundstaates auf das sich ausbreitende Unwesen der ‚Schmalzowniks' und die damit verbundenen Folgen nicht angemessen."[101]

Einen positiven Bezugspunkt in den schwierigen Beziehungen zwischen polnischem und jüdischem Untergrund in der Endphase des Krieges bildete gleichwohl der gemeinsame Kampf im Warschauer Aufstand, der in der jüngst erschienenen Studie von Barbara Engelking und Dariusz Libionka eingehend beschrieben wird.[102] Dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dieses vereinte Ringen nur eine positive „Episode" der sich weiterhin verschlechternden polnisch-jüdischen Beziehungen darstellte.

[101] Zit. LIBIONKA, ZWZ-AK.

[102] BARBARA ENGELKING / DARIUSZ LIBIONKA, Żydci w powstańczej Warszawie, Warszawa 2009.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

4. Widerstand und Kampf

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SARA BENDER

THE JEWS OF BIAŁYSTOK UNDER THE OCCUPATION IN WORLD WAR II

Białystok under Soviet Rule

Friday, September 15, 1939, German vehicles were rumbling through the deserted streets of Białystok.[1] During just six days in Białystok, the Germans killed more than 100 Jews and vandalized and looted more than 200 Jewish factories and homes.[2] On September 18, the third day of the occupation, rumor had it that the Germans were leaving, to be replaced by the Russians. The arrival of the Soviets in Białystok, as set forth in the Ribbentrop-Molotov Pact, was on September 20.[3] Throughout the period of Soviet rule, Białystok functioned as the Soviets' administrative center and retained its status as the capital of Western Belorussia until the Germans entered the city on June 27, 1941.

Oppression and persecution of hostile elements – defined as enemies of the state, the people, and the revolution – were an integral part of Soviet policy throughout the period of Soviet rule. The Soviet security apparatus had various criteria for determining who was dangerous. Those most likely to be arrested and deported in the Jewish sector were Zionist or Bund leaders, members of militarist or Trotskyist organizations, expelled members of the Communist Party, former factory owners, wealthy merchants, and refugees.[4]

The life of the Jewish community of Białystok during the period of Soviet annexation should be considered from both the Soviet and the Jewish perspective. From the Soviet perspective, the authorities favored a policy

---

[1] KLAUS A. MAIER et. al, Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Vol. 2, Stuttgart 1979, pp. 118-119.

[2] RAPHAEL REIZNER, Der Umkum fun Bialystoker Yidntum, 1939–1945, Melbourne 1948, pp. 20-23.

[3] MAIER et. al., Das Deutsche Reich, p. 129.

[4] REIZNER, Umkum, pp. 25-26.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

of voluntary or enforced assimilation of the Jewish community, identical to, albeit swifter than, the one imposed on the Jews of the Soviet Union in the 1920s. Their objective, which was to destroy the distinctive features of Jewish life, was applied to all Jewish communities in the annexed territories, including Białystok. The Białystok Jewish community suffered more than other communities, however, on several counts: (1) it was one of the largest communities in the annexed territories; (2) it had a large "bourgeois" element; and (3) it had a high proportion of refugees.

As the capital of Western Belorussia, Białystok experienced a massive local Soviet presence and frequent visits by high-ranking party officials. Białystok's local government, with the help of the Communist Party's secret police, had almost total success in implementing its policy of Sovietization. In a relatively short time, Jewish schools, political parties, youth movements, religious and cultural institutions, factories, and literary and artistic endeavors came to a standstill. No doubt, given more time, the Soviets would have implemented all their plans for the political and sociocultural assimilation of Jews. It was only the Germans' entry into the city in late June 1941 that cut this process short. If, however, the Soviets aimed at destroying Jewish culture, the Germans had in mind something far more appalling – the total physical destruction of all Jews.

From the Jewish perspective, the Soviet administration, with its die-hard Stalinists who spread fear and distrust through a policy of oppression and arrests, struck a mortal blow to Jewish community life. Nevertheless, Jewish life in the city appeared to proceed normally, perhaps because centuries of exile had taught the Jews to adapt, perhaps because there was not enough time for the true extent of the tragedy to sink in, and perhaps because the Jews of Białystok considered themselves lucky in comparison with the Jews in Nazi-occupied Poland. Whatever the reason, the Jews of Białystok adapted themselves to the new regime. They took on new work arrangements and new jobs. Government shops sprang up, and there was no shortage of vital commodities. Local Jews found employment in the municipality, the local police, and local Communist Party institutions. And although the Jewish community institutions lost their independence, they continued to function. Promising new educational, organizational, and life opportunities opened for Jewish youth. Most important of all, fear of Polish antisemitism receded.

Just as Białystok's Jews were learning to adapt to this new way of life, the Germans entered the city, ushering in a period of destruction and death.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

The Early Days of the German Occupation

On June 22, 1941, Germany attacked the Soviet Union. On Thursday evening, June 27, 1941, Białystok was conquered without a fight. On that day, three companies belonging to *Polizeibatallion* 309 entered the city, whose population, at the time, totaled 105,000. These companies took up position in the city's market square, known as Rynek Kościuszki.[5] On Friday, the Germans gave the order for about 800 Jews to be herded into the big synagogue, which was then surrounded by about 150 Battalion policemen, standing two-deep, to make sure no-one left or approached it. Two trucks drew up and large fuel tanks were unloaded. The synagogue was drenched in fuel, and its doors sealed.[6]

It was early evening when police company commander Heinrich Schneider gave the order to set fire to the synagogue with its human cargo. After grenades were thrown at the fuel-drenched synagogue, the building soon caught fire.[7] The Jews who were imprisoned in the synagogue were burned alive. Nothing remained of the synagogue except a charred shell and its metal dome. This Friday is referred to in the history of the Jews of Białystok as "Red Friday" (*der royter Freitik*), "bloody Friday" (*der blutiker Freitik*), and "Black Friday" (*der shvartze Freitik*).[8] On that day, an estimated 2,000-2,200 out of a total of 50,000 Jews were burned, shot, or tortured to death.[9]

Two days later, on Sunday June 29, the chief rabbi of Białystok, Dr. Gedalyah Rosenman, was summoned to the office of the city's military governor, and ordered to set up a Judenrat within 24 hours.[10] Rosenman

---

[5] Yad Vashem Archiv, Jerusalem (YVA), TR-10/823, p. 27; YVA TR-10/912, pp. 5-6. For a list of battalion commanders: YVA TR-11/I 0116, pp. 136-137.

[6] HEINER LICHTENSTEIN, Himmlers Grüne Helfer. Die Schutz- und Ordnundspolizei im "Dritten Reich", Köln 1990, p. 77; YVA TR-10/823, pp. 56-57.

[7] YVA TR-10/912, p. 8; YVA TR-10/823, pp. 58-59; LICHTENSTEIN, Helfer, p. 77.

[8] HAIKA GROSSMAN, The Underground Army (in Hebrew), Moreshet / Sifriyat Poalim 1965, pp. 63, 398. Also: DAVID LEVO, Die Donershtike un Shabesdike, in: YVA M-11/47; YOCHEVED WEINSTEIN, The Burning of the Jewish Quarter of Białystok by the Germans after the Occupation (in Yiddish), in: YVA M-11/36, pp. 2-6. Weinstein relates that according to local Jewish estimates, about 22 streets were burnt down; ZELIK TETENBOYM, Der Royter Freytik, in: YVA M-11/44, pp. 4-5; MICHAL ORSHANSKY, The Burning down of the Jewish Quarter in Bialystok (in Yiddish), in: YVA M-11B/323.

[9] YVA TR-10/823, p. 60; YVA TR-11/I 0116, pp. 50-51; SZYMON DATNER, Pamięc 200.000 Żydów Województwa Białostockiego wymordowanych przez Niemców, Warszawa 1945, p. 13. This estimate is based on a later assessment by the Judenrat.

[10] YVA M-11/18, p. 1, Der Yidenrat in Bialystok (unsigned, written in the ghetto by Pesah Kaplan in February – March 1943). The Polish translation of this chronicle can be found in BŻIH 60 (1966), pp. 51-76.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

invited well-known public figures, and members of the community, requesting them to attend an emergency meeting. Among the first to reach the rabbi's house were: Ephraim Barash (former president of the community), who was appointed by Rosenman to be the head of the Judenrat. The following day, the Germans were presented with a list of twelve Judenrat members, as ordered.[11] One of the Judenrat's first assignments was to supply the Germans with a workforce, as well as large quantities of blankets and pillows, fur coats, and leather (for leather soles).[12]

On Tuesday July 1, 1941, *Einsatzkommando* 8 – a subunit of *Einsatzgruppe* B – entered the city.[13] On Thursday July 3, the Germans cordoned off several streets and raided Jewish homes, taking about 1,000 men away to the local military command, where they were kept prisoner. That night, a number of drunken officers arrived, ordered the Jews to stand in line, and interrogated each in turn about his former profession. About 300 members of the Jewish intelligentsia – lawyers, doctors, engineers, and members of the liberal professions – were selected and detained, while the others were sent home. The next day they were taken to the Pietrasze Fields, three kilometers north east of Białystok, where they were shot to death.[14]

---

[11] YVA M-11/18, p. 1. There are no official documents on how and by whom the Judenrat was set up. All we know is that this was the first Judenrat, and that at the end of a month, its quorum of members doubled from 12 to 24. However, a number of testimonies provide us with a fairly clear picture of how the Judenrat came into being. David Klemantinovsky's testimony indicates that Wladek Riegert, senior manager of the municipal electricity station, who had been appointed interim mayor by the military governor of Białystok, entrusted Rosenman with the task of setting up the Judenrat: DAVID KLEMANTINOVSKY, Lebn un Umkum im Bialystoker Geto, New York 1946, p. 20. Kaplan's diary indicates that Rosenman was ordered to set up the Judenrat already on the first day of the city's occupation, but Reizner writes that the city's commander summoned Barash as well as Rosenman, and that the two together called a meeting of community activists, informed them of their discussion with the city's commander, and elected the members of the Judenrat: REIZNER, Umkum, p. 43.

[12] Ibid, p. 46.

[13] YVA TR-10/782, pp. 18-24; YVA TR-10/541, pp. 20-22; HELMUT KRAUSNICK / HANS-HEINRICH WILHELM, Die Truppe des Weltanschauungskrieges, Stuttgart 1981, pp. 180-181.

[14] YVA TR-10/541, p. 28. According to this source, this *Aktion* was carried out by members of Einsatzkommando 8, at the bidding of their commanders who were members of the Security Police. Also: YVA TR-10/885, p. 282; DATNER, Pamięc, p. 14; WALDEMAR MONKIEWICZ / JÓZEF KOWALCZYK, Zagłada Ludności Żydowskiej w Białymstoku, Białystok 1983, p. 8; REIZNER, Umkum, p. 47; SRULKE KOT, Khurbn Białystok, Buenos Aires 1947, p. 24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Battalion 309 left Białystok on July 3, 1941, and on 5 July, Battalions 316 and 322 entered the city.[15] On Tuesday July 8, 1941, Battalion 322, under Gottlieb Nagel, was ordered to conduct a house-to-house search for goods that had supposedly been looted before the Germans entered the city. On 11 July, the German police commander Max Montua issued the following order:

> "All Jews aged 17-45 who have participated in the looting of shops are to be immediately shot. This operation will be carried out in a location far from cities, villages, and large traffic arteries. They [the corpses] shall not be buried in locations accessible to passers-by. No photographs may be taken of the operation, and no spectators may be present. The operation and burial sites shall be concealed from the public."[16]

The *Aktion* began at 5 A.M. on Saturday 12 July, when over a thousand policemen belonging to Battalions 316 and 322 cordoned off areas in the city, broke into Jewish homes, ordered the men into the streets and herded them into the municipal stadium. The order was then given for them to be moved to Pietrasze Fields, a forested area with two or three large gullies that had formerly served as Soviet trenches, where they were to be shot.[17] On Saturday afternoon, trucks began transporting the Jews from the stadium to Pietrasze. They were divided into groups, and each group was then taken to the trenches to be shot by a platoon of about 30 men. Anyone who refused to go, or tried to escape into the nearby forest, was shot on the spot. The *Aktion* lasted two days.[18] By July 17, the battalions had left the city. Although there are no exact figures for how many Jewish men were killed in this *Aktion*, it is clear that no one managed to escape. The Jews of Białystok were convinced that the men had been taken away for work and would soon return to their families. Both German and Jewish sources estimate the number of Jews killed in this *Aktion* at about 4,000.[19] The

---

[15] YVA 053/86, "Auswärtiger Einsatz", *Kompanietagebuch* – The diary of Company 9, Battalion 322, p. 147 (also known as *Kriegstagebuch* No. 1, YVA 053/127). The proceedings of the trial appear in: Justiz und NS-Verbrechen, Vol. XIX, ed. by CHRISTIAAN RÜTER et. al., Amsterdam 1978, pp. 413-469.

[16] YVA TR-10/609, pp. 153-154. Also: CHRISTOPHER R. BROWNING, Ordinary Men. Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland, New York 1992, pp. 13-14.

[17] YVA TR-10/721, p. 167. The distance between the trenches was apparently 30-40 meters. Testimonies indicate that one of the units dug the trenches deeper, and therefore there was no need to dig additional pits.

[18] YVA TR-10/721, p. 176.

[19] Reizner and Kot quote a figure of 3,000 Jews, Datner and Klemantinovsky 4,000, and Monkiewicz and Kowalczyk 4,000-5,000 Jews. The German court referred to 3,000 Jewish men, but stressed that this was the lowest estimate: YVA TR-10/609, p. 61; EDWARD JANOWICZ, O zlikwidowaniu 4.000 Żydów białostockich, in: YVA M-11B/247.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aktionen perpetrated by the Germans against Białystok's Jews in the first two weeks of the city's occupation resulted in nearly 7,000 deaths.

The establishment of the Ghetto

On July 26, 1941, the Judenrat announced that the military authorities in Białystok had ordered the establishment of a Jewish ghetto in the city.[20] Poles living in the designated area were evicted, while Jews living outside the ghetto were required to leave their houses spotlessly clean, and hand over the keys to the municipality.[21] The transfer of the Jews to the ghetto was handled by the Judenrat's housing department. The transfer itself did not take long. Since wagons were scarce and very expensive, people had to ferry their personal belongings – mattresses, bedding, furniture and dishes – through the streets themselves. Many Poles took advantage of the chaos to rob children of the few goods they were carrying.

> "Two or three families in a room. The rooms are divided by wooden or cloth partitions [...] The wealthy are able to hire wagons, for which they pay with pianos or beautiful items of furniture they no longer have any use for… The Germans meanwhile photograph the event [...]."[22]

The main gate to the ghetto, on Jurowiecka Street, was kept open throughout the ghetto's existence, while another gate, on Kupiecka Street, was usually kept closed. Two German soldiers and two Jewish policemen stood guard by the main gate. The Germans ordered a wooden fence to be built round the ghetto, 2.5 meters high, topped by half a meter of barbed wire. In some places the walls of houses adjoining the ghetto served as natural boundaries.[23]

On Friday August 1, 1941, five days after the order had been given to move into the ghetto, the gates were closed on its 43,000 Jewish inhabitants. The following day the Judenrat held its first session, with a full quorum of 24 members, as stipulated by the authorities.[24] Engineer Ephraim

---

[20] NAHMAN BLUMENTAL, Darko shel ha-Judenrat, Jerusalem 1962, p. 278.

[21] Ibid, p. 281.

[22] KOT, Khurbn Bialystok, pp. 29-30. Also: FELICJA NOWAK, Moja Gwiazda, Białystok 1991, p. 68.

[23] REIZNER, Umkum, pp. 58-59; KOT, Khurbn Bialystok, p. 30; MONKIEWICZ / KOWALCZYK, Zagłada, p. 9.

[24] We do not know how the second, expanded Judenrat was established. Apparently, the Judenrat's president, Rabbi Rosenman, was ordered to continue as president, and to expand the board from twelve to twenty-four members. The General-Gouvernement was

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Barash held the post of acting chairman of the Judenrat throughout the ghetto's existence.

The Judenrat was headed by Rabbi Gedalyahu Rosenman, its chairman; with Ephraim Barash as acting chairman. In due course, various committees affiliated with the departments also came into being. These were: the Registrations Committee, the Budget Committee, the Self-Help Committee, the Information Committee, and the Sanitation Committee. As well as departments and committees, there were also divisions affiliated with the departments. These were: the Tax Division (also known as the Tax Department, or Tax Bureau), the Court, the Criminal Court, the Furniture and Raw Materials Division, the Gardening Division, and the Latrine Division.[25]

As well as trying to alleviate hardship in the days following the Occupation, the Judenrat tried to promote the work ethic, by advertising for plasterers, carpenters, polishers, painters, locksmiths, blacksmiths, car mechanics, radio technicians and simple laborers. Skilled laborers working outside the city were issued with special passes.[26] The Judenrat's emphasis on the importance of work was based on two assumptions: First, that work was a passport to safety, and second, that work would supply the minimum requirements for survival under occupation conditions.

The Period of Calm: November 1941–November 1942

Some major departments of the Judenrat constituted the infrastructure of daily life in the Ghetto.

---

subject to the order issued by Governor-General Hans Frank, on November 28, 1939, stipulating that where the Jewish population exceeded 10,000, the Judenrat board had to comprise 24 members. One may assume that in this matter, as in many others, the authorities in the Białystok district decided to follow the laws applying to the General-Gouvernement. – As to the number of Jews in the ghetto when it was sealed, I believe that given the estimated number of Jews who perished prior to the establishment of the ghetto, and given the statistics on the number of Jews in the ghetto provided by the Judenrat and Mordecai Tenenbaum (see below) at various intervals, this number (43,000) is the most accurate. Philip Friedman puts the number at 60,000, basing this estimate on Datner, who also specifies 60,000. This figure is definitely inflated, being corroborated neither by Jewish sources nor by German statistics: PHILIP FRIEDMAN, Roads to Extinction, New York / Philadelphia 1980, p. 76; DATNER, Pamięc, p. 23.

[25] The names of the divisions and committees are taken from Judenrat reports, and from public notices that were found after the war and incorporated into Blumental's book: BLUMENTAL, Judenrat, p. 549.

[26] Ibid, p. 282.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

The Finance Department

Already before the establishment of the ghetto, the military authorities demanded a high tax, in what was to become a systematic policy toward the Jews. The Judenrat, through its Finance Department, was responsible for assessing tax rates, collecting the taxes (sometimes by coercion) and delivering them to the Germans. Dov (Berl) Sobotnik, a member of "Yehiel's Beit Midrash" famous for his extraordinary Talmudic erudition, was appointed head of the Judenrat's Finance Department. Although at the start of the Occupation, the Judenrat's revenue was based on gold reserves and general tax collection,[27] from early 1942, a series of new taxes were legislated.[28]

The instability of ghetto life made it impossible for the Judenrat to work out a regular budget. In a session held by the heads of five Judenrat departments on January 16, 1942, Sobotnik ascribed the lack of a budget to the fact that "so far we have not had a minute's peace, and have been unable to get into a work routine."[29]

One of the reasons why the Judenrat was so strict about payment of taxes was that these constituted its only regular source of income. Other sources of income were occasional contributions, "donations" that had been given by or extracted from the ghetto's rich, the assets of Jews who had been deported or killed, and the wages of laborers employed outside the ghetto, which the Judenrat retained either fully or in part. Naturally, none of these sources of income were reliable.

The Labor Department

Even before the gates of the ghetto were closed, the authorities demanded that the Judenrat provide them with a quota of workers. The quotas set by the Germans immediately after the Occupation were so high, the Labor Department found it hard to meet them, both because of time constraints, and a wide-spread reluctance on the part of the ghetto residents to work outside the ghetto. Workers returning to the ghetto reported that at the tiniest slip-up they were beaten, forced to work overtime, made to carry loads that were far too heavy for them, and taken in wagons to remote areas where they were arbitrarily abused. The Germans, for their part, constantly threatened the Judenrat with sanctions. The Judenrat's failure to

---

[27] Ibid, Judenrat, p. 151.

[28] Ibid, pp. 73-75, Notice No. 250; p. 453, Notice No. 282; p. 403, Notice No. 197; YVA M-11/18, p. 24.

[29] Ibid, p. 111.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

meet the German's demands was not for lack of trying. As stated, the Judenrat considered Jewish labor essential to the ghetto's survival, and even before the authorities laid down the law, sent over 2,000 workers each day to work outside the ghetto.[30]

Right from the start, the issue of Jewish labor figured at the top of the Judenrat agenda.[31] It is difficult to ascertain exactly when Barash became convinced of the supreme importance of Jewish labor as a key to survival. From the beginning, the ghetto enjoyed a strong leadership, which adhered throughout to its principles. This leadership firmly believed that the ghetto Jews would survive by serving the economic interests of the German Reich through the provision of cheap labor. In actual fact, the first fifteen months of the ghetto's life seemed to endorse this belief, thereby enhancing the leadership's credibility. The Judenrat's slogan was "salvation through work", an idea which gained currency within the Judenrat, and later, within the Jewish community itself. The idea behind this view, to "make the ghetto so indispensable to the German authorities that they would be reluctant to destroy it", was so logical, it was difficult to challenge.[32] Reports on Judenrat sessions testify that this theme ran like a leitmotif through all Judenrat sessions.

Ephraim Barash sincerely believed that Jewish labor was a safe – albeit difficult – prescription for survival. For many months, Barash tried to persuade others (and perhaps himself, too) that the benefit the Germans reaped from the labor of the ghetto Jews had softened their attitude toward them. In his opening speech on the first anniversary of the ghetto's establishment, Rabbi Rosenman stated: "The authorities can see for themselves that we are working without thought of personal gain, and over time their attitude toward us has improved due to their positive regard for our work."[33] This process of self-delusion kindled in Barash the hope, and ultimately the conviction, that the Białystok ghetto would come through the war intact.

The visits by various government officials to the ghetto lent credence to this conviction. In his report on these visits at the Judenrat session of August 14, 1942, Barash stated:

---

[30] YVA M-11/18, p. 12; BLUMENTAL, Judenrat, p. 11, and p. 291, Notice No. 20. Also KOT, Khurbn Bialystok, p. 48.

[31] BLUMENTAL, Judenrat, p. 79.

[32] Ibid, p. 237. Elsewhere, Barash said: "Our policy of making the ghetto useful to the authorities is correct", p. 229. Both statements were made in August 1942.

[33] BLUMENTAL, Judenrat, p. 215.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> "Recently, the most important events in the ghetto have been visits to our factories and to the ghetto in general. They are important for our future; our 'to be or not to be' depends on them [...] Two delegations sent by the Gauleiter (district governor, S.B.] stated that throughout Eastern Prussia they have never come across such well-organized work."[34]

The first signs that the equilibrium of ghetto life was about to be upset by an imminent *Aktion* came in October 1942, after about a year of relative calm.[35] Barash's anxiety over the rumored *Aktion* pushed him to make even greater efforts to ensure the ghetto's survival. The insecurity he felt, rather than undermining his belief in the power of work, simply strengthened it. As he saw it, if all ghetto Jews had been fully employed in October 1942, the German authorities would never have thought of including Białystok in their extermination program.

The Industry Department

As well as encouraging people to work outside the ghetto, Barash saw industrial development inside the ghetto as another way of making the Jews useful to the Germans, and thereby ensuring their survival. When the Judenrat discovered, in early November 1941, that the ghetto's existence was in danger, and that the Germans were considering setting up another ghetto in the city, Barash began focusing on industrial development inside the ghetto. The goods manufactured in the factories and workshops that were opened during the first month of the ghetto's existence, led Barash to conclude that "the ghetto's status has improved in the eyes of the authorities."[36] At the Judenrat's initiative and with the help of the authorities, the Wehrmacht established ties with the ghetto in late 1941, when it placed a large order for boots. This corroborated Barash's hunch that industrial activity "could ensure the safety of the entire ghetto."[37]

The Industry Department was responsible for finding suitable locations for factories, and supplying them with machines and manpower – assignments that, in those times, were extremely difficult. In an attempt to demonstrate the ghetto's production potential to the German authorities, the

---

[34] Ibid, p. 229.

[35] Ibid, p. 249. In the first half of October 1942, the Gestapo in Białystok received a secret order from the Reich Main Security Office to destroy the Białystok ghetto and other ghettos in the district: ARTUR EISENBACH, Di Felker-Oysratunsgpolitik fun Daytshen Imperializm in eniberbrukh period oyfenmizrakh-front, in: Bleter far Geshikhte 3 (1950), No. 3-4, p. 45.

[36] Ibid, p. 93.

[37] Ibid, p.105 (10.1.42); YVA M-11/18, p. 20.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Judenrat presented the German army, in January 1942, with about 3,500 items of clothing, 500 winter coats, 500 vests, 500 pairs of gloves, 500 hats, socks etc.[38] Apartments were converted into factories, and machines and tools were obtained from individuals through gentle or not so gentle persuasion.[39]

A permanent exhibition of ghetto goods organized by the German ghetto administration at the Judenrat's initiative in March 1942, triggered a rush of new orders. The exhibition was housed outside the ghetto in a three-roomed apartment on Warzowska Street. A female artist from the ghetto (originally from Warsaw) was custodian, while two Jewish girls who were fluent in German greeted German visitors to the exhibition, provided explanations, and encouraged them to visit the ghetto factories where the exhibits had been manufactured.[40] In a Judenrat session on March 22, 1942, Barash emphasized that the exhibition, with its high degree of professionalism, was an asset to the ghetto: "Its 500 exhibits make a good impression, almost like before the war […] I hope it will prove of advantage not only to the ghetto, but will lead to a change in attitude toward the Jews in general."[41] On April 5, 1942, Barash stated:

> "The industrial workers are not only saving themselves but the entire ghetto. You have heard of the large-scale deportations from Berlin and from Königsberg. We have done everything to convince them [the authorities] that the ghetto must be left intact […] The exhibition makes a very good impression, and this is very important both for us and for the Jewish people as a whole. I have also heard criticism of our work. [Some say] that we are too eager to cooperate. However, we must not lose sight of the future. Therefore I declare: Our goal is to survive, and we must do all within our power to attain this goal. As to the regime here, its actions are not determined by [our] behavior but by its own policy. Already, we see a certain lack of logic in the Poles' attitude towards the Jews. Let Jews who have connections with Poles not lose sight of this fact."[42]

Barash finished his speech by saying: "We are doing what we can. History shall be our judge".[43]

---

[38] Ibid, p. 115; REIZNER, Umkum, pp. 62-63.

[39] BLUMENTAL, Judenrat, p. 449, Notices Nos. 274-276; p. 323, Notice No. 78; p. 361, Notice No. 132; p. 389, Notice No. 175, p. 469, Notice No. 307; p. 499, Notice No. 361.

[40] YVA M-11/18, p. 22.

[41] BLUMENTAL, Judenrat, p. 149.

[42] Ibid, p. 163.

[43] Ibid.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

The Supplies Department

Two Judenrat departments were responsible for the ghetto's economy: The Department of Economic Affairs and the Supplies Department. Officially, the ghetto Jews were not allowed to conduct business either inside or outside the ghetto; the Judenrat's Supplies Department, run by Yaakov Goldberg, was responsible for supplying the ghetto residents with their basic needs. The Civil Administration supplied the municipality, which supplied the Judenrat which distributed the food among the residents.[44] During the ghetto's first winter (early 1941), the Department managed to obtain enough fuel for the entire population. In the winter of 1942, however, the Judenrat received a much smaller quantity of fuel, and since most of this went to public institutions (hospitals, clinics, and factories), many private houses were left without any heat.[45]

The Supplies Department distributed potatoes to the ghetto residents, and also supervised the bakeries and dairy farms to ensure a fair distribution of bread and milk. In early 1942, the ghetto's economic situation improved, thanks to an expanding economy and a lively smuggling trade. Although the cost of living was high, it was possible to make ends meet. The ghetto's small stores sold food exclusively; the ghetto also had a few restaurants and cafes, and many businesses were conducted in the ghetto's streets.[46]

By the end of the first period of the Occupation, workers were paid a wage of 1 to 1.20 Marks per day (half the wage of Polish workers), and skilled laborers received even more. By the summer of 1942, a worker's daily wage sufficed to purchase half a kilogram of bread. As a result, more money flowed into the ghetto, the food situation improved, despite inflation, and the economic situation appeared to be stabilizing.[47]

The Judenrat's efforts to stabilize the economy bore fruit; the Białystok ghetto did not suffer from starvation. Effective food distribution, legal trade permits, food factories, and the conversion of vacant lots into vegetable gardens not only saved the ghetto residents from starvation, but actually rendered their lives tolerable. Although at the time the Białystok ghetto numbered only 42,000 residents – an easy number to feed compared with

---

[44] Ibid, p. 307, Notice No. 52; p. 351, Notice No. 113; p. 363, Notice No. 133; p. 377, Notice No. 154; p. 409, Notice No. 206; p. 451, Notice No. 281; p. 481, Notice No. 325; p. 20; p. 26.

[45] YVA M-11/18, p. 9.

[46] Ibid, p. 7.

[47] YVA M-11/29, pp. 8-9, pp. 14 and 16; YVA M-11/18, pp. 11 and 21. Also: NOWAK, Moja Gwiazda, p. 80.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

large ghettos such as Warsaw and Litzmannstadt – most of the traditional sources of income had disappeared already during the Soviet period, prior to the German occupation. Only a highly efficient economic administration could prevent dire shortages and serious economic hardships, even during the war period. In this respect, the Białystok Judenrat passed the test with flying colors.

Although the Judenrat's official chairman was Dr. Rosenman, the community leader Ephraim Barash was its active chairman. Barash assumed the function of acting chairman of the Judenrat even before the ghetto's establishment, about a month after the Germans' entry into Białystok. An experienced and circumspect leader, Barash had to formulate a policy that accommodated the strategy of the new rulers. Initially at least, Barash rejected the assumption that the murder of Białystok's Jews during the early days of the Occupation was part of a general plan to liquidate European Jewry. He entertained no illusions about the weakness of the ghetto and the might of the German rulers, but sought all possible ways to protect the ghetto's 40,000 Jews, for whom he felt responsible. Barash believed that he had to give the public some hope to latch on to, to keep it going. Although Barash had no ideology to speak of, he clung tenaciously to the belief that the ghetto Jews could be saved by making themselves indispensable to the Germans.

Available testimonies and memoirs confirm that until the sealing of the ghetto in November 1942, life in the ghetto gradually stabilized, and became even tolerable. A large percentage of ghetto residents were employed, food was in reasonable supply, health services were satisfactory, and factories and workshops thrived. This lulled people into the false belief that they would weather the storm safely, even when news reached the ghetto of the extermination of Jewish communities in Poland and the Eastern territories.

The First *Aktion* – February 1943

The Jews of Białystok knew that the Jews in the district were being deported to Treblinka and Auschwitz, and that their own fate hung in the balance. They had been told by refugees from other provinces, of how thousands of Jews had been taken to the death camps. These stories were corroborated by documents, photos, and notes found on the clothes of victims, sent from Treblinka to the textile plants in the Białystok ghetto. When Barash gave some of these documents to Tenenbaum for his archive,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

the latter wrote in anguish: "The documents haunt me [...] I feel as if my pocket is on fire".[48]

On February 1, 1943, a railway timetable was published in Kraków, signed by the Director General of the Eastern Railways, whereby between February 9 and 13, five special passenger trains were to transport Jews from Białystok to Treblinka.[49] Berlin had decided, for the time being at least, to evacuate only about 10,000 Jews from Białystok. Rolf Günther – Eichmann's henchman – was dispatched to Białystok in order to quash opposition by local officials, such as Dr. Wilhelm Altenloh.[50]

As the date of the *Aktion* approached, the ghetto population prepared for it as best it could. Finishing touches were put to hiding places. "A new city was built in cellars, attics, and hollow walls."[51] Tenenbaum himself inspected the central bunker – 35 meters long, one-and-a-half meters wide, and four meters deep – dug by members of Dror at 7, Chmielna Street. Tenenbaum described it as "a real underground catacomb, equipped with ventilation, water and electricity."[52] The bunker was also used by Barash to hide gold, valuables, and foreign currency belonging to the Judenrat.

On Tuesday February 2, the ghetto population was alarmed to see Richard Dibus of the Gestapo and Yitzhak Marcus, head of the Jewish police, repairing all holes and cracks in the ghetto walls. "The women bought up all the bread in the shops. The shops looked like after a pogrom. People are taking food into the shelters."[53] The streets emptied of people, as the rumor that the Germans were intending to deport a quota of 10,000 Jews spread through the ghetto like wildfire. In preliminary talks held on the evening of February 4, several hours before the start of the *Aktion,* Barash informed Tenenbaum that the Germans had originally intended deporting 17,600 Jews but had later whittled this down to 6,300 in three transports of 2,100 people each. He added that the Germans were intending to use the Judenrat's lists to deport the unemployed, and that the factory

---

[48] MORDECAI TENENBAUM-TAMAROFF, Dappim min ha-Dlekah*,* Jerusalem 1948, p. 31 (January 29, 1943). A few days earlier, seven wagonloads of clothes had arrived at the "Textil Industrie Aufbau" and "Werterfassung" plants in the ghetto. Ibid, p. 27.

[49] YVA 053/47. This timetable was also subsequently changed, but the number of deportees remained constant.

[50] YVA TR-10/661, p. 82.

[51] KOT, Khurbn Bialystok, p. 56. Also: ABRAHAM VERED, Lihiot be-Tzel ha-shoah [To be in the Shadow of the Holocaust], Tel Aviv 1950, p. 33.

[52] TENENBAUM-TAMAROFF, Dappim min ha-Dlekah, p. 34. For information on Dror's bunker.

[53] TENENBAUM-TAMAROFF, Dappim min ha-Dlekah, p. 34. Also: REIZNER, Umkum, p. 120.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

and Judenrat workers were safe for the time being. Although a final decision from Berlin was imminent, one of the generals of the committee that had visited the ghetto that afternoon – a member of the Gestapo in Königsberg – intended to intercede on the ghetto's behalf upon his return to Königsberg. According to Barash, even Fritz Friedel, head of Białystok Gestapo, opposed the liquidation of the ghetto. The head of the ghetto administration Gerhard Klein, he added, had promised that he would not allow more than one transport through. Barash, who was familiar with the German tug-of-war over the ghetto's fate, was not deceived for a moment, but was convinced that the three transports would proceed as planned, and would be carried out on three successive days.[54]

On Friday February 5, 1943, at 3:30 A.M., about 80 armed members of the Gestapo, Schupo, and Kripo, entered the ghetto and marched toward the Judenrat building. Within seconds, they surrounded the neighborhood designated for deportation, and opened fire. The Germans ordered the Jewish policemen to round up the Jews and when the latter refused to obey, they were savagely beaten. "The Germans threatened to kill ten Jewish policemen if they disobeyed orders."[55] Despite the above, some policemen did manage to go into hiding, leaving the Germans to do their own dirty work. Despite several hours of searching, the number of men, women and children rounded up by the Gestapo was far less than the stipulated quota.

The Germans, aware that they were having less success in rounding up the Jews with each successive day, tried a new tactic – encouraging people to inform by granting them immunity from deportation. Each informer would be issued with a document stating: "This Jewish traitor is exempt from the transport" (*Dieser Judenverräter ist befreit vom Transport*).[56] Dozens of people chose to save their lives by becoming turncoats. This tactic, which resulted in the exposure of hundreds of Jews, led to a moral degeneration in the ghetto.

The rumor was now circulating that the Germans' latest success in rounding up the Jews had prompted them to extend the *Aktion* for another few days, in an attempt to round up the requisite quota of Jews. As the ghetto population became increasingly demoralized, suicides became common occurrences. Uncertainty concerning the cessation of the *Aktion* led to despair and apathy. The Jews obsessively calculated the number of deportees, in an attempt to assess when the *Aktion* would end.[57]

---

[54] Ibid, pp. 38-39.

[55] Ibid, p. 41. Also: REIZNER, Umkum, p. 121.

[56] YVA M-11/17, pp. 12-13.

[57] YVA M-11/17, pp. 14-15. Also: Testimony of Hadassah Sprung; REIZNER, Umkum, p. 137.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

This uncertainty was dispelled on Thursday February 11, when Constantin Canaris, Chief of Security Police and SD in Eastern Prussia, arrived from Königsberg and informed Barash that the *Aktion* was about to end. True to his word, the following evening, (Friday February 12), the *Aktion* in Białystok came to an end, about a week after it began.[58] The Jews, however, unable to believe that the nightmare was over, were afraid to leave their hiding places. It was only the following morning (Shabbat) that people dared return home. Thus, two phenomena, unique to the Białystok ghetto, are worthy of note: First, the steadfast refusal of the Jewish policemen to participate in the deportation, and second, the fact that the entire ghetto population went into hiding.

During the entire week of the *Aktion,* 10,000 residents of the Białystok ghetto were deported in five transports: The first two trains left for Auschwitz on February 5 and 6, and the three others left for Treblinka between February 8 and 12.[59] Due to a lack of weapons, ammunition and plans, in this *Aktion* in Białystok none of the two fronts in the underground conducted any kind of resistance.

On Saturday February 13, 1943, a day after the end of the *Aktion*, the Germans erected a gallows near the Judenrat building, and hanged three Jews for looting empty apartments.[60] On the same day, the ghetto Jews began hunting for informers. The hunt continued for about a month: "They are hunting down informers and beating them to death. One has only to point to an informer, for hundreds of people to set upon him. […] They have already hanged three informers, and lynched another three".[61]

The main question that preoccupied the ghetto population after the *Aktion* was when was the *Aktion* going to resume? Alongside this growing anxiety, however, there were signs that life in the ghetto was returning to

---

[58] TENENBAUM-TAMAROFF, Dappim min ha-Dlekah, p. 72.

[59] YVA 053/47, Transportation Order No. 552 of The General Administration of Eastern Railways. This order assigned five trains to deport Jews from Białystok to Treblinka. The order stated that the first train was to leave Białystok for Treblinka on February 9, 1943. When, however, it transpired that the *Aktion* in Białystok would begin already on February 5, the original deportation schedule was changed, and the first two transports were rerouted to Auschwitz: DANUTA CZECH, Kalendarium der Ereignisse im KL. Auschwitz-Birkenau 1939–1945, Reinbek bei Hamburg 1989, pp. 407-408. The other three trains reached Treblinka as originally planned, although their exact dates of departure are unknown: YVA TR-10/661, p. 99.

[60] YVA M-11/17, p. 16. Also: BLUMENTAL, Judenrat, p. 515, Notice No. 388; KOT, Khurbn Bialystok, p. 70; HAIKA GROSSMAN, The Underground Army. Fighters of the Bialystok Ghetto, New York 1987, p. 234.

[61] TENENBAUM-TAMAROFF, Dappim min ha-Dlekah, pp. 41-42. This anguished entry in Tenenbaum's diary was in Yiddish. Also: BLUMENTAL, Judenrat, p. 517, Notice No. 391; p. 519, Notice No. 520; KOT, Khurbn Bialystok, p. 71.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

normal. Military production swiftly expanded, and the notices put up by the Judenrat asking for sewing machines, motors, horses, and textile experts, also generated a faint hope that things might not be quite as bad as they seemed.[62]

True to its ethos, immediately after the *Aktion,* the Judenrat set about expanding the factories. With Barash's approval, the factory foremen put up signs declaring the factories to be Wehrmacht property, in the hope that this would improve their chances of survival. Again, Barash had to contend with widespread reluctance to work outside the ghetto, since many of the deportees had been "outside" workers. To solve this problem, and meet the quota of workers demanded by the Germans, the Judenrat stamped the work cards of those who worked outside the ghetto with a ghetto factory stamp.[63]

After the *Aktion,* Barash, as leader of the Judenrat, did his best to instill optimism and hope into the hearts of the Jews. The ghetto population saw that the Germans had stood by their promise not to deport the workers and their families who were hiding in the factories, and allowed themselves to be swept along by Barash's conviction that after this partial *Aktion,* the Germans would leave the ghetto alone. Barash won public support for his belief that the ghetto was indispensable to the Reich's war efforts. If anything, the public's faith in Barash increased after the *Aktion*.

Barash's cultivation of the German authorities paid off: He was kept informed of decisions regarding the ghetto's future immediately after the *Aktion*. A German document dated February 20, 1943 (a week after the end of the *Aktion*) describes a meeting that had taken place the previous day with the Commander of the Security Police (KdS) commander in Białystok. The meeting, called ostensibly to discuss the ghetto's new borders and fences, shed light on the authorities' plans for the ghetto's future. At the end of the meeting, the following decisions were adopted:

> "During this meeting, the deputy commander of the KdS declared that a further deportation of the Jews [from Białystok] is out of the question. In our estimation, 30,000 Jews will remain in the ghetto until the end of the war. From now on, we must take this economic fact into consideration, since it is our belief that the Reich Main Security Office will agree with this view of things. Thus, a new picture arises concerning the work force and economic productivity [in the ghetto].
> Although the ghetto's borders have changed, its overall area has not.
> Factories situated within the ghetto will continue to employ Jewish workers.

---

[62] BLUMENTAL, Judenrat, p. 517, Notice No. 390; p. 519, Notice No. 394; p. 525, Notices No. 401 and 403; p. 529, Notice No. 407.

[63] REIZNER, Umkum, p. 146.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Irrespective of future peace arrangements in the city, it is essential, for both political and security reasons, that the 4,000 or so Jews employed in factories outside the ghetto be forthwith transferred to factories inside the ghetto.
> This proposal awaits the final approval of the Reich Main Security Office in Berlin."[64]

This document provides some insight into how, once again, the ghetto's fate became a subject of controversy. The document's emphasis on the economic factor seems to indicate that the authorities wished to avoid the destruction of the ghetto. Since the document was found in Tenenbaum's underground archive, Barash presumably gave it to Tenenbaum, after receiving it from a German official. This document may explain why Tenenbaum kept putting off the moment of action, rather than prepare for the inevitable confrontation, or why he made no attempt to challenge Barash's views. In any case, there is no doubt that it was this document that motivated Barash to begin rehabilitating the ghetto.

The Final Evacuation

Material from war trials held in Germany shows that already in April 1943, at the height of the evacuation of the Warsaw ghetto, plans were afoot for the final liquidation of the Białystok ghetto. Indeed, the destruction of the Białystok ghetto was part of a master plan Himmler devised in May 1943.

Artur Eisenbach, in his book *The Nazi Extermination Policy*, describes how Himmler was keen to take over the Białystok ghetto with its large industrial potential, in order to strengthen the *Ostindustrie* – a company owned by the SS, that was established in January 1943. The Ostindustrie was meant to operate throughout and even beyond the General-Gouvernement, and one of its functions was to act as the umbrella organization of all labor camps – both present and future – in the Lublin district. Initially, the Ostindustrie was based on the labor camps already under Odilo Globocnik's direct control. The idea was to transfer in February 1943, all

[64] YVA M-11/26. This document, together with two other German documents, was copied from the original German, and also appears as M-1134 in the YVA. Note that this is the only known case of a German document falling into the Judenrat's hands. There is no doubt that the document was copied from the original, both because the language and style are typical of Nazi decisions and orders, and because Tenenbaum added comments in his own handwriting. Tenenbaum could have obtained the document only from Barash, especially since the Jews who worked for the Gestapo almost certainly had no access to classified material, and even if they had, would not have risked their lives by stealing it.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

production forces from Warsaw and Białystok to camps in the Lublin area.[65]

Herbert Zimmermann, an attorney by profession, and KdS in Białystok, favored the ghetto's continued existence, albeit for personal motives.[66] Himmler, keen to make use of Globocnik's expertise, appointed him on July 10, 1943 Commander of "Operation Reinhard" and Political Director of the Ostindustrie camps in Lublin. During his stay in Lublin, Himmler completed two important missions: The destruction of the two ghettos (Białystok and Litzmannstadt), and the completion of the financial accounts of "Operation Reinhard." Himmler's choice of Globocnik, his immediate subordinate, to oversee the deportation to Lublin was also partly dictated by his fear of an uprising in Białystok.[67] Globocnik was chosen for his natural skills and substantial experience, and also because local opposition to the evacuation of the ghetto (a situation unique to the Białystok ghetto) made it hard to find men willing to carry out the task.

Globocnik ordered Georg Michalsen, deputy commander of the Lublin unit, to leave for Białystok and prepare for the evacuation of the ghetto together with Zimmermann and the local security police. Michalsen arrived in Białystok between August 10 and 12, 1943, together with Obersturmführer Magel, commander of Police Regiment 26.[68]

On Sunday evening August 15, Michalsen informed Zimmermann that after the Jews were led to the prearranged assembly point, Globocnik's men would carry out a "selection" of able-bodied Jews, who would be taken to Małkinia, the train station nearest to Treblinka, together with the other Jews. However, unlike the other Jews, for whom Treblinka would be the final destination, the able-bodied Jews would continue to Lublin and Auschwitz.[69] Five factories were also to be transferred from Białystok to the labor camps of Lublin. Finally, the local security police would be responsible for evacuating the elderly, the sick, and infants in care.

---

[65] ARTUR EISENBACH, Di Sibbes vos hoben tzugeaylt, oder forlangzamt di likvidatzia fun di Białystoker yiden, im: Bleter far Geshikhte 4 (1951), No. 3, p. 73.

[66] Ibid, p. 80; YVA TR-10/661, p. 299; YVA TR-10/813, p. 157. BER MARK, Der Oyfshtand in Białystoker Geto, Warsaw 1950, p. 373. Friedel points out in his testimony that "Zimmermann argued that the Jews should be left in Białystok since almost all of them worked for the army." YVA 1505, Department for the Investigation of Nazi Crimes, Israel Police Bureau 06, Manuscript of Fritz Friedel, 12.-13.6.1949.

[67] Friedel wrote in his testimony that Lothar Heimbach (chief of Gestapo in Białystok) told him that Zimmermann had informed him [Heimbach] that Himmler had appointed Globocnik to deport the Jews from the Białystok ghetto: Manuscript of Fritz Friedel.

[68] Manuscript of Fritz Friedel.

[69] YVA TR-10/661, pp. 301-302, Report Globocnik to Himmler, 5.1.1944, and from an Ostindustrie report dated 13.3.1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Unlike the February evacuation, preparations for the final destruction of the Białystok ghetto were such a well-guarded secret, that even Barash had no idea of what was going on. On the night of August 15, 1943, the three battalions of Police Regiment No. 26 barricaded all approaches to the ghetto in a tight ring formation that precluded any attempts to escape.[70] The liquidation of the Białystok ghetto had begun.

The destruction of the ghetto

In the second half of July 1943, a rumor spread through the ghetto that the Germans were planning to destroy one of the two large ghettos left in Poland (Litzmannstadt and Białystok). Barash informed his colleagues that he was no longer optimistic.[71]

It was around this time that the representatives of all the underground factions decided to set up a united front. After the merger Tenenbaum was appointed commander of the underground, and the Communist Daniel Moszkowicz, his deputy. The first meeting of the heads of the united underground took place on July 29, 1943.

On Sunday August 15, around evening time, Barash was summoned to the Gestapo headquarters in the Branicki Palace. He was summarily informed that the following morning policemen from Lublin would be transporting the Jews of Białystok, their families and factory equipment to Lublin and assured Barash that the Jews' lives in Lublin would continue in much the same manner as in Białystok. Barash was warned that any resistance would be severely punished.[72]

Barash left the Gestapo headquarters in a daze. Since he had not yet managed to form ties with Zimmermann, he realized that bargaining, begging, or bribery were out of the question, and that there was absolutely nothing he could do. This was no doubt the most difficult moment in his life – the realization that he had failed, that all his efforts had been in vain, and that he may have been mistaken all along. And yet, even at such a time, his conviction in the justness of his cause was so strong that he persuaded himself that all was not yet lost. Be that as it may, he broke his promise to Tenenbaum by failing to inform the underground of what he had just learnt, thereby depriving them of several hours of vital time in which to organize for action.

---

[70] YVA TR-10/813, pp. 159-160.

[71] REIZNER, Umkum, p. 162.

[72] Manuscript of Fritz Friedel; MARK, Oyfshtand, p. 375.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

At about 2 A.M. on Monday August 16, 1943, the evacuation forces began encircling the ghetto in a swift and silent maneuver designed not to alert the ghetto residents. The leaders of the fighting fronts and the commanders of the underground cells had already worked out an emergency plan in the event of an *Aktion,* in which members would take up positions, be issued with weapons and await orders from their commanders. However, the surprise element of the *Aktion* created unforeseen problems, and forced the underground to modify its plan.

Barash had no choice but to do as he was told. Accordingly, the Judenrat put up a notice ordering the ghetto residents to assemble on Jurowiecka, Fabryczna, Ciepła, Nowogródzka, and Chmielna streets and in the Judenrat Garden, by 9 o'clock that morning, for transportation to Lublin. The notice promised that they would remain alive. Barash, eager to set an example, was the first to turn up, complete with suitcase and backpack.[73] Soon, most of the Jews followed suit, leaving their houses voluntarily.

On the morning of August 16, thousands of Jews assembled in Jurowiecka and adjoining streets, awaiting orders. The underground, which had assembled at dawn at 1, Piotrkowska Street, at Tenenbaum's order, feverishly devised a new plan to meet the new circumstances - to launch an offensive at 9 A.M.

Although escaping to the forests was an option in Białystok, Tenenbaum had never been enthusiastic about the idea, for reasons both pragmatic (he did not believe it possible to survive in the surrounding forests) and ideological (he sincerely believed in the importance of armed struggle inside the ghetto). The Białystok underground, unlike other active underground movements, was shrouded in a cloak of secrecy, so much so that most of the ghetto public was unaware of its existence. This goes some way toward explaining why the Jews in the Białystok ghetto were unprepared, and why, when the underground called on the masses to resist, many of them had no idea what was expected of them.

Upon realizing that they did not have the support of the masses, the underground leadership decided to move the center of the fighting to the ghetto's eastern sector, where the Jews had been ordered to collect. Accordingly, they decided to transfer all weapons to this area, and join forces

---

[73] MARK, Oyfshtand, p. 380 (based on the testimony of Shmerl Grinstein). Nowak writes that Barash tried to oppose the evacuation, and received a slap on the cheek: NOWAK, Moja Gwiazda, p. 119; REIZNER, Umkum, pp. 164-165. Interview with Shamai Kizelstein by author, September 1993, in: YVA TR-10/813, pp. 60, 163-164; YVA TR-10/661, p. 303.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

with the main command at 14, Ciepła Street, presided over by Tenenbaum and Moszkowicz.

The uprising began shortly before 9.30 A.M. The experienced and well-armed soldiers of SS and Police Regiment 26 entrenched themselves behind the fence, while the German evacuation forces radioed for help, firing their machine and submachine guns at random. Many of the bullets hit the crowds of Jews who had not taken part in the uprising but were waiting helplessly for instructions. The Germans decided to isolate the fighters from the masses, and destroy the chain of communication between the various resistance cells. They drove the fighters into the area formed by Smolna-Nowogrodzka-Ciepła Streets, in order to narrow down the combat zone to a circumscribed area, which would make it easier to control them. By noon, most of the fighters had fallen, and by 2 P.M. the battle was over.[74]

Meanwhile, by noon that day, an estimated 20,000 people out of a total of 30,000 had shown up at the assembly points on the eastern side of the ghetto.[75] Although the overseers of the *Aktion* assessed the number of able-bodied Jews at about 15,000,[76] only 12-13 thousand were actually sent to the labor camps in Lublin.[77] In his book *Treblinka, Destruction and Revolt,* Itzhak Arad writes that in August 1943, about 7,600 Białystok Jews were taken to Treblinka.[78] To these must be added the 4,000 or so Jews who were sent to Auschwitz (assuming that each transport comprised 1,600 to 2,000 people) and the 13,000 Jews who were sent to the labor camps in Lublin. This gives a total of about 25,000 Jews who were evacuated in the 14 transports that left Białystok. In addition, the Germans left about 1,000 Jews in the "small ghetto" who were evacuated in the last transport, which took place on September 8, 1943. Furthermore we must not forget the hundreds of Jews who were shot in the ghetto or in Pietrasze Fields in the course of the *Aktion*, or the two thousand children were brought back to the

---

[74] Ibid, p. 410; DATNER, Pamięc, p. 40.

[75] German legal material points out that at the time of its destruction, there were some 30,000 Jews in the ghetto. Michalsen, in his testimony, quoted 25,000, while, Tenenbaum in a report after the February *Aktion,* quoted 28,000 Jews, including refugees from Grodno. Since there were no far-reaching changes in the ghetto from February to August, one may assume that the number quoted by Tenenbaum on April 2, 1943 was valid also for August 1943, and that it was the most accurate estimate: YVA TR-10/661, pp. 307 and 313; TENENBAUM-TAMAROFF, Dappim min ha-Delekah, p. 76.

[76] YVA TR-10/661, p. 309.

[77] JANINA KIELBON, Migracje Ludności w dystrykcie Lubelskim w latach 1939–1944, Lublin 1995, p. 154.

[78] ITZHAK ARAD, Treblinka: Ovdan ve-Mered [Destruction and Revolt], Tel Aviv 1983, p. 263.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ghetto under exchange plan for German prisoners-of-war.[79] A swift calculation shows that on the eve of the *Aktion* there were about 30,000 Jews residing in the Białystok ghetto.

Most of the fighters who survived the first day of fighting (about seventy-two), took shelter in the large bunker, at 7, Chmielna Street, awaiting further instructions, or hoping for a chance to flee to the forests. On the third day of the evacuation, the bunker came to be discovered.[80] All its occupants were removed, and lined up along the wall of the house at the corner of Jurowiecka and Kupiecka Streets. 70 Jews, members of the underground, were shot in groups of four.[81]

On Friday August 20, the fifth day of the *Aktion*, once the last Jews were evacuated, Tenenbaum and Moszkowicz committed suicide.[82]

Conclusion

The entire history of the Białystok ghetto was shaped by two of its most dominant and charismatic figures – Ephraim Barash, leader of the Judenrat, and Mordecai Tenenbaum, leader of the underground fighters.

For whereas Barash condemned armed resistance as useless at best, and dangerous at worst, Tenenbaum and his comrades saw it as the means to an honorable death. For them armed resistance was a way of making a final

---

[79] YVA TR-10/661, p. 309. The testimonies of survivors who testified at trials held in Germany after the war clearly show that during the evacuation, hundreds of Jews were killed both in the ghetto and in Pietrasze Fields. Ibid, p. 315. There is no way of accurately estimating the number of Jews who perished in Białystok itself during the deportation. If we compare the events of the final deportation to those of the February *Aktion* during which almost 1,000 Jews died in the ghetto, we may assume that at least twice as many died in the final deportation in August. For the children, see below.

[80] These versions are based on interviews with Efraim Kissler, Haika Grossman, Bronka Klibansky, Eva Kartzowsky, and Shamai Kizelstein, among others. Also: MARK, Oyfshtand, pp. 426-428; REIZNER, Umkum, pp. 194-197.

[81] MARK, Oyfshtand, pp. 429-430. In another testimony, Kissler stated that Friedel ordered five Jews to be removed from the group and marched toward Kupiecka Street. When three of them began singing the "Internationale," an incensed Friedel ordered them to be shot: Bialystoker Natsi-Talyon Friedel, Farmshaft tsum Toyt, in: Bialystoker Shtime, January – February 1950, p. 19; PESSAH BORSTEIN, Die Letste Oyfshtandlers in Bialystoker Geto, in: Fun Letsten Khurben (= From the last destruction; paper published in the DP camps in Germany after WWII) No. 7 (May 1948), pp. 71-74. Srul Abramson testified at Friedel's Trial that it was Friedel himself who gave the order to shoot the Jews, and ordered the wagon-drivers to collect their corpses: SARA BENDER, The Jews of Białystok during World War II and the Holocaust, Hanover, N.E. 2008, p. 264.

[82] GROSSMAN, Underground Army, p. 327; TUVYA CITRON, Der Oyfshtand in Bialystoker Geto, YVA M-11B/88.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

statement to mankind, to the Jewish people, and to the Land of Israel. Therefore, while the choice facing Barash was slavery versus death, the choice facing Tenenbaum was an honorable versus a dishonorable death (going like "sheep to the slaughter"). Apart from the February *Aktion,* this fundamental difference of outlook colored their entire relationship.

Throughout the two years of its existence, the Białystok ghetto was an organized, industrious, and even prosperous ghetto. Unlike other ghettos, it never experienced starvation or abject poverty. Despite the difficulties of life under the German occupation, and fears concerning its future, life in the ghetto continued on an even keel. People's expectations were modest, concern for cleanliness and hygiene prevented epidemics, weddings were held and children were born. Even when news began reaching the ghetto of the atrocities that were taking place outside, the public did not abandon its faith in the future.

In theory, the Judenrat was totally subordinate to the authorities' whims. In practice, the Jewish leadership in Białystok enjoyed a considerable amount of freedom and even support, after it proved its ability to supply the Germans with an efficient workforce and cheap products. It was this understanding between the Judenrat and the local occupation authorities that lulled Barash into a false sense of security and distracted him from Hitler's policy of genocide.

Barash made the same mistake as most Jewish community leaders during the Holocaust period. As a rational man, he was unable to believe that the Germans would write off the Białystok ghetto, which under his skilled leadership had become indispensable to the German war effort. Barash labored under the illusion that the Germans, unlike the Polish masses or the simple Ukrainian peasants, were a sophisticated and down-to-earth nation. He was convinced that nothing would induce the Germans to abandon the ghetto whose productivity was a feather in the cap of the local Occupation authorities.

Barash's assumption that a nation with any sense would not murder its vassals was logical enough. What he did not and could not have known was that German policy regarding the Jews was not based on rational considerations. The special ties that evolved between him and the German overseers merely strengthened his belief that the Białystok ghetto was special, in terms of its industry, discipline, and order. Therefore, even when news of the extermination of Jews in Treblinka, and the destruction of hundreds of Jewish communities reached the ghetto, Barash still chose to believe that the Germans were guided by local considerations, and that by "working, we shall be saved."

Naturally, Barash's attempt to win over the authorities carried with it its own dangers. The need to adapt to the German mentality made him too

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

willing to accept their methods. It would have been only natural if, under such conditions, he had himself resorted to foul means, or had become their puppet. Barash, however, never fell into the trap, but remained honest in his dealings to the end. What helped him preserve his integrity was no doubt the fact that he saw himself as a mediator between the ghetto and the Germans, in the great tradition of the Jewish "intercessors" who saved their people from destruction throughout the generations.

In view of the above, it is surprising, to say the least, that Barash continued to cling to his beliefs even after he realized the ghetto was doomed. Why, for example, did he see to it that the deportation was carried out in an orderly and disciplined manner? Why did he not urge the Jews to flee, or at the very least, resist? Why did he not tell them the truth? Why did he not make an effort to save individuals?

There are no clear-cut answers to these questions. We shall never know what passed through Barash's mind during the ghetto's final hours. All we know is that throughout the two years of the ghetto's existence, Barash never believed in escape as a viable option. On the contrary, for him a Jew without a ghetto was a condemned Jew. The fact that refugees from other ghettos preferred the Białystok ghetto to the nearby forests merely confirmed his belief that the forest was dangerous, while the ghetto offered the possibility of survival. For Barash, who considered himself responsible for his flock even in the ghetto's final hours, a massive flight from the ghetto appeared to be the height of irresponsibility, if not downright anarchy.

It is equally possible that Barash did not urge the ghetto population to resist because he did not believe it would help. For Barash, what was important was to survive. Dying an honorable death pulled little weight with him. Time was also against him. Even if he had believed an uprising might help, there was not enough time to prepare for one. His apathy and silence should be construed not so much as a betrayal of the public, as a natural psychological response to a wholly unnatural situation.

Equally tragic is the figure of Mordecai Tenenbaum-Tamaroff, the underground leader. There are some who claim that, initially at any rate, Tenenbaum was overshadowed by the more dominant Barash. Be that as it may, no harm came of it, since Barash was an honest, upright man, whose primary concern was the welfare of the public under his care. It was also hard to pick fault with Barash's outlook, based as it was on logical and rational considerations. Contrary to expectations, however, Tenenbaum never deferred to Barash even for a minute. Their relationship was based on friendship, trust, and sympathy. The ideological differences between Barash, who represented the establishment, and Tenenbaum, who represented the youth, could easily have developed into a poisonous vendetta.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

That it did not was largely due to the character and probity of these two great personalities, whose greatness runs through all their actions and writings.

Barash, along with thousands of Jews from Białystok, was murdered on November 3, 1943, in one of the work camps in the network of Majdanek-Lublin, in the large scale *Aktion* – "The Erntefest".

The history of the Białystok ghetto is simply the history of the psychological vagaries of this unfortunate ghetto leader, obsessed with his vision of survival, and who managed to win over the entire ghetto public with his message of reassurance and hope. In the symbiotic relationship that developed between him and his community, his wish became their wish. Like him, they too opted for life, under any condition, and at any price.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PIOTR GONTARCZYK

IM DIENSTE STALINS?

DER KOMMUNISTISCHE UNTERGRUND IN POLEN

Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf die Rolle der kommunistischen Untergrundbewegung in Polen im Zweiten Weltkrieg. Daher gilt es zunächst einige Schlüsselprobleme der Geschichte der kommunistischen Bewegung sowie die Genese der Polnischen Arbeiterpartei (*Polska Partia Robotnicza*, PPR) und ihrer Kampfverbände sowie deren Hauptziele und Handlungsmethoden näher zu beleuchten. Von besonderer Bedeutung ist dabei das Verhältnis des kommunistischen Widerstandes zum unabhängigen polnischen Staat und denjenigen, die für diese Unabhängigkeit kämpften.

1. Die Haltung der Kommunisten gegenüber Polen

Die Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit Polens nach dem Ersten Weltkrieg stieß innerhalb der „internationalen Arbeiterbewegung" weder auf Verständnis noch Akzeptanz. Die große Welle patriotischer Gefühle, die zum eigentlichen Impetus bei der Schaffung einer neuen Ordnung in dieser Region Europas wurde, verlief gegen den Strom der kommunistischen Geschichtsauffassung. Folglich stand die Mitte Dezember 1918 entstandene Kommunistische Arbeiterpartei Polens (*Komunistyczna Partia Robotnicza Polski*, KPRP, ab 1925 Kommunistische Partei Polens (*Komunistyczna Partia Polski,* KPP) von Anfang an in Fundamentaloppositon zur Zweiten Polnischen Republik und unterstützte die Rote Armee im polnisch-sowjetrussischen Krieg mit allen nur erdenklichen Mitteln. Als die Bolschewiki im Juli 1920 an den Toren Warschaus standen, rief die KPRP die Bürger der Stadt offen zur Revolution auf:

> „Die Sache der Arbeiter ist in Gefahr. Wenn es uns nicht gelingen sollte, die Herrschaft der besitzenden Klassen […] im Augenblick der Schwäche der bürgerlichen Regierung zu stürzen, machen wir es der Bourgeoisie leichter, uns

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

an die Ketten einer schrecklichen Klassenknechtschaft zu legen. Auf in den Kampf, Genossen!“[1]

Nach Kriegsende führten die Kommunisten in Polen, abgesehen von den bisherigen politischen Aktivitäten im Untergrund, regelmäßige Sabotage- und Terroraktionen durch. Ziel der Angriffe waren vor allem Militärobjekte, staatliche Behörden und Eisenbahnen. Darüber hinaus schreckte man auch vor der Ermordung von Soldaten, Polizisten, Gutsbesitzern und Universitätsprofessoren nicht zurück. In den polnischen Ostgebieten wurde die bewaffnete Irredentabewegung immer wieder neu belebt. Dabei benutzte man einerseits Losungen des proletarischen Internationalismus, aber darüber hinaus insbesondere an Weißrussen und Ukrainer gerichtete nationalistische Parolen in der Hoffnung, den polnischen Staat dadurch zu zerstören, dass man das „Nationalitätenknäuel aus allen Nähten platzen“ ließ. Im Kern zielten die Aktivitäten der KPP und ihrer territorialen Gliederungen[2] darauf ab, die Zweite Polnische Republik durch die Anbindung der Ostgebiete an Sowjetrussland beziehungsweise Schlesiens und Pommerellens an Deutschland von innen zu spalten. Aus den übrigen polnisch besiedelten Gebieten wollte man unter dem politischen Dach Sowjetrusslands eine Polnische Räterepublik errichten. Die Folgen einer etwaigen Realisierung dieser Pläne lassen sich im Blick auf die in den 1930er Jahren angewandten Methoden der sowjetischen Politik recht leicht ablesen.[3]

Dabei sollte nicht übersehen werden, dass die KPRP lediglich ganz zu Beginn ein teilweise eigenständiges politisches Gebilde verkörperte. Denn bereits Anfang der 1920er Jahre wurde die KPRP zu einer gegenüber dem Kreml völlig weisungsgebundenen Sektion der Komintern. Der Machtapparat der KPP setzte sich aus lohnabhängigen Aktivisten zusammen, für deren Lebensunterhalt das sowjetrussische Regime aufkam. Aus Moskau flossen auch die Gelder für Propagandamaterial und die laufende konspirative Tätigkeit. Eine KPP-Sondereinheit, die sogenannte Militärspionageabteilung (*Wojskówka*), erfüllte die klassischen Aufgaben eines militärischen Nachrichtendienstes. Darüber hinaus waren einige kommunistische Aktivisten zugleich als Agenten des sowjet(-russischen) Militärgeheimdienstes beziehungsweise der Vereinigten staatlichen-politischen Verwaltung

[1] TADEUSZ TESLAR, Propaganda bolszewicka podczas wojny polsko rosyjskiej 1920 roku, Warszawa 1938, S. 109 f.

[2] Gemeint sind vor allem die in den östlichen Wojewodschaften der Zweiten Polnischen Republik tätige Kommunistische Partei der Westukraine und die Kommunistische Partei des Westlichen Weißrusslands.

[3] Zum Beispiel der „Große Terror“ 1936 bis 1938, die Ermordung von über 100.000 polnischen Staatsbürgern, der „Holodomor“ in der Ukraine 1932/33.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des Volkskommissariats des Innern (OGPU-NKVD)[4] im Einsatz. Aber auch diejenigen Kommunisten, die kaum als typische sowjet(-russische) Spione einzustufen sind, hatten in Bezug auf Polen primär die Entfachung einer proletarischen Revolution und die Weisungen des Kreml im Sinn. Der damals nicht zu den orthodoxen Kommunisten gehörende spätere Staats- und Parteichef Władysław Gomułka beschrieb diese Zusammenhänge in seinen Memoiren rückblickend wie folgt:

> „Die Wahrheit hatte für uns damals nur eine einzige Dimension: Die Wahrheit enthielten stets die – sich angeblich nach dialektischen Prinzipien, aber in Wirklichkeit gemäß den politischen Bedürfnissen der KP(b)U und der Sowjetunion ändernden Lagebewertungen – Beschlüsse der Parteitage und Plenarsitzungen des Zentralkomitees der KPP sowie der Komintern und ihres Exekutivkomitees, das – wie man uns gelehrt hatte – von der unfehlbaren, für alle kommunistischen Parteien der Welt beispielhaften ‚Allunion der Bolschewiki' unter Stalin geleitet wurde."[5]

Aufgrund des klandestinen Charakters der KPP und ihrer Parolen ist leicht ersichtlich, warum jegliche kommunistische Tätigkeit in Polen offiziell verboten war und strengen Repressionen unterlag. Da die polnischen Kommunisten nicht offen auftreten konnten, versuchten sie das politische Geschehen im Lande zumindest hinter den Kulissen zu beeinflussen. Dies geschah durch die Errichtung von Spionagenetzen in politischen Parteien, Gewerkschaften und gesellschaftlichen Organisationen sowie durch die geheime Gründung eigener Parteien und Gruppierungen unter der Leitung der KPP. Darüber hinaus druckte man kommunistische Literatur, deren Titel die eigentlichen Inhalte verschleierten.

Die feindselige Politik der Komintern gegenüber Polen wurde auf dem VII. – und letzten – Weltkongress im Jahre 1935 durch eine neue politische Taktik ersetzt und umgestaltet. Im Rahmen der sogenannten Zwei-Etappen-Revolution nahm man in der Folgezeit davon Abstand, die Vernichtung aller politischen Parteien (mit Ausnahme der Kommunisten) und die Diktatur des Proletariats zu fordern. Stattdessen propagierte die Komintern die Bildung „antifaschistischer Volksfronten", die gemeinsam mit anderen Gruppierungen der politischen Linken die vermeintliche Offensive der „feindlichen Kräfte der Freiheit und Demokratie" aufhalten sollten. In Wirklichkeit handelte es sich dabei lediglich um einen taktischen Schachzug, der die Kommunisten aus ihrer politischen Isolation herausführen

---

[4] Der OGPU (Vereinigte staatlich-politische Verwaltung) war die dem Volkskommissariat des Innern (NKVD) unterstellte geheime Staatspolizei der Sowjetunion (1922–1954), aus der sich später der NKGB herausbildete (Anm. d. Hg.).

[5] WŁADYSŁAW GOMUŁKA, Pamiętniki. Bd.1, hg. v. ANDRZEJ WERBLAN, Warszawa 1994, S. 361.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sollte. Die neuen Losungen bedeuteten jedoch keinen Verzicht auf die strategischen Grundziele der Komintern. Denn man strebte auch weiterhin nach der Weltherrschaft der Arbeiterklasse auf den Trümmern der „alten Welt". In Polen propagierte die KPP die Errichtung einer „Volksfront" mit anderen Linksparteien – vor allem mit der Polnischen Sozialistischen Partei (*Polska Partia Socjalistyczna*, PPS) und dem Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund in Litauen, Polen und Russland (*Bund*). Dabei war die ideologische Speerspitze auf den „deutschen Faschismus" gerichtet, in dem man die größte Bedrohung für die nationale Unabhängigkeit Polens sah. Die neuen Kampfparolen der KPP verloren jedoch relativ rasch an Bedeutung, denn in den Jahren 1936 und 1937 wurden große Teile ihres Führungszirkels auf sowjetischem Boden insgeheim liquidiert und die Partei bald darauf offiziell aufgelöst. Den polnischen Kommunisten war fortan jegliche organisatorische Tätigkeit streng untersagt. Diese Konstellation blieb bis Kriegsausbruch 1939 unverändert.

Im September 1939 nahmen die Komintern und die sowjetische Führung rasch Abstand von der Taktik der „antifaschistischen Volksfront" und unterstützten im Gegenzug die sowjetische beziehungsweise nationalsozialistische Eroberungspolitik. Die Machthaber im Kreml richteten dabei scharfe Worte an das „frühere gutsherrschaftliche Polen" und bezeichneten den Versailler Vertrag als „Missgebilde". Nach dem Untergang der Zweiten Polnischen Republik befanden sich zahlreiche KPP-Funktionäre in sowjetisch besetzten Gebieten, von wo aus sie die dortige Besatzungsmacht aktiv unterstützten. Die von ihnen gebildeten Schlägertrupps und „roten Milizen" erschossen Soldaten der Polnischen Armee, ermordeten Staatsbeamte und Polizisten und zerstörten polnische Nationalsymbole. Später arbeiteten zahlreiche kommunistische Kollaborateure im sowjetischen Verwaltungsapparat oder als Aktivisten auf Propagandakundgebungen oder Journalisten für die polnischsprachige Presse in der UdSSR. Andere KPP-Mitglieder gelangten indessen zum NKVD.

Der Überfall der Sowjetunion auf Polen mitten im Krieg gegen Deutschland übte starken Einfluss auf das ohnehin abweisende Verhältnis der polnischen Bevölkerung gegenüber der UdSSR aus. Die Orwellsche Wirklichkeit der sowjetischen Besatzungsherrschaft und die allerorts sichtbaren Zerstörungen auf kulturellem Gebiet, aber auch die massenhaften Unterdrückungsmaßnahmen verstärkten das negative Fremdbild vom Kommunismus sowjetischer Prägung. All dies grub sich tief ins Bewusstsein derjenigen Polen, die vor Kriegsausbruch politisch eher desinteressiert gewesen waren oder nicht an den Wahrheitsgehalt der aus der Sowjetunion durchsickernden Nachrichten geglaubt hatten. Der polnische Publizist Leopold Tyrmand charakterisierte das damals allgemein verbreitete Bewusstsein rückblickend wie folgt:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „In der Zwischenkriegszeit lag ich gemeinsam mit anderen 18-Jährigen im Warschauer Schwimmbad Legia in der Sonne und machte mich über die Enthüllungen der Sanacja-Boulevardblätter[6] lustig, die über die Lager in Kolyma berichteten und schilderten, wie dort mehrere Dutzend Häftlinge an einem einzigen Hering schleckten. Das ist doch nur Geschwätz – sagten wir damals – warum greift man zu derart billigen, antibolschewistischen Tricks?! Ein Jahr später konnten sich Millionen von Polen mühelos davon überzeugen, dass die Warschauer *Czerwonaki*[7] doch die Wahrheit geschrieben hatten. […] In meiner geistigen Beschränktheit konnte ich mich nicht darauf einlassen, die Nacht als Tag, den Baum als Lokomotive, Ignoranz als Kultur, Warenmangel als Warenüberfluss, Wahrheit als Unwahrheit und Anstand als Verbrechen zu bezeichnen."[8]

Die im deutschen Besatzungsgebiet zunächst auftretenden kommunistischen Gruppen verzichteten von vornherein auf jegliche Kampfparolen gegen das NS-Regime. Das Hauptziel ihrer Aktivitäten lag vielmehr darin, die Etablierung der kommunistischen Diktatur unmittelbar nach Einmarsch der Roten Armee oder infolge eines revolutionären Umsturzes beim etwaigen Zusammenbruch des NS-Regimes vorzubereiten. Ihren natürlichen Gegner sahen die Kommunisten nicht im Dritten Reich, sondern in den polnischen Widerstandsorganisationen, die für ein unabhängiges Polen kämpften, und die man daher als potentielle Bedrohung für die Einführung einer revolutionären Ordnung betrachtete. Die kommunistische Organisation „Hammer und Sichel" (*Młot i Sierp*) etwa sprach folgende Warnung aus:

> „Die Arbeiter- und Bauernkader sollten die politische Bewegung jeweils vor Ort genau beobachten und all diejenigen unter ihre Aufsicht stellen, die heute bewusst und gezielt im Interesse der Bourgeoisie Propaganda in Wort und Schrift betreiben. Denn wenn die Stunde der Befreiung Polens kommt und sich eine Arbeiter- und Bauernregierung bildet, werden sich die Betreffenden gegen die Bauern und Arbeiter erheben und versuchen, Polen auf ganz eigene Weise einzurichten – gemäß ihrem Nutzen, ihrer Bequemlichkeit und ihren Interessen."[9]

Die polnischen Kommunisten behandelten die Anhänger der nationalen Untergrundbewegung als „Agenten der Bourgeoisie" und „Speichellecker des englischen Kapitals", was den Nährboden für eine eigentümliche Interessengemeinschaft von Kommunisten und Nationalsozialisten schuf. Denn

---

[6] *Sanacja*: Bezeichnung für das Regierungslager Józef Piłsudskis 1926–1939 (Anm. d. Hg.).

[7] Gängige Bezeichnung für die Boulevardblätter Polens in der Zwischenkriegszeit.

[8] LEOPOLD TYRMAND, Porachunki osobiste, in: Kultura, 1967, Nr. 3, S. 27.

[9] Maschinenschriftliche Vervielfältigung, Archiv Neuer Akten, Warschau (AAN), 387/1, Bl. 11a, Fond „Organizacje Komunistyczne".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Vertreter beider verbrecherischer Ideologien – Nationalsozialismus und Komintern – verwendeten eine ganz ähnliche „revolutionäre" Sprache und machten aus ihrer Abneigung gegen die liberale, demokratische Welt keinen Hehl. Sie besaßen ganz offensichtlich in Gestalt der nach der Unabhängigkeit strebenden Widerstandsbewegung einen gemeinsamen Feind. Die UdSSR trat damals auf internationaler Ebene als treuer Bundesgenosse des Dritten Reiches auf, wobei die Komintern der Eroberungspolitik Hitlers wiederholt ihre propagandistische Unterstützung zukommen ließ.

Dabei bildete sich eine Art Interessengemeinschaft heraus. Im stark kommunistisch geprägten Milieu der Stadt Radom führte dieses Gemeinschaftsgefühl sogar zum Versuch, gegenseitige Kontakte herzustellen. Der dortige Aktivist Czesław Nowakowski erinnerte in einem unveröffentlichten Augenzeugenbericht rückblickend an eine Aufforderung, die die Kommunisten in Radom vom örtlichen Arbeitsamt erhalten hatten: „Der Leiter der lokalen NSDAP […] versicherte, dass Hitler und das Dritte Reich Freunde der Sowjetunion seien, woraufhin er die versammelten KPP-Funktionäre um Zusammenarbeit im Kampf gegen den britischen Kapitalismus bat und im Namen der deutschen Regierung seine Hilfe für die Versammelten in Aussicht stellte."[10] An einem gemeinsamen Kampf war die deutsche Seite jedoch nicht wirklich interessiert. Während die polnischen Kommunisten auf ihrem ersten Parteitreffen noch eine gewisse finanzielle Unterstützung erhielten, ließ man die KPP-Funktionäre bereits auf der folgenden Versammlung unverzüglich verhaften. Die vorab geschilderten Ereignisse sind vielleicht von nebensächlichem Charakter, illustrieren jedoch die in den Jahren 1939 bis 1941 herrschende Distanz der polnischen Kommunisten gegenüber den nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen und der NS-Widerstandsbewegung recht eindrucksvoll.

In der UdSSR traf die Komintern damals konzeptionelle und organisatorische Vorbereitungen zur Gründung einer neuen kommunistischen Partei in den deutsch besetzten Gebieten Polens.[11] Derartige Pläne hatten jedoch aufgrund des Hitler-Stalin-Pakts in der Anfangsphase des Zweiten Weltkrieges kaum Chancen auf Verwirklichung. Denn sämtliche Aktivitäten der Kommunisten in Europa und ihre etwaige Unterstützung der nationalsozialistischen Politik, aber auch die Gründung einer Widerstandsbewegung gegen Hitler hingen ausschließlich von den jeweiligen Interessen des Kreml ab.

---

[10] Piotr Gontarczyk, Polska Partia Robotnicza. Droga do władzy 1941–1944, Warszawa 2003, S. 58.

[11] Piotr Gontarczyk, O Polskę sowiecką. Notatka Zofii Dzierżyńskiej w sprawie platformy politycznej dla nowej partii komunistycznej w Polsce z 18 kwietnia 1941 r., in: Glaukopis 6 (2006), S. 114-122.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2. Zur Entstehungsgeschichte der PPR

Der Einmarsch deutscher Truppen in die Sowjetunion am 22. Juni 1941 bewirkte einen radikalen Wandel der Politik des Kreml und der ihm untergeordneten Komintern. Denn befreundete Großmächte wurden von einem Tag auf den anderen zu Feinden, wobei die unmittelbar zuvor noch rücksichtslos bekämpften Westmächte – wie etwa Großbritannien unter Premierminister Winston Churchill – nunmehr als Bündnispartner galten. Die katastrophale militärische Lage, in der sich die UdSSR bereits nach wenigen Kriegsmonaten befand, ließ die Machthaber in Moskau intensiv nach Wegen suchen, die die Funktionstüchtigkeit der deutschen Kriegsmaschinerie beeinträchtigen konnten. Ein geeignetes Mittel sah man dabei in der Bildung oder Förderung der nationalen Widerstandsbewegungen in den vom Dritten Reich besetzten Ländern. Die Strukturen der Komintern und der sowjetischen Nachrichtendienste in Anspruch nehmend, lenkte der Kreml die Tätigkeit der einzelnen kommunistischen Parteien unter Rückgriff auf die Volksfrontparolen der 1930er Jahre. Die den Kommunisten weltweit gestellte Hauptaufgabe bestand abermals in der „Bekämpfung des Faschismus“ und in der Unterstützung der sowjetischen Kriegsanstrengungen mit allen verfügbaren Mitteln.

Polen sollte dabei nach den Plänen des Kremls eine besondere Aufgabe zufallen. Denn durch dieses Land verliefen wichtige Versorgungslinien zwischen den Kerngebieten Deutschlands und dem Osten Europas. Die Auslösung einer massenhaften Militäraktion hätte die Situation an der Ostfront möglicherweise erheblich beeinflussen können. Beim Versuch, die Polen zum Kampf zu bewegen, wollte man sich ihre Abneigung gegen das NS-Regime, aber auch die nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen und die in der polnischen Kultur immer noch lebendigen Aufstandstraditionen zu Nutze machen. Aber in Polen existierten keine kommunistischen Strukturen, mittels derer man eine Volkserhebung hätte organisieren können. Außerdem gab es kein bedeutendes politisches Milieu, das der UdSSR wohlwollend gegenüberstand. Dagegen saßen Misstrauen und Abneigung in der polnischen Bevölkerung gegenüber dem östlichen Nachbarn tief: Man hatte den Überfall vom 17. September 1939 und die daraufhin geschehenen Verbrechen und Massendeportationen noch gut in Erinnerung. Deren Ausmaß war mit den Verbrechen des NS-Regimes bis zu diesem Zeitpunkt durchaus vergleichbar. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion erfolgte zur Zeit der dritten und größten Deportation der ostpolnischen Bevölkerung ins Landesinnere der UdSSR. Es ist also nicht verwunderlich, dass die deutschen Truppen in Polen nach dem 22. Juni 1941 oftmals mit Erleichterung oder gar Freude begrüßt wurden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Durch das Sikorski-Majski-Abkommen vom Juli 1941 wurden Polen und die UdSSR offiziell zu Bündnispartnern. Dennoch konnte diese bilaterale Vereinbarung zahlreiche grundlegende Probleme nicht lösen und gab insbesondere keine Garantie für die territoriale Integrität Polens angesichts der Tatsache, dass die Rote Armee in den Jahren 1939 bis 1941 über die Hälfte des polnischen Staatsgebiets besetzt hielt. Darüber hinaus war man sich in Polen über den expansiven Charakter der sowjetischen Außenpolitik und ihrer verbrecherischen Ideologie durchaus bewusst.

Unter den politischen Eliten Polens – insbesondere in der okkupierten Heimat – löste der Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges verständlicherweise eine gewisse Freude aus. Der Krieg zwischen dem Dritten Reich und der UdSSR gab der polnischen Nation ähnlich wie 1914 die Chance, die erneut verlorene Unabhängigkeit wiederzugewinnen. Die „Rzeczpospolita Polska", das offizielle Presseorgan der Regierungsdelegatur,[12] beschrieb die in der Bevölkerung damals vorherrschende Stimmung so:

> „Freude wehte durch die Straßen Warschaus, als wir am wunderbaren, sonnigen Morgen des historischen Sonntags – am 22. Juni 1941 – erfuhren, dass unser sehnlichster Wunsch Wirklichkeit geworden war: Der deutsch-sowjetische Krieg hatte begonnen! Die Gesichter der Polen aller sozialen Schichten und Stände hellten sich auf. Herzlicher und inniger als sonst schlossen sich polnische Hände zur Begrüßung zusammen. Die Blicke der Polen erhoben sich in Dankbarkeit zu den Altären in den überfüllten Gotteshäusern und – was die Stimmen der Priester und Gläubigen nicht zu bewirken vermochten – aus den polnischen Herzen erklang das feierliche, mächtige ‚Te deum laudamus'."[13]

Die auflagenstärkste Untergrundzeitung der polnischen Heimatarmee (*Armia Krajowa*, AK), das „Biuletyn Informacyjny", sprach bereits unmittelbar nach Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges von der „feindlichen Neutralität" Polens gegenüber beiden Kriegsparteien und wies warnend darauf hin, dass jegliche einseitige Parteinahme als Verrat an der eigenen Nation betrachtet werden würde.[14] Allgemein herrschte die Ansicht, dass die gegenseitige Vernichtung Deutschlands und der UdSSR ganz im polnischen Interesse liege. Sämtliche Anstrengungen der konspirativen Unabhängigkeitsbewegung sollten daher weiterhin unter der Devise unternommen werden, dass man „Gewehr bei Fuß stehen" müsse, um den geeigneten Zeitpunkt für einen nationalen Aufstand abzuwarten. Frühzeitige, umfangreichere Militäraktionen gegen die deutsche Besatzungsmacht hielt man angesichts des enormen Kräfteungleichgewichts von vornherein für

[12] Vertretung der Londoner Exilregierung in Polen (Anm. d. Hg.).

[13] „Wielki krok naprzód", in: Rzeczpospolita Polska, Nr. 7 v. 30.6.1941.

[14] „Kraj", in: Biuletyn Informacyjny v. 26.6.1941.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zwecklos, da man ein sinnloses Massaker möglichst vermeiden wollte. Nur eine etwaige militärische Niederlage Hitlers und Stalins oder erhebliche innere Umwälzungen im Dritten Reich und der UdSSR nährten – ähnlich wie nach dem Ersten Weltkrieg – die Hoffnung auf die Wiedererlangung der nationalen Unabhängigkeit.

Für den Kreml war klar, dass im besetzten Polen keine einzige politische Kraft militärische Maßnahmen zur Unterstützung der UdSSR ergreifen würde. Der damals auf den Straßen Warschaus kursierende Witz über die Notwendigkeit, die Bahngleise der deutschen Zugtransporte in den Osten „mit Butter zu schmieren" spiegelte das Verhältnis der meisten Polen zum sowjetischen „Bundesgenossen unserer Bundesgenossen" deutlich wider. Diese Situation war für die Machthaber in Moskau unannehmbar. Daher versuchte der Kreml um jeden Preis, die Bevölkerung in Polen zu massenhaften Sabotageakten zu provozieren oder sogar einen allgemeinen bewaffneten Aufstand auszulösen. Derartige Aktionen auf Bündnisgebiet verstießen zwar gegen das Sikorski-Majski-Abkommen, aber die Aussicht auf die Unterbrechung der deutschen Verkehrslinien war viel zu verlockend, als dass sich der Kreml von den damit verbundenen völkerrechtlichen Problemen hätte aufhalten lassen.

Auf den von der Sowjetunion im September 1939 annektierten und als integrale Bestandteile der UdSSR behandelten Gebieten Polens sollte daher eine Widerstandsbewegung aus Mitgliedern des früheren Partei- und Staatsapparats und versprengten Rotarmisten gebildet werden. Diese Maßnahmen waren unter offizieller sowjetischer Schirmherrschaft durchzuführen. Bezüglich der vom NS-Regime okkupierten Territorien griff der Kreml zu anderen Lösungen. Denn dort beabsichtigte man mit Hilfe der polnischen Kommunisten eine Partei zu formieren, deren Hauptaufgabe im Aufruf zum Kampf der einheimischen Bevölkerung gegen die deutsche Fremdherrschaft lag. Diese Partei sollte einerseits eine eigene militärische Widerstandsbewegung entstehen lassen und darüber hinaus – basierend auf den Erfahrungen des VII. Komintern-Weltkongresses von 1935 – eine „antifaschistische Volksfront gegen Deutschland" bilden. Gerade letztere Maßnahme sollte größtmöglichen politischen Druck auf die Strukturen des polnischen Untergrundstaates und verschiedenste politische Kreise ausüben, um einer massenhaften Partisanenaktion den Weg zu ebnen.

Der Kreml war sich jedoch über das Verhältnis der polnischen Gesellschaft zu Kommunismus und Sowjetstaat völlig im Klaren. Die Gründung einer Kommunistischen Partei Polens unter dem Motto der Verteidigung der UdSSR hätte die neue politische Gruppierung unausweichliche isoliert, da man diese in der Bevölkerung lediglich als klandestines Netzwerk im Dienste der Feinde Polens angesehen hätte. Um also die Erfolgsaussichten der geplanten Operation zu wahren, musste die neue Partei in Polen ihr

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wahres politisches Antlitz und ihre tatsächlichen Handlungsmotive verbergen. Nötig waren daher ein neues Format und völlig neue Parolen.

Am 27. August 1941 lud Stalin den Sekretär des Exekutivkomitees der Komintern, Georgi Dimitrov, zum vertraulichen Gespräch in den Kreml. Dabei erhielt Dimitrov die Anweisung, in Polen eine neue Partei ohne explizites kommunistisches Programm zu gründen. Die diesbezüglichen Überlegungen Stalins hielt Dimitrov in seinem Tagebuch fest:

> „Es ist besser, eine Arbeiterpartei Polens mit einem kommunistischen Programm zu schaffen. [Denn] eine kommunistische Partei schreckt nicht nur Fremde ab, sondern auch einige von denen, die mit uns sympathisieren. – In der gegenwärtigen Etappe – Kampf für nationale Befreiung. Doch selbstverständlich keine Labourpartei wie in England."[15]

Im Rahmen der kommunistischen Dialektik definierte man eine solche Haltung als Rückkehr zur „Zwei-Etappen-Revolution". Dabei sollten zunächst die Kommunisten im Verbund mit anderen Parteien das Dritte Reich durch eine „antifaschistische Volksfront" niederringen. Die Einführung der Diktatur des Proletariats (unter gleichzeitiger Vernichtung der „antifaschistischen" Bundesgenossen) wurde hingegen auf die nächste „historische Etappe" verlegt. Im Bereich der Politik (aber nicht hinsichtlich der marxistisch-leninistischen Dialektik) beruhte die Konzeption der neuen Partei in Wirklichkeit auf einem reinen Täuschungsmanöver. Die neue kommunistische Partei in Polen sollte ihr wahres Gesicht und ihre tatsächlichen Handlungsziele verbergen. Sie musste deshalb nach außen als Gruppierung polnischer Patrioten erscheinen, die gegen das NS-Regime um die nationale Unabhängigkeit ihres Heimatlandes kämpften. Unbemerkt von der einheimischen Öffentlichkeit sollte ein parteiinternes Spionagenetz mit Verbindungen zu Moskau entstehen. Außerdem wurde die eigentlich unübersehbare Tatsache verheimlicht, dass die PPR trotz anderslautender großspuriger Parolen letztlich nicht zum Wohle Polens, sondern lediglich im Namen des Kommunismus und für ganz bestimmte Zwecke der sowjetischen Führung agierte.

Für die Durchführung der „Operation PPR" wählte man eine Gruppe von bewährten, professionellen Aktivisten der ehemaligen KPP. Diese waren teilweise eng mit dem zivilen und militärischen Nachrichtendienst der Sowjetunion verbunden und mussten für ihren Einsatz in der OMBSON-Einheit[16] des NKVD vor dem Abflug nach Polen eine spezielle

---

[15] GEORGI DIMITROFF, Tagebücher 1933–1941. Bd.1, hg. v. BERNHARD H. BAYERLEIN, Berlin 2000, S. 419.

[16] OMBSON: Kurzbezeichnung für eine motorisierte Sonderbrigade des NKVD, die überwiegend aus Kommunisten nichtrussischer Nationalität bestand.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schulung absolvieren. Spätestens im September 1941 wurde gemäß den Anweisungen Stalins das erste offizielle Parteiprogramm an die „Arbeiter, Bauern, Intelligenz und alle polnischen Patrioten!“ ausgearbeitet, das eine politische Plattform für die Tätigkeit der neuen Partei darstellen sollte. Die programmatische Erklärung transportierten Mitglieder zweier Initiativgruppen der PPR persönlich nach Polen[17] – in Gestalt von Mikrofilmen, die in verschiedenen Kleidungsteilen eingenäht waren. Den beiden Gruppen standen dabei Rundfunkstationen und Bargeld in Höhe von bis zu 10.000 Dollar zur Verfügung. Die operative Verbindung mit der ersten Initiativgruppe sollte mit Hilfe eines Büchergeheimcodes erfolgen, der auf einem (russischsprachigen) Gedichtband Michail Lermontovs basierte.

Dennoch setzten sich nicht alle nach Polen eingeschleusten Kommunisten der PPR-Initiativgruppen für die dortige Parteiarbeit ein. Einige Aktivisten wie etwa Jan Gruszczyński oder Czesław Skoniecki arbeiteten ausschließlich für den Geheimdienst des NKVD. Andere hingegen, wie Małgorzata Fornalska oder PPR-Sekretär Paweł Finder, waren sowohl für die Partei als auch den sowjetischen Nachrichtendienst tätig. Aufgrund der überaus lückenhaften Analyse der Tätigkeit der kommunistischen Konspiration (vor allem Führungsstrukturen und Nachrichtenübermittlung nach Moskau) weiß man mitunter kaum, wo genau die Parteistrukturen beginnen und wo man es bereits mit dem Agentennetz des NKVD zu tun hat. Dabei bleibt die Frage offen, ob diese Strukturen ausschließlich miteinander kooperierten oder ob einige der Warschauer Residentur von der NKVD-Hauptabteilung I zugewiesenen Aufgaben offiziell von der PPR erfüllt wurden. Eine allzu starke Überschneidung der Aufgabenbereiche von PPR und sowjetischem Geheimdienst stieß jedenfalls in den Chefetagen des NKVD wiederholt auf Kritik, da man den konspirativen Charakter der PPR unbedingt aufrechterhalten wollte.[18]

---

[17] Die erste Gruppe versuchte man im Herbst 1941 als Fallschirmspringer nach Polen einzuschleusen. Aber das Flugzeug zerschellte beim Start und ein Mitglied der Initiativgruppe, Jan Turlejski – ein zwischen 1939 und 1941 im besetzten Łomża aktiver, von zahlreichen Polen gehasster sowjetischer Agitator – kam dabei ums Leben. Die übrigen Mitglieder der Initiativgruppe wurden im Dezember 1941 über Polen abgeworfen. Dort schufen sie entsprechende Parteistrukturen, verfügten aber aufgrund der verloren gegangenen Radiosender über keine Fernverbindung zu Moskau. Eine weitere Gruppe von Fallschirmspringern gelangte erst im Mai 1942 nach Polen, wobei eine regelmäßige Rundfunkverbindung mit der Moskauer Zentrale eingerichtet wurde. Die Mitglieder dieser zweiten Gruppe erhielten Zugang zu den Führungsgremien der Partei beziehungsweise Nachrichtendiensten des NKVD und der Hauptverwaltung für Aufklärung (GRU), dem Zentralorgan des sowjetischen Militärischen Nachrichtendienstes.

[18] Schreiben von General Pavel Fitin an Georgi Dimitrov v. 6.5.1943, Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte, Moskau (RGASPI), Fond 495, Liste 74, Akte 26.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der von Stalin auferlegte „patriotische" Deckmantel der Propaganda, unter dem die PPR agieren sollte, löste sogar unter treu ergebenen Aktivisten der ehemaligen KPP großes Entsetzen und starke Zweifel aus. Denn einige von ihnen wollten lieber mit offenem Visier in den Kampf ziehen – „mit der Diktatur des Proletariats auf den Lippen" und unter roter Fahne. Dennoch konnte von einem Widerstand gegen Stalin keine Rede sein. Diese Situation wiederholte sich auch im besetzten Polen, wo die neue Partei von einheimischen kommunistischen Kreisen zumeist mit großer Verwunderung aufgenommen wurde. Ein älterer Aktivist kommentierte die Parteigründung wie folgt: „Ein Radieschen – außen rot und innen weiß."[19] Einige frühere KPP-Aktivisten hielten sich von der konspirativen Tätigkeit der PPR bis zum Ende der deutschen Besatzungsherrschaft bewusst fern. Andere wiederum nahmen das Profil der neuen Partei eher ablehnend oder skeptisch zur Kenntnis. Gomułka, der sich bereits 1942 im besetzten Polen in die Tätigkeit der PPR eingeschaltet hatte, erinnerte sich nach vielen Jahren wie folgt an die Anfänge dieser Partei:

> „Mit gemischten Gefühlen vernahm ich […] die Nachrichten und zugleich instruktiven Hinweise [von Parteisekretär Paweł Finder] über die Rolle, Aufgaben und Erscheinungsform der PPR. Daraus ergab sich, dass die Führung der Komintern – die stets die Direktiven der KP(b)U erfüllte – der neu gegründeten Partei gleichsam zwei Gesichter verliehen hatte: ein unverhülltes und ein geheimes. Das unverhüllte Antlitz der Partei bestand in der gesamten, vor niemandem verborgenen Untergrundtätigkeit, während die Verbindungen der Parteiführung zu Moskau und der Komintern vor der Nation weiterhin geheimgehalten werden sollten. Es sollte also geheim bleiben, dass die PPR die Oberhoheit der Komintern über die Partei trotz des formalen Verzichts auf die Zugehörigkeit zur Komintern weiterhin anerkannte."[20]

Da der Versuch, Fallschirmspringer im Herbst 1941 über Polen abzuwerfen, mit einem Fehlschlag geendet war,[21] gelang die Parteigründung erst in einem zweiten Anlauf, so dass sich die neuen Machthaber der PPR gegen Ende Dezember 1941 in Warschau befanden. Von der Aufbruchsstimmung der ersten misslungenen Gründungsinitiative zeugt eine handschriftliche Notiz des ersten PPR-Führers Marceli Nowotko, die die politischen Horizonte der Gründungsväter der Partei treffend veranschaulicht: „Nach dem

[19] AAN Personalakte 8021, Bl. 4. Augenzeugenbericht von Jadwiga Mijal.

[20] Gomułka, Pamiętniki. Bd. 2, S. 115.

[21] Siehe Anm. 17.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anlassen der Motoren sangen wir zur Verabschiedung unserer sowjetischen Heimat das Lied ‚Weit reicht mein Vaterland'."[22]

3. Die PPR im okkupierten Polen. Phase I (Januar 1942 – April 1943)

Kurz nach dem Eintreffen in Polen nahmen die Mitglieder der PPR-Initiativgruppe ihre Tätigkeit auf. Am 5. Januar 1942 fand in einer Warschauer Privatwohnung eine Mitgliederversammlung verschiedenster kommunistischer Zirkel statt, auf der die von der Komintern ins Leben gerufene PPR erstmals ihr programmatisches Profil preisgab. Die anwesenden Mitglieder versuchten dabei vergeblich, die neuen „patriotischen" Parolen der Partei in Zweifel zu ziehen. Gemäß den internen Beschlüssen der Komintern durfte im Manifest der PPR „nicht einmal ein Komma" geändert werden. Gegen den Widerstand einiger ehemaliger Mitglieder ging man rasch dazu über, eine technische Basis für die Propagandatätigkeit – Druckereien im Untergrund – und einen eigenen Parteiapparat zu schaffen. Offiziell präsentierte sich die PPR als Initiative unterschiedlicher politischer Kreise „des Landes" und bediente sich hochtrabender patriotischer Schlagwörter. Die aus Moskau mitgebrachte Deklaration an die „Arbeiter, Bauern, Intelligenz und alle polnischen Patrioten" versah man nachträglich mit dem Datum „5. Januar 1942" und tat bis Kriegsende so, als ob die Deklaration erst auf der Gründungsversammlung der Partei in Warschau entstanden sei. Diese Vorgehensweise diente nicht nur der „patriotischen" Mystifizierung der Kommunisten in Polen, sondern besaß auch eine internationale Dimension. Denn dadurch wurden die sowjetischen Schirmherren der PPR vor etwaigen Vorwürfen der polnischen Regierung in Schutz genommen, Maßnahmen gegen den Geist gegenseitiger Vereinbarungen auf dem souveränen Staatsgebiet Polens unternommen zu haben. Die Mystifizierung der Gründungsväter, aber auch der Entstehungsgeschichte der PPR und der damit verbundenen historischen Begleitumstände wurden nach Ende des Zweiten Weltkrieges jahrzehntelang bewusst aufrechterhalten.

Der in Moskau formulierte, erste programmatische Aufruf der PPR war recht bezeichnend. Denn er beinhaltete nebulöse Visionen über die Zukunft Polens und konzentrierte sich ausführlich darauf, die Notwendigkeit eines aktiven Kampfes gegen das nationalsozialistische Deutschland zu begrün-

[22] AAN Personalakte 6067 (Jan Turlejski), Bl. 78. Tagebucheintrag von Marceli Nowotko v. 30.11.1941. Das erwähnte Lied war damals in der UdSSR ein allgemein bekanntes patriotisches Gesangsstück. In den Jahren 1939–1941 wurde es auch in den sowjetischen Gulags bei Tagesbeginn für Millionen von sowjetischen Bürgern und polnischen Häftlingen gespielt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den. Ungewollt kamen dabei auch die tatsächlichen Ziele der Parteitätigkeit ans Tageslicht:

> „Die Versorgungsbasen und Streitkräfte im Hinterland unseres Feindes müssen mit allen Mitteln in Unordnung gebracht werden. Die Fortbewegung der Hitlerschen Truppen und der Kriegsausrüstung sind zu vereiteln, Brücken sind zu zerstören. Züge müssen entgleist, Zisternen und militärische Vorratslager der Besatzungsmacht in Brand gelegt werden. Die Waffen- und Munitionsproduktion sowie alles, was der Versorgung der Armee Hitlers dient, muss auf jede nur erdenkliche Art und Weise sabotiert werden. An Hitlers Banditen darf keine Handvoll Getreide, kein Tropfen Milch und kein Pfund Fleisch fallen! […] Unterstützt das militärische Auftreten gegen die faschistischen Besatzungstruppen mit allen Kräften! Bildet Partisanenverbände! Möge im Rücken der deutschen Armee eine zweite Front entstehen!“[23]

Die Realisierung dieses Programms war natürlich mit enormen Opfern auf polnischer Seite verbunden. Dieses Problem schien die Führungskader der PPR und ihrer sowjetischen Auftraggeber jedoch nicht zu interessieren.

Den Entscheidungsträgern des polnischen Untergrundstaates fiel die Aufdeckung des wahren Charakters der neuen Partei nicht schwer. Bereits zwei Tage nach der PPR-„Gründungsversammlung“ vom 5. Januar 1942 machte die für die kommunistische Bewegung zuständige Sonderzelle des AK-Nachrichtendienstes unter dem Decknamen „Korvette“ (*Korweta*) folgende Meldung:

> „Die Bezeichnung PPR wurde nach langen Debatten im Kreise der Komintern auf ausdrückliche Anweisung Stalins festgelegt, da dieser das Wort ‚kommunistisch‘ aus taktischen Erwägungen vermeiden wollte. […] Gestern, am 5. Januar 1942, konstituierte sich in Warschau die Polnische Arbeiterpartei. […] Mit Hilfe des mitgebrachten Druckstocks druckte man in Warschau das Parteimanifest, das mit folgenden Worten beginnt: ‚Infolge der schändlichen und verräterischen Politik der Regierung von [Edward Rydz-]Śmigły und [Józef] Beck geriet unser Volk in schreckliche Knechtschaft‘.[24] […] Aus taktischen Gründen sah man zunächst davon ab, die ganze Arbeit als Arbeit der K[omintern] zu deklarieren und beschloss, die organisatorische Abhängigkeit [der PPR] von der Komintern streng geheim zu halten.“[25]

Gemäß den Instruktionen Stalins ging die PPR in Polen rasch dazu über, eine „einheitliche Kampffront gegen die Besatzer“ zu errichten, indem sämtliche konspirative Organisationen und alle Polen zum aktiven Kampf

---

[23] GONTARCZYK, Partia, S. 77 f.

[24] Eigentlich begann die programmatische Erklärung der PPR mit folgenden Worten: „Infolge der falschen und verräterischen Politik von Rydz-Śmigły und Beck wurde unser Vaterland vom ewigen Feind geknechtet.“

[25] AAN Mikrofilm 423, Bl. 4 f. Meldung der „Korweta“ v. 6.1.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gegen die Deutschen aufgerufen wurden. Die von der PPR angebotene Alternative klang recht einfach:

> „Die gesamte Nation steht vor der Aufgabe, alle Kräfte zum Kampf auf Leben und Tod gegen die Besatzungsmacht zu vereinen. Sie steht vor der Aufgabe, eine Volksfront im Kampf um ein freies und unabhängiges Polen zu bilden. […] Die Polnische Arbeiterpartei geht mit jedem, der sich in den Kampf gegen die Hitlersche Besatzungsmacht begibt und sagt zugleich allen Volksverrätern, niederträchtigen Nazi-Agenten und Spaltpilzen der Volksfront den erbarmungslosen Kampf an.“[26]

Bemerkenswerterweise sah die PPR zunächst von Attacken auf die Exilregierung in London ab und unterstrich vielmehr die positive Bedeutung des erreichten Abkommens mit der UdSSR. Die Sikorski-Regierung repräsentiere zwar nicht die gesamte „Arbeiterklasse, die Masse der Bauern und die arbeitende Intelligenz“. Dennoch sei ihre Existenz aufgrund der „Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der Beziehungen zu den Alliierten und der Organisierung einer Streitkraft“ durchaus zweckmäßig.[27]

Die von großer weltanschaulicher Vielfalt gekennzeichnete polnische Untergrundbewegung nahm die Entstehung der PPR und deren Wirken in überraschender Einmütigkeit zur Kenntnis. Die Presse des „Nationalen Lagers“ bezeichnete die Führer der neuen Partei schlicht als „sowjetische Abgesandte“. Dagegen machte sich der AK-nahe „Biuletyn Informacyjny“ über die „patriotische“ Metamorphose der Kommunisten eher lustig, warnte aber vor den Folgen:

> „Wir halten die Polnische Arbeiterpartei und ihre Presseorgane für ein ausländisches Spionagenetz. Ein Spionagenetz, das den polnischen Interessen nicht nur fremd und feindlich gesinnt ist, sondern auch der Zusammenarbeit der Regierungen Polens und der UdSSR Schaden zufügt.“[28]

In der Monatszeitung der Volksgarde (*Gwardia Ludowa,* GL) äußerten sich führende Aktivisten der PPS in ganz ähnlichem Tonfall:

> „Die Phrasen der kommunistischen Propaganda über die Freiheit oder sogar Macht des zukünftigen Polen werden niemanden in die Irre führen. Diese Deklarationen werden ebenso mit Füßen getreten werden wie die Floskeln über die Einheitsfront im Kampf gegen Hitler bereits im September 1939 abgeschüttelt wurden, als man Polen im Waffenbund mit den Nazis auf verräterische Weise angegriffen hat.“[29]

---

[26] GONTARCZYK, Partia, S. 78.

[27] „Nasz stosunek do rządu gen. Sikorskiego“, in: Trybuna Wolności, Nr. 7 v. 1.5.1942.

[28] „Komuniści“, in: Biuletyn Informacyjny, Nr. 12 v. 26.3.1942.

[29] „Jeszcze o dywersji“, in: Gwardia Ludowa, Nr. 5, Juli 1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Seitens der polnischen Bauernpartei (*Stronnictwo Ludowe,* SL) stellte man lediglich lakonisch fest, dass die „PPR vor allem ein Werkzeug des ‚Sowjetischen Hauptstabes'"[30] sei. Höchst interessant erscheint hingegen die Haltung des radikalen linken Parteiflügels der polnischen Sozialisten gegenüber der PPR:

> „Was ist die PPR? […] Würde man nach den von ihr verkündeten Parolen urteilen, so müsste man die PPR zu den Gruppierungen der politischen Mitte zählen. Aber die PPR ist weder eine Partei des Zentrums noch eine politische Gruppierung im üblichen Sinne. Die PPR ist ein politisches Unternehmen. Über die Gründung der PPR entschieden übergeordnete sowjetische Faktoren. Wahrscheinlich ging es um eine direkte Wirkung: die Organisierung eines Aufstandes in Polen zum Beginn der deutschen Frühjahrsoffensive im Osten. Unserer Meinung nach ist dieser Plan zum kompletten Scheitern verurteilt. Für die politischen Entscheidungszentren Polens existiert insbesondere eine andere polnische Verlustbilanz als für die sowjetische Führung. Wenn der Aufstand bereits jetzt ausbrechen müsste, würde er unter den gegenwärtigen Bedingungen von der Besatzungsmacht blutig niedergeschlagen werden, wobei die [polnischen] Verluste ungleich höher ausfallen würden als die Verluste auf Seiten der Besatzungsmacht."[31]

Angesichts dieser Haltung der verschiedenen Widerstandsorganisationen des polnischen Untergrundstaates verfehlten die „Volksfront"-Parolen der PPR ihre Wirkung. Auch die wiederholten Versuche, belastbare politische und militärische Strukturen für größere Sabotageakte gegen die deutschen Besatzer zu schaffen, schlugen letztlich fehl. Der Mangel an geschulten Führungskadern sowie die durch die Kriegswirren eher zufällig zur GL beziehungsweise Volksarmee (*Armia Ludowa*, AL) gestoßenen „subversiven Elemente", aber auch die von den Kommunisten angeworbenen, häufig von kriminellen Straftätern angeführten Banditengruppen und die fehlende Unterstützung innerhalb der polnischen Bevölkerung drückten den Aktivitäten der kommunistischen Partisanen ihren Stempel auf. Denn deren Tätigkeit beschränkte sich größtenteils auf Raubaktionen, die oftmals gegen die polnische Zivilbevölkerung gerichtet waren. Bereits 1942 kam es zu ersten Gewalttaten und Ermordungen von polnischen Gutsbesitzern und Vertretern der staatsbürglichen Eliten, die als „Klassenfeinde" und Vertreter der „Reaktion" denunziert wurden. Am häufigsten fielen den Kommunisten jedoch einfache Bauern zum Opfer.

Erheblich leichter als die Erbeutung von deutschen Waffen erwies sich der Angriff auf Posten des die Unabhängigkeit Polens anstrebenden Widerstandes und die gewaltsame Übernahme der bewaffneten Ausrüstung von

---

[30] „Pająki Kominternu", in: Żywią i Bronią, Nr. 13, August 1942.

[31] „Z PPR-em impreza nieudana", in: Robotnik, Nr. 88 v. 12.5.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

AK und Nationalen Streitkräften (*Narodowe Siły Zbrojne*, NSZ), was nicht selten mit der Ermordung ihrer Mitglieder einherging. Auf das Konto der kommunistischen Partisanen gingen ferner die Raubüberfälle und Morde an Juden, die sich in nahegelegenen Wäldern verbargen. Die Führungsstrukturen der PPR (einschließlich ihres Zentralkomitees) wurden durch gewöhnliches Banditentum aufrechterhalten, unter dem die gesamte polnische Gesellschaft zu leiden hatte: In die Parteikassen der PPR gelangten unter anderem Bargeld und Wertsachen der in den Wäldern getöteten jüdischen Flüchtlinge. Einige Mitglieder der engeren PPR-Führung waren tagsüber für Belange der Partei im Einsatz, während sie in den Nachtstunden Lebensmittelgeschäfte und Wohnungen wohlhabender Bürger überfielen.[32]

Die antideutschen Aktivitäten der kommunistischen Partisanenverbände zeigten eine verschwindend geringe Wirkung, die in keinem Verhältnis zum enormen Ausmaß der nationalsozialistischen Unterdrückungsmaßnahmen und der fortschreitenden Anarchie und der sich ausbreitenden rechtsfreien Räume in den ländlichen Gebieten Polens stand. Von einem Volksaufstand oder der Störung der regulären deutschen Versorgungslieferungen an die Ostfront konnte überhaupt keine Rede sein. Der Fehlschlag der „Operation PPR" war unübersehbar.

Anfang 1943 nahmen Entscheidungsträger des polnischen Untergrundstaates zwar noch kurzfristig Gespräche mit Repräsentanten der PPR-Führung auf. Die knappen Unterredungen hatten aber lediglich Sondierungscharakter. Entgegen den die Bedeutung dieser Gespräche überbewertenden Verlautbarungen in der Propaganda der Volksrepublik Polen kam es dabei jedoch nie zu konkreten Vereinbarungen. Ende Juli 1942 meldete Parteisekretär Marceli Nowotko der Moskauer Zentrale das totale Scheitern der bisherigen Anstrengungen: „Die polnischen Sozialisten, WRN,[33] Bauernpolitiker und ‚Sikorski-Leute' [*Sikorszczaki*][34] sowie Teile der Nationaldemokratie sind in der Londoner Regierungsdelegatur vereint. In der Heimat selbst gibt es keine Volksfront."[35]

Die PPR-Führung gab angesichts des schwachen Einflusses der Partei auf lokaler Ebene und aufgrund der eindeutig feindlich gesinnten kon-

---

[32] GONTARCZYK, Partia, S. 104-107.

[33] Kurzbezeichnung für *Wolność–Równość–Niepodległość* (Freiheit–Gleichheit–Unabhängigkeit). Unter diesem offiziellen Decknamen agierte die Hauptströmung der PPS während der NS-Besatzung.

[34] Mit dieser gängigen pejorativen Bezeichnung meinten die Kommunisten diejenigen Kreise, die General Sikorski oder – was noch häufiger vorkam – die polnische Untergrundarmee unterstützten.

[35] AAN, Fond PPR 190/I-13, Bl. 16. Depesche des PPR-Sekretärs Marceli Nowotko an Georgi Dimitrov, 29.7.1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

spirativen Unabhängigkeitsbewegung die Parole aus, Nationale Kampfkomitees (*Narodowy Komitety Walki,* NKW) zu gründen. Die Komitees sollten in einzelnen Dörfern, Gemeinden und Landkreisen entstehen, um den bewaffneten Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht zu organisieren. Gemäß der kommunistischen Dialektik bedeutete dies, dass man angesichts der offensichtlich unrealistischen „Volksfront von oben" (durch Verständigung mit polnischen konspirativen Organisationen) fortan eine „Volksfront von unten" bilden sollte. Dieses Konzept beinhaltete eine deutlichere Akzentuierung revolutionärer Losungen. Daher riefen die Kommunisten zu einer Politik der „verbrannten Erde" gegenüber den polnischen Landgütern auf, die jahrhundertelang Bastionen des Patriotismus gewesen waren und seit Kriegsausbruch 1939 als wichtige Bindeglieder beziehungsweise Versorgungsbasen der konspirativen Unabhängigkeitsbewegung gedient hatten:

> „Zerstört das tote und lebende Inventar des Feindes auf den Gutshöfen und legt deren Kuh- und Schweineställe in Brand! Kümmert Euch nicht darum, ob die herrschaftlichen Landgüter gerettet werden! Überlasst diesen Kummer den bösen Großgrundbesitzern, die für die Rettung ihres Rechts auf Faulheit bereit sind, das Leben der ganzen Nation zu verspekulieren! Sie haben bereits Millionen polnischer Existenzen durch ihre Machenschaften mit Hitler verspekuliert."[36]

Die angestrebte Bildung von NKWs brachte den Kommunisten jedoch keinen Nutzen. Denn während das PPR-Zentralkomitee sich als Führungsgremium einer seriösen, patriotischen polnischen Widerstandsorganisation präsentieren und nach Möglichkeiten der Verständigung mit der konspirativen Unabhängigkeitsbewegung suchen konnte, glich die angestrebte Errichtung eines NKW-Netzwerks angesichts des fehlenden politischen Einflusses vor Ort eher einem ideologischen Hirngespinst. Im Herbst 1942 informierte die PPR-Spitze die Moskauer Zentrale über das Fiasko der bisherigen Bemühungen, wobei man die angeblich eskalierende antisowjetische Propaganda in Polen offiziell für das Scheitern verantwortlich machte und den Kreml um Erlaubnis für taktische Veränderungen bat:

> „Alle Parteien […] haben in jüngster Zeit ihre Attacken auf die UdSSR verstärkt. […] Man beschreibt die Sowjetunion offen als Feind Nummer 2. Keine einzige bürgerliche Partei ruft zum Kampf gegen die Besatzer auf. […] Vor dem Hintergrund der verstärkten Angriffe auf die UdSSR halten wir ein schärferes Auftreten für notwendig, wobei das Leitmotto – die Einheitsfront im

[36] AAN, Fond PPR 190/I-1, Bl. 5. Aufruf „Do wszystkich polskich chłopów i robotników rolnych!".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Kampf gegen die Besatzer – natürlich erhalten bleiben soll. Wir bitten um eure Meinung in dieser Angelegenheit."[37]

Da die PPR sich völlig den damals geltenden taktischen Vorgaben aus Moskau unterordnete, konnte jedoch von der Zustimmung zu einer generellen Verschärfung der Parteilinie keine Rede sein. Einen diesbezüglichen Wandel leitete erst die politische Entwicklung des Frühjahrs 1943 ein.

4. Die PPR im okkupierten Polen. Phase II (April 1943 – Januar 1945)

Mitte April 1943 gab die NS-Propaganda die vom NKVD im Frühjahr 1940 in Katyń begangenen Massenmorde an Tausenden von polnischen Offizieren offiziell bekannt. Der Kreml bestritt die Täterschaft und klagte stattdessen das NS-Regime des Verbrechens an. Die von polnischer Seite unternommenen Bemühungen um Aufklärung dienten den Machthabern in Moskau als willkommener Vorwand, die diplomatischen Beziehungen mit der polnischen Exilregierung abzubrechen, zu denen sich die UdSSR aufgrund der schwierigen politischen und militärischen Lage im Sommer 1941 gezwungen gesehen hatte. Die Sikorski-Regierung wurde von der sowjetischen Führung sogar der Kollaboration mit dem Dritten Reich beschuldigt.[38]

Der Tonfall der PPR-Propaganda war in dieser Frage mit den offiziellen Verlautbarungen des Kremls identisch. So stempelte das Parteimanifest vom 1. Mai 1943 diejenigen Menschen, die den sowjetischen Staat für den Massenmord von Katyń verantwortlich machten, zu Agenten Hitlers ab:

> „Die massakrierten Leiber der polnischen Offiziere bei Smolensk sind das Werk der Hitlerschen Bestie! […] ‚Delegationen', ‚Schmierblätter' [*Szmatławce*][39] und *Szczekaczki*[40] werden den Provokateuren Hitlers nichts helfen.

---

[37] AAN, Fond PPR 190/I-13, Bl. 23 f. Depesche von Marceli Nowotko an Georgi Dimitrov, 11.9.1942.

[38] Die Machthaber in Moskau hatten sich bereits seit einiger Zeit zunehmend feindseliger gegenüber der Londoner Exilregierung und deren Außenvertretungen auf sowjetischem Boden verhalten. Der Kreml gab dabei immer deutlicher zu verstehen, dass er die durch die territorialen Eroberungen der Jahre 1939–1940 erreichte Ausdehnung der sowjetischen Westgrenze als unantastbar betrachtete. Aus dem Blickwinkel seiner stärkeren außenpolitischen Position zu Jahresbeginn 1943 (nach der Schlacht von Stalingrad) hielt der Kreml die offiziellen Beziehungen der Alliierten zu Polen damals für das größte Hindernis bei der „Lösung der polnischen Frage", die man mit Hilfe einer Politik der vollendeten Tatsachen zu erreichen gedachte.

[39] Landläufiger verächtlicher Name für polnischsprachige NS-Zeitungen.

[40] Gängige pejorative Bezeichnung für die von der NS-Besatzungsmacht in den polnischen Städten eingesetzten Straßenlautsprecher zur Verbreitung von Propagandasendungen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Auch die widerlichen Angriffe reaktionärer Sanacja- und ONR-Blätter[41] werden nichts bringen. Voller Abscheu brandmarkt die polnische Gesellschaft alle Arten von NS-Agenten. Der ganze Hass und der Wunsch nach blutiger, verdienter Rache richtet sich gegen die Hitlerschen Henkersknechte."[42]

Durch den Abbruch der polnisch-sowjetischen Beziehungen und den politischen Kurswechsel des Kreml gegenüber Polen änderte sich auch der Tonfall der PPR-Propaganda. Seit dem Frühjahr 1943 kam es daher zu scharfen Attacken der einheimischen kommunistischen Presse gegen die Londoner Exilregierung, wobei man sich der aus Moskau vorgegebenen „Argumente" bediente. Um ihre Autorität und den Einfluss auf die Bevölkerung in der Heimat zu schwächen, diffamierte man die Repräsentanten der Exilregierung als „Reaktionäre", „Faschisten" und NS-Kollaborateure, die zum Schaden der polnischen Gesellschaft handelten:

> „Die jüngsten Ereignisse kompromittieren die Sikorski-Regierung und demaskieren die Reaktion. Sogar angesichts der tödlichen Bedrohung der Vernichtung durch die Besatzer denkt die Reaktion nur an sich. Sie möchte lieber gemeinsam mit ihren Klassenprivilegien untergehen, als auf gleicher Augenhöhe mit der freien Nation leben. Versuche einer Wiederherstellung des Faschismus werden die Reaktion nicht retten. Sie könnten Polen vielmehr ganz ins Verderben stürzen. Doch das hinterhältige Spiel zur Wiedererweckung des Faschismus in Polen wird nicht gelingen."[43]

Die grundlegende Kehrtwende der kommunistischen Propaganda wurde von der einheimischen Presse unverzüglich zur Kenntnis genommen. Der „Biuletyn Informacyjny" bezog wie folgt Stellung:

> „Die PPR ändert ihre Parolen und Arbeitsmethoden gemäß den Parolen und Arbeitsmethoden der sowjetischen Regierung. Egal, ob es um internationale Politik oder polnische Angelegenheiten geht (Katyń, Schicksal der Polen in Russland […], Verhältnis zu […] General Sikorski, Regierung, Oberbefehlshaber der Armee und Grenzfragen usw.) – die PPR gibt wortwörtlich die Argumente der sowjetischen Propaganda wieder, obwohl die sowjetische Regierung eine äußerst feindselige Haltung gegenüber Polen eingenommen hat – auch wenn dies für jedermann ganz offensichtliche Lügen sind."[44]

---

[41] ONR – das rechtsextreme, antisemitische Nationalradikale Lager (*Obóz Narodowo-Radykalny*) in Polen, das im Mai 1934 als Partei gegründet, aber zwei Monate später infolge des Attentats auf Innenminister Bronisław Pieracki offiziell verboten wurde. Nach dem Tod von Marschall Józef Piłsudski im Mai 1935 splitterte sich das ONR in zwei größere Fraktionen auf – ONR-ABC und ONR-Falanga. Aus dem ONR-ABC bildete sich im September 1942 die Untergrundarmee der NSZ, die sowohl gegen die NS-Besatzungsmacht als auch gegen die Volksarmee und die polnischen Kommunisten kämpften.

[42] GONTARCZYK, Partia, S. 224.

[43] „Klęska reakcji", in: Trybuna Wolności, Nr. 32 v. 15.5.1943.

[44] „PPR – sowiecka agentura", in: Biuletyn Informacyjny, Nr. 49 v. 9.12.1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Den Machthabern des polnischen Untergrundstaates und den AK-Kommandanten unterstellte man eine „antisowjetische" Grundhaltung und bezeichnete sie als „reaktionäre" oder „faschistische Clique". Darüber hinaus wurden sie als „faschistische Kriechtiere und Lurche im polnischen Volk" oder als „niederträchtige Schufte" und „reaktionärer Schorf am Leib der Nation" beschimpft. Bereits 1944 drohte man den Entscheidungsträgern des Untergrundstaates mit einer Generalabrechnung nach Kriegsende, wobei auch die Todesstrafe nicht ausgeschlossen wurde: „Gemäß den in Polen geltenden Rechtsvorschriften werden der AK-Kommandant [General Tadeusz Komorowski] und der Delegierte der Exilregierung […] vor Gericht gestellt werden. […] Die Schuldigen kommen vor Gericht!"[45]

Die brutale Hetzkampagne bildete nur ein Kampfinstrument unter vielen, das die PPR gegen das Freiheitsstreben der polnischen Konspiration aufzubieten hatte. Der auf das NS-Regime angesetzte Nachrichtendienst der Kommunisten kam daher nur sporadisch zum Einsatz. Das Hauptinteresse von PPR und NKVD richtete sich vielmehr auf die politischen Entscheidungsträger des Untergrundstaates und die Angehörigen der AK, deren Identifizierung nach dem Einmarsch der Roten Armee durch die Tätigkeit von Sicherheitsamt[46] und NKVD erleichtert wurde. Führende PPR-Mitglieder denunzierten die ihnen bekannten Aktivisten der konspirativen Unabhängigkeitsbewegung bei der Gestapo und verrieten die Orte konspirativer Zusammenkünfte und die Adressen von Druckereien.

Aufgrund der spezifischen Vielfalt der PPR-Aktivitäten kann man jedoch kaum konkrete Aussagen über das genaue Ausmaß der dabei entstandenen Verluste auf polnischer Seite treffen. Diesbezügliche Verlautbarungen der polnischen Untergrundpresse waren jedenfalls keine Seltenheit. Heute weiß man aus einschlägigen Quellen kommunistischer Provenienz, dass derartige Aktivitäten vom PPR-Zentralkomitee eher als Routinetätigkeit betrachtet wurden. Infolge unglücklicher Begleitumstände bewirkte eine im Februar 1944 an die Gestapo übermittelte Anzeige der polnischen Kommunisten letztlich sogar die Liquidierung einer parteieigenen Druckerei.[47]

---

[45] „Die Verantwortlichen der Verbrechen vor's Gericht!", Głos Warszawy, Nr. 57 v. 25.7.1944.

[46] Das Sicherheitsamt (*Urząd Bezpieczeństwa,* UB) war ab 1945 innerhalb der polnischen Geheimpolizei für Nachrichtendienst und Gegenspionage zuständig (Anm. d. Hg.).

[47] Zur Enttarnung der PPR-Druckerei kam es im Februar 1944. Die von den Kommunisten denunzierten Arbeiter einer Warschauer Druckerei der unabhängigen Untergrundpresse leisteten den eintreffenden Gestapo-Beamten zunächst Widerstand und zogen sich anschließend durch ein eigens vorbereitetes Mauerloch auf ein benachbartes Anwesen zurück. Bei der darauffolgenden Durchsuchungsaktion stieß die Gestapo in einer Privatwohnung auf die besagte PPR-Druckerei und nahm die dort befindlichen Personen fest:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vor dem Hintergrund der näherrückenden Ostfront und der sich abzeichnenden Entscheidungen über das weitere Schicksal Polens verstärkten die polnischen Kommunisten ihre politischen und propagandistischen Aktivitäten, die auf mehreren Säulen beruhten:

- ideelle Zersplitterung der insgesamt homogenen Haltung der polnischen Gesellschaft gegenüber den eigenen Machthabern in der Heimat und im Exil sowie Pluralität der polnischen Kriegsziele;
- „Auflockerung" der antikommunistischen beziehungsweise antisowjetischen Grundstimmung in der polnischen Bevölkerung, um deren Widerstandswillen beim Einmarsch der Roten Armee zu schwächen;
- Popularisierung der sowjetischen Staatsverfassung und Politik, wobei die Überzeugung verbreitet werden sollte, dass die Rote Armee den Polen die Befreiung vom NS-Joch bringen werde;
- Radikalisierung der Stimmung in der polnischen Bevölkerung, die zugleich auf näherhin nicht präzisierte, tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen vorbereitet werden sollte.

Die Propaganda der PPR diente also weder der Unabhängigkeit des Heimatlandes noch dem Kampf gegen die deutschen Besatzer. Die offiziellen Parolen gegen das NS-Regime bildeten vielmehr ein wichtiges Werkzeug zur Realisierung der eigentlichen Aufgaben der PPR, die in der Schwächung der polnischen Widerstandsbewegung und in der Schaffung eines geeigneten Nährbodens für die vom Kreml in Polen geplante Neuordnung bestanden.

Ein Element dieser Strategie war die Einberufung des Nationalen Volksrates (*Krajowa Rada Narodowa*, KRN) am 31. Dezember 1943. Die KRN sollte ein Vertretungsorgan verschiedenster politischer Meinungsspektren – gewissermaßen ein Untergrundparlament – darstellen, das in Konkurrenz zu den legitimen Machthabern des polnischen Untergrundstaates stand. In Wirklichkeit besaß dieses Gremium jedoch überhaupt keine gesellschaftliche Unterstützung, so dass die Mitglieder der KRN eigentlich niemanden repräsentierten, sondern sich vielmehr unter den falschen Deckmantel der PPR stellten. Die polnischen Kommunisten versuchten die „gesellschaftliche Basis" der KRN vor allem mit Vertretern der sozialistischen Bewegung und der SL zu „erweitern". Dabei bediente man sich einerseits der Arbeiterpartei der Polnischen Sozialisten (*Robotnicza Partia Polskich Socjalistów*, RPPS), an deren Spitze angeblich Edward Osóbka-Morawski stand. Laut Mitteilungen der RPPS war dieser Aktivist jedoch schon zu einem früheren Zeitpunkt aus der Partei entfernt worden. Seine Gruppierung verfügte jedenfalls über keine eigene Mitgliederbasis und war auch nicht

---

PIOTR GONTARCZYK: Pomyłka, która raczej była. Jeszcze raz o wpadce komunistycznej drukarni przy ulicy Grzybowskiej, in: Zeszyty Historyczne WiN-u 32 (2010), S. 815-836.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

imstande, die offiziell von der RPPS, aber insgeheim von der PPR gedruckten Propagandaschriften unter der Bevölkerung zu verteilen.

Die polnischen Kommunisten trafen ferner breit angelegte Maßnahmen gegen die SL. Denn aufgrund der wichtigen Rolle der SL in der Londoner Exilregierung und der Regierungsdelegatur in der Heimat hätte allein schon die Zusammenarbeit der KRN mit Teilen der SL wohl erhebliche politische Folgen gehabt. Dennoch blieben die intensiven Versuche der PPR-Propaganda, die SL-Mitglieder davon zu überzeugen, dass ihre „reaktionäre Führung nicht die Interessen der Volksmassen vertrete", ohne größeren Erfolg. Die SL legte gegenüber der PPR stattdessen eine äußerst feindselige Haltung an den Tag, so dass von einer beiderseitigen Kooperation beziehungsweise inneren Zersplitterung der SL keine Rede sein konnte.

Als sämtliche Bemühungen der Propaganda ergebnislos im Sande verliefen, griffen die polnischen Kommunisten nach anderen Methoden. So begann man im Februar 1944 mit der Herausgabe einer kleinen Zeitung unter dem Titel „Wola Ludu" (Volkswille). In seiner ersten Ausgabe berichtete das Blatt über eine von der SL kurz zuvor durchgeführte Mitgliederversammlung, die angeblich eine neue Parteiführung gewählt und dabei eine grundsätzliche Neuorientierung der bisherigen Parteipolitik vorgenommen habe, um fortan die KRN zu unterstützen.[48]

Das Täuschungsmanöver sollte in den Reihen der SL gehörige Verwirrung stiften. Dennoch führte es abgesehen von zunehmender Feindseligkeit gegenüber dem Auftreten der PPR nicht zu den gewünschten Ergebnissen. Aus diesen Gründen wies der kommunistische Widerstand in Polen bis Kriegsende nie mehr als 3.000 bis 5.000 Mitglieder auf und bildete damit eine absolute Randerscheinung innerhalb der polnischen Gesellschaft.[49] Auch die von der PPR gegründete KRN stieß auf breite Ablehnung in der Bevölkerung, wobei man immer häufiger über deren operettenhaften Charakter zu scherzen pflegte. Entsprechend nüchtern fiel auch das Resümee der kommunistischen „Trybuna Wolności" (Tribüne der Freiheit) über die von der KRN getroffenen Maßnahmen zur „Erweiterung der Basis" aus: „Ein bedeutender Teil der demokratischen Gruppierungen hat es unter dem Druck der Reaktion nicht gewagt, die Diskussion aufzunehmen – die ein-

[48] „Odezwa Zjazdu Delegatów Stronnictwa Ludowego", in: Wola Ludu, Nr. 1, April 1944.

[49] In zahlreichen populärwissenschaftlichen Abhandlungen aus der Ära der Volksrepublik Polen finden sich Schilderungen, denen zufolge die PPR und ihre Kampfverbände im Jahre 1944 sogar über 100.000 Mitglieder zählten. Hinter diesen Angaben steht jedoch eindeutig der Versuch einer propagandistischen Täuschung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zige Antwort, die wir auf unsere Argumente zu hören bekamen, war die, dass wir ein ‚Spionagenetz' seien."[50]

Nichtsdestotrotz machte sich der Kreml bei der Etablierung der kommunistischen Herrschaft in Polen im Sommer 1944 die von der PPR initiierte Gründung der KRN zu Nutze.[51] Da sich Stalin darüber im Klaren war, dass eine allzu frühe Enthüllung der wahren Ziele und Methoden der sowjetischen Außenpolitik die weitere Zusammenarbeit mit den westlichen Alliierten nur erschweren würde, verzichtete er bewusst auf die offizielle Einsetzung einer ihm treu ergebenen Regierung in Polen. Durch die offizielle Anerkennung der KRN und des angeblich von diesem Gremium (in Wirklichkeit von Stalin) in Lublin einberufenen Polnischen Komitees der Nationalen Befreiung (*Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego,* PKWN) tat der sowjetische Diktator in den Augen der Weltöffentlichkeit so, als ob er die inneren Angelegenheiten Polens unberührt lassen wolle. Diese Strategie kam in einem Brief Stalins an den britischen Premierminister Churchill klar zum Ausdruck:

> „Wir wollen und werden keine eigene Staatsverwaltung auf polnischem Boden errichten, da wir uns nicht in die inneren Angelegenheiten Polens einmischen möchten. […] Daher hielten wir es für notwendig, Kontakt mit dem Polnischen Komitee der Nationalen Befreiung aufzunehmen, das unlängst von der KRN Polens gebildet wurde, die sich Ende letzten Jahres in Warschau aus Vertretern demokratischer Parteien und Gruppierungen konstituiert hat."[52]

Die ganze Angelegenheit war natürlich eine bewusste propagandistische Irreführung, da die KRN überhaupt keine politische Basis besaß und ihre Mitglieder von der Gründung des PKWN erst durch eine Radiosendung erfuhren. Bis zum Ausbruch des Warschauer Aufstandes am 1. August 1944[53] betrieb die PPR eine breitangelegte Propagandaaktion, um die

---

[50] „Nasze stanowisko", in: Trybuna Wolności, Nr. 59 v. 1.7.1944.

[51] Die Einberufung der KRN wird von Teilen der Forschung als eigenständige Aktion der PPR, ja sogar als Beweis für deren unabhängige Politik angesehen. In Wirklichkeit fragte die Parteiführung jedoch zunächst die Moskauer Zentrale über Funk um Erlaubnis für die Gründung der KRN. Infolge eines Missverständnisses und der späteren Unterbrechung der Funkverbindung herrschte im Zentralkomitee der PPR rasch die Überzeugung, diese Erlaubnis erhalten zu haben. Denn die PPR-Spitze hätte ohne vorherige Zustimmung übergeordneter Stellen im Kreml keine wesentlichen politischen Schritte unternommen.

[52] Brief Stalins an Churchill v. 23.7.1944, in: Korespondencja przewodniczącego Rady Ministrów ZSRR z prezydentem Stanów Zjednoczonych i premierem Wielkiej Brytanii w okresie Wielkiej Wojny Narodowej 1941–1945. Bd. 2, bearb. v. ANATOLIJ GROMYKO, Warszawa 1960, S. 147.

[53] Die kommunistische Konspiration in Polen löste sich mit Beginn des Warschauer Aufstandes als geschlossene Formation größtenteils auf. Fragile PPR-Strukturen und kommunistische Partisaneneinheiten existierten fortan nur noch in den Gebieten östlich der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bevölkerung mit den „neuen polnischen demokratischen Machthabern in Lublin“ bekannt zu machen. Der PKWN fungierte zwangsläufig als geheimes Sprachrohr der auf Polen bezogenen sowjetischen Propaganda.

Ein weiteres Problem stellte das gegen Kriegsende zunehmend aggressivere Auftreten der kommunistischen Partisanenverbände dar. Denn im Laufe des Jahres 1944 entwickelte sich die AL mit Unterstützung von auf dem Luftweg aus der UdSSR eingeschleusten Truppen und Waffen zu einem nicht zu unterschätzenden Machtfaktor in Polen – vor allem in den Regionen Lublin und Kielce. Die Unterbrechung der deutschen Versorgungslinien war damals für Moskau bereits weniger bedeutsam. Dagegen widmeten die Machthaber im Kreml dem polnischen Staat als künftigem Eroberungsobjekt große Aufmerksamkeit. Vor diesem Hintergrund illustriert eine Denkschrift des Chefs der sowjetischen Partisanenbewegung, General Pantalejmon Ponomarenko, die damaligen Ziele der kommunistischen Partisanen in markanter Weise. Denn in diesem für die sowjetische Führung Anfang 1943 erstellten Dokument werden die Aktivitäten der politischen Entscheidungsträger Polens in einen unauflösbaren Widerspruch zu den Interessen der UdSSR gestellt. Dabei kam insbesondere die Befürchtung zum Ausdruck, dass die polnische Bevölkerung beim Einmarsch der Roten Armee und der Etablierung einer kommunistischen Staatsgewalt aktiven Widerstand leisten könnte:

> „Die Menschenreserven in Polen dürften recht solide sein. […] Im Interesse des Staates müssen wir gewisse notwendige Schritte unternehmen. […] In Polen muss man unbedingt einen Partisanenkrieg entfachen. Denn abgesehen vom militärischen Effekt wird dieser Krieg die gewünschte Verausgabung der polnischen Bevölkerung im Kampf mit den deutschen Besatzern mit sich bringen und bewirken, dass die Kräfte der Polen nachlassen. […] Die antideutsche Stimmung unter der polnischen Bevölkerung auf dem Territorium Polens muss ausgenutzt werden, wobei dort ein Partisanenkrieg vom Zaun zu brechen ist.“[54]

Die kommunistischen Partisanen dienten dem Kreml als willkommenes Werkzeug zur Schwächung und Verwüstung Polens noch vor der endgültigen Machtübernahme durch die UdSSR. Genau diese Lageeinschätzung war für das Auftreten der GL beziehungsweise AL höchst charakteristisch. Die Erfolge der polnischen Kommunisten im Kampf gegen die NS-Besatzungsmacht blieben stark beschränkt, während die einheimische Bevölke-

---

Weichsel – bis zum Einmarsch der Roten Armee im Rahmen der sowjetischen Winteroffensive vom Januar 1945.

[54] IVAN BILAS, Represyvno-karal’na systema v Ukraïni 1917–1953, Bd. 1, Kyïv 1994, S. 360 f.; BOGDAN MUSIAŁ, Memoriał Pantelejmona Ponomarienki z 20 stycznia 1943 r. „O zachowaniu się Polaków i niektórych naszych zadaniach“, in: Pamięć i Sprawiedliwość, 2006, H.1, S. 379-385.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rung die größten Verluste zu tragen hatte. Dabei häuften sich Angriffe auf polnische Landgüter und Pfarrhäuser. Ferner raubte man Waffenlager der konspirativen Unabhängigkeitsbewegung aus und schreckte auch vor politischen Mordaktionen nicht zurück. Entsprechende Gegenmaßnahmen seitens der Regierungsdelegatur und des AK-Oberkommandos blieben aus, da man einen Bürgerkrieg im Lande unbedingt vermeiden und die politischen Rädelsführer der PPR in Moskau nicht unnötig reizen wollte. Auf diese Weise konnte sich der kommunistische Widerstand in Polen ungehindert entfalten, wobei seine Kampfverbände mit zunehmender Offenheit und Brutalität agierten.

Die Ermordung von Aktivisten des polnischen Untergrundstaates wurde durch entsprechende Befehle der AL-Führung ausdrücklich sanktioniert. Im Frühjahr 1944 wurde zum Beispiel folgende Anweisung erteilt: „Bei der Liquidierung der deutschen Spitzel und reaktionären Banditen ist daran zu denken, diese weit außerhalb der Dörfer auszuführen. Am besten im Wald, wobei keine Spuren hinterlassen werden dürfen."[55] Infolge der übermäßigen Nachsichtigkeit gegenüber den rücksichtslosen und waghalsigen Aktivitäten der AL gelang den kommunistischen Partisanen in der Region Lublin die Zerschlagung mehrerer Truppeneinheiten der AK.[56]

Die wachsende Kriminalität und Anarchie im Lande führten zu immer mehr Opfern. Aus den kommunistischen Kampfverbänden erwuchsen zahlreiche Aktivisten des späteren staatlichen Terrorapparats der Volksrepublik Polen, die bei ihren Einsätzen die jeweiligen Verhältnisse vor Ort bereits gut kannten. Abgesehen davon hielt auch die Enttarnung der Anhänger der konspirativen Unabhängigkeitsbewegung weiter an, was den vom Kreml nach dem Einmarsch der Roten Armee im Januar 1945 angeordneten Massenverhaftungen den Weg ebnete.

5. Resümee

Die PPR entstand auf Anordnung Stalins. Der sowjetische Diktator entwarf nicht nur deren Tätigkeitsprofil, sondern erfand auch den Parteinamen selbst. Die neue, vom Kreml gelenkte und seinen Interessen völlig untergeordnete Partei spiegelte nicht die Anschauungen einer bedeutenden politischen Gruppierung Polens wider, sondern war Ergebnis einer vom sowjetischen Staats- und Parteiapparat unter pseudopatriotischem Deckmantel

[55] GONTARCZYK, Partia, S. 19.

[56] Am 5.5.1944 attackierten polnische Kommunisten im Dorf Owczarnia bei Lublin ein von Oberleutnant Mieczysław Zieliński geführtes, 47-köpfiges AK-Kommando. Bei diesem Angriff wurde mehr als die Hälfte der Truppe getötet oder verletzt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

durchgeführten strategischen Operation. Die Aktivitäten der kommunistischen Konspiration in Polen nahmen nie den Charakter eines nationalen Unabhängigkeitskampfes gegen das NS-Regime an. Die katastrophale Lage an den Kriegsfronten im Osten Europas führte letztlich dazu, dass Stalin bereits Mitte 1941 die Entscheidung zur Gründung der PPR fällte.

Das Hauptziel des kommunistischen Untergrundes bestand darin, einen bewaffneten Massenaufstand in Polen zu entfachen oder zumindest die deutschen Versorgungslinien erheblich zu stören. Im Blick auf das damalige Schicksal Jugoslawiens, das trotz seiner strategischen Randlage und minimaler Zerstörungen unter der NS-Okkupation dennoch außerordentlich hohe Kriegsverluste erlitt, waren die Konsequenzen der PPR-Gründung für die polnische Gesellschaft leicht absehbar. Seit 1943 dienten die kommunistischen Partisanenverbände der sowjetischen Führung als Werkzeug zur Vernichtung der polnischen Bevölkerung, um jeglichen Widerstand beim späteren Einmarsch der Roten Armee möglichst im Keim zu ersticken.

Der kommunistische Untergrund in Polen blieb bis Kriegsende eher eine marginale Randerscheinung und konnte den vom Kreml erhofften Volksaufstand nicht entfachen. Das größte Hindernis bildete dabei der breite gesellschaftliche Aktionsradius der konspirativen Unabhängigkeitsbewegung. Außerdem fehlte ein entsprechendes politisches Vakuum, in das die Gründerväter der PPR hätten stoßen können. Denn die patriotischen, aktiven Kreise der polnischen Bevölkerung wurden von der Unabhängigkeitsbewegung bereits weitgehend „in Anspruch genommen". Die Untergrundpresse erinnerte unentwegt an die polnischen Kriegsziele und an Werte wie Demokratie und nationale Unabhängigkeit, wobei stets auf die enorme Bedrohung Polens durch Kommunismus und Nationalsozialismus hingewiesen wurde. Vor diesem Hintergrund hielt der aktivere Teil der polnischen Gesellschaft die PPR für eine eindeutig kommunistische und prosowjetische Partei. Der von den PPR-Aktivisten angestrebte Aufbau zahlreicher eigener Kampfverbände erwies sich letztlich als unmöglich. Zum Scheitern verurteilt war auch die geplante Bildung einer „antifaschistischen Volksfront", die der PPR größeres politisches Gewicht verschaffen sollte. Den polnischen Kommunisten kam während des gesamten Krieges lediglich eine politische Randbedeutung zu, da sie in den Augen der Bevölkerung ein sowjetisches Spionagenetz verkörperten.

Funktion und Rolle der kommunistischen Konspiration im besetzten Polen unterlagen einem mehrfachen Bedeutungswandel. Denn während die PPR anfangs vor allem die militärischen Anstrengungen der UdSSR an der Ostfront unterstützen sollte, spielte sie seit Frühjahr 1943 in den Plänen des Kreml eine zunehmend politisch akzentuierte Rolle. Ihre vielfältigen Parteiaktivitäten (Organisation, Propaganda und bewaffneter Kampf) richteten sich unmittelbar gegen die konspirative Unabhängigkeitsbewegung und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sollten den Nährboden für die von Stalin vorgesehene neue sowjetische Staats- und Gesellschaftsordnung bereiten. Natürlich waren sich nicht alle Mitglieder von PPR, GL und AL über das wahre Antlitz der PPR im Klaren. Seit 1944 ließen sich insbesondere junge Menschen von den patriotischen Parolen in die kommunistischen Partisanenverbände locken. Einige unter ihnen kehrten vor dem Hintergrund des zunehmenden staatlichen Drucks auf die Landwirtschaft und der Kollektivierungsbestrebungen in die Wälder des Untergrunds zurück, um fortan gegen die Kommunisten zu kämpfen. Das mangelnde Unrechtsbewusstsein zahlreicher gewöhnlicher Mitglieder der GL beziehungsweise der AL kann jedoch nicht das entscheidende Grundkriterium für die Bewertung der historischen Rolle der PPR im Zweiten Weltkrieg sein.

In der Forschung wird mitunter die Ansicht vertreten, dass die PPR den „linken Flügel" der polnischen Untergrundbewegung verkörpert habe beziehungsweise ein Teil der „Widerstandsbewegung gegen Hitler" gewesen sei. Dagegen bleibt festzuhalten, dass es wohl zweitrangig ist, gegen wen man offiziell auftritt (z. B. gegen die NS-Besatzungsmacht). Viel entscheidender ist es, für was und für welche Sache man tatsächlich kämpft. So gesehen hatte die PPR mit Polens Kampf um seine nationale Unabhängigkeit gegen zwei mächtige Nachbarstaaten und ihre totalitären, verbrecherischen Herrschaftssysteme sicherlich nichts gemein. Denn die polnischen Kommunisten handelten letztlich im Auftrag Stalins und ausschließlich zugunsten der sowjetischen Besatzungsmacht, in deren Interesse sie die konspirativen Organisationen der Unabhängigkeitsbewegung mit allen nur erdenklichen Mitteln (Einsatz von Propaganda und Kampfverbänden sowie Denunzierung bei der Gestapo) bekämpften.

Die Tätigkeit des kommunistischen Widerstandes stieß in führenden Kreisen des polnischen Untergrundstaates eher auf Geringschätzung und Verachtung. Daher wurde abgesehen von Propagandamaßnahmen keine einzige bedeutende antikommunistische Aktion durchgeführt. Diese Vorgehensweise resultierte vor allem aus einem bestimmten Niveau der politischen Kultur, das die Anwendung von Waffengewalt in der politischen Diskussion generell ausschloss. Hinzu kam die Furcht vor einer eventuellen internationalen Gegenreaktion seitens der Auftraggeber der PPR im Kreml – des „Bundesgenossen unserer Bundesgenossen".

Natürlich hätte die vorzeitige Zerschlagung des kommunistischen Untergrundes das bereits vorgezeichnete zukünftige Schicksal Polens nicht wesentlich verändert. Dennoch wäre dadurch die Etablierung der neuen sowjetischen Herrschaftsordnung mit Sicherheit viel schwieriger geworden. Darüber hinaus wären zahlreiche Menschen gerettet worden – darunter Soldaten und einfache Bürger, die von den Partisanenverbänden der PPR getötet wurden, aber auch die von den Kommunisten während der Besat-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zung enttarnten und nach dem Einmarsch der Roten Armee massenweise verhafteten Personen. Auf der Kommandoebene des Untergrundstaates herrschte jedoch die feste Überzeugung, dass die polnische Gesellschaft mit dem „kommunistischen Krebsgeschwür" im Dienste Stalins nach Kriegsende leicht fertig werden würde. Niemand hätte zu denken gewagt, dass es ganz anders kommen sollte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

JANUSZ MARSZALEC

DER POLNISCHE UNTERGRUNDSTAAT UND DIE POLNISCHEN KOMMUNISTEN

Der unter deutscher Besatzung im Entstehen begriffene polnische Untergrund hatte sicherlich wichtigere Probleme, als sich über sein Verhältnis zum Kommunismus und zu den Kommunisten Gedanken zu machen. Anders lagen die Dinge in jenem Teil der Polnischen Republik, der aufgrund des deutsch-sowjetischen Vertrages vom 23. September 1939 der UdSSR zugefallen war. Das Verhältnis zum Kommunismus war dort im Grunde gleichbedeutend mit dem Verhältnis zum Aggressor und seinen Bediensteten, wie auch zu den polnischen Kommunisten, die die neue Sowjetmacht unterstützten. Polen, die mit den Sowjets kollaborierten, egal ob sie Kommunisten oder einfach nur Konformisten waren, wurden dort als Verräter betrachtet, die man nach der Okkupation einer harten Strafe zuführen wollte. Im Inneren des Landes – in den von den Deutschen besetzten beziehungsweise direkt dem Reich eingegliederten Gebieten –, das heißt dort, wo der kommunistische Totalitarismus nur vom Hörensagen bekannt war, dachte man eigentlich ganz ähnlich. Der Kommunismus hatte sich als politische und ideologische Formation beziehungsweise Bewegung restlos kompromittiert. Dies hinderte die verschiedenen kleinen kommunistischen Gruppierungen jedoch nicht am Fortbestehen, auch wenn sie die Zusammenarbeit zwischen der UdSSR und Deutschland verwirrte. Sie waren so etwas wie eine „Lebensform der Überdauerung", die nur auf den richtigen Moment wartete, um kraftvoll wiederzuerstehen. 1941, nach dem Beginn des Krieges zwischen den ehemaligen Verbündeten und der Bewältigung des ersten Kriegschaos begannen die Kommunisten zu erstarken. Katalysator dafür war die politische Rückenstärkung aus der UdSSR. Ohne diese wäre nichts geschehen, und die kommunistische Konspiration wäre, sofern sie nicht von radikal-nationalen bewaffneten Gruppen dem Erdboden gleichgemacht worden wäre, nur eine von vielen Kleinstparteien im polnischen Untergrund.

Im vorliegenden Artikel werde ich mich ausschließlich mit den „polnischen", sprich „heimischen Kommunisten" beschäftigen, die Anfang 1942 zunächst die Polnische Arbeiterpartei (*Polska Partia Robotnicza,*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PPR) und anschließend den bewaffneten Arm der Partei, die Volksgarde (*Gwardia Ludowa,* GL), gründeten, die dann später in die Volksarmee (*Armia Ludowa,* AL) umgewandelt wurde. Es fällt jedoch schwer, bei dieser Problematik die UdSSR außen vor zu lassen; manchmal ist es geradezu unmöglich zwischen äußeren, also sowjetischen, und inneren, also nationalen, Einflüssen zu unterscheiden. Manche kommunistischen Partisaneneinheiten, die im Inneren des Landes operierten, waren gemischte Gruppen, das heißt, sie setzten sich nicht nur aus polnischen Kommunisten zusammen, sondern auch aus Sowjetbürgern, die aus dem „Mutterland des Proletariats" eingesickert waren, sowie aus Sowjetsoldaten, die aus Gefangenenlagern geflüchtet waren. Man kann wohl die Behauptung riskieren, es habe keine kommunistische Einheit gegeben, in der ausschließlich Polen gekämpft hätten. Für das Verständnis am wichtigsten ist jedoch, dass der kommunistische Untergrund von überzeugten Anhängern der UdSSR gebildet wurde.

„Polnische Kommunisten" sind für mich also Mitglieder der PPR und der GL-AL sowie all diejenigen, die sich als Anhänger des revolutionären Lagers bezeichneten und sich politisch an der Sowjetunion orientierten. Wenn möglich werde ich es vermeiden, zu Problemen Stellung zu nehmen, die als Elemente der polnisch-sowjetischen Beziehungen betrachtet werden könnten. Mich interessiert auch nicht die Interaktion zwischen den Kommunisten und den verschiedenen im Untergrund tätigen Gruppen, die nicht in die offiziellen Strukturen des Polnischen Untergrundstaates eingebunden waren – ich werde also nicht die Beziehungen der Kommunisten zu den Nationalen Streitkräften (*Narodowe Siły Zbrojne*, NSZ) analysieren. Ziel dieses kurzen Beitrags ist es, das Verhältnis der PPR sowie der GL-AL zur zivilen und militärischen Führung des Untergrunds sowie zu den wichtigsten politischen Zentren des Landes, die im Rat der Nationalen Einheit (*Rada Jedności Narodowej*, RJN) vertreten waren, zu skizzieren – und zwar aus der Warschauer Perspektive. Diese Eingrenzung ist auch deshalb sinnvoll, weil bisher noch niemand die komplexe Quellenforschung abgeschlossen hat, die die Beziehungen zwischen den Kommunisten und der Heimatarmee (*Armia Krajowa*, AK) beziehungsweise der Regierungsdelegatur auf lokaler Ebene beschreiben.

Ich beginne mit meiner Analyse im Jahr 1939 und ende 1944. Die zweite Zäsur hängt mit dem Schlusspunkt der wichtigsten Entwicklungsphase des Untergrundstaates zusammen. Diese endete mit dem Scheitern des Warschauer Aufstands, mit der Zerschlagung der bisher gut funktionierenden Strukturen der zvilen und militärischen Konspiration sowie mit der Besetzung eines beträchtlichen Teils von Polen durch die Rote Armee. Zu diesem Zeitpunkt ist die Frage des Verhältnisses der Eliten des Untergrunds zum Kommunismus fast ausschließlich nur noch eine Frage des

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verhältnisses zu den Sowjets. Zugleich nahm der Konflikt zwischen dem AK-Untergrund und dem kommunistischen PPR-Untergrund – bis dahin war dieser ein innerer Streit gewesen, der ungeheures Potential hatte, sich zu einem internationalen politischen Streit auszuwachsen –, Züge an, die den bisherigen Rahmen überschritten. Dieser Schlussakt interessiert mich folglich nicht mehr, da ich nicht die Absicht habe, eine Geschichte der polnisch-sowjetischen Beziehungen während des Krieges zu schreiben.

Die Anfänge: 1939–1941

Offenheit und Demokratie waren die beiden Grundprinzipien des ab 1939 entstehenden militärischen Untergrunds. In der „Instruktion für den Bürger Rakoń" [Pseudonym Roweckis], der ersten wichtigen Direktive von General Kazimierz Sosnkowski, dem Oberkommandierenden des Verbandes für den Bewaffneten Kampfes (*Związek Walki Zbrojnej Armii Krajowej,* ZWZ-AK), an General Stefan Rowecki heißt es:

> „Auf polnischem Boden wird kein Unterschied gemacht zwischen denen, die einer Idee dienen wollen und ihr Leben riskieren in der schwersten und vermutlich auch schwierigsten Konspiration in der Geschichte Polens. […] Daher gilt in Polen der Grundsatz der Gleichheit für alle Organisationen, gleich welcher politischen und ideologischen Couleur."[1]

Dieser Grundsatz konnte jedoch nicht für diejenigen gelten, die die Legalität der Herrschaft in Frage stellten und Gegner der Souveränität und Integrität der Polnischen Republik waren. Dieser bereits zu Beginn des Krieges vertretene Standpunkt war richtungweisend für das weitere Handeln des von Jahr zu Jahr stärker werdenden Polnischen Untergrundstaates. Das war auch die Auffassung der politischen Parteien, von denen die Polnische Sozialistische Partei (*Polska Partia Socjalistyczna – Wolność–Równość–Niepodległość,* PPS) und die Arbeitspartei (*Stronnictwo Pracy,* SP) die entschiedenste Haltung gegenüber den Kommunisten an den Tag legten (die natürlich noch von den Vertretern des ehemaligen Nationalradikalen Lagers übertroffen wurde, nur dass diese außerhalb der Strukturen des Untergrundstaates standen).[2]

---

[1] Instruktion für den Bürger Rakoń, 4.12.1939, in: Armia Krajowa w dokumentach 1939–1945, hg. v. TADEUSZ PEŁCZYŃSKI u. a., Bd. 1: September 1939–Juni 1941, London 1970, S. 19.

[2] Brief von Kazimierz Pużak zum Thema Zusammenarbeit zwischen den Parteien und dem ZWZ-AK, 28.1.1941, in: ebd, S. 466.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Innerhalb der Untergrundbewegung gab es, aufgrund des hochkonspirativen Charakters, anfänglich jedoch noch kein internes kommunistisches Problem. Auch in der Untergrundpublizistik, die sich ausschließlich auf den sowjetischen Terror in den polnischen, der UdSSR einverleibten Gebieten konzentrierte, war dies kein Thema. Erstmalig Erwähnung fanden die polnischen Kommunisten Anfang 1940. In einem Bericht für das Jahr 1939 schrieb General Rowecki, dass die Kommunisten in Warschau erfolglos agieren, ähnlich wie im Dombrower Becken, wo sie angeblich versucht hätten, eine nationalkommunistische Gruppe zu bilden. Der Befehlshaber des ZWZ-AK tat das Problem mit wenigen Worten ab: „Die Aktionen der Kommunisten, welcher Art auch immer, sind zum Scheitern verurteilt, da das Beispiel von Lemberg zu frisch in Erinnerung ist."[3] Aus dieser Zeit stammen auch andere Beobachtungen, die das Potential der heimischen Kommunisten ähnlich einschätzen, wobei sie deren Hilflosigkeit und Verlorenheit hervorheben (z. B. wurde das Eintreffen von kommunistischen „Emissären" im Generalgouvernement registriert, die eine Art Volksfront zu organisieren versuchten – und zwar interessanterweise gegen die Deutschen). Es ist nicht auszuschließen, dass dies eine eigenmächtige Aktion einer radikalen, linken Gruppe war, deren Mitglieder den Naziterror am eigenen Leibe erfahren hatten und die Zusammenarbeit ihres sowjetischen Protektors mit den Deutschen nicht nachvollziehen konnten.[4]

Im Bericht von Oberstleutnant Kazimierz Iranek-Osmecki („Antoni"), dem Emissär des Oberbefehlshabers, wird die Rolle der Kommunisten dagegen nicht unterschätzt. 1941 wies er auf die Desinformationskampagne der Kommunisten hin, die verkündeten, dass die Sowjets schon bald den Polen zur Hilfe kämen (was angeblich mit der Exilregierung in London abgesprochen war). „Antoni" stellte fest, dass diese politische Diversion katastrophale Folgen haben könnte.[5] Dies war eine weitsichtige Einschätzung, zumal es vor dem 22. Juni 1941 noch keine Anzeichen gab, dass sich diese Prognose erfüllen könnte.

Auch die Presse, die zu jener Zeit ein Organ der Untergrundführung war, beschäftigte sich mit der sich hier und da bemerkbar machenden kommunistischen Bewegung. Als Erster reagierte im Frühling 1940 das „Informationsbulletin" (*Biuletyn Informacyjny*), das enigmatisch von einer Plakatieraktion des Sozialistischen Jugendbundes „Spartakus" berichtete. In

[3] Meldung Nr. 4 von General Rowecki an General Sosnkowski, 8.2.1940, in: ebd., S. 116 f.

[4] Meldung Nr. 15 von General Rowecki an General Sosnkowski über die innere Lage für den Zeitraum vom 15.3. bis zum 2.4.1940, in: ebd, S. 201.

[5] Archiv für das Studium der Polnischen Untergrundbewegung, London (ASPP), 3.1.2.1.2, Bericht von „Antoni", 1941, Bl. 16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der kurzen Notiz war jedoch kein Platz, um die Ziele oder Taktik der polnischen Kommunisten zu analysieren.[6]

Eine entschiedenere Wortmeldung findet man im „Biuletyn Informacyjny", der wichtigsten Publikation der Hauptkommandantur der Heimatarmee, erst im Sommer 1941. Damals wurden die Kommunisten zum ersten Mal direkt als Moskaus Agentennetz bezeichnet. Der Artikel enthielt das dramatische Piłsudski-Zitat: „Ich wiederhole, hütet euch in Zeiten der Krise vor den Agentennetzen!"[7] Scharfe Worte fand auch „Robotnik" (Der Arbeiter) der PPS, der die Analyse der kommunistischen Tätigkeit unter deutscher Besatzung mit dem bezeichnenden Titel „Kommunistische Schurkereien" (21.-30. November 1940) versah.[8] Im Artikel wurde an die kommunistisch-nationalsozialistische Zusammenarbeit erinnert und den polnischen Kommunisten vorgeworfen, sie würden die Grausamkeiten der deutschen und sowjetischen Okkupation verschweigen. Die gleiche Argumentation benutzten die „Dokumenty Chwili" (Dokumente des Augenblicks), die vom Departement für Information und Dokumentation der Regierungsdelegatur herausgegeben wurden. Am 13. Juni 1941, also gerade einmal eine Woche vor dem deutschen Angriff auf die UdSSR, beschuldigten die Redakteure die Kommunisten, Spionage und Flüsterpropaganda zu betreiben sowie Unruhe zu stiften, und sagten das baldige Ende des Bündnisses vorher.[9]

Die in diesen Äußerungen verwendete Argumentation besticht nicht gerade durch Originalität. Die Presse schrieb nämlich von einem allgemeinen Empfinden, das auf die Beobachtung des Okkupationssystems im östlichen Polen zurückzuführen war. Trotz des Grenzkordons sickerten Informationen durch, die ein authentisches Bild von der sowjetischen Besatzung zeichneten. Das genügte, um den Polen endgültig den Kommunismus zu verleiden; Und dies obwohl entsprechende Artikel in der Presse weder inhaltsreich waren noch regelmäßig erschienen (was nur zu verständlich ist, da die kommunistischen Aktivitäten vor dem Juni 1941 im deutschen Besatzungsgebiet tatsächlich kümmerlich waren).

Die Position des Untergrundes, das heißt des ZWZ-AK und der politischen Parteien, die im Politischen Verständigungskomitee (*Polityczny Komitet Porozumiewawczy,* PKP) und anschließend in der Regierungs-

---

[6] Die Kommunisten, Biuletyn Informacyjny, 29.3.1940, in: Polskie Państwo Podziemne wobec komunistów polskich (1939–1945). Wypisy z prasy konspiracyjnej, hg. v. KAROL SACEWICZ, Olsztyn 2005, S. 15 f.

[7] Freiwillige Mitarbeiter fremder Agentennetze, Biuletyn Informacyjny, 12.8.1942, in: ebd., S. 19.

[8] Zum Inhalt des Artikels: ebd., S. 20.

[9] Ebd., S. 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

delegatur für Polen (*Delegatura Rządu na Kraj*) vertreten waren, war also von Anfang an klar: Der Kommunismus als Ideologie ist die politische Wahl des einzelnen Bürgers; die Kommunisten zu unterstützen, heißt unter den Bedingungen der Okkupation aber, den Sowjets zu helfen, die über die Hälfte des Landes besetzten. Auf diese Weise begann man zu versuchen, die Kommunisten politisch zu isolieren. In der Zeit vor dem deutschen Angriff auf die UdSSR fürchtete sich allerdings niemand übermäßig vor dieser Ideologie oder dem kommunistischen Einfluss. Man glaubte, dass der Sieg aus dem Westen kommen würde. Stimmen und Analysen, die eine wachsende Bedeutung der Kommunisten als ein Vorposten des sowjetischen Einflusses in Betracht zogen, waren die Ausnahme. In den Jahren 1939-1941 waren dies reine Spekulationen, viel dringlicher war der Kampf in den polnischen Ostgebieten um das Fortbestehen des polnischen Elements, die Bekämpfung sowjetischer Spitzel beziehungsweise der Wiederaufbau des durch Verhaftungen geschwächten Untergrunds.

Zu den wenigen, die von Anfang an die Frage der kommunistischen Bedrohung zur Sprache brachten, gehörte Henryk Glass und seine Gruppe, die unter dem Decknamen „Blok“ firmierte. Dabei handelte es sich um die Nachfolgeorganisation des Antikommunistischen Abkommens (*Porozumienie Antykomunistyczne*), das seit 1926 in Polen tätig war. Die Gruppe, die Ende 1939, Anfang 1940 aktiv wurde, verbreitete Informationen und Propaganda und betrieb, wenn auch in wesentlich geringerem Maße, Geheimdienstarbeit.[10]

Der Polnische Untergrundstaat und die Kommunisten nach dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges

Das Sikorski-Majski-Abkommen vom Juli 1941 führte zwar zu einer Verständigung zwischen Polen und der Sowjetunion, machte die polnischen Kommunisten jedoch keineswegs zu Bündnispartnern des Untergrundstaates. Das konnten sie auch nicht sein, da sie in den Anfangsmonaten des deutsch-sowjetischen Krieges politisch und gesellschaftlich unbedeutend waren und vor allen Dingen als Agentennetz Moskaus betrachtet wurden. Anfänglich wurde dies jedoch nicht öffentlich geäußert. Nicht ignorieren ließ sich dagegen die Tätigkeit des sowjetischen Geheimdienstes auf polnischem Boden und jener Gruppen, die bereits seit Herbst 1941 im Hinter-

[10] JANUSZ MARSZALEC, Działalność informacyjna i propagandowa agend Polskiego Państwa Podziemnego w kwestii komunistycznej, in: Działalność informacyjna Polskiego Państwa Podziemnego, hg. v. WALDEMAR GRABOWSKI, Warszawa 2003, S. 134-153, hier S. 135.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

land der nach Osten vordrängenden Wehrmacht aus der Luft abgesetzt wurden und für Sabotageaktionen im Rücken des Feindes sorgen sollten. Die sowjetischen Luftlandungen machten der Bevölkerung zunehmend zu schaffen (die Einheiten requirierten rücksichtslos Lebensmittel), außerdem zogen sie Vergeltungsmaßnahmen der Deutschen nach sich. General Rowecki („Grot“) wollte auf polnischem Territorium keine bewaffneten Aktionen gegen die Deutschen dulden, über die er keine Kontrollte hatte. Am 19. November 1941 schrieb er an Ministerpräsident Władysław Sikorski nach London: „Ich bitte inständig, uns nicht mit dem sowjetischen Geheimdienst in Verbindung zu setzen, auch nicht auf sowjetischem Gebiet. Die Verbindung mit ihnen ausschließlich über die Zentrale.“[11]

Zwischen Juni und Dezember 1941 führte das Büro für Information und Propaganda des Oberkommandos der AK so gut wie keine antikommunistischen Aktionen durch. Erst im Dezember warf das „Biuletyn Informacyjny“ der polnischen kommunistischen Bewegung Spionagetätigkeit vor. Die Redakteure schrieben, dass die kommunistischen Agitatoren „aus ihrer – sowjetischen – Sicht das Richtige tun [zu bewaffneten Aktionen aufzurufen, J. M.], um mit allen Mitteln ihr sowjetisches Vaterland zu retten.“[12] Ungefähr zur gleichen Zeit hieß es in einem Bericht des ZWZ-AK:

> „Es sei darauf hingewiesen, dass die kommunistische Propaganda polnischerseits auf keine durchdachten und systematischen Gegenaktionen trifft. Die antikommunistischen Parolen sind nicht angepasst an das gesellschaftliche Milieu, in dem es Sympathien für den Kommunismus gibt, und distanzieren sich nicht ausreichend von der faschistisch-nationalistischen Propaganda. Diese Unzulänglichkeiten werden von der kommunistischen Propaganda ausgenutzt.“[13]

Dieser Bericht scheint die tatsächliche Lage wiederzugeben: Das kommunistische Problem wurde vor der Gründung der PPR durch eine aus Moskau entsandte Gruppe nicht ernst genommen.

---

[11] Radiogramm von General Rowecki an General Sikorski, 19.11.1941, in: Armia Krajowa w dokumentach 1939–1945, hg. v. TADEUSZ PEŁCZYŃSKI u. a., Bd. 2: Juni 1941–April 1943, London 1973, S. 149.

[12] „Hitzige, aber verwirrte Köpfe“, Biuletyn Informacyjny, 4.12.1941, in: SACEWICZ, Polskie Państwo Podziemne, S. 27.

[13] Archiv des Instituts des Nationalen Gedenkens, Warschau (AIPN), MBP, 355, Abschrift des Berichts der Abteilung R („Antyk“) des Büros für Information und Propaganda vom 8.12.1941, ohne Unterschrift.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der polnische Untergrundstaat und die Gründung der Polnischen Arbeiterpartei

Die Gründung der PPR war ein Wendepunkt, was aber erst mehrere Monate später erkennbar wurde. Die Aufklärung der AK registrierte die Gründung der PPR sogleich – am 6. Januar 1942 berichtete sie vom Eintreffen der Moskauer Delegierten der Kommunistischen Internationalen in Warschau und von der Unterstellung der bisher existierenden Gruppen.[14] Die Presse kommentierte diese Tatsache jedoch nicht sofort. Die erste ausführliche Analyse des politischen und ideologischen Profils der PPR erschien im Februar 1942 in der vom Departement für Information und Dokumentation der Delegatur herausgegebenen Publikation „Życie polityczne Kraju" (Das politische Leben in Polen). Dieser Beitrag verriet den Standpunkt der Delegatur, die bereits dazu überging, die PPR offen als Spionagering zu bezeichnen, deren Ziel es sei, im richtigen Augenblick die Macht im Land an sich zu reißen.[15]

Die Anfänge der kommunistischen Aktionen im Jahr 1942, also nach dem Entstehen der PPR, waren selbst für Politiker und Funktionäre des Untergrundstaates kaum wahrnehmbar (von der Gesellschaft ganz zu schweigen). Der Emissär der Regierung und Delegatur Tadeusz Chciuk („Marek Celt") erinnerte sich, dass er zwar hier und da von einem aus Moskau gesteuerten, sich organisierenden Untergrund gehört hatte, aber nie „etwas Sicheres, etwas Konkretes".[16] Die Pressenotizen waren recht unklar, manche sahen nach gewöhnlichen Gerüchten aus. Man erkennt das auch an der Berichterstattung der ZWZ-AK – die kommunistische Tätigkeit wird dort höchstens am Rande erwähnt. Chciuk schrieb (was sich als grobe Fehleinschätzung herausstellte), dass „alle recht einhellig der Meinung waren, die neue Organisation sei das typische Werk eines fremden Geheimdienstes und habe keine Zukunft".[17]

Immer schärfer wurde der Ton in der Presse des Büros für Information und Propaganda (*Biuro Informacji i Propagandy*, BIP), die der inneren Gefahr mehr und mehr Aufmerksamkeit widmete, wobei sie die patriotische Fassade der PPR, hinter der sich das wahre Gesicht der Arbeiterpartei verbarg, demaskierte. Die Redakteure wehrten sich auch gegen den Vorwurf, die AK würde nur „untätig Gewehr bei Fuß stehen". Man nahm kein

---

[14] Archiv Neuer Akten, Warschau (AAN), Mikrofilm 423, Bericht über den Zustand „K" für den Zeitraum vom 20.12.1941–20.1.1942, 6.1.1942, Bl. 4 f.

[15] „Kommunistische Aktivitäten in Polen, Życie Polityczne Kraju", II 1942, in: SACEWICZ, Polskie Państwo Podziemne, S. 30.

[16] MAREK CELT, Raport z podziemia 1942, Łomianki 2005, S. 92.

[17] Ebd., S. 92 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Blatt vor den Mund und nannte die Kommunisten „Konföderierte von Targowica“.[18] Man versuchte einen Weg zu finden, gegen die Kommunisten vorzugehen. In den „Wiadomości Polskie“ (Polnische Nachrichten) des BIP lesen wir:

> „Da man die Luftlandeoperationen nicht direkt bekämpfen kann, sollten alle polnischen Regierungsvertreter durch nachhaltige Aufklärung der breiten Massen die kommunistischen Absichten durchkreuzen und eine Irreführung unserer Bevölkerung verhindern. Diese Aufgabe fällt vor allem der geheimen Unabhängigkeitspresse zu.“[19]

Man ging jedoch nie so weit, zum aktiven Kampf gegen die „Kommune“ aufzurufen, und beschränkte sich auf den Kampf um die Seele des Volkes. Die Nationalpartei (*Stronnictwo Narodowe*, SN)[20] sowie die Arbeitspartei waren die politischen Kräfte innerhalb der Delegatur, die dazu aufriefen, „den Kampf gegen den Kommunismus kompromisslos anzugehen, in welcher Form dieser auch immer auftritt“. Ähnliche Parolen, im „richtigen Moment“ zur Tat zu schreiten, wurden auch von rechten Untergrundgruppierungen ausgegeben, die nicht der Delegatur unterstellt waren, wie zum Beispiel „Pobudka“ (Der Weckruf) oder „Konfederacja Narodu“ (Die Konföderation der Nation).

Je mehr sich die kommunistische Konspiration und deren aggressive Propaganda verstärkten, desto radikaler wurde die Haltung der Presse, die von der AK und der Delegatur herausgegeben wurde. Man übernahm die Rhetorik rechter Publikationen. Das „Biuletyn Informacyjny“ schrieb z. B. von „roten Volksdeutschen“.[21] Die Kommunisten bezichtigte man des Banditentums, man warf ihnen vor, Anarchie zu verbreiten, die Jugend zum vorzeitigen Kampf zu provozieren sowie sich die Kampferfolge der AK anzueignen – all diese Vorwürfe waren bis zu einem gewissen Grad berechtigt. Roweckis Antwort war der Erlass folgenden Befehls: „Der kommunistischen Propaganda mit allen Mitteln entgegenwirken. Zu diesem Zweck habe ich begonnen, Kommuniqués der Leitung des Konspirativen Kampfes über manche unserer militärischen Erfolge herauszugeben.“[22]

---

[18] Auf der Konföderation von Targowica hatten polnische Adelige 1792 die vorhergegangenen polnischen Reformen im Sinne Russlands rückgängig gemacht, was indirekt zur zweiten Teilung Polens führte (Anm. d. Hg.).

[19] „Kommunistische Aktivitäten in Polen“, Wiadomości Polskie, 13.5.1942, in: SACEWICZ, Polskie Państwo Podziemne, S. 62.

[20] „Das neue Geschöpf der Komintern auf polnischem Boden“, Polska Gazeta Codzienna pod Okupacją, 23.3.1942, in: ebd, S. 41.

[21] „Die roten Volksdeutschen“, Biuletyn Informacyjny, 7.1.1943, in: ebd, S. 95.

[22] Rowecki an den Oberbefehlshaber, chiffrierte Depesche, 11.3.1943, in: PEŁCZYŃSKI Armia Krajowa w dokumentach, Bd. 2, S. 476.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im März 1943, als der Befehl unterschrieben wurde, waren die sowjetischen Partisanen und Fallschirmjäger wesentlich aktiver als die heimische GL. Die AK musste, wollte sie den Propagandakrieg mit den Kommunisten gewinnen, schneller zum aktiven Kampf übergehen und die Propaganda intensivieren. Eine Folge davon war zum einen das Bekanntmachen von Sabotageaktionen (vorher wurden diese häufig getarnt, um die Zivilbevölkerung vor Repressionen zu schützen). Die AK-Presse begann, über ihre militärischen Operationen zu schreiben. Andererseits war die AK durch die verstärkten Aktivitäten der sowjetischen Partisanenbewegung und der GL in einigen Regionen des Landes gezwungen, sich stärker militärisch zu engagieren und die eigenen Sabotage-Einheiten auszubauen.[23] Im Herbst 1943 machte Rowecki seine Ankündigung vom Juli des vorhergehenden Jahres wahr, die Partisanentätigkeit im Osten des Landes aufzunehmen. Als Grund für diese Entscheidung nannte er die wachsenden Sabotage-Aktivitäten der Sowjets, worunter er sowohl die Tätigkeit der sowjetischen Partisanenbewegung als auch die der GL verstand.[24]

Das Büro für Information und Propaganda und andere Informationsabteilungen des Untergrundstaates im Propagandakampf gegen den Kommunismus

Der ideologische Kampf mit dem sowjetischen Lager in Polen lastete vor allem auf der Abteilung für Information des BIP des Oberkommandos der AK. Bevor man sich jedoch der Notwendigkeit des Propagandakampfes bewusst wurde, sammelte das BIP hauptsächlich Informationen – was man heutzutage als „weiße Aufklärung" bezeichnen würde. Zwischen Frühling und Sommer 1941 organisierte Stanisław Ostoja-Chrostowski („Just") im BIP eine Einheit, die sich mit der Beobachtung der extremen Linken beschäftigte. Im Herbst 1941 wurde die von ihm geleitete Gruppe in die Spionageabwehr des ZWZ-AK-Bezirks Warschau eingegliedert und später dann von der Abteilung II des Oberkommandos des ZWZ-AK übernommen. Das heißt jedoch nicht, dass die Abteilung für Information des BIP des Oberkommandos der AK aufhörte, sich mit der kommunistischen Bedrohung zu befassen.

---

[23] General Rowecki schrieb: „Um der kommunistischen Propaganda entgegenzuwirken, die jede militärische Operation für sich reklamiert, habe ich angeordnet, Teile unserer militärischen Operationen in den Kommuniqués der KWK [*Kierownictwa Walki Konspiracyjnej*] zu veröffentlichen": Armia Krajowa w dokumentach, hg. v. TADEUSZ PEŁCZYŃSKI u. a., Bd. 3: April 1943 – Juli 1944, London 1976, S. 1.

[24] Radiogramm von General Rowecki an General Sikorski, 21.7.1942, in: PEŁCZYŃSKI, Armia Krajowa w dokumentach, Bd. 2, S. 288 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1942 entstand innerhalb der („politischen") Unterabteilung „P" (auch unter dem Kryptonym „C" bekannt) der Abteilung für Information des BIP des Oberkommandos der AK das Referat P-2 (auch „K" genannt), das sich mit kommunistischen oder den Kommunisten nahestehenden Organisationen beschäftigte.[25] Mit der kommunistischen Problematik befasste sich innerhalb der Abteilung für Information indirekt auch das Referat P-5, das für die Zusammenstellung von Monatsberichten über das gesamte politische Spektrum verantwortlich war. Es stützte sich in seinen Berichten ausschließlich auf Presseartikel.[26]

Die Auskundschaftung der PPR fiel nicht nur in den Aufgabenbereich der BIP-Abteilungen, sondern auch in die Zuständigkeit der Militarisierten Verwaltung („Teczka"), die unter der Kontrolle des Oberkommandos der ZWZ-AK als militärischer Verwaltungsapparat fungierte. Die Sicherheitsabteilung wurde mit der Angelegenheit „K" betraut, die Aufklärungsbrigaden dagegen mit der Enttarnung. Dieser Apparat wurde im Laufe des Jahres 1943 mit den Gruppen der Regierungsdelegatur verbunden und bildete eine bereits gut ausgebaute Struktur. Über die Aktivitäten des Departements für Information der Regierungsdelegatur, und zwar konkret der Sektion für Information und Propaganda, die im November 1942 in die Zentrale für Information und Propaganda (*Centrala Informacyjno-Propagandowa*, CINO) umgewandelt wurde, ist mehr bekannt. Ihre Aufgabe bestand darin, im Bulletin „Kraj. Agencja Informacyjna IP" antikommunistische Materialien zu veröffentlichen. Der Umfang der antikommunistischen Maßnahmen lässt sich am Budget von „R" des BIP ablesen: Nach Angaben von Grzegorz Mazur betrug es gerade einmal 4,4 % der gesamten Ausgaben des BIP.[27]

Gespräche zwischen der AK und der PPR, der „Borów"-Mord und die kommunistische Infiltration – das Jahr 1943

1943 war das Jahr der Wende an der Ostfront, das Jahr, in dem die PPR und ihre Streitkräfte aktiv wurden, und schließlich das Jahr, in dem die Gräber von Katyń entdeckt wurden und die UdSSR die diplomatischen

[25] GRZEGORZ MAZUR, Biuro Informacji i Propagandy SZP-ZWZ-AK 1939–1945, Warszawa 1987, S. 80 f. Zum Thema Abteilung „R": TADEUSZ ŻENCZYKOWSKI / WŁADYSŁAW BARTOSZEWSKI, Wydział „R" w BIP KG AK. Rozmowa z Tadeuszem Żenczykowski, Zeszyty Historyczne 70 (1984), Nr. 4, S. 60-77.

[26] KAROL SACEWICZ, Centralna prasa Polski Podziemnej wobec komunistów polskich 1939–1945, Warszawa 2009, S. 24.

[27] MAZUR, Biuro Informacji, S. 47.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Beziehungen zur polnischen Regierung abbrach. Bevor es jedoch zu dieser tragischen Verkettung der Ereignisse kam, initiierte die PPR Verhandlungen mit der Führung des Untergrundstaates. In diesem Zusammenhang darf man allerdings die früheren Propaganda-Angriffe der PPR auf die polnische Regierung und die AK – diese würden nur untätig Gewehr bei Fuß stehen – nicht vergessen. Für diesen Zeitraum sind jedoch keine Desinformations-Aktionen (das heißt eine aktive Bekämpfung des Unabhängigkeitslagers durch Denunziation und Diversion) belegt.

Gesicherte Erkenntnisse über Desinformations-Aktionen liegen erst für die Zeit Ende 1943, Anfang 1944 vor.[28] Dagegen führten die Kommunisten 1943 eine Spionage-Aktion innerhalb der Delegatur und der AK, die anfänglich von beschränktem Umfang und chaotisch war, und eine politische Diversions-Aktion in den Parteien des Kämpfenden Polens durch. Die Agenten der PPR unterwanderten die Polnische Arbeiterpartei der Sozialisten (*Robotnicza Partia Polskich Socjalistów*, RPPS), infiltrierten syndikalistische Organisationen, die Demokratische Partei (*Stronnictwo Demokratyczny*), das Sicherheitskorps (*Korpus Bezpieczeństwa*, KB) und andere kleinere politische und bewaffnete Gruppen.

Der damals wichtigste Faktor der polnischen Untergrundbewegung, die AK, sollte grundsätzlich apolitisch sein. Es galt das Prinzip der Offenheit und der Konzentration aller Kräfte auf den Kampf gegen den gemeinsamen Feind. Daher sollte die AK den ungebundenen Gruppierungen mit Wohlwollen begegnen, ihnen helfen, Schlägen auszuweichen, und sie als „künftige Waffenbrüder" betrachten. Dies galt allerdings nicht für diejenigen, die die AK kritisierten und ihr politische Vorwürfe machten. Dazu gehörten vor allem die Kommunisten, aber auch die Nationalradikalen.[29]

Anfang 1943 schlugen die Kommunisten der Delegatur und der AK Gespräche vor. Drei Treffen fanden statt (am 18., 22. und 25. Februar 1943). Die Vertreter der Delegatur und der AK forderten die PPR auf, die Rechtmäßigkeit der polnischen Regierung in London und die territoriale

[28] Hier ist die Rede von zwei Aktionen: dem Überfall auf das Archiv des Nachrichtendienstes der Regierungsdelegatur in der Poznańska-Straße in Warschau und der Enttarnung der illegalen Druckerei der sozialistischen Zeitschrift „Wolność" (Die Freiheit). Mehr zu dem Thema: JANUSZ MARSZALEC, Pytania o tajne oblicza. Działania kontrwywiadowcze GL-AL, PPR wobec AK i Delegatury Rządu na Kraj, in: X Departament MBP. Wzorce – struktury – działanie, hg. v. KONRAD ROKICKI, Warszawa 2007, S. 39-90, sowie DERS., Pomyłka, której nie było. Sprawa rzekomego zadenuncjowania przez wywiad Armii Ludowej własnej drukarni przy ul. Grzybowskiej w Warszawie w lutym 1944 r., in: Niepiękny wiek XX. Profesorowi Tomaszowi Szarocie w 70. rocznicę urodzin, hg. v. BŁAŻEJ BRZOSTEK u. a., Warszawa 2010, S. 181-194.

[29] JERZY JANUSZ TEREJ, Na rozstajach dróg. Ze studiów nad obliczem i modelem Armii Krajowej, Wrocław u. a. 1978, S. 202, 205.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Integrität der Republik Polen anzuerkennen und ihre Unabhängigkeit von fremden Mächten zu erklären. Dies waren die Vorbedingungen für weitere Gespräche. Die Vertreter der PPR lehnten diese nicht rundweg ab und hielten mit ihren wahren Einstellungen hinter dem Berg. Sie erklärten, sie seien eine Arbeiterorganisation, die für die polnische Unabhängigkeit kämpfe und ihre Mitglieder im Geiste der marxistisch-leninistischen Ideologie erziehe. Sie behaupteten auch, sie gehörten nicht den Komintern an und die Frage der polnischen Ostgrenze sei offen und müsse von den Regierungen Polens und der UdSSR gemäß dem Selbstbestimmungsrecht der Völker entschieden werden. Der Exilregierung gegenüber versprachen sie sich positiv zu verhalten, auch wenn sie Vorbehalte gegen deren Zusammensetzung sowie deren gesellschaftlichen und politischen Charakter hätten.[30]

Die maßgeblichen Persönlichkeiten hielten den Standpunkt der PPR für „nicht ausreichend positiv".[31] Seitens der PPR war dies – trotz alledem – die Sprache des Kompromisses und der Zugeständnisse, berücksichtigt man die radikale Vorkriegsrhetorik der Kommunisten. In der Tat waren die Thesen der PPR an manchen Stellen widersprüchlich, an anderen Stellen wiederum äußerst verlogen und falsch – es gab allzu viele Beweise für eine Abhängigkeit von Moskau, als dass man der Argumentation Władysław Gomułkas, der die PPR repräsentierte, Glauben schenken konnte.

Die Aufnahme von Gesprächen mit der PPR zeugte, in Anbetracht der ideologischen Differenzen innerhalb des Untergrundstaates, von einer Offenheit und demokratischen Grundhaltung der AK-Führung und der Delegatur. Dieser Schritt wurde natürlich von den Nationalradikalen kritisiert, für die das Oberkommando, insbesondere das BIP, ein Hort kommunistischer Agenten war. Selbst zwischen den Parteien, die die Polnische Politische Vertretung bildeten, kam es zu einer gewissen Polarisierung. Die PPS war für einen Abbruch der Gespräche, die Bauernpartei (*Stronnictwo Ludowe*, SL) war dagegen bereit, weiter zu verhandeln, und dies obwohl die Kommunisten derart deutlich die im Rigaer Vertrag festgelegte Grenze in Frage stellten. Jedoch machte sich wohl niemand Illusionen (nicht einmal die Bauernpartei), dass die Gespräche erfolgreich abgeschlossen werden würden.

Eine wesentlich wichtigere politische Herausforderung für die Regierung des Untergrundstaates war der Borów-Mord. Bis dahin hatte man noch nicht damit begonnen, trotz der 1943 von manchen Kreisen (vor allem von der radikalen Rechten) wiederholt geäußerten Forderungen, gewaltsam gegen die PPR vorzugehen, stattdessen hatte man sich lediglich zu einer Intensivierung des Propagandakampfes entschlossen und hieß nur Verteidi-

[30] MARIA TURLEJSKA, Spór o Polskę. Szkice historyczne, Warszawa 1972, S. 186 f.

[31] Ebd., S. 188.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gungsmaßnahmen gegen sowjetische Provokationen auf polnischem Gebiet gut. Konsequenterweise distanzierte sich der Oberbefehlshaber der AK, General Tadeusz Komorowski („Bór"), vom „Borów-Mord", der Liquidierung einer zur AL gehörenden Gruppe durch die NSZ im August 1943 im Lubliner Gebiet. Komorowski verurteilte de facto das Verbrechen und nannte es „einen widerlichen Mord".[32] Eine Woche später titelte das „Biuletyn Informacyjny" im Zusammenhang mit dem Borów-Mord: „Nationale Streitkräfte verurteilt". Hätte Komorowski dies unterlassen, hätten die PPR-Presse und ein Teil der öffentlichen Meinung annehmen können, die AK unterstütze gewaltsame Methoden zur Bekämpfung des politischen Gegners. Diese Haltung hingegen missfiel Teilen des nationalen Lagers, die keinen Grund sah, sich von Soldaten zu distanzieren, die gegen Banditentum und kommunistische Diversion kämpften. Dies führte zu einer Polarisierung innerhalb der Untergrundbewegung und langfristig zu weiteren Problemen bei der Vereinigung von AK und NSZ.

Der „Borów"-Mord ist Teil eines größeren Problems, das man als einen Effekt der fortschreitenden Brutalisierung des Krieges bezeichnen könnte. Diese manifestierte sich durch einen Abbau der gesellschaftlichen Bindungen und eine Zunahme der gewöhnlichen Kriminalität, vor allem des Banditentums. Die Banden trieben häufig unter dem Deckmantel einer patriotischen Tätigkeit ihr Unwesen, manchmal operierten sie auch im Verbund mit Partisaneneinheiten, die sich bei der Bevölkerung mit Lebensmitteln eindecken mussten – entweder durch Zusammenarbeit (im Tausch gegen Schutz) oder durch Requirierungen –, wollten sie im Gelände überleben. Der räuberischen Erpressung wurden vor allem die sowjetischen und jüdischen Einheiten beschuldigt, aber auch die Einheiten der GL-AL, die keinen Rückhalt in der lokalen Bevölkerung hatten, und daher nur gewaltsam an die benötigte Verpflegung kamen.

Dieses Problem betraf nicht die örtlichen Einheiten (auch nicht die kommunistischen), die aus der entsprechenden Gegend stammten. Um im Gelände zu überleben, konnten sie sich keine Gewaltexzesse gegenüber denjenigen erlauben, die sie ernährten (trotzdem kam es auch in solchen Einheiten zu Entgleisungen und Zwischenfällen, aber das ist nicht das Thema dieses Artikels[33]). General Komorowski, der im Banditentum eine ernsthafte Gefahr für die Bevölkerung sah, erließ den berühmten Befehl Nr. 116 vom 15. September 1943 „Instruktion zur Gewährleistung der

[32] Mitteilung, Biuletyn Informacyjny, Nr. 46/201, 18.11.1943.

[33] Mehr dazu: JANUSZ MARSZALEC, Na obrzeżach legendy. Kontrowersje wokół działalności podziemia w latach 1939–1944, in: Podziemie zbrojne na Lubelszczyźnie wobec dwóch totalitaryzmów 1939–1956, hg. v. SŁAWOMIR POLESZAK / ADAM PUŁAWSKI, Warszawa 2002, S. 88-99.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

örtlichen Sicherheit", an die Bezirks- und Gebietskommandanten der AK.[34] In der Anweisung ist von der Liquidierung räuberischer Banden die Rede, die die ländliche Bevölkerung anarchisieren und terrorisieren. Das Ziel des Befehls erläuterte Komorowski in einer am 14. Oktober 1943 nach London geschickten Depesche:

> „Ich habe befohlen, die räuberischen Banden zu bekämpfen, die unsere Bevölkerung zerstören, unabhängig von ihrer nationalen und organisatorischen Zugehörigkeit."[35]

Dies führte zur Liquidierung hunderter Personen, die vom Raub lebten und nicht selten Verbindungen zur sowjetischen, kommunistischen oder jüdischen Partisanenbewegung hatten.[36]

Die Spionageabwehr des Untergrundstaates

Spricht man über die Ereignisse des Jahres 1943, sollte man auch der Frage der Spionageabwehr des Untergrundstaates etwas Aufmerksamkeit widmen. Eine wichtige Rolle bei der Identifizierung kommunistischer Bedrohungen spielte das Referat 999 („Korweta") der Spionageabwehr der Abteilung II für Information und Aufklärung des Oberkommandos der ZWZ-AK. Da dessen Tätigkeit in der Fachliteratur bereits ausführlich beschrieben wurde, wird an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen. Es sei jedoch daran erinnert, dass in diesem Referat, an dessen Spitze Stanisław Ostoja-Chrostowski stand, herausragende Intellektuelle arbeiteten, die für die Führung des Untergrundstaates das kommunistische Problem in seiner Komplexität analysierten. Das Referat 999 zählte zu seinen Hochzeiten – also unmittelbar vor dem Warschauer Aufstand – 61 fest angestellte Mitarbeiter.[37]

---

[34] ASPP A.3.3.1.1, Befehl Nr. 116, 15.9.1943; Anhang: Instruktion zur Gewährleistung der örtlichen Sicherheit, 31.7.1943. Ich bedanke mich bei Adam Puławski für den Hinweis auf die Signatur des Dokuments, das bisher nur in der unvollständigen Fassung, die im AAN aufbewahrt wird, bekannt war.

[35] PEŁCZYŃSKI, Armia Krajowa w dokumentach, Bd. 3, S. 156 f.

[36] Die Position der marxistischen Geschichtsschreibung veranschaulicht folgendes Zitat: „Die dort enthaltenen Direktiven […] führten zur physischen Liquidierung von Personen und Gruppen nach Gutdünken der Gebietskommandanten der AK": TEREJ, Na rozstajach dróg, S. 223.

[37] Die neuesten Informationen zum Thema „Korweta": WŁADYSŁAW BUŁHAK / ANDRZEJ KRZYSZTOF KUNERT, Kontrwywiad podziemnej Warszawy. Struktura, zadania i obsada personalna kontrwywiadu Komendy Głównej, Obszaru Warszawa i Okręgu Warszawa ZWZ-AK w latach 1939–1944, in: Wywiad i kontrwywiad Armii Krajowej, hg. v. WŁADYSŁAW BUŁHAK, Warszawa 2008, S. 335-342.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Referat „Korweta“ verarbeitete Presseartikel sowie Informationen, die vom Nachrichtendienst der Abteilung II des Oberkommandos der AK[38] kamen, vor allem von der Spionageabwehr – genauer gesagt vom Referat 993 I (dem zentralen Informationsnetz[39]) und dem Referat 994 („Sonda“) –, betrieb aber keine eigene Aufklärung.

Auch die Territorialstrukturen der Abteilung II waren verpflichtet, im gesellschaftlichen und politischen Bereich umstürzlerische Kreise zu identifizieren. Was für Informationen gesammelt werden sollten, darüber gab die umfangreiche „Instruktion des Nachrichtendienstes gegen ‚K‘“ Auskunft, die am 15. März 1943 an die Bezirke versandt wurde.[40] In Warschau war es vor allem die Spionageabwehr der AK, die das kommunistische Milieu auskundschafte. Im Unterschied zum Referat „Korweta“ wandte sie hauptsächlich operative Methoden an, um die kommunistischen Agenten in den Reihen des Kämpfenden Polens zu enttarnen.

Der Aufbau der Abwehr kam aber erst im September 1943 richtig in Gang.[41] Das heißt jedoch nicht, dass bis zu diesen Zeitpunkt das kommunistische Problem vom Sicherheitsapparat des Gebiets Warschau der AK vernachlässigt worden wäre. Der Chef der Spionageabwehr, Oberleutnant Bolesław Kozubowski („Mocarz“, „Pleban“, „Lis“), der für seine antikommunistischen Überzeugungen bekannt war, interessierte sich sehr für diese Thematik. Er war aber nicht der erste Chef der Abwehr, der Material über kommunistische Aktivitäten sammelte. Bereits sein Vorgänger hatte die grundlegenden Informationen zu diesem Thema zusammengetragen und angefangen, eine Kartei für kommunistische Funktionäre anzulegen. Man interessierte sich nicht nur für die Kommunisten, sondern auch für die radikale Linke, einschließlich jener Berufsgruppen, die für kommunistische Agitation empfänglich waren, wie zum Beispiel die Schriftsteller oder die Journalisten.

Eine weitere Gruppe, die in Warschau kommunistische Kreise enttarnte, war die sogenannte Aufklärungsbrigade von Oberstleutnant Wiktor Boć-

---

[38] AIPN Danzig, 0046/433, Bd. 1, Der Kampf der Heimatarmee und der Regierungsdelegatur mit der linken Bewegung (1939–1944), Warszawa 1974, Bl. 34.

[39] Es registrierte sämtliche Ereignisse von allgemeinem Interesse: Informationen über den deutschen Terror, über Verhaftungen, über Vorkommnisse in Ämtern und Unternehmen, über organisatorische und personelle Veränderungen sowie über Wirtschaftsangelegenheiten: MAREK NEY-KRWAWICZ, Komenda Główna Armii Krajowej 1939–1945, Warszawa 1990, S. 103.

[40] Dieses Dokument, das als „Instruktion in Fragen zu ‚K‘ und anderen verwandten Organisationen“ bekannt ist, befindet sich als Abschrift in verschiedenen Archivbeständen, u. a. im AIPN 0397/25, Bd. 1, Bl. 111-116.

[41] Eintrag „Jerzy Jahołkowski“, in: ANDRZEJ KRZYSZTOF KUNERT, Słownik biograficzny konspiracji warszawskiej 1939–1944, Bd. 3, Warszawa 1991, S. 85 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kowski-Boczkowski („Szeląga", „Korwin", „Kruk", „Bródka", „Profesor", „Dziadek").[42] In der historischen Literatur der Volksrepublik Polen hatte diese einen sehr schlechten Ruf, da ihr – fälschlicherweise – die Liquidierung von Kommunisten zugeschrieben wird. Ihre Effektivität wurde sicherlich überschätzt. Sie bestand gerade einmal aus einem guten Dutzend Personen und sammelte nicht nur über das kommunistische Milieu Informationen, sondern auch über andere politische Kreise der Untergrundbewegung.

Boćkowski stand anfänglich (1941) syndikalistischen Organisationen nahe, arbeitete dann für die ZWZ-AK, um 1943, nach einem heftigen Streit mit seinem Vorgesetzten, in den Dienst der Aufklärung der Regierungsdelegatur einzutreten. Er unterhielt zahlreiche gesellschaftliche und politische Kontakte in verschiedenen Untergrundkreisen und kam so zu Material für seine Nachrichtendienstberichte.[43] Einer seiner Agenten schmuggelte sich in die Strukturen der GL ein, wodurch es u. a. gelang, Marian Spychalski („Marek") zu enttarnen.[44] Boćkowski legte auch eine Kartei für kommunistische Funktionäre und ihnen nahestehende Personen an. Er stellte Anträge auf Liquidierung, die er zur „Ausführung" an den Chef der Spionageabwehr des Gebiets Warschau der AK weiterleitete. Dieser lehnte jedoch die Anträge nach einer Überprüfung ab.[45]

Dilemmata des Jahres 1944

Anfang 1944 gelangte die Information über die Einberufung „eines Untergrundparlaments" – des Nationalen Volksrats (*Krajowa Rada Narodowa*, KRN) – an die polnische Öffentlichkeit. Das auf Initiative der PPR hin entstandene Organ war auch diesmal nur ein politischer Bluff, der jedoch angesichts des raschen Vorrückens der Roten Armee nach Westen schnell

[42] Wiktor Boćkowski-Boczkowski, Oberstleutnant der Reserve der Polnischen Armee, bis 1924 Mitarbeiter der Abteilung II, zuvor Mitarbeiter des zaristischen Geheimdienstes: u. a. AIPN 2630/3-224, Vernehmungsprotokoll des Angeklagten Boćkowski-Boczkowski, Wiktor, 14.3.1951, Bl. 384 f.

[43] AIPN 0298/599, Arbeitsbericht der Abteilung IV des Departements des MBP für den Zeitraum vom 1.2.1953 bis zum 28.2.1953, 16.3.1953, Bl. 63.

[44] MARSZALEC, Pytania, S. 81; AIPN 2630/3-218, Vernehmungsprotokoll des Angeklagten Boćkowski-Boczkowski, Wiktor, 30.12.1948, Bl. 122 f.; AIPN 2630/3-219, Vernehmungsprotokoll des Angeklagten Boćkowski-Boczkowski, 17.1.1949, Bl. 179.

[45] AIPN 2630/3-220, Vernehmungsprotokoll des Angeklagten Boćkowski-Boczkowski, Wiktor, 23.1.1949, Bl. 197. Handschriftliche Randbemerkung auf der Meldung höchstwahrscheinlich vom März 1943 – AAN 228/7-3, Gesellschaftliches Komitee gegen den Kommunismus „Antyk", Bl. 130.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Realität werden konnte. Die Führung des Kämpfenden Polens reagierte fast postwendend mit einer Erklärung an das polnische Volk. Der wichtigste Satz lautete: „Über die politischen Angelegenheiten entscheidet das Volk, niemals die Agenten einer fremden Macht".[46] Unterschrieben war sie von den Mitgliedern der Polnischen Politischen Vertretung (*Krajowa Reprezentacja Polityczna*, KRP) und Vertretern von 18 Parteien.

1944 bahnte sich also eine Wende an sowie eine immer stärkere Verwicklung der organisatorisch und personell schwachen AL und PPR in den politischen Streit zwischen Polen und der UdSSR. Die Führung des Untergrundstaates sah ihre einzige Hoffnung in einer Gegenpropaganda, die die patriotischen Parolen der AL neutralisierte. In Anbetracht der näherrückenden Entscheidung des Krieges zugunsten der Sowjets und zunehmender Aktivitäten der Kommunisten auf dem Territorium Polens entschied sich die KRP noch am 26. Oktober 1943, das Gesellschaftliche Komitee gegen den Kommunismus (*Społeczny Komitet Antykomunistyczny,* SKA) zu gründen. Dieses konstituierte sich sehr wahrscheinlich Anfang 1944 als ein beratendes Expertengremium zur gesellschaftlichen und politischen Unterstützung der antikommunistischen Propagandaaktionen.

Das SKA wurde in der Nachkriegsliteratur fälschlich auch „Antyk" genannt. In Quellenmaterialien taucht auch die Bezeichnung „Antikommunistische Agentur" (*Agencja Antykomunistyczna*) auf.[47] Auch diese Bezeichnung ist falsch und bezieht sich auf den „Blok" von Henryk Glass. Zum Komitee gehörten Vertreter der „Großen Vier" – der stärksten politischen Parteien, die im Untergrund aktiv waren: der SL, PPS, SP und SN – sowie 19 weiterer, kleinerer Organisationen, darunter u. a. das Antikommunistische Abkommen von Henryk Glass. Vorsitzender des Komitees wurde der Sozialist Franciszek Białas („Nieniewski") von der PPS.[48] Die wichtigste Aufgabe des Komitees war es Propaganda zu entwickeln, die den Kommunismus als eine Filiale des sowjetischen Imperialismus entlarvte. Es war verboten, die sozialen Argumente in der Rhetorik der PPR zu kritisieren. Außerdem legte man Gewicht auf konstruktive Propaganda, d. h. man empfahl, das eigene gesellschaftspolitische Programm stärker bekannt zu machen. Nach Angaben von Stefan Korboński wurde auf der ersten Sitzung

[46] Aufruf an das Polnische Volk vom Januar 1944, in: PEŁCZYŃSKI, Armia Krajowa w dokumentach, Bd. 3, S. 269; Depesche von Stefan Korboński („Nowak") nach London, in der er den Januar-Aufruf ankündigte, bevor er sie an die Zentrale als chiffrierte Depesche des Oberbefehlshabers der AK schickte: PEŁCZYŃSKI, Armia Krajowa w dokumentach, Bd. 3, S. 258.

[47] Beispielsweise AIPN 0298/640, Bd. 2, Vernehmungsprotokoll von Jan Zborowski, Bl. 151-152 sowie AIPN 0397/174, Bd. 2, bearbeitet von Tadeusz Myśliwski, Bl. 329, 332.

[48] ŻENCZYKOWSKI / BARTOSZEWSKI, Wydział „R", S. 65 f., 68.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des SKA beschlossen (bei nur einer Gegenstimme), von einer physischen Liquidierung der PPR-Führer abzusehen.[49]

In der Zeit zwischen dem 1. Dezember 1943 und dem 1. Mai 1944 veröffentlichte das Komitee vier Broschüren in einer Gesamtauflage von über 21.000 Stück, sogenannte Sonderdrucke in einer Gesamtauflage von 145.000 Stück sowie 18 verschiedene Flugblätter in einer Gesamtstückzahl von über 400.000. Darüber hinaus waren nach dem 1. Mai 1944 noch viele Publikationen im Druck.[50] Die letzte Sitzung des SKA fand vor dem Warschauer Aufstand statt. Nach der Kapitulation fand sich das Komitee höchstwahrscheinlich zu keiner Sitzung mehr zusammen.

Gleichzeitig bemühte man sich verstärkt, die verschiedenen kleineren radikalen Gruppen, die die PPR seit 1943 zu sich herüberzuziehen versuchte, im regierungstreuen Lager zu halten. Das Ergebnis der Wühlarbeit, aber auch der politischen Tätigkeit der Kommunisten war eine fortschreitende Zersplitterung der politischen Szene und damit die Stärkung der Rolle bisher unbedeutender Kleinstparteien. Stanisław Mikołajczyks Kurier Tadeusz Chciuk berichtete im Sommer 1944 nach London:

> „In Polen kam es zu Spaltungen der Linken, des Sozialismus und des sogenannten demokratischen Lagers, der Aufruhr hat begonnen, die Basis der SL zu erfassen, und niemand vermag heute mit Bestimmtheit zu sagen, wo die polnische Linke endet und wo das sowjetische Agentennetz oder der Kommunismus beginnen."[51]

Von den Kommunisten umworben wurde die sogenannte „Centralizacja" (ein Zusammenschluss vor allem aus Angehörigen der Polnischen Volksarmee [*Polska Armia Ludowa*, PAL] und ehemaligen Mitgliedern der linken PPS sowie anderer extrem linker Gruppierungen).[52] Die führenden Persönlichkeiten des Untergrundstaates versuchten – jedoch ohne Erfolg – ein Zusammengehen der „Centralizacja" mit der PPR zu verhindern. Den gescheiterten Versuch, die radikale Linke der Regierung zu unterstellen, meldete General Komorowski nach London, wobei er rundheraus erklärte, dass es nicht gelungen wäre, durch eine Konsolidierung der politischen Szene und die Aufnahme der „Centralizacja" in den RJN, die PPR zu

---

[49] STEFAN KORBOŃSKI, Polskie Państwo Podziemne, Łódź 1990, S. 120.

[50] Tätigkeitsbericht des Gesellschaftlichen Komitees gegen den Kommunismus im ersten Halbjahr 1944, in: Studia Historyczne 40 (1997), H. 3, S. 422-427.

[51] Archiv des Polnischen Instituts und des Władysław-Sikorski-Museums, London (AIPMWS), Sammlung Stanisław Kot, Bestand 25/9, Chciuks Bericht. Anmerkungen, Vorschläge und Forderungen des Delegierten der Regierung (auf der Grundlage mehrerer Gespräche mit ihm zwischen Mitte April und dem 17.7.1944), Bl. 106.

[52] JAN MULAK, Polska lewica socjalistyczna, Warszawa 1990, S. 443-447.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

isolieren.[53] Unmittelbar vor dem Ausbruch des Warschauer Aufstands verständigten sich die Einheiten des Sicherheitskorps, einer militärischen Formation, die seit 1942 die Befehlsgewalt der Heimatarmee anerkannte, auf eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten. Das bedeutete, dass die PPR, eine Partei ohne größeren gesellschaftlichen Einfluss, nicht nur politisch Bestand hatte, sondern weiterhin in der Offensive blieb und radikale politische Splittergruppen einverleibte.

Von einer Unterschätzung der PPR konnte nun nicht mehr die Rede sein, vor allem da sie zunehmend aggressiver auftrat, nicht nur in ihrer Propaganda. Auf dem Land kam es immer häufiger zu gewaltsamen Übergriffen auf AK-Soldaten. In den Meldungen aus den Gebieten wurde von Denunziationen bei der Gestapo und sogar von Angriffen der AL auf Partisaneneinheiten der AK berichtet (z. B. wurde am 5. Mai 1944 in der Region Kraśnik eine Einheit der AK von der AL angegriffen; die Soldaten wurden nach einem dreitägigen Kampf ermordet). Diese Aktion zog Gegenmaßnahmen nach sich. Komorowski machte zum Teil „die unverantwortliche Aggressivität der NSZ gegen die AL" für das bewaffnete Vorgehen der AL gegen die Einheiten der AK verantwortlich.[54] Diese Feststellung wird – ebenso wie viele andere Äußerungen zur Taktik gegenüber den Kommunisten – bis heute von den Anhängern einer kompromisslosen Bekämpfung der kommunistischen Diversion kritisiert. 1944 wurde die Taktik, den Kampf mit den Kommunisten zu meiden, vor allem von den NSZ kritisch gesehen. Sie hatten das Wagnis auf sich genommen, das in den politischen Realien der 1940er Jahre zum Scheitern verurteilt war.

Der Befehl des Oberbefehlshabers der AK vom 14. April 1944 regelte schließlich definitiv die Politik gegenüber den polnischen Kommunisten von AL und PPR. Er war kein Wendepunkt, sondern eine Fortsetzung der bisher betriebenen Politik. In dem Befehl heißt es:

> „Sich gegenüber den polnischen kommunistischen Organisationen negativ, aber nicht aggressiv verhalten. Falls die Kommunisten aktiv gegen die AK oder die vom Beauftragten der Regierung bestimmten zivilen Vertreter vorgehen, entschieden reagieren und nicht zulassen, dass die Autorität der legalen Macht untergraben wird. Im Umgang mit den Kommunisten verlasse ich mich auf das Feingefühl der lokalen Befehlshaber."[55]

---

[53] Sondermeldung des Befehlshabers der AK an den Oberbefehlshaber, 22.5.1944, in: PEŁCZYŃSKI, Armia Krajowa w dokumentach, Bd. 3, S. 455.

[54] Lagemeldung Nr. 10 des Befehlshabers der AK an den Oberbefehlshaber, 24.5.1944, in: PEŁCZYŃSKI, Armia Krajowa w dokumentach, Bd. 3, S. 459.

[55] Befehl des Oberbefehlshabers der AK, in: Polskie Siły Zbrojne w II wojnie światowej, Bd. 3: Armia Krajowa, London 1950, S. 571.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Befehle vom Juli 1944, als die Einheiten der AK bereits in direkte Berührung mit den Sowjets kamen, waren im Prinzip identisch. Komorowski empfahl:

> „Falls die Sowjets versuchen sollten, eine Einheit mit physischer Gewalt zu vernichten, sich verteidigen. Ich möchte jedoch betonen, dass der Kampf mit den Sowjets nur der äußerste Notfall ist, das gilt sowohl für das Verhältnis zu den regulären sowjetischen Einheiten als auch zu den Partisanen und kommunistischen Banden (PPR und AL).“[56]

Stellt sich die Frage, ob es 1944 möglich gewesen wäre, mit der PPR einen Kompromiss abzuschließen und sich zu verständigen? Oder mit Jan Karskis Worten gefragt, die der Kurier des Oberbefehlshabers, Jan Nowak-Jeziorański, in seinen Memoiren zitiert: Haben sich die Eliten des Untergrundstaates überlegt, „wie man diesen Krieg verliert?“.[57] Bleibt nur hinzuzufügen, dass diese schwierige Frage bereits im November 1943 vom Chef der Abteilung II des Oberkommandos der AK, Oberstleutnant Marian Drobik („Dzięcioł“), beantwortet wurde, der in seinem Memorandum über die Notwendigkeit eines Kompromisses in der Grenzfrage Zugeständnisse zugunsten der UdSSR einforderte. Er war nicht der einzige, der – um zu retten, was noch zu retten war – eine Einigung mit den Sowjets, selbst auf Kosten beträchtlicher Gebietsverluste, befürwortete. Zu dieser Gruppe gehörte u. a. General Stanisław Tatar, Drobiks Kollege aus dem Oberkommando, und mindestens einige Offiziere des BIP, darunter der Führer der Demokratischen Partei Jerzy Makowiecki (zugleich Chef der Abteilung für Information im BIP), und nicht zuletzt der Premier der Republik Polen Stanisław Mikołajczyk.[58] Das Dilemma – versuchen eine Einigung zu erreichen oder aber darauf beharren, keinen Zoll polnischen Boden abzugeben – war nicht neu und wurde heftig diskutiert. Der Delegierte der Regierung General Komorowski vertrat, wie die große Mehrheit, den Standpunkt, man könne in der Frage der Teilung des Territoriums der Polnischen Republik nicht mit den Sowjets paktieren und man könne die PPR auch nicht als Partner betrachten.

Die zu Ende gehende Okkupation stellte die polnische Unabhängigkeitsbewegung vor Aufgaben, denen sie nicht gerecht werden konnte. Keine der Optionen garantierte ein „besseres Verlieren des Krieges“. Es war nicht einmal vorauszusehen, welche Lösung zu weniger Blutvergießen führen

---

[56] Meldung 243 des Befehlshabers der AK an den Oberbefehlshaber, 14.7.1944, in: PEŁCZYŃSKI, Armia Krajowa w dokumentach, Bd. 3, S. 557.

[57] JAN NOWAK, Kurier z Warszawy, Warszawa / Kraków 1989, S. 251.

[58] WŁADYSŁAW BUŁHAK, Raport szefa Oddziału II KG AK ppłk. Mariana Drobika „Bieżąca polityka polska i rzeczywistość“ i sprawa jego aresztowania (listopad – grudzień 1943), in: DERS., Wywiad i kontrwywiad, S. 15-77.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

würde. Von der Hoffnungslosigkeit des polnischen Weges zeugte der große, verlorene Warschauer Aufstand.

Das Verhältnis des Polnischen Untergrundstaates zur Frage der aktiven Bekämpfung der Kommunisten

Die Frage der aktiven Bekämpfung von Mitgliedern der GL-AL und der PPR sowie von kommunistischen Agenten (darunter auch sowjetischen) in den Reihen der militärischen und zivilen Organisationen des Polnischen Untergrundes ist ein wichtiges Forschungsproblem, dem bisher noch keine synthetische Arbeit gewidmet wurde. Niemand hat bisher im Detail die Haltung der Parteien im Rat der Nationalen Einheit oder gar der AK zu den Forderungen einer militärischen Bekämpfung der „Kommune" (diese Forderungen wurden bekanntlich von der radikalen Rechten sowie von der Presse der Arbeitspartei [„Romb"] und des Lagers des Kämpfenden Polens [*Obóz Polski Walczącej*] erhoben) untersucht. Es lässt sich auf der Grundlage bruchstückhafter Zahlen mutmaßen, dass das Problem der Liquidierung von Kommunisten in Warschau selbst nicht existierte, außerhalb von Warschau allerdings schon. Es war häufig das Ergebnis eines Zusammentreffens verschiedener Umstände, Emotionen und individueller Ambitionen der Partisanenkommandeure, es geschah jedoch nie auf Empfehlung oder Befehl der AK-Führung. Jan Nowak-Jeziorański („Zych") schrieb in einem Bericht 1944:

> „Es muss aber ausdrücklich betont werden, dass die polnische Untergrundführung nie einen Befehl erteilt hat, die Volksgarde, die sowjetischen Partisanen oder irgendwelche anderen Einheiten – mit Ausnahme der Deutschen – zu bekämpfen".[59]

Die Vorgaben der Zentrale spiegeln sich in den Befehlen der örtlichen Befehlshaber wider. General Albin Skroczyński („Łaszcz"), Befehlshaber des Gebiets Warschau der AK, riet seinen Soldaten nicht nur, möglichen Konflikten mit den Kommunisten aus dem Weg zu gehen, sondern befahl ihnen, die Kommunisten vor drohenden Gefahren seitens der Gestapo zu warnen.[60] Die BIP-Presse, die zwar scharf urteilte über den Charakter und die Rolle der Kommunisten, rief jedoch nie dazu auf, mit den Kommunisten abzurechnen, sie hielt immer fest an einem demokratischen Umgang mit dem politischen Gegner.

---

[59] ASPP, 3.1.2.1.4, Meldung von „Zych" [Nowak-Jeziorański], Bl. 16, ohne Unterschrift.

[60] Jan Gozdawa-Gołębiowski, Obszar Warszawski AK, Lublin 1992, S. 83.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dieser Standpunkt wurde von der Mehrheit der Parteien, die 1944 den Rat der Nationalen Einheit bildeten, geteilt. Parolen, die zum aktiven Kampf gegen den „kommunistischen Verrat" aufriefen, las man hingegen in der christdemokratischen Presse der SP, die eine „planmäßige und schrittweise Liquidierung der sowjetischen Befehlszentren" forderte,[61] womit zweifellos die physische Liquidierung des Gegners gemeint war. Dass die SP nie zur Tat schritt, ist eine ganz andere Geschichte.[62] Ebenso radikal und konsequent war die Haltung des bereits mehrfach erwähnten „Blok". Im AK-Bulletin „Agencja A" schrieb man nicht nur von der Notwendigkeit, die Kommunisten zu isolieren, sondern forderte auch ihre vollständige Entfernung aus dem politischen Leben in Polen. Die AK-Führung verurteilte die Methode des bewaffneten Kampfes gegen die PPR.

Deshalb verhielt sich der Untergrund zurückhaltend und vermied eine Eskalation des Konflikts mit der PPR, der in Anbetracht der heranziehenden Roten Armee nur Verluste gebracht hätte. Nicht unerwähnt bleiben sollte die Rolle der SL, die sich strikt gegen Kämpfe mit den Kommunisten aussprach (weshalb sie von der radikalen Rechten als prokommunistische Formation betrachtet wurde). Die Presse der Bauernpartei schrieb:

> „Wir verteidigen uns mit unseren eigenen Kräften vor der Invasion einer Fremddiktatur und deren verheerenden Folgen. Deshalb auch haben sich unsere Kampfeinheiten klar distanziert von der blutigen Arbeit der faschistischen Einheiten des ONR, die unter dem Namen Nationale Streitkräfte firmieren".[63]

Soweit die Erklärung. Vor Ort kam es jedoch zu unterschiedlichen Situationen, sporadisch auch zu Konflikten. Häufig arbeitete man auch mit den kommunistischen Einheiten zusammen, was der radikalen Rechten Munition lieferte, die Funktionäre der SL als Kryptokommunisten zu bezeichnen.

Angesichts jahrelanger Versäumnisse in der Forschung scheint es wenig wahrscheinlich, dass es noch gelingt, die oben erwähnten Informationen über Liquidierungsaktionen zu verifizieren, ebenso wie die von marxistischen Historikern gemachten Angaben sich nicht mehr überprüfen lassen, die das Bild vom Kampf der „reaktionären AK" gegen die Kommunisten verzerren. Die Materialien aus den regionalen Befehlsstäben der AK sind unvollständig, die Analysen des Referats „Korweta" und anderer Stellen sind allgemein gehalten und stützten sich darüber hinaus auf einseitige

---

[61] Angesichts der bolschewistischen Gefahr, Reforma, 10.5.1943, in: SACEWICZ, Polskie Państwo Podziemne, S. 117. Am 30. Juni 1943 appellierte „Reforma": „Es ist an der Zeit, diese Schädlinge zu vernichten."; Ebd., S. 150.

[62] SACEWICZ, Centralna prasa, S. 324.

[63] Zitiert aus PPR, Polska Ludowa, Januar 1944, Nr. 1, in: SACEWICZ, Centralna prasa, S. 324 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Meldungen. Heute – viele Jahre nach dem Krieg – eine vollständige und fundierte Arbeit über das Verhältnis zwischen den Gebietseinheiten der AK und der AL zu schreiben, wird schwierig sein. Man kann wohl eher vermuten, dass das Gros der Scharmützel nicht politisch oder ideologisch motiviert war, sondern durch die rücksichtslosen Versorgungsmethoden der kommunistischen Partisanen provoziert wurde, die auf den Widerstand der AK trafen. Die AK konnte es nicht hinnehmen – wie Adam Puławski bemerkte –, dass ihre Autorität vor Ort untergraben wurde.[64]

Das Bild war also kein schwarz-weißes. Das Gebiet Warschau der AK ist ein Beispiel dafür. Der oben zitierte offizielle Standpunkt von General Skroczyński muss mit den bekannten Fakten konfrontiert werden. Man weiß, dass die Spionageabwehr dieses Gebietes die Kommunisten und ihre Anhänger intensiv beobachtete. „Die Zwei" beäugte die Kommunisten umso misstrauischer, da sie – nach deren Meinung – die personelle Basis für verschiedene Banditengruppen sowie subversive Organisationen waren. Die Kommunisten in der Warschauer Umgebung wurden in fast jeder Gemeinde ausgekundschaftet. Obwohl es keinen politischen Willen gab, diese Informationen zu nutzen, kam es sporadisch zur Liquidierung von Kommunisten. Das Gros dieser Fälle muss in Verbindung gebracht werden mit den Befehlen von Komorowski und anderen AK-Führern zur Bekämpfung des Banditentums, denn die ermordeten Kommunisten wurden als gewöhnliche Kriminelle betrachtet und beschuldigt, zwecks räuberischer Requirierungen Mitglieder des konspirativen Netzes der AK angegriffen zu haben. So befahl der Kommandeur des Bezirks Białystok, Oberstleutnant Władysław Liniarski („Mścisław"), im Herbst 1943 seinen Offizieren „das örtliche Bandenwesen und den Kommunismus rücksichtslos zu bekämpfen, um das Hinterland zu säubern".[65] Bei dieser Gelegenheit kam es auch zu politischen Morden.

Das Ergebnis dieser physischen Auseinandersetzung mit den Kommunisten ist nicht bekannt. Wir verfügen nur über allgemeine, unbestätigte Angaben für einige Gebiete Polens. In den Aufstellungen liquidierter Personen für den Zeitraum von April 1943 bis zum 14. Februar 1944 (für die Gebiete Białystok, Kielce, nördliches Masowien, Lublin, Nowogródek und Krakau[66]) werden 52 liquidierte Mitglieder „kommunistischer Banden", „sowjetische Agenten" sowie „NKVD- und Gestapo-Spitzel" aufgeführt, die man als Kommunisten verbuchen kann. Leider geht aus dem

[64] Adam Puławski, Sowiecki partyzant – polski problem, in: Pamięć i Sprawiedliwość, 2006, H. 1, S. 217-254, hier S. 239 f., 252.

[65] Zitiert nach IPN Gdańsk, 0046/433, Bd. 1, Der Kampf der Heimatarmee und der Regierungsdelegatur mit der linken Bewegung (1939–1944), Warszawa 1974, Bl. 51.

[66] AIPN AK, 132, Aufstellungen liquidierter Spitzel, 17.4.1943-14.2.1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zitierten Dokument nicht hervor, wie viele davon Mitglieder der PPR und der GL-AL waren. Die Mehrzahl der oben aufgeführten Personen dürften sowjetische Staatsangehörige gewesen sein.

In der Zeit des Warschauer Aufstands[67]

Unmittelbar vor dem Ausbruch des Aufstandes – zwischen dem 25. und 31. Juli 1944 – erließ Oberst Antoni Chruściel („Monter") während einer Besprechung der Befehlshaber der Bezirke eine letzte Instruktion hinsichtlich des Umgangs mit den kommunistischen Einheiten. Wir kennen sie nur aus einer Notiz (vermutlich stammt sie vom Kommandanten des Stadtbezirks Praga), die aber sicherlich die Anweisungen des Kommandeurs des Bereichs Warschau korrekt wiedergibt. Neben dem versöhnlichen Ton, den wir bereits von früheren Instruktionen her kennen, enthält sie eine Anweisung, die im Vergleich zu früher ein wesentlich entschiedeneres Vorgehen anmahnt. Sie lautete wie folgt:

> „Verhalten gegenüber der PPR:
> Keine Spannungen hervorrufen – lavieren – nicht provozieren.
> Wenn sie uns gegenüber aggressiv auftreten – liquidieren".[68]

Der erste Prüfstein für die Führung des Polnischen Untergrundstaates war die provokante Erklärung der PAL-Generäle Julian Skokowski und Henryk Borucki vom 30. Juli 1944, in der sie die Warschauer zum Aufstand aufriefen und erklärten, General Komorowski und die NSZ seien aus Warschau geflohen. Die AK-Führung reagierte im Eifer der Mobilmachung nicht darauf, sie wollte und konnte auch später nichts dagegen unternehmen. Trotz der bisherigen Erfahrungen setzte sie weiterhin auf eine Verständigung und bemühte sich, die politischen Streithähne der PAL – wie man sie nannte – unter Kontrolle zu bekommen. Ziel war es, die Position der PPR zu schwächen.

Am 11. August regelte Chruściel im Auftrag von Komorowski endgültig die Beziehungen zur PAL und verkündete die Unterstellung dieser militärischen Formation unter das Kommando der AK. Eine Übereinkunft mit dem

---

[67] Zum Verhältnis AK – Kommunisten während des Warschauer Aufstands: JANUSZ MARSZALEC, Armia Krajowa a komuniści i ich stronnicy w czasie Powstania Warszawskiego, in: Powstanie Warszawskie. Fakty i mity, hg. v. KAZIMIERZ KRAJEWSKI / TOMASZ ŁABUSZEWSKI, Warszawa 2006, S. 60-99. Das Kapitel basiert auf diesem Artikel.

[68] Zitiert nach: ANTONI PRZYGOŃSKI, Udział PPR i AL w Powstaniu Warszawskim, Warszawa 1970, S. 85. Das Original befindet sich in den Beständen der ehemaligen Militärhistorischen Forschungsstelle (heute im Militärischen Zentrum für Bürgererziehung) III/42/50.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zahlenmäßig größeren und kampfstärkeren Sicherheitskorps des Bezirks Warschau wurde etwas später erzielt. Die Zusammenarbeit verlief reibungslos, bis am 16. September AL, PAL und KB die Gründung der Vereinten Streitkräfte (*Połączone Siły Zbrojne*) bekanntgaben. Jedoch auch danach blieben diese Gruppen taktisch dem AK-Befehl unterstellt. Die Beziehungen waren also korrekt, stellenweise sogar gut, obwohl in puncto Verpflegung kleinere Spannungen auftraten, die für das aufständische Warschau typisch waren.[69]

Wesentlich schwerer wog das Verlassen der Kampfstellungen in der Schlussphase der Verteidigung der Altstadt durch die AL, ohne zuvor den Befehlshaber des Abschnitts darüber informiert zu haben. Oberst Karol Ziemski („Wachnowski"), der die Verteidigung der Altstadt leitete, verzichtete darauf, die AL-Soldaten vor Gericht zu stellen. Jedoch nicht allein politische Motive waren ausschlaggebend dafür, dass Ziemski Milde walten ließ, sondern auch die für eine aufständische Freiwilligenarmee typische Neigung, Desertion zu rechtfertigen, spielte dabei eine Rolle. Die Führer des Aufstands reagierten auch nicht auf Akte politischer Diversion.[70]

Die sich verschlechternde Kriegssituation zwang die Führung des Undergrundstaates, die Frage der politischen Zusammenarbeit mit den Kommunisten grundlegend zu überdenken. Am 18. September (als die sowjetischen Truppen den Warschauer Stadtteil Praga bereits eingenommen hatten) beschloss der Polnische Ministerrat die PPR im geplanten Warschauer Rat (der Vertretung der Warschauer Bevölkerung) mit zu berücksichtigen, und drei Tage danach entschied man sich bereits offizielle Gespräche aufzunehmen, um zu sondieren, ob die PPR dem Rat beiträte.[71] Die Ergebnisse dieser Gespräche sind nicht bekannt, wir wissen nicht einmal, ob es überhaupt zu Gesprächen kam.

Zu politischen Gesprächen mit den Kommunisten konnte man sich erst durchringen, als die polnische Führung bereits, wie Zygmunt Zaremba („Marcin") es formulierte, auf dem „OP-Tisch" lag.[72] Im September verabschiedete der Rat der Nationalen Einheit einstimmig das von Premierminister Mikołajczyk aus London geschickte (und vom Rat nur geringfügig abgeänderte) „Memorandum A", das eine Erweiterung der Regierung um die PPR im Verhältnis 4:1 vorsah. Dies bedeutete jedoch nicht die sofortige Aufnahme von Gesprächen mit den Warschauer Kommunisten, da das

[69] ZENON KLISZKO, Powstanie Warszawskie, Warszawa 1967, S. 190.

[70] JANUSZ KAZIMIERZ ZAWODNY, Powstanie Warszawskie w walce i dyplomacji, Warszawa 1994, S. 251.

[71] AAN 429/1, Sitzungsprotokolle des Polnischen Ministerrats, 13.9., 18.9., 21.9. 1944, Bl. 14, 20, 23.

[72] ZYGMUNT ZAREMBA, Powstanie sierpniowe, Warszawa 1990, S. 202.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Memorandum“ ein Vorschlag an das Polnische Komitee der Nationalen Befreiung (*Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego*, PKWN) war und nicht an die PPR. Der Polnische Ministerrat beschloss, bis zum Schluss die Rolle des Hausherrn in Stadt und Land zu spielen, keine Schritte zu ergreifen, die als Kollaboration gedeutet werden konnten, schon gar nicht mit drittrangigen PPR-Politikern ohne jeglichen gesellschaftlichen Rückhalt. Gespräche wollte man erst nach einer Einigung zwischen der Londoner Regierung und dem Lubliner Komitee führen.[73]

Trotz des gescheiterten Versuchs, eine Übereinkunft herbeizuführen, war der Aufstand der einzige Moment während des Zweiten Weltkriegs, in dem die Führung des Untergrundstaates die Kommunisten als Partner anerkannte. 1966 sagte Tadeusz Żenczykowski („Kania“), ehemaliges Mitglied des SKA und vor dem 1. August 1944 antikommunistischer Propagandist: „Wir hätten sie [die Kommunisten, J. M.] anders behandeln können, doch jeder Pole hat ein Recht, sich um Polen zu schlagen“.[74]

Heute lässt sich schwer sagen, welches Motiv größeres Gewicht hatte. Die Befürchtung, den großen Protektor der PPR, die Sowjets, zu erzürnen, oder die demokratische Haltung des Polnischen Staates, der den Untergrund verlässt? Der zweite Faktor scheint im Rausch der Freiheit während jener Augusttage mindestens ebenso wichtig gewesen zu sein, wie der erste. Die Politik der AK-Führung und der zivilen Regierungsvertreter gegenüber den Kommunisten und ihren Anhängern war durch Misstrauen, aber nicht durch Feindseligkeit gekennzeichnet. Die Führung des Aufstands konnte sich nicht dazu durchringen, der kommunistischen Propaganda etwas Gleichwertiges entgegenzusetzen. Es gab weder zeitlich koordinierte noch offensive Aktionen. Auch die polizeilichen und nachrichtendienstlichen Aktivitäten der militärischen und zivilen Stellen der AK und der Delegatur zur Sicherung der eigenen Interessen unter den erschwerten Bedingungen des Krieges bewegten sich im Rahmen dessen, was in demokratischen Systemen allgemein akzeptiert wird.

---

[73] MARIAN MAREK DROZDOWSKI, Rząd polski na emigracji a Powstanie Warszawskie, Warszawa 1995, S. 64; Brief von Kazmierz Pużak (siehe Anm. 2), S. 70; TADEUSZ BÓR-KOMOROWSKI, Powstanie Warszawskie, hg. v. WŁADYSŁAW BARTOSZEWSKI / ANDRZEJ KRZYSZTOF KUNERT, Warszawa 2004, S. 184-188.

[74] JANUSZ KAZIMIERZ ZAWODNY, Uczestnicy i świadkowie Powstania Warszawskiego. Wywiady, hg. v. ANDRZEJ KRZYSZTOF KUNERT, Warszawa 2004, S. 227.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bilanz

Die endgültige Bilanz der Beziehungen zwischen dem Untergrundstaat und der PPR fiel für ersteren natürlich ungünstig aus. Gleichzeitig aber nahmen sie keine tragischen Züge an, wie so viele andere Kriegskonflikte. Das lag daran, dass die Untergrundführung ausschließlich Propaganda betrieb, und es um jeden Preis vermied, sich in bewaffnete Auseinandersetzungen verwickeln zu lassen. Sie glaubte, dass die physische Liquidierung der kommunistischen Bedrohung nicht in ihrem Interesse sei. Verwirft man die – zumindest für viele einleuchtende – These, dass die lebendigen Kräfte des Volkes ein übergeordneter Wert seien, dann könnte man sich der Meinung einiger zeitgenössischer Publizisten und Historiker anschließen, die dem Oberkommando und der Regierungsdelegatur vorhalten, allzu nachsichtig gewesen zu sein, auf eine physische Liquidierung der kommunistischen Bedrohung verzichtet zu haben. Diese Politik der Mäßigung wurde von der AK und der Delegatur auf ungeheuren Druck der öffentlichen Meinung betrieben, die zwar territoriale Zugeständnisse gegenüber der UdSSR ablehnte, aber auch keinen bürgerkriegsähnlichen Konflikt wollte.

Von einer Übereinkunft mit der PPR im Jahr 1943 oder im ersten Halbjahr 1944 konnte keine Rede sein. Aber das ist nur die eine Seite der Medaille, denn auch die PPR wollte keine Beziehung eingehen mit dem von ihr in der Presse brutal bekämpften Untergrundstaat. Im politischen Tagesgeschäft bluffte sie und gab sich mit der Rolle der Opposition zufrieden. Diese Taktik, die sich auf die Macht der näherrückenden Roten Armee stützte, verschaffte dieser strukturell und personell schwachen Gruppe Trümpfe für die Zukunft. In dieser Situation stand die Führung des Untergrundstaates auf verlorenem Posten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

GRZEGORZ MOTYKA

HÖLLISCHE ALTERNATIVE

DIE UKRAINISCHE UND DIE LITAUISCHE UNTERGRUNDBEWEGUNG ZWISCHEN NATIONALSOZIALISMUS UND KOMMUNISMUS

Die Aktivitäten des bewaffneten Untergrunds in Litauen und der westlichen Ukraine während des Zweiten Weltkrieges wurden bislang noch nicht eingehend erforscht und bilden weiterhin ein weites Feld für ideologische Streitigkeiten. Besucht man das heutige Litauen oder die westliche Ukraine, so stößt man leicht auf eindrucksvolle Zeugnisse der Wertschätzung, die die Bevölkerung beider Länder der antikommunistischen Untergrundbewegung nach 1945 entgegengebracht hat. Deren Schicksal wird durch zahlreiche populärwissenschaftliche und quellenhistorische Publikationen, Gedenkveranstaltungen an den früheren Stätten der Partisanenkämpfe und durch Gedenktafeln an Gebäudewänden, aber auch durch steinerne Denkmäler zu Ehren der bedeutendsten Führer des Untergrunds in Erinnerung gerufen (etwa das General-Jonas-Žemaitis-Denkmal in Wilna). Ein völlig anderes Bild der litauischen Konspiration entwerfen hingegen Vertreter der russischen Historiographie, die den Untergrund häufig in Zusammenhang mit Nazikollaboration und den während der NS-Besatzungsherrschaft verübten Verbrechen bringen.[1]

In apologetischen Abhandlungen über die Tätigkeit der Partisaneneinheiten nach 1945 wird immer wieder die Auffassung vertreten, dass die litauischen und ukrainischen Kampfverbände auch weiterhin mit deutschen

[1] Beispielsweise: Povsednevnost' terrora. Dejatelnost' nacionalističeskich formirowanij v zapadnych regionach SSSR, hg. v. DAR'JA VALIEVA, Moskva 2009; Banderizacija Ukrainy. Glavnaja ugroza dlja Rossii, hg. v. JURIJ KOZLOV, Moskva 2008; MICHAIL KRYSIN, Pribaltijskij fašizm. Istorija i sovremennost', Moskva 2007; ALEKSANDR DJUKOV, Milost' k padšim. Sovetskie repressii protiv nacistskich posobnikov v Pribaltike, Moskva 2009; PETRAS STANKERAS, Litovskie policejskie batal'ony 1941–1945 gg, Moskva 2009; IGOR' PYCHALOV, Za čto Stalin vyseljal narody? Stalinskije doportacii – prestupnyj proizvol ili spravedlivoe vozmezdie?, Moskva 2008.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und sowjetischen Besatzern zugleich in Konflikt blieben – „im Kampf gegen zwei Totalitarismen". In Wirklichkeit sahen jedoch sowohl die ukrainische als auch die litauische Untergrundbewegung ausschließlich die UdSSR als Hauptfeind an. Das Dritte Reich wurde indessen zumindest bis 1941 als potentieller Bündnispartner betrachtet, mit dessen Hilfe man sich die Wiedergewinnung beziehungsweise Erlangung der nationalen Unabhängigkeit erhoffte. Hinter dieser Haltung mussten nicht unbedingt besondere Sympathien für die NS-Ideologie stehen, die oftmals als geeignetstes Werkzeug zur Gewährleistung der Freiheit für die eigene Nation oder auch als Tribut betrachtet wurde, der notgedrungen zu entrichten war, um ein höheres Ziel zu erreichen. Nichtsdestotrotz spiegelt sich in den Äußerungen ukrainischer Nationalisten jener Zeit eine gewisse Faszination im Blick auf den Faschismus wider. Denn während demokratischer Liberalismus, Sozialismus und Konservatismus von den Nationalisten entschieden bekämpft wurden, nahm man zu nationalsozialistischen beziehungsweise faschistischen Weltanschauungen lediglich „kritisch" Stellung. Dabei herrschte allein die Befürchtung vor, „nicht unter deren Suggestivkraft und Einfluss zu geraten", da man davon ausging, dass diese Ideologien vor allem „das Wohl und die Stärke ihrer Nationen"[2] vor Augen hatten.

Bei Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges im Juni 1941 traten Ukrainer und Litauer aktiv gegen die Rote Armee auf den Plan. Unmittelbar nach dem Beginn der Kampfhandlungen in Ostgalizien und Litauen kam es zu den ersten antisowjetischen Aufständen. Geleitet wurden die bewaffneten Aktionen von der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) und der Front Litauischer Aktivisten (LAF). Die OUN unter Stepan Bandera zählte damals ca. 10.000-20.000 eher schlecht ausgerüstete Mitglieder und übernahm in 213 Ortschaften die Macht. Dabei wurden etwa 100 Einzelkämpfe mit der Roten Armee ausgefochten – unter anderem in den Gegenden von Luzk, Dubno und Trembowla.

Am 30. Juni 1941 beriefen die Mitglieder der von Bandera angeführten OUN-Fraktion in Lemberg eine eigene Regierung ein, an deren Spitze Jaroslav Stetsko stand. Diese Regierung wurde jedoch kurze Zeit später abgesetzt, ihre Gründer verhaftet und in Konzentrationslager eingewiesen.[3] Die größten Gefechte trugen die litauischen Verbände in Kaunas aus, wo am 23. Juni 1941 die Wiederherstellung der litauischen Staatlichkeit proklamiert wurde. Die damals einberufene Regierung amtierte jedoch nur

[2] MAKSYM ORLYK [DMYTRO MYRON], Ideja i Čyn Ukrajiny. Narys ideolohično-polityčnych osnov ukrajins'kogo nazionalizmu, Kyïv 2001, S. 93.

[3] Ukrajins'ke deržavotvorennja. Akt 30 červnia 1941. Zbirnyk dokumentiv i materialiv, hg. v. OREST DZIUBAN, Lviv / Kyïv 2001.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

knapp sechs Wochen, wurde von deutscher Seite nie anerkannt und stellte daraufhin ihre Tätigkeit ganz ein.[4]

In einschlägigen litauischen und ukrainischen Studien wird mitunter die Auffassung vertreten, dass die damals entstandenen Regierungen „die Pläne der Nazis zunichtegemacht" beziehungsweise diese in Bezug auf Litauen und die Ukraine „zur Enthüllung ihrer wahren Absichten gezwungen hatten".[5] Der Untergang dieser Regierungen wird sogar mit dem Beginn einer antideutschen Widerstandsbewegung gleichgesetzt. Der wahre Charakter der Regierung Stetsko zeigt sich aber allein schon durch die Tatsache, dass Stetsko die Diktatoren Benito Mussolini, Francisco Franco und Ante Pavelić von der Regierungsbildung in Lemberg umgehend brieflich informierte.[6] Überschattet wurden die Regierungen von OUN und LAF ferner durch antijüdische Pogrome, zu denen es in der Gründungsphase dieser Regierungen und im Laufe ihrer Tätigkeit kam. Vor diesem Hintergrund steht eines fest: Falls Hitler den litauischen und ukrainischen Nationalisten die Gründung eigener Nationalstaaten erlaubt hätte, wären diese faschistisch gewesen.

In den okkupierten Gebieten Litauens und der Ukraine schuf das NS-Regime Reichskommissariate, in denen ein rücksichtsloses Besatzungsregime herrschte. Trotz ihrer Enttäuschung über die deutsche Politik unterstützten einige litauische und ukrainische Politikerkreise die nationalsozialistischen Machthaber aber auch weiterhin, da man sich eine gewisse Änderung der von ihnen vertretenen Standpunkte erhoffte. Aus diesem Grund setzten sich diese Kreise u. a. für die Bildung einer Hilfspolizei ein. Andere politische Vertreter Litauens und der Ukraine tauchten hingegen erneut in den Untergrund ab, der seitdem erstmals auch antideutsche Züge trug. Die litauische Historikerin Aušra Jurevičiūtė weist dabei auf folgenden Zusammenhang hin:

> „Das spezifische Merkmal der antideutschen Widerstandsbewegung war der waffenlose Kampf. […] Der Kampf gegen die Deutschen war […] gleichbedeutend mit der Hilfe für die Sowjets und hätte den Ausverkauf der Inter-

[4] CZESŁAW MADAJCZYK, Faszyzm i okupacje 1938–1945. Bd. 1, Poznań 1983, S. 610; DERS., Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939–1945, Köln 1988.

[5] SIGITAS JEGELEVICIUS, Okupacja i kolaboracja na Litwie w czasie II wojny światowej, in: Opór wobec systemów totalitarnych na Wileńszczyźnie w okresie II wojny światowej, hg. v. PIOTR NIWIŃSKI, Gdańsk 2003, S. 32; auch: Ukrajins'ke deržavotvorennja, hg. v. DZIUBAN.

[6] Ebd., S. 137. In seinem Brief an Mussolini stellte Stetsko fest, dass die Bandera-Fraktion der OUN „auf dem von der Moskauer und der jüdischen Okkupation befreiten Gebiet" einen ukrainischen Staat geschaffen habe. Dabei drückte Stetsko die Hoffnung aus, dass „die Ukraine im neuen gerechten, faschistischen Herrschaftssystem, das die Versailler Ordnung ersetzen muss, den ihr gebührenden Platz findet".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> essen Litauens bedeutet. Feind Nr. 1 blieb auch nach 1940 weiterhin die UdSSR. Angesichts dessen wollten die Führer der Untergrundbewegung die Bevölkerung nicht etwaigen deutschen Unterdrückungsmaßnahmen aussetzen, bereiteten diese jedoch auf den entscheidenden Kampf gegen die Sowjetmacht zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit Litauens vor."[7]

Die litauischen Kommunisten schätzten die Lage im Jahre 1944 wie folgt ein:

> „Die Besatzer liquidierten die nationalistischen Organisationen. Die Nationalisten gingen in den Untergrund und bauten eine Untergrundpresse auf. Diese nationalistische Untergrundpresse war nicht so sehr gegen die Deutschen gerichtet als vielmehr gegen die Sowjetmacht und die Rote Armee. Die Untergrundpublikationen der litauischen Nationalisten erschienen nicht ohne Wissen der deutschen Gestapo."[8]

Ähnlich wie die litauischen Nationalisten verhielten sich zunächst auch die ukrainischen Nationalisten. Während jedoch die litauische Widerstandsbewegung von militärischen Maßnahmen gegen die deutsche Besatzungsmacht grundsätzlich Abstand nahm, entschieden sich die OUN und die Ukrainische Aufstandsarmee (UPA) in begrenztem Ausmaß für bewaffnete Aktivitäten gegen das NS-Regime (vor allem 1943 in Wolhynien). Die ukrainischen Partisanenverbände bekämpften dabei zwar deutsche Verwaltungsbehörden und Polizeieinheiten, ließen jedoch die Wehrmacht unbehelligt, da man befürchtete, andernfalls der Roten Armee indirekt Unterstützung zu gewähren.[9]

Erst angesichts der erneuten Besetzung Wolhyniens und Ostgaliziens durch die Rote Armee nahmen die Bandera-Fraktion der OUN und UPA erste Gespräche mit dem NS-Regime auf und schlossen mehrere Nichtangriffspakte und taktische Bündnisse gegen die Sowjetunion, auf deren Grundlage man als Belohnung für die Weitergabe nachrichtendienstlicher Informationen Waffen und Munition erhielt. Außerdem ließen die Deutschen im Herbst 1944 die 1941 inhaftierten Bandera-Anhänger frei. Einige der Freigelassenen, so etwa Jurij Lopatin'skij, wurden später auf dem Luftweg in die Ukraine zurückgeschleust.

Auch die litauische Untergrundbewegung entschloss sich Ende 1944 zur taktischen Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten. Das NS-Regime organisierte dabei Ausbildungslager für Sabotagegruppen und sandte diese

---

[7] AUŠRA JUREVIČIŪTĖ, Walki partyzanckie na Litwie w latach 1944–1953, in: Klio 3 (2003), Nr. 3, S.65-134, hier S. 85 f.

[8] Litauisches Sonderarchiv, Vilnius (LYA), Fond 1771, Sign. 17, Aktenband 4, Bl. 39.

[9] GRZEGORZ MOTYKA, Ukraińska partyzantka 1942–1960. Działalność Organizacji Ukraińskich Nacjonalistów i Ukraińskiej Powstańczej Armii, Warszawa 2006.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nach Litauen. Auf dieser Basis kristallisierten sich dort einige Partisaneneinheiten heraus:

> „Im Landkreis Panevėžys wurde das größte in Deutschland vorbereitete Landungskommando ausgesetzt. Die Litauische Befreiungsarmee (LLA) entsandte Männer in die Ausbildungsstätten des Nachrichtendienstes, die mit Waffen, Munition und Funkgeräten ausgerüstet nach Litauen zurückkehren sollten. In Deutschland schulte man nicht mehr als 200 Fallschirmspringer. Aber nur wenigen von ihnen gelang es, eigene Einheiten zu bilden und erfolgreich gegen die sowjetischen Besatzer zu kämpfen."[10]

Vor einer echten Bewährungsprobe stand die Widerstandsbewegung erst bei der erneuten Besetzung Litauens und der westlichen Ukraine durch die Rote Armee im Jahre 1944. Unmittelbar nach dem Einmarsch der Roten Armee gingen nämlich die litauischen und ukrainischen Partisanen zu einer breitangelegten Kampfaktion über, die darauf abzielte, die Entstehung lokaler kommunistischer Behörden möglichst im Keim zu ersticken. Die Partisanenverbände ließen sich dabei nicht selten auf regelrechte Gefechte mit den Truppen des NKVD ein und brachten die vor Ort eingesetzte sowjetische Verwaltung in Unordnung, so dass in einigen von den Untergrundaktivitäten betroffenen Gebieten de facto eine Art Doppelherrschaft existierte.

Diese von weiten Teilen der örtlichen Bevölkerung unterstützten Aktivitäten offenbarten deutlich den Willen der Litauer und Ukrainer, in einem unabhängigen Staat zu leben. Dadurch sollten einerseits die Selbstbestimmungsbestrebungen der Völkerschaften der UdSSR gestärkt und andererseits die Westalliierten zum aktiven Widerstand gegen den Kommunismus ermutigt werden. Chancen für einen Erfolg sah man damals im Ausbruch eines Dritten Weltkrieges (zunächst auch im inneren Zerfall der UdSSR), wobei Großbritannien und die USA als Verbündete angesehen wurden. Interessanterweise setzten die litauischen Partisanen auch auf Schweden gewisse Hoffnungen, während die ukrainischen Partisanen mit dem wohlwollenden Eingreifen der Türkei rechneten. Die Vertreter der Sowjetmacht behandelte man als Okkupanten, wobei die Partisanen überzeugt waren, nicht nur gegen die Kommunisten, sondern zugleich auch gegen den russischen Imperialismus hinter der Maske der marxistischen Ideologie zu kämpfen. Dass unter den einzelnen Nationalitäten bestimmte Kontroversen herrschten, bezeugen auch amtliche sowjetische Quellen jener Zeit. Ein auf die damalige Situation in Litauen eingehendes offizielles Dokument ist bezeichnend:

---

[10] JUREVIČIŪTĖ, Walki partyzanckie, S. 99 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Aufgrund des falschen Herangehens einiger russischer Genossen an die lokale Bevölkerung besteht in den Amtsbezirken eine nationale Feindseligkeit […]. Die hierher geschickten russischen Genossen denken, alle Einheimischen seien Banditen oder hätten Verbindungen zu diesen, und die örtlichen Funktionäre nennen die russischen Genossen Trunkenbolde […]. Die Sowjetmacht wird überall als Macht der Russen bezeichnet.“[11]

Großen Einfluss auf die Haltung der ukrainischen Partisanen hatte das Scheitern der Unabhängigkeitsbestrebungen der Jahre 1917–1921. Der dadurch ausgelöste kollektive Schock führte in der ukrainischen Gesellschaft zu heftigen Diskussionen über die Ursachen und Folgen dieses Scheiterns. Den Grund für die Niederlage sah man in der weitgehenden Zersplitterung ukrainischer politischer Kreise und in deren internen Machtkämpfen, aber auch in der Ideenlosigkeit führender Politiker. Die demokratischen Ideale, für die die Anhänger der Revolution von 1917–1921 gekämpft hatten, schienen gescheitert zu sein. Im Endeffekt erfolgte eine Kehrtwende zu nationalistischen Weltanschauungen. Den Kern der Bandera-Fraktion der OUN bildete die ukrainische Jugend, die in den 1920er Jahren das Erwachsenenalter erreicht hatte. Diese Generation war mit der Überzeugung groß geworden, dass ihre Sendung darin bestand, die Fehler der Eltern zu „korrigieren“ und den unabhängigen ukrainischen Staat um jeden Preis zu erkämpfen. Die ukrainischen Nationalisten hatten jahrelang auf den Augenblick gewartet, in einen offenen Kampf eintreten zu können und sahen im Jahre 1944 wohl keine andere Möglichkeit als den bewaffneten Widerstand.

Dagegen wurde die litauische Partisanenbewegung stark von der Erinnerung an die Annexion von 1940 und der Tatsache beeinflusst, dass man sich dem sowjetischen Angriff nicht aktiv entgegengestellt hatte. Für die litauischen Soldaten war dies ein äußerst schmerzliches Erlebnis, das umso mehr die Gemüter erregte, als ein Teil von ihnen zum Kampf auf sowjetischer Seite gezwungen worden war. Man befürchtete nämlich, dass die unblutige Annexion Litauens vom Kreml als Beweis herangezogen werden würde, dass die litauische Gesellschaft sich freiwillig für einen Anschluss an die UdSSR ausgesprochen hatte.

Zahlreiche Litauer waren daher überzeugt, dass der militärische Widerstand gegen die sowjetische Besatzungsmacht eine unverzichtbare Bedingung für die Wiedergewinnung der nationalen Unabhängigkeit war – ein ehernes Argument, das das Streben der Litauer nach einem eigenen Staat nur bestätigte. 1944 tauchte im litau-ischen Untergrund sogar der Gedanke auf, zum Zeitpunkt des Rückzugs der Deutschen wenigstens einen gewissen Gebietsstreifen Litauens zu beherrschen und dort die Wiedergründung des

[11] LYA Fond 1771, Sign. 8, Bd. 177, Bl. 47.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

litauischen Staates auszurufen. Bezeichnenderweise herrschte sowohl in Litauen als auch in der westlichen Ukraine die Befürchtung, dass die sowjetische Besatzungsmacht alle dortigen Bewohner entweder ermorden oder im günstigsten Fall deportieren lassen werde. Die Führer von OUN und UPA waren fest davon überzeugt (und fühlten sich darin durch die „Holodomor"-Erfahrung der Jahre 1932/33 bestätigt), dass die Ukrainer nach den Plänen der Kommunisten das Schicksal der Juden teilen sollten. Daher wollte man eher im offenen Kampf untergehen als sich untätig ermorden zu lassen.[12] Diese Ängste wurden anscheinend von der NS-Propaganda auf geschickte Weise weiter geschürt.

Obwohl sich diese Schreckensvision nicht bewahrheitete, war die Situation nach dem Einmarsch der Roten Armee mehr als außergewöhnlich. Die neuen sowjetischen Machthaber organisierten in den besetzten Gebieten unverzüglich Zwangsrekrutierungen. Ukrainer und Litauer wurden dabei wie Sowjetbürger behandelt und massenweise in die Rote Armee aufgenommen. Die Rekruten unterzog man dabei einer ideologischen Indoktrinierung. Die allgemeine Mobilisierung von Soldaten wurde rücksichtslos durchgeführt, bei etwaiger Verweigerung des Militärdienstes drohten harte Strafen. Auf Wehrdienstverweigerer veranstaltete man regelrechte Hetzjagden. Der Eintritt in die Armee stellte jedoch nicht unbedingt eine bessere Lösung dar. Denn die frisch gekürten Rekruten wurden oftmals nur als „Kanonenfutter" missbraucht und gelangten manchmal bereits nach wenigen Tagen militärischer Ausbildung an die vordersten Schusslinien.

---

[12] Interessanterweise „reifte" die Entscheidung der sowjetischen Machthaber über eine systematische Eliminierung der litauischen Bevölkerung sogar nach Ansicht einiger litauischer Historiker erst allmählich heran: „Ich weiß nicht, ob die Litauer eine allgemeine Hungersnot […] allein deshalb vermeiden konnten, weil Stalin 1953 gestorben war und die unterworfenen Nationen nach seinem Tode milder behandelt wurden, oder nicht vielmehr deshalb, weil die Besatzer nicht den Mut hatten, aufs Ganze zu gehen. […] Einer der Gründe war die Tatsache, dass Litauen trotz der Okkupation durch vielfältige Bande – wenn auch nur durch briefliche Korrespondenz – mit der westlichen Welt verbunden war. Dennoch tat man in dieser Richtung recht viel. […] Der Verzicht auf eine radikale Abrechnung mit der litauischen Nation erfolgte nach der Aufhebung des Kriegszustands im Juni 1946. […] Bis zu diesem Zeitpunkt fielen keine wichtigen Beschlüsse, obwohl aus damaligen Äußerungen einiger sowjetischer Funktionäre auf unterer Ebene hervorging, was für ein Litauen die Besatzungsmacht haben wollte. […] Der Kommandant der Kreismiliz in Vilkaviškis […] stellte fest […], dass man in Litauen nur dann in Ruhe leben werden könne, wenn 75% der Litauer ermordet werden würden. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass die unheilvollen Absichten der Besatzungsmacht erst allmählich heranreiften." JUOZAS STARKAUSKAS, Struktury wykonawcze stalinowskiego terroru na Litwie w latach 1944–1956, in: Aparat represji a opór społeczeństwa wobec systemu komunistycznego w Polsce i na Litwie w latach 1944–1956, hg. v. PIOTR NIWIŃSKI, Warszawa 2005, S. 69-76, hier S. 70.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gleichzeitig erlegte man der ländlichen Bevölkerung hohe Versorgungskontingente auf. Die heranrückenden Truppen benötigten Nahrungsmittel, so dass die Dörfer verpflichtet wurden, bestimmte Mengen an Getreide, Milch und Fleisch zur Verfügung zu stellen. Im Gefolge der Roten Armee strömten sowjetische Parteikader und Staatsbeamte ins Land, die sich zu großen Teilen aus dem bereits bekannten Verwaltungsapparat der Jahre 1939–1941 rekrutierten.

Die Kommunisten strebten nach der völligen Unterordnung sämtlicher Lebensbereiche der Einwohner Litauens und der westlichen Ukraine unter die totalitäre Staatsgewalt. Die Bevölkerung vor Ort wurde gezwungen, sich einem Sowjetisierungsprozess zu unterziehen. Dabei organisierte man Tausende von Kundgebungen und öffentlichen Versammlungen (zwischen November und Dezember 1944 fanden allein im Verwaltungsbezirk Drohobyč über 4.000 Veranstaltungen statt), auf denen die Staatsverfassungen der UdSSR und der Ukrainischen bzw. Litauischen Sowjetrepublik sowie die Beschlüsse des Staats- und Parteiapparats näher „erläutert" wurden. Darüber hinaus zeigte man auch verschiedene Propagandafilme. Speziell ausgewählte Gruppen von Propagandisten bemühten sich bei eigens anberaumten Zusammenkünften, die einheimische Bevölkerung zur Unterstützung der Kommunistischen Partei zu bewegen – zumindest jedoch den Eindruck zu erwecken, als ob deren Sieg nur eine Frage der Zeit sei, um aufkeimenden Widerstand möglichst im Ansatz zu ersticken. Im Laufe dieser öffentlichen Kundgebungen in Litauen wurde immer wieder stark betont, dass „die sowjetische Ordnung für immer gesiegt hat und dass es in Sowjetlitauen nie mehr eine andere Macht als die sowjetische geben wird"[13]. Um die unabhängige Konspiration zu diskreditieren, setzten die neuen sowjetischen Machthaber die antikommunistischen Partisanen mit den deutschen Besatzern gleich. Auf diese Weise stempelte man die Anhänger der Widerstandsbewegung zu verzweifelten Kollaborateuren des NS-Regimes ab, die angeblich nur darauf aus waren, den Fängen der Justiz zu entkommen. Daher tauchten in der offiziellen sowjetischen Propaganda – zumindest bis zur Kapitulation des Dritten Reiches – immer wieder die Bezeichnungen „ukrainisch-deutsche" bzw. „litauisch-deutsche Nationalisten" auf.

Eine wichtige Propagandawaffe bildete auch die Presse. Im Mai 1945 erschienen in der westlichen Ukraine über 170 Blätter auf Bezirks-, Stadt- und Rayonsebene (die republikanische und gewerkschaftliche Presse nicht mitgerechnet). Zur geplanten Sowjetisierung sollten ferner Tausende von Mitarbeitern „aus Partei und Staat" beitragen, die aus dem Osten nach Litauen und in die westliche Ukraine strömten. Bis 1. November 1945

[13] LYA Fond 1771, Sign. 8, Bd. 177, Bl. 46.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gelangten insgesamt 35.200 Angehörige des sowjetischen Parteiapparats, der Wirtschaftsämter und Ordnungsbehörden sowie Ärzte und Bedienstete des Kultur- und Bildungsbereichs in die westliche Ukraine. Bis Juni 1946 wuchs deren Zahl auf über 86.000 an.[14]

Ein erheblicher Teil der Repräsentanten des sowjetischen Partei- und Staatsapparats, aber auch die Funktionäre des NKVD und des NKGB sowie die Rote Armee verhielten sich in der Westukraine und in Litauen wie in einem unterworfenen Land und behandelten die einheimische Bevölkerung wie untergebene Menschenmassen. Zahlreiche zeitgenössische Quellen bestätigen, dass sich die sowjetischen Besatzer oftmals bestimmter Missbräuche, Diebstähle und Vergewaltigungen schuldig machten. Im Jahre 1944 klagten selbst die litauischen Kommunisten darüber, dass viele der im Land eingetroffenen Milizionäre die einheimische Bevölkerung terrorisierten, indem sie deren Wohnhäuser aufsuchten, Wodka und Speckstreifen forderten – und im Falle der Verweigerung den Betreffenden die Erschießung androhten. Wie in einem offiziellen sowjetischen Bericht eingeräumt wurde, „sagen viele, dass man in der Nacht die ‚Grünen', und am Tag die ‚Roten' fürchte".[15] Zahlreiche Meldungen sowjetischer Kontrollorgane, die derartige Verhaltensweisen nach Möglichkeit einzuschränken versuchten, lassen keinen Zweifel darüber zu, dass das Ausmaß solcher Vorkommnisse tatsächlich enorm gewesen sein musste. Das Vorgehen der sowjetischen Besatzungsmacht weckte sicherlich bei zahlreichen Einwohnern vor Ort die Bereitschaft zum Widerstand.

Kommunistische Parteifunktionäre nahmen oftmals mit gezückter Waffe am Kampf gegen die Untergrundbewegung teil. Bewaffnete Parteiaktivisten und Mitglieder der kommunistischen Jugendorganisation „Komsomol" führten Propagandaaktionen durch, beteiligten sich an der Beschaffung von Versorgungskontingenten sowie an vielfältigen Unterdrückungsmaßnahmen des NKVD. Obwohl die Hauptlast der Bekämpfung der Konspiration auf den staatlichen Sicherheitsorganen ruhte, geht aus den erhalten gebliebenen archivalischen Quellen eindeutig hervor, dass die Kommunisten den Prozess der Sowjetisierung ununterbrochen steuerten. Fraglich ist indessen, inwieweit die Mitglieder der Kommunistischen Allunionspartei in der Ukraine selbst Initiatoren gewisser Repressionen gewesen waren oder nur als willfährige Werkzeuge der Moskauer Zentrale fungierten (gemeint ist der Bereich der individuellen Handlungsspielräume – die Tatsache der völligen Abhängigkeit vom Kreml ist unbestritten). Zweifellos widmete der 1. ZK-Sekretär der „KP der Bolschewiken der Ukraine", Nikita Chruščev, der Bekämpfung der ukrainischen Partisanenbewegung große Aufmerksam-

[14] MOTYKA, Ukraińska partyzantka, S. 418.

[15] LYA Fond 1771, Sign. 8, Bd. 177, Bl. 47.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

keit. Auf einer im Oktober 1945 einberufenen Versammlung bezüglich des Kampfes gegen das „Banditentum" im Verwaltungsbezirk Stanislau erteilte Chruščev den anwesenden Genossen folgende Anweisung:

> „Vergeltungsschläge. Sie werden nicht durchgeführt. Das ist das stärkste Mittel, das auf den Einheimischen wirkt, und kein einziges Verbrechen, das die Banditen verübt haben, darf ohne Strafe bleiben. Dieses stärkste Mittel wird sehr wenig in Anspruch genommen. […] Es müssen härtere Maßnahmen gegenüber dem kulakischen Bevölkerungsanteil ergriffen werden, und selbst wenn jemand kein Kulak ist, aber in Verbindung mit den Banditen steht, soll er dafür verantwortlich gemacht werden, was der Bandit getan hat. Den Handlangern der Banditen muss ein Schlag versetzt werden, aber der Hauptschlag ist gegen die Kulaken und die anderen feindlichen Elemente zu führen. Vielleicht ist es erforderlich, einige zu verurteilen und öffentlich zu erschießen. Damals haben wir öffentliche Prozesse durchgeführt und sie aufgehängt, aber jetzt ist die Situation eine andere und man darf von dieser Maßnahme keinen Gebrauch mehr machen; dafür kann man, wenn es rechtmäßig ist, öffentliche Erschießungen durchführen und sie müssen unbedingt angewendet werden, da dies ein Mittel zur Abschreckung der Einheimischen darstellt."[16]

Gehörigen Anteil an den Unterdrückungsmaßnahmen hatte sicherlich auch der 1. Sekretär der „KP der Bolschewiken Litauens", Antanas Sniečkus. Bezeichnend sind in diesem Zusammenhang die Memoiren seiner Ehefrau Mira Bordonajtė:

> „Unter den Bedingungen des erbitterten Klassenkampfes konnte und wollte er nicht immer gut zu allen sein. […] Manchmal konnte er Widersprüche zwischen Gefühl und Pflicht nicht vermeiden, zwischen Emotionen und den harten Anforderungen der Revolution."[17]

Auf der III. Plenarsitzung der litauischen KP im Sommer 1944 rief Sniečkus eindringlich zur Wachsamkeit im weiteren Verlauf der bolschewistischen Revolution auf:

> „Der Klassenkampf wird sich verschärfen, das ist klar. […] Obwohl die Macht auf unserer Seite ist, obwohl alle unsere Maßnahmen durchgeführt werden, werden die klassenfeindlichen Schichten, vor allem die kulakischen Schichten, jeden erdenklichen Widerstand leisten und wir müssen darauf vorbereitet sein, wir dürfen nicht blind sein."[18]

---

[16] Nach: NIKITA SERGEEVIČ CHRUŠČEV, Dva cveta vremeni. Dokumenty iz ličnogo fonda N. S. Chruščeva, Bd. 1, hg. v. NATAL'JA TOMILINA, Moskva 2009, S. 174 f.

[17] MIRA BORDONAJTĖ, Tovarišč Matas. Vospominanija ob Antanase Snečkusie, Vilnius 1986, S. 159.

[18] LYA Fond 1771, Sign. 17, Bd. 4, Bl. 61.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gleichzeitig brandmarkte Sniečkus jedoch im Gegensatz zur Führung der ukrainischen KP die extremsten Missbräuche der kommunistischen Machthaber im Lande. Im April 1946 stellte er nach der Schilderung einiger drastischer Fälle des Fehlverhaltens von Repräsentanten der Staatsgewalt gegenüber der litauischen Zivilbevölkerung die rhetorische Frage: „Unwillkürlich erhebt sich die Frage: Wie konnten diese und andere ähnliche Banditen derart lange ihr Unwesen treiben?“[19]

Einen nicht unerheblichen Einfluss auf die sowjetische Wahrnehmung des gesellschaftlichen Widerstands hatte sicherlich das Problem der sprachlichen Verständigung. Denn die kaum verständliche und schwer erlernbare litauische Sprache stellte für die sowjetischen Aktivisten, die die regionalen Besonderheiten vor Ort nicht kannten, nicht nur ein großes Hindernis bei der Enttarnung der litauischen Untergrundbewegung dar. Durch die Sprachbarriere wurden vielmehr sämtliche Anzeichen von Widerstand in der einheimischen Bevölkerung aus sowjetischer Sicht „nachvollziehbarer“ (was nicht heißt, dass der Widerstand auch mit größerer Verständnisbereitschaft registriert wurde). Der Unterschied zwischen Sowjets – überwiegend Russen (Slawen) – und Litauern war somit deutlich erkennbar. Indessen blieb der Widerstand der Westukrainer für die Verfechter der These von der Einheit aller Slawen eine völlig unverständliche „Laune der Natur“, die sich – angesichts der starken Unterstützung des Kommunismus in der östlichen Ukraine – wohl nur durch die marxistische Klassenkampftheorie („Ränkespiele von Bourgeoisie und Kulaken“) erklären ließ.

Die Aktivitäten des Untergrunds zwangen die sowjetischen Besatzer dazu, in den einzelnen Regionen erhebliche „tschekistisch-militärische“ Kräfte aufrechtzuerhalten, die zahlreiche gegen die Partisanen gerichtete Operationen, aber auch Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung einleiteten. Die rücksichtslose Vorgehensweise der Besatzungsmacht führte dazu, dass auf dem Boden Litauens und der westlichen Ukraine rasch der Ausnahmezustand herrschte und die Menschen vor Ort leicht Opfer von Repressionen werden konnten. Trotz dieser schwierigen Bedingungen gelang es dem antisowjetischen Untergrund, seine organisatorischen Strukturen bis Anfang der 1950er Jahre aufrechtzuerhalten, was sicherlich ein großer Erfolg war. Innerhalb der ukrainischen Widerstandsbewegung dominierten die Bandera-Fraktion der OUN und die ihr unterstehende UPA. Daher besaß der Untergrund in der westlichen Ukraine seit dem Einmarsch der Roten Armee zentralisierte Führungsstrukturen, die trotz vielfältiger kleinerer Abspaltungen bis 1954 bewahrt werden konnten. Dagegen hatte es die sowjetische Besatzungsmacht im Falle der litauischen Konspiration mit mehreren unterschiedlichen Organisationen zu tun, die

[19] LYA Fond 1771, Sign. 9, Bd. 7, Bl. 13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dennoch ständig um eine Bündelung ihrer Kräfte und die Schaffung einheitlicher Strukturen bemüht waren. In den Jahren 1944/45 hatte dabei die LLA die größte Bedeutung. Gegründet wurde sie am 13. Dezember 1941 von Kazys Veverskis („Senis").[20] Der Einmarsch der Roten Armee in Litauen bildete für die Mitglieder der LLA das Signal für den Beginn landesweiter Partisanenkämpfe, die in der Anfangsphase hauptsächlich von der LLA organisiert wurden.

1946 gelang es den litauischen Untergrundorganisationen, ein gemeinsames „Präsidium der Allgemeinen Demokratischen Widerstandsbewegung" zu gründen. Aber dieser Versuch der Vereinigung aller konspirativen Kreise wurde durch die sowjetischen Verhaftungsaktionen rasch zunichte gemacht. Erst im Februar 1949 konnte sich endgültig eine zentralisierte Führung herauskristallisieren. Damals entstand die „Bewegung für den Kampf um die Freiheit Litauens" (LLKS), deren Ratspräsidium von Brigadegeneral Jonas Žemaitis geleitet wurde.

Die von den Partisanen in Litauen und der Westukraine angewandten Kampfmethoden werden in der Forschung bis heute sehr kontrovers diskutiert. Die teilweise auf sehr grausame Weise durchgeführten Vernichtungsaktionen an ganzen ukrainischen und litauischen Familien, die der Kollaboration mit den sowjetischen Besatzern beschuldigt wurden, sind sicherlich in keinster Weise zu rechtfertigen. Denn nicht nur die UPA, sondern auch die litauischen Partisanen wandten dabei wiederholt das Prinzip der Kollektivhaftung an. Folgender Auszug aus einem amtlichen sowjetischen Dokument jener Zeit ist bezeichnend:

> „Am 4. August [1945] führten die Mitglieder zweier Banden der LLA im Kreis Alytus einen Überfall auf 31 Familien durch, bei dem die Banditen 48 Personen töteten und zwei mitnahmen. Unter den Ermordeten befanden sich elf alte Männer zwischen 60 und 70 Jahren, sieben Kinder zwischen 7 und 14 Jahren und sechs Mädchen zwischen 16 und 20 Jahren. Alle betroffenen Familien waren arme Bauern, die Kulakenland erhalten und sich gegenüber unseren Maßnahmen zur Bekämpfung der Banditen zustimmend geäußert hatten. Keiner der Getöteten arbeitete bei einer sowjetischen Partei- oder anderen Einrichtung."[21]

Die Eliminierung vermeintlicher oder tatsächlicher Verräter innerhalb des eigenen Volkes ist jedoch für alle Partisanenbewegungen kennzeichnend. Dieser Personenkreis bildet nämlich stets das leichteste Angriffsziel und hat

[20] „Senis" kam am 28.12.1944 bei einem gewaltsamen Zusammenstoß mit NKVD-Funktionären ums Leben. Insgesamt starben vier Brüder seiner Familie, drei Brüder und drei Schwestern wurden in sowjetischen Gefängnissen festgehalten.

[21] Staatsarchiv der Russischen Föderation, Moskau (GARF) Fond 9478, Sign. 1, Bd. 354, Bl. 45.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

daher in der Regel eine hohe Zahl an Todesopfern zu verzeichnen. Obwohl Aktionen dieser Art nicht zu rechtfertigen sind und ein beschämendes Fragment der Geschichte darstellen, haftet ihnen nichts Außergewöhnliches an.

Die Hauptlast der Bekämpfung der Konspiration ruhte auf den „Inneren Truppen" des NKVD und den staatlichen Sicherheitsorganen (NKVD und NKGB). In der Anfangsphase führten die „Inneren Truppen" großangelegte „tschekistisch-militärische" Säuberungsaktionen durch, in deren Verlauf riesige Waldgebiete und die umliegenden Dörfer der einzelnen Rayons durchsucht wurden. Bereits nach den ersten gewaltsamen Zusammenstößen mit ukrainischen Partisanen ließ die NKVD-Führung alle sowjetischen Soldaten davon in Kenntnis setzen, dass man sich in einer neuen Situation befinde, da man nunmehr gegen gut ausgerüstete und geschulte „Banden" kämpfe – und nicht mehr wie bisher „gewöhnliche Säuberungsaktionen" im Hinterland der Front durchzuführen habe.[22]

Im Laufe der Zeit verlor die „Hetzjagd" auf die Partisanen ihren anfänglichen Massencharakter, denn die abnehmende Anzahl von Partisanengruppen erlaubte es der sowjetischen Seite, kleinere Soldateneinheiten zu deren Bekämpfung auf den Weg zu schicken. Diese Einheiten waren vor Ort unablässig in Bewegung. Die sowjetischen Kampfverbände „durchkämmten" je nach geographischer Lage schmale Waldregionen und durchsuchten verdächtig erscheinende, kleine Bauernsiedlungen. Außerdem organisierte man Überfälle aus dem Hinterhalt oder stellte Wachposten an den voraussichtlichen Marschrouten von Partisaneneinheiten auf. Diese beiden Methoden im Kampf gegen die Partisanen wurden ggf. miteinander verbunden.

Die um die Jahreswende 1945/46 unternommenen Aktivitäten der „Inneren Truppen" des NKVD wurden zunehmend von den in dieser Zeit aus Moskau eintreffenden Nachrichten des Innen- und des Staatssicherheitsministeriums (MGB) abhängig. Die überwältigende Mehrheit (über 90 %) aller erfolgreich beendeten sowjetischen Operationen wurde damals auf der Basis konkreter operativer Angaben durchgeführt. Dagegen verliefen „blinde" Aktionen beinahe stets ergebnislos im Sande. Im August 1947 führte z. B. die 62. Schützendivision der „Inneren Truppen" des MGB insgesamt 1.070 Einzelaktionen gemäß den operativen Angaben des MGB durch, während 5.018 Aktionen ohne entsprechende Angaben erfolgten. Unter ersteren führten 201 Aktionen (19 %) zum Erfolg, während in letzterer Gruppe lediglich 39 Operationen (7,5 %) als gelungen betrachtet wurden. Laut den operativen Angaben bekam man damals 444 „Banditen"

[22] Russisches Staatliches Militärarchiv, Moskau (RGVA) Fond 38675, Sign. 1, Bd. 12, Bl. 70.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(87 % aller getöteten und festgenommenen Personen im August 1947) zu fassen. Ohne entsprechende operative Angaben registrierte man hingegen lediglich 39 erfolgreiche Aktionen (13 %).[23]

Im September 1947 unternahm die 62. Schützendivision der „Inneren Truppen" 799 Einzelaktionen in Anlehnung an operative Angaben, von denen 133 (16 %) zumindest halbwegs glückten. Im Endeffekt wurden im Verlauf dieser Aktionen 300 „Banditen" getötet oder festgenommen, was 97 % aller monatlich erlittenen Verluste der Partisanen entsprach. Zur gleichen Zeit führte man insgesamt 3.541 „blinde" Operationen durch, in denen der Gegner lediglich in acht Fällen deutliche Verluste erlitt. Dabei kamen neun „Banditen" ums Leben (3 % der den Partisanen zugefügten Verluste).[24] In Litauen verloren im Jahre 1947 nach Angaben des litauischen Historikers Juozas Starkauskas insgesamt 64 % aller getöteten Partisanen infolge von Verrat ihr Leben. 1950 kamen aus diesem Grund beinahe 100 % aller entdeckten Partisanen um.[25]

Als eine der wirksamsten Methoden zur Bekämpfung der Konspiration galt die Verschleppung ins Landesinnere der UdSSR. Auf eben diese Weise – durch die umfassende Zwangsaussiedlung der Tschetschenen und anderer kaukasischer Völker – hatte der Kreml bereits 1944 das Problem der dort aufkeimenden Widerstandsbewegung „gelöst". Im Kampf gegen die Partisanenverbände in den westlichen Republiken der Sowjetunion deportierte man jedoch nicht ganze Völkerschaften, sondern beschränkte sich „lediglich" auf die Familien der mit dem Untergrund verbundenen Personen.

Die ersten Deportationen fanden bereits in den Jahren 1944/45 statt. Die in der Folgezeit erzielten Erfolge beim Kampf mit der Untergrundbewegung bewegten die sowjetischen Machthaber im Jahre 1946 zum Verzicht auf dieses Repressionsmittel. 1947 entschied man sich erneut für Deportationen, ordnete aber diesmal unverzüglich die Zwangsaussiedlung größerer Bevölkerungsgruppen an. Gleichzeitig wollte man zusammen mit den Sympathisanten der „Banditen" auch die Kulaken aussiedeln, was den Auftakt zur intensiven Zwangskollektivierung der Landwirtschaft in den Jahren 1948–1950 darstellte. Als Erstes kam die westliche Ukraine an die Reihe. Die unter dem Decknamen „Westen" durchgeführte Aussiedlungsaktion begann am 21. Oktober 1947 um 6.00 Uhr morgens und wurde in den meisten Verwaltungsbezirken noch am gleichen Tag beendet. Im Bezirk Tarnopol siedelten die sowjetischen Behörden innerhalb von 10 Stunden über 13.000 Menschen aus. Im Laufe der mehrtägigen Operation deportierte man 26.644 Familien „aktiver Nationalisten" – insgesamt

[23] RGVA Fond 38685, Sign. 1, Bd. 55, Bl. 8.

[24] Ebd., Bl. 57-60.

[25] STARKAUSKAS, Struktury, S. 72.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

76.192 Menschen, darunter 18.866 Männer, 35.152 Frauen und 22.174 Kinder.[26] Der ukrainische Historiker Grzegorz Hryciuk charakterisiert die Großaktion wie folgt: „Unter den Deportierten befanden sich Personen, die sogar nach den weichen Kriterien des NKVD keinen Repressionen hätten unterliegen dürfen."[27]

Am 22. Mai 1948 führten die sowjetischen Machthaber auch in Litauen eine große Deportationsaktion durch. Im Laufe der Operation „Frühling" siedelte man 49.331 Menschen aus. Zusammen mit den Partisanenfamilien wurden auch Personen verschleppt, die offiziell als „Kulaken" galten. Im darauffolgenden Jahr kam es zu einer erneuten Deportationswelle (Deckname „Zustrom"), die außer Litauen auch Lettland und Estland erfasste. Dabei wurden von 25.-28. März 1949 (18.00 Uhr) 29.687 Familien (89.874 Personen) deportiert. Innerhalb eines Jahres siedelte man insgesamt 94.779 Menschen aus – 25.708 Männer, 41.987 Frauen und 27.084 Kinder.[28]

In der westlichen Ukraine wurden 1948 lediglich 817 Menschen verschleppt, aber bereits 1949 kehrte man erneut zur Praxis der Massenaussiedlungen zurück, wobei eine neue Methode der Auswahl der zur Verbannung bestimmten Personen eingeführt wurde. Denn von nun an erfolgten die Deportationen in Reaktion auf konkrete Partisanenaktionen und erfassten auch die in der Nähe des jeweiligen Tatorts lebenden Menschen. Ein Beispiel: Als Partisanen am 15. März 1949 im Dorf Malčice (Rayon Ivano-Frankivsk) einen Bauern töteten, siedelte man als Vergeltung für diese Tat drei Familien (14 Personen) ins Landesinnere der UdSSR um, die in unmittelbarer Nähe zum Tatort gewohnt hatten.[29] Die sowjetischen Aktionen dieser Zeit erinnern auf den ersten Blick stark an die von den Nationalsozialisten angewandte Methode der Kollektivhaftung. Doch während das NS-Regime seine Geiseln erschießen ließ und ganze Dörfer „pazifizierte", ließen die sowjetischen Machthaber die der Unterstützung der „Banditen" verdächtigten Personen ins Landesinnere der UdSSR verschleppen. 1949 deportierte man aus der westlichen Ukraine 25.527 Menschen – 1950 sogar 41.149. 1951 sank die Zahl der Deportierten auf 18.523 und 1952 auf 3.229.[30]

---

[26] GARF, Akte Stalin, Bd. 199, Bl. 205-209.

[27] GRZEGORZ HRYCIUK, Przemiany narodowościowe i ludnościowe w Galicji Wschodniej i na Wołyniu w latach 1931-1948, Toruń 2005, S. 299.

[28] STANISŁAW CIESIELSKI u. a., Masowe deportacje ludności w Związku Radzieckim, Toruń 2003.

[29] Zentrales Staatsarchiv der öffentlichen Organisationen der Ukraine, Kiev (CDAGO), Fond 1, Sign. 23, Aktenband 5944, Bl. 12, 27.

[30] CIESIELSKI u. a., Masowe deportacje, S. 304 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die von sowjetischer Seite eingeleiteten Aktivitäten gegen die Partisanen und die rücksichtslosen Unterdrückungsmaßnahmen mussten früher oder später zur Vernichtung des gesamten Untergrunds führen. Bereits im Sommer 1946 – nach der im Winter 1945/46 organisierten „Großblockade" – beschloss die Führung der UPA die schrittweise Aufspaltung aller größeren ukrainischen Partisaneneinheiten. Die letzten beiden im Karpatengebirge agierenden Verbände wurden 1949 aufgelöst. Der weitere Kampf oblag nunmehr dem „tiefen" bzw. „bewaffneten Untergrund". Am 5. März 1950 kam in Bilohorsky bei Lemberg der UPA-Kommandant Roman Šuchevič ums Leben. Der organisierte Partisanenkampf in der Ukrainischen Sowjetrepublik endete 1954 mit der Verhaftung des letzten Führers der ukrainischen Untergrundbewegung, Vasyl Kuk. Die letzte Partisanengruppe der OUN wurde vom KGB im Jahre 1960 in Tarnopol liquidiert.

In den 1950er Jahren gelang es dem Kreml, auch der litauischen Konspiration den Todesstoß zu versetzen, denn 1951 musste General Žemaitis das Kommando aus Krankheitsgründen an Adolfas Ramanauskas übergeben. Er selbst hielt sich bis zu seiner Verhaftung am 30. Mai 1953 versteckt und wurde am 26. November 1954 erschossen. Am 12. Oktober 1956 geriet Adolfas Ramanauskas als letztes LLKS-Präsidiumsmitglied in Haft. Ähnlich wie bei General Žemaitis erwartete auch ihn ein Jahr später die Hinrichtung. Die beiden letzten litauischen Partisanen kamen 1965 gewaltsam ums Leben.

Resümierend bleibt festzustellen, dass die staatlichen Sicherheitsorgane der Sowjetunion im Kampf gegen die UPA über 445.000 Einwohner der westlichen Ukraine töteten, verhafteten oder deportierten (ca. 150.000 Todesopfer). Die Verluste auf litauischer Seite waren ebenfalls enorm. Nach Ansicht der russischen Historikerin Elena Zubkova hatten in Litauen über 276.000 Menschen unter den sowjetischen Repressionen zu leiden. Davon kamen ca. 20.000 ums Leben, 126.000 wurden ins Landesinnere der UdSSR verschleppt (ca. 130.000 inhaftierte Personen).[31]

Laut offiziellen Bilanzen über die auf sowjetischer Seite erlittenen Verluste kamen in den Jahren 1944–1953 in der westlichen Ukraine durch gewaltsame Aktionen der Bandera-Fraktion der OUN und der UPA insgesamt 30.676 Menschen ums Leben, darunter über 50 % Zivilisten. Zur gleichen Zeit töteten die Anhänger der litauischen Untergrundbewegung ca. 25.000 Menschen, von denen über 20.000 litauischer Abstammung waren.[32] Die Aktivitäten der litauischen Partisaneneinheiten bewertet der litauische Historiker Arūnas Bubnys zusammenfassend wie folgt:

---

[31] ELENA ZUBKOVA, Pribaltika i Kreml' 1940–1953. Istorija stalinizma, Moskva 2008, S. 256.

[32] MOTYKA, Ukraińska partyzantka, S. 650, mit umfassenden Literaturhinweisen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Der Partisanenkrieg war ein nationaler Befreiungskrieg, der das Bestreben der litauischen Nation offenbarte, in einem unabhängigen Staat leben zu wollen. Die Kämpfe der Jahre 1944-1953 bildeten den Höhepunkt der seit 1940 agierenden Unabhängigkeitsbewegung und zugleich den ideologischen Unterbau für den weiteren Widerstand gegen das sowjetische Herrschaftssystem. Diese Kämpfe beeinflussten auch die nationale Wiedergeburt in den Jahren 1988–1991."[33]

Mit dieser Auffassung stimmt der polnische Historiker Piotr Łossowski überein:

> „Die Widerstandsbewegung der Jahre 1944–1953 spielte in der Geschichte Litauens eine enorme Rolle. Denn durch sie entstand die Tradition des Freiheitskampfes, an die man in der Ära der Unfreiheit ständig erinnerte und an die man später auf breiter Skala anknüpfte, als die Zeit der Wiedergewinnung der Freiheit gekommen war."[34]

Weitaus kritischer wird in Polen hingegen die Tätigkeit des ukrainischen Untergrunds bewertet. Es ist kaum verwunderlich, dass aus polnischer Sicht die genoziden ethnischen Säuberungen der Ukrainischen Aufstandsarmee der Jahre 1943–1945 in Wolhynien und Ostgalizien das wichtigste Kapitel der Geschichte der ukrainischen Konspiration darstellen. Interessanterweise hatte auch der litauische Untergrund ein kritisches Verhältnis zu Polen. Denn so wie für die Ukrainer ein polnisches Lemberg unvorstellbar war, erschien den Litauern die dauerhafte Zugehörigkeit Wilnas zum polnischen Staat undenkbar. Daher kann man sogar davon ausgehen, dass Polen sowohl von der litauischen als auch ukrainischen Bevölkerung als nationaler „Feind Nr. 2" angesehen wurde (erst an dritter Stelle figurierte das nationalsozialistische Deutschland).

In den Plänen der polnischen Widerstandsbewegung betrachtete man den militärischen Untergrund in Litauen und der Ukraine als potentiellen Gegner. Um die Jahreswende 1941/42 riefen etwaige Aktivitäten der litauischen Nationalisten jedoch weitaus größere Befürchtungen hervor als eventuelle Kampfaktionen ukrainischer Partisanen. Wie aus der unlängst erschienenen Studie des polnischen Historikers Adam Puławski hervorgeht, zeigte sich die polnische Konspiration von der Mitwirkung der litauischen Hilfspolizei am Holocaust stark beeindruckt und hielt eine ähnliche Liquidierungsaktion gegenüber den Polen im Wilnaer Gebiet für sehr wahr-

---

[33] ARUNAS BUBNYS, Antykomunistyczny ruch oporu na Litwie w latach 1944–1953, in: Polskie podziemie niepodległościowe na tle konspiracji antykomunistycznych w Europie Środkowo-Wschodniej w latach 1944–1956, hg. v. SŁAWOMIR POLESZAK, Warszawa / Lublin 2008, S. 83-91, hier S. 91.

[34] PIOTR ŁOSSOWSKI, Litwa, Warszawa 2001, S. 198.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

scheinlich. Diese Haltung spiegelte sich in einer Meldung General Roweckis an die Londoner Exilregierung deutlich wieder:

> „Zu rechnen ist eher mit dem Bemühen um eine planmäßige, erbitterte Polenhetze in Litauen und im Wilnaer Gebiet, falls den Litauern dafür freie Hand gelassen wird. Dies kann spätestens bei der Auflösung der deutschen Verwaltung und Armee geschehen, kann aber von den Deutschen bewusst bereits während der Okkupation getan werden. Im Besitz einer organisierten Verwaltung, Polizei und restlicher Armeeeinheiten werden die Litauer ein derartiges Pogrom bedeutend leichter durchführen können."[35]

Glücklicherweise blieben diese Prognosen letztlich unerfüllt. Der polnisch-litauische Konflikt beschränkte sich vielmehr auf kleinere bewaffnete Zusammenstöße zwischen der Heimatarmee und der litauischen Hilfspolizei, die allerdings von Mordaktionen an polnischen Zivilisten in den Dörfern Glinciszki und Dubinki begleitet wurden.

Gegenüber den Ukrainern gab es zwar keine derartigen Befürchtungen, dennoch erwartete man eine Wiederholung der Situation der Jahre 1918/19 (d.h. den erneuten Ausbruch von Kämpfen um Lemberg). In Wirklichkeit unternahmen ukrainische nationalistische Kreise jedoch den Versuch, die polnische Bevölkerung Wolhyniens zu eliminieren bzw. die Polen in Ostgalizien unter Androhung der Todesstrafe zu vertreiben.[36] Bezeichnenderweise brachten die antipolnischen Aktionen der UPA dem ukrainischen Unabhängigkeitsstreben letztlich keinen Nutzen, denn über die neuen Grenzen zwischen Polen und der damaligen Sowjetukraine entschied ohnehin Stalin. Diese Aktionen führten lediglich zum Tod von Tausenden unschuldiger Opfer.

Lässt man das Problem der antipolnischen Säuberungsaktionen außer Betracht, so fällt auf, dass es zwischen den Untergrundbewegungen in Litauen und der westlichen Ukraine zahlreiche Ähnlichkeiten gab. Während

---

[35] Meldunek nr 121 z 11 V 1942 r., nach: ADAM PUŁAWSKI, Rząd RP na Uchodźstwie, Delegatura Rządu na Kraj. ZWZ-AK wobec deportacji Żydów do obozów zagłady (1941–1942), Diss.-Manuskript (2009), S. 369 (veröffentlicht als DERS., W obliczu zagłady. Rząd RP na Uchodźstwie, Delegatura Rządu RP na Kraj, ZWZ-AK wobec deportacji Żydów do obozów zagłady (1941–1942), Lublin 2009).

[36] Die antipolnische Aktion der UPA begann im Februar 1943 in Wolhynien. Zur größten Welle von Überfällen in dieser Region kam es am 11.7.1943, als zur gleichen Zeit 99 Ortschaften den Angriffen ukrainischer Partisanen zum Opfer fielen. Anfang 1944 erfassten die antipolnischen Aktivitäten der Bandera-Fraktion der OUN und der UPA ganz Ostgalizien, wo zu Jahresbeginn 1945 die letzten Massenmorde verübt wurden. Infolge der gewaltsamen ukrainischen Aktionen kamen insgesamt ca. 100.000 Polen ums Leben; zu den Überfällen der UPA auf die polnische Bevölkerung: MOTYKA, Ukraińska partyzantka; WŁADYS-ŁAW SIEMASZKO / EWA SIEMASZKO, Ludobójstwo dokonane przez nacjonalistów ukraiń-skich na ludności polskiej Wołynia 1939–1945, 2 Bde., Warszawa 2000.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jedoch den nach dem Zweiten Weltkrieg in Litauen agierenden Partisanen immer noch enorme Wertschätzung entgegengebracht wird – als Verkörperung des Unabhängigkeitswillens der litauischen Gesellschaft –, gibt die Bewertung der Tätigkeit von OUN und UPA in der Ukraine permanenten Anlass zu politischen Streitigkeiten. Ein wesentlicher Grund für diese Konstellation liegt darin, dass sich die nationale Widerstandsbewegung im Falle Litauens auf das gesamte Staatsterritorium erstreckte, während sie in der Ukraine nur den westlichen Landesteil umfasste.

Letztendlich spiegelte sich im Kampf der litauischen Partisanenverbände weitaus deutlicher der Widerstand der Bevölkerung gegen die sowjetische Besatzungsherrschaft wider, während hingegen die Situation in der Ukraine in vielerlei Hinsicht eher an einen Bürgerkrieg erinnerte, da es sich dabei zumindest teilweise um einen Streit des kommunistisch geprägten östlichen Staatsgebiets (d. h. der Ukrainischen Sowjetrepublik in den Grenzen vom 17. September 1939) mit dem westlichen Landesteil handelte, der sich als Erbe der (1918/19 existierenden) Westukrainischen Volksrepublik betrachtete. Die territoriale Begrenzung der Tätigkeit der UPA auf Ostgalizien und Wolhynien macht diese in den Augen der ostukrainischen Bevölkerung zu einer fremden Kampfformation, die weniger um nationale Freiheit rang als vielmehr einen blutigen Bürgerkrieg führte. Für den innerukrainischen Streit um die Frage, ob die gegen die Kommunisten kämpfenden Partisanen als nationale Unabhängigkeitskämpfer gelten dürfen, ist das Problem des in Wolhynien verübten Massakers bestenfalls nur von sehr geringer Bedeutung. Aber gerade diese Liquidierungsaktion gegen die polnische Zivilbevölkerung unterscheidet die UPA von anderen konspirativen Kampfverbänden des östlichen Europas recht deutlich. Denn keine andere Untergrundarmee führte gegen Ende des Zweiten Weltkrieges derart rücksichtslose ethnische Säuberungen durch.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DANIEL BREWING

„WIR MÜSSEN UM UNS SCHLAGEN“

DIE ALLTAGSPRAXIS DER PARTISANENBEKÄMPFUNG IM GENERALGOUVERNEMENT 1942*

In den frühen Morgenstunden des 7. Dezember 1942 kreisten Truppen des I. motorisierten Gendarmerie-Bataillons in Zusammenarbeit mit dem Schützenzug Parczew und einem Jagdkommando des Polizeiregiments 25 das Dorf Bialka am Ostrand des großen, undurchdringlichen Parczewer Waldes ein.[1] Dieser Wald galt in besonderer Weise als „bandenverseucht“, als Schlupfwinkel und Rückzugsort verschiedener bewaffneter Gruppen. In seinem Einsatzbefehl an die ihm unterstellten Truppen hielt der Hauptmann der Gendarmerie Kurt Rogall, der stellvertretende Kommandeur des Gendarmerie-Bataillons, apodiktisch fest: „Einwohner des Dorfes Bialka sind als Bandenbegünstiger festgestellt.“ In das Fadenkreuz des Gendarmerie-Bataillons geriet das Dorf, da „Raubüberfälle an diesem Ort so gut wie nicht verübt worden“ seien. Für Kurt Rogall und die Männer des Gendarmerie-Bataillons stand aufgrund dieser Beweislage fest, „dass es sich beim größten Teil dieser Bevölkerung um Bandenbegünstiger, wenn nicht Banditen selbst handeln musste.“

Gendarmerie und Schützenzug sollten die Häuser und Stallungen des Dorfes „überholen“, nach Partisanen, partisanenverdächtigen Personen und Helfershelfern fahnden, „Juden und Flüchtende sind zu erschießen“. Die Leitung der Aktion übernahm der Leutnant der Gendarmerie Ostleitner, der überfallartig mit seinen Männern in das Dorf eindrang, die Einwohner aus ihren Häusern trieb und zur Befragung auf dem Marktplatz versammelte. Bei Vernehmungen des Gendarmerie-Bataillons sollten stets „die schärfsten

* Mein Dank gilt Stefanie Coché (Köln) und Stephan Lehnstaedt (Warschau) für die kritische Lektüre des Textes und wertvolle Hinweise. Ein *Ben and Zelda Cohen Fellowship* am *Center for Advanced Holocaust Studies* des *United States Holocaust Memorial Museum*, Washington D. C., hat die Arbeiten an diesem Aufsatz ermöglicht.

[1] Archiv des Instituts des Nationalen Gedenkens, Warschau (AIPN), GK 104/284, Bl. 99.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mittel“ angewendet werden: Es galt als gesicherte Erfahrung, dass ein „Bandit“ häufig erst dann „gesprächig“ wird, wenn „neben ihm ein Helfershelfer erschossen“ werde.[2] Im Zuge dieser Vernehmungen stellten Leutnant Ostleitner und seine Männer „einwandfrei“ fest, dass 101 Männer des Dorfes „Helfershelfer“ der „Banditen“ waren. Sie wurden im Anschluss erschossen. Kurt Rogall, der sich während der Erschießungen in der Dorfschule aufgehalten hatte, richtete zum Abschluss dieser „Bandenbekämpfungsaktion“ eine Ansprache an die überlebenden Bewohner Bialkas „mit der Aufforderung, in der Bandenbekämpfung tatkräftig mitzuwirken“. Zufrieden hielt Rogall im Einsatzbericht fest, dass die Einwohner „unter spontanen Ausrufen und Beteuerungen“ nun ihren Willen zur Zusammenarbeit mit der deutschen Polizei bekundeten.

Derartige Unternehmen zur „Partisanenbekämpfung“ entwickelten sich ab 1942 zu einem alltäglichen Gewaltphänomen im ländlichen Raum des Generalgouvernements.[3] Der vorliegende Beitrag soll eine Analyse dieser spezifischen Gewaltform liefern, ohne indes den Anspruch zu erheben, den Komplex vollständig erfassen zu können. Der Aufsatz nimmt vielmehr die Anfänge der deutschen Partisanenbekämpfung im Generalgouvernement im Jahr 1942 in den Blick, mithin den Moment, in dem sich die Besatzungsmacht tatsächlich mit größeren bewaffneten Gruppierungen konfrontiert sah. Er verfolgt dabei zwei Ziele: Zum einen soll die destruktive Wucht rekonstruiert werden, mit der der ländliche Raum getroffen wurde. Dafür wird insbesondere das Spannungsfeld von Intention und Situation bei der Durchsetzung von Gewaltmaßnahmen ausgeleuchtet.[4] Besondere Aufmerksamkeit soll hierbei den vielfältigen Rechtfertigungsmustern gewidmet werden, die den massiven Gewalteinsatz gegen Zivilisten erst ermöglichten. Dabei wird insbesondere der Frage nachgegangen, welche Legitimationsstrategien der Ausübung und Dynamisierung von Gewalt Vorschub leisteten und jene Zone erlaubter Gewaltanwendung schufen, in der kaum noch Rücksichten auf die Zivilbevölkerung genommen werden musste.[5]

---

[2] AIPN GK 104/284, Bl. 13.

[3] Es lassen sich freilich regionale Schwerpunkte deutscher Partisanenbekämpfung im Generalgouvernement identifizieren: Insbesondere die Distrikte Lublin und Radom entwickelten sich zu Schauplätzen des Partisanenkrieges.

[4] Krieg und Verbrechen. Situation und Intention: Fallbeispiele, hg. v. TIMM C. RICHTER, München 2006; Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte, hg. v. CHRISTIAN HARTMANN u. a., München 2005.

[5] JAN PHILIPP REEMTSMA, Tötungslegitimationen. Die mörderische Allianz von Zivilisation und Barbarei, in: Bruchlinien. Tendenzen der Holocaustforschung, hg. v. GERTRUD KOCH, Köln 1999, S. 85-103; DERS., Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne, Hamburg 2008; auch: INGRAO, CHRISTIAN, Un champ de re-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zum anderen ermöglicht eine Untersuchung der deutschen Partisanenbekämpfung Einblicke in den Besatzungsalltag auf dem Lande, über den bis heute kaum etwas bekannt ist.[6] Die deutsche Herrschaft in den ländlichen Regionen Polens wird als vergleichsweise milde eingeschätzt, polnische Bauern gelten teilweise sogar als Besatzungsgewinner, da sie von der Intensivierung und Modernisierung der Landwirtschaft ebenso profitieren konnten, wie von hohen Lebensmittelpreisen auf dem Schwarzmarkt.[7] Die Partisanenbekämpfung markiert vor diesem Hintergrund eine massive Ausdehnung von Gewaltpraktiken auf den ländlichen Raum, so dass sich ab 1942 das Leben in bestimmten Regionen des Generalgouvernements ganz erheblich brutalisierte und kaum mit den ersten Jahren der deutschen Herrschaft vergleichbar ist.

Der Beitrag gliedert sich in vier Teile. Zunächst wird die Untersuchung in laufende Forschungsdiskussionen eingebettet. Anschließend wird Partisanenbekämpfung als spezifische Form der Gewalt innerhalb des Gesamtprozesses deutscher Gewaltanwendung gegen polnische Zivilisten während des Zweiten Weltkriegs verortet. Danach soll die Entwicklung einer Partisanenbewegung im Generalgouvernement so weit skizziert werden, wie es zum Verständnis der deutschen Maßnahmen notwendig ist. Schließlich sollen die unterschiedlichen Formen der Bandenbekämpfung und ihre Auswirkungen auf die lokale Zivilbevölkerung analysiert werden. Dies schließt eine Ausleuchtung der vielgestaltigen Zusammenhänge der Partisanenbekämpfung mit kriegswirtschaftlichen Zielsetzungen und dem „Abschluss der Shoah“[8] im Generalgouvernement ein.

---

recherche spécifique? La politique nazie de lutte contre les partisans, in: Revue d'histoire de la Shoah 187 (6-12/2007), S. 229-246.

[6] Dies ist eines der wesentlichen Ergebnisse der Konferenz „Gewalt und Alltag im besetzten Polen“, veranstaltet vom DHI Warschau und dem *Muzeum II Wojny Światowej*, 20.-22.11.2009; ebenso der Konferenzbericht von MARKUS ROTH, Gewalt und Alltag im besetzten Polen, 20.11.2009-22.11.2009, Warschau, in: H-Soz-u-Kult, 30.6.2010, http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3188 (letzter Zugriff 11.11.2011); im Gegensatz dazu ist die Erforschung des Nexus von Alltag und Gewalt für den städtischen Raum wesentlich besser erforscht. Siehe für die Stadt Warschau jetzt umfassend: STEPHAN LEHNSTAEDT, Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944, München 2010.

[7] Beispielsweise KLAUS-PETER FRIEDRICH, Über den Widerstandsmythos im besetzten Polen in der Historiographie, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 13 (1998), S. 10-60; CZESŁAW RAJCA, Walka o chleb, 1939–1944. Eksploatacja rolnictwa w Generalnym Gubernatorstwie, Lublin 1991.

[8] KLAUS-MICHAEL MALLMANN, „Aufgeräumt und abgebrannt“. Sicherheitspolizei und ‚Bandenkampf‘ in der besetzten Sowjetunion, in: Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. „Heimatfront“ und besetztes Europa, hg. v. GERHARD PAUL, Darmstadt 2000, S. 503-520, hier S. 517.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Forschungslage

In den letzten Jahren hat die Erforschung der deutschen Partisanenbekämpfung während des Zweiten Weltkriegs neu eingesetzt.[9] Insbesondere die intensive Diskussion um die massenhafte Beteiligung von Soldaten der deutschen Wehrmacht an unterschiedlichen Massenverbrechen des Regimes hat wichtige Forschungsimpulse ausgelöst. Auf breiter empirischer Grundlage wurde ein neues, differenziertes Gesamtbild der Partisanenbekämpfung gezeichnet, das jahrzehntelang kolportierte Vorstellungen von einer vermeintlich legitimen Notwehr gegen „hinterhältige Banden", „heimtückische Saboteure" und „feige Heckenschützen" revisionsbedürftig machte. Analytische Aufmerksamkeit fand nun die zunehmend ausweglose Situation der Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten, die zwischen die Mühlsteine der militärischen Auseinandersetzung von Partisanen und deutscher Besatzungsmacht geriet und so zu wehrlosen Opfern einer sich stetig radikalisierenden und brutalisierenden Praxis der deutschen Partisanenbekämpfung wurde.

Ohne Rekurs auf die simplifizierende Denkfigur eines „Partisanenkampfes ohne Partisanen", deren Protagonisten die schiere Existenz einer Partisanenbewegung in Abrede stellten und die deutsche Partisanenbekämpfung als reinen Vorwand zur Durchsetzung rassenideologischer Zielsetzungen interpretierten,[10] wird von der Forschung doch fast einhellig die unverhältnismäßige Gewaltanwendung im Rahmen von „Bandenkampfaktionen" betont, die eben auch und vor allem die lokale Zivilbevölkerung traf.[11]

---

[9] Für die Forschungsdiskussion der letzten Jahre u. a.: WALTER MANOSCHEK, „Serbien ist judenfrei". Militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42, München 1993; Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944, hg. v. HANNES HEER / KLAUS NAUMANN, Hamburg 1995; TIMM C. RICHTER, „Herrenmensch" und „Bandit". Deutsche Kriegsführung und Besatzungspolitik als Kontext des sowjetischen Partisanenkrieges (1941–44), Münster 1998; CHRISTIAN GERLACH, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944, Hamburg 1999; BEN SHEPHERD, War in the wild East. The German Army and Soviet partisans, Cambridge, Mass. 2004; PHILIP W. BLOOD, Hitler's bandit hunters. The SS and the Nazi occupation of Europe, Washington, D.C. 2006; Die sowjetische Seite wurde jetzt ebenfalls in den Blick genommen, v. a.: ALEXANDER BRAKEL, Unter Rotem Stern und Hakenkreuz. Baranowicze 1939 bis 1944. Das westliche Weißrussland unter sowjetischer und deutscher Besatzung, Paderborn 2009; siehe auch: BOGDAN MUSIAL, Sowjetische Partisanen. 1941–1944: Mythos und Wirklichkeit, Paderborn / München 2009.

[10] HANNES HEER, Die Logik des Vernichtungskrieges. Wehrmacht und Partisanenkampf, in: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944, hg. v. HANNES HEER / KLAUS NAUMANN, Hamburg 1995, S. 104-137, hier S. 107.

[11] Forschungsberichte: LUTZ KLINKHAMMER, Der Partisanenkrieg der Wehrmacht 1941–1944, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, hg. v. ROLF-DIETER MÜLLER / HANS-ERICH VOLKMANN, München 1999, S. 815-836; BEN SHEPHERD, The Clean Wehr-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ist dieser Befund weithin unstrittig, so sind doch zum Teil erhebliche Divergenzen in den jeweiligen Erklärungsansätzen für diese spezifische Form rücksichtsloser Gewalt gegen Zivilisten zu verzeichnen. Im Kern dreht sich die Debatte um die Gewichtung kultureller, intentionaler und situativer Faktoren, um die Auslotung des Verhältnisses von „anthropologischen Konstanten“,[12] rassenbiologischen Weltbildern, besatzungspolitischen Strategien und „militärischen Notwendigkeiten“. Dabei wurden auch Zusammenhänge mit analogen Gewaltkomplexen und Verflechtungen mit kriegswirtschaftlichen Politikfeldern im Kontext eines andauernden Krieges analysiert, die in der Summe eine grundsätzliche Multifunktionalität der Partisanenbekämpfung andeuteten, die über die reine Herstellung von Sicherheit hinausging.[13]

Diesem bemerkenswerten Forschungsschub steht allerdings eine räumliche Verengung einschlägiger Studien auf die besetzten Gebiete der Sowjetunion und den Balkan gegenüber, eine Begrenzung, die angesichts der Dimensionen des Partisanenkrieges in diesen Regionen sicherlich legitim ist, aber weite Landstriche des besetzten Europas kaum erfasst. Zwar haben diese Ansätze zuletzt durch einzelne Arbeiten eine räumliche Perspektiverweiterung erhalten, indem Transfer- und Adaptionsprozesse von Methoden der Bandenbekämpfung aus dem besetzten Osteuropa in westeuropäischen Regionen analysiert wurden.[14] Doch noch immer bleiben Defizite der Forschung evident. Dies trifft insbesondere auf das besetzte zentralpol-

macht, the War of Extermination, and Beyond, in: The Historical Journal 52 (2009), S. 455-473; zuweilen dienen Studien zur deutschen Partisanenbekämpfung der Stillung von tagesaktuellen Deutungs- und Orientierungsbedürfnissen, insbesondere im anglo-amerikanischen Raum: JULIETTE PATTINSON / BEN SHEPHERD, Partisan and Anti-Partisan Warfare in German-Occupied Europe, 1939–1945. Views from Above and Lessons for the Present, in: The Journal of Strategic Studies 31 (2008), S. 675-693.

[12] Hierzu zählen nach Klaus Jochen Arnold etwa Angst, Rachegefühle, Opportunismus, Karrierestreben und Solidarisierungsmechanismen: KLAUS JOCHEN ARNOLD, Die Wehrmacht und die Besatzungspolitik in den besetzten Gebieten der Sowjetunion. Kriegführung und Radikalisierung im „Unternehmen Barbarossa“, Berlin 2005, S. 26 ff.

[13] Vgl. hierzu v. a.: GERLACH, Kalkulierte Morde, S. 859-1055.

[14] PETER LIEB, Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44, München 2007; DERS., Repercussions of Eastern Front Experiences on Anti-Partisan Warfare in France 1943–44, in: The Journal of Strategic Studies 31 (2008), S. 797-823; CARLO GENTILE, Wehrmacht, Waffen-SS und Polizei im Kampf gegen Partisanen und Zivilbevölkerung in Italien, 1943–1945, Paderborn 2012 (im Druck).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nische Gebiet des Generalgouvernements zu, das bislang unter diesem Aspekt kaum Interesse der Forschung auf sich gezogen hat.[15]

Dabei verdient die deutsche Partisanenbekämpfung im Generalgouvernement aus wenigstens vier Gründen besondere Beachtung: *Erstens* war das Generalgouvernement aufgrund seiner geographischen Lage das wichtigste Transitland für den Krieg gegen die Sowjetunion, die überwiegende Mehrheit des rollenden Materials musste auf dem Weg zur Ostfront das Generalgouvernement passieren und war dabei potentiellen Gefahren von Anschlägen ausgesetzt. *Zweitens* diente das Generalgouvernement Truppen der deutschen Wehrmacht als bedeutsamer „Ruheraum", in den sie zur Auffrischung und Erholung von den Kriegsschauplätzen der Ostfront zurückgezogen wurden.[16] *Drittens* nahm das Generalgouvernement als riesiges Reservoir an Zwangsarbeitern und bedeutsamer Lieferant landwirtschaftlicher Produkte eine zunehmend exponierte Position auch im kriegswirtschaftlichen Gefüge des „deutschen Ostens" ein. *Viertens* lag das Generalgouvernement an der Schnittstelle verschiedener, vielfach verflochtener Stränge der Verfolgung und Vernichtung im deutsch besetzten Osteuropa, die das Gebiet zu einem Schauplatz des Massenmords an den Juden und sowjetischen Kriegsgefangenen machte.

Das Auftreten größerer bewaffneter Gruppierungen musste die Verantwortlichen im Sicherheitsapparat des Generalgouvernements zu einer beschleunigten Reaktion herausfordern, um die Stabilität des militärstrategisch und kriegswirtschaftlich bedeutsamen Raumes weiterhin garantieren zu können.

Gewalt, Radikalisierung und Widerstand

Die Holocaustforschung hat in den letzten Jahren die Gewaltentfaltung und die Verfolgungspraxis der „Endlösung" als dynamischen Prozess gedeutet,

---

[15] Auf dieses Forschungsdesiderat hat zuletzt Włodzimierz Borodziej hingewiesen: „Ein wirklich erschöpfendes Werk über die ‚Pazifizierung' der polnischen Dörfer liegt nicht vor, [dieser Gewaltkomplex] ist eine ungeschriebene Geschichte." WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 2.2.2008. Wichtige, überwiegend deskriptive Ansätze der älteren polnischen Forschung sind kaum weiterentwickelt worden; v. a.: CZESŁAW MADAJCZYK, Hitlerowski terror na wsi polskiej 1939–1945. Zestawienie wiekszych akcji represyjnych, Warszawa 1965; JÓZEF FAJKOWSKI, Wieś w ogniu. Eksterminacja wsi polskiej w okresie okupacji hitlerowskiej, Warszawa 1972; DERS. / JAN RELIGA, Zbrodnie hitlerowskie na wsi polskiej 1939–1945, Warszawa 1981; zuletzt hat der FAZ-Korrespondent in Warschau, Konrad Schuller, eine einfühlsame Schilderung der Vernichtung eines Dorfes im Distrikt Lublin vorgelegt: KONRAD SCHULLER, Der letzte Tag von Borów. Polnische Bauern, deutsche Soldaten und ein unvergangener Krieg, Freiburg 2009.

[16] LEHNSTAEDT, Okkupation im Osten, S. 36.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der nicht auf einem einheitlichen Aktionsplan und zentraler Befehlssteuerung beruhte, sondern durch ein komplexes Zusammenspiel von diversen Impulsen der Berliner Zentralbehörden und Handlungsentscheidungen verschiedener Akteure an der Peripherie vorangetrieben wurde.[17]

Als rassenpolitischer Kern der NS-Ideologie spiegelt die „Endlösung der Judenfrage" zweifellos auch das Verlaufsmuster anderer nationalsozialistischer Verfolgungskontexte, die in Kategorien stringenter Systematik oder deterministischer Linearität wohl nicht mehr zu begreifen sind.[18] So ist auch die deutsche Gewalt gegen die ethnisch polnische Zivilbevölkerung nicht als konsequente Umsetzung intentionaler Maßnahmen zur „biologischen Vernichtung der polnischen Nation"[19] zu begreifen, sondern wurde vielmehr in erheblichem Ausmaß von der Praxis der allgemeinen Bestatzungspolitik bestimmt, der im Rahmen deutscher Herrschaft in Polen von 1939 bis 1945 differenzierte Zeit- und Handlungsperspektiven zugrunde lagen.[20]

Langfristig visierten die deutschen Funktionseliten eine „völkische Neuordnung" des gesamten europäischen Kontinents und insbesondere der besetzten polnischen Gebiete an. Kernbestand dieser im Generalplan Ost gipfelnden Planungen war die Vertreibung und Ermordung von Teilen der

---

[17] DIETER POHL, Von der „Judenpolitik" zum Judenmord. Der Distrikt Lublin des Generalgouvernements 1939–1944, Frankfurt a. M. 1993; THOMAS SANDKÜHLER, „Endlösung" in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz, 1941–1944, Bonn 1996; CHRISTIAN GERLACH, Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1998; BOGDAN MUSIAL, Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Eine Fallstudie zum Distrikt Lublin 1939–1944, Wiesbaden 1999; JACEK A. MŁYNARCZYK, Judenmord in Zentralpolen. Der Distrikt Radom im Generalgouvernement 1939–1945, Darmstadt 2007; MICHAEL ALBERTI, Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland 1939–1945, Wiesbaden 2006; zusammenfassend: PETER LONGERICH, Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung. Essay, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 14-15/2007, S. 3-7; KLAUS-MICHAEL MALLMANN, Dr. Jekyll & Mr. Hyde. Der Täterdiskurs in Wissenschaft und Gesellschaft, in: Die Gestapo nach 1945. Karrieren, Konflikte, Konstruktionen, hg. v. KLAUS-MICHAEL MALLMANN / ANDREJ ANGRICK, Darmstadt 2009, S. 292-319.

[18] JÜRGEN MATTHÄUS, Holocaust und Antisemitismus: Spezifika, Disparitäten, Zusammenhänge, unv. Manuskript (2008). Ich danke Jürgen Matthäus (Washington, D.C.) für die freundliche Überlassung des Textes.

[19] CZESŁAW MADAJCZYK, Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939–1944, Berlin (Ost) 1987.

[20] Zum Folgenden: ULRICH HERBERT, Arbeit und Vernichtung. Über Konvergenzen und Widersprüche nationalsozialistischer Politik, Vortrag in der Arbeitskammer Wien am 27.7.2007 im Rahmen der Tagung „Arbeit und Vernichtung" des Wiener Wiesenthal Centers für Holocaust-Studien, http://www.vwi.ac.at/aktagung/starttagung_ak.htm (letzter Zugriff 11.11.2011).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einheimischen Bevölkerung. *Mittelfristig* wurde eine maximale Ausbeutung der besetzten polnischen Gebiete zur Verbreiterung der rüstungs- und ernährungswirtschaftlichen Basis angestrebt, um den Dauerkrieg gegen die Sowjetunion erfolgreich über einen unerwartet langen Zeitraum führen zu können. *Kurzfristig* reagierte der deutsche Besatzungsapparat ad hoc auf Fälle unmittelbarer militärischer, kriegswirtschaftlicher und besatzungspolitischer Zwänge.

Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Zeitebenen entfaltete sich die deutsche Gewaltpraxis im Zeitablauf durch langfristige Planungen und kurzfristige Entscheidungen, radikalisierte sich das deutsche Vorgehen durch die Verknüpfung von Kriegführung, rassenpolitischen Großprojekten, Ernährungs-, Wirtschafts- und Sicherheitspolitik.[21] Die dabei auftretenden Interessen- und Konfliktkonstellationen innerhalb des Besatzungsapparates riefen ungezählte Gegenläufigkeiten, Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche hervor und führten im Zeitablauf zu bemerkenswerten Divergenzen in der Praxis der Gewalt.[22] Diese unterlag sowohl in ihrem Ausmaß als auch in ihrer Fokussierung auf bestimmte Gruppen der polnischen Zivilbevölkerung bedeutenden Veränderungen.[23] Das deutsche Vorgehen war also bemerkenswert vielfältig und unkoordiniert; ein *grand design* zur Tötung polnischer Zivilisten ist zu keinem Zeitpunkt erkennbar. Vielmehr handelt es sich um einen dynamischen, komplexen Prozess, in dessen Verlauf einzelne Mordkampagnen auf regionaler und lokaler Ebene durchgesetzt wurden.[24]

Das Jahr 1942 markiert vor diesem Hintergrund in vielerlei Hinsicht einen tiefen Einschnitt in der Geschichte der deutschen Besatzungsherrschaft. Im Kontext des überraschend hartnäckigen Widerstandes der Roten Armee, der die Truppen der deutschen Wehrmacht in eine unerwartet dauerhafte militärische Auseinandersetzung zwang, wurden die Parameter der deutschen Besatzungspolitik sukzessive so verschoben, dass langfristige Pläne allmählich zugunsten mittel- und kurzfristiger Politikziele in den

[21] BIRTHE KUNDRUS, Entscheidung für den Völkermord. Einleitende Überlegungen zu einem historiographischen Problem, in: Mittelweg 36 (2006), S. 4-17.

[22] MARTIN BROSZAT, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945, Stuttgart 1961; GERHARD EISENBLÄTTER, Grundlinien der Politik des Reichs gegenüber dem Generalgouvernement, 1939–1945, Frankfurt a. M. 1969; MADAJCZYK, Okkupationspolitik.

[23] Darauf hat zuletzt u.a. Robert Seidel in seiner Studie über den Distrikt Radom aufmerksam gemacht: ROBERT SEIDEL, Deutsche Besatzungspolitik in Polen. Der Distrikt Radom 1939–1945, Paderborn 2006, hier S. 170-213.

[24] Der Verfasser arbeitet derzeit an einer größeren Studie zur Gewalt gegen ethnische Polen im besetzten Polen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hintergrund traten.[25] In der Konsequenz liefen 1942 verschiedene längere, vielfach verflochtene Prozesse zusammen, die gewiss nicht auf ein einziges Jahr zu datieren sind, sondern teils bereits zuvor in Gang gesetzt wurden, teils erst ein wenig später. Dennoch bedeutet „1942" als Kulminationspunkt unterschiedlicher Entwicklungen eine Zäsur.

Erstens bündelten sich 1942 verschiedene Stränge der deutschen „Judenpolitik" im Generalgouvernement zur nun systematischen Ermordung der polnischen Juden in den Vernichtungslagern Bełżec, Sobibór und Treblinka. Regionale Mordkampagnen aus dem Spätherbst 1941 und dem Frühjahr 1942 in den Distrikten Galizien und Lublin wurden ab Sommer 1942 in ein räumlich umfassendes Mordprogramm überführt, dessen schreckliche Realität durch Massenerschießungen, brutale Ghetto-Räumungen und den qualvollen Erstickungstoden in den Gaskammern der Vernichtungslager geprägt war.[26] *Zweitens* setzte in einem parallelen Gewaltkomplex ab Herbst 1941 in den Durchgangslagern auf dem gesamten Gebiet des Generalgouvernements ein intendiertes Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen ein. Bis zum 15. April 1942 starben einer Aufstellung des Oberquartiermeisters beim Militärbefehlshaber im Generalgouvernement zufolge 292.560 sowjetische Kriegsgefangene an vollkommen unzureichender Ernährung, Infektionskrankheiten und bitterer Kälte. Weitere 17.256 Kriegsgefangene waren „an den SD übergeben" und erschossen worden. Insgesamt verloren 85,7 % aller sowjetischen Kriegsgefangenen in diesem Gebiet ihr Leben.[27] *Drittens* wurde die Zivilverwaltung des Generalgouvernements 1942 mit vehementen Forderungen verschiedener Berliner Zentralbehörden nach einer Steigerung des kriegswirtschaftlichen Beitrags des Generalgouvernements konfrontiert. 1942 lieferte das Generalgouvernement unter Anwendung brutaler Gewalt 398.959 Zwangsarbeiter, 504.000 Tonnen Getreide, 237.000 Tonnen Kar-

[25] Freilich gilt diese Feststellung nicht absolut, deutet aber eine grundlegende Tendenz an: vgl.: CHRISTIAN GERLACH, Die Bedeutung der deutschen Ernährungspolitik für die Beschleunigung des Mordes an den Juden 1942. Das Generalgouvernement und die Westukraine, in: DERS., Krieg, Ernährung, Völkermord, S. 167-257, hier S. 252 ff.

[26] Nach aktuellem Kenntnisstand wurden bis Ende des Jahres 1942 etwa 1,7 Millionen polnischer Juden unter diesen grauenhaften Umständen ermordet. Als Überblick: DIETER POHL, Die Ermordung der Juden im Generalgouvernement, in: Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen, hg. v. ULRICH HERBERT, Frankfurt a. M. 2001, S. 98-121.

[27] Das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen im Generalgouvernement ist kaum erforscht. Siehe jedoch die Hinweise bei: CHRISTIAN STREIT, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Bonn 1997, S. 134; siehe auch: WIESŁAW MARCZYK, Jeńcy radzieccy w niewoli Wehrmachtu na ziemiach polskich w latach 1941–1945, Opole 1987.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

toffeln und 33.000 Tonnen Fleisch – mehr als jemals zuvor unter deutscher Herrschaft.[28]

In der Summe schraubten die Ausbeutungs- und Vernichtungsmaßnahmen des Jahres 1942 das Gewaltlevel der deutschen Besatzungsherrschaft im Generalgouvernement in neue Dimensionen. Für weite Teile der polnischen Zivilbevölkerung entwickelte sich dieser Radikalisierungsschub zu einer leidvollen und demütigenden Erfahrung von um sich greifender Verarmung, existenzieller Bedrohung und allgegenwärtiger Gewalt: Die Planziffern der „Erfassungsaktionen" von Zwangsarbeitern konnten nur durch gewalttätige Polizeiaktionen und regelrechte Menschenjagden erreicht werden,[29] während die Lebensmittelzuweisungen an polnische Bürger so niedrig waren, dass in den Spitzengremien des Besatzungsapparates unverhohlen vom „absoluten Aushungerungsstatus"[30] gesprochen wurde. Im Kontext des Massenmords an polnischen Juden und sowjetischen Kriegsgefangenen führte diese Herrschaftspraxis zu einer Veralltäglichung von Gewalt und einer außerordentlichen Brutalisierung des Besatzungsalltags im Generalgouvernement.

Diese zugespitzte Situation im Jahr 1942 bildet den historischen Rahmen für das Auftreten größerer bewaffneter Gruppierungen in den Wäldern des Generalgouvernements. Es waren dies zunächst Flüchtlinge aus Lagern für sowjetische Kriegsgefangene, die sich ab Oktober 1941 flächendeckend über das Land erstreckten. In Anbetracht des gigantischen Massensterbens der Kriegsgefangenen nutzten Zehntausende die Chance zu fliehen und hielten sich in den Wäldern versteckt.[31] Zu diesen geflohenen sowjetischen Kriegsgefangenen stießen – verstärkt im Zuge der Auflösung der Ghettos und der Ermordung ihrer Insassen ab Sommer 1942 – ungefähr 50.000 polnische Juden, denen während der Ghettoliquidierungen und Deportationen in die Vernichtungslager die Flucht gelang.[32] Diese Flüchtlinge der beiden großen Gewaltkomplexe waren zunächst freilich reine Überlebensgruppen, die erst im Laufe der Zeit und auch nur in Teilen bewaffnete Partisanengruppen bildeten. Für viele junge Polen war hingegen 1942 die

---

[28] CZESŁAW ŁUCZAK, Polska i Polacy w drugiej wojnie światowej, Poznań 1993, S. 175-182; DERS., Polityka ludnościowa i ekonomiczna hitlerowskich Niemiec w okupowanej Polsce, Poznań 1979, S. 400.

[29] MARKUS ROTH, Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte, Göttingen 2009, S. 119-151.

[30] Die Ausführungen Hans Franks am 14.12.1942, in: Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen, 1939–1945, hg. v. WERNER PRÄG / WOLFGANG JACOBMEYER , Stuttgart 1975.

[31] STREIT, Keine Kameraden, S. 134.

[32] Zu den jüdischen Partisanen grundsätzlich: SHMUEL KRAKOWSKI, The War of the Doomed. Jewish Armed Resistance in Poland, 1942–1944, New York 1984.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

brutale Rekrutierung von Zwangsarbeitern das entscheidende Signal, sich in die Wälder abzusetzen, um einer Verschickung in das Reichsgebiet zu entgehen.[33] Dort bildeten sie oder stießen sie auf kommunistische[34] und bürgerliche[35] Partisanengruppen, die zuweilen aufgrund politischer Frontlinien in solch scharfem Kontrast zueinander standen, dass die unterschiedlichen Vorstellungen über eine zukünftige politische und gesellschaftliche Ausgestaltung des polnischen Staates zu erheblichen Rivalitäten und Spannungen führten, die zum Teil erbittert ausgetragen wurden und die Bekämpfung deutscher Besatzungstruppen sogar überlagern konnten.[36]

Die Aktivitäten dieser unterschiedlichen Gruppierungen zielten in erster Linie darauf, die Handlungskompetenzen der deutschen Besatzungsverwaltung einzuschränken: Einrichtungen der Gemeindeverwaltungen wurden zerstört, das deutsche und polnische Verwaltungspersonal wurde zunehmend Opfer von Anschlägen, Kontingents- und Arbeiterlisten wurden ebenso vernichtet wie Steuerlisten und Strafbücher.[37] Wirkliche militärische Bedeutung erlangten die bewaffneten Gruppen in den Wäldern des Generalgouvernements im Vergleich zur sowjetischen Partisanenbewegung in Weißrussland zu keinem Zeitpunkt. Dennoch stellten sie im Zeitablauf eine permanente Bedrohung der deutschen Herrschaft in bestimmten Regionen des Generalgouvernements dar, indem sie gezielt die deutschen Ausbeutungsmaßnahmen durch Attentate, Sabotageaktionen und Überfälle untergruben.[38]

---

[33] WOLFGANG JACOBMEYER, Die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement und ihre Beurteilung durch deutsche Dienststellen, in: VfZ 25 (1977), S. 658-681.

[34] PIOTR GONTARCZYK, Polska Partia Robotnicza. Droga do władzy 1941–1944, Warszawa 2003; STEFAN MEYER, Zwischen Ideologie und Pragmatismus. Die Legitimationsstrategien der Polnischen Arbeiterpartei 1944–1948, Berlin 2008, S. 39-58.

[35] WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, Politische und soziale Konturen des polnischen Widerstands, in: September 1939. Krieg Besatzung Widerstand in Polen, hg. v. CHRISTOPH KLESSMANN, Göttingen 1989, S. 95-116; DERS., Geschichte Polens im 20. Jahrhundert, München 2010, S. 210-216.

[36] Die Beurteilung dieser innerpolnischen Konfliktlinien ist nach wie vor höchst umstritten: EDMUND DMITRÓW / JERZY KUŁAK, Der polnische „Historikerstreit" zur Armia Krajowa, in: Die polnische Heimatarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg, hg. v. BERNHARD CHIARI, München 2003, S. 807-846.

[37] Vgl. auch die resümierenden Betrachtungen des deutschen Besatzungspersonals: PRÄG / JACOBMEYER, Diensttagebuch, S. 668-678 (Eintrag vom 28.5.1943).

[38] Insbesondere nachdem zur Jahreswende 1942/43 im Zuge des siedlungspolitischen Großprojekts „Aktion Zamość" die zunächst kleinen bewaffneten Gruppen des bürgerlichen und kommunistischen Widerstands und die teilweise in diese Gruppen integrierten jüdischen und sowjetischen Flüchtlinge stärkeren Zulauf erhielten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In der Perspektive des deutschen Besatzungsapparates hatte sich so zur Jahreshälfte 1942 eine als bedrohlich empfundene Situation entwickelt, die kein zögerliches Verharren in der Passivität mehr erlaubte, sondern das sofortige Zeigen von Stärke, eine unmittelbare Demonstration von Macht verlangte. Das Auftreten immer stärker werdender bewaffneter Gruppen auf dem Gebiet des Generalgouvernements setzte die deutschen Stellen im Kontext eines Dauerkrieges gegen die Sowjetunion so unter ganz erheblichen, subjektiven Handlungsdruck, wenn sie etwa Störungen im wichtigen Verkehrssystem vermeiden oder die Effektivität ihres Ausbeutungs- und Vernichtungssystems sichern wollten. Generalgouverneur Hans Frank forderte angesichts der zugespitzten Situation nachdrücklich: „Wir müssen um uns schlagen."[39] Insbesondere der deutsche Sicherheitsapparat im Generalgouvernement wurde durch diese Bedrohungsszenarien unter massiven Zugzwang gesetzt: „Vielleicht ist es jetzt auch eine Warnung, dass man ein wildes Land auf ‚feine Art' nicht regieren kann", so formulierte es etwa Gottlob Berger, der Chef des SS-Hauptamtes, in einem Privatbrief an den Reichsführer-SS, Heinrich Himmler; Grundsatz des polizeilichen Vorgehens im Generalgouvernement müsse nun sein, „lieber zwei Polen zu viel als einen zu wenig zu erschießen".[40]

Sicherheit und Gewalt

Die Auseinandersetzung zwischen den bewaffneten Gruppierungen und dem Sicherheitsapparat im Generalgouvernement vollzog sich zumindest teilweise in den Parametern der klassischen Konfrontation des Partisanenkriegs: Anschläge, Sabotageakte, Plünderungen und Attentate der Partisanen wurden als militärische Herausforderung begriffen, der auf deutscher Seite mit militärisch konzipierten „Aktionen" begegnet wurde. Im Folgenden liegt der Fokus der Untersuchung jedoch nicht auf dieser Auseinandersetzung zwischen Partisanen und Besatzern, sondern richtet sich vielmehr auf die grundlegenden, repetitiven Formen alltäglicher Gewalt gegen die ländliche Zivilbevölkerung im Rahmen der Partisanenbekämpfung.

Am 18. Juni 1942 kamen Vertreter der Regierung des Generalgouvernements und die Spitzen des SS- und Polizeiapparates im Generalgou-

[39] PRÄG / JACOBMEYER, Diensttagebuch, S. 611

[40] Berger bezog sich in seinem Brief vom 17.6.1942 auf die Abberufung des Sonderkommandos Dirlewanger aus dem Distrikt Lublin wegen diverser disziplinarischer Vergehen. Zitiert nach: HELLMUTH AUERBACH, Die Einheit Dirlewanger, in: VfZ 10 (1962), S. 250-265, hier S. 265; umfassend: CHRISTIAN INGRAO, Les chasseurs noirs. La brigade Dirlewanger, Paris 2006.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vernement zu einer „Polizeisitzung“ zusammen, um über die mittlerweile als ernst empfundene Sicherheitslage zu diskutieren.[41] In einem Impulsreferat skizzierte der Höhere SS- und Polizeiführer Ost, Friedrich-Wilhelm Krüger, die Situation „auf den ersten Blick“ angesichts „zahlreicher Meldungen über Gewalttaten, Raubüberfälle etc.“ als durchaus ernst, fügte aber hinzu, dass man aufgrund einer dünnen Personaldecke nicht über eine ausreichende Zahl von Polizeikräften verfüge, um „die Partisanen mit Stumpf und Stiel auszurotten“.

Aus diesem Eingeständnis der eigenen Schwäche zog man im deutschen Sicherheitsapparat eine doppelte Konsequenz: *Erstens* ordnete Heinrich Himmler eine Aufstockung des Sicherheitspersonals durch Verlegung diverser Polizeikräfte in das Generalgouvernement an. Per Schnellbrief befahl er so unter anderem die Aufstellung eines motorisierten Gendarmerie-Bataillons „zum vorübergehenden Einsatz im Generalgouvernement“[42]. Zusammengesetzt aus aktiven Beamten und Reservisten, die von Dienststellen der Gendarmerie aus dem gesamten Reichsgebiet abgeordnet worden waren, sollte das Bataillon als überregionale Exekutivkraft in verschiedenen Distrikten kleinere und größere Unternehmen zur Partisanenbekämpfung leiten. Unter dem Kommando des Majors der Gendarmerie Erich Schwieger rückte das Bataillon zumeist in Zug- oder Gruppenstärke zu einer Vielzahl von „Aktionen“ aus, um einzelne „bandenverseuchte“ Gebiete immer wieder zu durchkämmen. *Zweitens* wurde der Einsatz der örtlichen Ordnungspolizei bei der Partisanenbekämpfung „auf beweglicher Grundlage unter starker Dezentralisierung der Kräfte“[43] organisiert.

Um „hart und rücksichtslos“ die von Himmler am 9. Juli 1942 geforderte „totale Befriedung der unter deutscher Verwaltung stehenden Gebiete“[44] zu erreichen, griff man 1942 im Generalgouvernement auf die „Taktik der Gendarmerie, d. h. die Bekämpfung durch Kleinkrieg“[45] zurück. Das Vorgehen gegen die bewaffneten Gruppen in den Wäldern des GG war so zunächst weitgehend eine übliche Aufgabe der über den ländlichen Raum verstreuten Truppen der Ordnungspolizei, die in kleineren

---

[41] PRÄG / JACOBMEYER, Diensttagebuch, S. 506 ff. (Eintrag vom 18.6.1942).

[42] Bundesarchiv Ludwisgsburg (BAL), B 162/6092, Bl. 19 ff.

[43] BAL Dokumentensammlung Polen 365 A 4, Regimentsbefehl KdO Lublin, 9.7. 1942.

[44] Während der Besprechung Himmlers mit Spitzenvertretern diverser SS- und Polizeiapparate aus den besetzten Gebieten Osteuropas befanden sich unter den Anwesenden auch Krüger, der Befehlshaber der Sicherheitspolizei, Dr. Eberhard Schöngarth, und der SS- und Polizeiführer Lublin, Odilo Globocnik: PETER WITTE u. a., Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42, Hamburg 1999, S. 482 ff.

[45] BAL Dokumentensammlung Polen 365 A 4, Regimentsbefehl KdO Lublin, 9.7. 1942.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aktionen und alltäglichen Streifzügen Partisanenbekämpfung als Alltagspraxis ausübten. Dabei fiel den deutschen Polizeikräften die polizeiliche Sicherung und „Befriedung" abgelegener Regionen an der Peripherie des deutschen Herrschaftsbereichs zu. Dieser spezifische räumliche Kontext der Aktionen bedeutete eine gewisse Distanz zu den zentralen, befehlsgebenden Stellen und stattete die Kommandeure und Mannschaftsdienstgrade vor Ort mit einem nicht unbeträchtlichen Maß an Autonomie bei der Umsetzung und Planung von Aktionen aus.

Gewöhnlich gaben die SS- und Polizeiführer oder die Kommandeure der Ordnungspolizei allgemeine Befehle zur Wiederherstellung von „Sicherheit und Ordnung" in bestimmten Gegenden aus und überprüften ex post facto die Ergebnisse der Aktionen anhand der eingereichten Tages- oder Wochenberichte ihrer Einheiten. Vor Ort jedoch waren es die Einsatzführer, die solchen Rahmenbefehlen in ihrer aktuellen Umgebung durch Interpretationsleistungen Bedeutung verliehen und an die Bedingungen vor Ort anpassten.[46] Im Sinne des Führungssystems der Auftragstaktik wurden so bemerkenswerte Entscheidungskompetenzen an die Kommandeure vor Ort delegiert, die mit einem beträchtlichen situativen Ermessensspielraum den Befehlen in ihrem Bereich Sinn verliehen und so zu „Herren über Leben und Tod" im ländlichen Raum des besetzten Polens wurden.[47]

In diesem Rahmen gingen deutsche Polizisten mit bemerkenswerter Brutalität gegen die Zivilbevölkerung vor. Insbesondere das motorisierte Gendarmerie-Bataillon überzog die entlegenen ländlichen Räume der Distrikte Radom und Lublin mit solch exzessiver Gewalt, dass bei anderen Einheiten geraunt wurde, „dass dieses Gendarmerie-Bataillon durch das Land fuhr und in rücksichtsloser Weise alles erschoss, was ihm vor die Flinte kam".[48] Einen anschaulichen Bericht über die alltägliche Praxis des Bataillons im Distrikt Lublin liefern die Aufzeichnungen eines Funktrupps, der dem Kradschützenzug des Bataillons zugeordnet war und diesen in die

[46] JÜRGEN MATTHÄUS, What about the „Ordinary Men"? The German Order Police and the Holocaust in the Occupied Soviet Union, in: Holocaust and Genocide Studies 10 (1996), S. 134-150; MALLMANN, „Aufgeräumt und abgebrannt"; DERS., Die Türöffner der „Endlösung". Zur Genesis des Genozids, in: Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg, hg. v. PAUL, Darmstadt 2000, S. 437-463.

[47] „Im Führungssystem der Auftragstaktik werden die Befehlshaber dazu erzogen, ihren Untergebenen zu befehlen, was sie zu tun haben, aber nicht, wie das zu geschehen hat", zitiert nach: MARTIN VAN CREVELD, Kampfkraft. Militärische Organisation und Leistung 1939–1945, Graz 2005, S. 51 ff.

[48] BAL 162/6029, Bl. 110 ff., hier: Bl. 114, Aussage Wolfgang H., 1. Februar 1963; zuerst zitiert bei: JOCHEN BÖHLER, Totentanz. Die Ermittlungen zur „Aktion Erntefest", in: Die Gestapo nach 1945, hg. v. MALLMANN / ANGRICK, S. 235-254, hier S. 241.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Region Janów, nordostwärts des San gelegen, begleitete. In atemloser Diktion notierte der Schreiber das Geschehen des 29. September 1942:

> „0700 Uhr Abfahrt nach Kolonie Osowek. Dort wurden alle Dorfbewohner zusammengeholt, und nach längerem Verhör etwa 15 Helfershelfer umgelegt. 1 Gehöft wurde in Brand gesteckt. Darauf um 1030 Uhr Abfahrt nach Osowek. Auch dort wurden die Dorfbewohner vor dem Haus des Soltys [Ortsvorsteher] herangeholt und 14 verdächtige Personen und ein Bandit, der flüchtete, erschossen. Um 1240 Uhr erreichte uns der Befehl, drei näher bezeichnete Dörfer, die als Schlupfwinkel von Verbrechern bekannt wurden, niederzubrennen. […] Durch Funkspruch erhielt ich dort Weisung nach Kruczina weiterzufahren […]. Dort war beim Eintreffen des Funktrupps die Aktion bereits in vollem Gange. Die Zahl der Erschossenen ist nicht bekannt, es können etwa 10 gewesen sein. Das Dorf wurde vollständig niedergebrannt. […] Abfahrt nach Ort 014 [sic!]. Das Dorf war zu 2/3 von den Bewohnern verlassen, der Rest wurde erschossen, das ganze Dorf in Brand gesteckt. Eine weitere Aktion konnte anschließend nicht mehr durchgeführt werden, da der ganze Zug zur Bekämpfung eines Waldbrandes eingesetzt wurde. Um 1830 Uhr war jede Gefahr beseitigt, und der Zug rückte ins Quartier ein.“[49]

In einer Ergebnismeldung hielt Schwieger fest: „Im Abschnitt II hat der Kradschützenzug […] insgesamt 45 Helfershelfer und Flüchtende erschossen. Feindberührung hat der Zug nicht erhalten.“[50] Dieses Beispiel demonstriert, dass die Gewalt nicht der Dynamik eines erbitterten Partisanenkrieges – im Sinne tatsächlicher Kampfhandlungen – entsprang, sondern einer bewusst vorab gewählten Option der „präventiven“ Gewalt entsprach.[51]

Im Kontext eines jeden Partisanenkrieges ist die Haltung der Bevölkerung, die zwischen die Fronten der Auseinandersetzung von Partisanen und Besatzern gerät, von entscheidender Bedeutung für den Ausgang des Konflikts. Bei der Zivilbevölkerung können die Partisanen dringend benötigte Versorgungsmöglichkeiten und potentielle Rekrutierungsbasen finden, hier können sie untertauchen oder wichtige Nachrichten über Bewegungen und Vorhaben der Besatzer erhalten. Ohne eine loyale oder zumindest duldende Haltung der Zivilbevölkerung ist ein Partisanenkrieg kaum erfolgreich zu führen. Vor diesem Hintergrund wird „Partisanenbekämpfung“ in der Regel so konzeptualisiert, dass die Partisanen nicht auf diese wichtige

---

[49] AIPN GK 104/285, Bl. 96, Einsatzbericht des Funktrupps 9, zugeteilt dem Kradschützenzug von Leutnant Schuster.

[50] AIPN GK 104/284, Bl. 62, I. Gend.-Batl. (mot.) an das Pol.-Rgt. 25, Ergebnismeldung, 30.9.1942.

[51] Mit ähnlichem Befund für die besetzten sowjetischen Gebiete: MALLMANN, „Aufgeräumt und abgebrannt“, S. 507.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ressource zurückgreifen oder von ihr profitieren können. Das Spektrum möglicher Handlungsoptionen zur Loyalitätssicherung reicht dabei von der Ausübung massiver Gewalt zur Erzwingung von Kooperationsbereitschaft bis zu konzilianteren Methoden, um „Köpfe und Herzen" der Zivilbevölkerung zu gewinnen.[52] Die Praxis der deutschen Partisanenbekämpfung im Generalgouvernement orientierte sich unzweifelhaft an ersterem und war eng verbunden mit brutaler Gewaltanwendung, um sämtliche Einwohner des ländlichen Raums in eine loyale Haltung gegenüber der Besatzungsmacht zu zwingen. Polnische Bauern wurden in Kollektivhaftung für Partisanenaktivitäten in der Umgebung ihrer Höfe genommen; die beteiligten Truppen aus dem SS- und Polizeiapparat wurden darauf hingewiesen, „dass die Einwohner eines jeden Dorfes für das Auftreten von Banditen an ihrem Ort oder dessen näherer Umgebung unnachsichtlich zur Rechenschaft gezogen werden".[53]

Von der ländlichen Zivilbevölkerung wurde erwartet, das Auftreten von bewaffneten Gruppen rechtzeitig zu melden und diejenigen Dorfbewohner anzuzeigen, die den „Banditen" Unterstützung leisteten.[54] In Ansprachen an die Bevölkerung wurde mit Nachdruck betont, dass schon reine Passivität als widersetzliches Verhalten gedeutet und „scharfe Gegenmaßnahmen" nach sich ziehen werde. „Denke jeder daran, dass die Banditen nur erfolgreich bekämpft werden können, wenn die Landeseinwohner die getroffenen Anweisungen befolgen." Im Gegenzug wurde versichert: „Wer der Polizei in dieser Weise hilft, wird auch von uns unterstützt." Es wurden Belohnungen für Hinweise ausgesprochen, die zur Ergreifung von „Banditen und ihren Helfern" führten. Angesichts des oben angesprochenen Personalmangels im SS- und Polizeiapparat wurde die ländliche Bevölkerung verstärkt sogar zu Eigeninitiative angeregt, zur Selbstjustiz ermuntert und zu eigenständigen Tötungen von Partisanen ermächtigt: „Wer Banditen und Helfer ergreift oder unschädlich macht, wird besonders unterstützt werden." Freilich stand hinter diesen Bemühungen um eine aktive Teilnahme der Bevölkerung an der deutschen Partisanenbekämpfung die nötigende Gewaltandrohung: „Wer das nicht tut, ist für uns ein Bandit."

Im Kontext dieser Partisanenbekämpfung vermischten sich vor Ort sukzessive die leitenden Begriffe „Bandit", „Helfer" und „Helfershelfer", produzierten so definitorische Uneindeutigkeiten, schufen Assoziationen allgegenwärtiger Bedrohung und erzeugten eine jederzeit abrufbare Gewaltbereitschaft. So kursierten im Juli 1942 in den östlichen Teilen des Distrikt Lublins, basierend auf „bisher im Einsatz gesammelten Erfahrungen",

---

[52] PATTINSON / SHEPHERD, Partisan and Anti-Partisan Warfare, S. 677.

[53] AIPN GK 104/284, Bl. 29.

[54] Zum Folgenden: AIPN GK/284, Bl. 9.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„grundsätzliche Ausführungen", die „wiederholt und eingehend zum Gegenstand des Unterrichts zu machen" waren.[55] Darin wurde zunächst festgestellt, dass „die bewaffneten Bolschewisten und Banditen" besonders bedrohlich und hinterlistig seien und „mit Unerbittlichkeit, grausam und heimtückisch" kämpfen würden. Im Kontext dieses Feind- und Bedrohungsszenarios sei es deshalb notwendig und in jeder Hinsicht legitim, die bewaffneten Gruppen „mit ihren eigenen Methoden zu bekämpfen und rücksichtslos auszurotten". Angesichts dieses Gefühls diffuser Angst in der unscharf definierten Situation des Partisanenkrieges gelte dasselbe „auch für ihre Helfer und alle diejenigen, die ihnen Schutz und Unterstützung gewähren".

Das eigene Handeln wurde so als reine Reaktion auf die Gewalttätigkeit der bewaffneten Gruppen rationalisiert. Gerade im Umgang mit der Zivilbevölkerung sei äußerste Vorsicht geboten, „jede Weichheit wäre unsoldatisch und unserem Wollen schädlich", denn „jeder der einheimischen Bevölkerung ist als Helfer und Begünstiger verdächtig, soweit seine Parteinahme für uns nicht feststeht". Die eingesetzten Einheiten sollten sich daher „beim Zusammenstoß mit Verdächtigen" an dem Handlungsprinzip orientieren, stets „den ersten Schuss zu haben". Praktisch bedeute dies, „dass auch bei nur andeutungsweisem Versuch eines Widerstandes von der Schusswaffe Gebrauch zu machen ist". Die Eskalation der Gewalt und die Brutalisierung des alltäglichen Lebens auf dem Lande, die zahllosen Dorfeinäscherungen und Massenerschießungen im Kontext der Partisanenbekämpfungen, sind vor diesem Hintergrund in erster Linie auf radikale Weisungen in Bezug auf vermeintliche „Helfershelfer" der Banditen zurückzuführen. Im Rahmen der alltäglichen „Bandenkampfpraxis" sollte sichergestellt sein, „dass die Gehilfen und Helfershelfer die gleiche Strafe trifft wie die Täter. Ob die betreffende Person aus Angst vor Vergeltungsmaßnahmen der Banditen geschwiegen hat, ist dabei unerheblich und kann nur ausnahmsweise die Schuld ausschließen."[56]

Der Begriff des „Helfershelfers" wurde im Kontext der alltäglichen Partisanenbekämpfung weit gefasst, so dass auch solche „Personen zu Rechenschaft zu ziehen" waren, „die sich geweigert haben, gegen die Banditen vorzugehen".[57] Insbesondere sie waren in den Augen deutscher Polizeikräfte „Helfershelfer der Banditen". Prinzipiell war somit die gesamte polnische Landbevölkerung „bandenverdächtig", waren alle pol-

[55] Zum Folgenden: BAL Dokumentensammlung 365w Polen, Sicherungsabschnitt Mitte, 15.7.1942.

[56] BAL Dokumentensammlung Polen 365x, HSSPF Ost, Betr.: Banditenbekämpfung, Standgerichte.

[57] AIPN GK 104/285, 25.8.1942, Einsatzbefehl II./Pol.Rgt. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nischen Bauern in der Tendenz vogelfrei, hing ihr Leben an der Willkür der deutschen Partisanenjagd. Die Dynamik der alltäglichen „Bandenbekämpfung" entsprang so auch einem umfassenden Generalverdacht und einem entgrenzten Feindbild, das potentiell keine Unschuldigen oder Unbeteiligten mehr kannte.

Im Kontext dieser umfassenden Feinddefinition wurden sukzessive auch traditionelle Grenzen militärischer Auseinandersetzungen für irrelevant erklärt. Die deutsche Partisanenbekämpfung brach mit der „männlichen Matrix des Krieges",[58] dem kulturellen Verständnis des Krieges als einer Auseinandersetzung zwischen Männern. Zunehmend verschoben sich diese traditionellen Parameter der Kampfführung, indem nun auch Frauen in eine radikalisierte Feindprojektion integriert wurden.[59] Insbesondere alleinstehende Frauen gerieten in den Verdacht, als „Banditenbräute" und „Flintenweiber" den bewaffneten Gruppen Rückhalt, Unterstützung und Schutz zu geben. So identifizierte das I. Gendarmerie-Bataillon im Zuge diverser Streifgänge durch den ländlichen Raum gleich mehrere Frauen als „Banditenbräute", bei denen „größere Mengen Fleisch- und Wurstwaren gefunden" wurden. Kommandeur Schwieger hielt zufrieden in seinem Diensttagebuch fest:

> „Ein Erfolg wurde durch die Unschädlichmachung von weiblichen Helfershelfern erreicht. 3 Frauen wohnten allein dicht am Waldrand in einem neu erbauten Haus. Hier hatten die Banditen mit den Frauen Vergnügungen abgehalten. Solche Nester müssen überall festgestellt und vernichtet werden, damit sie im kommenden Winter nicht wieder Unterschlupf für Banditen sein können."[60]

Grundsätzlich war der Kommandeur der Auffassung, „dass sehr viele alleinstehende Frauen und junge Mädchen z.T. gezwungen und z.T. freiwillig in dieser Weise zu den Banditen halten. Es wird notwendig sein, die so festgestellten Unterschlüpfe der Banditen restlos zu verbrennen."[61] Schwieger mahnte an, dass „auf Frauen viel zu wenig geachtet" werde, dabei seien „sie unter Umständen noch gefährlicher als die Männer".[62]

Die Truppen der deutschen Ordnungspolizei durchstießen im Zuge der Partisanenbekämpfung letzte mentale Barrieren und entfesselten einen

---

[58] Der Begriff wurde geprägt von: KLINKHAMMER, Partisanenkrieg, S. 833-836.

[59] Analoge Entgrenzungsprozesse sind auch für den Balkan, die besetzten Gebiete der Sowjetunion und Westeuropa festzustellen, u. a.: MANOSCHEK, „Serbien ist judenfrei"; GERLACH, Kalkulierte Morde; LIEB, Konventioneller Krieg, S. 820; GENTILE, Wehrmacht.

[60] AIPN GK 104/284, Bl. 28-40.

[61] AIPN GK 104/284, Bl. 43.

[62] AIPN GK 104/284, Bl. 44.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

potentiell grenzenlosen Krieg gegen die polnische Landbevölkerung. Gelegentlich sah sich die Sicherheitspolizei sogar gezwungen, den Eifer ihrer Kollegen mit dem Hinweis abzubremsen, dass Gefangene nicht sofort erschossen, sondern zunächst als potentielle Träger wichtiger Informationen verhört werden sollten.[63] Eine erfolgreiche Bekämpfung der bewaffneten Gruppen war mit diesen rücksichtslosen und willkürlichen Gewaltmethoden nicht zu erreichen. Auch der Kommandeur der Ordnungspolizei Lublin erkannte die Erfolglosigkeit der Partisanenbekämpfung: „Obwohl die Polizei am laufenden Band Banditen vernichtet, nimmt ihre Zahl nicht ab. Die Banden müssen also dauernd Zulauf erhalten."[64]

Verflechtung und Gewalt

Gleichzeitig stand die Partisanenbekämpfung im Generalgouvernement in jener „verhängnisvolle Nähe"[65] zu allen wesentlichen Politikfeldern der deutschen Besatzungsherrschaft, die das Jahr 1942 prägten und wesentlich zur Dynamisierung der Gewalt im Rahmen von „Bandenkampfaktionen" beitrugen. Im Folgenden soll die Verflechtung der Partisanenbekämpfung mit parallelen Gewaltkomplexen und Ausbeutungsmaßnahmen durch Seitenblicke zumindest in Ansätzen geschildert werden.

Auf die Verbindung von Partisanenbekämpfung und Judenmord ist von der Forschung vielfach bereits hingewiesen worden.[66] Die Aktionen zur Partisanenbekämpfung lieferten einen Rahmen, in dem zum einen in so genannten „Judenjagden" untergetauchte und versteckte jüdische Flüchtlinge aufgespürt und ermordet wurden, und zum anderen die noch existierenden Ghettos des ländlichen Raums im Zuge von Bandenkampfaktionen aufgelöst und deren Einwohner erschossen werden konnten.[67]

---

[63] BAL Dokumentsammlung Polen 365w, KdO Lublin, Betr.: „Vernehmung festgenommener Banditen", 21.9.1942.

[64] Ebd.

[65] Zitiert nach: INGO LOOSE, Kredite für NS-Verbrechen. Die deutschen Kreditinstitute in Polen und die Ausraubung der polnischen und jüdischen Bevölkerung 1939–1945, München 2007, S. 416.

[66] CHRISTOPHER R. BROWNING, „Judenjagd". Die Schlußphase der „Endlösung" in Polen, in: Deutsche – Juden – Völkermord. Der Holocaust als Geschichte und Gegenwart, hg. v. KLAUS-MICHAEL MALLMANN / JÜRGEN MATTHÄUS, Darmstadt 2006, S. 177-189; auch: DERS., Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung" in Polen, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 165-178.

[67] Zur Bedeutung des antisemitischen Feindbildes als „Kompass" im Rahmen der Partisanenbekämpfung: MALLMANN, Die Türöffner der „Endlösung", S. 445 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In der alltäglichen Praxis der „Bandenbekämpfung" vor Ort hegte etwa das motorisierte Gendarmerie-Bataillon die Befürchtung, „dass die Banditen durch die entwichenen Juden erheblichen Auftrieb erhalten würden". Das Bataillon hielt es daher für eine „vordringliche Aufgabe, endlich einmal klare Verhältnisse zu schaffen".[68] Ein Angehöriger des Bataillons erinnert den Nexus von „Bandenkampf" und „Endlösung" folgendermaßen:

> „Es war damals so, dass jeweils vor dem Ausrücken zu einem Polizeieinsatz von dem Gruppenführer oder dem Zugführer, je nachdem, in welcher Stärke wir ausrückten, gesagt worden ist, dass bei eventuellen Durchsuchungen von Wäldern oder Ortschaften nach Partisanen, Partisanenverdächtigen oder Waffen, angetroffene Juden ohne weiteres zu erschießen seien, ganz gleich, ob es sich um Männer, Frauen oder Kinder handelt, ob diese Juden nun Partisanen, partisanenverdächtig oder unverdächtig waren [...] Uns war allen klar, dass Juden, sobald sie angetroffen wurden, ‚umzulegen seien'."[69]

Ein Beispiel mag diesen Zusammenhang demonstrieren: So führten deutsche Polizeieinheiten am 12. Juli 1942 in dem Dorf Garbatka-Letnisko eine Anti-Partisanenaktion durch, nachdem es in der Umgebung einen Anschlag auf einen Zug gegeben hatte. Über 300 Einwohner Garbatkas und der umliegenden Ortschaften wurden in einer „Sühnemaßnahme" verhaftet und erschossen. Im Verlauf dieser Aktion drangen deutsche Polizisten auch in das Ghetto in Garbatka ein und töteten etwa 30 Juden an Ort und Stelle. Eine größere Gruppe von etwa 60 Juden wurde in den umliegenden Wäldern erschossen; 74 Juden Garbatkas deportierten die Polizisten in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz, wo sie innerhalb kürzester Zeit ermordet wurden.[70] Rückblickend rationalisierte Heinrich Himmler diese „Aktionen" in einer Rede vor Generälen in Sonthofen: „Die Ghettos waren, so abgeschlossen sie auch gewesen sein mögen, die Zentrale jeder Partisanen- und Bandenbewegung."[71]

Das Auftreten kleinerer, bewaffneter Gruppen in den Wäldern des Generalgouvernements machte den deutschen Entscheidungsträgern vor allem im Hinblick auf den kriegswirtschaftlichen Beitrag des GG große Sorgen. Um die massiven Forderungen der Berliner Zentralbehörden nach

---

[68] AIPN GK 104/284, Bl. 61.

[69] BAL B 162/6031, Aussage Theodor Müller, 24.4.1963, Bl. 585 ff. und 593 ff.

[70] Für den Hinweis auf diese Vorgänge und die Überlassung eines noch unveröffentlichten Manuskripts danke ich Martin Dean (Washington, D. C.); auch: MARTIN DEAN / SEBASTIAN PIĄTKOWSKI, Garbatka-Letnisko, in: The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945: Bd. 2: Ghettos in German-occupied Eastern Europe, hg. v. MARTIN DEAN, Bloomington 2012.

[71] BRADLEY F. SMITH / AGNES F. PETERSON, Heinrich Himmler. Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen, Frankfurt a. M. 1974, S. 203, Rede vom 24. Mai 1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

landwirtschaftlichen Produkten und Zwangsarbeitern erfüllen zu können, wurden die Aktionen der Partisanenbekämpfung zunehmend mit der Eintreibung von Kontingenten und der Zwangsarbeiterrekrutierung verknüpft. Dadurch erhielten bestimmte Maßnahmen im Rahmen der Bandenbekämpfung vermeintlich kriegswirtschaftliche Legitimität. Im Kontext dieses kriegswirtschaftlich legitimierten Gewalteinsatzes galt der Grundsatz, dass

> „von sogenannten Banditen angerichtete Schäden an Deutschen oder deutschen Interessen dienenden Gütern und Objekten, insbesondere an Erntevorräten […] die Einwohner des betreffenden Ortes mit dem Verlust ihrer Heimat und ihres Lebens bezahlen [müssen]. Ausreden können wir nicht gelten lassen, da wir wissen, dass die Banditen und ihre Helfershelfer in den Ortschaften sitzen und der Bevölkerung bekannt sind."[72]

So umstellten am 7. August 1942 das II. Bataillon des Polizeiregiments 25, der Reiterzug Jozefów und Teile des motorisierten Gendarmerie-Bataillons das Dorf Aleksandrów, etwa 15 km südostwärts von Biłgoraj.[73] Wie später im Einsatzbericht festgehalten wurde, „lehnten [die Dorfeinwohner von Aleksandrów] es ab, den Deutschen Staat zu unterstützen, indem sie sich weigerten, irgendwelche Kontingente abzuliefern." Außerdem sei bekannt gewesen, dass die Dorfeinwohner Partisanengruppen in den Wäldern „weitgehendst" unterstützen würden. Dadurch verloren sie in der Perspektive der deutschen Polizei ihre Existenzberechtigung. Das Dorf wurde umstellt, sämtliche Einwohner im Alter von 12 bis 60 Jahren evakuiert und in das Konzentrationslager Majdanek deportiert. Das Vieh, Getreide und sämtliche landwirtschaftlichen Geräte requirierten die deutschen Polizisten und verteilten sie auf die umliegenden Dörfer. „Nach der Räumung des Dorfes wurde Aleksandrow zur gleichen Zeit von allen Seiten in Brand gesteckt und dem Erdboden gleichgemacht."

Auch die Rekrutierung von Zwangsarbeitern wurde mit der Partisanenbekämpfung verbunden. Ab Mitte September 1942 kursierte auf den Amtsstuben des Kommandeurs der Ordnungspolizei Lublin eine Weisung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, demzufolge das Generalgouvernement „bis Ende des Jahres [1942] 140.000 Arbeitskräfte für den Einsatz im Reich für Ernährungs- und Rüstungswirtschaft zu stellen" habe.[74] Die deutschen Polizeikräfte verschleppten nun im Rahmen ihrer Aktionen zur Partisanenbekämpfung zunehmend junge Männer zur Zwangsarbeit. Freiwillige Meldungen zum Arbeitseinsatz kamen aufgrund jahrelanger Erfahrungen mit einer gewalttätigen deutschen Herrschaft kaum

[72] AIPN GK 104/284, Bl. 29.

[73] AIPN GK 104/285, Bl. 11 f.

[74] AIPN GK 104/284, Bl. 70.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

noch vor. In der Konsequenz versuchte der deutsche Besatzungsapparat, mit brutaler Gewalt die Berliner Vorgaben zu erfüllen.[75] „Der jüngere Bevölkerungsteil fürchtet sich vor der Erfassung für den auswärtigen Einsatz", hielt etwa Erich Schwieger fest, „und zeigt damit, dass er nicht gewillt ist an der zu leistenden Aufbauarbeit teilzunehmen. Darum bestanden auch keine Bedenken, derartige Elemente auf der Flucht zu erschiessen."[76]

Noch Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der deutschen Herrschaft in Polen wurden die dabei ergriffenen Maßnahmen von Angehörigen der deutschen Gendarmerie als durchaus verhaltensadäquat charakterisiert. Theodor Müller beschrieb im Jahre 1962, wie er „mehrmals mit weiteren Kameraden zu einer Einheit abgestellt worden" sei, „die junge männliche Polen zusammenholte, um diese zum Arbeitseinsatz nach Deutschland zu schicken."[77] Müller erinnerte sich, dass Einheiten die entsprechenden Ortschaften „wie üblich bei derartigen Aktionen" umstellten, in das Dorf eindrangen und Männer in arbeitsfähigen Alter suchten:

> „Es war so, dass wir jeweils zu zweit in ein Haus gegangen sind und falls wir einen geeigneten Mann antrafen, wurde dieser aufgefordert, mitzukommen. Falls dies nicht freiwillig erfolgte, musste er trotzdem mitgenommen werden."

Auf Nachfrage des ermittelnden Kriminalbeamten, ob es hierbei zu Ausschreitungen, Misshandlungen oder anderen Gewalttätigkeiten gekommen sei, antwortete Müller: „Nein. Wenn so ein Pole einmal einen Schuhtritt in den Arsch gekriegt hat, so ist das für mich noch keine Mißhandlung." Und auch bei solchen Aktionen galt in seiner Erinnerung das grundsätzliche Handlungsprinzip der Einheit im „Partisanenkampf": „Geschossen wurde bei jeder Aktion."

Schlussbetrachtung

Die Anfänge der Partisanenbekämpfung fielen zeitlich zusammen mit einem bedeutsamen Radikalisierungsschub der deutschen Besatzungspolitik, der gekennzeichnet war durch die Ermordung der polnischen Juden, das intendierte Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen, eine intensivierte Ausbeutung der polnischen Landwirtschaft und massenhafte Zwangsarbeiterrekrutierungen. Die Entwicklung von Partisanengruppen war eng mit dieser besatzungspolitischen Brutalisierung verbunden und schuf auf Seiten

---

[75] U. a. JACOBMEYER, Widerstandsbewegung.

[76] AIPN GK 104/284, Bl. 44.

[77] Zum Folgenden: BAL B 162/6031, Aussage Theodor Müller, 24.4.1963, Bl. 596.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des deutschen Besatzungsapparates ein Gefühl unmittelbarer Bedrohung, dem mit den Gewaltmethoden der „Bandenbekämpfung" begegnet wurde. Dabei verzahnte sich die Partisanenbekämpfung mit den radikalisierten Politikbereichen des Jahres 1942 und bildete einen entgrenzten Handlungsrahmen für ein breites Spektrum von Gewalt gegen Zivilisten im ländlichen Raum. Systematisch ist die deutsche Partisanenbekämpfung innerhalb der vielfach verflochtenen Strukturen von Gewalt gegen verschiedene Opfergruppen zu verorten und erfasste neben jüdischen und sowjetischen Flüchtlingen der großen Gewaltkomplexe des Jahres 1942 auch und vor allem die polnische Landbevölkerung.

Auf Grundlage einer radikalen Feindprojektion entwickelte sich die Partisanenbekämpfung zu einer Vielzahl kleinerer Feldzüge gegen die polnische Landbevölkerung, in deren Rahmen zur Wiederherstellung von „Sicherheit" Gewalt gegen alle potentiellen Unruhestifter angewendet wurde. In der Praxis führte dieser „Kleinkrieg" zu einer ausgreifenden Veralltäglichung von Gewalt im ländlichen Raum, der laut einer Statistik des Befehlshabers der Sicherheitspolizei bis zum Jahresende 1942 17.386 „Banditen" zum Opfer gefallen waren.[78]

Diese alltägliche Gewaltpraxis der Partisanenbekämpfung war weitgehend dysfunktional und schuf erst jene Rekrutierungsmöglichkeiten, die die bewaffneten Gruppen zu einem Risikofaktor der deutschen Herrschaft machten. Daran sollte sich auch nichts ändern, nachdem das Generalgouvernement im Sommer 1943 in Erich von dem Bach-Zelewskis Reich der „Bandenkampfgebiete" eingegliedert wurde. Zwar wurden nun durch Personalrochaden und Methodentransfers jene rücksichtslosen Gewaltmethoden der „Großunternehmen" zunehmend auch im Generalgouvernement angewendet, die bereits ab Frühjahr 1942 – freilich in ganz anderen Dimensionen – das Geschehen in den besetzten sowjetischen Gebieten bestimmten: In diesen militärisch konzipierten Aktionen rückten in der Regel mehrere Tausend Polizisten, Soldaten und „Hilfswillige" gegen große „bandenverdächtige" Gebiete aus. Sie hinterließen entvölkerte und verheerte Landstriche, brannten Dörfer und Ortschaften bis auf die Grundmauern nieder und ermordeten deren Einwohner.[79]

---

[78] Schöngarth nannte diese Zahl ohne Aufschlüsselung der Opfergruppen; PRÄG / JACOBMEYER, Diensttagebuch, S. 611 ff.

[79] Zu den Großunternehmen vgl. u. a.: GERLACH, Kalkulierte Morde, S. 859 ff.; auch: PETER KLEIN, Zwischen den Fronten. Die Zivilbevölkerung Weißrusslands und der Krieg der Wehrmacht gegen die Partisanen, in: „Wir sind die Herren dieses Landes". Ursachen, Verlauf und Folgen des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion, hg. v. BABETTE QUINKERT, Hamburg 2002, S. 82-103.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Sicherheit und Ordnung“ konnte auch durch diesen massiven Gewalteinsatz nicht erreicht werden. Das Scheitern signalisiert das grundsätzliche Methodenversagen einer deutschen Partisanenbekämpfung, die auf einer weitgehenden Deregulierung von Gewalt gegen Zivilisten beruhte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

RAFAŁ WNUK

DER NKVD IM EINSATZ GEGEN DEN POLNISCHEN UNTERGRUND

Die polnische Untergrundbewegung in den von der Sowjetunion besetzten Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik bildete sich ab Ende September 1939, ein Teil ihrer Strukturen überdauerte bis zum deutschen Angriff auf die Sowjetunion 1941. Die Territorialstrukturen des NKVD[1] in den besetzten Gebieten entstanden formell Anfang Februar 1941. Die Verwaltungsbezirks-, Stadt- und Kreisämter des NKVD für Westweißrussland rief Lavrentij Berija mit einem Befehl vom 2. November 1939 ins Leben, für die West-Ukraine tat er dies am 6. November 1939. In der Praxis sanktionierte er jedoch nur die bereits bestehende Situation, beziehungsweise ordnete er sie. Denn die NKVD-Ämter waren bereits mit dem Einmarsch der Roten Armee in Polen durch operative Gruppen des NKVD eingerichtet worden. 1939 wurden insgesamt 2.758 Beamte in die NKVD-Ämter Westweißrusslands und der West-Ukraine berufen, die in der überwiegenden Mehrheit aus der Weißrussischen (BSSR) und der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik (USSR) abkommandiert worden waren.[2]

Parallel zu den Befehlen zum Aufbau der NKVD-Territorialämter ordnete Berija an, eine dem NKVD unterstehende Arbeiter- und Bauernmiliz (*Raboče-Krest'janskaja Milicija*, RKM) zu gründen. Die meisten ihrer Mitglieder rekrutierten sich aus der ortsansässigen Bevölkerung, wobei die

[1] Die in Titel und Text verwendete Abkürzung NKVD (*Narodnyj Komissariat Vnutrennich Del* – Volkskommissariat des Innern [der UdSSR]) bedarf zunächst der Erläuterung: Zwischen 1939 und 1941 wurde der sowjetische Sicherheitsapparat umstrukturiert. Am 3.5.1941 wurde vom NKVD die Hauptverwaltung für Staatssicherheit (GUGB) abgetrennt, die später in eine selbständige Einrichtung umgewandelt wurde, das Volkskommissariat für Staatssicherheit (NKGB). Theoretisch wäre somit für die Zeit von September 1939 bis Februar 1941 das Kürzel NKVD zu verwenden und für die spätere Phase die Abkürzung NKVD-NKGB. Zwecks besserer Lesbarkeit des Textes habe ich auf diese Unterscheidung verzichtet und verwende die Abkürzung NKVD zur Bezeichnung des sowjetischen Sicherheitsapparates während der gesamten sogenannten ersten sowjetischen Besatzung.

[2] ALBIN GŁOWACKI, Sowieci wobec Polaków na Ziemiach Wschodnich II Rzeczypospolitej. 1939–1941, Łódz 1997, S. 266 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wichtigsten Posten von Milizionären besetzt wurden, die man ebenfalls aus dem Osten schickte. Die RKM spielte die Rolle einer Ordnungskraft zur Kriminalitätsbekämpfung, zugleich unterstützte sie den Terror des NKVD gegen vermeintliche und tatsächliche „Klassenfeinde".

Eines der Ziele, gegen die sich die Aktivitäten des NKVD richteten, waren die in den Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik praktisch seit dem 17. September 1939 entstandenen polnischen Untergrundorganisationen. Dabei ist hervorzuheben, dass die Konsolidierung des Untergrunds unter der sowjetischen Besatzung im Rahmen des Verbandes für den bewaffneten Kampf (*Związek Walki Zbrojnej Armii Krajowej,* ZWZ-AK) sehr schnell erfolgte, wesentlich schneller als in Zentralpolen. Es gab dabei jedoch erhebliche regionale Unterschiede, was Quantität und Qualität betrifft. So werden im Gebiet Lemberg die Kräfte des ZWZ-1, die die Woiwodschaften Lemberg (Bezirke Lemberg und Borysław), Stanislau (Bezirk Stanislau), Tarnopol (Bezirk Tarnopol) und Wolhynien (Bezirk Wolhynien) umfassten, für März 1940 auf 10.000 bis 15.000 geschätzt, während der ZWZ-2 nur 1.000 bis 2.000 Mitglieder zählte. Der ZWZ-1 war folglich von Anfang an als Massenorganisation angelegt.

In der in ungeheurem Tempo entstehenden und sich dynamisch entwickelnden Untergrundorganisation war es unmöglich, die Strukturen ausreichend zu tarnen. Der ZWZ-2 wurde mit etwas größerer Vorsicht gebildet, obwohl es auch unter seinen Führern Anhänger einer schnellen Rekrutierung gab. Die Strukturen des ZWZ-2 entstanden auf dem Gebiet der Woiwodschaften Lemberg und Wolhynien. Beide ZWZ-AK-Organisationen konzentrierten sich auf den Aufbau von Strukturen und betrieben Propaganda und Aufklärung, führten jedoch keinen bewaffneten Kampf. Der ZWZ-AK in Galizien und Wolhynien war vor allem in den Städten vertreten, seine Mitglieder schlossen sich in der Regel nach politischen und sozialen Kriterien zusammen, seltener nach Berufsgruppen. Die zahlenmäßig stärkste Organisation mit 8.000 bis 10.000 Mitgliedern war die der Woiwodschaft Lemberg.

Das Gebiet Białystok des ZWZ-AK bestand theoretisch aus den Bezirken Białystok, Nowogródek und Polesien. In der Praxis hatte die ZWZ-AK-Führung des Gebiets Białystok ausschließlich mit dem Bezirk Białystok des ZWZ-AK Verbindung, der etwa 4.000 Mitglieder zählte. Diese Organisation war ländlich geprägt, ihre kleinste Zelle war ein Trupp, der für ein oder mehrere Dörfer zuständig war. Das Netz gründete also auf familiären und nachbarschaftlichen Bindungen. Seit dem Beginn des Frühjahrs 1940 operierten dort Partisanengruppen, die sowjetische Nachrichtendienstmitarbeiter und kommunistische Aktivisten liquidierten. Die bewaffneten Aktionen wurden in unterschiedlicher Intensität bis zum Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges fortgesetzt. Der ZWZ-AK hatte im Gebiet

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nowogródek, in Polesien und in dem von den Sowjets besetzten Teil des Gebiets Wilna Inselcharakter. Die dortigen Strukturen umfassten zwischen mehreren hundert und 1.000 bis 2.000 Mitglieder. Die relative Schwäche des ZWZ-AK schuf Raum für lokale Organisationen, die keine Verbindung zum gesamtpolnischen Untergrund hatten.

Die im von den Litauern besetzten Wilna und in der Region Wilna aufgebaute Untergrundbewegung ähnelte in vielerlei Hinsicht dem ZWZ-1 in Lemberg. In ihre Struktur eingegliedert waren große militärische Formationen, die an die Tradition der dort stationierten Regimenter der polnischen Armee anknüpften und von den verschiedensten gesellschaftlichen und politischen Milieus unterstützt wurden. In Wilna wurde jedoch eine Spaltung – wie in Lemberg – in Anhänger und Nichtanhänger der *Sanacja*[3] vermieden. Die litauische Besatzung, die wesentlich milder war als die sowjetische, gab dem Untergrund Zeit, Erfahrungen zu sammeln und die Strukturen zu festigen. Schließlich nahm die Rote Armee, als sie im Juni 1940 in Litauen einmarschierte, auch die Region Wilna ein, in der eine etwa 4.000 Mitglieder starke ZWZ-AK-Organisation operierte.

In den Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik gab es neben dem ZWZ-AK auch eine Reihe lokaler Organisationen, die insgesamt bis zu 5.000 Mitglieder zählten. In den Jahren 1939 bis 1941 waren im polnischen Untergrund in den Ostgebieten 25.000 bis 30.000 Menschen aktiv, von diesen etwa 80 % im „Dienst für den Sieg Polens“ (*Służba Zwycięstwu Polski,* SZP) und im ZWZ-AK. Die überwiegende Mehrheit von ihnen schloss sich den konspirativen Organisationen zwischen September 1939 und April 1940 an. Von Frühjahr 1940 bis Juni 1941 nahm deren Mitgliederstärke systematisch ab, am Vortag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion waren nur noch etwa 3.000 bis 5.000 Menschen im Untergrund aktiv. Diese starke Schwächung der Untergrundbewegung war das Ergebnis der Aktivitäten des sowjetischen Sicherheitsapparates, die sich grob gesagt in drei Kategorien unterscheiden lassen: Präventivmaßnahmen, Zerschlagung und die Übernahme der Kontrolle.

Präventivmaßnahmen

Unter Präventivmaßnahmen ist das Vorgehen der sowjetischen Behörden zu verstehen, das darauf abzielte, jeglichen Widerstand von vornherein zu verhindern. Am 15. September 1939, zwei Tage vor dem Angriff auf Polen, ordnete Berija die Gründung von operativen NKVD-Gruppen an, denen er unter anderem befahl:

[3] Bezeichnung für das Regierungslager Józef Piłsudskis 1926–1939 (Anm. d. Hg.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Sogleich alle staatlichen Archive unter Kontrolle bringen, an allererster Stelle die Archive der Gendarmerie und der Abteilung II des Generalstabes […]. Um feindliche Aktivitäten unmöglich zu machen, Personen, die größere Bauernhöfe besitzen, Aristokraten, Gutsbesitzer und Kapitalisten festnehmen. […] Die reaktionärsten Vertreter der staatlichen Verwaltung (die Kommandanten der Polizei, der Gendarmerie, des Grenzschutzkorps [*Korpus Ochrony Pogranicza* – KOP], der Abteilung II des Generalstabes), die Woiwoden und ihre engsten Mitarbeiter, die Führer der konterrevolutionären Parteien – der PPS, der Polnischen Sozialistischen Partei [*Polska Partia Socjalistyczna*], der nationalistischen Nationalen Partei (die ehemalige Nationaldemokratische Partei), der Partei der Arbeit, der Christlich-Demokratischen Partei, des ONR [*Obóz Narodowo-Radykalny* – Nationalradikales Lager] [zu] verhaften."[4]

Des Weiteren befahl Berija, die ukrainischen und weißrussischen Führer sowie die Anführer „weißgardistischer" Organisationen zu verhaften. Bis zum 22. Oktober 1939 (also im Verlauf eines Monats und fünf Tagen seit dem Einmarsch der Roten Armee) wurden nach offiziellen Angaben 4.315 Bürger der Zweiten Polnischen Republik verhaftet.[5]

In den ersten Monaten der Besatzung wurde die große Mehrheit der festgenommenen Personen nicht wegen „Anzeichen feindlicher Tätigkeit", sondern aufgrund der vor dem Krieg ausgeübten Funktion oder wegen ihrer Zugehörigkeit zur falschen „Klasse" verhaftet. Berija befahl, sie als „potentiell feindliche Elemente" aus der Gesellschaft auszuschließen.

Präventiven Charakter hatten auch die vier Deportationswellen aus den von der Sowjetunion annektierten Gebieten. Insgesamt wurden 330.000 bis 340.000 Bürger der Zweiten Polnischen Republik ins Innere der UdSSR deportiert: zumeist polnische Bewohner der Ostgebiete, die zweitstärkste Gruppe waren Juden, in ihrer überwältigenden Mehrheit Flüchtlinge aus den von den Deutschen besetzten Gebieten, und gut 10 % waren Ukrainer und Weißrussen[6].

---

[4] Direktive des Volkskommissars für innere Angelegenheiten der UdSSR L. Berija über die Aufgaben der operativen NKVD-Gruppen beim Einmarsch der Sowjetarmee in die West-Ukraine und Westweißrussland, 15.9.1939, in: Radjan'ski orhany deržavnoï bezpeky u 1939 – červni 1941 r. Dokumenty HDA SB Ukraïny, hg. v. VASYL' M. DANYLENKO, Kyïv 2009, S. 47.

[5] GŁOWACKI, Sowieci, S. 293.

[6] Im Februar 1940 wurden 139.000-141.000 Personen deportiert, davon waren 81,7 % Polen, 8,8 % Ukrainer, 8,1 % Weißrussen, 1,4 % Angehörige anderer Nationalitäten. Im April 1940 wurden ungefähr 61.000 Personen deportiert. Im Juni 1940 waren es 80.653 Personen, 84,6 % von ihnen waren Juden, 11 % Polen, 2,3 % Ukrainer, 0,2 % Weißrussen. 1941 wurden 34.000-44.000 Bürger der Zweiten Polnischen Republik deportiert; MAŁGORZATA GIŻEJEWSKA, Deportacje obywateli polskich z ziem północno-wschodnich II Rzeczypospolitej w latach 1939–1941, in: Studia z Dziejów Okupacji Sowieckiej (1939–1941). Obywatele polscy na kresach północno-wschodnich II Rzeczpospolitej pod okupacja

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die zweifellos brutalste „Präventivmaßnahme“ war die Ermordung von 14.700 verhafteten Offizieren und Unteroffizieren der polnischen Armee und ungefähr 7.000 Zivilisten und Polizisten, als Ergebnis der sogenannten „Katyń-Entscheidung“ vom 5. März 1940. Die Notwendigkeit dieser Maßnahme begründete Berija damit, dass die Ermordeten seiner Meinung nach „erklärte und unverbesserliche Feinde der Sowjetmacht“ seien.[7] Alle diese Repressionen richteten sich gegen jene Kreise, die die Basis für mögliche antisowjetische Aktivitäten bildeten, dazu zählte auch die polnische Untergrundbewegung. Es muss jedoch ausdrücklich betont werden, dass diese Menschen nicht verhaftet, deportiert und ermordet wurden, weil sie tatsächlich eine Tat begangen oder zumindest geplant hatten, sondern weil die sowjetischen Entscheidungsträger sie verdächtigten, sie könnten in unbestimmter Zukunft eine solche begehen. Die Anwendung des Grundsatzes der Kollektivhaftung gegenüber den gesellschaftlichen, politischen und finanziellen Eliten der Zweiten Polnischen Republik führte zweifellos zu einer ernsthaften Schwächung jener Milieus, auf die die polnische Untergrundbewegung sich stützte.

Präventiven Charakter hatte auch die Abriegelung der Grenze zwischen der UdSSR und den ins Dritte Reich eingegliederten beziehungsweise vom Dritten Reich besetzten Gebieten. Die Direktive des stellvertretenden Volkskommissars des Inneren Ivan Maslennikov wies die Grenztruppen des NKVD des Weißrussischen Militärbezirks und des Kiever Militärbezirks an, „den Schutz der neu errichteten Staatsgrenze zu gewährleisten, ein strenges Regime in der Grenzzone einzuführen und Grenzverletzungen durch Agenten, Diversanten und Banditen entschieden zu unterbinden“.[8] Im Sprachgebrauch der sowjetischen Dienste bestand der polnische Untergrund – wie auch andere in sowjetisch besetzten Gebieten aktive Untergrundbewegungen – aus „Agenten, Diversanten und Banditen“. Und tatsächlich wurden durch die strengen Grenzkontrollen, die Kurierverbindungen zwi-

---

sowiecką w latach 1939–1941, hg. v. TOMASZ STRZEMBOSZ, Warszawa 1977, S. 89-96; SŁAWOMIR KALBARCZYK, Zbrodnie sowieckie na obywatelach polskich w okresie wrzesień 1939 – sierpień 1941. Próba oceny skali zjawiska oraz szacunku strat ludzkich, in: Pamięć i Sprawiedliwość 39 (1996), S. 13-35; ALEKSANDER GURJANOW, Cztery deportacje, in: Karta 12 (1994), S. 114-136, hier S. 125.

[7] SŁAWOMIR KALBARCZYK, Sowieckie represje wobec Polaków i obywateli polskich w latach 1939–1956, in: Europa nieprowincjonalna. Przemiany na ziemiach wschodnich dawnej Rzeczypospolitej (Białoruś Litwa Łotwa Ukraina wschodnie pogranicze III Rzeczypospolitej Polskiej) w latach 1772–1999, hg. v. KRZYSZTOF JASIEWICZ, Warszawa 1999, S. 972-978.

[8] Direktive des Volkskommissars für innere Angelegenheiten der UdSSR Berija über die Aufgaben der operativen NKVD-Gruppen, Direktive des stellvertretenden Volkskommissars für innere Angelegenheiten der UdSSR Ivan Maslennikov über die Sicherung der neuen Staatsgrenzen der UdSSR, in: Radjan'ski orhany, hg. v. DANYLENKO, S. 68.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen dem sowjetischen und dem deutschen Besatzungsgebiet sowie die Nachrichtenwege zwischen dem sowjetischen Besatzungsgebiet und den Verbindungsstellen in Rumänien, Ungarn und Schweden zunächst außerordentlich erschwert und schließlich ganz gekappt.

Die Abriegelung der Grenze war auch ein empfindlicher Schlag für die „verbrannten" Mitglieder der Untergrundorganisationen, die einer Verhaftung entgehen wollten und daher versuchten, über die grüne Grenze die Sowjetunion zu verlassen. Dabei ging es weniger um die Unterbindung konspirativer Tätigkeit als vielmehr um deren Liquidierung.

Zerschlagung

Trotz der oben beschriebenen Präventivmaßnahmen entstand auf dem gesamten Territorium der sowjetisch besetzten Ostgebiete eine polnische Untergrundbewegung. Ihre Zerschlagung hatte in den Jahren 1939 bis 1941 für den sowjetischen Sicherheitsapparat oberste Priorität. NKVD-Beamte begannen gleich nach dem Einmarsch auf polnisches Gebiet ein umfangreiches Netz von Geheimdienstmitarbeitern aufzubauen. Die durch Geheimdienstmethoden gewonnenen Informationen führten oft zur Enttarnung von Untergrundgruppen. Auf diese Weise erhielt man zum Beispiel die ersten Informationen über den Führer des polnischen Untergrundes in Lemberg, General Marian Januszajtis. Bereits am 3. Oktober 1939, zwei Wochen nach der Einnahme von Lemberg, benachrichtigten der stellvertretende Volkskommissar des Inneren der UdSSR Vsevolod Merkulov und der Volkskommissar des Inneren der USSR Ivan Serov Berija, „dass aus mitgehörten Gesprächen auf der Straße hervorgeht, dass in Lemberg eine Organisation existiert, die bewaffnete Aktionen vorbereitet, und dass diese vom ehemaligen General der polnischen Armee Januszajtis, einem aktiven Mitglied der ‚Nationaldemokraten' geführt wird."[9]

Aufgrund dieses Berichts wurden intensive Fahndungsmaßnahmen nach General Januszajtis eingeleitet, der damals unter dem falschen Namen Jan Krużygłowski in Lemberg lebte. Es ist nicht bekannt, wie dicht das Netz der NKVD-Spitzel war, doch weisen zahlreiche Einträge in den NKVD-Dokumenten, in denen davon die Rede ist, dass Maßnahmen aufgrund von „Geheimdienstberichten" ergriffen wurden, darauf hin, dass die geheimen Mitarbeiter eine wichtige Informationsquelle über den polnischen Unter-

[9] Mitteilung des stellvertretenden Volkskommissars für innere Angelegenheiten der UdSSR Merkulov und des Volkskommissars für innere Angelegenheiten der USSR I. Serov an den Volkskommissar für innere Angelegenheiten der UdSSR Berija über die geheimdienstliche Ermittlungsarbeit in der Stadt Lemberg, 3.10.1939, in: ebd, S. 214.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

grund darstellten. Ihre Meldungen führten oft zu groß angelegten Verhaftungsaktionen.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass der NKVD darum bemüht war, Verhaftungen möglichst diskret vorzunehmen. So wurde zum Beispiel ein Verdächtiger unter dem Vorwand, ungenaue Angaben in seinen Ausweispapieren zu klären, zu einer staatlichen Institution einbestellt, die nichts mit dem NKVD zu tun hatte, und die Verhaftung wurde dann ohne viel Aufhebens in einem Nebenraum vorgenommen. Wurde jemand zuhause verhaftet, versuchte man dies spät nachts oder früh morgens vor Sonnenaufgang zu tun, wenn die Wahrscheinlichkeit am größten war, dass die Nachbarn schliefen und nichts bemerkten. Dank dieses Vorgehens war die Chance, dass die in Freiheit befindlichen Mitglieder des Untergrundes sofort von der Verhaftung ihres Kameraden erfuhren, minimal. Es konnte demnach kein Alarm geschlagen und keine Maßnahmen ergriffen werden, die verhinderten, dass weitere Konspiranten „aufflogen".

Während Personen, die unter dem Vorwurf der Spekulation, der Steuerhinterziehung oder der Zugehörigkeit zu einer „falschen" gesellschaftlichen Gruppe verhaftet wurden, manchmal viele Tage auf ihr erstes Verhör warten mussten, wurden der Mitgliedschaft in Untergrundorganisationen Verdächtige sofort einer intensiven Befragung unterzogen. Es galt, vom Delinquenten möglichst schnell belastende Aussagen zu erhalten, die weitere Verhaftungen ermöglichten, bevor sich die noch in Freiheit befindlichen Untergrundaktivisten der ihnen drohenden Gefahr bewusst wurden.

Die Auswertung von Ermittlungsakten und Memoiren zeigt, dass das erste Verhör in der Regel relativ ruhig und gesittet verlief. Man teilte dem Festgenommenen mit, dass nur „schonungslose Offenheit" und die Zusammenarbeit mit dem NKVD ihn retten können. Der Vernehmende versuchte den Eindruck zu vermitteln, er kenne bereits die wesentlichen Fakten, die von der Schuld des Festgenommenen zeugten, und dieser müsse nur bestätigen und eventuell präzisieren, was man bereits wisse. Zeigte der Festgenommene in dieser Phase Kooperationsbereitschaft, folgten weitere Verhöre, in denen er beweisen musste, dass seine früheren Aussagen „ehrlich" und eventuelle Unstimmigkeiten oder Auslassungen keine Täuschungsversuche gewesen waren. Ausgewählten „ehrlichen" Verhafteten wurde im Tausch für ihre Freilassung eine Zusammenarbeit angeboten. Nach ihrer Entlassung, die manchmal nur Stunden nach ihrer Verhaftung erfolgte, wurden sie zu wertvollen Agenten; umso wertvoller, als niemand aus ihrer Umgebung ihre Verhaftung bemerkt hatte. Den übrigen „ehrlichen" Festgenommenen blieb nur die Hoffnung auf ein milderes Urteil und bessere Haftbedingungen.

Aus den Vernehmungsberichten geht hervor, dass nur ein geringer Prozentsatz der Verhafteten bei den ersten Verhören die Aussage verwei-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gerte. Die meisten versuchten mit dem Vernehmer ein „Spiel" zu spielen: Sie gaben nur das zu, wofür der NKVD unumstößliche Beweise zu haben schien, verschwiegen jedoch andere Details ihrer konspirativen Tätigkeit. Unabhängig vom Verhalten des Verhafteten folgte daraufhin eine Phase brutaler Vernehmungen, bei denen die Verhörten gefoltert wurden. Es gibt eine Fülle von Berichten, die die außerordentliche Grausamkeit der NKVD-Leute belegen.[10] Parallel zur physischen Tortur wurde dem Verhafteten „bewusst gemacht", dass Widerstand sinnlos sei, da seine Schuld durch die Aussagen anderer in dieser Sache Verhafteter erwiesen sei. Dazu wurden ihm echte oder gefälschte Geständnisse von Bekannten aus der Untergrundbewegung vorgelegt. Mittels solcher Ermittlungsmethoden wurden aus dem Vernommenen Informationen herausgepresst – je nach Widerstandskraft gab dieser mehr oder weniger preis. Die Informationen wiederum wurden vom NKVD für Ermittlungen oder weitere Verhaftungen genutzt.

Der bereits erwähnte Fall des Generals Januszajtis veranschaulicht diesen Mechanismus. Nach dem oben zitierten Geheimdienstbericht vom 3. Oktober kam es zu ersten Festnahmen. Ein weiteres NKVD-Dokument in diesem Zusammenhang ist eine Mitteilung von Ivan Serov bezüglich der Liquidierung des polnischen Untergrunds in Lemberg an den Sekretär des Zentralkomitees (ZK) der Ukrainischen Kommunistischen Partei Nikita Chruščev vom 18. Oktober 1939. Aus diesem Dokument geht hervor, dass „in den ersten Oktobertagen der Student der Polytechnischen Hochschule in Lemberg A. M. Lejtner verhaftet wurde, der beim ersten Verhör die ihm zur Last gelegten Vorwürfe in vollem Umfang eingestand."

Ferner enthält die Mitteilung eine auf den Aussagen basierende Charakteristik der Untergrundorganisation, in der die Namen der unmittelbaren Vorgesetzten von Lejtner fallen, aber auch der Name des an der Spitze der Bewegung stehenden Generals Januszajtis. Serov schreibt weiter:

> „Aufgrund der Aussagen von A. M. Lejtner wurde die Mehrheit der von ihm genannten konterrevolutionären Verschwörer unverzüglich festgenommen […]. Bei den ersten Vernehmungen bestätigten sie, der konterrevolutionären bewaffneten Verschwörung anzugehören, legten umfangreiche Geständnisse über ihre subversiv-aufständischen Aktivitäten ab und nannten die Namen vieler neuer

[10] Głowacki erstellte eine Liste der am häufigsten angewandten Foltermethoden: Nadelstiche, Ausreißen von Barthaaren, Stromschläge, auf der Haut ausgedrückte Zigaretten, Sitzen auf einem ungedrehten Hocker („Pfählen"), Schläge mit einer dünnen Brettkante gegen das Schienbein, Schläge mit einem Kabel, Gummiknüppel oder Riemen, Einklemmen der Finger in einer Tür oder Schublade, Aufhängen mit dem Kopf nach unten, spritzen von Ammoniak mit Terpentin oder Petroleum in die Nase, das eigene Grab ausheben, Pistole an die Schläfe setzen, Blenden mit elektrischem Licht, langes Strafstehen mit erhobenen Händen, Scheinexekutionen. Siehe GŁOWACKI, Sowieci, S. 287 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Mitglieder der illegalen Organisationen, deren Identität von uns festgestellt wurde und die unverzüglich verfolgt werden. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Aussagen des Mitglieds der konterrevolutionären Verschwörung und Offiziers der ehemaligen polnischen Armee T. M. Kratofil. Hervorzuheben ist, dass er einer der Anführer der Verschwörung ist und direkten Kontakt zum konterrevolutionären Zentrum unterhalten hat. Kratofil berichtete von einer Reihe neuer, sehr wichtiger Details der in Vorbereitung befindlichen bewaffneten Erhebung gegen die Sowjetmacht."[11]

Dieses Dokument zeigt anschaulich den Mechanismus, wie eine Verhaftungswelle sich auf weitere Kreise von Verdächtigen ausweitete. Der einfache Untergrundkämpfer Lejtner brach beim ersten Verhör zusammen und verriet am 12. Oktober die Namen eines guten Dutzends Untergrundmitglieder. Bis zum 18. Oktober befanden sich schon mindestens sieben von ihnen in Haft. Alle legten mehr oder weniger umfangreiche Geständnisse ab, während die NKVD-Beamten schon die nächsten Verhaftungen vorbereiteten.

Dank der Aussagen von Kratofil kam der NKVD in den Besitz von Informationen, die auf die Ergreifung von General Januszajtis hoffen ließen. Höchstwahrscheinlich war die Festnahme des Führers der Untergrundbewegung von Lemberg, die zehn Tage später, am 27. Oktober 1939, erfolgte, ein unmittelbares Ergebnis der Ermittlungen, die Lejtner mit seinen Aussagen in Gang gesetzt hatte. Über das Verhalten der Verhafteten während der Verhöre lässt sich nur schwer ein Urteil bilden. Obwohl die Information, die Verschwörer hätten bereits „bei den ersten Vernehmungen umfangreiche Geständnisse abgelegt", leicht gegen sie verwendet werden kann, wissen wir nicht, ob ihre Geständnisse nicht das Ergebnis brutaler Verhöre waren und welche Beweise ihnen im Laufe der Ermittlungen vorgelegt wurden. Dieses Beispiel belegt jedenfalls die Effektivität der Ermittlungsmethoden des sowjetischen Sicherheitsapparates.

Physische und psychische Folter bildete die wichtigste Methode bei der Vernehmung einfacher Mitglieder der Organisation sowie der unteren Führungsschicht. Diese wurden in ortsnahen Gefängnissen inhaftiert, was zu parallel geführten Ermittlungen und Prozessen genutzt wurde. Je nach Bedeutung des Verhafteten wurde das Spektrum der Ermittlungstechniken erweitert. Höhere Befehlshaber und für besonders gefährlich erachtete Personen wurden in die Hauptstädte oder größeren Städte der USSR und BSSR verbracht. Dort wurden sie von erfahrenen NKVD-Beamten verhört,

[11] Aus einer Mitteilung des Volkskommissars für innere Angelegenheiten der USSR Serov an den Sekretär des ZK der Ukrainischen Kommunistischen Partei Chruščev über die Aufdeckung einer illegalen polnischen Untergrundorganisation in Lemberg, 18.10.1939, in: Radjan'ski orhany, hg. v. DANYLENKO, S. 244-246.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die nicht nur folterten, sondern über eine breitere Palette an Ermittlungsmethoden verfügten. Polnische Offiziere im Range eines Obersts oder Generals sowie Personen, die man aus anderen Gründen für wichtig hielt, wurden nach einer ersten Befragung in der Regel nach Moskau in die Lubjanka oder das Butyrka-Gefängnis überstellt. Daraus folgt eindeutig, dass in der ersten Phase der Untersuchung die Festgenommenen sorgfältig selektiert wurden.

Bei den in der Lubjanka und im Butyrka-Gefängnis festgehaltenen Angehörigen der Elite kamen hauptsächlich subtilere Ermittlungsmethoden zum Einsatz, die nicht auf physischer Gewalt beruhten, unter anderem die sogenannte operative Psychologie. So schreibt beispielsweise General Władysław Anders, der verdächtigt wurde, Kontakt zur polnischen Untergrundführung in Lemberg unterhalten zu haben, in seinen Erinnerungen über Hungerrationen in der Lubjanka, über grelles Licht, das rund um die Uhr brannte, und über das Fehlen von Tageslicht. Physische Gewalt erwähnt er jedoch an keiner Stelle.[12] Daniel Bargiełowski hingegen beschreibt die Verlegung des zum Kommandanten des sowjetischen Besatzungsgebietes ernannten Generals Michał Tokarzewski-Karaszewicz aus dem Lager Wielsk in die Lubjanka als einen erheblichen Gewinn an Lebensqualität, da dort im Vergleich zu anderen Gefängnissen „Komfort" geherrscht habe. Es gibt auch keine Berichte darüber, dass er während seines Aufenthalts in Moskau geschlagen oder erniedrigt wurde.[13]

Die Memoiren von General Januszajtis sind ein interessantes Beispiel, das zeigt, wie die NKVD-Funktionäre ihr Handwerkszeug beherrschten. Der Führer des Untergrunds in Lemberg wurde nicht physisch gefoltert, sondern nur stundenlang verhört. Grundsätzlich behandelte man ihn „partnerschaftlich und kultiviert" und „respektierte sein Wissen und seine Erfahrung". General Januszajtis beschrieb seinen Aufenthalt im Gefängnis wie folgt:

> „Einige Tage nach meiner Verhaftung wurde ich von Ivan Serov persönlich verhört. Es sei angemerkt, dass die Bolschewiken in Lemberg zu dieser Zeit allgemein davon überzeugt waren, dass der Krieg gegen Deutschland jeden Augenblick ausbrechen werde. Schließlich sagte Serov – nachdem er meiner heftigen Kritik an der sowjetischen Politik gegenüber Polen zugehört hatte, die ich als unüberlegt und selbstmörderisch bezeichnet hatte –, dass meine Position zu achtbar und meine Argumente zu gewichtig seien, als dass er selbst über die

[12] Władysław Anders, Bez ostatniego rozdziału. Wspomnienia z lat 1939–1946, London 1979, S. 39-52.

[13] Daniel Bargiełowski, Po trzykroć pierwszy. Michał Tokarzewski-Karaszewicz. Generał broni, teozof, wolnomularz, kapłan Kościoła liberalnokatolickiego, Warszawa 2001, S. 455-458.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Angelegenheit und mein weiteres Schicksal entscheiden könne und dass er sich daher bemühe, mich nach Moskau zu schicken, wo die zentralen Behörden über mich verfügen werden. So kam ich am 5. November in die Lubjanka […] Ich wurde nicht übermäßig schikaniert und nicht beleidigt; im Gegenteil […] es begannen ‚Konferenzen', die darin bestanden, dass ich zumindest einmal im Monat […] von Berija persönlich einbestellt wurde, der mir grob die Kriegssituation erläuterte und mich auch mit Nachrichten über die Regierung Sikorski und die polnischen Streitkräfte versorgte, bevor er mich dann nach meiner Meinung zu bestimmten Einzelthemen fragte, die ihn gerade interessierten. An diesen Konferenzen nahmen gelegentlich auch andere, verschiedene mir nicht bekannte Funktionäre und später auch Militärs teil."[14]

General Januszajtis fühlte sich durch die Gespräche mit Berija in seiner Eitelkeit geschmeichelt, was zur Folge hatte, dass er in die Rolle eines Beraters für die Besatzer schlüpfte, worüber er mit unverhohlenem Stolz schreibt. Der polnische Kommandeur war davon überzeugt, dass er die Sowjets „überlistete", und bemerkte nicht, wie er Schritt um Schritt „weichgeklopft" wurde und der sowjetischen Seite, ohne es zu wollen, Einschätzungen und Informationen lieferte. Es scheint als hätte der NKVD versucht, mit Hilfe von General Januszajtis herauszufinden, ob sich die Polen, einschließlich des polnischen Untergrunds, in einem zukünftigen Krieg gegen die Deutschen ausnutzen ließen, und wie die Errichtung eines kommunistischen polnischen Staates von den Polen aufgenommen werden würde. Über den Erfolg der Ermittlungsarbeit des NKVD entschied nicht nur die Brutalität der angewandten Methoden, sondern die geschickte Kombination aus Zentralismus, dem systematischen Aussieben der wichtigsten Gefangenen und einer großen Flexibilität gegenüber den Inhaftierten.

Den Sowjets kam die unter den Polen weitverbreitete Überzeugung zugute, der Krieg werde nicht länger als ein paar Monate dauern. Im Zusammenhang damit entstand die Mehrzahl der Untergrundstrukturen unter der Maßgabe, nur bis zum Frühjahr 1940 durchhalten zu müssen, da dann ein Angriff der Briten und Franzosen die Besatzer besiegen würde. Der kurzfristig angelegte Untergrund verfügte über einen relativ niedrigen Grad der Konspiration, war zumeist nicht allzu mitgliederstark, und seine Führer waren weder theoretisch geschult, noch verfügten sie über die notwendigen Erfahrungen. In vielen Fällen wurden im organisatorischen Eifer die elementaren Regeln der Konspiration nicht befolgt. Überzeugt von ihrer „kulturellen Überlegenheit" unterschätzten die Polen in den ersten Monaten der Besatzung den sowjetischen Sicherheitsapparat. Infol-

[14] MARIAN ŻEGOTA-JANUSZAJTIS, Życie moje tak burzliwe… Wspomnienia i dokumenty, Warszawa 1993, S. 27.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gedessen waren die polnischen Verschwörer im ersten Jahr der Besatzung kein besonders ernstzunehmender Gegner. Dem sowjetischen Sicherheitsapparat kam dabei zweifellos auch die ethnische Zusammensetzung dieser Gebiete zugute. Ein geschicktes Gegeneinander-Ausspielen der nationalen Eigeninteressen bei formeller Gleichberechtigung aller Volksgruppen führte zu wachsendem Misstrauen und schließlich zur Segregation. Der Hass auf andere Volksgruppen wurde bisweilen größer als die Angst vor dem Besatzer.

Die Verhaftung eines Verschwörers, der nicht untergetaucht war oder sich unter einem falschen Namen versteckt hielt, war kein größeres Problem, wenn man seinen Wohnort ausfindig gemacht hatte. Anders sah die Sache aus bei Personen, die mit ihrer baldigen Verhaftung rechneten und sich daher mit einer Waffe versteckten, wodurch sie häufig zum Keim einer Partisanengruppe wurden. Neben günstigen landschaftlichen Bedingungen war die Haltung der einheimischen Bevölkerung wichtig, ohne deren Unterstützung weder Partisanengruppen noch der Einzelne, der sich versteckte, eine Chance hatten, längere Zeit zu überdauern. Das Phänomen des bewaffneten Sich-Versteckens und bewaffneten Widerstands ist charakteristisch für die *Puszcza Augustowska*, die *Puszcza Nalibocka* und die Biebrza-Sümpfe, d. h. für ausgedehnte und schwer zugängliche Wald- und Sumpfgebiete, in deren Umgebung vorwiegend Polen lebten. Dort entstanden bereits Ende 1939, Anfang 1940 die ersten bewaffneten Gruppen, die sich mit der Zeit in Partisaneneinheiten verwandelten. Dagegen entstand weder im waldreichen Polesien noch im nördlichen Wolhynien oder in den Karpaten, wo die landschaftlichen Bedingungen nicht weniger günstig waren, eine polnische Partisanenbewegung. Ausschlaggebend war hier die fehlende Unterstützung durch die einheimische ukrainische und weißrussische Bevölkerung.

Um Einheiten zu zerschlagen, die bewaffneten Widerstand leisteten, reichten die bei Ermittlungen oder durch das eigene Spitzelnetz vor Ort gesammelten Informationen nicht aus. In diesem Fall mussten militärische Einheiten des NKVD oder der Roten Armee eingesetzt werden. Ein Beispiel für eine Aktion gegen eine kampfbereite Gruppe ist die Liquidierung des Partisanenlagers des ZWZ-AK im Kobielno-Waldgebiet in den Biebrza-Sümpfen. Im Frühjahr 1940 hielten sich dort bis zu hundert Personen auf. Da sich im Juni 1940 in den umliegenden Dörfern Verhaftungen von Mitgliedern der Organisation häuften, entschied die Partisanenführung des Lagers, die Kräfte teilweise zu zerstreuen. Die meisten Partisanen wechselten mit einem Teil der Waffen in andere Waldgebiete, einige versteckten sich auf eigene Faust. In Kobielno verblieb eine dreißig bis vierzigköpfige

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gruppe.[15] In der Zwischenzeit wurde einer der Partisanen aus dem Lager gefangen genommen und vom NKVD angeworben. Dank seiner Informationen legte der NKVD am 22. Juni 1940 einen Hinterhalt und fasste drei weitere Partisanen.[16] Aus diesen wurden für den NKVD wertvolle Aussagen herausgepresst. Die so gewonnenen Informationen ermöglichten es, das Partisanenlager genau zu lokalisieren.

Der sowjetische Sicherheitsapparat arbeitete nun auf Hochtouren. Im Morgengrauen des 23. Juni brach eine operative Gruppe des NKVD, die durch Einheiten der Roten Armee verstärkt wurde, in Richtung Kobielno auf.[17] Den Verlauf des Kampfes hat Tomasz Strzembosz genau rekonstruiert. Die sowjetischen Einheiten rückten mit 500 Mann auf Kobielno vor, unterstützt von einem Bataillon der Roten Arbeiter- und Bauernarmee mit etwa 30 schweren Maschinengewehren. Der ungewöhnlich trockene Sommer, der die sonst unzugänglichen Sümpfe ausgetrocknet hatte, half den Angreifern. Dadurch war es den Mitgliedern der operativen Gruppe möglich, sich dem Lager von vier Seiten gleichzeitig zu nähern. Nach einem kurzen, intensiven Kampf, bei dem neun Partisanen getötet und sieben gefangen genommen wurden, wurde das Lager zerstört. Einem guten Dutzend Partisanen gelang es, aus dem Kessel zu entkommen. Dem NKVD fiel auch eine Mitgliederliste des ZWZ-AK in die Hände, die die Angaben von 79 Personen enthielt, außerdem Dokumente der Organisation sowie eine größere Anzahl Waffen.[18]

Die eigenen Verluste gehen aus den sowjetischen Dokumenten nicht hervor, polnische Berichte vermelden jedoch eine große Anzahl getöteter sowjetischer Soldaten.[19] Fast identisch verlief die Liquidierungsaktion der Partisanenbasis der Polnischen Befreiungsarmee (*Polska Armia Wyzwolenia*) in Czerwone Bagno (*Puszcza Augustowska*) am 10. Juli 1940.[20] Die am häufigsten angewandte Methode im Kampf gegen den bewaffneten Wider-

---

[15] TOMASZ STRZEMBOSZ, Antysowiecka partyzantka i konspiracja nad Biebrzą. X 1939 – VI 1941, Warszawa 2004, S. 144.

[16] Telegramm Nr. 2/3100 von Canava an Berija über die Aufdeckung einer bewaffneten Untergrundorganisation im Verwaltungsbezirk Białystok, 23.6.1940, abgedruckt in: Polskie podziemie na terenach Zachodniej Ukrainy i Zachodniej Białorusi w latach 1939– 1941, hg. v. WIKTOR KOMOGOROW u. a., Bd. 2, Warszawa / Moskva 2001, S. 287.

[17] Meldung Nr. 2/3102 von Canava an Berija über die Zerschlagung der polnischen Untergrundorganisation im Kobielno-Waldgebiet, Minsk, 24.6.1940. abgedr. in ebd., S. 291.

[18] Ebd., S. 293-295.

[19] Bericht von Antoni Borawski in: TOMASZ STRZEMBOSZ, Uroczysko Kobielno. Z dziejów partyzantki nad Biebrzą 1939–1940, in: Karta 5 (1991), S- 3-27, hier S. 16.

[20] TOMASZ STRZEMBOSZ / RAFAŁ WNUK, Czerwone bagno. Konspiracja i partyzantka antysowiecka w Augustowskiem: wrzesień 1939–czerwiec 1941, Gdańsk 2009, S. 116-127.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stand waren große Durchkämmungsaktionen – sogenannte Treibjagden –, nachdem das Gelände zuvor durch Kräfte des NKVD, der RKM und der Roten Armee umstellt worden war. Solchen Operation gingen geheimdienstliche Erkundungen des Terrains voraus. Die Treibjagden banden starke Kräfte, und die Ergebnisse standen in keinem Verhältnis zum Aufwand. Trotzdem entwickelte der sowjetische Repressionsapparat in den Jahren 1940 bis 1941 keine effektiveren Methoden zur Bekämpfung bewaffneter Gruppen, was zeigt, dass die Sowjets bei ihrem Einmarsch in die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik nicht mit einer starken Partisanenbewegung gerechnet hatten.

Erst ab 1944 begann der NKVD zur Bekämpfung der antikommunistischen Partisanenbewegung kleine, bewegliche operative Gruppen zu bilden, die bestens mit leichten Waffen und Fernmeldegerät ausgerüstet waren und oft aus Männern bestanden, die auf eigene Erfahrungen im Partisanenkampf gegen die Deutschen zurückblicken konnten. Die Effektivität dieser Gruppen war wesentlich größer als die der Durchkämmungs- und Zerschlagungsaktionen in den Jahren 1939 bis 1940.

Ich kenne nur einen Fall, bei dem auf eine große Durchkämmungsaktion zugunsten subtilerer Methoden verzichtet wurde. Im Herbst 1940 entschied sich die NKVD-Führung angesichts des außerordentlich starken bewaffneten Widerstandes der ZWZ-AK-Partisanen im Rayon Jedwabne für ein zur damaligen Zeit einmaliges Vorgehen. Strzembosz schreibt:

> „Die örtlichen Behörden beschlossen, ohne Zweifel von hoher Stelle dazu ermächtigt, in der Umgebung die Information zu verbreiten, den untergetauchten Mitgliedern antisowjetischer Organisationen könnte eine Begnadigung ‚zuteilwerden', sie würden von einer ‚Amnestie' erfasst, sie müssten sich nur bei der Rayonleitung des NKVD in Jedwabne ‚reuevoll' melden und ihre Untergrundtätigkeit aufgeben."[21]

Diese anscheinend „halblegale" Amnestie trat wahrscheinlich am 10. November 1940 in Kraft. In einem Sonderbericht an den Ersten Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Weißrusslands, Pantelejmon K. Ponomarenko, beschrieb der Volkskommissar für Staatssicherheit Weißrusslands Lavrentij Canava ihre Funktionsweise:

> „Im Zuge der ergriffenen geheimdienstlich-operativen Maßnahmen stellte sich eine Reihe von Aufständischen und Mitgliedern konterrevolutionärer Organisationen, die sich in der Illegalität befunden hatten, den Organen des NKVD und zeigten ‚Reue'. So meldeten sich zum Beispiel am 10. Dezember 1940 beim Rayonamt des NKVD des Verwaltungsbezirks Białystok in Jedwabne 19 Mitglieder der Aufständischenorganisation ‚Związek Walki Zbrojnej'. Sie zeigten

[21] STRZEMBOSZ, Antysowiecka partyzantka, S. 198.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

‚Reue' und wurden von uns nach Hause entlassen. Infolge ihrer Freilassung und späterer geheimdienstlich-operativer Schritte meldeten sich beim Rayonamt des NKVD in Jedwabne weitere untergetauchte Mitglieder konterrevolutionärer Organisationen. Aus dem Dorf Kucze Duże stellten sich 12 Aufständische, im Dorf Szlach 15 Personen, in Burzyn 6 Personen. Nachdem die gemeinen Aufständischen freigelassen worden waren, kamen die Anführer der Mannschaften: Konopko, Wacław, Sohn von Józef; Skryłkowski, Czesław, Sohn von Protazy, Unteroffizier; Kowalski, Kazimierz, Sohn von Józef; Mieczkowski, Kazimierz, Sohn von Władysław, ehemaliger Kommandant und Befehlshaber eines Maschinengewehrzuges; der aktive Aufständische Kosanowski, Jan, Sohn von Władysław. […]
In der Zeit vom 10. November bis zum 15. Dezember ergaben sich 70 Personen. Alle, die sich stellten, wurden detailliert verhört zu Befehlsstrukturen, Waffen und konkreten Aktivitäten. Mitglieder der Aufständischenorganisation ‚Związek Walki Zbrojnej', die sich ergeben, unterziehen wir einer aktiven geheimdienstlichen Überprüfung."[22]

Bis zum 25. Dezember 1940 stellten sich 106 Personen, darunter 9 Kommandanten von Wachposten und Mannschaften, von denen der NKVD 25 als Agenten anwerben konnte,[23] also beinahe jeden Vierten, der sich stellte. Diejenigen, die die Amnestie ausgerufen hatten, betrachteten diese eher als eine operative Maßnahme, mit dem Ziel, die Untergrundkämpfer aus dem Wald herauszulocken und unter ihnen so viele Agenten wie möglich zu gewinnen, denn als ein Angebot zur Rückkehr in ein normales Leben. Doch auch in dieser Region, ähnlich wie in den oben genannten „Partisanengebieten", dauerte der bewaffnete Widerstand trotz der „stillen Amnestie" bis zum Juni 1941 an, auch wenn er von Monat zu Monat schwächer wurde.

Insgesamt wurden zwischen September 1939 und Juni 1941 ungefähr 110.000 polnische Bürger verhaftet, die als „sozial gefährliches Element" (*Social'no-Opasnyj Ëlement*) galten.[24] 16.758 Personen wurden der Mitgliedschaft in einer konterrevolutionären Organisation oder der Zusammenarbeit mit dem polnischen Untergrund angeklagt. Davon wurden verhaftet in der sogenannten West-Ukraine: 1939 – 623 Personen, 1940 – 9.244

[22] Archiv des Instituts des Nationalen Gedenkens, Warschau (AIPN), 185/73 (BI/71/F) Meldung des NKVD über die Enttarnung von Mitgliedern des Untergrundes, u. a. des ZWZ, 1940, Canava an Ponomarenko, Sonderbericht, 17.12.1940, Bl. 1-4.

[23] AIPN 185/75 (BI/73/F) Ergänzende Meldung des NKVD über die Aktivitäten des ZWZ-AK im Verwaltungsbezirk Białystok, 1941, Canawa an Ponomarenko, geheim, 12.1. 1941, Bl. 1 f.

[24] KALBARCZYK, Zbrodnie sowieckie, S. 13-35, KRZYSZTOF JASIEWICZ, Obywatele polscy aresztowani na terytorium tzw. Zachodniej Białorusi w latach 1939–1941 w świetle dokumentacji NKWD/KGB, in: Kwartalnik Historyczny 101 (1994), H. 1, S. 115-130.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Personen, 1941 – 82 Personen; in den westlichen Verwaltungsbezirken der BSSR: 1939 – 1.541 Personen, 1940 – 3.550 Personen, 1941 – 1.013 Personen; in der Litauischen Sowjetrepublik: 1940 – 549, 1941 – 156 Personen.[25] Diese Zahlen berücksichtigen nicht die Verhaftungswelle vom Mai und Juni 1941. Vermutlich wurden etwa 3.000 Verhaftete nach ihrer vorherigen Verurteilung zum Tode erschossen, mindestens weitere 10.000 Personen wurden nach einem entsprechenden Verwaltungserlass vom Juni 1941 in den Gefängnissen ermordet, auch weil die Inhaftierten nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion nicht mehr evakuiert werden konnten. Unter ihnen war ein hoher Anteil an Mitgliedern konspirativer Organisationen. Dazu kommen die Verluste der Partisanen in bewaffneten Auseinandersetzungen mit sowjetischen Einheiten, die auf 100 bis 200 Untergrundkämpfer geschätzt werden. Insgesamt befanden sich ungefähr 20.000 Mitglieder der polnischen Untergrundbewegung in den Gefängnissen und Arrestzellen des NKVD, von denen wahrscheinlich jeder Dritte getötet wurde.

Übernahme der Kontrolle

Die Untergrundgruppen, die durch Verhaftungen geschwächt und von Informanten unterwandert wurden, hörten auf, eine Bedrohung zu sein, und wurden zu einer „Chance" für die sowjetische Geheimpolizei, ihre langfristigen Ziele zu erreichen. Das NKVD eliminierte die kleinen lokalen Organisationen sowie den Teil des ZWZ-AK, der Kontakt zur polnischen Exilregierung sowie zum ZWZ-AK-Oberkommando in Warschau hatte. Die ZWZ-AK-Bezirksleitungen und die für die Verbindung zum Ausland verantwortlichen Stellen wurden hingegen zum Gegenstand eines komplizierten operativen Spiels. Der NKVD war bestrebt, die Kontrolle über diese Strukturen zu übernehmen, um so über seine Agenten an geheime Informationen des ZWZ-AK-Befehlsstabs in Warschau sowie der polnischen Exilregierung zu kommen. Parallel dazu sollten die von der sowjetischen Spionage unter Kontrolle gebrachten Stellen polnische Entscheidungsträger desinformieren und ihre Aktivitäten so steuern, dass sie mit dem sowjetischen Interesse übereinstimmten. Aus den Berichten von Serov

[25] Information 3 der Leitung des NKGB der UdSSR über die Ergebnisse der Maßnahmen gegen den Untergrund für die Jahre 1939, 1940 und das 1. Quartal 1941, Moskau, April 1941, KOMOGOROW, Polskie podziemie, S. 647. Dieses Dokument zeigt die Dynamik der Verhaftungen in den einzelnen Republiken. So wurden in den westlichen Verwaltungsbezirken der USSR verhaftet: 1939 – 623 Personen, 1940 – 9.244 Personen, 1941 – 82 Personen; in den westlichen Verwaltungsbezirken der BSSR: 1939 – 1.541 Personen, 1940 – 3.550 Personen, 1941 – 1.013 Personen; in der Litauischen Sowjetrepublik: 1940 – 549 Personen, 1941: 156 Personen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und Canava an Berija sowie aus zahlreichen Vernehmungsprotokollen geht hervor, dass die Sowjets besonders daran interessiert waren, den ZWZ-AK als Verbündeten zu gewinnen, der beim erwarteten deutsch-sowjetischen Krieg im Hinterland des Feindes für Desorganisation sorgen würde.

Bei der Übernahme der Kontrolle über das ZWZ-AK-Kommando in Lemberg gelang den Sowjets im Januar 1940 der Durchbruch, als NKVD-Grenztruppen die Brüder Stanisław und Józef Żymierski aufgriffen, die als Kuriere des ZWZ-AK von Paris nach Lemberg unterwegs waren, und dabei auch die von ihnen mitgeführte Post in die Hände bekamen. Die Brüder Żymierski machten in ihren ausführlichen Geständnissen zahlreiche Angaben zu Personen, die für den ZWZ-AK arbeiteten, zur Organisationsstruktur und verrieten außerdem die Chiffriercodes des Lemberger Radiosenders. In einem Bericht des NKVD vom April 1941 heißt es: „Die Aussagen der Żymierskis halfen den Organen des NKVD die Organisationsstruktur des ‚ZWZ-AK' sowie seine Vorgehensweise zu verstehen und anschließend Agenten in die Organisation einzuschleusen."[26]

Die Verhaftung der Żymierskis war kein Zufall. Stanisław Żymierski wurde bereits vor dem Krieg durch seinen Bruder Michał, einen ehemaligen General der polnischen Armee,[27] in eine in Polen aktive Gruppe des sowjetischen Geheimdienstes hineingezogen.[28] Im März 1940 wurden alle Mitglieder des ZWZ-1-Stabes verhaftet, von denen einer, Major Emil Macieliński, sich schnell zur Zusammenarbeit mit dem NKVD bereiterklärte. Nach seiner Freilassung wurde er Kommandant des ZWZ-1-Bereichs Lemberg. So wurde ein NKVD-Agent Befehlshaber der größten Untergrundorganisation in Galizien und Wolhynien. Parallel dazu versuchte man den ZWZ-2 auszuheben. Obwohl an dessen Spitze kein vom NKVD angeworbener Befehlshaber stand, blieben die Mitglieder des Stabes unter der aufmerksamen Beobachtung der sowjetischen Geheimdienste. Entscheidend war, dass der NKVD die Kontrolle über zwei neuralgische Punkte beider Untergrundgruppen übernommen hatte: die Aufklärung und die Verbindung zum Ausland. Infolgedessen konnten sie alle Versuche vereiteln, die Organisation von NKVD-Agenten zu säubern, unabhängig davon, ob die Initiative von der Basis oder aus Warschau kam.

---

[26] Bericht der 4. Abteilung der Leitung des NKGB der UdSSR über die Ergebnisse der geheimdienstlich-operativen Aktivitäten gegen den polnischen Untergrund für die Jahre 1939, 1940, 1941, Moskau, April 1941, KOMOGOROW, Polskie podziemie, S. 653.

[27] Generał Michał Żymierski erhielt nach dem Zweiten Weltkrieg den höchsten militärischen Rang und wurde zum Marschall der kommunistischen Polnischen Armee ernannt.

[28] JERZY POKSIŃSKI, TUN. Tatar – Utnik – Nowicki. Represje wobec oficerów Wojska Polskiego w latach 1949–1956, Warszawa 1992, S. 208-210; BARGIEŁOWSKI, Po trzykroć pierwszy, S. 269.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aus Paris oder Warschau kommende Kuriere und Emissäre gerieten früher oder später in die vom NKVD kontrollierten Übermittlungskanäle. Von diesem Moment an wurde ihre Tätigkeit genau kontrolliert. Zuletzt kam Oberstleutnant Leopold Okulicki gegen Ende Oktober, Anfang November 1940 mit dem Auftrag nach Lemberg, die Organisation von Informanten zu säubern. Er wurde auf einem Weg in das sowjetische Besatzungsgebiet eingeschleust, der vom NKVD geschaffen worden war und vollständig von diesem kontrolliert wurde. Er wurde verhaftet, als er sich über die Rolle von Emil Macieliński klar wurde und einen Bericht über die sowjetischen Agenten innerhalb des ZWZ-AK im Gebiet Lemberg vorbereitete. Bis zum Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion arbeiteten in Lemberg zwei für den NKVD völlig „transparente" Organisationen des ZWZ-AK, die von Personen befehligt wurden, die entweder vom sowjetischen Sicherheitsapparat angeworben worden waren oder nicht wussten, beziehungsweise nicht zur Kenntnis nehmen wollten, dass sie unter der Kontrolle des sowjetischen Geheimdienstes arbeiteten.

Dasselbe Szenario versuchte der NKVD auch beim verhafteten Kommandanten des ZWZ-AK-Bereichs Nowogródek, Oberst Adam Obtułowicz, anzuwenden. Dieser erklärte sich ähnlich wie Major Emil Macieliński alias „Kornel" zu Spitzeldiensten bereit. Nach seiner Freilassung beendete er jedoch die Zusammenarbeit und tauchte unter. Als er wieder aufgespürt wurde, beging er Selbstmord und vereitelte so die Pläne des NKVD. Mitarbeiter des sowjetischen Sicherheitsapparates unternahmen Versuche, die Organisationen in Białystok und Wilna unter ihre Kontrolle zu bekommen. Obwohl es ihnen gelang, auch dort Mitarbeiter zu gewinnen, blieben die Kommandanten der beiden Bereiche bis zum Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges in ihren Entscheidungen souverän.

Außerordentlich treffend schätzte die damalige Situation Oberst Marian Smoleński ein, vor dem Krieg Offizier der Abteilung II (Aufklärung) im polnischen Generalstab. Im September 1941 schrieb er, nachdem er die Meldungen aus Polen sowie die Gespräche mit höheren polnischen Offizieren, die aus der Lubjanka entlassenen worden waren, analysiert hatte:

> „Der NKVD versuchte unsere konspirative militärische Arbeit im ehemaligen sowjetischen Besatzungsgebiet vollkommen zu infiltrieren, um den ZWZ-AK für den Kampf gegen die Deutschen auszunutzen, wobei nicht nur alle antisowjetischen Einstellungen eliminiert werden sollten, sondern vielmehr, so viel scheint sicher, auch eine prosowjetische Stimmung in Polen geschaffen werden sollte."[29]

[29] Oberst Smoleński an General Rowecki: Abschrift der Mitteilung General Sikorskis an General Anders – Warnung vor dem NKVD, abgedruckt in: HALINA CZARNOCKA / JÓZEF ŻMIGRODZKI, Armia krajowa w dokumentach. 1939–1945, Wrocław 1990, S. 57.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gegenüber der ZWZ-AK-Führung in den polnischen Ostgebieten wandte der NKVD Methoden an, die es im Zuge ihres Kampfes mit verschiedenen antibolschewistischen Organisationen (wie zum Beispiel der Lockhart-Verschwörung) in der Sowjetunion in den Zwanzigerjahren entwickelt hatte, beziehungsweise die es später in den Operationen „Trust" und „Sindikat" gegen die russische „weiße Emigration" oder in der Operation „Delo 39" gegen in Polen lebende ukrainische Flüchtlinge angewandt hatte.[30] Alle diese Operationen verliefen nach dem gleichen Muster. Es beruhte auf der Bildung fiktiver Strukturen, die von NKVD-Mitarbeitern und Agenten geleitet wurden, beziehungsweise auf der Liquidierung der tatsächlichen Führungen, an deren Stelle eigene Leute eingesetzt wurden. Vergleicht man das Vorgehen des NKVD gegen den polnischen Untergrund mit den Methoden, die gegen die Untergrundbewegungen in Litauen, Lettland und Estland 1940 sowie gegen die Organisation der Ukrainischen Nationalisten angewandt wurden, so zeigt sich, dass abgesehen von lokalen Unterschieden überall nach dem gleichen Schema verfahren wurde. Auf eine erste „liberale" Phase, die zu den Routinemaßnahmen des NKVD in den besetzten Gebieten gehörte, folgten ein massiver Schlag und eine mehrmonatige Phase verstärkter Repressionen.

In der dritten Phase waren die bereits geschwächten Strukturen des Untergrunds vielfältigen operativen Manövern unterworfen. Dadurch war der Widerstandsgeist der Bevölkerung in den 1939 bis 1941 von der Roten Armee besetzten Gebieten am Vortag des deutschen Angriffs stark geschwächt, und die durch Verhaftungen dezimierte nationale Untergrundbewegung hatte dem effektiv arbeitenden sowjetischen Sicherheitsapparat nichts entgegenzusetzen. Zutreffend erscheint das Urteil des Kenners der sowjetischen Geschichte Wojciech Zajączkowski, der schreibt: „Hätte die Geschichte den Kommunisten ein wenig mehr Zeit gegeben – ein Jahr oder eineinhalb Jahre – wäre es ihnen sicherlich gelungen, die gesamten westlichen Grenzgebiete nach Belieben zu ordnen, doch der Angriff Deutschlands auf die UdSSR am 21. Juni 1941 durchkreuzte diese Absichten."[31]

---

[30] ANDREW CHRISTOPHER / OLEG GORDIJEWSKI, KGB, Warszawa 1979, S. 92-102; ANDREW CHRISTOPHER / WASSILI MITROCHIN, Archiwum Mitrochina: KGB w Europie i na Zachodzie, Warszawa 2001, S. 74-79; JAN JACEK BRUSKI, Petlurowcy. Centrum Państwowe Ukraińskiej Republiki Ludowej na wychodźstwie 1919–1924, Kraków 2004, S. 294-318.

[31] WOJCIECH ZAJĄCZKOWSKI, Rosja i narody. Ósmy kontynent. Szkic dziejów Eurazji, Warszawa 2009, S. 208.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ANHANG

Abkürzungsverzeichnis

AAN	Archiwum Akt Nowych, Warschau (Archiv Neuer Akten)
abgedr.	abgedruckt
Abs.	Absatz
AIPMWS	Archiwum Instytutu Polskiego i Muzeum im. gen. Władysława Sikorskiego, London (Archiv des Polnischen Instituts und des Władysław-Sikorski-Museums)
AIPN	Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej, Warschau (Archiv des Instituts des Nationalen Gedenkens)
AK	Armia Krajowa (Heimatarmee)
AL	Armia Ludowa (Volksarmee)
Anm.	Anmerkung
APB	Archiwum Państwowe w Białymstoku (Staatsarchiv Białystok)
APBy	Archiwum Państwowe w Bydgoszczy (Staatsarchiv Bromberg)
APŁ	Archiwum Państwowe w Łodzi (Staatsarchiv Lodz)
APP	Archiwum Państwowe w Poznaniu (Staatsarchiv Posen)
APG-Gdynia	Archiwum Państwowe w Gdańsku, Außenstelle Gdynia (Staatsarchiv Danzig, Außenstelle Gdingen)
APW	Archiwum Państwowe m.st. Warszawy (Staatsarchiv der Hauptstadt Warschau)
ASPP	Archiwum Studium Polski Podziemnej, London (Archiv für das Studium der Polnischen Untergrundbewegung)
AUAM	Archiwum Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu (Archiv der Adam-Mickiewicz-Universität Posen)
AW	Archiwum Wschodnie Ośrodka „Karta“ (Ostarchiv des Zentrums „Karta“, Warschau)
AZHRL	Archiwum Zakładu Historii Ruchu Ludowego (Archiv der Forschungsstelle zur Geschichte der Bauernpartei-Bewegung, Warschau)
AŻIH	Archiwum Żydowskiego Instytutu Historycznego, Warschau (Archiv des Jüdischen Historischen Archivs)
BA	Bundesarchiv Berlin
BAL	Bundesarchiv Ludwigsburg
BA-LA	Bundesarchiv-Lastenausgleichsarchiv, Bayreuth
BAMA	Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg
BayStA	Bayerisches Staatsarchiv, München
BBC	British Broadcasting Corporation
BDC	Berlin Document Center

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

BdS	Befehlshaber der Sicherheitspolizei
betr.	betreffend
BfZg	Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart
BGKBZHwP	Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce
BIP	Biuro Informacji i Propagandy (Büro für Information und Propaganda der AK)
Bl.	Blatt
bspw.	beispielsweise
BSSR	Weißrussische Sozialistische Sowjetrepublik
BŚSK	Bataliony Śmierci Strzelców Kresowych (Todesbataillone der Grenzschützen)
Bund	Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund
bzw.	beziehungsweise
BŻIH	Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego
CAW	Centralne Archiwum Wojskowe, Warschau (Zentrales Militärarchiv)
CDAGO	Central'nij deržabnij archiv gromads'kiych ob'jednan' Ukrajini, Kiev (Zentrales Staatsarchiv der öffentlichen Organisationen der Ukraine)
CDIAUL	Central'nij gosudarstvennii istoričeskii archiv Ukraini, Lviv (Zentrales historisches Staatsarchiv der Ukraine)
CDAVO	Central'nij deržavnij archiv vyščych organiv vlady i upravlinnja Ukrajini, Kiev (Zentrales Staatsarchiv der obersten Behörden und der Regierung der Ukraine)
CdS	Chef der Sicherheitspolizei und des SD
CdZ	Chef der Zivilverwaltung
CINO	Centrala Informacyjno-Propagandowa (Zentrale für Information und Propaganda)
CŠPD	Central'nji Štab Partizanskogo Divženija (Zentraler Stab der Partisanenbewegung)
DALO	Deržawnij Archiv Lvivs'koij Oblasti (Zentrales Staatsarchiv der Region Lviv)
Ders.	Derselbe
d. h.	das heißt
Diss.	Dissertation
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DNN	Danziger Neueste Nachrichten
DVL	Deutsche Volksliste
DŻS	Zakład Dokumentów Życia Społecznego (Dokumentensammlung Gesellschaftliches Leben der Polnischen Nationalbibliothek)
Ebd.	Ebenda
ELWAG	Elektrizitätswerke im Warthegau
etc.	et cetera
EWZ	Einwandererzentralstelle
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
GAGO	Gosudarstvennyj archiv Grodnenskoi oblasti, Grodno (Staatsarchiv des Gebiets Grodno)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

GAOOGO	Gosudarstvennyj archiv obščestvennych obedinenij Grodnenskoj oblasti, Grodno (Staatsarchiv der Gesellschaftlichen Organisationen im Gebiet Grodno)
GARF	Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii, Moskau (Staatsarchiv der Russischen Föderation)
GDASBU	Galuzevyj deržavnyj archiv Služby bezpeki Ukrajiny, Kiev (Staatsarchiv des Ukrainischen Sicherheitsdienstes)
Gend.-Batl. (mot)	Gendarmerie-Bataillon (motorisiert)
GenQu	Generalquartiermeister
GG	Generalgouvernement (für die besetzten polnischen Gebiete)
GL	Gwardia Ludowa (Volksgarde)
GRU	Glavnoje Rasvedyvatelnoje Upravlenije (Hauptverwaltung für Aufklärung)
GUGB	Glavnoe Upravlenie Gosudarstvennoj Bezopasnosti (Hauptverwaltung für Staatssicherheit)
hg. / Hg.	herausgegeben / Herausgeber
HSSPF	Höherer SS- und Polizeiführer
ID	Infanteriedivision
I c	Dritter Stabsoffizier
IdS	Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD
IfZ	Institut für Zeitgeschichte, München
IfZA	Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München
IMT	International Military Tribunal, Nürnberg
insb.	insbesondere
IPN	Instytut Pamięci Narodowej, Warschau (Institut des Nationalen Gedenkens)
KB	Korpus Bezpieczeństwa (Sicherheitskorps)
KdO	Kommandeur der Ordnungspolizei
KdS	Kommandeur der Sicherheitspolizei
Kg	Kilogramm
komm.	kommissarisch
KOP	Korpus Ochrony Pogranicza (Grenzschutzkorps)
KP(b)	Kommunistische Partei
KP(b)U	Kommunistische Partei der Sowjetunion (Bolschewiki)
KPP	Komunistyczna Partia Polski (Kommunistische Partei Polens)
KPRP	Komunistyczna Partia Robotnicza Polski (Kommunistische Arbeiterpartei Polens)
KRN	Krajowa Rada Narodowa (Nationaler Volksrat)
KRP	Krajowa Reprezentacja Polityczna (Polnische Politische Vertretung)
KTI	Kriminaltechnisches Institut
KWC	Kierownictwo Walki Cywilnej (Führung für den Zivilen Kampf)
KZ	Konzentrationslager
LAF	Lietuvos Aktyvistų Frontas (Front Litauischer Aktivisten)
LKW	Lastkraftwagen
LLA	Lietuvos Laisvės Armija (Litauische Befreiungsarmee)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

LLKS	Lietuvos laisvės kovos sąjūdis (Bewegung für den Kampf um die Freiheit Litauens)
LYA	Lietuvos ypatingasis archyvas, Vilnius (Litauisches Sonderarchiv)
MBliV	Ministerialblatt des Reichsministeriums des Innern
MGB	Ministerstvo Gosudarstvennoj Bezopasnosti (Ministerium für Staatssicherheit der UdSSR)
NARA	US National Archives and Records Administration
NARB	Nacional'nyj Archiv Respubliki Belarus', Minsk (Nationalarchiv der Republik Belarus)
NKGB	Narodnyj Komissariat Gosudarstvennoj Bezopasnosti (Volkskommissariat für Staatssicherheit der UdSSR)
NKVD	Narodnyj Kommissariat Vnutrennich Del (Volkskommissariat des Innern)
NKW	Narodowy Komitety Walki (Nationale Kampfkomitees)
NL	Nachlass
NS	Nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
NSZ	Narodowe Siły Zbrojne (Nationale Streikräfte)
OA	Oberabschnitt
OFK	Oberfeldkommandantur
OGPU	Ob'edinënnoe Gosudarstvennoe Političeskoe Upravlenie (Vereinigte staatlich-politische Verwaltung)
ONR	Obóz Narodowo-Radykalny (Nationalradikales Lager)
OUN	Orhanisacija Ukrajins'kych Nacionalistiv (Organisation Ukrainischer Nationalisten)
OKBZH	Okręgowa Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich (Distriktkommission für die Erforschung der NS-Verbrechen)
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
o. D.	ohne Datum
PAL	Polska Armia Ludowa (Polnische Volksarmee)
PAN	Polska Akademia Nauk (Polnische Akademie der Wissenschaften)
PAW	Polska Armia Wyzwolenia (Polnische Befreiungsarmee)
Pers. Stab	Persönlicher Stab
PKP	Polityczny Komitet Porozumiewawczy (Politisches Verständigungskomitee)
PKWN	Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego (Polnisches Komitee der Nationalen Befreiung)
Pol.Rgt.	Polizeiregiment
POW	Polska Organizacja Wojskowa (Polnische Militäorganisation)
PPR	Polska Partia Robotnicza (Polnische Arbeiterpartei)
PPS	Polska Partia Socjalistyczna (Polnische Sozialistische Partei)
RFSS	Reichsführer SS
RGASPI	Rossijskij gosudarstvennyj archiv social'no-političeskoj istorii, Moskau (Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte, ehemals

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

	Russisches Zentrum für die Bewahrung und das Studium von Dokumenten der neuesten Geschichte)
RGVA	Rossijskij Gosudarstvennyj Voennyj Archiv, Moskau (Russisches Staatliches Militärarchiv)
RJN	Rada Jedności Narodowej (Rat der Nationalen Einheit)
RKF	Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums
RKM	Raboče-Krest'janskaja Milicija (Arbeiter- und Bauernmiliz)
RKPA	Reichskriminalpolizeiamt
RM	Reichsmark
RMdI	Reichsministerium des Innern
RPPS	Robotnicza Partia Polskich Socjalistów (Arbeiterpartei der Polnischen Sozialisten)
RSFSR	Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
RuSHA	Rasse- und Siedlungshauptamt der SS
S.	Seite
SD	Sicherheitsdienst
SiPo	Sicherheitspolizei
SK	Sonderkommando
SKA	Społeczny Komitet Antykomunistyczny (Gesellschaftliches Komitee gegen den Kommunismus)
SL	Stronnictwo Ludowe (Polnische Bauernpartei)
SN	Stronnictwo Narodowe (Nationalpartei)
SP	Stronnictwo Pracy (Arbeitspartei)
SS	Schutzstaffeln (der NSDAP)
SSPF	SS- und Polizeiführer
SSR	Sozialistische Sowjetrepublik
StAMü	Staatsarchiv Münster
StGB	Strafgesetzbuch
StHA	Stabshauptamt
StS	Staatssekretär
SZP	Służba Zwycięstwu Polski (Dienst für den Sieg Polens)
u. a.	und andere; unter anderem
UB	Urząd Bezpieczeństwa (Sicherheitsamt)
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
unpag.	unpaginiert
unv.	unveröffentlicht
unvollst.	unvollständig
UPA	Ukrajins'ka Povstanc'ka Armija (Ukrainische Aufstandsarmee)
USHMM	United States Holocaust Memorial Museum, Wahington D. C.
UŠPD	Ukrainskij Štab Partizanskogo Divženija (Ukrainischer Stab der Partisanenbewegung)
USA	Vereinigte Staaten von Amerika
USSR	Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik
UWZ	Umwandererzentralstelle
v.	von
Verf.	Verfasser/in

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verw.Stab	Verwaltungsstab
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
VoMi	Volksdeutsche Mittelstelle
WED-Verfahren	Wiedereindeutschungsverfahren
WPB	Wydział Propagandy Bieżącej (Abteilung für Aktuelle Propaganda)
YIVO	Institute for Jewish Research, New York
YVA	Yad Vashem Archiv, Jerusalem
z. B.	zum Beispiel
ZF	Zeithistorische Forschungen
zit.	zitiert
ZK	Zentralkomitee
ZWP	Związek Wolnych Polaków (Bund für ein Freies Polen)
ZWZ-AK	Związek Walki Zbrojnej – Armia Krajowa (Bund für den Bewaffneten Kampf der Heimatarmee)
ŻKN	Żydowski Komitet Narodowy (Jüdisches Nationalkomitee)
ŻOB	Żydowska Organizacja Bojowa (Jüdische Kampforganisation)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Biogramme der Autorinnen und Autoren

FELIX ACKERMANN, geb. 1978, Dr. phil., DAAD-Langzeitdozent an der Europos humanitarinis universitetas, Vilnius. Veröffentlichungen u. a.: Palimpsest Grodno. Nationalisierung, Nivellierung und Sowjetisierung einer mitteleuropäischen Stadt 1919–1991, Wiesbaden 2010; Ze wsi do Grodna. Sowietyzacja Białorusi Zachodniej jako proces akulturacji migrantów wiejskich, in: Studia Białorutenistyczne 4 (2010), S. 49-71; Diskussion Angewandte Geschichte: Ein neuer Ansatz?, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 15.2.2011, gemeinsam mit Juliane Tomann, Jacqueline Nießer, Anna Littke, Jakob Ackermann, URL:http://docupedia.de/zg/Diskussion_Angewandte_Geschichte? oldid=76782.

TARIK CYRIL AMAR, geb. 1969, Dr. phil., Assistant Professor am Department of History der Columbia University in New York. Veröffentlichungen u. a.: Sovietization as a Civilizing Mission in the West, in: The Sovietization of Eastern Europe. New Perspectives on the Postwar Period, hg. v. Balázs Apor / Péter Apor / E. A. Rees, Washington 2008, S. 29-45; Yom Kippur in Lviv. The Lviv Synagogue and the Soviet party-state, 1944–1962, in: East European Jewish Affairs 35, Nr. 1 (June 2005), S 91-110; Zabójstwo we Lwowie. Koniec miasta wieloetnicznego, budowa sowiecko-ukraińskiego Lwowa i los modelowego miasta pogranicza, in: Nowa Ukraina, 1-2/2007, S. 107-121.

ANDREJ ANGRICK, geb. 1962, Dr. phil., Historiker bei der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur. Veröffentlichungen u. a.: Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943, Hamburg 2003; Die „Endlösung“ im Ghetto Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941–1944, Darmstadt 2006 (zusammen mit Peter Klein); Die „Ereignismeldungen UdSSR“ 1941. Dokumente der Einsatzgruppen in der Sowjetunion, Darmstadt 2011, hg. zusammen mit Klaus-Michael Mallmann / Jürgen Matthäus / Martin Cüppers.

SARA BENDER, Dr. phil., Senior lecturer am Department of Jewish History der Universität Haifa. Veröffentlichungen u. a.: Der Mythos vom Aufstand im Ghetto Bialystok, in: Der Judenmord in den eingegliederten polnischen Gebieten 1939–1945, hg. v. Jacek Młynarczyk / Jochen Böhler, Osnabrück 2010, S. 329-344; The Jews of Bialystok during World War II and the Holocaust, Brandeis 2008; The encyclopedia of the righteous among the nations. Rescuers of Jews during the Holocaust, Teil: Poland, Jerusalem 2004.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DANIEL BOĆKOWSKI, geb. 1968, Dr. phil., Professor am Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) in der Sektion „Studiów z Dziejów Rosji i Europy Środkowo-Wschodniej". Veröffentlichungen u. a.: Jak pisklęta z gniazd. Dzieci polskie w ZSRR w czasie II wojny światowej, Wrocław 1995; Czas nadziei. Obywatele Rzeczypospolitej Polskiej w ZSRR i opieka nad nimi placówek polskich w latach 1940–1943, Warszawa 1999; Na zawsze razem. Białostocczyzna i Łomżyńskie w polityce radzieckiej w czasie II wojny światowej (IX 1939–VIII 1944), Warszawa 2005. Herausgeber: Niemcy w Polsce 1945–1950. Wybór dokumentów, Bd. IV, Warszawa 2001.

JOCHEN BÖHLER, geb. 1969, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Imre Kertész Kolleg Jena, Fachbereich „Krieg, Gewalt, Unterdrückung". Veröffentlichungen u. a.: Der Judenmord in den eingegliederten polnischen Gebieten 1939–1945, Osnabrück 2010 (hg. zusammen mit Jacek Młynarczyk); Der Überfall. Deutschlands Krieg gegen Polen, Frankfurt am Main 2009; zusammen mit Klaus-Michael Mallmann / Jürgen Matthäus: Einsatzgruppen in Polen. Darstellung und Dokumentation, Darmstadt 2008

DANIEL BREWING, geb. 1980, M.A., Doktorand an der Universität Stuttgart und Stipendiat der Fondation pour la Mémoire de la Shoah, Paris.

ALEKSANDR GOGUN, geb. 1980, Dr. phil., Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas an der Freien Universität Berlin. Veröffentlichungen u. a.: Meždu Gitlerom i Stalinym. Ukrainskie povstancy, Sankt-Peterburg 2004; Čërnyj PR Adol'fa Gitlera, Moskva 2004; Stalinskie kommandos. Ukrainskie partizanskie formirovanija. Maloizučennye stranicy istorii 1941–1944, Moskva 2008; Partyzanci Stalina na Ukrainie, Warszawa 2010.

PIOTR GONTARCZYK, geb. 1970, Dr. phil., Mitarbeiter am Institut des Nationalen Gedenkens (IPN) in Warschau. Veröffentlichungen u. a.: Polska Partia Robotnicza. Droga do władzy 1941–1944, Warszawa 2003; Autor mehrerer anderer Bücher zur Zeitgeschichte Polens sowie von 150 Artikeln zur Kunstgeschichte.

ISABEL HEINEMANN, geb. 1971, Dr. phil., Juniorprofessorin für Neuere und Neueste Geschichte und Leiterin der Emmy-Noether Nachwuchsgruppe „Familienwerte im gesellschaftlichen Wandel" an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Veröffentlichungen u. a.: „Rasse, Siedlung, deutsches Blut". Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen ^{2}2003; Wissenschaft, Planung, Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006; „Concepts of Motherhood". Öffentliche Debatten, Expertendiskurse und die Veränderung von Familienwerten in den USA, 1890–1970, in: ZF 8 (2011), H. 1., S. 1-28.

PETER KLEIN, geb. 1962, Dr. phil. Wissenschaftlicher Angestellter bei der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur. Veröffentlichungen u. a.: Die „Gettoverwaltung Litzmannstadt" 1940–1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik, Hamburg

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2009; Todeslager Kulmhof. Finanztechnische Hinweise auf die federführende Verantwortung für ein Vernichtungslager im Reichsgau Wartheland, in: Der Judenmord in den eingegliederten polnischen Gebieten 1939–1945, hg. v. Jacek Andrzej Młynarczyk / Jochen Böhler, Osnabrück 2010, S. 203-217.

PIOTR KOŁAKOWSKI, geb. 1966, Prof. Dr. phil., Leiter der Abteilung für Internationale Beziehungen am Institut für Geschichte und Politikwissenschaften an der Pommerschen Akademie in Słupsk. Veröffentlichungen u. a.: NKWD i GRU na ziemiach polskich 1939–1945, Warszawa 2002; Między Warszawą a Pragą. Polsko-czechosłowackie stosunki wojskowo-polityczne 1918–1939, Warszawa 2007 (2. Aufl. 2009); Pretorianie Stalina. Sowieckie służby bezpieczeństwa i wywiadu na ziemiach polskich 1939–1945, Warszawa 2010.

STEPHAN LEHNSTAEDT, geb. 1980, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Warschau. Veröffentlichungen u. a.: Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944, München 2010; Geschichte und Gesetzesauslegung. Kontinuität und Wandel des bundesdeutschen Wiedergutmachungsdiskurses am Beispiel der Ghettorenten, Osnabrück 2011; Coercion and Incentive. Jewish Ghetto Labor in East Upper Silesia, in: Holocaust and Genocide Studies 24 (2010), S. 400-430.

JANUSZ MARSZALEC, geb. 1968, Dr. phil., Vizedirektor des Museums des Zweiten Weltkriegs in Danzig. Veröffentlichungen u. a.: Leben unter dem Terror der Besatzer und das Randverhalten von Soldaten der Armia Krajowa, in: Die polnische Hei-matarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg, hg. v. Bernhard Chiari, München 2003, S. 325-354; Ochrona porządku i bezpieczeństwa publicznego w Powstaniu Warszawskim, Warszawa 1999.

GRZEGORZ MOTYKA, geb. 1960, Dr. phil., Professor am Institut für Politikwissenschaften an der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) in Warschau. Veröffentlichungen u. a.: Od rzezi wołyńskiej do akcji Wisła, Kraków 2011; Ukraińska partyzantka 1942–1960, Warszawa 2006; W kręgu „Łun w Bieszczadach“, Warszawa 2009.

ADAM PUŁAWSKI, geb. 1966, Dr. phil., Mitarbeiter am Institut des Nationalen Gedenkens (IPN), Außenstelle Lublin. Veröffentlichungen u. a.: W obliczu Zagłady. Rząd RP na Uchodźstwie, Delegatura Rządu RP na Kraj, ZWZ-AK wobec deportacji Żydów do obozów zagłady (1941–1942), Lublin 2009; Postrzeganie żydowskich oddziałów partyzanckich przez Armię Krajową i Delegaturę Rządu RP na Kraj, in: Pamięć i Sprawiedliwość, 2003, Nr. 2; Sowiecki partyzant – polski problem, in: Pamięć i Sprawiedliwość, 2006, Nr. 1; Wykluczenie czy samowykluczenie? Trzy aspekty obecności Żydów w wojennych społeczeństwie polskim na przykładzie 1942 roku, in: Pamięć i Sprawiedliwość, 2008, Nr. 1.

RYSZARD RYS, geb. 1953, Dr. phil., Oberstleutnant im Ruhestand und unabhängiger Militärhistoriker.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ADAM SITAREK, geb. 1985, M.A., Mitarbeiter am Büro für öffentliche Bildung in Łódź und am Zentrum für jüdische Studien der Universität Łódź. Veröffentlichungen u. a.: „Słuchają słów Prezesa…" Księga przemówień Mordechaja Chaima Rumkowskiego, hg. v. A. Sitarek / M. Trębacz, Łódź 2011; Kronika getta łódzkiego / Litzmannstadt Getto 1941–1944, Bde. I-V, hg. v. J. Baranowski u. a., Łódź 2009; Statystyka transportów Żydów z Berlina do getta Litzmannstadt, in: Żydzi berlińscy w Litzmannstadt Getto 1941–1944. Księga pamięci, hg. v. Ingo Loose, Berlin / Łódź 2009.

TIMOTHY SNYDER, geb. 1969, Ph. D., Professor an der Yale University; Permanent Fellow am Institut für die Wissenschaften vom Menschen, Wien. Veröffentlichungen u. a.: Sketches from a Secret War. A Polish Artist's Mission to Liberate Soviet Ukraine, New Haven 2005; Der König der Ukraine. Die geheimen Leben des Wilhelm von Habsburg, Wien 2009; Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin, München 2011.

MAŁGORZATA STEPKO-PAPE, geb. 1981, Dr. phil. des., Freiberufliche Sprachlehrerin für Polnisch in Tübingen und Stuttgart. Veröffentlichungen und Vorträge zum Thema des Kriegsalltags in Pommerellen, u. a.: Życie codzienne w Gdyni w latach okupacji niemieckiej (Rocznik Gdyński, Nr. 19), Gdynia 2007; Okupacja niemiecka Gdyni w nowej perspektywie: wysiedlenia Gdynian i przybycie osiedleńców z krajów bałtyckich (Wędrówki po Gdyni), Gdynia 2007; Dzieciństwo i młodość w Gdyni 1939–1945 (Zeszyty Gdyńskie 2010, Nr. 5).

ALEXA STILLER, geb. 1975, M. A., Assistentin in der Abteilung für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte, Historisches Institut der Universität Bern. Veröffentlichungen u. a.: Nationalsozialistische Lager. Neue Beiträge zur NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik, Münster 2006 (hg. zusammen mit Akim Jah / Christoph Kopke / Alexander Korb); Grenzen des „Deutschen": Nationalsozialistische Volkstumspolitik in Polen, Frankreich und Slowenien während des Zweiten Weltkrieges, in: Deutschsein als Grenzerfahrung. Minderheitenpolitik in Europa zwischen 1914 und 1950, hg. v. Mathias Beer / Dietrich Beyrau / Cornelia Rauh, Essen 2009, S. 61-84; The Nuremberg Trials Revisited. New Analyses and Interpretations, Oxford / New York (erscheint 2012; hg. zusammen mit Kim C. Priemel).

MICHAŁ TRĘBACZ, geb. 1984, M.A., Mitarbeiter am Büro für öffentliche Bildung in Łódź sowie Doktorand am Zentrum für jüdische Studien der Universität Łódź. Veröffentlichungen u. a.: „Słuchają słów Prezesa…" Księga przemówień Mordechaja Chaima Rumkowskiego, hg. v. A. Sitarek / M. Trębacz, Łódź 2011; Kronika getta łódzkiego / Litzmannstadt Getto 1941–1944, Bde. I-V, hg. v. J. Baranowski u. a., Łódź 2009; Rzadko kiedy żydowski dom łączył w sobie tyle światów i tyle wartości…". Polsko-żydowska mozaika Rafała Lichtensteina – przyczynek do dziejów inteligencji wielokulturowej Łodzi, in: „Należę do polskiej szkoły historycznej". Studia i szkice ofiarowane prof. Jakubowi Goldbergowi z okazji odnowienia doktoratu na Uniwersytecie Łódzkim, hg. v. R. Stobiecki / J. Walicki, Łódź 2010, S. 51-63.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

MAREK WIERZBICKI, geb. 1964, Dr. phil., Professor und Inhaber des Lehrstuhls für Zeitgeschichte und soziale Bewegungen an der Katholischen Universität Lublin sowie Mitarbeiter am Institut des Nationalen Gedenkens (IPN), Außenstelle Radom. Veröffentlichungen u. a.: Polacy i Żydzi w zaborze sowieckim. Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej pod okupacją sowiecką 1939–1941, Warszawa 2001; Związek Młodzieży Polskiej i jego członkowie. Studium z dziejów funkcjonowania stalinowskiej organizacji młodzieżowej, Warszawa 2006; Młodzież w PRL, Warszawa 2009.

RAFAŁ WNUK, geb 1967, Dr. phil., Professor an der Katholischen Universität Lublin (Lehrstuhl für die Geschichte totalitärer Systeme); wissenschaftlicher Mitarbeiter des Museums des Zweiten Weltkriegs in Danzig. Veröffentlichungen u. a.: „Za pierwszego Sowieta". Polska konspiracja na Kresach Wschodnich II Rzeczypospolitej (wrzesień 1939–czerwiec 1941), Warszawa 2007; Czerwone bagno. Konspiracja i partyzantka antysowiecka w Augustowskiem wrzesień 1939 – czerwiec 1941, Gdańsk / Warszawa, 2009 (zusammen mit Tomasz Strzembosz); Atlas polskiego podziemia niepodległościowego 1944–1956, Warszawa 2007 (wissenschaftliche Redaktion).

ANNA ZAPALEC, geb. 1974, Dr. phil.,Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Neuere Polnische Geschichte am Institut für Geschichte der Pädagogischen Universität Krakau (KEN) sowie Herausgeberin der „Annales Universitatis Paedagogicae Cracoviensis. Studia Historica". Veröffentlichungen u. a.: Ziemia tarnopolska w okresie pierwszej okupacji sowieckiej (1939–1941), Kraków 2006; Kresowiacy osiedleni w Krakowie w latach 1944-1950, in: Kraków. Studia z dziejów miasta, hg. v. J. Rajmana, Kraków 2007, S. 248-260; Prasa we Lwowie w okresie 1939–1941 jako środek sowieckiej propagandy, in: Kraków – Lwów: książki – czasopisma – biblioteki XIX i XX w., Bd. IX, Teil 2, Kraków 2009, S. 279-285; Zwolnienia z zesłania obywateli polskich deportowanych w latach 1940–1941 w głąb ZSRS, in: Człowiek w teatrze świata. Studia o historii i kulturze dedykowane Profesorowi Stanisławowi Grzybowskiemu z okazji osiemdziesiątych urodzin, hg. v. Bożena Popiołek, Kraków 2010.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PERSONENREGISTER

Abramson, Srul 415
Abromeit, Franz 58, 288
Adamska, Krystyna 348
Alberti, Michael 95
Allerhand, Mauricy 334
Allers, Dietrich 129
Altenloh, Wilhelm 406
Alvensleben, Udo von 223
Anders, Władysław 530, 538
Andrian, Carl von 210
Arad, Itzhak 414
Arajs, Viktor 121
Arnold, Klaus Jochen 501
Avchimovič, Nikolaj J. 147

Bach-Zelewski, Erich von dem 124, 519
Bajohr, Frank 275
Balickij, Grigorij 356, 357
Baltruschat, Hermann 93- 95, 98, 100, 103, 104, 107-115
Bandera, Stefan 478-480, 482, 492, 494
Barash, Ephraim 17, 396, 399, 401-403, 405, 407-410, 412, 413, 415-418
Bargiełowski, Daniel 530
Bartoszewski, Władysław 371, 375
Bartov, Omer 335, 346
Batzer, Paul 189
Bauer, Alfred 131
Bauer, Julius 134
Baumkötter, Heinz 126, 128, 129, 134, 206, 221
Beck, Józef 432
Becker, August 131
Beethoven, Ludwig van 210
Begma-Fëdorov (Partisanenführer) 361
Bein, C. H. 216
Beljaev,Vladimir 326
Berendt, Grzegorz 297
Berger, Gottlob 60, 508
Berija, Lavrentij 72, 155, 157, 158, 162, 164, 165, 171, 183, 326, 350, 521, 523-526, 531, 533, 537
Bernatowicz, Józef 336
Best, Werner 101, 190
Białas, Franciszek 466
Biebow, Hans 312
Bielicka, Chasja 240, 241
Bieńkowski, Witold 371
Bischof, Max 224
Bischoff, Helmut 98
Blobel, Paul 134
Blumenreuther, Carl 125
Blumental, Nahman 399
Bocchini, Arturo 50
Boćkowski, Daniel 173
Boćkowski-Boczkowski, Wiktor 464, 465
Borawski, Antoni 533
Bordonajtė, Mira 486
Borges, Jorge Luis 117
Bormann, Martin 191, 197, 202, 203, 216
Borodziej, Włodzimierz 89, 502
Borucki, Henryk 473
Böttcher, Viktor 189
Bracht, Fritz 133
Brack, Viktor 129, 132
Brakel, Alexander 239, 242, 248
Braudel, Fernand 12
Brehm, Friedrich 59
Brinskij, Anton 352, 353, 358
Broad, Pery 133
Brückner, Heinz 218
Bubnys, Arūnas 492
Burckhardt, Hans 200, 202
Bursche, Juliusz 318

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Canaris, Constantin 408
Canava, Lavrentij 170, 183, 533-535, 537
Cessarskij, Al'bert 351, 353, 354
Cetnerowski, Zygmunt 169
Chciuk, Tadeusz 456, 467
Chossid, Hirsz 240
Chruščev, Nikita 350, 351, 485, 486, 528, 529
Chruščëv, Nikita s. Chruščev, Nikita
Chruściel, Antoni 473
Churchill, Winston 425, 442
Ciechanowski, Jan 369
Claaßen, Elsa 189
Coché, Stefanie 497
Cohen, Ben 497
Cohen, Zelda 497
Conti, Leonardo 129
Cüppers, Martin 89
Curzon, George 176
Czerniaków, Adam 215

Čepiga (Partisanenführer) 360

Damzog, Ernst 56
Darré, Walther 189
Datner, Szymon 397, 399
de Crinis, Max 129
Dean, Martin 339, 516
Dejaco, Walter 134
Dibus, Richard 406
Diehm, Christoph 289
Dimitrov, Georgi 428, 429, 435, 437
Dirlewanger, Oskar 508
Diziekanowski, Karol 167
Długoborski, Wacław 286
Doll, Rudolf 121
Dollmann, Eugen 50
Dongus, Walter 274
Drobik, Marian 469
Dubois, Karl Werner 135
Duchovič, Sergej 157
Duchowicz, Margarita 233
Dzeržinskij, Feliks 363

Eden, Anthony 382
Ehlers, Erich 91, 93
Ehrlinger, Erich 91
Eichmann, Adolf 60, 61, 406
Eisenbach, Artur 410
Elisavetskij, Ster 349, 355
Engelking, Barbara 389
Engelmann, Heinzgünther 127
Epstein, Johanna 217

Fähndrich, Ernst 64
Falzmann, Aleksander 318
Faustenhammer, Rudolf 220, 221
Fëdorov, Alexej 351
Fiedler, Gudrun 89
Finder, Paweł 429, 430
Fischer, Ludwig 210, 222, 224, 226, 227
Fitin, Pavel 429
Folvaročnij (Oblast-Komsomol-Sekretär) 326, 343
Fornalska, Małgorzata 429
Forster, Albert 58, 65, 283, 287, 293
Franco, Francesco 479
Frank, Hans 57, 210, 226, 300, 303, 305, 346, 399, 506, 508
Frick, Wilhelm 195, 198
Friedel, Fritz 407, 411, 412, 415
Friedman, Philip 328, 399
Friszke, Andrzej 369, 370
Froböß, Helmut 59, 188
Fuchs, Dr. (Referent RMdI) 192, 193

Garaskin (Warschauer Unternehmer) 353
Gaubschat (Firma) 130
George 291
Gertler, Dawid 312
Giełżyński, Witold 368
Gladkov, Pëtr 157
Glass, Henryk 454, 466
Globocnik, Odilo 122, 131, 132, 410, 411, 509
Głowacki, Albin 173
Głowacki, Janusz 528
Głowiński, Franciszek 370
Gnatowski, Michał 173
Goebbels, Joseph 299, 300
Goethe, Johann Wolfgang von 211
Gogun, Aleksandr 351, 354
Göhler, Ferdinand 130
Goldberg, Yaakov 404
Gomułka, Władysław 421, 430, 461

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Göring, Hermann 300, 302, 305
Grawitz, Ernst-Robert 126
Greiser, Arthur 19, 105, 187-203, 293, 300, 303, 306, 309, 318, 319
Greiser, Ingrid 198
Gridnev, Vjačeslav 156
Grinstein, Shmerl 413
Grohmann, Hans-Georg 277
Gross, Jan Tomasz 333
Grossman, Haika 415
Gruszczyński, Jan 429
Grzybowski, Wacław 141
Günther, Rolf 406

Habsburg (Familie) 330
Halle, Franz 134
Hamann, Joachim 121
Hammer, Max 59
Harder, Fritz 189
Hauptman, Alfred 318
Hautz (SS-Unterscharführer) 131
Hebbel, Christian Friedrich 210
Heeß, Walter 128
Hegenscheidt, Friedrich 90, 107, 111, 116
Heike, Otto 301
Heimbach, Lothar 411
Heinrici, Gotthard 209, 221
Heissler, Paul 290
Heißmeyer, August 265, 273-275
Helms, Hans von 193
Hembera, Melanie 89
Henkel, Gerda 349
Henschel, Theodor 59, 290
Herbert, Ulrich 275
Herbst, Stanisław 366
Herrmann, Tobias 89
Herzke, Erwin 112
Heß, Rudolf 302
Heydrich, Reinhard 50, 190, 243, 285, 288, 294
Hilberg, Raul 61
Hildebrandt, Richard 58, 289
Himmler, Heinrich 19, 45, 48-53, 55, 62-65, 122, 124, 125, 132, 133, 135, 190, 193-197, 202, 203, 218, 243, 256-258, 261, 263, 264, 274, 277, 282, 286, 293, 294, 300, 303, 380, 381, 383, 410, 411, 508, 509, 516
Hintze, Kurt 59, 60
Hintze, Otto 25
Hirschfeld, Otto von 197
Hirtreiter, Josef 135
Hitler, Adolf 45, 49, 51, 101, 168, 187, 190, 191, 203, 252, 257, 280, 287, 292, 293, 300, 302, 303, 324, 350, 351, 416, 424, 427, 432, 433, 436-438, 446, 479
Hoffmann, Albert 216
Hoffmann, Helmut 129
Hofmann, Otto 64, 263, 264, 273-275
Horbaczewski, Bohdan 241, 248, 250, 251
Hosenfeld, Wilm 210, 220, 225
Hrušeckij, Ivan 341, 347
Hryciuk, Grzegorz 491
Hryščuk, Leonid S. 146
Hügel, Hans 130
Hürter, Johannes 221

Igaev, Semen S. 37
Il'jušyn, Igor' 349, 362
Illig, Ludwig 198, 199
Iranek-Osmecki, Kazimierz 452

Jagd (Hauptmann) 288
Jäger, August 189, 192, 193, 198
Jähningen, Alfred Oswald 109, 110
Janowicz, Edward 397
Jansen, Werner 215
Januszajtis-Żegota, Marian 526, 528-531
Jasek (Familie) 273
Jasiewicz, Krzysztof 173, 181, 183, 185
Jastrzębski, Włodzimierz 297
Javlenko, Vasyl M. 146
Jonas, Franz 206
Jurevičiūtė, Aušra 479

Kahane, David 336, 344
Kallmeyer, Helmut 129
Kaplan, Pesah 396
Kapłan, Róża 376
Kapłan, Szmul 376

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kaplun, Stepan 352, 353
Karski, Jan 380, 382, 383, 469
Kartzowsky, Eva 415
Kauzik, Stanisław 370
Kendzia, Ernst 188, 189, 192
Kertész, Imre 89
Kirchert, Werner 126, 127
Kissler, Efraim 415
Kizelstein, Shamai 413, 415
Klebański, Bronia 241
Klehr, Josef 125
Klein, Gerhard 407
Klemantinovsky, David 396, 397
Klibansky, Bronka 415
Klotz, Alfons 166
Kochan'skij, P. 363
Kolesnev, Vasilij J. 34, 35
Komorowski, Tadeusz 439, 462, 463, 468, 469, 472, 473
Koniščuk, Nikolaj 352, 353
Konopko, Józef 535
Konopko, Wacław 535
Konrad, Franz 136
Koppe, Wilhelm 64
Korbecki, Władysław 336
Korboński, Stefan 381, 466
Korotčenko, Dem'jan 360
Korotov, Jakov 355
Korpyczki, Wladimir s. Korbecki, Władysław
Korzowski, von (SS-Standartenführer) 216
Kosanowski, Jan 535
Kosanowski, Władysław 535
Kościuszko, Tadeusz 362
Kostka, Stanisław (hl.) 319
Kot, Srulke 397
Kot, Stanisław 467
Kotarski, Władysław 167
Kotovskij (Partisanenführer) 363
Kovpak, Sidor 355, 356, 358, 361, 362
Kowalczyk, Józef 397
Kowalski, Józef 535
Kowalski, Kazimierz 535
Kozanecki (Familie) 269, 273
Kozubowski, Bolesław 464
Krahner, Max 134
Kraiker, Hermann 135
Krasnov, Jevlampievič 157
Kratofil, T. M. 529
Krause, Ernst Hermann 211, 212
Kritzinger, Friedrich Wilhelm 49
Krüger, Friedrich-Wilhelm 509
Krumey, Hermann 56, 60
Krutov, R. W. 157
Krużygłowski, Jan s. Januszajtis-Żegota, Marian
Krzyżanowski, Aleksander 169
Kubijovič, Volodimir 339
Kühmeyer, Stephan 89
Kuk, Vasyl 492
Kulik, Grigorij I. 145
Künzel, Erwin 257

Lammers, Hans Heinrich 49, 50, 191
Lamprecht, Arnold 120
Legath, Hans 111
Lehnstaedt, Stephan 497
Leiserowitz, Ruth 89
Leist, Ludwig 210
Lejtner, A. M. 528, 529
Lem, Stanisław 123, 345
Lenz, Hedwig 221
Lenz, Wilhelm 293
Lermontov, Michail 429
Levin, Dov 173
Lewicki, Antoni 167
Libionka, Dariusz 389
Lieb, Peter 210
Liebl, Fritz 103
Lieschke, Gerhard 216, 221-223
Lieschke, Wolfgang 216, 221-223
Lindacher, Wilhelm 126, 134
Liniarski, Władysław 472
Lischka, Kurt 91
Littell, Jonathan 117
Litzmann, Karl 302
Lockhart, Bruce 539
Lojak (Polizeimeister) 58
Lopatin'skij, Jurij 480
Lorenz (SS-Obersturmführer) 266
Lukevič, Leonid 362

Łossowski, Piotr 493

Maccoby, Hyam 123
Macieliński, Emil 167, 537, 538

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Madajczyk, Czesław 256, 290
Majski, Ivan M. 426, 427, 454
Makowiecki, Jerzy 366, 469
Malikov (Partisanenführer) 361
Mallmann, Klaus-Michael 89
Mann, Michael 101
Manteuffel, Tadeusz 368
Marcus, Yitzhak 406
Maslennikov, Ivan 525
Matthäus, Jürgen 503
Matusov (Hauptmann) 169
Matvejev (stellv. Staatsanwalt) 37
May, Leon 318
Mazur, Grzegorz 459
Mechlis, Lev Z. 83
Medvedev, Dmitrij 352-354
Mehlhorn, Herbert 189, 190, 194, 198, 199
Meier-Welcker, Hans 211, 216, 226
Mel'nik (Partisanenführer) 361
Merkulov, Vsevolod N. 145, 158, 162, 183, 526
Merska, Michalina 336
Metzger, Edward
Meyer, Konrad 55, 258, 259
Michajlov, Pavel 157
Michalsen, Georg 411, 414
Mickiewicz, Adam 191
Mieczkowski, Kazimierz 535
Mieczkowski, Władysław 535
Mijal, Jadwiga 430
Mikołajczyk, Stanisław 467
Milejowski, Dr. 373
Mirecki, Józef s. „Montwiłł"-Mirecki, Józef
Misurov, Aleksandr 157
Molotov, Vjačeslav 67, 72, 73, 142, 143, 155, 393
Monkiewicz, Waldemar
Montua, Max 397
„Montwiłł"-Mirecki , Józef 307
Moser, Walter 197, 200, 202
Möser, Lutz 89
Mostowicz, Arnold 321
Moszkowicz, Daniel 412, 414, 415
Motyka, Grzegorz 349, 362
Müller, Erwin 225
Müller, Heinrich 283
Müller, Theodor 516, 518
Munk, Benedykt 336
Mussolini, Benito 479
Myśliwski, Tadeusz 466

Nagel, Gottlieb 397
Nahlmann, Otto 219, 221
Nakonečnyj, Jevhen 335, 337
Nasekin, I. (Partisanenführer) 353
Naumann, Rudolf 131
Naumjuk, Alexandr 240
Naumov (Partisanenführer) 361
Nebe, Arthur 124, 128, 129, 136
Neuhauser, Hermine 226
Neumann (RSHA) 285
Neumann, Johannes 199
Niemsch (Kriminalsekretär) 104
Norwid, Tadeusz 57
Nowak, Felicja 413
Nowak-Jeziorański, Jan 469, 470
Nowakowski, Czesław 424
Nowotko, Marceli 430, 431, 435, 437

Obtułowicz, Adam 538
Ohlendorf, Otto 264
Okulicki, Leopold 538
Oleksenko, Stepan 351
Orlenko (General) s. Fëdorov, Alexej
Orwell, George 422
Osóbka-Morawski, Edward 440
Ostleitner, Ferdinand 497, 498
Ostoja-Chrostowski, Stanisław 458, 463

Panning, Gerhardt 128
Pavelić, Ante 479
Pehle, Heinrich 189, 190
Peukert, Detlev 51, 275
Pfundtner, Hans 190, 194, 202
Pickel, Dr. **200**
Pieracki, Bronisław 438
Piller, Walter 112
Piłsudski, Józef 423, 438, 453, 523
Pinchuk, Ben Cion 173
Pleskanov, I. 363
Pohl, Dieter 338
Pohl, Oswald 133
Ponomarenko, Pantelejmon K. 350, 354, 360, 361, 443, 535
Potrykus, Johann 290

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Pradel, Friedrich 124, 130
Pretzel, Marian 339
Puławski, Adam 463, 472, 493
Puttkamer, Joachim von 89
Pużak, Kazimierz 451, 475

Raczyński, Edward 382
Radziwiłł (Familie) 209
Radziwiłł, Janusz 156
Ramanauskas, Adolfas 492
Rapp, Albert 56
Reinartz, Willi 125
Reinefarth, Heinz 115
Reizner, Raphael 396, 397
Rembacz, Josef
Ribbentrop, Joachim von 142, 143, 155, 393
Riediger, Hermann 202
Riegert, Wladek 396
Rieß, Volker 131
Ringelblum, Emanuel 373, 374
Ritter, Dr. Dr. (Arzt) 127
Röder, Dr. 294
Roese, Ottomar 134
Rogall, Kurt 497, 498
Röger, Maren 89
Rohlfing (SS-Untersturmführer) 135
Romaniuk, Anna 336
Rosenman, Gedalyah 395, 396, 398, 399, 401, 405
Rowecki, Stefan 170, 365, 377, 381, 383, 384, 386, 387, 451, 452, 455, 457, 458, 494, 538
Rudnev, Semen 355
Rudnicki, Klemens 156
Rumkowski, Mordechai Chaim 312
Rust, Bernhard 191, 194
Rymarčuk, Alexandr 232
Rzepecki, Jan 368

Saburov, Aleksandr 355, 360
Sachs, Georg 318
Sandberger, Martin 60, 282, 283, 285, 295
Satanowski, Robert 350, 353, 359, 363
Sauckel, Fritz 517
Schade, Walter 127
Scheler, Max 123
Schenk, Richard 225
Schiffer, Franz 198
Schlittel, Arno 109, 110
Schlitter, Arno s. Schlittel, Arno
Schlögel, Karl 329
Schlüter, Arno s. Schlittel, Arno
Schlüttel, Arno s. Schlittel, Arno
Schlütter, Arno s. Schlittel, Arno
Schmidt, Eduard 90, 93- 95, 98, 100, 103, 104, 107, 109, 111, 112, 114-116
Schmidt, Hans 128
Schneider, Heinrich 395
Schoene, Heinrich 357
Scholtz-Klink, Gertrud 273
Schomburg (Kapitän) 284
Schöngarth, Eberhard 509, 519
Schriever, Karl 134
Schröpfer, Antje 89
Schulenburg, Friedrich von der 67
Schuller, Konrad 502
Schuster, Albert 511
Schwalm, Fritz 268
Schwarzbart (Szwarcbart), Ignacy 382
Schwieger, Erich 509, 511, 514, 518
Seeger, Gerhard 291
Seel, Kurt 222
Seitz, Dr. 263
Seidel, Robert 504
Semenov, Fedor K. 37
Senf, Ulrich 273
Sergeev, Aleksej 157
Sergienko, Vasilij 157, 350
Serov, Ivan A. 145, 332, 526, 528-530, 536
Siebert, Detlef 134
Siegmund, Harry 189, 192-194
Siegmund, Max 192
Sikorski, Władysław 166, 167, 359, 360, 386, 426, 427, 433, 435, 437, 438, 454, 455, 458, 467, 531, 538
Sindelova, Lenka 136
Skokowski, Julian 473
Skoniecki, Czesław 429
Skrjabin, Nikolaj 156
Skroczyński, Albin 470, 472
Skryłkowski, Czesław 535
Skryłkowski, Protazy 535

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Smoleński, Marian 538
Sniečkus, Antanas 486, 487
Snyder, Timothy 231
Sobkowiak (Familie) 255, 256, 260
Sobkowiak, Elisabeth 277
Sobkowiak, Roman 255, 259, 260, 262, 267, 277
Sobotnik, Dov 400
Sokolov, Andrej 157
Sokołowski, Jan 166
Sosnkowski, Kazimierz 451, 452
Spaarmann, Erich 59, 60
Speranskij (Partisanenführer) 363
Spychalski, Marian 465
Stalin, Josif 162, 164, 165, 180, 185, 324, 343, 350, 356, 357, 360, 419, 421, 424, 427-430, 432, 442, 444-447, 483, 491, 494
Stampe, Friedrichfranz 210
Stanczak (Familie) 255, 256, 260
Stanczak, Stanisław 255, 269, 270, 272
Starkauskas, Juozas 490
Stepko-Pape, Małgorzata 259
Stetsko, Jaroslav 478
Stiller, Alexa 257
Stola, Dariusz 380, 387
Streckenbach, Bruno 285
Streibel, Karl 136
Streit, Hanns 190, 191
Strokač, Timofej 355, 356, 360-362
Stroop, Jürgen 136, 214
Strowski, Tadeusz 168
Strzembosz, Tomasz 173, 533, 534
Stuckart, Wilhelm 193
Sudoplatov, Pavel 353, 354
Sulik, Nikodem 169
Summner Welles, Benjamin 382
Syga, Teofil 370
Szporluk, Roman 239
Sztern, Faustyna 366
Szwarcbart, Ignacy s. Schwarzbart, Ignacy
Szymanowski, Antoni 367

Šapošnikov, Boris M. 75- 77
Šeptickij, Andrej 336
Šeremet, Nikolaj 351
Šuchevič, Roman 492
Šukaev, Michail 364

Śmigły-Rydz, Edward 432

Tabaksblat, Eliasz 317
Tatar, Stanisław 469
Taube, Tilman 206, 221
Teichmann, Ernst 129
Tenenbaum(-Tamaroff), Mordecai (Mordechai) 17, 399, 405, 408, 410, 412-417
Theimer, Rudolf 135
Thierack, Otto Georg 193, 194
Thomalla, Richard 131
Timošenko, Semen K. 75, 76, 83
Todt, Alfred 195-197
Todt, Fritz 225
Tokarzewski-Karaszewicz, Michał 530
Tomczak, Kazimierz 300, 318
Turlejski, Jan 429, 431
Tyrmand, Leopold 422

Uebelhoer, Friedrich 195-203
Umiastowski, Roman 305

Vadis, Aleksandr 146, 157
Ventzki, Werner 194, 195, 302
Veršigora, Petr 355, 362
Veverskis, Kazys 488
Vorošilov, Kliment E. 69, 73, 75

Walbaum, Jost 120
Wardejn-Zagórski, Tadeusz 368
Warth, Raimund 216
Wasilewska, Wanda 362, 363
Weber (Familie) 269
Weidner, Paul 112
Weinstein, Yocheved 395
Weizsäcker, Ernst von 49
Wentritt, Harry 130
Werner (SS-Untersturmführer) 217
Werner, Paul 129
Wesel, Heinrich Otto 127
Wessel, Horst 112, 302
Widerszal, Ludwik 366
Widmann, Albert 126, 129, 136
Wierzbicki, Marek 173
Wildt, Michael 115, 275
Willich (SS-Standartenführer) 290

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Willikens, Werner 189
Winkler, Leopold 214
Wirsching, Andreas 27
Wirsich, Kuno 60
Witte, Karl (Firma) 214
Woliński, Henryk 366, 367
Woyrsch, Udo von 95
Woźniak, Krzysztof 301

Zajączkowski, Wojciech 539
Zaremba, Zygmunt 474
Zborowski, Jan 466
Ziarnik, Jerzy 89,90
Zieliński, Mieczysław 444
Ziemski, Karol 474
Zimmermann, Herbert 411, 412
Zubkova, Elena 492
Zygielbojm, Szmul 379, 382

Žemaitis, Jonas 477, 488, 492

Żbikowski, Andrzej 173
Żebrowski, Władysław 166, 167
Żenczykowski, Tadeusz 475
Żymierski, Józef 168, 537
Żymierski, Michał 537
Żymierski, Stanisław 168, 537

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ORTSNAMENREGISTER

Aleksandrow s. Aleksandrów
Aleksandrów (Aleksandrow) 517
Allenstein (Olsztyn) 93
Alytus 488
Artemovsk 124
Augustów 79, 145, 147
Auschwitz (Oświęcim) 133-135, 248, 304, 405, 408, 411, 414, 516
Auschwitz-Birkenau s. Auschwitz

Backnang 267, 270, 271
Bad Tölz 196
Baranaviči s. Baranowicze
Baranowicze (Baranaviči) 37, 73, 78, 147, 151, 157, 169, 242, 248
Bayreuth 216
Belgrad 123
Belzec (s. Bełżec)
Bełżec (s. auch Belzec) 131, 132, 135, 335, 374, 380, 505
Berlin 11, 50, 56, 65, 89, 91, 93-95, 102, 115, 124, 128, 130, 189, 192, 196, 198, 201, 207, 215, 221, 244, 264, 271-273, 282, 283, 302, 350, 403, 406, 407, 410, 505, 516, 518
Biała 302
Bialka 497
Białystok 17, 34, 35, 37- 39, 69, 70, 73, 78-80, 143, 145, 148, 149, 151, 157, 168, 169, 178, 232-235, 239, 244, 247, 250, 251, 290, 306, 393-399, 401, 402-418, 472, 522, 533-535, 538
Bielsk 34
Biłgoraj 517
Bilohorsky 491
Birkenau s. Auschwitz
Bischofshausen 134
Błonie 109-111
Bochum 135
Bohrau s. Borów
Borislav s. Borysław
Bornhagen (Kozminek) 130
Borów (Bohrau) 459, 461, 462
Borysław (Borislav) 522
Brandenburg a. d. Havel 131, 134
Brest (Brześć nad Bugiem) 70, 73, 78, 82, 151, 157, 350, 357
Bromberg (Bydgoszcz) 58, 60, 98, 104, 115, 285, 288
Brześć s. Brest
Brzeziny (Löwenstadt) 302
Burzyn 535
Bydgoszcz s. Bromberg

Charkiv s. Charkov
Charkov (Charkiv) 85, 147
Chełmno s. Kulmhof
Cholm 135
Chorzeszów 93
Ciechanow s. Ciechanów
Ciechanów (s. auch Zichenau) 95
Czerwone Bagno 533
Częstochowa s. Tschenstochau

Černigov (Černihiv) 69, 351, 356, 357
Černihiv s. Černigov

Dachau 319
Danzig (Gdańsk) 20, 48, 58, 59, 64, 65, 187-189, 192, 202, 259, 265, 279-289, 291, 293-295, 298
Dirschau (Tczew) 288
Dorpat (Tartu) 293
Dortmund 115
Dresden 24, 136, 137
Drohobyč s. Drohobycz

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Drohobycz (Drohobyč) 73, 78, 151, 158, 484
Drzedrzania s. Dzierząźnia 98
Dubingiai s. Dubinki
Dubinki (Dubingiai) 494
Dubno 478
Durbach 268
Dzierząźnia (Drzedrzania) 98

Ehingen 270
Essen 206

Frankfurt am Main 135
Freiburg 268
Freiburg i. Br. 244, 268, 280

Gąbin s. Gombin
Garbatka-Letnisko 516
Gdańsk s. Danzig
Gdingen (Gdynia, Gotenhafen) 20, 58, 259, 279-298
Gdynia s. Gdingen
Gleiwitz (Gliwice) 91
Glinciszki (Glitiškės) 494
Glitiškės s. Glinciszki
Gliwice s. Gleiwitz
Głubczyce s. Leobschütz
Gombin (Gąbin) 106
Gotenhafen s. Gdingen
Grafeneck 131
Graudenz (Grudziądz) 288
Grodno (Hrodna) 26, 34, 35, 69, 70, 147, 169, 231-238, 240-244, 246-252, 254
Grudziądz s. Graudenz

Hagen 135
Hamburg 134
Hanau 271
Hannover 124, 130, 134
Harnau s. Raciąż
Heidelberg 268, 269
Heilbronn 135
Hohensalza (Inowrocław) 18, 56, 90, 91, 104, 109-115, 197, 200, 202
Hrodna s. Grodno
Hüttengesäß 271
Ibbenbüren 112
Inowrocław s. Hohensalza
Ivano-Frankivsk s. Stanislau

Janów 511
Jarocin s. Jarotschin
Jarotschin 260
Jedwabne 372, 534, 535
Jena 89
Jerusalem 239, 241
Jozefów 517

Kaliningrad s. Königsberg
Kalisch (Kalisz) 56, 58, 62, 130, 197
Kalisz s. Kalisch
Kamemez-Podolsk (Kamieniec Podolski, Kamenec-Podol'skij) 351
Kamenec-Podol'skij s. Kamenez-Podolsk
Kamieniec Podolski s. Kamenez-Podolsk
Karthaus (Kartuzy) 283, 285
Kartuzy s. Karthaus
Kassel 264, 271
Katowice s. Kattowitz
Kattowitz (Katowice) 285
Katyń 180, 437, 438, 459, 525
Kaunas (Kowno) 60, 168, 478
Kempen (Kępno) 199
Kępno s. Kempen
Kerč 124
Kiel 91
Kiełbasino 243, 248
Kielce 284, 285, 443, 472
Kiev (Kyïv) 35, 40, 69, 71, 77, 79-82, 123, 129, 146, 147, 150, 151, 339, 350, 491, 525
Kirchberg an der Jagst 268, 272
Kirovograd (Kirovohrad) 69
Kirovohrad s. Kirovograd
Kirschberg (Wiśniewo) 64
Klaipėda s. Memel
Kobierno 532, 533
Kolbermoor 115
Köln 91, 497
Kolomyja (Kołomyja) 70
Kołomyja s. Kolomyja
Kolyma 423
Königsberg (Kaliningrad) 201, 403
Konin 56
Kopyl 147

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kosie s. Kosów
Kosów (Kosie) 82
Kowalew 260
Kowno s. Kaunas
Kozminek s. Bornhagen
Krakau (Kraków) 202-212, 297, 299, 373, 406, 472
Kraków s. Krakau
Kraśnik 468
Krośniewice 373
Krucina 511
Krynica 120
Kucze Duże 535
Kulmhof (Chełmno) 109, 123, 130, 134, 190, 304, 320, 373, 374, 377, 378, 380
Kutno 91, 103-107, 109, 112, 115, 116
Kyïv s. Kiev

L'viv s. Lemberg
Lask (Łask) 195, 196
Lehavot Habashan 240, 241
Leipe (Lipno) 285, 289
Leipzig 93
Lemberg (L'viv, Lwów) 26, 69, 70, 73, 74, 78, 81, 85, 112, 135, 143, 146-149, 157, 166-168, 172, 323-348, 362, 373, 452, 478, 479, 491, 494, 522, 523, 526, 529, 530, 537, 538
Lendsiedel 268, 272
Lentschütz (Łęczyca) 64
Leobschütz (Głubczyce) 91
Leslau (Włocławek) 91, 105, 107, 282
Libau (Liepāja) 192
Liepāja s. Liebau
Lipno s. Leipe
Litzmannstadt s. Lodz
Ljuboml' s. Luboml
Lobenfeld 268, 269
Lodz (Łódź, Litzmannstadt) 26, 54, 56, 59, 60, 93, 111, 112, 120, 193-202, 255, 256, 261-274, 276, 277, 281, 291, 299-321, 373, 405, 407, 411
London 24, 132, 170, 365, 367, 368, 370, 371, 376-379, 381-383, 387, 435, 437, 438, 441, 452, 455, 460, 463, 475
Löwenstadt s. Brzeziny
Lubaczów 81
Lublin 70, 130, 131, 288, 373, 374, 410-414, 418, 442- 444, 462, 472, 475, 498, 502, 505, 508, 509, 512, 515, 517
Luboml (Ljuboml') 81
Lućmierz 315
Ludwigsburg 89, 125, 132, 207, 509
Lüneburg 266
Luzk (Łuck) 69, 146, 148, 149, 157, 478
Lwów s. Lemberg

Łagiewniki 315
Łask s. Lask
Łęczyca s. Lentschütz
Łódź s. Lodz
Łomża 34, 35, 39, 429
Łuck s. Luzk

Mackeim s. Makow
Majdanek 135, 418, 517
Makow (Maków; auch Mackeim) 95
Maków s. Makow
Maladečna s. Mołodeczno
Malčice 491
Małkinia 212, 411
Maly Trostinez (Mały Trościeniec, Malyj Trostenez) 134
Mały Trościeniec s. Maly Trostinez
Malyj Trostenez s. Maly Trostinez
Mehrow 273
Memel (Klaipėda) 94, 295
Merseburg 202
Metz 59
Miejska Górka 262
Mielau s. Mlawa
Minsk 37, 125, 126, 147, 150, 533
Mlawa (Mława; auch Mielau) 95, 288
Mława s. Mlawa
Mogilev (Mohylev) 124
Mohylew s. Mogilev
Mołodeczno (Maladečna) 84
Monasterzyska (Monastyrys'ka) 81
Monastyrys'ka s. Monasterzyska

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Moskau 11, 25, 49, 67, 69, 70, 72, 133, 141, 148, 150, 156, 165, 170, 208, 264, 350, 420, 425, 427-431, 435-438, 442, 443, 4 53-456, 461, 479, 488, 530, 531
Mühltal (Smukała) 58
München 58, 216, 225
Münster 126, 134, 211, 219

Nadvirna 356
Naumburg 197
Navagrudak s. Nowogródek
Neckargemünd 269
Neustadt i. Oberschl. (Prudnik) 91
Neustadt i. Westpr. (Wejherowo) 283
Nieśwież s. Njasviž
Nikolaevsk 69
Njasviž (Nieśwież) 156
Novinki 125
Novohrad Volins'kyj s. Nowogród Wołyński
Nowogród Wołyński (Novohrad Volins'kyj) 70
Nowogródek (Navagrudak) 143, 145, 157, 239, 472, 522, 523, 538

Odessa 69, 124, 255
Offenburg 268
Oldenburg 271
Olsztyn s. Allenstein
Opole s. Oppeln
Oppeln (Opole) 91
Oranienburg 125
Osowek s. Osówek
Osówek (Osowek) 511
Ostenburg s. Pultusk
Ostrowo 58
Ostrów Wielkopolski s. Ostrowo
Oświęcim s. Auschwitz
Owczarnia 444

Pabianice 196
Palmiry 375
Panevėžys 481
Parczew 497, 498
Paris 55, 221, 537, 538
Petersdorf 271
Piaśnica 280
Piątek s. Piontek
Pinsk (Pińsk) 73, 78, 151, 157
Pińsk s. Pinsk
Piontek (Piątek) 64
Pirna 134
Plöhnen s. Plonsk
Plonsk (Płońsk; auch Plöhnen) 93, 95, 96, 98
Płońsk s. Plonsk
Posen (Poznań) 46, 48, 56, 61, 111, 115, 131, 187-194, 198-202, 255, 258, 265, 266, 282, 295, 302
Potulice s. Potulitz
Potulitz (Potulice) 58, 288, 289
Poznań s. Posen
Praschnitz (Przasnysz) 95
Prudnik s. Neustadt i. Oberschl.
Przasnysz s. Praschnitz 95
Przemyśl 70, 299
Pultusk (Pułtusk; auch Ostenburg) 95
Pułtusk s. Pultusk

Raciąć s. Raciąż
Raciąż (auch Harnau) 95, 97
Radegast (Radogoszcz) 315, 318
Radogoszcz s. Radegast
Radom 284, 424, 498
Radzionc s. Raciąż
Rahmel (Rumia) 288
Ratne s. Ratno
Ratno (Ratne) 82
Rechtenstein 270
Rembertów 93
Reval (Tallinn) 293, 294
Riga (Rīga) 124, 293-295, 461
Rīga s. Riga
Rippin (Rypin) 289
Rypin s. Rippin
Rivne s. Rowno
Rohatyn 82
Roth 268
Rowno (Równo, Rivne) 73, 78, 82, 151, 158, 355, 358, 361
Równo s. Rowno
Rożnjatie s. Rożniatów
Rożniatów (Rożnjatie) 82
Rumia s. Rahmel

Sachsenhausen 125, 126, 128
Salzburg 134

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sarny 349
Schelklingen 255, 267
Semlin 123
Siedłce 209
Siemiatycze (Sjamjatyčy) 82
Sjamjatyčy s. Siemiatycze
Skalat 81, 355, 356
Skałat s. Skalat
Skarżysko-Kamienna 135
Skirvytėlė s. Skiwietell
Skirwietell (Skirvytėlė) 94
Smolensk 69, 437
Smukała s. Mühltal
Sobibor (s. Sobibór)
Sobibór (s. auch Sobibor) 131, 132,135, 380, 505
Sonthofen 516
Sopot s. Zoppot
Sovjetsk s. Tilsit
Spandau 127, 128
Spich 269, 273
Stade 89, 91, 107, 116
Stalingrad (Volgograd) 111, 437
Stanislau (Stanisławów, Ivano-Frankivsk) 69, 70, 73, 78, 81, 82, 143, 146, 147, 151, 157, 166, 356, 486, 491, 522
Stanisławów s. Stanislau
Stettin (Szczecin) 295
Stryj 364
Stuttgart 89, 126, 127, 130, 134, 216
Stutthof (Sztutowo) 58, 28ß
Sumy 355, 356
Suwałki 232
Swinemünde (Świnoujście) 295
Szczecin s. Stettin
Szkaradowo 255
Szlach 535
Sztutowo s. Stutthof

Świnoujście s. Swinemünde

Tallinn s. Reval
Tarevo 361
Targowica 457
Tarnopol (Ternopil') 70, 73, 78, 80, 81, 143, 146, 148, 149, 151, 157, 166, 355, 490, 492, 522
Tartu s. Dorpat
Tczew s. Dirschau
Terebowlja s. Trembowla
Ternopil' s. Tarnopol
Thorn (Toruń) 58, 64, 248, 251, 288, 289
Tilsit (Tilžė, Sovjetsk) 94
Tilžė s. Tilsit
Tłumacz (Tlumač) 82
Tlumač s. Tłumacz
Tomaszów 260
Toruń s. Thorn
Treblinka 131, 132, 135, 137, 205, 248, 405, 406, 408, 411, 414, 416, 505
Trembowla (Terebowlja) 478
Troisdorf 273
Tschenstochau (Częstochowa) 284

Ulm 255
Ulmenhofen 272

Vaŭkavysk s. Wołkowysk
Vel'sk s. Wielsk
Verchovyna s. Żabie
Verden a. d. Aller 89, 91, 107, 116
Versailles 50, 422
Vilejka s. Wilejka
Vilkaviškis 483
Vilnius s. Wilna
Volgograd s. Stalingrad
Vysokae s. Wysokie Litewskie

Waldheim 189
Waldsee 255
Warsaw s. Warschau
Warschau (Warszawa) 16, 18, 24, 56, 89, 115, 136, 159, 162, 166, 170, 205-228, 285, 334, 346, 353, 356, 366, 367, 369, 373-376, 378, 380-382, 384, 386, 387, 403, 405, 410, 411, 419, 423, 427, 429-432, 439, 442, 443, 450, 455, 456, 460, 463-465, 468, 470, 473, 474, 497, 499, 535-538
Warszawa s. Warschau
Washington 56, 258, 334, 497
Wattenbach 271
Wejherowo s. Neustadt i. Westpr.
Welungen (Wieluń) 58

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wielsk (Vel'sk) 530
Wieluń s. Welungen
Wien 134, 220, 224
Wilanów b. Warschau 223
Wilejka (Vilejka) 151
Wilna (Wilno, Vilnius) 70, 72, 73, 78, 79, 143, 149, 157, 168, 169, 477, 480, 494, 495, 523, 538
Wilno s. Wilna
Wiśniewo s. Kirschberg
Włocławek s. Leslau
Włodawa 380
Wolfenbrück 267, 270, 271
Wołkowysk (Vaŭkavysk) 149, 156
Wysokie Litewskie (Vysokae) 82
Wysokie Mazowieckie 149

Zalizci s. Załoźce
Załoźce (Zalizci) 80
Zamość (Zamosch) 130, 386, 507
Zamosch s Zamość
Zbaraż s. Zbaraż 80
Zbaraż (Zbaraž) 80
Zboriv s. Zborów
Zborów (Zboriv) 147
Zgierz 302
Zichenau s. Ciechanów
Zoppot (Sopot) 288, 289
Zychlin (Żychlin) 107-109

Żabie (Verchovyna) 81
Żarnów 260
Żychlin s. Zychlin

Žitomir 355, 360, 363

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-944870-33-5 | Generated on 2025-10-18 15:09:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/